# Friedrich,

der lezte

# Graf von Toggenburg.

Ein Ritterschauspiel

in vier Aufzügen

von

C. H. Spieß.

Prag und Leipzig,

bey Albrecht und Compagnie.

1794.

# Perſonen.

Graf Friedrich von Toggenburg.

Mathilde, ſeine Tochter.

Ulrich, Statthalter von St. Gallen.

Ritter von Lüttisburg, des Grafen Vogt.

Schenk von Landegg.

Trudpert von Büchelſee.

Edler von Eppenberg, des Grafen Edelknecht.

Jehſi, ein Thurmwächter.

Anna, ſein Weib.

Edelknechte, Reiſige, Diener und Knechte.

# Erſter Aufzug.

Gemach des Statthalters zu St. Gallen.

## Erſter Auftritt.

Der Statthalter (auf und abgehend). Schenk von Landegg (welcher eben eintritt).

Statthalter. Nun? Kommen ſie noch nicht?

Landegg. Hab' mir die Augen bald blind geguckt, und kann doch nichts entdecken!

Statthalter. Möglich, daß ſie aufgehalten, verhindert wurden! Mißfall iſt mir nicht zu beſorgen, denn die allmächtige Liebe führt ſie ſchon vorwärts zum ſüßen Ziele, welches ich ihrer Hofnung vorſtelle!

Landegg. O dafür darf euch freilich nicht bangen. Eure Abſicht erreicht ihr gewiß und ſicher, und ein Schurke und kein ehrlicher Kerl wer will ich ſeyn, wenn ich's begreifen kann, was ihr durch Erreichung dieſer Abſicht eigentlich gewinnen wollt, oder gewinnen könnt.

Statthalter. (lächelnd) Glaub's gerne, daß du dies nicht entsiehest. Das Gewebe ist zu künstlich, deine blöden Augen können die feinen Fäden desselben unmöglich entdekken.

Landegg. Hm! Meinen Ehrgeiz müßt ihr nicht zu stark beleidigen, sonst kostet michs ein wenig Nachdenken, und ich entdekke sie doch. Ich will mich eben nicht mit euch messen, denn ihr habt die Kunst, das Garn zu verwirren, nach Gründen studirt, aber auf den Kopf bin ich doch auch nicht gefallen, habe Augen zum Sehen, und Ohren zum Hören. Kann also mit ziemlicher Gewißheit schlüssen, wo ihr hinzielt!

Statthalter. Das wäre! Sieh! Sieh! Solchen Scharfsinn hätte ich dem Schenk von Landegg wirklich nicht zugetraut! Nun sag einmal an: Was hat denn dein Auge gesehen? dem Ohr gehöret? Wohin ziele ich denn?

Landegg. Ihr fordert mich auf! Wohl! ich will euch beschämen, und euch beweisen, daß ich doch ein wenig mehr Achtung verdiene, als ein blindes Werkzeug, welches eure geschikte Hand nach Behagen wenden und drehen kann, wohin sie will!

Statthalter. Säume nur nicht so lange mit dem Beweise. Ich bin sehr begierig, ihn zu hören!

Landegg. Die Grafen von Toggenburg waren von jeher Feinde eures Klosters, klopften euch weidlich auf die Finger, wenn ihr um euch greifen, da und dort eine Veste, ein Stückchen Land unter eure Bothmäßigkeit nehmen, und eure Gränzen erweitern wolltet.

Statthalter. Du erzählst mir sehr bekannte Dinge. Diese Bemerkung hätte dein Urgroßvater schon machen können.

Landegg. St! St! Laßt mich erst enden, und spart bis dahin euer voreiliges Urtheil! Ich muß weit ausholen, um euch desto sicherer zu fangen. Die Zwistigkeiten zwischen den Grafen und euch sind noch nicht beigelegt, sie glimmen noch unter der Asche. Der schwache Athem des alten, nervenlosen Abts wird sie freilich nicht zur hellen Flamme anblasen, aber laßt seinen Nachfolger kommen, und wir werden sehen, ob dieser nicht besser blasen kann? ob er nicht sogleich die Veste Iberg von den Grafen als ein Eigenthum der Abtei zurükfordern wird?

Statthalter. Du sprichst gut, besser als ich's dachte!

Landegg. Ha! Merkt ihr's schon, wo ich hinaus will! Nun werdet ihr mir bald Abbitte leisten, und offen gestehen, daß ich nicht so albern bin, als ich mich manchmal stelle?

Statt-

Statthalter. Nur weiter! Du haſt zwar meine Erwartung geſpannt, aber lange noch nicht befriedigt.

Landegg. Alſo weiter! Des Abts Nachfolger ſeyd ihr! Denn wenn izt regiert ihr alles, und da ihr einige Becher Wein zu gewiſſen Zeiten nicht achtet, nicht ſcheel drein blickt, wenn ihr den Mönchen manchmal auswärts begegnet, ſo hängen alle Konventualen wie Kletten an euch, und mein Haab und Gut will ich verloren haben, wenn ſie euch nicht einſtimmig wählen.

Statthalter. Alles wahr, alles richtig! Aber du entfernſt dich immer weiter vom Ziele.

Landegg. O ich nähere mich ihm ſehr ſtark. Der Nachfolge gewiß, wollt ihr izt vorarbeiten, wollt des alten Grafen Herz mürbe und gefühllos machen, wollt ihn innig kränken, wollt aus dem muntern Alten einen mürriſchen, verdrüßlichen Kopfhänger machen, der, gegen alle Freude unempfindlich, immer zwiſchen ſeinen vier Pfählen hokt, und ſich wenig drum kümmert, ob er eine Veſte mehr oder weniger beſizt.

Statthalter. Landegg! Wenn ich einſt Abt werde, und ich werde es ſicher, ſo biſt du mein Kanzler! Du taugſt mir! Unſre Herzen ſind verſchwiſtert, ſonſt hätteſt du meinen Plan

nicht

nicht errathen, hättest wohl gar geglaubt, daß dummes Neid gegen die Verliebten mich zur Theilnahme ihres Schicksals bewege. Lange habe ich gezweifelt, ob du Probe halten würdest, und ich finde dich unverhofft so ächt, so bewährt. Wer so lange schweigen, gleich einem blinden Werkzeuge handeln, und doch alles einsehen kann, dessen Kopf ist zu grössern Dingen fähig. Laß von nun an den engsten Freundschaftsbund uns schlüssen! Sei immer mein Freund und ich will dir's reichlich lohnen, izt und in Zukunft!

Landegg. Ihr seid ja ganz entzückt, und erhebt die Sache weit mehr, als sie's verdient!

Statthalter. O falle nicht in deinen vorigen, dich nun so entehrenden Ton zurük! Lerne meinen Verstand schätzen und ehren. Schon lange mangelte mir ein Freund deiner Art! viele herrliche Entwürfe mußten ungenuzt schlafen, weil ich keinen fand, der sie willig zuführen gelobte. Nun habe ich den Seltgefunden, und will sie alle wekken! will jede Ausführung mit neuer Wohlthat lohnen, dich reich und hochgeehrt machen!

Landegg. Werd's mit Dank erkennen, sollte ich auch dabei der Ehrlichkeit Abschied geben, und mich ins Gewand des Schalks kleiden.

den. Immerhin! Die Redlichkeit gleicht so ganz einem Baume, der wohlriechende Blüthen, aber keine Früchte trägt! Man labt sich an dem herrlichen Geruche, harrt ängstlich der Frucht, die solch eine geruchvolle Blume bringen soll, und sieht sich am Ende betrogen, muß mit hungrigem Magen auf und davon gehen. Sehet an mir das lebendige Beispiel! Ich war vierzig Jahr ein ehrlicher Kerl, ließ alles Ungemach über mich einherstürmen, und blieb immer Schenk von Landegg. Will einmal sehen, was mir's frucht t, was aus mir wird, wenn ich mich zu allem brauchen lasse.

Statthalter. Ein stattlicher Ritter, für dem sich hundert solche Landeggs, wie du izt bist, schmiegen und bükken sollen.

Landegg. Soll mir warlich wohl thun, wenn ich mich auch einmal empor strekken, und die Thoren verlachen kann, die so tief gebükt, wie weiland ich, einherschleichen.

Statthalter. Sollst die Freude bald genüßen. Doch da ich dich in meine Geheimnisse eingeweiht habe, so will ich dir alles enthüllen, damit wir vereint handeln können. Der einzige Sohn des Grafen Toggenburg ist mit dem Kaiser nach Italien gezogen, er schwelgt dort weiblich, und entnervt seinen Körper durch zu häu-

häufigen Genuß der Wollust. Meine Kundschafter versichern mich einstimmig, daß sein Leben sich binnen Monedenfrist enden muß; dann wird Gräfin Mathilde die Erbtochter der reichen Grafschaft. Sie ist jung, gesund; und wählt sie sich nach ihres Vaters Willen etwan einen Grafen von Uznach zum Gatten, so kann sie leicht die Mutter einer zahlreichen Nachkommenschaft werden, die durch ihr väterliches und mütterliches Erbe reich und mächtig sich über uns erheben, die Ländereien der Abtei an sich reissen, und uns am Ende gar verdrängen.

Landesgl. Leicht möglich! Man hat der Beispiele mehr! Doch diesem Uebeile werdet ihr weislich abhelfen, seid ihm schon beinahe ganz zuvorgekommen!

Statthalter. Ehre, dem Ehre gebühret, Nicht ich, sondern du! Du warst der erste, welcher mir die frohe Nachricht brachte, daß die Gräfin Toggenburg den ärmsten ihrer Edelknechte innig und zärtlich liebe; dir habe ichs zu verdanken, daß die Blinden mich zu ihrem Vertrauten wählten, und sich glüklich priesen, wenn ich ihre Leidenschaft billigte. Ich habe Wunder gewürkt, habe mit allen Kräften diese Liebe zu verzehrenden Flamme emporgefacht. Ich habe ihre Sinne gewekt, ihr Gewissen eingeschlä-

Graf Ferdinand stirbt gewiß und bald. Kaum wird die tödliche Wunde, welche sein Tod dem Alten schlug, zu bluten aufhören, so werden ganz natürliche Folgen ohne mein weiteres Wirken die schändliche Heurath seiner Erbtochter mit dem ärmsten ihrer Edelknechte seinem Auge entdekken. O dann wird er wüthen und toben, wird vielleicht vergeben wollen, und nicht vergeben können!

Landegg. Nicht können? Warum nicht!

Statthalter. Weil die vielen Edlen der Grafschaft unmöglich den Nachkommen eines Eppenbergs huldigen und gehorchen werden. Glaub mir Acht, wie's dann gähren und brausen wird! Wie alles sich dagegen auflehnen, und so das Herz des Alten noch mehr pressen wird! — —

Landegg. O laßt mich enden! Laßt mich vollends euren Plan erzählen, damit ihr einsehet, ob ich ihn ganz fasse! — Dann tretet ihr wieder als Mittler auf. Sucht dem geängstigten Alten aus wahrer Menschenliebe oft und täglich heim. Bezeigt ihm euer Mitleid im vollen Maaße, sprecht von schwerer Strafe Gottes, die oft bis ins dritte, vierte Glied würkt! Schlagt zum einzigen Versöhnungsmittel den heiligen Aufenthalt in einem Kloster

vor;

vor? und willigt dann der arme Alte ein, so folgt ganz natürlich die Vergabung der erblosen Grafschaft ans Kloster nach, und ihr werdet Beherrscher von Toggenburg!

Statthalter. Richtig und herrlich gesprochen! Wanns dann so kommt, so wird mein Kanzler Landegg Obervogt der mächtigen Grafschaft, und genießt die Früchte seines Fleisses in Ruhe, denn keiner der Edlen wird sich der Vergabung widersetzen, jeder wird froh seyn, daß er dem Gotteshause gehört, und an unserm Gebete Theil nehmen kann.

Landegg. St! hört ihr nichts! Es schleicht im Vorgemache herum! Wenn sie's wären!

Statthalter. Richtig! (leise) dann wäre dies der glücklichste Tag meines Lebens! Geh hinaus, und führe sie herein!

Landegg. (Geht ab)

Statthalter. Muß nun wieder scheinheilig und gleißnerisch thun! Muß den Schaafspelz umhängen, damit die armen Schäflein den reißenden Wolf nicht erblikken. Wenn nur allzugroße Freude nicht mein Verräther wird, ich weiß zuversichtlich, daß sie aus allen meinen Mienen schadenfroh hervor gukt! Ach, es ist

so

so schwer sich zu verstellen, und thut so wohl, wenn man sein kann, was man ist! Guter Landegg, mit dir will ich mirs noch oft herzlich wohl sein lassen! Er ist mein Mann, mit ihm will ich wünken und weben an meinem Glüke, an meiner Größe, und niederstürzen, was sich mir entgegen stemmt.

## Zweiter Auftritt.

Der Statthalter. Schenk Landegg. Gräfin Mathilde. Eppenberg.

Statthalter. (ihnen entgegen) Willkommen! Willkommen! Schon glaubte ich euch heute nicht mehr zu sehen! (er drükt Eppenbergs Hand) Wie gehts, mein angenommner Sohn?

**Eppenb.** Wohl und gut, wenn ihr mein Vater bleibt, und mir euren Schuz nicht entzieht. Vater! Retter und Tröster! wir kommen, fest entschlossen, das unauflösliche Band zu knüpfen, und hoffen, daß ihr unsre Bitte gewähren werdet.

Statthalter. Euer Flehen zwang mir den Schwur der Gewährung ab, und ich will ihn halten! Vorher aber ists Pflicht, mit euch, Gräfin, noch einige Worte zu sprechen. Ihr opfert

eurem

eurem künftigen Gatten viel, vielleicht alles auf.

Mathilde. Vater, ich liebe ihn über alles, ich liebe ihn unaussprechlich, und solch eine Liebe ist des größten Opfers werth. Mein Glük, meine Ruhe, meine Wonne ist er! Nur in seinen Armen kann ich dies alles finden! Glaubt doch meinen Worten, mit denen mein Herz so ganz übereinstimmt! Ich würde die Krone des Kaisers verschmähen, wenn ein anderer als Eppenberg sie mir böte!

Statthalter. Es ist möglich und wahrscheinlich, daß eures Vaters Herz sich bei der Entdekkung doch nicht erweichen läßt, daß er euch und Eppenbergen aus seiner Bura verstößt! Wer wird dann euch schützen und nähren?

Mathilde. Der, welcher die jungen Raben füttert, und die Lilien auf dem Felde kleidet, wird uns nicht verlassen, und dann auch noch unser Vater bleiben. O ich habe mir schon oft das Aergste geträumt: ich sah mich verstoßen, verfolgt, und irrte mit meinem Eppenberg durch ungebahnte Wege, schlief auf dürrem Laube, und nährte mich mit Wurzeln! Aber die Vorstellung aller dieser Leiden erschütterten meine Standhaftigkeit nicht, denn er war bei

mir,

mir, er wachte an meiner Seite, und schälte die Wurzeln, welche mir dann herrlich schmekten.

Statthalter. Solch eine feste, reine Liebe verdient Belohnung, und wenn ihr diese in der Ehe mit ihm findet, so soll sie heute noch vollzogen werden. Mein Busenfreund, ein Priester meines Klosters, harrt euer schon seit einer Stunde in der Kapelle. Landegg und ich werden Zeugen eures Schwures seyn, den kein Mensch mehr auflösen kann.

Eppenb. O Mathilde! hast du's gehört, gefaßt? Kein Mensch kann den Schwur mehr lösen, welchen ich dir izt leisten werde! Ach ich kanns nicht fassen! Dein! Dein zu seyn auf ewig!

Statthalter. Seid ihr auch für jeden Nachspäher sicher? Bemerkte keiner eures Gefolges, daß ihr euch dem Kloster, und meiner Wohnung nahtet?

Eppenb. Keiner! Dafür seid ruhig und sicher. Mathilde wählt immer absichtlich die ältesten Knechte zu ihrem Gefolge. Sie sinds gewohnt, daß wir unter dem Vorwande der Jagd uns sogleich im Forste von ihnen trennen; sie schlafen indeß ruhig, und danken es obendrein

drein dem guten Herzen der Gräfin, daß sie ihrer alten Knochen schont, und ohne ihren Beistand das Wild aufstöbert.

Statthalter. So kommt denn, Kinder, kommt! Ich wage viel, denn wenn es einst verrathen werden sollte, daß ich der Förderer eurer Liebe war, so könnte der Zorn eures Vaters schwer auf mich fallen. Doch euch zu Liebe wagte ich noch weit mehr! Kommt, damit ich bald das Vergnügen genüsse, euch als Eheleute zu umarmen.

(Alle gehen ab.)

## Dritter Auftritt.

Ein Saal in Graf Toggenburgs Veste.

Graf Friedrich. Viele Edelknechte, gleich darauf Lüttisburg.

Graf Friedrich. (schon im Reden begriffen) Putzt eure Rüstungen, laßt die Federbüsche wehen, und tummelt die Rosse, damit der Zug festlich beginnt. Mit Aufgang der Sonne ziehen wir aus, spütet euch alse, denn ich will ihn zu Moßnang empfangen, wo er mit dem frühsten eintreffen wird! (Lüttisburg tritt ein) Gehet, und veranstaltet alles! (die Edelknechte gehen ab) Nun, Lüttisburg, wie lauten deine Nachrichten?

Lüttisburg. Euer Kundschafter hat recht gesehen! Alles ist reine Wahrheit!

Fr. Friedrich. Wahrheit? Unmöglich! Solch ein schwarzer Undank, solche nie erlebte Untreue wäre Wahrheit? O Lüttisburg sei nicht so grausam, sei barmherziger! Versöhne mich wieder mit der Menschheit! Laß nicht zu, daß ich in meinem Schmerze ihr fluchen muß! Sag, es sei eine Mähre, eine schändliche Lüge!

Lüttisburg. Glaubt mir, edler Herr, es wird meinem Herzen schwer, euch so unangenehme Botschaft zu bringen; aber will ich mich nicht selbst des Undanks, der euch so wehe thut, schuldig machen, so muß ich meinen Rabengesang nochmals wiederholen: Alles ist reine Wahrheit!

Fr. Friedrich. Ach das schmerzt! das brennt! das nagt am väterlichen Herzen! Nun immerhin! Erzähle mir alles! ich will gelassen zuhören, und denken: der du oben wolle mich prüfen! Sage an: wie lauten deine Nachrichten?

Lüttisburg. Eurem Befehle zufolge, verkleidete ich mich als Knecht, zog nach der Klosterherberge, und ließ mir dort einen Krug Wein reichen. Ich nahm meinen Plaz am Fenster, von wo aus ich den ganzen Hof, und vorzüglich des Statthalters Wohnung überblikken konnte.

Ein-

Einmal hatte ich den Krug geleert, als Eppenberg mit der Gräfin langsam durch den Kreuzgang heraufschlich, und bebende mit ihr in des Statthalters Thüre hinein schlüpfte. Zum viertenmal ließ ich mir eben den Krug füllen, als beide wieder von dort heraus traten. Der Statthalter und ein mir unbekannter Ritter geleiteten sie durch den langen Gang hinunter. Am Ende blieben sie stehen, kosten sehr freundlich, und nahmen endlich den Abschied mit warmer Umarmung und Küssen.

Gr. Friedrich. Mit Umarmungen, mit Küssen lohnt er also dem Feinde meines Hauses? dem Kränker meiner Rechte! Ach es ist schändlich, aber noch mehr als schändlich, daß mein eignes Blut, daß meine Tochter dabei stehen, und den Verrath billigen konnte!

Lüttisburg. Es wurmte mir auch wakker, und hätte ich ein Schwerd an der Seite gehabt, ich wäre hinzu gesprungen, und hätte die Judasküsse gewiß verhindert. Zorn und Wuth schnürten mir auch so gewaltig die Kehle zu, daß ich keinen Tropfen Wein mehr hinunter schlukken konnte. Ich eilte ins Freie, nahm einen Seitenweg, erreichte mein Roß, und jagte es vorwärts.

Gr. Friedrich. Ist Eppenberg schon rükgekehrt?

Küttisburg. Noch nicht. Aber ich sah sie langsam vom Forste einherziehen! Ich mußte mich erst umkleiden, ehe ich zu euch kam. Sie müssen also bald eintreffen. Hört ihr Rosstritte? (er eilt ans Fenster) Sie sinds! Eben steigt die Gräfin ab! Eppenberg hält ihr den Bügel! O sie lohnts ihm mit sehr freundlichem Blikke!

Gr. Friedrich. Eile hinab! Eppenberg soll zu mir kommen! Straks! Augenbliklich! Du harrst dann im Vorgemache, bis ich dich rufe! (Küttisberg eilt ab)

(Graf Friedrich wirft sich in einen Sessel, man sieht deutlich, daß sein Herz kämpft. Er steht langsam auf, schlieht ein Wandkästchen auf, nimmt eine Pergamentrolle heraus, und legt sie auf den Tisch)

## Vierter Auftritt.

Graf Friedrich. Eppenberg.

Eppenberg. Edler Herr, ihr habt befohlen!

Gr. Friedrich. (sich fassend, auf- und abgehend) Wo warst du?

Eppenberg. Ich habe mit Gräfin Mathilde im Forste gejagt.

Gr. Friedrich. Habt ihr viel Wild erlegt?

Eppen-

Eppenberg. Der Tag iſt zu heiß. Die Thiere ſuchen Schatten im Dikichte, wohin wir uns nicht wagen wollten.

Gr. Friedrich. Und weiltet doch ſo lange?

Eppenberg. Der Schatten behagte der Gräfin! die allzugroße Hitze hatte ſie ermüdet, ſie ruhte, bis die Sonne ſich ſenkte.

Gr. Friedrich. Ihr wart alſo nur im Forſte? Sonſt nirgends?

Eppenberg. (betreten) Nirgends?

Gr. Friedrich. Beſinne dich wohl! Ueberlege, was du ſprichſt! Würklich nirgends? (Eppenberg will ſprechen) St! Nicht zu eilig, du haſt Zeit zur Ueberlegung! (Er naht ſich ihm, ſieht ihm ſcharf ins Geſichte, Eppenberg ſchlägt die Augen nieder und zittert) (eine lange Pauſe) nun, Eppenberg, ſonſt nirgends?

Eppenberg. (äuſſerſt verwirrt) Ich wüßte würklich nicht! — — Sollte irgend jemand ich eine Unwahrheit, oder — —

Gr. Friedrich. Ermanne dich? Du ſprichſt wie Sinn! Ich will herzlich gerne harren, bis du dich gefaßt haſt, und verſtändiger ſprechen biſt!

Eppenberg. (für ſich) Allmächtiger! Was ich thun! (eine neue Pauſe.)

Fr. Friedrich. Du ſchweigſt? Nun? Alſo räuflich nur im Herzen? Doch da du es ſo oft bekräftigt haſt, und nun ganz ſchweigſt, ſo muß ich es ja wohl glauben. Auch war dies nicht die eigentliche Urſache, warum ich dich rufen ließ, ich wollte wichtigere Dinge mit dir ſprechen. (er legt ſeine Hand auf Eppenbergs Schulter) Dein Vater war ein treuer, ein biederer Ritter! Er rettete mir in dem unglücklichen Gefechte gegen die Eidgenoſſen das Leben! Sein Körper war mein Schild, und als er auf dem Schlachtfelde ſtarb, ſchwur ichs in ſeine blutende Hand, daß ich dein Vater werden wollte. Sprich nun, habe ich Wort gehalten? Habe ich meinen Schwur redlich erfüllt?

Eppenberg. (in gröſter Verlegenheit, bis zu Thränen gerührt) O nur allzu redlich! Ich habe euch ja alles zu verdanken! Was wäre ich ohne euch?

Fr. Friedrich. Ich danke dir für dein Zeugniß! Noch habe ich aber einen Wunſch deines Vaters zu erfüllen. Er bat mich, ſeine verpfändete Veſte zu löſen! Geſtern that ich's, und ſie iſt von izt an dein Eigenthum! Ziehe hin! Nimm ſie in Beſitz und erinnere dich ſtets, daß deines Vaters Treue ſie dir erworben hat.

Eppenberg. Edler Herr! Ich bin! O ich vermags nicht, euch zu danken! Seid — — Ich wollte — — O bleibt ſtets mein Vater!

Gr. Friedrich. (mit Nachdruck) Ich werde deiner nie vergeſſen! Geh! Sohn meines Erretters! Geh und lebe vergnügter als ich!

Eppenberg. (ſinkt zu ſeinen Füſſen nieder. Er will ſprechen, und vermags nicht) (ſtammlend) Lohns euch der Ewige! (er eilt haſtig nach der Thüre)

Gr. Friedrich. Eppenberg! Du gehſt würklich? Haſt mir nichts zu ſagen? Nichts zu entdekken und zu bereuen? Auch neue Wohlthaten erweichen dein verſtoktes Herz nicht? O du biſt ein vollendeter Böſewicht, der mit meiner Nachſicht Spott treibt, und mein Mitleid verhöhnet! Du verdienſt keine Barmherzigkeit! Du forderſt trozend Strafe, und ſie ſoll dir im vollen Maaße werden! Lüttisburg!

Lüttisburg. (tritt ein) Edler Herr!

Graf Friedrich. Sendet nach dem Thurmwächter! Er ſoll mit Reiſigen und Ketten erſcheinen und den Böſewicht (auf Eppenberg zeigend) im Thurme verwahren.

Lüttisburg. (eilt ab)

Eppenberg. Edler Herr! ich — —

Gr.

Chr. Friedrich. Kein Wort mehr mit mir! Es würde vergebens verschallen! Wende dich an Gott, und versöhne dich mit ihm! Da! Lies! (er wirft ihm die Pergamentrolle zu) Lies laut! Ich ließ dich lesen lehren, aber warlich nicht zu diesem Gebrauch! Lies und bekenne deine Schande laut! Ich gebiete es!

Eppenberg. (liest zitternd, oft fürchtet er das Aergste zu lesen, stokt, faßt neuen Muth und liest weiter.) „Konrad des heiligen römischen Reichs Fürst und Abt zu St. Gallen entbietet Friedrichen Grafen zu Neu-Toggenburg seinen freundnachbarlichen Gruß, und sendet ihm seinen väterlichen Segen! Nachdem ich schon alt und lebenssatt, durch schwere Fehde und blutige Kriege entkräftet und darnieder gedrückt bin, so habe ich als ein Verkündiger des Friedens und Priester Gottes schon öfters den Allmächtigen angefleht, daß er mir Friede mit allen meinen Nachbarn, und Einigkeit mit allen meinen Feinden gnädiglich verleihen wolle, habe daher auch ohne Rast und Ruhe alles angewendet, um die Zwistigkeiten zu beenden, die schon so lange Jahre zwischen uns und eurem Hause obwalten. Vielleicht hätte ich auch dies gottgefällige Werk noch vor meinem Tode vollbracht, wenn nicht mein Statthalter, dann auch mein Lehnprobst, und viele andre meiner

Kon-

Konventualen ſich jedem Vergleiche, den ich euch bieten will, mit der Behauptung widerſezten, daß Fehde mit euch izt mehr als je nöthig und räthlich ſei, weil einer eurer getreuſten Diener ſich zu ihrem Freunde erboten, und alle eure Anſchläge gegen das Kloſter uns verrathen würde. Ich habe Zeit meiner ſchweren Regierung oft und viel gekämpft, aber immer mit Unwillen, und überlaſſe, wenn ich auch izt noch kämpfen muß, den Ausgang der Fehde Gott dem Allmächtigen. Daher ſei's ferne von mir, Verrätherei zu nüzzen, deswegen warne ich euch freund- und nachbarlich, den jungen Eppenberg eures Vertrauens nicht mehr werth zu halten. Er pflegt geheime Freundſchaft mit meinem Statthalter, und ſucht ſogar das Herz eurer Tochter von euch abwendig zu machen. Schon mehr als einmal haben mir meine Getreuen die Nachricht gebracht, daß Eppenberg ſamt eurer Tochter den Statthalter heimzuſuchen kommen, und ſtundenlang bei ihm verweilen. Sendet ihnen, wenn ſie ausziehen, Späher nach, und ihr werdet erfahren, daß ichs redlich meine, und ohne Wahrheit ſpreche. Wollt ihr dann zum Lohne meines Biederſinns mir die Veſte Iberg, auf welche ohnehin mein Kloſter die gerechteſten Anſprüche hat, im gütlichen Vergleiche abtreten, ſo will ich die Anſchläge

eurer

eurer und meiner Feinde vernichten, die Macht meines Amtes und meiner Würde vollkommen handeln, und einen ewigen Frieden mit euch und euren Nachkommen ſchlüſſen, damit auch ich in Ruhe und Friede in meine nahe Grube fahren kann. Erwägt den Antrag, und gebt mir bald Beſcheid!' (er ſteht mit niedergeſchlagenen Augen, und ſtillſchweigend vor Friedrichen.)

Gr. Friedrich. Du kennſt nun deine Anklage? Wie willſt du dich gegen ſie vertheidigen?

Eppenberg. Ich bin unſchuldig! War euch ſtets treu und ergeben, werde es ewig ſeyn!

Gr. Friedrich. Schändlicher Heuchler! (er reißt ihm die Rolle aus der Hand.) Unſchuldig? Unſchuldig? Wiſſe! Ich habe den Rath des Abts befolgt, habe heute euch Späher nachgeſandt. Warſt du mit meinem ungerathnen Kinde nicht im Kloſter?

Eppenberg. Edler Herr, ja! Wir waren dort!

Gr. Friedrich. Haſt du mit ihr nicht den ärgſten Feind meines Hauſes beimgeſucht? Haſt du nicht einem andern Judas gleich den Statthalter im Kreuzgange öffentlich geküßt? Entferne dich! Du haſt mich ſchändlich verrathen! haſt das Herz meiner Tochter verführt, und

mir

mir entriſſen! O bei Gott! Ich will, ich muß dieſe gottloſe That rächen.

Eppenberg. Vater! Wenn ihr wüßtet! — Sprecht mit eurer Tochter! Ich bin ſtrafbar, ich bin mehr als dies; aber Gott ſei's geſchworen, ein Verräther bin ich nicht!

Gr. Friedrich. Dein Läugnen ſoll dir nichts fruchten! Binnen drei Tagen erwarte ich reines, ofnes Bekenntniß all deiner verrätheriſchen Handlungen, all deiner Thaten, oder, ſo wahr mir Gott helfe, du bluteſt unter dem Beile des Henkers.

Eppenberg. (will ſprechen)

Gr. Friedrich. (Geh! kein Wort mehr! Ich habe geendet! Du haſt meinen Schwur gehört, und ich werde ihn halten. Lüttisburg!

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Lüttisburg.

Gr. Friedrich. Iſt der Thurmwächter hier?

Lüttisburg. Zu eurem Befehle, geſtrenger Herr!

Gr. Friedrich. Ueberliefere ihm den Buben. Er ſoll ihn feſt ſchlieſſen und eng verwahren. Sein Kopf ſei mir für ihn Bürge!

Lüt-

Lüttisburg. (zu Eppenberg) Folgt mir!

Eppenberg. Edler Herr, thut, was ihr wollt! Aber bedenkt, daß mein Vater sein Leben für euch aufopferte, daß sein Blut in meinen Adern rollt, und ich keiner Verrätherei fähig bin! (geht mit Lüttisburg ab)

## Sechster Auftritt.

Graf Friedrich, sogleich darauf Lüttisburg.

Gr. Friedrich. (geht mit großen Schritten auf und ab, und wischt sich Thränen aus den Augen) Lüttisburg!

Lüttisburg. Was steht zu eurem Befehle?

Gr. Friedrich. Wo ist meine Tochter?

Lüttisburg. Wie ich Eppenbergen zu euch rufte, ging sie nach dem Garten!

Gr. Friedrich. Ich will sie sprechen!

Lüttisburg. Edler Herr, izt nicht! Ihr seid im Zorne! Es ist euer Kind!

Gr. Friedrich. Ein Kind? Ein Kind? Verdient sie wohl diesen Namen, da sie die Unterhändlerin meiner Feinde ist, mich verrathen, vielleicht mein Leben an sie verkaufen will!

Lüttisburg. Ihr urtheilt zu strenge! Immer ist sie nur die Verführte. Leicht möglich,

daß

daß ſich eine mächtigere Leidenſchaft ins Spiel miſchte, daß — —

Gr. Friedrich. Wie meinſt du dies?

Lüttisburg. Verzeiht meinem vielleicht zu voreiligen Urtheile! Vielleicht hat die blühende Geſtalt des Eppenbergs Eindruk auf das Herz eurer unerfahrnen Tochter gemacht, vielleicht hat der Nichtswürdige dieſen Eindruk zu ſeinem Vorhaben benuzt, und zu ſeinen verrätheriſchen Abſichten gemißbraucht.

Gr. Friedrich. O das wäre doppelt ſchrekklich! Dann — dann wären alle meine Ausſichten vernichtet, dann wäre ich der unglüklichſte Vater! Freund, du haſt mein Herz tödlich verwundet. Wann ſie würklich ihn liebte! Nicht von ihm laſſen, keinen andern wählen wollte! Lüttisburg, du haſt fürchterlichen Sturm in mir erregt!

Lüttisburg. Noch iſt's nur Muthmaßung!

Gr. Friedrich. Die aber nur allzu nahe an Gewißheit gränzt! Du urtheilſt recht und wahr: Nur Liebe kann das Herz eines Kindes von ſeinem Vater abwendig machen, nur Liebe kann das beſte Herz vergiften! O ich muß Gewißheit haben! Ich muß andere Maasregeln ergreifen, muß meinen ganzen Plan ändern.

Sieh

Steh mir bei, treuer Freund, hilf mir einen neuen ordnen.

Lüttisburg. Befehlt eurem Diener! Meine Fauſt, mein Herz, mein Kopf ſei euch ganz gewidmet.

Gr. Friedrich. Die lezten Nachrichten aus Italien beunruhigen mich ſehr. Die Geſundheit meines Ferdinands welkt dahin, und mir bleibt wenig Hofnung, in ihm meinen Erben wieder zu ſehen. Um dann in dieſem traurigen Falle wenigſtens meiner Tochter die Grafſchaft zu ſichern, habe ich mit dem alten Uznach den Vertrag geſchloſſen, daß ſein Sohn meine Tochter ehlichen ſoll. Mit ihm ſtehen viele der Mächtigſten im engen Bündniſſe, und er hat Macht und Gewalt, das Erbe, welches er mit genüſſen wird, gegen alle Anfälle und ungerechten Angriffe männiglich zu vertheidigen.

Lüttisburg. Um deswillen rathe ich euch um ſo mehr Mäßigung, damit ihr, im Falle ich mich irre, nicht das Herz eurer Tochter brecht, und kinderlos ſterben müßt. Ohne Zweifel iſt der unbekannte Gaſt, von dem ihr ſchon oft ſprachet, und dem ihr morgen entgegen ziehen wollt, der junge Graf von Uznach?

Gr. Friedrich. Er iſt's! Ein ſchöner blühender Jüngling voll Edelmuth und Biederſinn.

Ihn

Ihn blendet nicht die mögliche, künftige Erbschaft, ihn fesselt nur der allgemeine Ruf, daß meine Tochter eben so tugendhaft, als schön sei. Er selbst beschwor mich, die Absicht seiner Herkunft allen meinen Leuten, selbst meiner Tochter zu verhelen. Ich will, sprach der wakre Junge, nicht als bestimmter Gatte vor ihr erscheinen, will erst ihr Herz, und dann euer Jawort zu gewinnen suchen. Urtheile nun selbst, welche herrliche Zukunft ich mit Recht mir träumen konnte, und wie schnell deine schrekliche Muthmaßung sie mir auf einmal raubt!

**Löttisburg.** Wollte Gott, ich wäre ein falscher Prophet gewesen! Trift aber auch meine Weissagung ein, so ist um deswillen noch nicht alles verloren. Die Absicht des jungen Grafen kann alles wieder gut machen. Bleibt bei seinem Plane, laßt ihn nicht als den bestimmten Gatten, laßt ihn nur als einen angenehmen Gast in eurer Burg erscheinen. Seine Tugend, seine Schönheit wird der verblendeten Gräfin bald die Augen öfnen, sie wird wenigstens den elenden Eppenberg mit dem schönen Grafen Uznach zu vergleichen anfangen, und traun, ich müßte das Herz der Weiber nicht kennen, wenn die Vergleichung nicht zum Vortheile des leztern ausfiele.

Gr. Friedrich. Du bist ein meisterhafter Tröster! Verstehst's herrlich, angenehme Hofnungen zu wekken.

Lüttisburg. Ohne wahrscheinlich guten Erfolg würde ich sie nicht zu wekken suchen. Noch kann ich auch selbst nicht für den ganzen Erfolg stehen, aber immer werdet ihr mit Güte mehr als mit Zwang ausrichten.

Gr. Friedrich. Bin ganz deiner Meinung! Hätte ich eher mit dir gesprochen, ich würde selbst den Verräther Eppenberg glimpflich behandelt, ihn nicht eingekerkert haben. Liebt sie ihn würklich, so wird diese Handlung ihr Herz gegen mich empören, es noch mehr von mir abwendig machen.

Lüttisburg. Wohl gesprochen! Aber auch hier ist noch Rath zu finden! Seine Gefangenschaft hat wenigstens den Nutzen, daß ihr sicher und gewiß erfahren könnt, ob eure Tochter ihn würklich liebt. Ihre Fürbitte wird euch sogar von dem Grade derselben deutlich überzeugen, und nach diesem müßt ihr eure Maasregeln nehmen. Ist ihre Fürbitte nicht dringend, nicht anhaltend, so kann wohl ihr Auge, aber ihr Herz noch nicht geblendet seyn. Weint sie aber, wirft sie sich zu euren Füssen, ringt sie die Hände, so liebt sie ihn würklich,

und

und dann müßt ihr euch auch ganz anders benehmen.

Gr. Friedrich. Und wie, geprüfter Freund, wie?

Lüttisburg. Dann müßt ihr den liebenden Herzen nicht alle Hofnung rauben, und euch zwar immer ſtellen, als merktet ihr die Leidenſchaft eures Kindes nicht, aber ihr auch eben ſo wenig die Größe von Eppenbergs Verbrechen entdekken. Sagt ihr, daß er nicht rittermäſſig gehandelt, und dafür einige Monden im Gefängniſſe büßen ſoll. Vermindert um ihrer Fürbitte willen die Dauer deſſelben bis auf einen Monden, ihr werdet dadurch ihr Herz zur Dankbarkeit verpflichten, ſie wird nach ſo kurzer Zeit ihren Ritter wieder zu ſehen hoffen, ruhig den Tag ſeiner Befreiung erwarten, und indeß die Vorzüge des fremden Gaſtes kennen lernen.

Gr. Friedrich. Dein Rath iſt gut, ruffe mejne Tochter, damit ich ihn ausführen kann.

Lüttisburg. Auf dieſe Art würdet ihr alles verderben. Laßt das Gerücht von Eppenbergs Gefanzenſchaft würken, es wird bald zu ihren Ohren, und ſie dann ſicher zu euch kommen. — — Hörte ich nicht ihre Stimme? Seht! ich hab's errathen!

Gr. Friedrich. Laß mich mit ihr allein, damit sie ohne Zwang sprechen kann. (Güttisburg geht ab, Mathilde begegnet ihm unter der Thüre.)

## Siebenter Auftritt.

Graf Friedrich. Mathilde.

Mathilde. (sie eilt auf ihren Vater zu. Angst und Kummer herrscht in ihrem Blicke) Mein Vater! Ists wahr, daß ihr Eppenbergen, mit Ketten belastet, in den Thurm schiktet?

Gr. Friedrich. (kalt) Es ist so! Seine Aufführung behagte nur schon lange nicht! Er hats verdient, und mag einige Stunden dafür im Kerker büßen! Doch was kümmert seine Gefangenschaft dich?

Mathilde. Nein, Vater, wenn ihr strafen wollt, so straft mich. Ich, nur ich habe Strafe verdient! O Verstellung kleidet euer redliches Angesicht nicht! Ihr wißt alles!

Gr. Friedrich. Was soll *ich wissen*? Daß Eppenberg oft mit dir auf die Jagd zog, dich noch öfterer zu dem größten Feind deines Vaters führte, dies weiß ich, aber daß du seine böse Absicht einsehen, dich mit ihm zu gleicher Absicht verbunden hättest, dies werde, dies kann ich nicht glauben, denn du bist mein Kind,

und

und ich kenne dein Herz! Drum sei unbekümmert! Sein Verbrechen verdient zwar Strafe, aber ein paar Wochen langes Gefängniß wird ihn schon zur Besserung bringen, und erfolgt diese, so verspreche ichs deiner Fürbitte, daß ich alles vergessen will.

Mathilde. Vater, um Gottes willen seid barmherziger! Verberget euern Zorn nicht unter diesem kalten frostigen Blikke! Schüttet ihn aus über die Schuldige, sie hat ihn verdient, aber laßt mich bei dieser Verstellung nicht das Aergste vermuthen! O es wäre schrecklich! O es würde euch kinderlos machen, wenn ihr — seht wie ich bei dem möglichen Gedanken schon zittere und bebe — wenn ihr ihn vielleicht eurem Ehrgeize opfern, und morden wolltet.

Gr. Friedrich. Mathilde! Wie sprichst du?

Mathilde. O laßt mich enden! Laßt euch alles offenbaren, was euer kalter Blik zu wissen vermeint! Ihr werdet daraus erfahren, daß sein Weh, sein Unglük, sein Tod, auch mein Weh, mein Unglük, mein Tod sei! Ja, Vater, unsere Herzen sind eins, ihr tödtet mich mit ihm! Ach! Erbarmt euch meiner! Gönnt mir Zeit! (zu seinen Füssen niedersinkend) Ich will's versuchen, euch meine namlose Liebe zu schildern!

Gr. Friedrich. (Sie aufhebend) Kind! Mathilde! Einſt wahrſcheinliche Erbin der großen Grafſchaft Toggenburg! erhole dich! Bedenke, mit wem, und von wem du ſprichſt! Eppenberg iſt einer der geringſten meiner Edelknechte, wie könnte der Vermeßne es wagen, ſeine Augen auf dich zu richten? Wie könnteſt du ſo weit dich erniedrigen, dieſen ſtrafbaren Blik zu dulden?

Mathilde. O fragt nicht, wie's hat geſchehen können, da es ſchon geſchehen iſt! Ich ermunterte ſeinen Blik, wenn ſein Auge, geblendet von meiner zufälligen Größe, ſchüchtern zur Erde ſank. Ich gab ſeiner Miene Worte, ich kam ſeinem ſtammelnden Bekenntniſſe mit offnem Herzen entgegen! Ich bin alſo die Schuldige, er nur der Verführte.

Gr. Friedrich. Auch ſoll er um deines ſo treuen Geſtändniſſes willen für dies große und neue Verbrechen nicht längere und ſtärkere Strafe dulden; deiner Fürbitte wegen will ich ſie ſogar mindern. Er ſollte wenigſtens ein halbes Jahr im harten Gefängniſſe büßen; um dich ganz von meiner Güte zu überzeugen, ſoll er nur einen Monden lang dort verweilen.

Mathilde. Dank! o herzlichen, warmen Dank für dieſe große Güte! Aber ſeid nicht halb, was ihr ganz ſeyn könnt. Verzeiht alles

unbe-

unbedingt! Ich kann ohne ihn so lange nicht leben!

Gr. Friedrich. Mathilde! du mißbrauchst meine Geduld eben so sehr wie meine Güte! Du vergißt, daß du nicht nur mit dem Vater, sondern auch mit dem Grafen von Teuenburg sprichst, dem seine und seiner ruhmwürdigen Vorfahren Ehre zu sehr am Herzen liegt, als daß er je zugeben könnte, daß der lezte Zweig dieses erhabnen Geschlechtes zur Frau eines Edelknechts herabsänke! Genug und übergenug dieses jugendlichen Unsinns, den ich gerne vergessen will, wenn Besserung erfolgt! Die Milderung seiner Strafe sei dir auch dann noch zugesichert, wenn du mir feierlich gelobst, daß du nie mehr an ihn denken, ihn wenigstens zu vergessen dich bemühen willst!

Mathilde. Fordert alles, fordert mein Leben! Ich will's euch willig opfern, aber euern Befehl zu erfüllen, vermag ich nicht! Diese unnennbare, diese übergroße Liebe zu ihm zu vertilgen! Nur der Tod kanns, und dieser müßte auch meine Seele vernichten können, sonst würde ich noch jenseits an ihn denken!

Gr. Friedrich. Tochter! (mit Ernste) Meine Geduld endet! Hoffe nicht, denn du trügst dich! So gewiß ich meinen Ferdinand gesund wieder

zu ſehen wünſche, eben ſo gewiß will ich dieſen Starrſinn brechen. Ja, ausgeartetes Kind, brechen will ich ihn, und wenn du dich darüber verbluten ſollteſt!

Mathilde. O Vater, bittet Gott, daß er euren Wunſch nicht erhöre! Ferdinand wäre dann todt, und ich folgte ihm ſicher! Raubt mir nicht alle Hofnung! Ueberlaßt mich nicht der Verzweiflung, ich würde ihrem Winke willig folgen!

Gr. Friedrich. Thörin! du wagſt es, mir zu drohen?

Mathilde. Nein! Ich drohe nicht! O vergebt, wenn ichs that! Ich bitte, ich flehe! Vater, erhört das Wimmern eures Kindes! (kniend) Mein Vater! O guter, lieber Vater! dies iſt ja auch der Name, welchen wir dem gütigſten, dem größten Weſen beilegen, wenn wir ihn um Erbarmung anflehen! Gebt mir meinen Eppenberg wieder!

Gr. Friedrich. Unſinnige! Du flehſt vergebens! So lange ich athme, ſoll er dir nie werden, und, ſo wahr ich Graf von Toggenburg bin, auch nach meinem Tode will ichs zu verhindern wiſſen! (Mathilde umfaßt ſeine Knie) O weg von mir! Du biſt nicht mein Kind! Deine Mutter log ſchändlich, als ſie mir Botſchaft

ſchaft ſandte, daß ſie mir eine Tochter gebohren habe! Du biſt eine ſchändliche Heuchlerin, die hinter meinem Rücken mich betrog, und mit dem niedrigſten meiner Knechte buhlte! Fort! Ich will dich nicht mehr ſehen! Ich habe keine Tochter mehr!

Mathilde. Nein! Ich laſſe nicht ab, ich habe das Recht für ihn zu bitten! Unauflösliche Bande feſſeln mich an ihn! In Gottes Gegenwart habe ich gelobt die Seinige zu ſeyn! Ich muß meinen Schwur halten!

Gr. Friedrich. Ha! Solche Mähre ſchrekt mich nicht! Und haſt du, durch eine ſchändliche Leidenſchaft irre geführt, ihm Treue gelobt, ſo muß dieſer Treuſchwur dir zum Verderben werden, denn des ergrimmten Vaters Fluch ruht auf ihm!

Mathilde. Schrecklich! Aber ich muß halten, was ich ſchwor! Gott hat ihn gehört! Ich erfülle ſeinen Befehl, wenn ich Vater und Mutter verlaſſe, und nur an ihm hange!

Gr. Friedrich. Ha! Natter, die ich in meinem Buſen erwärmte, zu meinem Verderben ernährte, ich will dich zertreten, und wenn du dich noch liſtiger krümmteſt! Auch ich ſchwöre! (im heftigſten Grimme. Mathilden ſchüttelnd) Hör's, Verruchte, auch dein Vater ſchwört!

Sieh,

Sieh, seine Haare sind grau, in Ehren grau geworden; und geschändet, verhöhnt von allen, müsse er zur Grube fahren, wenn er je — —.

Mathilde. Haltet ein, Grausamer! Ich bin euer Kind! Euer Schwur ist mein Todesurtheil!

Gr. Friedrich. (im größten Zorne) Todesurtheil? Wohl mir, daß du dies Wort nanntest! Ja! Ausgesprochen sei's über ihn, wenn du nicht ihm entsagst! Bluten soll der schändliche Bube vor deinen Augen, wenn du nicht willigen Gehorsam mir leistest! Ich seh's, ich muß mit deinem verstokten Herzen ohne Rükhalt reden! Güte fruchtet nichts, so mag dann Strenge wüken! Ich will nicht dein Vater, ich will dein Tirann seyn!

Mathilde. (aufspringend) Nein! Das sprach er nicht! Nein! Das war nicht der, welcher sich einst meinen Vater nannte! O dieser kann nicht so sprechen! (gen Himmel) Verklärte Mutter, erbarme du dich deines verlaßnen Kindes, da ein Tirann es martern will!

Gr. Friedrich. (geht mit starken Schritten auf und ab, fährt einigemal mit der Hand über sein Gesicht. Eine lange Pause. Mit vollem Ernste, aber gelaßner) Noch einmal spricht dein Vater mit dir. Zu deinem Besten, zu deinem eignen und meines Geschlechtes Wohl habe ich deine Hand

dem

dem jungen Grafen von Uznach zugeſagt. Morgen gehe ich ihm entgegen! Morgen führe ich ihn zu dir! Du wirſt ihn als deinen künftigen Gatten empfangen, und als ſolchen ehren! Willſt du gehorſam ſeyn? Willſt du meinen väterlichen Befehl vollziehen?

Mathilde. Unmöglich! Ihr wißt es ja ſelbſt! Ich kann geſchehne Dinge nicht ungeſchehen machen.

Gr. Friedrich. Du gehorchſt alſo nicht? Ich frage dich zum leztenmale!

Mathilde. Ich kann nur mit ihm ſterben!

Gr. Friedrich. Ha, Schändliche! — Doch mein Zorn ſoll mich nicht mehr übereilen! Höre dann meinen feſten, unwiderruflichen Entſchluß: Beleidigſt du den edlen Grafen nur mit einer Miene, läßt du ihm von deiner ſchändlichen Leidenſchaft nur das geringſte merken, reichſt du ihm nicht willig deine Hand, ſo ſpreche ich das Todesurtheil über den Verführer meines Kindes aus! Sehen ſollſt du ihn, wie er mit dem Tode kämpft, und dann dieſen auf ewig in einem Kloſter beweinen. Ich habe geendet! Geh! In Graf Uznachs Geſellſchaft ſiehſt du mich morgen wieder.

Mathilde. (ſchwach und matt) Erbarmen, Vater! Erbarmen! Ich kann — — ich bin — (ſie ſinkt ohnmächtig zu ſeinen Füſſen nieder)

Gr.

Gr. Friedrich. Lüttisburg! (Lüttisburg kommt.) Sorgt für sie! Ich sprenge voraus nach Meisnang! Sende mir mit dem frühsten die Ritter nach!

Lüttisburg. Gestrenger Herr! Ihr habt meinen Rath schlecht befolgt!

Gr. Friedrich. Erfülle meinen Auftrag, und überlaß das Uebrige mir! (ab)

Ende des ersten Aufzugs.

# Zweiter Aufzug.

Ein schlechtes Gemach. An der Wand stehen einige hölzerne Bänke. Der Tag bricht an.

## Erster Auftritt.

Jobst. Anna.

Anna. (schon im Gespräch begriffen) War sonst so hoch angesehen beim Grafen und unserer gestrengen Jungfrau, und muß itzt in Ketten schmachten! Wird ihm auch seltsam dünken, und ist doch zu hart.

Jobst.

Jobst. Zu hart? Zu hart? Daß ihr Weiber doch alles tadeln müßt, wovon ihr die Ursache nicht einseht. Ist denn unser gestrenger Herr ein Tiramn? Kannst du's ihm beweisen, daß er je, auch nur mit dem geringsten seiner Diener, zu grausam verfuhr?

Anna. Nein! das nicht! Auch meinte ich nur — —

Jobst. Ja, da stekts eben! Das ist euer Hauptfehler! Ihr denkt, meint und plaudert so lange, bis ihr euch mit eurer Zunge den größten Verdruß zuzieht! Was kümmerts mich und dich? Meine Pflicht ists, ihn zu bewahren, zu bedienen, so lange er in meiner Verwahrniß ist! Erfülle ich diese redlich und gewissenhaft, so habe ich alles gethan, und darf weder den Grafen noch Gott fürchten. Nur glaube ich —

Anna. Was glaubst du denn? Lieber Mann, sag mirs! Was glaubst du denn? Nun? O sag mirs doch?

Jobst. Ja, sag mirs! sag mirs! Damit du's wieder bei allen Burgweibern herumtragen, mit ihnen so lange trätschen und waschen kannst, bis es zum Ohre des gestrengen Herrn kommt. Wie müßte ich alter Knappe mich dann schämen, wenn er mich fragte: Ob meine Pflicht Gehorsam oder Glaube und Meinung sei?

Anna. Wie du mir widerſprichſt! Wie du's ordentlich drauf anträgſt, dein altes treues Weib bitter zu kränken! Wenn habe ich je ein Geheimniß verrathen? wenn dir durch eine einzige unbeſonnene Rede Verdruß zugezogen? Hätte ichs nicht oft thun können, und ſag, wenn habe ichs gethan? Hat ein ſterblicher Menſch je etwas davon erfahren, daß wir dem alten Tobies, der bei Waſſer und Brod im Thurm ſitzen ſollte, täglich eine Suppe kochten?

Jobſt. Nun habe ichs Rad in Gang gebracht! Gnade Gott dem, der's aufhalten will!

Anna. Siehſt du! Kannſt meine Gründe nur mit Spott, nicht mit Beweiſen widerlegen! Geh, ſag mir: Was glaubſt du denn? Ich ſage! Ich kenne dich ſchon ſo lange Jahre, immer hat deine Muthmaßung eingetroffen! Blos deswegen wünſche ichs zu wiſſen, um deine Vernunft immer mehr noch ſchätzen zu lernen! Nun, lieber Mann, was glaubſt du denn?

Jobſt. Muß ſchon willfahren, wenn ich anders Ruhe haben will. Ich glaube, und meine, daß der junge Eppenberg ſo lange im Thurm ſitzen wird, bis unſer Jungfräulein ſich einen Gatten wählt.

Anna. Ach diesmal trügst du dich! Jobst, diesmal bist du links dran! Warum? Weswegen?

Jobst. Bist warlich auf den Kopf gefallen, wenn du so albern fragen kannst! Hast doch durch dein eigen Kind erfahren, daß die Liebe blind ist. Eppenberg hat sich ins Fräulein vergafft, und wetten will ich all mein Haab, sie hat ihn auch hold und lieb gewonnen! Das hat der Vater gemerkt, und den kühnen Minneritter in den Thurm gesperrt.

Anna. Kanst doch recht haben! Jobst, deine Meinung hat Gewichte. Als ich neulich — —

Jobst. St! Es raschelt an der Thüre! Richtig! Es naht sich! Anna! Halts Maul im Zaume.

## Zweiter Auftritt.

Vorige. Mathilde (in leichter Morgenkleidung.)

Mathilde. (bleich und blaß im Angesichte, sucht ihre Traurigkeit so viel möglich zu verbergen) Guten Morgen, Jobst! Guten Morgen, Anna! Muß euch doch auch einmal heimsuchen!

Anna.

Anna. (aufspringend) Je der seltnen Ehre! Je willkommen bei uns, gestrenges Jungfräulein! Hätt solch eine Heimsuchung warlich nicht vermuthet! (heimlich zu Jobst) Merkst du was? Merkst du?

Jobst. (zu Annen) Schweig! Halts Maul! (zu Mathilden) Gestrenge Jungfrau! Was steht zu eurem Befehle?

Mathilde. Ich möchte gerne mit euch, ehrlicher Jobst, etwas in Geheim sprechen!

Jobst. Anne! Geh vor die Thüre! Gieb Acht, daß uns niemand belauscht!

Anna. (verdrüßlich) Vor die Thüre! Ich könnte — — ich würde — —

Jobst. Hinaus, sag ich!

Mathilde. O nein! Laßt euer Weib hier! Was ich euch zu sagen habe, kann auch sie hören! Auch sie, auch ihren Beistand bedarf ich!

Anna. Ich danke für euer Zutrauen, will's nach Kräften zu verdienen suchen.

Jobst. Sprecht frei und ohne Umstände! Stehts in meinen Kräften, widerspricht's meiner Pflicht nicht, so fordert dreist, ich will euern Befehl redlich vollziehen.

Mathilde. (für sich) Das ists eben, was ich fürchte! O Gott, wie soll ich anfangen, wie soll ich enden? (zu Jobsten) Seid ihr schon lange verheurathet?

Jobst.

Jobst. Schon bei dreißig Jahr, gestrenge Jungfrau!

Mathilde. Liebtet ihr euer Weib? Liebt ihr sie noch?

Anna. Verzeiht, edle Jungfrau, da habt ihr eine Frage gethan, die ihr warlich nicht vollendet hättet, wenn ihr meinen Mann ganz kenntet. Er ist herzensgut, bieder und aufrichtig, aber wenn er dem Frauenvolke, und besonders mir, eine Schlappe anhängen kann, so thut er's mit Lust und Wonne. Gebt nur Acht, wie er seine Treue und Liebe gegen mich erheben, die meinige verdächtig zu machen suchen wird.

Jobst. Halt's Maul, Weib! Jzt wär's Zeit dazu. Ja, edle Jungfrau, ich liebte einst mein Weib inniglich, und liebe sie noch. Ihr werdet es einst schon erfahren, wie's einem zu Muthe ist, wenn man herzinniglich liebt. Alles lebt und webt dann in uns! Alles zittert und bebt aber auch oft! Wenn ich zurükdenke an die Hindernisse — —

Mathilde. Hindernisse? Legte man eurer Liebe auch Hindernisse in den Weg?

Anna. Ach große und viele!

Mathilde. Dann spreche ich ja mit Freunden, die meinen Jammer fühlen und beurtheilen

len können. Alſo Hinderniſſe verbitterten eure Liebe?

Jobſt. Ja wohl! Ja wohl! und durch zwei lange Jahre. Ich war der Leibeigene eures geſtrengen Herrn Vaters, und meine Anne war wieder mit gleicher Pflicht denen von Bubenberg zugethan. Ich lernte ſie kennen und liebgewinnen, als der geſtrenge Graf die von Bubenberg noch oft heimſuchte, und mit ihnen in warmer Freundſchaft lebte. Als Zwiſt und Hader ſie in entzweite, mußte ichs und meine Anne theuer entgelten. Die Bubenbergs wollten ſie nicht entlaſſen, und euer Vater verbots mir ſtreng, ſie je dort heimzuſuchen.

Anna. Ach das war eine traurige Zeit! Ein paar Jahre des bittern Kummers! Und doch ſuchten, doch fanden wir uns zuweilen. An der Gränzſäule kamen wir dann oft in finſterer Nacht zuſammen, herzten und koſten, bis es Tag wurde, und weinten wie die Kinder, wenn wir wieder ſcheiden mußten. Gott behüte jede Chriſtenſeele für ſolchen Jammer! Er greift Herz und Nieren an! Es iſt, als ob man augenblicklich ſterben müßte, wenn man ſcheiden ſoll von dem, was man liebt, und nicht hoffen kann, es je, es bald wieder zu ſehen.

Mathilde. Gutes, treffliches Weib! Spracht ihr dies im Ernſte?

Anna. Im vollen Ernſte! Denn ich habs gefühlt und empfunden! Fühls bei der Erinnerung noch, obgleich ſo manches freudenreiche Jahr die Wunde geheilt hat.

Mathilde. O dann hätte mich meine Hofnung doch nicht getäuſcht! Denn bin ich doch der Verzweiflung nicht ſo nahe, als ich wähnte.

Jobſt. Geſtrenge Jungfrau! Euch iſt nicht wohl!

Mathilde. O um ein großes beſſer! Ihr werdet! — O ihr könnt! — O gewiß ihr werdet! — — Ihr theurer, biedrer Mann, ihr könnt mich ganz glüklich machen. Doch ich muß meiner Sache ganz gewiß ſeyn, ich muß meinen Plan vollenden. Habt, hattet ihr Kinder?

Anna. Eine einzige Tochter. Sie ſtarb aber bereits vor zehn Jahren. (wiſcht ſich die Thränen aus den Augen)

Jobſt. Ja ſie ſtarb und mit ihr die Hälfte meiner Freude! Es war ein Mädchen, ſchön und lieblich anzuſehen, hold und gut wie ihr. Wenn ſie mich anblikte, ſo war mir's, als ob ich im Sonnenſcheine mich wärmte, und wenn ſie mich um etwas anflehte, ſo drang mir's ins Herz, und ſchmerzte mich ſinnen, wenn ichs ihr nicht gewähren konnte.

Mathilde. O dankt Gott, daß die Holde so bald ſtarb! Weh ihr, weh euren gefühlvollen Herzen, wenn ſie einſt geliebt, wenn ſie hofnungslos geliebt hätte.

Anna. So ſeit ihr ſchon bekannt mit ihrem Schickſale? Ja freilich war ihre Liebe hofnungslos, wie konnte ſie jemals den Geliebten ihres Herzens zum Gatten erhalten? Drum welkte ſie auch hin, und ſtarb wie eine Frühlingsblume, die der kalte Nordwind vernichtet.

Mathilde. Und ihr wart ſo grauſam, ihr ihn vielleicht zu verwägern?

Jobſt. Urtheilt billiger von uns! Wär's in unſrer Macht geſtanden, ſie lebte noch glüklich und froh im reinen Genuß ihrer vollen Liebe! Aber ſo — — Erſpart mir, traute Jungfrau, den Schmerz der Erzählung, ihr ſcheints ohnehin zu wiſſen.

Mathilde. Ich weiß nichts, und bin ſo begierig, alles zu wiſſen. Laßt es euch nicht reuen. Erzählt mir alles, ihr werdet damit tödliche Wunden ſalben.

Jobſt. Wenns euch nüzt, wenns euch vielleicht belehren kann, ſo thu ichs mit Freuden, und achte des Schmerzes nicht, der ſich bei der Erinnerung immer meines Herzens bemächtigt.

Anna

Anna. Damals war die gestrenge Jungfrau noch im Kloster; freilich kann sie's dann nicht wissen.

Mathilde. O erzählt, erzählt!

Jobst. Der junge Lüttisburg, ein Sohn unsers Vogtes, verliebte sich in mein Kind; die Unvorsichtige erhörte seine Liebe, und war so thöricht, zu hoffen, daß sie einst sein Weib werden könnte. Da ichs zu spät erfuhr, so war meine Warnung fruchtlos. Der unerfahrne Jüngling war so kühn, dem Vater seine Liebe zu gestehen, und seine Einwilligung zu erbitten: Ganz natürlich erfolgte darauf Trennung, Lüttisburg mußte fort nach Schwaben, und mein Kind verlohr mit ihm ihre Munterkeit, ihre Ruhe, ihre Gesundheit und endlich ihr Leben. Der immer noch heißliebende Jüngling besuchte sie einigemal heimlich, suchte sie zu trösten, entwarf Pläne, wollte mit ihr, mit uns auf und davon gehen. Aber da ich weiter denken mußte, so gab ichs nicht zu. Hätte ichs aber vorhergesehen, daß der Schmerz sie würklich tödten würde, ich wäre fort mit ihr, und hätte ich auch betteln gehen müssen; so wäre ich doch nicht kinderlos, hätte doch am Ende den Trost gehabt, in den Armen meines Kindes zu sterben.

Anna. (weinend) Ja glaubte, liebe Jungfrau, gerne wären wir mit ihr am Ende fort in eine Wüstenei. Hatten uns wie die wilden Thiere ernährt, um nur auch wie sie ein junges zu haben.

Mathilde. (im heftigsten Affekte) Ach seid mein Vater, meine Mutter! (kniend) Erbarmet euch meiner! Ich will euch ernähren, ihr sollt in meinen Armen sterben, ich will euch die Augen zudrücken!

Jobst. } (wollen sie aufheben) Was beginnt ihr?
Anna. } Edle Jungfrau, denkt wer wir sind!

Mathilde. Nein, laßt mich knien, laßt mich bitten, bis ich eure Herzen erweicht. Versagt ihr mir eure Hülfe, so muß euer Kind hofnungslos sterben.

Anna. Das verhüte der Allmächtige!

Jobst. Gern will ich euch retten und helfen, wenn ihr Hülfe bedürft, und sie in meiner Macht steht! Aber steht auf, ich kann euch nicht knien sehen!

Mathilde. (aufstehend, sich in Annens, in Jobsens Arme werfend) Ach Vater! Ach Mutter! Rettet euer Kind! Ich soll — ich muß — Ach ich kann für innern Jammer nicht sprechen, und die Zeit ist so kurz, so dringend!

Ich

Ich liebe den jungen Eppenberg, seit gestern bin ich sein Weib! — Verwundert euch nicht, fragt nicht, wie's möglich ist, genug ich bins! Bin mit ihm im St. Gallenkloster auf ewig verbunden worden. Mein Vater hat unsre Liebe, vielleicht auch unsere Ehe erfahren. Eppenberg ward gestern in den Thurm geworfen; ich flehte meinen Vater um seine Freiheit an, ich gestand ihm meine Liebe. Aber er dachte nicht wie ihr! (sie ringt weinend die Hände, eine Pause) Er stieß mich hartherzig von sich, und gebot mir, nie mehr an ihn zu denken! Ich soll — o denkt euch mein Verzweiflung — die Gattin des jungen Grafen von Uznach werden! Fürchterlich schwor er am Ende, daß mein Eppenberg bluten müsse, wenn ich nicht willig jenem die Hand reichte.

Jobst. Schrecklich und traurig, aber immer nur das einzige Mittel, wenn ihr Eppenbergs Leben retten wollt.

Mathilde. Ich bin sein Weib! Wie kann ich eines andern werden! O tausendmal eher den Tod, wenn ich es auch nicht wäre!

Jobst. Eure Heirath, sei sie auch noch so gültig vollzogen, wird vernichtet. Laßt euch rathen! Es wird euch hart ankommen! Aber es ist nicht unmöglich! Folgt eures Vaters Befehl,

fehl, denkt, daß ihr dadurch nur das Leben eures Geliebten erhalten könnt.

Mathilde. Nein, nein! Nicht so! Ihr sollt, und müßt ihn retten!

Jobst. Macht mich zum Gott, und ich will's gerne thun!

Mathilde. Ist Eppenberg nicht in eurer Verwahrung? Mein Vater ist mit allen Bewaffneten fortgezogen. Wie leicht wirds ihm dann gelingen, durchs einsame Hinterpförtchen zu entkommen.

Jobst. Leicht möglich! Aber denkt auch, daß mein Kopf dafür büssen, daß mein altes treues Weib in ihren alten Tagen Almosen in der Fremde sammlen müßte.

Anna. Theure Jungfrau, mein Mann würde schmählich hingerichtet! Schont sein Leben!

Mathilde. Das will ich, das werde ich! O bewahre Gott, daß ich dem Erretter meines Lebens mit Tode lohnen sollte! Ich entfliehe mit meinem Eppenberg, und ihr und euer Weib folgt. Ich und er wollen euch in Gottes Gegenwart schwören, daß wir euch wie unsre Eltern, ach noch weit mehr beschützen, euer warten und pflegen, euch jede Stunde eures Lebens versüssen wollen.

Jobst.

Jobst. Wäre weiter keine Gefahr zu besorgen, ich würde euern Worten blindlings trauen, denn ich kenne euer Herz; aber euer Plan rettet nicht euch, nicht ihn, macht uns auch unglüklich. Erwägt nur die Gefahren, welche euch drohen, bedenkt nur, daß solch ein mächtiger Herr, wie euer Vater ist, euch überall suchen, und finden wird. Wer wirds wagen, euch wider ihn in Schuz zu nehmen, euch und uns gegen seine strenge Rache zu vertheidigen? Glaubt mir, mein Herz liegt offen vor euch: Säh ich eine mögliche glükliche Ausführung eures Plans, ich würde der grössern Gefahr nicht achten, mich willig für euch aufopfern, und mein Weib auch zu bereden suchen.

Anna. Bedenkt nur auch, daß zu solch einer Flucht Haab und Gold erfordert wird. Niemand giebt euch in der Fremde etwas umsonst! Bald würdet ihr und wir dem Elende und dem Mangel unterliegen müssen.

Jobst. Ach dazu sollte es nun wohl nicht kommen! Die geistreiche Jungfrau wäre dann mein Kind! Meine Hände sind zwar alt und entkräftet, aber ich wollte mich doch weidlich damit gegen ihren und unsern Hunger wehren.

Mathilde. (welche beiden schon oft in die Rede fallen wollte) Hört mich, Theure, hört mich!

mich! Für alles iſt geſorgt! Alle dieſe Gefahren ſind vernichtet. Der Statthalter von St. Gallen, mein und Eppenbergs inniger Freund und zweiter Vater, hat ſchon ehedem uns feierlich zugeſchworen, daß er bei jeder Gefahr uns ſchüzen, auf einer entlegnen Veſte uns für den Zorn unſers Vaters verbergen wolle. Sagt ſelbſt, iſt dieſer nicht mächtig genug?

Jelbſt. Wenn ers redlich meint, dann wär's freilich der einzige, der euerm Vater auch öffentlich Troz bieten könnte. Er und ſeine Vorfahren haben oft mit Nachtheil gegen dies Kloſter gekämpft. Es würde den Mönchen gewaltig ſchmeicheln, es würde in ihren Kram tauzen, wenn ihr bei ihnen Schuz ſuchtet; und ſchlöſſen ſich dann einmal vier Augen, ſo könntet ihrs ihnen auch herrlich lohnen. Wills glauben, daß ihr dort am ſicherſten wäret.

Mathilde. Und da ihr Mangel und Elend fürchtet, ſo habe ich auch für dieſen Einwurf ſchon geſorgt. Seht! Seht! (ſie nimmt allerhand Geſchmeide, goldne Ketten, Perlen, auch einiges gemünztes Gold aus ihren Taſchen und teuts auf den Tiſch) Dies alles iſt mehr als tauſend Goldgülden werth! Dies alles iſt für euch beſtimmt! Nehmts in Verwahrung! Ich und mein Eppenberg bedürfen nichts! Für uns wird unſer zweiter Vater ſorgen!

Jelbſt.

Jobſt. Liebe, traute Jungfrau! Ich kann — ich darf nicht!

Mathilde. Ihr ſaht eure Tochter hinwelken und ſterben, und könnt doch noch ſo hartherzig, ſo grauſam ſein? Auch dort, Alter, auch dort, wohin du ſo bald zu gehen hoffſt, wird Gott Rechenſchaft über dieſe That von dir fordern. Gieb Acht, daß ich dir, wenn du eingehen willſt zur ewigen Freude, nicht mit blutigem Dolch in den Weg trete, und dich frage: Warum du mich hier und dort unglüklich gemacht haſt? — Gehabt euch wohl; und wenn Jammergeſchrei in dieſer Burg ertönt, wenn der zu ſpät bereuende Vater in ſeinen grauen Haaren wüthet, ſo denkt: das iſt unſre That! dies haben wir gethan! (will ab)

Jobſt. (ihr in den Weg tretend) Harrt noch einen Augenblik, Jungfrau! (zu Annen) Weib! auch dein Schikſal wird entſchieden! Noth und Elend droht dem Ueberreſt deiner Tage. Damit du mich nicht als den Urheber anklagen kannſt, ſo ſprich: was ſoll ich thun?

Anna. Sie retten, trauter, lieber Mann, ſie retten! Denk, wie's uns weh that, denk an deiner Tochter Tod! Solch eine That kann Gott nicht ſtrafen!

Jobſt. Nun wohl dann, Jungfrau! Ich rette euch und euren Eppenberg! Ich geh mit euch!

euch! Mein Weib folgt uns! Laßt's nur ihr we
geben, ſo wird die That mich nie gereuen!

Mathilde. O Gottes Segen über euch
(umfaßt ſeine Knie) Vater! Ach mir mehr a
Vater! Ich danke euch! Ich danke euch, Mu
ter! (aufſpringend) O der ſeligen Wonne!

Anna. St! War's doch, als ob die Vo
thüre knarrte! Hört ihr nicht Tritte?

Jobſt. Richtig! Jungfrau, geſchwind in
Kämmerchen! Verbergt euch dort, ſo gut i
könnt. (ſie fortführend) Alles wäre verloren, wen
man euch hier ſähe! (er ſtößt ſie hinein, und ve
riegelt die Thüre)

## Dritter Auftritt.

Jobſt. Anna. (beide ſehr verwirrt)
Lüttisburg.

Lüttisburg. Iſt die Gräfin nicht hier?

Anna. Die Gräfin? Die Gräfin? —

Jobſt. Sie iſt nicht hier! — — Wi
ſollte dieſe zu mir kommen?

Lüttisburg. Sehr natürlich, denn ma
ſah ſie hierher eilen! Alter, weh dir, wenn d
die Wohlthaten deines Herrn mit Undank, mi
Untreue beloh nteſt! War ſie auch nicht hier?

Jobſt

Jobst. Nein, Herr! Sie war nicht bei mir!

Lüttisburg. Du lügst! Ich kenne dich von länger her! Kuppeln und Gelegenheit machen, ist so ganz deine Sache. Ich habs zwar vergeben, aber vergessen kann ichs noch nicht, und würde es gewiß mit ahnden, wenn ich dich diesmal wieder schuldig fände. Ich fordere reines, ofnes Bekenntniß: War Mathilde nicht hier? Ist sie's nicht noch?

Jobst. Dann müßtet ihr sie ja sehen.

Lüttisburg. O es giebt der Schlupfwinkel viele bei euch! Ich will sie aber schon durchsuchen! Weh dir, Alter, wenn ich dich schuldig finde, und du doch nicht bekannt hast! Oefnet die Kammer!

Anna. (für sich) Nun ists um uns geschehen!

Lüttisburg. (sieht gegen die Kammerthüre, sieht aber auf dem Tische das Geschmeide blinken, und nähert sich demselben) Was ist denn das? Was liegt denn hier? (es betrachtend) Ah! so wohl! Ah vortreflich! Nun, Alter, nun? Bist ein abgefeimter Böswicht! Läßt dir dein Mitleid theuer bezahlen! Treibst mit deinem Eide Wucher, und verkaufst ihn warlich sehr hohen Preises.

Jobst.

Jobſt. Herr! Ihr greift mir ins Herz! Ihr thut mir zu weh!

Lüttisburg. Ah! Haſt du noch Recht? Biſt du noch nicht überzeugt? Dies Geſchmeide gehört der Gräfin! Ich kenne es! Weswegen gab ſie dirs? Und wie kannſt du ſolch ein Geſchenk annehmen?

Jobſt. Fragt ſie ſelbſt: Ob ichs annahm? Ihre Antwort wird mich rechtfertigen, und euren Argwohn beſchämen.

Lüttesburg. Und wo iſt ſie denn? Wo? — — Wetten will ich meinen Hals und Kopf, daß ſie ſich durch dieſes Geſchenk eine Unterredung mit ihrem Eppenberg erkauft hat, daß ſie eben izt bei ihm iſt! Wo ſind die Schlüſſel des Gefängniſſes?

Jobſt. Dort hängen ſie!

Lüttisburg. Heran! Sperr auf! Ich muß Unterſuchung pflegen! Dein Kopf, ſprach der Graf, ſoll mir dafür Bürge ſein, und wahrlich er ſollts werden, wenn ich meine Muthmaßung gegründet finde! Zögere nicht! Führe mich in den Thurm!

Jobſt. (nimmt die Schlüſſel) Wie ihr befehlt! (winkt ſeiner Frau, deutet mit der Hand nach der Kammerthüre, und geht mit Lüttisburg ab)

## Vierter Auftritt.

Anna. Bald hernach Mathilde.

Anna. (sperrt eilend die Kammerthüre auf) Um Gottes willen, Jungfrau, rettet euch geschwind, eilt fort, ehe er wiederkehrt! Alles ist verrathen! Wir sind verlohren!

Mathilde. (welche unter dieser Rede heraus trat) Seht euch nicht, gute Mutter, nur ich bin verlohren! Ich bleibe hier, ich will euch rechtfertigen! Seid ohne Kummer! Ich kenne Küttisburgs Herz, es ist streng, aber nicht böse!

Anna. Ach gehet lieber, gehet, flieht! O er trägts uns seines Sohnes wegen schon lange nach! Ach wir sind verlohren, und ihr mit uns! O eilet fort!

Mathilde. Und wie könnt, wie wollt ihr euch des Geschmeides wegen entschuldigen? Ich muß es thun, und werde es auf eine Art thun, die euch gewiß rettet.

Anna. Ach sie kehren zurük, hört ihr! sie kommen! Flieht, verbergt euch!

Mathilde. Ich bleibe, ich muß bleiben!

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Jobst. Bald hernach Eppenberg.

Jobst. (in größter Eile hereintretend) Ist die Gräfin noch hier? (sie erblikkend) Wohl gut, daß ihrs noch seid! (läuft wieder ab) Nun hier herein! Hier ist sie!

Eppenberg. (in Ketten, seine Mine drükt Verwunderung und Erstaunen aus) O Gott! Meine Mathilde!

Mathilde. (laut aufschreiend) Eppenberg! Mein Eppenberg! (liegt in seinen Armen)

Jobst. (eilig und geschäftig) Anna, lauf eile, sperr die Vorthüre zu! Nein, warte, ich thu's am besten selbst! Mach Anstalt, wir müssen schleunig fort! (läuft ab)

Anna. Wie ist denn das möglich? Was ist denn vorgegangen? Wo ist denn der Vogt?

Mathilde. Durch welch ein Wunder sehe ich dich wieder?

Eppenberg. O wenn ichs selbst fassen, begreifen könnte! Lüttisburg kam — — (Jobst tritt ein) Er wird dir's am besten erzählen können!

Mathilde. (zu Jobsten) Vater, wie ist's möglich, daß ich meinen Eppenberg izt sehe? Wo ist Lüttisburg?

Jobst

Jobst. (lachend und froh) Ja wo ist er? Diesmal begann ich einen Meisterstreich! Als ich die Thurmthüre öffnete, stürzte Lüttisburg sogleich hinein, suchte alle Winkel durch nach euch, und wie er eben im Hintergrunde stand, ergrif ich euren Eppenberg bei der Hand, zog ihm schnell zur Thüre heraus, und versperrte sie eben so geschwind wieder.

Anna. Und Lüttisburg?

Jobst. Blieb im Thurme; dort mag er klopfen und toben, bis sich jemand seiner erbarmt! Aber nun müssen wir fort, eilig fort, denn wir sind nur so lange sicher, als er nicht wieder frei ist; und vermißt, gesucht wird er bald werden Jungfrau, ich laß euch nicht mehr fort, ihr müßt fliehen im Morgenkleide.

Mathilde. O Gott, wie ihr wollt! Wenn wir nur fortkommen, wenn nur mein Eppenberg uns begleitet!

Eppenberg. Ich? In diesen Fesseln?

Jobst. Sollen bald gelöst seyn? (er nimmt ihm die Ketten ab) Mutter, tummle dich! Laß all unser Haab im Stiche! Die Jungfrau wird's uns schon lohnen! Nur fort, denn Eile ist höchst nöthig! Ich habe den Schlüssel vom hintern Ausfalle, da kommen wir am besten, und ungesehen durch! Erreichen wir nur den Wald, so soll uns so leicht niemand einholen!

Eppen-

Eppenberg. Iſts denn Würklichkeit? Iſts kein Traum? Ich frei?

Mathilde. Ja frei und in meinen Armen, aus denen ich dich nie mehr laſſen werde.

Jobſt. Mutter! Pak das Geſchmeide ein! Unſre Kinder können es einſt nöthig brauchen!

Anna. (pakt ſolches zuſammen) Ich bin bereit!

Mathilde. Auch wir! Auch wir!

Jobſt. So folgt mir in Gottes Namen! Er ſei unſer Leiter und Führer! Kommt! Kommt! Nur mir nach!

Eppenberg.
Mathilde.
Anna. } (untereinander zugleich)

Gott, ſiehe uns bei!
Er errette uns!
Sein Schutz ſei unſer Wegweiſer!

(Alle mit Jobſten ab. Eine kleine Pauſe! Jobſt tritt wieder in größter Eile ein)

Jobſt. (allein) Hätte bald das Nöthigſte, den Schlüſſel, vergeſſen! (reißt ihn von der Wand herab, will fort, kehrt wieder um) Und wenn uns jemand anbielte, Jobſt! wenn willſt du dich wehren? (ſtürtet ſein Schwerd um, das ebenfalls an der Wand hing) So! Und nun heißt's: Siegen oder ſterben! (ab)

Sechs-

## Sechster Auftritt.

Gemach des Statthalters von St. Gallen.

Der Statthalter und Landegg (schon im Gespräch begriffen.)

Statthalter. Hm! Hm! Das verrükte meinen ganzen Plan! das vereitelte alle Absichten desselben! das wäre ganz wider meine Erwartung!

Landegg. Möglich und richtig! Aber es ist doch so?

Statthalter. Noch gestern Abends? Bei seiner Ankunft sogleich?

Landegg. Bei seiner Ankunft! Eben wie er vom Rosse stieg, liß ihn der Graf rufen, aus dessen Gemache er bald hernach in Ketten nach dem Thurme geführt ward.

Statthalter. Hm! Hm! Das kam unverhofft! Nur einige Tage später würde mir die Nachricht ganz gleichgültig gewesen seyn! Aber so bald, so gar gleichzeitig, und eher noch, als ich von der so sehnlich gewünschten Heirath einige Würkung hoffen konnte! Dies — dies kränkt mich!

Landegg. Mich noch mehr als euch, denn wenn der Plan scheitert, so schwindet auch meine Hofnung zur Obervogtei der Grafschaft

Toggenburg! Indeß bin ich aber mit der Kanzlerwürde zufrieden.

Statthalter. O scherze nicht zur Unzeit! das Ganze kann Folgen haben, die du nicht vorausſiehſt!

Landegg. Nicht vorausſiehſt? Ei! Ei! Ich ſehe ſie allerdings voraus! Hat Eppenberg, wie ſehr wahrſcheinlich zu vermuthen iſt, alles rein und klar geſtanden, ſo wird alle Rache des Grafen auf euch fallen, er wird euer Kloſter mit Macht befehden, und ihr werdet darüber bittre Vorwürfe von dem alten Abt, vielleicht auch von allen übrigen anhören müſſen.

Statthalter. Ja! ja! Du urtheilſt weiſe! Alles das, und noch mehr kann entſtehen, kann wie ein Gewitterſturm über meinem ſichern Haupte losbrechen! Ach der Verſtand des Menſchen iſt doch ein armſeliges Ding! Glaubte alles ſo gut, ſo ſicher, ſo unverbeſſerlich geordnet zu haben, und habe das Wichtigſte, das Nothwendigſte vergeſſen! Flucht! ſchnelle Flucht nach der Heurath wäre am beſten, am ſicherſten geweſen! Und wie leicht hätte ich ſie dazu bereden wollen! Und ich Thor that's doch nicht! — Haſt du ſonſt noch einige Nachrichten?

Landegg. O ja noch manche! Noch viele, aber leider noch unangenehmere!

Statt-

Statthalter. So gleichst du ja heute ganz dem Arzte, welcher Anfangs dem Verwundeten nur einen Finger ablöst, bald hernach aber den ganzen Arm abschneidet.

Landegg. Möglich, aber ich kanns doch nicht ändern, und erfahren müßt ihrs drum auch, damit ihr eure Maasregeln darnach nehmen könnt.

Statthalter. Nun, erzähle nur, ich bin ein Mann, der Standhaftigkeit besizt, und bei dem's der Umstände nicht so viele bedarf.

Landegg. So bald als Eppenberg im Thurme verwahrt war, erfuhr's die Gräfin und eilte zum Vater! — —

Statthalter. Das sah ich voraus! Weinte, flehte, und weinte und flehte vergebens! Nicht wahr?

Landegg. Ja! Ja! Denn kurz nachher stürzte der alte Vater wüthend aus dem Gemache, schwur laut, daß alles nach seinem Willen gehen müsse, und sprengte darauf sogleich nach Roßnang!

Statthalter. Und was will er dort machen?

Landegg. Dort empfängt er heute den jungen Grafen von Uznach, mit welchem es schon längst verabredet und in geheim beschlos-

sen war, daß er die junge Gräfin sogleich bei seiner Ankunft zu Toggenburg ehlichen soll!

Statthalter. Ah! verdammt! Ah verwünscht! Warum suchtest du das nicht eher, nicht früher zu erfahren?

Landegg. Warum machtet ihr den Alten nicht eher, nicht früher hie! Gestern wars noch allen auf der Burg ein eben so großes Geheimniß, wie euch und mir! Wärs wahrscheinlich noch länger geblieben, wenns der Alte nicht selbst im größten Zorne verrathen hätte!

Statthalter. Nun so wollte ich! — Ei verdammt, und noch einmal verdammt! Die Heurath, Landegg, wird vernichtet, durch den Bischof vernichtet, weil sie ohne des Vaters Einwilligung geschah. Würkung von ihr zu hoffen, ist unmöglich! Um ihren Eppenberg vom Tode zu retten, mit dem man weislich das Herz der Gräfin ängstigen wird, wird sie endlich ihre Hand dem jungen Uznach reichen, und dann ist alles verlohren. Der Kerl hat Feuer und Mark in Knochen, setzt uns ein Duzend Nachkömmlinge auf die Nase, die einst, wenn ich alt und kraftlos bin, wie die Wespen um meinen Bienenstock herumschwärmen, mich dort und da verdrängen und von meinem gesammleten Honig

nig zehren werden. Landegg! tausend, zweitausend Goldkronen schenkte ich dir, wenn du den Eppenberg samt der Gräfin von Tyrnenburgs Veste entführen, und nur einen oder zwei Tage vor dem Auge des Vaters in einer Einöde verbergen könntest.

Landegg. Eine schöne Summe, wenn sie zu verdienen nur möglich wäre.

Statthalter. Denke nach, spann deine Erfindungskraft auf die Folter, martere und quäle sie so lange, bis sie die Unmöglichkeit überwindet! Es ist das einzige Rettungsmittel meines schönen, herrlichen Plans! Nun, Landegg, nun?

Landegg. Die Unmöglichkeit ist schon überwunden! Gebt mir nur fünfhundert tapfere Kriegsknechte, und ich mache noch heute Eppenberg und die Gräfin frei!

Statthalter. Gieb du deine Nase der Kaze, so hat sie heute auch noch einen Braten! Willst eine Unmöglichkeit durch eine noch grössere möglich machen?

Landegg. Nun, seid deshalb nicht ungehalten! Es war nur der erste und leichteste Beweis meiner Erfindung; habe schon triftigere in Bereitschaft. Laßt mir nur Zeit, sie zu ordnen! (geht ans Fenster, sieht hinaus) Die Sonne steht noch

noch nicht hoch; bei ihrem Untergang kehrt erſt der alte Graf mit ſeinem Gaſte auf die Veſte zurük. Bis dahin wollte ich nun doch mit zehn entſchloſſenen Knechten den jungen Eppenberg retten.

Statthalter. Nur den Eppenberg, nicht auch die Gräfin?

Landegg. Das wäre nicht möglich, aber kund wollte ichs ihr noch heute thun, daß Eppenberg gerettet ſei, daß ſie nachfolgen möge!

Statthalter. O herrlich! treflich! Wenn du dies könnteſt! Auch nur durch Eppenbergs Rettung, wenn ſie der Gräfin kund würde, gewönnen wir viel, wahrſcheinlich alles. Sie würde dann ſeinen Tod nicht fürchten, beſſer widerſtehen, könnte durch verſtellte Einwilligung den Alten ſicher machen, und endlich ungehindert ihrem Eppenberg ſelbſt nachfolgen. Kurz, alles wäre gewonnen, alles wieder gut gemacht! Aber wie wollteſt, wie könnteſt du Eppenberg ſo ſchnell retten?

Landegg. Will's euch gleich erklären, und dann euern ungetheilten Beifall erwarten. Schnell und heute müßte ich ihn deswegen retten, weil der Graf mit den meiſten ſeiner Reiſigen ausgezogen, und die wenigen Zurükgebliebnen mit Zubereitungen zum Feſte beſchäftigt ſind. Dies minderte die Gefahr um

ein

ein groſſes; ich könnte dann im Endekkungsfalle mich auch mit wenigen gegen wenige vertheidigen, wenigſtens unentdekt und ungehindert entkommen.

Statthalter. Ganz weislich und klug! Aber noch immer bleibt die wichtigſte Frage: Wie und auf was Art die Rettung geſchehen ſoll, unerörtert?

Landegg. Will ſie euch eben ſo klar und deutlich beantworten. Der Thurm, in welchem Eppenberg gefangen ſizt, liegt, wie ihr wißt, außer den Mauern der Veſte, auf der Spitze eines Felſens nach der Waſſerſeite. Ein gedekter ſchmaler Gang verbindet ihn nur mit der Burg. Am Fuße des Felſens, nahe an des Fluſſes Bette, iſt die Oefnung eines Ausfalles, der ehemals in Belagerungen zum Waſſerſchöpfen ſehr nöthig war. Dieſer Ausfall führt hinauf bis in den Thurm. Ehemals war die Thüre ſtark befeſtigt, izt iſt ſie baufällig, ſelbſt nur wenigen Burgbewohnern bekannt. — —

Statthalter. Ich fange an, Licht zu ſehen! Aber iſt dieſer Gang noch wandelbar? Iſt er nicht verſchüttet?

Landegg. Keins von beiden. Er iſt in die Wände des Felſens gebauen! Da ich noch als Edelknecht in Toggenburgs Veſte diente, bin

ich ihn eſt mit des Thurmwächters Buben durchkrochen. Ich kenne im Thurme jede Thüre, und wollte die That allein beginnen, wenn ich nicht hie und da eine Thüre einzusprengen hätte, und um der lieben Sicherheit willen doch auch mit einigen Bewafneten den Gang, welcher nach der Burg führt, beſetzen müßte. Widerſtand finden wir keinen: den alten Thurmwächter, welcher izt dort hauſt, drükke ich mit einer Hand zu Boden, und treffen wir ihn daheim, ſo muß er mir ſelbſt des Gefängniß öfnen.

Statthalter. Landezz! ich lerne dich immer mehr kennen, aber auch immer mehr ſchäzzen! Du biſt ein Mann von ſeltnen Geiſtesgaben, und ein Freund, wie man ſo leicht keinen findet! Führe die That aus, und die verſprochne Belohnung iſt dein? Nur fragt ſichs izt, und dies iſt wahrlich die Hauptſache: Woher wirſt du in dieſer Eile die zehn entſchloſſenen Knechte nehmen? wie wirſt du dich im Voraus ihres unverbrüchlichen Stillſchweigens ſichern?

Landezz. Das laßt meine Sorge ſeyn. Ehe eine Viertelſtunde vergeht, ſind ſie beiſammen, und ehe man Mittag läutet bin ich wieder bei euch! Unter euren Kloſterknechten giebts tüchtige Männer, welche um hundert Goldgulden jedes Wagſtük unternehmen, und wie die

die Mauern ſchweigen. Zum Ueberfluß ſoll euer Name nicht genannt werden. Gebt uns nur Roſſe!

Statthalter. Nimm ſie dir, und ziehe mit ihnen auf die Jagd, ſo erregſt du weder Verdacht, noch Aufſehen.

Landegg. Ein kluger Einfall! Ich ziehe mit ihnen aufs Dachsgraben, ſo können wir vor aller Augen Brecheiſen und Hebſtangen mitnehmen. Die ganze Sache entdecke ich ihnen erſt im Walde — —

Statthalter. Sieh dich aber vor, damit ihr nicht wie die Dachſe in der Höhle gefangen werdet.

Landegg. Werde mir ſchon den Rükweg ſichern. Wir färben uns überdies das Geſicht ſchwarz, damit man bei irgend einem Ueberfalle uns nicht erkennt, und ehe ſie uns nachſetzen, ſind wir längſt bei unſern Roſſen, und im Walde, durch den wir ſicher entkommen. Nun, ſeid ihr noch entſchloſſen?

Statthalter. Du fragſt noch? Liegt an der glüklichen Ausführung nicht mein ganzes Heil?

Landegg. So will ichs lieber nach Kräften fördern. Lebt wohl, und zählt indeß das Geld.

Statt-

Statthalter. Bist du deiner Sache schon so gewiß?

Landegg. Ganz gewiß, sonst würde ich sie nicht unternehmen. Aber Ems, und zwar das Nothigste, hätte ich bald zu fragen vergessen: Wohin führe ich den geretteten Expenberg?

Statthalter. Zu mir nicht. Hier würde er bald entdekt und verrathen werden. Führe ihn nach deiner Veste; dort giebts der Schlupfwinkel viele, wo ihn kein Teufel finden wird.

Landegg. Ulrich! wenn ich etwan die Katze wäre, mit welcher ihr die Kastanien aus dem Feuer langen wollte?

Statthalter. Wie kannst du dies von mir, von deinem geprüften Freunde denken? Sollte du nur denken, glauben können, daß ich nicht stets Glük und Unglük mit dir im gleichen Maaße theilen wollte, so unternimm die That nicht! Oder, was noch besser ist, so führe den Geretteten zum Eremiten in Reichacher Forste; dort ist er ebenfalls sicher, und der Eremit ist ein brauchbarer Mann, welcher das Schweigen treflich versteht.

Landegg. Schon gut! Will sehen, wohin mich der Wind am ersten führt. Meine Frage war übereilt! Verzeiht mir! Ich meinte es nicht so böse!

Statt-

Statthalter. Dies hoffe auch ich! Denn Mißtrauen unter uns wäre den Früchten, welche wir erwarten, am schädlichsten!

Landegg. Seid deswegen ohne Sorgen! Bald sehen wir uns wieder!

Statthalter. Dies wünsche ich von ganzem Herzen! Noch Eins, Landegg! Rettest du ihn, so vergiß ja nicht, der Gräfin sogleich Nachricht davon zu geben!

Landegg. Versteht sich von selbst! (ab)

## Siebenter Auftritt.

Der Statthalter allein. (Bald hernach ein Diener)

Statthalter. Landegg ist ein Schalk! Er fängt an, mich ganz zu übersehen, blikt tief in mein Innerstes! So ganz am unrechten Orte war seine Frage allerdings nicht! Wenn ich einst zwischen Thüre und Angel käme, so würde ich freilich nach irgend einem haschen, den ich dazwischen stellen könnte, um mich heraus zu ziehen, und könnte ich dann nur ihn erreichen, so würde ich seiner warlich auch nicht schonen! — — Aber dazu solls nun wohl nicht kommen, kann gar nicht geschehen, wenn des alten Abts Augen sich nur bald, ach nur recht bald schlüssen wollten!

Ein Diener. Gestrenger Herr! Ein alter fremder Reisiger verlangt mit euch zu sprechen!

Statthalter. Mit mir?

Diener. Ja, und zwar allein! Er hätte euch wichtige und dringende Sachen zu erzählen!

Statthalter. (für sich) Wahrscheinlich eine Botschaft von der Gräfin! Er wird mir erzählen sollen, was ich längst weiß, weswegen ich diesen Anstalt getroffen habe. (zum Diener) Führe ihn her! (Der Diener ab)

## Achter Auftritt.

Statthalter. Jobst.

Jobst. Gott grüß euch, gestrenger Herr! Ich irre mich doch nicht, wenn ich euch für den Statthalter und Pfalzrath von St. Gallen halte.

Statthalter. Ja, ich bins! Auch ich werde nicht irren, wenn ich in euch einen Abgesandten der Gräfin Mathilde zu erblikken hoffe. Wie gehts ihr?

Jobst. Bis izt ganz wohl! Sie sendet mich zu euch — —

Statt-

Statthalter. Ich habe üble Nachrichten vernommen. Ich hoffe ihre Trauer aber bald in Freude zu verwandeln.

Jobst. Dann werdet ihr Gottes Lohn im vollen Maaße erndten. Sie traut und baut nun ganz auf euch, sie hofft, daß ihr sie als ein Kind annehmen, und als Vater für sie sorgen werdet. Gestrenger Herr, laßt diese Hofnung nicht zu Schanden werden, sie ist der einzige Stab, auf welchen sie sich nun stützt, und es wäre grausam, wenn dies arme Kind sich in seiner Erwartung betrogen fände. Sie entbietet euch ihren kindlichen Gruß zuvor, und läßt euch melden, daß, als sie gestern mit ihrem Eppenberg rükkehrte — —

Statthalter. Schon weiß ich alles, schon habe ich — —

Jobst. Verzeiht, gestrenger Herr, daß ich eure Rede unterbreche! Aber das wißt ihr doch nicht, daß die Gräfin sich ihres Vaters Abwesenheit zu Nutze gemacht hat, daß sie durch meine Hülfe seiner Wuth, seinem Begehren entflohen ist, und, wenn ich euch diese Botschaft bringe, in einer Waldhöhle, unfern von hier, auf eure Antwort und Rath harret. — —

Statthalter. O der Freude! O des seltenen Vergnügens! Eile zurük, und bringe ihr die tröstende Nachricht, daß ich ihr alles, daß

ich

ich ihr mehr als Vater seyn will! Sage ihr, daß ich sie bald, recht bald mit der angenehmsten und größten Freude zu überraschen hoffe. Eben habe ich Reiter ausgesandt, welche durch List und bekannte Wege sich des Thurms, in welchem Eppenberg gefangen sizt, bemächtigen, und ihn noch diesen Vormittag befreien werden! Du staunst? O du würdest es nicht thun, wenn du den Mann kenntest, der dies zwar kühne, aber sichere Unternehmen leitet. Niemand wird ihm und seinen Gehülfen widerstehen, und sollte es der alte Thurmwächter wagen, so hat er den lezten seiner Tage erlebt.

Jobst. Danke, gestrenger Herr, danke, für die allzugütige Fürsorge! Der Thurmwächter bin ich selbst, und werde mich wahrlich euren Abgesandten nicht widersetzen, weil ich hier vor euch stehe! — —

Statthalter. Und Eppenberg?

Jobst. Ist eben so frei! — —

Statthalter. Frei? Und bei der Gräfin? In der Höhle?

Jobst. Ja, auch ihn rettete und befreite ich!

Statthalter. Dann sind ja alle meine Wünsche erfüllt! Dann ersparen wir ja alle fernere Unternehmungen. Ich eile nur meinem

nem Freunde davon Nachricht zu ertheilen! Harrt meeß hier, bis ich wiederkehre. (eilt ab)

Jobst. (allein) Sieh! Sieh! indem ich alles zu wagen glaube, gewinne ich am Ende mein Leben zum Lohne! Muß doch eine gute That vollbracht haben, weil sie so augenscheinlich belohnt wird! Hätte ich, meiner Pflicht getreu, mein Ohr dem Flehen der Gräfin verschlossen, so würden Eyrenbergs Ritter, hätten sie ihr Unternehmen ausgeführt, mich mit dem Tode dafür gestraft haben! Nein, nun reut mich die That nicht! Nun fühl' ichs, daß ich gut gehandelt habe! Ich übte Barmherzigkeit an meinem Nächsten, und sie ward mir wieder!

## Neunter Auftritt.

Statthalter. Jobst.

Statthalter. (für sich) Landegg weiß das Gold trefflich zu schätzen; schon ist er auf und davon, schon sehe ich nur noch am Anfange des Forstes ihre Federbüsche wehen. Wahrlich, hundert Goldgülden gäbe ich darum, wenn ich sein Gesicht sehen könnte, wenn er das Nest leer findet, und mit der langen Nase abziehen muß! Will mirs herzlich wohl seyn lassen, wenn er wiederkehrt, und sich mit falschen Muthmassungen martert, wie dies so und so geschehen ist.

Zu

(zu Jobſt) Guter Alter, meine Abgeſandten ſind ſchon fort; hat indeß weiter nichts zu ſagen. Wenn ſie den Thurm leer finden, werden ſie ohnehin zurük kehren, und ihre Mühe will ich ſchon belohnen.

Jobſt. Leer finden ſie nun den Thurm eben nicht! Unſer Vogt merkte Unrath, und kam eben in den Thurm, als die Gräfin bei mir war. Er verlangte Expreſſen zu ſehen, und ein glüklicher Zufall verurſachte es, daß ich, indeß er den Thurm durchſuchte, Expreſſen bergen herausreißen, und den Vogt dafür einſperren konnte.

Statthalter. Wie? Euer Vogt? Der von Lüttsburg? Im Thurme eingeſperrt?

Jobſt. Ja, ja, und er wird wahrlich darinnen nicht müſſig ſitzen! Wird poltern und toben, daß es umanumher ertönt. Könnte eine ſchöne Wirthſchaft geben, wenn eure Abgeſandten ihn befreiten, oder eben den Thurm zu der Zeit erſtiegen, wenn ſein Lärm alle Bewohner des Schloſſes herbeigerufen hätte?

Statthalter. Bei Gott! Das wäre zum Raſendwerden! Das! das! — — Und doch kanns — doch wird es geſchehen! — — Lieber, redlicher Alter, eile meinen Boten nach, du wirſt ſie an ihren ſchwarz gefärbten Geſichtern erkennen. — —

Jobſt.

Jobst. Gestrenger Herr! diese Füsse sind nahe an siebzig Jahr alt, wie können sie eure muthigen Rosse erreichen? Wie kann ich den Weg wissen, den sie nehmen? und würde nicht alles verrathen seyn, würden nicht alle unglüklich werden, wenn ich mich zu nahe wagte, wenn ich — —

Statthalter. Wahr, alles wahr! aber doch muß ich ihnen nachsenden! Und wen? wen? Keiner meiner Diener ist dazu fähig! Und doch — — Ich muß nur selbst nach. Lieber Alter, kehret nur wieder zu eurer Gebieterin zurük, erzählt ihr meine gefährliche Lage, in die ich mich um Erpenbergs willen gestürzt habe. Sagt ihr, daß sie auf meine Hülfe trauen, bauen und glauben soll, daß ich izt nur in grösster Eile noch alles zu verhindern suche, sie in der Dämmerung gewiß besuchen, und alle nach einem sicheren Ort geleiten werde. So bald's dämmert, kommt mich abzuhohlen!

Jobst. Ganz wohl, ganz recht!

Statthalter. Ihr seid doch in eurer Höhle für Ueberfall sicher!

Jobst. Für jedem menschlichen, denn schwerlich hat sie je ein Fuß desselben betreten, und für Eulen und Uhus fürchten wir uns nicht.

Statthalter. So eile, und kehre ja am Abende wieder, damit nicht neue Sorge mich martert.

Jehû. Ich hoffe, dieſe ſoll unnöthig ſeyn! Macht nur, daß ihr die gegenwärtige vermindert! Gott befohlen, gnädiger Herr! (ab)

Statthalter. (allein) Ein verdammter Streich! (ruft zur Thüre hinaus) Laß ſatteln! Schnell und geſchwind! (ſteckt einen Dolch zu ſich) Zur Wehre auf den Nothfall, wenn ſies doch wagten Hand an mich zu legen! Es iſt, als ob eine unſichtbare Hand ſich meinem Plane widerſetzte; oft ſehe ich ihn am Ziele der Ausführung, und werde wieder bis ans Ende zurückgeſchleudert! (eilt ans Fenſter) O die Langſamen! Muß ſie nur ſelbſt antreiben! (eilt fort, bleibt ſtehen) Und erreiche ich ſie denn auch noch? Schwerlich! Unmöglich! Und dann? (nachdenkend) Und dann könnte ich mich am Ende wohl ſelbſt recht unvorſichtig dem Nachjetzern in die Hände liefern! Ei! Ei! Da hätte ich bald aus zu großer Eile recht albern gehandelt! Muß aber doch ins Freie! Muß am Walde ihrer harren, ſonſt martert mich die Ungeduld zu Tode! (ab)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter

# Dritter Aufzug.

Saal zu Neu-Toggenburg.

## Erſter Auftritt.

Gr. Friedrich (ſitzend) neben ihm ſteht Lüttisburg.

Gr. Friedrich. Haſt du nun ganz geendet? Oder haſt du noch eine Trauerpoſt im Rükhalte, mit welcher du mich vollends zu Boden drükken willſt?

Lüttisburg. Ich habe geendet! Wollte Gott, ich hätte dieſe Nachricht euch verbergen können! Ich ſehs deutlich, wie ſie euch innig kränkt.

Gr. Friedrich. O ſie raubt mir mein Leben! Bald, ach bald wird's enden! Entfloh'n? mit ihm? mit einem Edelknechte? Und nun geſchändet, entehrt vor aller Augen' Ah weh der Unglüklichen! Ah weh, weh, wehe ihm, dem Verführer meines guten Kindes! Nein! Du haſt recht! Verbergen läßt ſichs nicht! Alle Bewohner der Burg wiſſen es! Wie können, wie werden ſie alle ſchweigen! Sie werden ſie's Uznachs Knechten in die Ohren

flüſtern, ſchon wird er's ſelbſt erfahren haben, und Gott danken, der ihn für ſolch einem Weibe bewahrte. — — Am beſten, ich entdekke es ihm ſelbſt! Vorher will ich aber den Gefangnen ſprechen!

Lüttisburg. Glaubt mir, von dieſem erfahrt ihr nichts! Ich kenne euch nun ſo lange Jahre! Weiß aus Erfahrung, daß ihr die Güte ſelbſt ſeid, aber auch beim geringſten Widerſtande, wie ein Gewitterſturm, aufbrauſet! Oft habt ihr mit dieſem Jähzorne manches verdorben, und nie etwas gewonnen.

Fr. Friedrich. Ich will glimpflich mit ihm ſprechen!

Lüttisburg. Verſpracht ihr dies geſtern nicht auch, und wie habt ihr Wort gehalten? Verzeiht, daß ichs ſagen muß, hättet ihr eurer Tochter nicht alle Hofnung geraubt, ſie wäre nicht entflohen. Ich riethe euch abſichtlich, denn eben dieſer Rath gelang mir auch mit meinem Sohne, der, wie ihr ſelbſt wißt, eine gemeine Dirne liebte. Ich entfernte ihn mit Luſt von ihr, und nun iſt er ſchon längſt mit einer Edlen beweibt, lebt glüklich und vergnügt. Auch hättet ihr damals meinem Rathe folgen ſollen. Der Thurmwächter —

Fr.

Gr. Friedrich. War ſchon der Diener meines Vaters, diente auch bis izt mir ehrlich und treu!

Lüttisburg. Aber hättet ihr ihn damals aus eurem Dienſte entfernt, eure Tochter hätte izt nicht entfliehen können.

Gr. Friedrich. Das ſprach Rache über den Alten aus dir! Greif alſo in deinen Buſen, und erinnere dich, wie dirs that!

Lüttisburg. Ich thats, thus noch!

Gr. Friedrich. Genug! Uebergenug! — Ich will den Gefangnen ſprechen! Er muß mit Eppenberg verſtanden ſeyn! Muß wiſſen, wohin er floh! — — Ich werde glimpflich mit ihm ſprechen, ich werde ſein Herz mit Bitten beſtürmen; aber wird es nicht erweicht, widerſteht er allen meinen Worten, dann — dann ſoll keine Marter — — —

Lüttisburg. Seht, wie's wieder in euch kocht und tobt!

Gr. Friedrich. Vogt! ich bin alt genug, um mir ſelbſt zu rathen! Erfüllt meinen Befehl! Führt den Gefangnen her!

Lüttisburg. (mit einer Verbeugung ab)

## Zweiter Auftritt.

Graf Friedrich allein.

Ach, ich darf meinen Zuſtand nicht überdenken! (auf und ab) O ich darf, ich kann nicht allein ſeyn, ſonſt bringt michs zur Verzweiflung! Ich hatte einen Sohn, auf den ſich all meine Hofnung gründete, und er ſteht am Rande des Grabes! Ich hatte eine Tochter, und ſie entfloh mit einem Edelknechte! Entehrte ſich und ihr Geſchlecht, das ſchon Jahrhunderte in Ehren blühte, mit König und Kaiſer verwandt war! Ach! das iſt abſcheulich! Nein! Nein! Rächen will ichs! Rächen muß ichs, und dann verſchenke ich all mein Haabe! wahlfahrte nach Jeruſalem, und frage jeden, der mir begegnet: Ob er je einen unglüklichern Vater als mich geſehen hat?

## Dritter Auftritt.

Gr. Friedrich. Lüttisburg. Schenk Landegg gefeſſelt und mit ſchwarz gefärbtem Geſichte.

Lüttisburg. Edler Herr! Hier bringe ich euch den Gefangnen! Weder Güte noch Schärfe konnten ihn bewegen, die Farbe, mit welcher er ſein Geſicht geſchwärzt hat, abzuwaſchen. Hätte ich ſtrengere Gewalt verſucht, er würde ſich den Kopf an der Mauer zerſchmettert haben.

Gr.

Gr. Friedrich. Laß uns allein! (Kättisburg geht ab) (zu Landegg) Die Farbe deines Gesichts stimmt vollkommen mit deiner That überein! Du hast böse an mir gehandelt! Sage an, wie habe ichs um dich verdient? (eine Pause) Willst du mir nicht antworten?

Landegg. Nein!

Gr. Friedrich. Und warum nicht?

Landegg. Weil ihr mich nicht rittermäßig behandelt!

Gr. Friedrich. Wie soll ich dich anders behandeln? Und wärst du auch ein Ritter, so hast du dich nicht rittermäßig betragen. Du hast ohne Absagebrief den beschwornen Landfrieden gebrochen! bist gleich einem Räuber in meine Burg geschlichen, hast Thüren erbrochen, um wahrscheinlich einen deines Gelichters der gerechten Strafe zu entziehen! Kannst du dies läugnen?

Landegg. Nein! Ich läugne meine Thaten nie!

Gr. Friedrich. Kannst du sie aber auch verantworten?

Landegg. Auch!

Gr. Friedrich. Und wie?

Landegg. (schüttelt seine Ketten) Ihr könnt noch fragen?

Gr.

Gr Friedrich. Du willst trotzen?

Landegg. Ja, trotzen euch und eurer ganzen Macht! Ihr habts mit einem Manne zu thun, der keine Furcht kennt, keine Gefahr scheut, und den Tod lachend umarmt! Versuchts nur, ob ich Wort halte!

Gr Friedrich. (sanft und gut) Wenn ich dich aber als einen Freund behandelte? Wenn ich deine That nicht rügte? Wenn ein verlassner, ein betrogner Vater seine Hände bittend zu dir empor hübe, würdest du diesem Flehen auch widerstehen?

Landegg. Gebt mir Beweise, und ich werde mein Betragen nach dem eurigen einrichten.

Gr. Friedrich. Beweise? Du bist frei! He! (Reisige treten ein) Nehmt ihm die Ketten ab! (die Reisige vollziehen seinen Befehl) Wenn er von nun geht, so geleitet ihn ungehindert vor die Burg, und lasst ihn ziehen, wohin ers begehrt! (die Reisige ziehen ab) (zu Landegg) Hier meine Hand, mein Ritter- und Ehrenwort! Du bist frei! Kannst ungehindert mich, und meine Veste verlassen!

Landegg. Und was fordert ihr zur Vergeltung dieses Dienstes?

Gr. Friedrich. Nichts! Wenn anders dein Gewissen dich nicht zur Vergeltung ermahnt!

Meine

Meine Tochter, die einzige Hofnung meines Lebens, ist mit einem Edelknechte entflohen! Wahrscheinlich und sicher warst du ihr Gehülfe, und Theilnehmer dieser That! Stehst du mir bei, so kann ich sie vielleicht noch retten, sie den Händen eines Bösewichts entreißen, der ihr ganzes Glük vernichten, der sie gränzenlos elend machen wird! Ich will nicht Rache an ihm üben! Nur soll er mir mein Kind zurük geben! — — Freund! deine Stimme ist mir bekannt! Immer wird mir's wahrscheinlicher, daß einst ein Jüngling so sprach, dem ich der Wohlthaten viele und große erzeigte! Erinnere dich dieser, und erbarme dich izt meiner!

Landegg. Und bin ich wirklich frei? Auch wenn ich nicht antworte? nicht eure Bitte erfülle?

Gr. Friedrich. Frei, ohne Rükhalt frei! Dies schwöre ich dir nochmals zu!

Landegg. So danke ich euch herzlich! Werde es einst zu vergelten suchen! (will ab)

Gr. Friedrich. Du gehst? Gehst würklich?

Landegg. Habe ich nicht euer Wort?

Gr. Friedrich. (zornig) Auch werde ichs nie brechen! Aber bedenke, daß du eine gräßliche That beginnst, mich auf immer zum Tirannen, zum Menschenfeinde umwandelst! Nie

werde

werde ich einem Heuchler mehr trauen! und die sind sie alle! Alle, die sich Menschen nennen!

Landegg. Ich kann nicht anders handeln! Gehabt euch wohl, edler Graf, gehabt euch wohl! (geht ab)

## Vierter Auftritt.

Gr. Friedrich. (Bald hernach) Lüttisburg.

Gr Friedrich. (allein) Er geht! und — und — — Ha! Ich bin schrecklich betrogen! O daß ich ihm folgte, dem Theilnehmer, dem listigen Betrüger! (er eilt ans Fenster) Warlich, er geht! hält die Hand für sein verrätherisches Gesichte, um sein höhnisches Lachen über den Einfältigen zu verbergen, der sich so bethören ließ! (rufend) Lüttisburg! Lüttisburg!

Lüttisburg. (eintretend) Edler Herr! Was beginnt ihr? Ist der Gefangne würklich frei?

Gr. Friedrich. O du schändlicher Heuchler! O du abgefeimter Böswicht!

Lüttisburg. Gilt dies mir?

Gr. Friedrich. Ja dir! Und du sollst für alle büssen! Noch fragt! noch heuchelt er! War's nicht auf deine Vorstellung? Auf deinen Rath! Ach zu spät sehe ich die Falle ein, in welcher man mich so listig fieng!

Lüttis-

Lüttisburg. Ich kann für Verwunderung über euer Betragen nicht antworten! Rieth ich zu solcher Güte? zu solcher Schonung? Giebt's oder kennt ihr denn keinen andern Mittelweg zwiſchen alles verzeihender Güte und äuſſerſter Strenge?

Gr. Friedrich. Schweig! Ich habe ſchon zu lange deine Kühnheit geduldet, ich will ſie auf immer enden! Ich ſehe nun alles deutlich und klar, und werde mich nicht mehr hintergehen laſſen! Du biſt der Kuppler meiner Tochter! Du gabſt ihr und dem ſchändlichen Eppenberg Gelegenheit zur Flucht!

Lüttisburg. Ich, Graf, ich? Bedenkt, was ihr ſagt? Ward ich denn nicht ſelbſt, als ichs hindern wollte, im Thurm eingeſperrt? Machte ich hernach nicht mit Gefahr meines Lebens den Fremden zum Gefangnen?

Gr. Friedrich. Alles Liſt! Alles Verſtellung! Du ließeſt die Schuldigen entfliehen. Erdichteteſt vorher mit ihnen die ganze Mähre, und damit ich ja deine Theilnahme nicht ahnden möchte, ſo lieferteſt du mir abſichtlich einen deiner Geſellen als Gefangnen in die Hände, und heftеſt, auf meine Güte trezzend, ihm ohne Bekänntniß die Freiheit wieder zu verſchaffen. Alles iſt dir gelungen, aber weiter

ſolls nicht geben! — — Ha, wie ſich dein Gewiſſen ſchämt, wie's die Wangen deines Geſichtes blutroth färbt.

Lüttisburg. Herr, ihr — — Graf, es iſt — — —

Gr. Friedrich. Sieh, wie du ſtotterſt, wie du nach Entſchuldigung ringſt, und dich doch nicht entſchuldigen kannſt! — — Nur offnes und freies Bekenntniß kann dich retten!

Lüttisburg. Herr, ihr kränkt, und beleidigt mich ſchwer! Ihr raubt mir mit einmal alles, was ich mir in eurem Dienſte ſammlete, Ehre und Treue! Ich bin unſchuldig, ſo wahr Gott mit mir und euch iſt, ich bin unſchuldig. War ich nicht derjenige, welcher es euch redlich und offen hinterbrachte, daß eure Tochter mit Eppenberg zu St. Gallen war, daß — —

Gr. Friedrich. Auch dies war Verſtellung, auch dies war Plan! Ihr wolltet ſehen, wie ichs nehmen würde, war't thöricht genug, zu hoffen, daß ich dieſe Liebe billigen, vielleicht gar einwilligen würde.

Lüttisburg. Ach, wenn ihr ſo alles drehen und wenden wollt, wenn ihr die Treue ſelbſt verdächtig machen könnt, ſo habe ich euch nichts mehr zu ſagen. Handelt, wie ihr wollt,

wie

wie ihr's zu verantworten glaubt! Seid Kläger und Richter zugleich, aber gebt Acht, daß ihr's nicht zu spät bereut, daß ihr gerne gut machen wollt, und nicht gut machen könnt!

Fr. Friedrich. Du mir drohen? Du mir trotzen? — — Doch was hadre ich lange mit dem Elenden! (er läuft zur Thüre) He! (Reisige treten ein) Führt den Vogt hinab in ein Gewölbe! Bewacht ihn streng! Entkommt er euch, so entflieht auch mit ihm euer Leben.

Lüttisburg. Graf — Ich! — —

Fr. Friedrich. Schweigt, ich will nichts hören! Führt ihn fort!

Lüttisburg. Früh oder spät wird meine Unschuld entdeckt werden! Aber dann, Graf, werde ich strenge Rechenschaft fordern! (wird abgeführt)

Fr. Friedrich. (allein) Ich will — ich muß fort! Ich muß zum Abte, vielleicht erfahre ich durch diesen etwas! Ich will alles durchsuchen, alles verheeren und verwüsten, bis ich sie finde! — O nicht Jammer, nicht Kummer wühlet in mir, sondern ächte, wahre Verzweiflung; aber ich will sie so lange mit Rache sättigen, und mit Blut füttern, bis sie stark genug wird, um mich selbst aufzuzehren!

## Fünfter Auftritt.

Graf Friedrich. Ein Diener.

Diener. Edler Herr! Der Schenk von Landegg grüßt euch als Ritter, und wünscht mit euch in geheim zu sprechen!

Gr. Friedrich. Entbiete ihm meinen Gegengruß. Er soll ein andermal bei mir zusprechen! Izt könnte — —

Diener. Verzeiht, gestrenger Herr, wenn ich nicht ganz irre, so ist er der Gefangne, welchen ihr vor kurzen entlassen habt!

Gr. Friedrich. Wie? Der Nemliche?

Diener. Wenigstens trägt er sein Kleid, hat seine Größe und Sprache, ist — —

Gr Friedrich. Führe ihn her! Schnell und strake! (der Diener eilt ab) Wäs möglich? Sollte er doch wiederkehren? O dann kehrte mit ihm Hofnung in mein Herz zurük.

## Sechster Auftritt.

Graf Friedrich. Schenk von Landegg, sein Gesicht ist nicht mehr gefärbt.

Landegg. Graf, ihr habt Wort gehalten! Ich ward ungehindert aus eurer Burg geführt, und ohne Rükhalt entlassen. Ich fühlte

fühlte diese edle That tief, und komme nun auch Wort zu halten. Ich habe mein Gesicht gereiniat, und werde auch mein Gewissen reinigen.

Gr. Friedrich. Sei mir willkommen! Freund in der Noth, sei mir willkommen! Vor allen sage mir aufrichtig, war mein Vogt Theilnehmer deiner That?

Landegg. Euer Vogt Lüttisburg? Fesselte er mich nicht selbst? Wie könnt ihr dies nur argwöhnen.

Gr. Friedrich. (eilt hinaus und kehrt gleich wieder um) Und nun! Wo ist mein Kind? meine Mathilde?

Landegg. Graf! Bedenkt, daß ich freiwillig zurückkehre, daß ich ohne Zwang euch Wahrheit erzählen will, und traut alle ganz meinen Worten! Findet ihr je, daß eine Silbe derselben Lüge war, so sei euer Wort, daß ihr mir gabt, vernichtet, und ein schmählicher Tod mein Loos. Ich weiß nicht, wo euer Kind ist, durch meine Hülfe entfloh sie nicht!

Gr. Friedrich. Wie? Du solltest nicht wissen? — —

Landegg. Vergönnt mir Gehör, und urtheilt dann! Schon lange wußte ich, daß euere Tochter den jungen Eppenberg liebte.

Aus

Aus Freundſchaft, oder, wenn ichs aufrichtiger bekennen ſoll, aus eigennüzigem Dienſteifer gegen den Statthalter von St. Gallen förderte ich dieſe Liebe nach Kräften. Ihn beſuchten ſie oft, und erſt geſtern noch! — —

Gr. Friedrich. Du ſprichſt Wahrheit, guter, redlicher Ritter, du ſprichſt Wahrheit!

Landegg. Es kommt mir ſchwer an, euch alles offenherzig zu beichten, aber ich habs geſchworen, zurük zu kehren zur Redlichkeit, und werde euch Wort halten, wie ihr mirs gehalten habt. Laßt mich enden! Erſt geſtern erfuhr ich den ganzen Plan des Statthalters: er zielt ganz auf euer Verderben, und ich läugne nicht, daß ich ihn auch gebilligt habe! Glaubt mir aber! Bosheit und Tüke niſtet noch nicht tief in meinem Herzen; ich war immer, was ich auch in eurem Dienſte war, ein ofner, redlicher Mann, aber auch immer arm und dürftig! Mein Weib hat mir acht Kinder gebohren, ſie wachſen ſchon maker heran, und fangen an, mich um ihr Erbtheil zu fragen! Dies bewog mich, ein Schelm zu werden, und zu verſuchen: ob ich, da man Dienſte dieſer Art immer reichlich belohnt, meinen Kindern nicht ein Erbtheil erwerben könnte. Die groſſen Verheißungen des Statthalters nährten dieſen Vorſaz treflich,

und

und ich war gestern sogar Zeuge, wie eure Tochter durch einen Priester des Klosters mit dem jungen Eppenberg verbunden und getraut wurde!

Gr. Friedrich. Landegg! Getraut? Verheurathet? O erbarme dich meiner, und sage, du lügst! Ich beschwer dich, mir Wahrheit zu erzählen, und würde dir izt knieend danken, wenn du Lüge erzählt hättest! Verheurathet? Ah nun wird mir alles hell und klar! O hätte er die Hälfte meiner Grafschaft mir entrissen, und an meine Feinde verschenkt. Ich würde ihm alles vergeben! Aber mein Kind! meine einzige Tochter! Die versprochne Braut eines andern! Nein! Nein! Diese Heurath ist unächt, sie muß vernichtet werden!

Landegg. Das könnt ihr, wenns nicht schon zu spät ist. Wollt ihr aber meinem Rath folgen, so verzeiht und vergebt!

Gr. Friedrich. Unmöglich! Nie und nimmermehr! Du bist mein ärgster Feind, wenn du dies mir rathen willst! Ich könnte den Schimpf nicht überleben, mein Kind in Eppenbergs Armen zu sehen.

Landegg. Ist er nicht ein Edler? Waren eure Ureltern nicht auch einst nur Edle? Und kann euer Ansehen ihn nicht mächtig auf-

wärts heben? Könnt ihr nicht durch ihn einen neuen Stamm gründen, der vielleicht einst eben so herrlich wie der eurige blühen wird? — —

Gr. Friedrich. Halt ein! Du verschwendest deine Ueberredungskraft vergebens. Ich versprach meine Tochter dem jungen Uznach zum Weibe. Mein Wort ist heilig, ich muß, ich werde es halten.

Landegg. Thut, was euch am besten dünkt, ich will euch keineswegs eines andern überreden! Nur so viel muß ich euch doch zur Beherzigung eröfnen, daß eure Tochter den Eppenberg grenzenlos liebt, daß Trennung von ihm ihr gewisser Tod seyn wird.

Gr. Friedrich. So sterbe sie dann! So nehme sie all meine Hofnung mit ins Grab! Besser für sie und mich, als wenn sie so entehrt auf Erden umher wandelt. Mit ihm verheurathet! Ach es ist schändlich! Es erstikt jeden Keim zur Verzeihung! Es heischt volle Rache! — Und wo ist sie? Wo ist Mathilde? Damit ich sie den Armen des Räubers entreissen kann!

Landegg. Ihr sollt alles erfahren, was ich weiß! Mehr gelebte ich nicht! Mehr könnt ihr nicht fordern! — — Noch gestern erfuhr ich, daß Eppenberg in den Thurm sei geworfen wor-

worden, und hinterbrachte diese Nachricht dem Statthalter; er glaubte mit mir, daß alles entdekt sei, war äusserst aufgebracht, daß die Folgen der Heurath so schnell waren verhindert worden, und bot mir zweitausend Goldkronen, wenn ich den Eppenberg rettete, und eure Tochter von der Rettung benachrichtigte. Aus Begierde, den ansehnlichen Gewinn zu erhaschen, wagte ich das kühne Unternehmen, würde es wahrscheinlich ausgeführt haben, wenn eure Tochter mit Eppenberg nicht vorher schon entflohen wäre. Ich fand den Thurm voller Bewaffneten, und mitten unter ihnen euren Vogt. Meine Begleiter entflohen schimpflich, ich allein dekte ihre Flucht mit meinem Schwerdte, und ward bald überwältigt. Hier habt ihr das ofne und vollendete Bekenntniß meiner That! Wohl euch, wenns euch nutzen kann! Wohl mir, wenn ich damit mein Gewissen versöhne!

Gr. Friedrich. Lohnen will ich dirs, eben so reichlich, wie dir der Statthalter ein Bubenstük zu lohnen versprach! Nie soll dirs gereuen, daß du zur Redlichkeit rükkehrtest! Nur bleibe ferner mein Freund! Nur stehe mir izt mit gutem Rathe bei. Du warst Eppenbergs Freund, zu dir wird er flüchten, dir wenigstens seinen Aufenthalt entdekken. Geschieht dies, wie es denn sicher und bald geschehen wird, so

liefere den Buben in meine Hände. Hilf mir mein Kind retten, das dir einſt noch danken wird, wenn es von ſeiner Verblendung geheilt iſt.

Landegg. Pfui, Graf, pfui! Ihr beſchimpft, ihn beleidigt mich grauſam! Bei Gott ich würde dieſe Beleidigung rächen, wenn meine vorigen Thaten euch nicht zu ſolch einem ſchimpflichen Antrag ermuntert hätten. Meine armſelige Veſte kann keiner Macht, am wenigſten der einigen widerſtehen; aber ſuchten die Verlaßnen bei mir Schutz, ſo müßtet ihr mich wahrlich unter dem Schutte der Mauern begraben, ehe ihr ſie von dannen führen würdet. Gaſtfreiheit iſt mir heilig, und ich werde ſie nie verletzen!

Fr. Friedrich. Wirſt du ſie auch einem Räuber gewähren? Und iſt Expenberg nicht einer der größten? Hat er mir nicht das größte Kleinod, mein einziges Kind, geraubt?

Landegg. Ueberliefern würde ich ihn euch, mit ruhig zuſehen, wie man ihn zum verdienten Tode ſchleppte, hätte er euer Kind mit Gewalt geraubt! Aber ſie floh freiwillig mit ihm, floh nicht eher, bis ſie ſein Weib war, und nun iſts kein Raub, iſt nur gränzenloſe Liebe, deren Wirkung freilich oft verheerend iſt, die aber keines Menſchen Macht verhindern kann.

kann.] (Graf Friedrich will ſprechen) Hört mich noch einen Augenblik ruhig an! Ich will thun, was ich thun kann, und ſich mit meinem Gewiſſen verträgt. Wahrſcheinlich werden die Liebenden ihre Zuflucht nicht zu mir, ſondern zum Statthalter nehmen. Sein Schuz iſt weit mächtiger als der meinige, und er gelobte dieſen ihnen oft und kräftig!

Gr. Friedrich. O ſprächſt du doch wahr! Sollten ſie ihre Zuflucht zu ihm nehmen, ſo würde meine Rache ſie bald erreichen. Der Abt iſt mein Freund — —

Landegg. Baut auf ſeine Verheiſſungen nichts! Er kann ſie nicht erfüllen! Dem alten kranken Manne, der vielleicht morgen zum leztenmale athmet, gehorcht keiner mehr. Der Statthalter iſt Regent, ihm gehorchen die Kriegsknechte, ihm hängen alle Konventualen an. Er darf nur winken, und des Abts Befehle ſind vernichtet. [Laßt euch rathen, und nehmt mich zum Mittler an. Iſt euer Kind im Schutze des Statthalters, ſo nüzt Gewalt nichts, ihr würdet dadurch nur ſeine Abſichten befördern! Er wünſcht Fehde mit euch! Er will abſichtlich euern Kummer nähren, ihn nach Kräften zu vergrößern ſuchen, um euch ſiech und kraftlos zu machen! Noch einmal] laßt

euch

euch rathen! Es soll, es wird alles noch gut werden, wenn ihr nur auch die Hand dazu bieten wollt.

Gr. Friedrich. So sprich dann, was soll ich thun?

Landegg. Vor allen lernt erst eure Feinde kennen, und handelt dann so, damit ihr jede Absicht derselben vernichtet. Eure Grafschaft ist das Ziel, nach welchem der Statthalter strebt, und glaubt mir, er erreichts sicher, wenn ihr euern Vorsatz nicht ändert. Euer Sohn ist dem Tode näher, als ihr glaubt: mit ihm stirbt euer Stamm aus; all eure Hofnung ruht dann auf eurer Tochter, und seht ihr nun wohl, wie künstlich ers bereits angelegt hat, daß auch diese vernichtet wird? Er hat mit Macht eures Kindes Liebe zu Eppenbergen genährt, er hat alles gethan, und ihre Tugend den Flammen derselben Preis zu geben, und da es ihm nicht gelang, so trieb er Spott mit dem Sakramente, und verhemathete sie ohne euern Willen. Er kennt euch um euern Karakter, er weiß, daß ihr Mathilden dem Grafen Uznach zum Weibe bestimmtet, und jubelte schon im Voraus, daß nur die Liebenden trennen, euer Kind durch fruchtlosen Zwang tödten, und euch ganz kinderlos machen werdet. Nie hätte er für Eppenbergs

bergs Rettung einen Pfennig aufgeopfert, wenn die Entdekung nicht zu früh erfolgt wäre, wenn er nicht befürchtet hätte, merkt dies wohl, Graf, daß die Heurath ohne Folgen, alſo Trennung dieſer, und Verbindung mit dem jungen Uznach noch möglich ſeyn könnte. Willig wird er euch in kurzer Zeit den Eppenberg und wahrſcheinlich auch Mathilden ausliefern, wird ſich durch dieſe Schein- und Trugfreundſchaft enger an euch zu ketten ſuchen, um am Ende euer Erbe ohne Fehde und Kampf zu erhaſchen.

Hr. Friedrich. Ah wohl mir, daß ich dies alles ſo erfahre. Herzlich gerne will ich der Habſucht des Statthalters etwas aufopfern, will ſeiner Hofnung mit noch weit mehr ſchmeicheln, wenn ich nur mein Kind, und den Verführer deſſelben zurük erhalte. Dann will ich alle ſeine Plane vernichten — —

Landegg. Und wie? Wenn euch anders dieſe Frage nicht zu kühn dünkt?

Hr. Friedrich. Wie? Durch Güte oder Gewalt! Gleich viel! Entſagt Mathilde freiwillig dieſer verrätheriſchen Verbindung, ſo ſei Eppenberg frei. Entſagt ſie nicht, ſo muß Eppenberg ſterben, ſie muß Uznachs Frau werden, und ſollte ich einen Monden nachher hinter ihrer Leiche gehen.

Lan-

Landegg. Seht, wie wohl, wie gut der Statthalter euch kennt! Ihr rennt im vollen Laufe der forteilenden Rache nach, und bedenkt nicht, daß ihr beim zweiten Schritte euch den Kopf an einer Mauer zerschmettert, welche eure hastige Eile nicht sieht. Habt ihr denn auch bedacht: Ob der Graf Uznach das Weib, oder, wenn ihr die Heurath trennt, die Buhlerin des Eppenbergs zur Frau nehmen wird? Und ist er endlich so niederträchtig, sie doch nehmen zu wollen, was gewinnt ihr dadurch? Nichts! denn ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß eure Tochter sich eher vor euern Augen den Dolch ins Herz stößt, als einen andern wählt.

Hr. Friedrich. O das Letztere wäre zu verhindern, aber das Erstere! Ah dies! dies! — (läuft auf und ab)

Landegg. Ihr sinnt vergebens! Geschehne Dinge könnt ihr nicht ungeschehen machen. Vermags ja die Gottheit selbst nicht, wie wollt ihrs vermögen! Wollt ihr euch, wollt ihr euer Kind retten, so vergeßt und vergebt!

Hr. Friedrich. Unmöglich! Nein! Nein! Unmöglich!

Landegg. Dazu rathe ich euch als Freund! Diese Versöhnung nach Kräften zu fordern, verpflichtet mich mein erwachtes Gewissen! Wollt ihr aber beides nicht hören, so

habe

habe ich geendet, und ziehe wenigſtens mit der Beruhigung von euch, daß ich ehrlich und bieder gehandelt habe. Graf! noch einmal, aber auch zum leztenmale, bedenkt, was ihr thut! Ihr ſeid ſchon alt, Jammer und Kummer werden eure wenigen Tage noch mächtig verkürzen! Der Tod wird ſich bald nahen, und wenn ihr dann eure Hände vergebens nach Freunden und Kindern ausſtrekt, eure Einbildungskraft ſie zum leztenmale in blutigen Gewändern vor euer Lager führt, ſo erinnert euch meiner, und denkt: Er war der Einzige, der's redlich mit mir meinte! Gehabt euch wohl! (will ab)

Gr. Friedrich. (ſehr gerührt, ihm die Hand reichend) Bleibe! Bleibe!

Landvgg. Nein! Ich nüze euch nichts! und ſchade am Ende mir ſelbſt! Wollt ihr einſt meiner Redlichkeit lohnen, ſo werde ichs euch herzlich danken, thut ihrs aber nicht, ſo hoffe ich, daß mirs die That ſelbſt mit Gewiſſensruhe lohnen wird. Ich kehre zurük zum Statthalter, werde aber eben ſo wenig ſeinen Plan, wie den eurigen, fördern, und finde ich euer Kind dort, ſo geſtehe ichs offenherzig, daß ich ihr mit Rath und That zur weitern Flucht beiſtehen werde. (will nochmals ab)

Fr. Friedrich. Verlaß mich nicht! Gönne mir Zeit! (eilt zur Thüre) Lüttisburg! Ist er noch nicht hier?

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Lüttisburg (mit einem Schreiben in der Hand).

Fr. Friedrich. (ihn bei der Hand fassend) Ich habe dir Unrecht gethan, ich habe dich und deine Ehre grausam gekränkt! Verzeih mir, und verlangst du Genugthuung, so soll sie dir im vollen Maase werden.

Lüttisburg. Euer Bekenntnis ist mir Genugthuung und Ersatz die Fülle!

Fr. Friedrich. Ich danke dir, und wills gewiß vergelten. Izt habe ich deines Rathes und Beistandes nöthig. Dieser Ritter hier ist ein ehrlicher Mann, aber er preßt und ängstigt mein Herz grausam, seine Gründe dringen tief ein, hilf sie mir widerlegen, oder beweise mir ebenfalls, daß ich so, wie er berichtet, handeln muß. (er erblikt das Schreiben) An mich?

Lüttisburg. Ja, edler Herr, ein Eilbote aus Welschland hat es vor kurzem überbracht.

Fr. Friedrich. Ah Nachrichten, von meinem Sohne! Vielleicht geyts ihm besser! Gieb her,

her, damit ich mich mit neuer Hofnung ſtärken kann! Mein Herz bedarfs!

Lüttisburg. Getreuer Herr! Ich habe den Bothen ſelbſt geſprochen! Es iſt eures Sohnes Diener!

Gr. Friedrich. Und wie gehts meinem Ferdinand? Wie lebt er? Doch was frage ich lange? Gieb her!

Lüttisburg. Das Schreiben iſt nicht von eurem Sohne!

Gr. Friedrich. Nicht von ihm!

Lüttisburg. Nein! Der Kaiſer ſendet euchs! Ehe ihr leſt, muß ich euch frei bekennen, daß euer Sohn ſehr krank iſt!

Gr. Friedrich. Krank? Nur krank? (faßt Lüttisburgs Hand) Alter! wenn dein Zaudern mich zur ſchrecklichſten Muthmaßung verleitet, und ichs anders finde, dann verzeih dirs Gott! — — Du ſchweigſt? Ah er iſt todt! Dir zittern Thränen im Auge? Er iſt todt, und mit ihm todt all meine Hofnung, all mein Glük!

Lüttisburg. Faßt euch! Der Schlag kommt nicht unerwartet!

Gr. Friedrich. So iſts doch wahr? (er taumelt auf einen Seſſel) Todt? Mein Sohn todt? Nein! Nein, du lügſt! Gieb! Gieb! (er langt nach dem Schreiben, erbricht zitternd, und lieſt eilig und ſtammelnd) „Lieber Getreuer! Ihr ſeid ein

Holz und Christ — Euer Sohn, der schon lange mit dem Tode kämpfte — — hat endlich ausgerungen! — — Er starb — — (das Schreiben entsinkt seiner Hand, er starrt gen Himmel, und ringt die Hände)

Lützisburg. (ihn schüttelnd) Herr! ergebt euch in den Willen des Himmels!

Fr. Friedrich. Weg von mir, weg! Du hast noch einen Sohn! Du kannst nicht mit mir weinen?

Landegg. Edler Herr! Ihr habt ja auch noch ein Kind! Denkt, daß es nun das Einzige ist! Frevelt nicht damit, sonst kann euch Gott noch unglücklicher machen! Ach es ist entsezlich, kinderlos zu sterben! (zu Lützisburg) Wenn ihr ein redlicher Mann seid, wenn ihr euern Herrn liebt, ihn einst noch glüklich zu sehen wünscht, so vereinigt euer Bitten mit dem meinigen! Er vergibt itzt oder nie mehr!

Lützisburg. Habe ich nicht alles schon versucht! nicht immer zur Güte gerathen!

Landegg. Nur zur Güte? Zur Vergebung müßt ihr rathen! Keine andre Hülfe ist möglich!

Fr. Friedrich. Landegg! Kommt näher! Kommt her zu mir! Und was bot euch der Statthalter, als ihr Eppenbergen retten sollter?

Lan-

Landegg. Zwei tauſend Kronen!

Gr. Friedrich. Ich gebe euch zehne! Ich gebe euch, was ihr fordert! (weinend) Bringt mir meine Tochter. Du haſt recht, Alter, du haſt recht! Es iſt nun mein einziges Kind! Nein! ich will nicht kinderlos ſterben!

Landegg. Und ihr verzeiht und vergebt ihr vollkommen?

Gr. Friedrich. Alles! Alles! Sie ſoll mit ihm rükkehren! Er ſoll mein Sohn ſeyn!

Landegg. Gebt mir euer Ehrenwort! Sichert mich für jeden Rükfall!

Gr. Friedrich. Grauſamer! iſt dir dies marternde Gefühl, welches an meinem Herzen nagt, nicht mehr als Wort und Schwur? O mein Sohn! mein Sohn! — — Landegg, bringt mir mein Kind zurük! Bei dem Gott, der mir dies Leiden auferlegte, ſchwör ich dir: Ich will ihre Liebe nicht hindern, nicht ſtören! Aber ich muß Troſt in ihrem Anblikke haben, ſonſt verzweifle ich! Nur ſie! Nur ſie kann ihn mir reichen! — — (er ſteht auf) Ich will fort, ich will Einſamkeit ſuchen! Ich muß meinen Sohn beweinen! Sage ihr, daß ihr armer Vater ſie bittet, ſie beſchwöret, bald zurükzukehren! Meine Arme ſind ausgeſtrekt nach ihr! Ach an ihrem Buſen wird ſichs beſſer weinen!

Geh!

Geh! Geh! Eile! Ich will indeß für ihre glükliche Ankunft beten! (schwankt zitternd ins Seitenzimmer.)

## Achter Auftritt.

Lüttisburg. Landegg.

Lüttisburg. Ritter! Ihr habt Wunder gewürkt! — — Ich bin euch ebenfalls Dank schuldig! Ohne eure Rükkehr würde ich vielleicht noch im unverdienten Kerker schmachten! Nehmt dafür meinen herzlichen Dank, und seid ferner mein Freund! Ihr nehmt, wie ich merke, euch eurer Freunde dringend und warm an. Eppenberg bleibt euer ewiger Schuldner. Auch ich rieth immer zur Güte, aber zur gänzlichen Versöhnung, zur Billigung dieser blinden Leidenschaft würde ich nie gerathen haben! Denkt nur an die Folgen! Eppenberg kann nie Erbe der Grafschaft werden.

Landegg. Was kümmert dies mich und euch! Sie sind seit gestern verheurathet. Wie kann ich anders rathen?

Lüttisburg. Verheurathet? Verheurathet? Ah dann handelt ihr als ein ehrlicher Mann, dann war keine Hülfe mehr möglich! Eilt also! Eilt, damit der Alte bald Trost empfange! Wo ist die Gräfin?

Lan-

Landegg. Noch weiß ichs selbst nicht, aber wahrscheinlich nahmen sie ihre Zuflucht zum Statthalter von St. Gallen, der von jeher der unwürdige Vertraute ihrer Liebe war. Ich will hin zu ihm! will noch einmal scheinen, was ich war, und Gelegenheit suchen, die Gräfin so bald als möglich zu sprechen. Wahrscheinlich wird er sie meinem Schutze anvertrauen, und dann sind wir geborgen! Machts nur dem Alten indeß begreiflich, daß mein Unternehmen Zeit braucht, daß ich nicht so rasch, wie sein Wunsch es fordert, handeln kann. Lebt wohl, bis auf fröhliches Wiedersehen. Noch einmal will ich ein Schalk seyn, um einen noch grössern Betrug zu betrügen! Aber dann nie! Nie mehr! — — Glaube mir, Freund, ich spreche aus Erfahrung: Jede böse That gebärt eine Menge Kinder: Sie heissen Gewissensbisse, Unruhe, Angst, Furcht und Verzweiflung. Sie bringen ihren Vater Gold und Reichthum mit, aber sie saugen wie Blutigel an seinem Körper, und martern ihn bald zu Tode. Gute Thaten zeugen zwar immer nur ein und oft ein nacktes, dürftiges Kind. Es heißt Seelenruhe! Ist aber ein fromm es, gutes Kind, macht seinem Vater Freude, und drükt ihm sanft die Augen zu, wenn er zur Belohnung hinüber schlummert! Gehabt euch wohl! Bleibt immer redlich!

lich! so wirds euch am Ende auch so wohl werden! (geht ab)

Lüttisburg. Lebt wohl, biedrer Mann! Kehrt bald zurük, damit wir enge Freunde werden können! (geht ins Nebengemach ab)

## Neunter Auftritt.

Gemach des Statthalters zu St. Gallen.

Der Statthalter. Der Edle von Büdiselsee.

Statthalter. (schon im Gespräch begriffen) Jammerschade, daß ich dich nicht eher kennen lernte! Ich wäre schon am Ziele all meiner Hofnung! Mir angst diesmal wie der blinden Henne, die emsig nach Futter scharrte, froh war, als sie ein faules Körnchen fand, und den Haufen Weizen, der neben ihr lag, nicht erblikte! Ich schwöre dirs heilig und treu, wir bleiben enge Freunde, wir arbeiten unermüdet fort, und theilen redlich die Früchte unserer Arbeit mit einander! Landegg war mir lieb und werth, aber da er so dumm war, sich fangen zu lassen, so mag er auch dafür büssen! Ich waschе meine Hände wie Pilatus, und läugne deinem Rathe gemäß alles rund weg!

Büdiselsee. Recht so! Glaubt mir! Landegg war kein Mann für euch! Ich kenne ihn genauer!

nauer! Er handelt nicht aus Grundſätzen, nur aus Noth böſe, und ſolchen wankenden Männern iſt nie zu trauen; am Ende folgt ein Rükfall, der alles verdirbt! Oft ſah ich Landegen in der Kirche beten, oft remmürbig an ſeine Bruſt ſchlagen! Einſt ſtrafte er ſogar einen ſeiner Buben, weil er einen Jagdhund auf ein altes Weib gehezt hatte! Dies alles ſind Kennzeichen eines noch wachenden Gewiſſens, und ſolch ein Mann taugt euch nicht. Ihr müßt einen Freund haben, deſſen Gewiſſen ganz ruhig ſchläft, und nicht mehr zu erwekken iſt. Er muß weder einen Gott noch einen Teufel glauben, keinen Himmel hoffen, keine Hölle fürchten, nur an euch wie eine Klette hangen, alle eure Abſichten blindlings fördern, und nie von euch laſſen, wenn ihr anders ſeinen Eigennuz wohl pflegt und nährt! Solch ein Mann, ſolch ein Freund bin ich! Macht die Probe mit mir, und ihr werdet bald höher ſtehen.

Statthalter. Es bleibt bei meinem Worte, bei meinem Gelübde! Wir ſind von nun an unzertrennlich. Doch der Abend nahet, laß uns unſern Plan ins Reine bringen. Wenn alſo der alte Abt Umath merkt, wenn der Graf etwan ſeine Freundſchaft zu gewinnen ſucht, und Rache von ihm über mich heiſcht? — —

Büchſelſee. So habe ich hier verſchiedne Pülverchen, die mir ein guter Freund aus Weſtindien mitbrachte, und die den unnützen Alten binnen einigen Stunden und Tagen recht bequem und ohne Verdacht aus der Welt ſchaffen.

Statthalter. Das iſt gut! Dabei bleibts! Es iſt eine wahre Wohlthat für den lebensſatten Alten! Wer ſo lange gelebt hat wie er, iſt auf der Welt nichts mehr nütze! Dabei bleibts! Itzt weiter! Gräfin Mathilden führſt du alſo auf deine Veſte! Verſprichſt ihr Vater zu ſeyn, ſie gegen Tod und Hölle zu vertheidigen! —

Büchſelſee. Das laßt meine Sorge ſeyn! So etwas treff' ich herrlich, und im Heucheln bin ich ein Meiſter! Sollt ſchon ſehen, wie ſie an mir hangen, und mich als ihren Vater liebkoſen werden. Aber eine andere und wichtigere Frage müßt ihr mir nun beantworten: Wie lange ſollen die verliebten Kinder in meiner Veſte bleiben, und was ſoll am Ende aus ihnen werden?

Statthalter. Das weiß ich noch ſelbſt nicht, das muß die Zeit lehren!

Büchſelſee. Ihr wollt ihnen doch nicht Vergebung bei dem alten Grafen bewürken?

Statthalter. Je bewahre! Seine Lehnleute und Vaſallen lieben ihn! Er könnte ſie am

Ende -

Ende überreden, daß ſie dem Eppenberg doch huldigten!

Büchſelſee. Das wäre ein möglicher, ein wahrſcheinlicher Fall! Wollt ihr alſo mir folgen, ſo will ich euch anders und beſſer rathen, will all dieſen möglichen Folgen mit einmal vorbeugen. Euch iſts um die Grafſchaft, und folglich darum zu thun, daß der alte Graf bald kinderlos wird, und in den Armen der Religion Troſt für ſeinen Jammer ſucht.

Statthalter. Ja, dies iſt der Plan, an dem ich ſchon ſo lange arbeite!

Büchſelſee. Warum wollt ihr ihn alſo nicht vollenden? Solch eine herrliche Gelegenheit beut ſich euch nicht alle Tage, vielleicht nie mehr an! Mathilde iſt entflohen! Wohin? Dies weiß niemand als ihr und ich! Ich führe ſie heute Nacht auf meine Veſte, daß weiß wieder niemand, als ich und ihr. Auch dort ſoll ſie niemand zu ſehen bekommen, und, wenn ihr wollt, bald niemand mehr ſehen können.

Statthalter. Ha! Ich verſtehe! Der geradeſte Weg zum Ziele wärs freilich, nur müſſen wir vorher überlegen: Wer und was uns auf dieſem Wege begegnen kann? Wie wenn der gefangne Landegg ein Verräther wäre, wenn er dadurch ſeine Freiheit erkaufte, würde

man alsdann nicht mit Recht die Entflohnen von mir fordern? Und wie würde ich am Ende bestehen können? Die Beschuldigung eines Mords könnte mich um alle meine Hofnung, um die ganze Regierung bringen.

Bidyselsee. Nehmt mirs nicht übel, Herr Statthalter, ihr seid behend, und flink in Entwerfung des Plans, aber furchtsam und wankend bei der Ausführung. Ihr wollt viel, ihr wollt alles gewinnen, aber nichts verlieren. Ich muß euch nur die Augen öfnen, damit ihr den kleinen Stein des Anstoßes nicht für einen unübersteiglichen Felsen ansieht, und auf der ofnen Straße wieder umkehrt. Was kann Landegg verrathen? Wessen kann er euch beschuldigen? Daß ihr der Vertraute Mathildens wart? Dies ist Pflicht und Schuldigkeit eures Amtes; ihr müßt jedem anhören, jedem Rath ertheilen! Seid nun einmal, was ihr vermöge Pflicht und Gewissen seyn sollt, und sprecht: Was ihr der Dirne rathen würdet, die, in trunkner Liebe bis über die Ohren versunken, euch offenherzig beichtet, daß sie nicht mehr widerstehen kann, in der nächsten Nacht unterliegen wird?

Statthalter. Wenn ichs so nehme, wie's denn nicht anders zu nehmen ist, so habt ihr freilich übervoll Recht! Niemand kann mich eines

nes Trugs beſchuldigen. Ich handelte geſez-mäßig, verhinderte eine gewiſſe Sünde, und machte ſie zum guten Werke.

Büchſelſee. Nun alſo? Iſt der Zweifel nun gelöſt!

Statthalter. Halb, aber nicht ganz! Bekannt iſts, oder kann doch wahrſcheinlich bekannt werden, daß ich der einzige und innige Vertraute der Liebenden war, wird man nicht folgern, daß ſie zu mir floben — —

Büchſelſee. Folgern können ſies immer, wenn ſies nur nicht beweiſen können. Dieſe Vermuthung kann nur auf Landeggo Verrath folgen, und wird jene durch dieſen nicht offenbar widerlegt? Ihr wolltet den Eppenberg retten, aber er war ſchon, und folglich ohne eure Hülfe, entflohen. Iſts dann nicht eben ſo wahrſcheinlich, daß er auch ohne dieſe weiter nach einem fremden Lande wanderte, dort vor aller Menſchen Augen verborgen lebt? Laßt euch rathen, und folgt mir! Je früher Mathilde die Welt verläßt, je eher habt ihr zur Grafſchaft Hofnung! Euer ganzer Plan war nicht reif durchdacht. Er gleicht der Seifenblaſe eines Kindes, die ſchön glänzt, aber ohne Würkung zerſpringt, und gemeiniglich dem Nachgaffenden die Naſe beſudelt.

Statt-

Statthalter. Hm! Das sprachst du ganz ohne Beweis! Mein Plan war sicher und gut!

Bidsselsee. Werden's gleich erfahren, wenn ich euch die Folgen desselben anschaulich darstelle. Zugelassen, sogar als gewiß angenommen, daß der junge Graf in Welschland sein Grab findet. — —

Statthalter. Darauf kannst du sicher bessen. Eine unheilbare Abzehrung nagt bereits an seinem Körper. Er stirbt, ehe das Laub gelb wird!

Bidsselsee. Wohl! Laßt ihn also schon todt und Mathilden die Erbin der Grafschaft seyn! Was habt ihr gethan, um diese Erbschaft zu verhindern? Ihr habt die Dirne an einen Edelknecht verheurathet: ihr habt dadurch viel, aber lange nicht alles gewonnen; ihr habt die Erbschaft erschwert, aber nicht verhindert: habt einen Sturm erregt, der anfangs äusserst stark wüthen; aber eben deswegen auch bald enden wird. Der Kummer des Grafen über den Verlust seines Sohnes wird das Herz desselben mürbe machen, er wird Trost, nicht in den Armen der Religion, sondern an dem Busen seines Kindes suchen. Er wird vergeben, vergessen! Durch seine Fürsprache, durch seine Vermittlung wird der Kaiser Eppenbergen hoch empor-

emporheben, er wird ihm die Erbschaft zusichern und ihr müßt mit leerem Maule abziehen, habt weiter nichts zum Lohne, als Eppenbergs Dank und Freundschaft, dessen Glük ihr gegründet habt.

Statthalter. Wenns so käme, wie's denn möglicher Weise so kommen kann: warlich, ich rennte mir für Aerger den Kopf an der Mauer in Stükken! Du hast Recht, so gehts nicht! Bist ein andrer Freund, als Landegg, der meine Pläne nur blindlings billigte, höchstens nur das Ziel derselben zu errathen suchte. Wollen wir dies erreichen, so müssen wir anders handeln, und geht der Weg über Mathildens Grab, so mag sie deswegen mit dem Schiksal rechten, das sie mir gerade in meiner Laufbahn entgegen führte.

Büchselsee. Recht so! Ladet nur alles, was ihr nicht verantworten könnt, auf den Rükken des unvermeidlichen Schiksals. Es ist ein guter williger Esel, trägt täglich seine Bürde nach einem Flusse, der alles ins Meer führt, wo's nach und nach zur Vergessenheit untersinkt.

Statthalter. Durch Mathildens Tod gewinne ich allemal mehr, als durch ihr Leben. Immer wird der Alte auf ihre Entdekkung hoffen, und endlich in dieser Hofnung sterben!

Ver-

Vergabt er auch sein Erbe nicht freiwillig an uns, melden sich auch andere Erben, so kann ich doch, indeß sie sich drum zanken, waker im Trüben fischen, kann alle alte Ansprüche erneuern, und geltend machen. — —

Büchselsee. Nun? Soll ich den Stab brechen?

Statthalter. Ja! Nur zu!

Büchselsee. Ueber sie und ihn?

Statthalter. Ueber sie und ihn! Ein alter Thurmwächter ist auch bei ihnen!

Büchselsee. Um so besser, so bekommen sie doch Gesellschaft auf der Reise!

Statthalter. Und meinst du, daß es schnell und plözlich? daß es schon in der Höhle geschehen solle?

Büchselsee. Im Walde? In der Höhle? Dort könnten ihre Körper leicht einmal entdekt werden, dann gäbs nur lästige Nachfrage, Untersuchung, und der Alte wüßte doch, woran er wäre. Ich führe sie auf meine Veste, will schon veranstalten, daß wir dort erst um Mitternacht anlangen; dann sieht sie niemand als der Wächter, welcher sie nicht kennt, und es überdies gewohnt ist, um diese Zeit Fremde hereinführen zu sehen, welche nie mehr rükkehren. Gerade am Fusse meines Wartthurms ist ein Loch, dessen Tiefe ich noch nie ergründen konnte;

te; dort werden ihre Körper wohl und ſicher ruhen.

Statthalter. Du biſt mein Meiſter! Zu dir muß ich noch in die Schule gehen! Es bleibt alſo dabei! Kannſt ſie bei dir in ein Gefängniß ſperren, und darauf vergeſſen, daß man, um zu leben, auch eſſen muß!

Büchſelſee. Zu was der vielen und unnöthigen Umſtände?

Statthalter. Je, es iſt nur! — — Ich ſchwor einſt, kein Blut zu vergieſſen!

Büchſelſee. Wenns nichts anders iſt, ſo ſeid ruhig! Die That verantworten wir mit einander, und das Blut, welches dran kleben wird, nehm' ich allein auf mich! — — Es dämmert ſchon fein! Die Zeit zur Abreiſe naht!

Statthalter. Nur eins noch! Wenns doch einmal, wenns durch unvorhergeſehnen Zufall verrathen würde?

Büchſelſee. Dann bin ich erſt ein Mann für euch! Ein Freund, wie ihr keinen bekommen werdet. Dann wälzt die ganze Schuld auf mich, und ich fliehe! Ich habe kein Weib, kein Kind! Die Welt iſt mein Vaterland, und mein Wohnſiz dort, wo mirs am beſten behagt! Nur eins bedinge ich mir, und ſags euch unverhohlen:

len. Ich trage dann die Schuld nur so lange, als ihr mich reichlich in der Ferne unterstützt, mir die Last wenigstens jährlich mit tausend Goldkronen bezahlt.

Statthalter. Du sollst sie, sollst mehr als dies haben, damit du auch dann, wenn ich sterbe, nicht darben darfst! Hast du Rosse mit dir?

Büchselsee. Rosse und Hunde! Wie ihr ringsumher nicht ihres gleichen findet.

Statthalter. So reite voraus, und erwarte mich am Kreuze, welches unfern der Reichacher Heerstraße, an des Forstes Ende steht. Sobald der alte Wegweiser kommt, so schleiche ich insgeheim mit ihm fort, übergebe sie dir, und lasse für alles andre dich sorgen!

Büchselsee. Das macht ihr klug und weise! Kümmert euch nicht, zur Flucht solls nicht kommen. Ich will noch eh den Becher mit euch leeren, und, wenn ihr einst die Grafschaft in Besiz nehmt, stolz an eurer Seite reiten.

Statthalter. Du bedarfst, wenn auch ich zu Fusse gehen will, vier Ross, sonst erreichst du deine Veste um Mitternacht nicht. Wer wird die Rosse leiten?

Büchselsee. Ich selbst! Bin ich einmal am Forste, so sende ich meine Knechte un-

ter

ter irgend einem Vorwande heim, oder ſonſt wohin, und harre mit den Roſſen, bis ihr kommt!

Statthalter. Herrlich! So kanns niemand verrathen! So geh! Bald, geprüfter Freund, ſehen wir uns wieder!

Büchſelſee. Zögert nicht zu lange, damit's am Ende nicht an der Zeit gebricht. (ab)

## Zehnter Auftritt.

Der Statthalter allein.

Statthalter. Warlich, ein anderer Mann, wie Landegg! Sein Gewiſſen iſt federleicht, und doch verſteht er die Kunſt, ungeheure Felſen aus dem Wege zu heben! Freilich ſchimmert durch ſeine Freundſchaft heller, lichter Eigennutz durch, den zu befriedigen, ich vollauf zu thun haben werde! — Doch, iſt er unerſättlich, wird er mir zu überläſtig: ſo giebts, wenn alle Abſichten erreicht ſind, der Mittel viele, des Ueberläſtigen los zu werden.

## Eilfter Auftritt.

Der Statthalter. Landegg.

Statthalter. Je! Freund Landegg! Je, wahrlich du biſts! Sei mir tauſendmal willkom-

kommen! Schon habe ich Thränen in Menge vergossen, weil ich dich so herzlich gerne zu retten wünschte, und doch nicht retten konnte! Wie bist du entkommen? Welch Wunder hat dich befreit?

Landegg. Ja warlich wars ein Wunder, daß ich entkam, daß ihr mich wiedersehtl Ich mußte alle meine fünf Sinne gefangen nehmen, um mich durch die glänzenden Verheissungen, die man mir bot, wenn ich alles gestünde, nicht blenden zu lassen. Aber eher, traut meinen Worten, hätte ich alle Martern über mich ergehen lassen, als euch mit einer Silbe verrathen.

Statthalter. Ich danke dir, Freund, ich will dirs reichlich lohnen! O dich wieder zu haben, dich wieder frei zu wissen, ist Wonne für mein trauerndes Herz. Aber sage mir nur, wie's möglich war, daß du entkamst?

Landegg. Wie? Ganz natürlich und leicht! Man verwahrte mich, nach einem langen Verhöre, in eben dem Thurme, aus welchem Eppenberg entflohen war, ungefähr eine Stunde darauf brachte mir ein Knecht Brod und Wasser. Ich sammlete alle meine Kräfte, warf ihn zu Boden, und entsprang nach der Thüre des Ausfalls, die zum Glük noch offen war. Durch diese entkam ich glüklich!

Statt-

Statthalter. (für ſich) Sehr ſeltſam, und unwahrſcheinlich! (zu Landegg) Und warſt du nicht gefeſſelt?

Landegg. Gefeſſelt? Ja! Ich, ich war gefeſſelt! Die Ketten, die, die — — (auch ind) ſchlug ich mit einem Steine mir im Walde von Füſſen!

Statthalter. (für ſich) Er ſtottert! O er lügt! Er iſt zum Verräther worden, und kommt mich auszuforſchen! (zu Landegg) Und wie gehts Eppenbergen? Da du mit ihm in einem Gefängniſſe warſt, warum entfloh er nicht mit dir?

Landegg. (für ſich) Er traut mir nicht! Oder ſollte ers würklich nicht wiſſen? (zum Statthalter) Wißt ihr denn nicht, und ſagte ichs euch denn nicht, daß Eppenberg ſchon, ehe ich anlangte, entflohen war, daß eben deswegen — —

Statthalter. Wie? Eppenberg entflohen? Und du auch frei? Du machſt mich zum glüklichſten Manne! Urtheile aus meiner plözlichen Freude, daß du der Erſte biſt, welcher mir dieſe frohe Nachricht bringt! Wenn nur die Gräfin es erführe, ihm auch nachfolgte, dann wäre erſt meine Freude ganz vollkommen.

Lan-

Landegg. (für ſich) Er muß doch nichts wiſſen! (zum Statthalter) Auch die Gräfin iſt ſchon fort, iſt ſchon bei ihm!

Statthalter. Fort? Bei ihm? Trügſt du mich würklich nicht? Unmöglich, dies wäre auf einmal zu viel Gutes! Zu viel Wonne! (für ſich) Ich muß ihn ganz ausforſchen!

Landegg. Auf mein Ritterwort und Ehre! Sie entfloh mit ihm! Sie rettete ihn durch Hülfe des alten Thurmwächters. Eben war ſeine Flucht entdekt worden, als ich im Thurme anlangte. Ihr könnt euch vorſtellen, wie ich erſchrak, als ich mich auf einmal von vielen Reiſigen umringt ſah. Ich allein ſtand, und wollte mein Leben theuer verkaufen, aber ich ward ſogleich überwältigt, und gefangen genommen. Ich glaubte, eure Knechte würden euch dieſes und auch Eppenbergs Flucht erzählt haben, aber die Feigen flohen zu früh, um etwas davon hören zu können.

Statthalter. Deine Gefangenſchaft berichteten mir die Schurken treulich, aber ſonſt kein Wort von allem. Und wo iſt Eppenberg? Wo die Gräfin?

Landegg. Das hofte ich von euch zu erfahren, und glaubte ſie ſicher hier zu finden! Ich wollte euch und ſie warnen, denn der alte

Graf

Graf hält's für gewiß, daß ſie zu euch flüchteten.

Statthalter. (für ſich) Aha nun will er mich ausforſchen, und ängſtigen! O er iſt ſicher ein Verräther!

Landegg. Ich eilte hieher, um ſie auf meine Veſte zu führen; dort wird ſie ſicher niemand ſuchen!

Statthalter. (für ſich) O nun iſts offenbar! Er will ſie dem Vater überliefern. Ich muß ihn zu entfernen ſuchen! (zu Landegg) Verdammt! Wenn wir nur wüßten, wo ſie wären, um ihnen Nachricht zu geben! Du mußt fort, ſie aufſuchen!

Landegg. Aber wo? Gott weiß, in welchem Winkel ſie ſich verborgen halten!

Statthalter. (für ſich) So gehts nicht! (zu Landegg) Freilich, das hieße mit einem bodenloſen Faſſe Waſſer ſchöpfen wollen. Doch indeß ich für ſie ſorge, vergeſſe ich ganz der Gefahr, in welcher du ſchwebſt. Deine Flucht aus dem Kerker wird bereits verrathen ſeyn: man wird dich überall ſuchen, und eben ſo ſicher bei mir vermuthen! Wendet ſich der alte Graf an den Abt, wie er's denn ganz ſicher thun wird, ſo wäre ich kaum, vielleicht gar nicht im Stande, dich zu ſchützen. Du mußt fort,

mußt dich auf einige Zeit verbergen. Komm, ich will dir Gold geben, laß dir nichts abgehen! Ich sende dir noch mehr, aber du mußt fort, sonst könnte auch ich ins Gedränge kommen.

Landegg. (für sich) Immer will er nur, daß ich mich entfernen soll! (zu ihm) Ich danke euch für eure Freundschaft, für eure Fürsorge, aber sie ist unnöthig. Niemand in Toggenburgs Veste muthmaßet, und weiß, daß ich der Gefangne war. Ich hatte, wie ihr wißt, mein Gesicht schwarz gefärbt, als ich gefangen wurde! Keiner durfte es antasten! Keine Drohungen, keine Verheissungen waren vermögend, mich zu zwingen, meinen Namen zu entdecken.

Statthalter. (für sich) Abermals äusserst unwahrscheinlich! Er lügt! Er lügt!

Landegg. Man hofte, daß Zeit und Gefängniß mich schon zum Geständniß bringen würden, aber ich entfloh ohne dieses glüklich, und reinigte mich erst am Brunnen im Forste!

Statthalter. Wenns nur würklich so ist! Wenn man nur nichts muthmaßet! Lieber will ich meinen ganzen Plan scheitern sehen, als meinen Freund, den treuen Förderer all meiner Absicht, neuen Gefahren aussetzen!

Landegg. Sorgt euch nicht! Ich bürge dafür! Niemand kanns muthmaßen, und wehe dem, der mit irgend einer solchen Muthmaßung mich belästigen wollte!

Statthalter. (für sich) Verdammt, er hängt wie eine Klette an mir! Ich kann ihn nicht los-, nicht fortbringen! (zu ihm) Nun wohl, nun gut! Wüßten wir izt nur, wo Eppenberg mit seiner Mathilde wäre, dann sind wir geborgen!

Landegg. Immer hoffe ich noch, daß sie euch doch Bothschaft senden, vielleicht nur die Nacht abwarten, um selbst zu kommen.

Statthalter. (für sich) Der Schlaue, im Errathen bleibt er immer Meister! Er muß doch fort, und wenn Ketten ihn an mich fesselten! (zu ihm) Möglich! Möglich! Und wohl uns, wenns so kommt, dann führst du sie sogleich nach deiner Veste!

Landegg. (für sich) O er argwohnt nichts! Er will sie mir ja anvertrauen!

Statthalter. Aber ich Thor! — — Diesmal, guter Landegg, trügst du dich auch! Zu mir kommen sie nicht, sicher nicht! Sagtest du nicht selbst, daß der alte Graf alles weiß, daß er sie bei mir vermuthet?

Landegg. Ja! denn er glaubte oft, daß ich ein Reisiger des Klosters sei!

Statthalter. Nun, also! Wer anders wird ihm alles gestanden, alles verrathen haben, als die geängstigte Mathilde, oder der fassungslose Eppenberg?

Landegg. Möglich und wahrscheinlich!

Statthalter. Wie sollen sie also zu mir flüchten? So albern und vernunftlos sind sie warlich nicht! Denn sie können es ja mit Händen greifen, daß der Vater sie sogleich bei mir suchen, von mir fordern wird.

Landegg. (für sich) Da hat er nicht Unrecht! Die Furcht der Entdekkung kann sie ganz von ihm entfernen.

Statthalter. Kennst du nicht Eppenbergs Freunde? Vielleicht — — Oder, warlich ich trüge mich nicht! Vielleicht flohen sie nach deiner Veste! Dort werden sie sicherer zu seyn glauben, und sinds auch warlich! Wie, wenn du ein Roß sattelteſt, und heim jagteſt, mir morgen mit dem Frühsten Nachricht brächteſt — —

Landegg. (für sich) Bei Gott! Es könnte möglich seyn! (zu ihm) Warum nicht? Wenn ihr befehlt!

Statt-

Statthalter. (für ſich) Ah! die Maus beißt an, bald ſoll ſie gefangen ſeyn! (zu ihm) Befehlen! Befehlen! Wie kannſt du ſo mit mir ſprechen! Ich meine, und glaube nur! Aber es verdient doch unterſucht zu werden! Kommen ſie dahin, und dein Weib iſt nicht unterrichtet! — —

Landegg. Ja! ja! ihr habt Recht! Sie wäre im Stande ihnen die Herberge abzuſchlagen. Ich muß hin! Vielleicht bin ich dieſe Nacht noch bei euch!

Statthalter. Nein! Dies könnte Verdacht erregen! Lieber morgen mit dem Frühſten — —

Landegg. Auch dies! Jeder Verdacht muß izt vermieden werden! Gehabt euch wohl, bis Morgen! (eilt fort)

Statthalter. Bringe mir frohe Nachricht! Im jedem Falle aber holſt du dir deinen ſchuldigen Lohn ab!

Landegg. Hat gute Weile! Iſt bei euch gut aufgehoben! (ganz ab)

## Zwölfter Auftritt.

### Statthalter allein.

Statthalter. O wärſt du eben ſo gut aufgehoben wie dieſer, ſo hätte ich eine Laſt

weniger zu tragen! Sicher und gewiß iſt er ein Verräther, oder meine ganze Menſchenkenntniß müßte mich trügen! Büchſelſee hat Recht! Sein Gewiſſen iſt erwacht, und mit gewiſſenhaften Männern iſt nichts zu thun! Wie er da ſtand, ſein Auge zu mir gern aufheben wollte, und doch nicht aufzuheben wagte! Wie er ſtotterte! Wie er hin und her wankte! Alles Beweiſe des Verraths! Nein! Nein! Beſſer, wenn ich argwöhniſch bin und bleibe! Die Zeit muß das Räthſel löſen, wenns mein Scharfſinn nicht ſchon gelöſt hat.

## Dreizehnter Auftritt.

Der Statthalter. Jobſt.

Jobſt. (ſich herein ſchleichend) Habs doch errathen! Ihr ſeid doch allein, edler Herr?

Statthalter. Allein! Habe dich ſchon längſt mit Sehnſucht erwartet! Es begegnete dir doch niemand, der dich etwan erkannte?

Jobſt. Niemand! Auf der Treppe gaſte mich zwar ein Ritter an, ich gieng aber meines Weges ungehindert fort. Wie ich oben war, ſchien's mir, als ob er umkehre, und mir nachfolge.

Statthalter. Nachfolge? Verbirg dich geſchwind da im Nebengemache! Geſchwind!

Wir

Wir könnten überraſcht werden! (öfnet die Thüre, und führt ihn hinein) (allein) Wenns etwan Landegg wäre! Dann wäre alles verlohren!

## Vierzehnter Auftritt.

Der Statthalter. Landegg.

Landegg. (eilig) Kam niemand zu euch? War niemand hier?

Statthalter. Niemand! Und doch! — Mein alter Hanns war eben hier, und ordnet im Nebengemache mein Lager!

Landegg. Euer Hanns? Da habe ich mich fein in meiner Erwartung betrogen! Wie ich hinab eilte, begegnete mir auf der Treppe ein Greis, den ich in der Dunkelheit warlich für den Thurmwächter von Toggenburg anſah, und ſicher glaubte, daß er euch Bothſchaft brächte. So wars alſo euer Hanns! Auch dieſer ſchleicht ſo langſam, und athmet auf jeder Staffel zweimal! — — Verzeiht meinem Irrthume, ich wollte den Ritt erſparen! Will aber die Verzögerung durch Eile wieder gut machen! Lebt wohl! (ab)

## Funfzehnter Auftritt.

Der Statthalter. Bald hernach Jobſt.

Statthalter. (ihm nachſehend) Armer Landegg! Biſt doch ein elender Tropf! Läßt dich

mit

mit der armſeligſten Entſchuldigung abfertigen! — Wie? wenn er aber doch ein Schalk wäre! Vielleicht mich nur ſicher zu machen ſuchte! Unten lauerte! — — Das müſſen wir vorher gewiß ſeyn! (tritt ans Fenſter) Ah er geht nach dem Stalle! Er iſts doch? Nein! Ja! Ja! er iſts! (eine Pauſe) Er hält Wort! Er eilt wader! Schon ſizt er auf dem Roſſe! Ah das geht ſchnell und lüftig, als wenn es ein Land zu verdienen gäbe! Nun! der alte Graf mag ihm auch ſchon was wichtiges zugeſagt haben! Jag nur zu! Findeſt ſie nicht, und ſollſt ſie warlich nie mehr finden! (geht zum Nebengemache) Guter Alter, kommt nur heraus! Es iſt ſchon alles ſicher!

Jobſt. War jemand hier?

Statthalter. Ja! Eben der neugierige Ritter, welcher dir auf der Treppe begegnete. Habe ihn aber ſchon fortgeſchikt! Was machen meine Kinder? Wie gehts ihnen?

Jobſt. Sie harren ſehnlichſt eurer verſprochenen Ankunft entgegen, und danken euch im Voraus herzlich für euren Beiſtand!

Statthalter. Ich erfülle nur meine Pflicht. Ich verſprach ihr Vater zu ſeyn, und werde mein Verſprechen halten! Alles iſt bereits veranſtaltet, um den lieben Kindern Ruhe und

Sicher-

Sicherheit zu verſchaffen. Am Forſte harrt ſchon ein treuer Freund von mir auf mich. Dieſer wird ſie auf ſeine Veſte führen, wo ſie niemand entdekken, niemand finden ſoll! Dort können ſie ruhig und ſicher wohnen, bis ſich der Starrſinn des alten Vaters bricht, bis ich ſie im Triumphe und zur Verſöhnung in ſeine Arme führen kann.

Jobſt. Lohns euch Gott! Ihr vollbringt eine gute That, ihr baut euch damit eine Staffel zum Himmel! O wenn ihr ſehen ſolltet, wie ſie ſich lieben, wie jedem von ihnen die finſtre Höhle ein Pallaſt dünkt, weil ſie dort ungeſtört mit einander koſen können — —

Statthalter. Komm, Alter, komm! damit ich Theil nehme an ihrer Freude, und ſie ihnen auf immer ſichere! (mit Jobſt ab)

---

# Vierter Aufzug.

Eine waldichte Gegend, rechts ein hoher Felſen, an deſſen Fuſſe eine Höhle. Es iſt Nacht. Uhu rufen und Eulen krächzen.

## Erſter Auftritt.

Eppenberg. Mathilde. Anna.

Mathilde. (den Eppenberg bei der Hand haltend) Nein! Ich laſſe dich nicht wieder fort! Bleibe bei mir! Ach, ohne dich iſts ſo wild, ſo ſchauerlich hier!

Eppenberg. Ich wollte nur auf der Anhöhe horchen, und ſehen: Ob ſie noch nicht kommen?

Mathilde. Es iſt ja finſter! Du ſiehſt ſo wenig, wie hier, und ängſtigſt mich vergebens!

Anna. Sie bleiben lange! Wenn nur mein Mann nicht etwan entdekt, und angehalten wurde!

Mathilde. Das wolle Gott verhüten! Gutes Weib, ich verurſache dir vielen Kummer, viele Angſt! Aber vergolten ſoll dirs auch reichlich werden.

Eppen-

Eppenberg. Als unſre Mutter wollen wir euch ehren, und eure Tage durch ſorgfältige Warte und Pflege zu verlängern ſuchen.

Anna. Lohns euch Gott! Liebe Kinder! Es ſoll mir noch recht wohl werden in euern Umgange! Ich hoffe, es wird mich nie reuen, alles verlaſſen zu haben, um euch nur glüklich zu ſehen. — — St! Hört ihr?

Eppenberg. (horchend) Richtig! Das ſind Hufttritte, in der Ferne!

Mathilde. Ach ſie kommen, Eppenberg, unſre Erlöſer kommen!

Anna. Wenn ſies nur auch gewiß ſind! Wenn nicht etwan ausgeſandte Späher eures Vaters die Gegend durchſuchen! Kommt, Kinder, kommt in die Höhle, damit wir uns verbergen können!

Eppenberg. (Mathilden nach der Höhle führend) Sie kommen immer näher!

Mathilde. Sie ſinds, mein Herz ſagt mirs, es ſind unſre Retter!

(Sie ſtehen am Eingange der Höhle, horchen, und blikken rükwärts)

Anna. Sie ſprechen! Dieſe Stimme kenne ich nicht!

Mathilde. Auch ich nicht!

Eppenberg. Das war des Statthalters Stimme.

Mathilde. Glaubſt du? Mir ſchien's nicht ſo!

Anna. (horchend) Ah! Izt ſprach Jobſt! Sie ſind! Sie ſind!

Mathilde Gott, dir gelobte ich meinen erſten Dank! Nimm ihn! Nimm ihn aus der Fülle meines Herzens! Sie ſind! Kommt ihnen entgegen!

Eppenberg. Warlich, ſie ſind! Nun ſind wir geborgen!

## Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Statthalter. Büchſelſee. Jobſt.

(Sie klettern von der Anhöhe herunter.)

Statthalter. (noch oben zu Jobſten) Haſt ſie trefflich verwahrt! In dieſer Wildniß würde ich nie Menſchen ſuchen!

Eppenberg. Hörſt du, die Stimme unſers Freundes! Willkommen, lieber Vater, tauſendmal willkommen!

Statthalter. Ah meine Kinder! Dort unten harren ſie unſer ſchon! (zu Jobſten) Leite mich geſchwind hinab, daß ich mich in ihrer Umarmung erholen kann.

Büchſelſee. (für ſich) Ein Schalk ohne gleichen, wie er ſich zu verſtellen weiß!

(Mathil-

(Mathilde, Eppenberg umarmen nun den Statthalter, und ſinken zu ſeinen Füſſen)

O guter Vater! Nimm unſern heißeſten Dank!

Statthalter. Steht auf, Kinder, ſteht auf! In meinen Armen, an meinem freundſchaftlichen väterlichen Herzen ruht ſichs beſſer! Da blik her, glüklicher Büchſelſee, blik her, welch ein Kleinod ich deiner Pflege, deiner innigen Sorgfalt anvertraue! Wenn du es den lieben Kindern recht wohl gehen läſſt, ſie wie dein Auge im Kopfe vor allen Anfällen verwahrſt, ſo werden ſie, ſo will ich dirs reichlich lohnen.

Mathilde. Wo ſollen wir hin? So werden wir nicht bei euch Schuz und Ruhe finden?

Statthalter. Gerne gewährte ich ſie euch, wenn ich zugleich für eure Sicherheit bürgen könnte. Aber unſer Abt iſt ein alter, friedliebender Mann. Wenn euer erzürnter Vater euch von ihm forderte, er würde, um Ruhe zu genüſſen, euch ſeiner Rache ausliefern.

Eppenberg. Ja wohl, da habt ihr Recht, ja wohl! Denn eben er hat unſere Zuſammenkünfte bei euch dem alten Grafen verrathen.

Statthalter. Er? Unſer Abt?

Eppenberg. Ja, euer Abt! Ich habe ſein Schreiben ſelbſt geleſen, in welchem er mich verrätheriſcher Abſichten, und verdächtigen Umgangs mit euch beſchuldigt!

Statt-

Statthalter. (zu Büchsenſee) Wenn du mich morgen heimſuchſt, ſo bringe die Pulver mit! (laut) Nun, ſeht ihr ſelbſt, wie wohl ich that, daß ich nach fremder Hülfe mich mühte! Ich vertraue euch meinem innigſten, meinem beſten Freunde, deſſen Veſte unfern von hier liegt, wo euch niemand ſuchen, niemand finden wird! O es iſt ein Ritter, wie's in dieſer heilloſen, im Argen liegenden Welt wenige giebt: er ehret Gott mit warmem Herzen, liebt jeden Menſchen, und macht ſichs zum nothwendigſten Geſchäfte, allen Nothleidenden beizuſtehen.

Büchſenſee. Ich danke euch für euer unverdientes Lob, wills aber nach Kräften zu verdienen ſuchen. Ich habe keine Kinder, und wenn des alten Grafen Herz ſich nicht erweicht, ſo ſollen ſie die meinigen werden, und Troz ſei dann dem geboten, der ſie mir rauben will!

Eppenberg. Habt Dank, edler Ritter, habt Dank! Wollte Gott, wir könnten euch einſt lohnen!

Mathilde. Und können wir dies nicht, ſo ſoll doch wenigſtens innige kindliche Liebe euch überzeugen, daß ihr eure Wohlthaten nicht an Undankbare verſchwendetet.

Eppenberg. Aber wir ſind nicht allein; dieſe zwei Alten haben ſich unſrer Noth erbarmt,

barmt, haben uns daraus errettet. Laßt sie auch eures Schutzes genüssen, lohnt ihnen die That, welche wir nicht vergelten können.

Rüchfelsee. Sie sind mir lieb und werth! Es soll ihnen so wohl wie euch gehen, denn ihnen habe ich euch so gute Kinder zu verdanken!

Mathilde. Sie verdienen es. Nun, Jobst, nun, Anna! Werdet ihr es bereuen, daß ihr euch unser erbarmtet?

Jobst. Nein, auch dann nicht, wenn ich für euch und uns Brod betteln müßte!

Statthalter. Das sind herrliche, gute Leute, Freund! Lohne es ihnen mit süsser Ruhe! Doch die Zeit eilt, und wir müssen sie zu eurer Sicherheit benutzen! Seid ihr einmal auf meines Freundes Veste angelangt, so will ich gewiß auch nicht müssig seyn, will alles anwenden, um euch bei dem Grafen Vergebung zu erflehen.

Eppenberg O er wird nie, nie verzeihen!

Statthalter. Sorge dich nicht! Der Verlust seines Kindes wird ihm nahe gehen, und ihn zur Verzeihung bewegen. Ich hoffe dich bald als seinen Sohn in seinen Armen zu sehen!

Mathilde. O wenn dies möglich wäre!

Statthalter. Ich hofs möglich zu machen! Lebt indeß ruhig! Denn ehe ich nicht seiner sichern

Ver-

Verordnung gewiß bin, erfährt er euren Aufenthalt nicht Doch — wir müſſen uns trennen! Euer Pfad geht rechts, der meinige links!

Eppenberg. So zieht er nicht mit uns?

Statthalter. Ich muß dieſe Nacht rükkehren, damit ich beim Abte, der euer Feind iſt, keinen Verdacht errege. Lebt wohl! Morgen Abends ſehe ich euch wieder! (Mathilde und Eppenberg umringen ihn) Keinen Abſchied, Kinder, keinen Abſchied! Er thut meinem Herzen weh! und iſt doch nicht zu vermeiden! Freund! Sei ihr Vater, und laß es ihnen wohl gehen!

Büchſelſee. (zum Statthalter) Es bleibt doch bei unſerm Plane!

Statthalter. (heimlich) Allerdings!

Büchſelſee. Kommt, Kinder, kommt! Wir wollen ſchon beſſer bekannt werden!

Mathilde, Eppenberg, Jobſt, Anna, (zugleich und durch einander zum Statthalter) Lebt wohl, Vater! Gottes Segen über euch! Lohns euch Gott!

Statthalter. Lebt wohl! O es trennt ſich ſo ſchwer! Lebt wohl! (ſich weinend ſtellend) Mein Herz folgt euch!

Alle. (im Abgehen) Lebt wohl! wohl! bis auf glüklichres Wiederſehen. (alle ab)

Dritter

## Dritter Auftritt.

Statthalter allein.

Hm! Es iſt doch als wenn da (aufs Herz zeigend) etwas zu ihrem Vortheile ſpräche, und um Mitleid flehte! — — Ah! Eine Folge meiner albernen Erziehung, die in ſolchen Fällen ſich oft noch thätig und ſichtbar zeigt. — — (horcht) Ha! Sie traben ſchon vorwärts! Nur fort! Nur fort! Sie ſtanden mir im Wege! Ich muß vorwärts, und kann folglich nicht dafür, daß ich über ihre Leichen ſchreiten muß! Eine wilde! ſchauervolle Gegend! — — Wie die Eulen krächzen, als ob ſie ein Todtenlied ſängen! — — Ich kann hier nicht den Tag erwarten, es ſchaudert mich ordentlich! Muß aus dem Forſte zu kommen ſuchen! — Hätte doch Begleiter mit mir nehmen ſollen! (will gehen, horcht) Da raſchelt etwas! Es ſind Nachtvögel! Nein! Das ſind Tritte! Bei Gott, es kömmt etwas auf mich zu! (er zieht ſein Schwerd) Wer iſt hier? Wer heiſcht Tod von mir?

## Vierter Auftritt.

Der Statthalter Landegg (welcher aus dem Hintergrunde hervor ſchlich).

Landegg. (dem Statthalter in den Arm fallend, und das Schwerd entwindend) Ich bins!

Statt-

Statthalter. Wer? Wer? Ach laſſt mich!

Landegg. (Ihn haltend) Ah! Böſewicht, du entkommſt mir nicht!

Statthalter. Iſt das nicht Landeggs Stimme?

Landegg Ja, ſie iſts! Um Rechenſchaft von dir zu fordern!

Statthalter. Landegg, was beginnſt du? Bin ich nicht dein Freund? Ich will dir alles erzählen. Wie ich dich nach deiner Veſte geſandt hatte, ſo kam — —

Landegg. Schweig, du lügſt! Wollteſt mich ſchändlich betrügen, aber ich überliſtete dich! Ich kannte den alten Thurmwächter nur allzugut, aber du verbargſt ihn vor mir, und ich lauerte vor dem Kloſter! — Ich bin dir nachgefolgt! Du haſt Mathilden einem der ärgſten menſchlichen Böſewichter anvertraut; ich habs gehört, wie du ihn den unſchuldigen Kindern als den tugendhafteſten Ritter ſchilderteſt! Deine Abſicht muß böſe ſeyn! Du trachteſt vielleicht gar nach ihrem Leben, aber dafür ſollſt du mir mit dem deinigen bürgen!

Statthalter. Theurer Landegg, du verkennſt mich ganz! Wie kannſt du ſo etwas nur muthmaſſen! — — Ich will dir alles offenherzig geſtehen. Deine zu ſchnelle Befreiung erregte

regte in mir den Verdacht, daß du alles dem alten Grafen verrathen hätteſt, vielleicht gar die Unſchuldigen ſeiner Rache ausliefern wollteſt.

Landegg. Und wären ſie in ſeinen Armen nicht beſſer aufgehoben, als auf der Veſte eines Böſewichts, gegen den man ſchon längſt die Reichsacht hätte ausſprechen ſollen? O wir kennen uns, und du entkommſt mir nicht! Du mußt mir Bürge und Geiſel für ihre Sicherheit ſeyn?

Statthalter. Guter Landegg! Laß nur mit dir ſprechen! So viel als dir der alte Graf bot, noch einmal ſo viel ſoll dir werden, wenn —

Landegg. O ich handle nicht um Lohn! Ich bin rückgekehrt zur Ehrlichkeit, und laſſe mire mit Gewiſſensruhe genügen! — — Du entkommſt mir nicht! Ich bin zehnmal ſtärker als ſolch ein Kloſterweichling! Und fühlſt du's nicht, daß der da oben meinen Arm noch mehr ſtärkt? Folge mir!

Statthalter. Und wohin? Landegg, wohin?

Landegg. Das ſollſt du ſchon erfahren! Sieh, hier dies Schwert blinken, wenn du nicht folgſt, wenn du einen Verſuch zur Flucht wagſt, ſo ſtoße ich dirs in Herz; aber bei meiner rüſtbrennen Ehrlichkeit ſei dirs auch gelobt, und heilig geſchworen, daß dir kein Haar gekrümmt

krümmt wird, daß du frei und ungehindert heimkehren kannſt, wenn du dem verſöhnten Vater ſeine Kinder geſund in die Arme lieferſt!

Statthalter. Ich folge! ich folge willig! Aber daß du mich verriethſt, du — —

Landegg. (ihn fortführend) Hier iſts zu Vorwürfen keine Zeit, nur fort!

Statthalter. (macht ſich durch eine gewaltſame Bewegung die rechte Hand frei, zieht ſchnell einen Dolch aus dem Buſen, und ſtößt den Landegg nieder) Da, Bube, haſt du deinen Lohn!

Landegg. (ſinkt zu Boden) Gott! Gott! erbarme ſich meiner!

Statthalter. Ha! Du trauteſt mir doch zu viel! Ruhe ſanft, bis morgen; wenn ich vorüber ziehe, will ich dich ſchon begraben! (er nimmt ſein Schwerd, welches ihm Landegg entriſſen, und zur Erde geworfen hatte) Sollten noch mehr Verräther auf mich lauern, ſo will ich ſie dir nachſenden! (ab)

## Fünfter Auftritt.

Ein ſchlechtes Gemach in Büchelſees Veſte.

Büchſelſee. Mathilde. Eppenberg. Jobſt und Anna. (Auf dem Tiſche brennt ein Licht)

Büchſelſee. Ihr werdet der Ruhe bedürfen! Ich will ſie länger nicht verzögern! Schlaft wohl!

wohl! Und nehmt indeß vorlieb mit dem Gemache. Ich will euch morgen ſchon ein beſſeres bereiten. Kommt, Alter, kommt! Auch euch will ich eine Kammer zur Ruhe anweiſen!

Jobſt und Anna. (zu Mathilden) Schlaft wohl, geſtrenge Jungf au!

Jobſt. (heimlich zu Eppenberg) Seid ein wenig wachſam, mir ahndet, als ob's hier nicht ſicher wäre!

Büchſelſee. Gute Nacht, lieben Kinder! (geht mit Jobſten und Annen ab)

## Sechſter Auftritt.

Mathilde. Eppenberg.

Eppenberg. (für ſich) Nicht ſicher? Gott, wenn neue Gefahr uns drohte?

Mathilde. Eppenberg, was iſt dir? Ich glaubte dich fröhlich zu ſehen, und du biſt traurig!

Eppenberg. O Gott! Ich bin fröhlich, und überglüklich, wenn ich bedenke, daß du nun mein und immer bei mir ſeyn wirſt; aber ich bin auch traurig, wenn ich überlege, daß du Reichthum und Glük verlaſſen haſt, und daß ich dir dies nie, nie werde erſtatten können.

Mathilde. Auch nicht mit deiner Liebe? O du mußt mich nicht ſo heftig, ſo innig lieben, wie ich dich liebe, da du noch zweifeln

kannst, daß diese mir nicht Ersaz für Reichthum, und Glük, für Hoheit und Größe sei! Ich habe dich, und alle meine Wünsche sind befriedigt.

Eppenberg. Ich danke dir, theure Mathilde, ich danke dir aus vollem Herzen! Aber du wirst viel, wirst manches entbehren müssen, und dies wird mir wehe thun! Dies schlechte, elende Gemach, dies noch elendere Lager! — —

Mathilde. (sich in seine Arme werfend) Werde ich nicht in deinen Armen ruhen?

Eppenberg. Wohl mir, wenn du nur sicher ruhst!

Mathilde. Sicher? Warum? Was glaubst du?

Eppenberg. O ich hätte es nicht zugeben sollen! Besser, wir wären noch in unserer Felsenhöhle! Wollte Gott, meine Angst wäre ungegründet! Aber warum führte er uns durch tiefe Gänge, in dies unterirdische Gemach, das so ganz einem Gefängnisse gleicht?

Mathilde. That er's nicht um unsrer Sicherheit willen? Versprach er uns nicht, für Morgen ein besseres zu bereiten? Lieber Eppenberg, du trügst dich würklich!

Eppenberg. Jobst warnte mich selbst! Auch er ahndet Unglük! Ich hätte ihn nicht von uns lassen sollen!

Mathilde.

Mathilde. Auch Jobſt? Du machſt mich beben! Gott, wenn man uns betrogen hätte! Aber der Statthalter, bedenke nur ſelbſt, übergab uns ihm! Er! der ſo lange unſer Vater war!

Eppenberg. Freilich! Freilich! Wenn ich dies überlege! Aber vielleicht ward auch er von ihm betrogen! Er ſchilderte uns ihn, als den gottesfürchtigſten Mann, und doch fluchte er läſterlich, als der Wächter das Thor nicht ſchnell genug öfnete.

Mathilde. Auch ich erſchrak, als er ſo fürchterlich fluchte! Ach Eppenberg! Flüchen wir lieber weiter!

Eppenberg. Flucht iſt unmöglich! Sorge dich nicht zu ſehr! Muthmaßung iſt nicht Gewißheit. Noch habe ich ein Schwerd, das mir Jobſt lieh, und damit will ich dich im Nothfalle mit allen Kräften vertheidigen!

Mathilde. Als ob ich nicht noch mehr für dein Leben, als für das meinige, zitterte! O du haſt Recht! Es iſt hier fürchterlich! Dieſe ſchwarzen Wände! Dies nur dämmernde Licht!

Eppenberg. Ich wills erhellen, und dann an deiner Seite wachen! (er geht zur Lampe, welche auf einem Tiſche ſteht) Noch wenige Tropfen Oehl ſind darinnen! Bald wird ſie verlöſchen!

ſehen! Ich will die Knechte aufſuchen, damit ſie mir Oehl geben!

Mathilde. O nicht ohne mich! (es raſſelt vor der Thüre) Gott! Was war das? Hörteſt du nichts?

Eppenberg. Ja! Als ob man die Thüre von auſſen verriegelte! (er geht hin, und bemüht ſich vergebens, ſie zu öfnen) Sie iſt verſperrt! (er klopft) He! Iſt niemand da!

Mathilde. Gott! Wir ſind verloren! (die Lampe verlöſcht) Ah! nun auch finſter (ſie eilt nach dem Fenſter, öfnet es) O es iſt eng vergittert, und unten rauſcht Waſſer! Eppenberg, wo biſt du?

Eppenberg. Hier, Mathilde, hier! (er umfaſt ſie mit dem linken Arme) Sei ruhig, theures Weib, ich will dich mit Löwenſtärke vertheidigen! (die Thüre öfnet ſich) Nicht näher, wenn ihr nicht den Tod empfangen wollt!

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Büchſelſee. Zwei bewafnete Knechte (mit Fakeln).

Büchſelſee. (im Eintreten) Was giebts, lieben Kinder, was giebts?

Eppenberg. Man verriegelte von auſſen unſre Thüre! Unſre Lampe verloſch!

Büch-

Büchſelſee. Möglich, daß der Riegel ſich von ſelbſt lenkte! Und darüber erſchrakſt du ſo? Begannſt ein ungeſtümes Lärmen? Biſt auch ſogar bewafnet?

Eppenberg. Um mein Weib gegen jeden Anfall zu vertheidigen!

Büchſelſee. (winkt den Knechten, ſie fallen ihm ſeitwärts in den Arm, und entreiſſen ihm das Schwerd)

Eppenberg. Ha, ſchändlicher Verrath!

Mathilde. Eppenberg! Mein Eppenberg!

Büchſelſee. Nun? Willſt dein Weib noch vertheidigen? Alberner Junge! Müſteſt klüger ſeyn, wenn du mir trotzen wollteſt!

Mathilde. Um Gottes Barmherzigkeit willen, was habt ihr mit uns vor?

Büchſelſee. Sehr wenig, und doch auch ſehr viel! Sollſt es bald hören: (zu den Knechten) Stekt die Fakeln an die Wand, und bindet ihn!

Mathilde. (ſinkt zu Büchſelſees Füſſen nieder) Ach Erbarmen! Was hat er verbrochen?

Eppenberg. Nicht näher! Böſewichter! Ich habe noch Hände zu meiner Vertheidigung!

Büchſelſee. Nun! Vertheidige dich doch! Willſt du noch trotzen, noch ungeſtüm toben?

Eppenberg. O ich würde beides thun, wenn nicht ein Weib zu deinen Füſſen läge, für deren Sicherheit ich zittere, für deren Le-

ben

den ich zu dir um Barmherzigkeit flehe! Erbarme dich ihrer, schone sie, und ich unterwerfe mich willig meinem Schikſale.

Mathilde. O mich treffe alles Unglük! Nur ihn, ihn schone!

Büchſelſee. Ihr winſelt und fleht vergebens! Mein Entſchluß wankt nicht, ihr müßt euch deſſen fügen!

Mathilde. Haſt du ihn, haſt du auch mich der Rache des erzürnten Vaters verkauft? Bedenke, daß er ſterben muß, daß ſein unſchuldiges Blut zu Gott um Rache rufen, daß der Fluch meiner Verzweiflung dich treffen, und für ſeinen Richterſtuhl fordern wird — —

Büchſelſee. Sorge dich nicht! Weder du, noch er, ſoll der Rache des Vaters geopfert werden. Ihr müßt ſterben! Noch dieſe Nacht, noch dieſe Stunde ſterben!

Eppenberg. Sterben? Ah das wäre ſchrecklich!

Mathilde. Gott, ſtehe uns bei! Sterben?

Büchſelſee. Ja! Bereitet euch vor! Betet, wenn ihr beten wollt! das iſt die einzige Gnade, die einzige Zeit, welche ich euch noch gönnen will!

Eppenberg. Grauſamer! Was thaten wir dir? Hat uns nicht der Statthalter deinem Schutze anvertraut! Denke, daß er uns von dir

wieder

wieder fordern, daß er strenge Rechenschaft von dir heischen wird!

Büchselsee. Ha, ha! Du irrst dich sehr! Auf seinen Befehl müßt ihr sterben! Ihm gelobte ich euren Tod! Und mein Gelübde werde ich unverbrüchlich halten!

Eppenberg. (zurükbebend) Auf seinen Befehl?

Mathilde. O es ist unmöglich! Du hast gegen ihn dich verstellt! Ihn und uns abscheulich betrogen! Willst nun sogar unsern Fluch, unsre Verzweiflung auf ihn wälzen! Ah, es wäre schrecklich, wenn er dem Tode uns überlieferte! Wo wäre Gottes Gerechtigkeit, wenn solch eine That ausgeführt werden könnte!

Büchselsee. Noch ein und zum leztenmale, bereitet euch darauf vor, für die Ausführung der That will ich schon sorgen!

Eppenberg. Ihr seid ein Ritter, und wollt ein Mörder werden? Ihr seid ein Christ, und wollt durch solch eine That euch den Himmel rauben? Denkt daß sie sicher entdekt, hier und dort schrecklich gerochen wird!

Büchselsee. Meine Langmuth endet! Schleppt sie fort, und stürzt sie hinab in den Brunnen.

Mathilde. Ewiger, allgerechter Richter! Stehe du uns bei! Eppenberg! O mein Allgeliebs-

geliebter! In deinen Armen ſoll mir der Tod nicht bitter ſchmekken!

Eppenberg. Klammere dich an mich, Theone! Ich will ſtehen, wie ein Fels, ſie ſollen mich nicht fortreiſſen! Ach erbarmt euch nur ihrer! Allmächtiger Gott, ſende nur ihr Hülfe!

Mathilde (ſich aufs neue zu Büchſelſees Füſſen werfend) Wenn du ein Menſch biſt! Wenn je das göttliche Gefühl des Erbarmens in deinem Herzen ruhte, ſo ſolls mein Flehen wekken! Erbarme! Erbarme dich unſer! Oder hat der Statthalter dir Lohn für unſern Tod gelobt, ſo ſoll er dir durch mich doppelt, zehnfach werden! Ich habe Geſchmeide mit mir, es iſt ſchätzbar, und ich will dirs willig opfern! Mit meinem Blute will ichs unterſchreiben, daß du durch meinen Vater noch mehr, noch weit mehr erhalten ſollſt. Um ſein Kind vom Tode zu retten, wird er die Hälfte ſeines Reichthums nicht achten.

Büchſelſee. Und wo iſt dies Geſchmeide?

Mathilde. Das Weib, welches uns begleitete, hats in Verwahrung!

Büchſelſee. Pu ſche! Erinnert mich nachher deſſen! Es wäre Jammerſchade, wenn ſolche Koſtbarkeiten ſo tief verſenkt werden ſollten! Ich will die Beute redlich mit euch theilen.

Mathilde.

Mathilde. Auch ſie! Auch die unſchuldigen Alten ſollen ſterben? O das wäre ja — ich finde keinen Ausdruk für dieſe ſchwarze That!

Büchſelſee. Fort mit ihm! (zu den Knechten) Schleppt nur ihn fort, ſie wird ſchon folgen!

Eppenberg. (vergebens ſich ſtemmend) Iſt denn meine Verzweiflung nicht ſtärker, als dieſe elenden Strikke!

Mathilde. (ihm nacheilend) O Eppenberg, mit dir zu Gottes Throne!

(wie ſie ſich der Thüre nahen, erſchallt eine Trompete)

Büchſelſee. Was iſt das? (noch ein Ruf) Das kam von der Warte! Sollten Fremde kommen? Um Mitternacht? Wie wäre dies möglich?

## Achter Auftritt.

Vorige. Ein Knecht.

Ein Knecht. Geſtrenger Herr, der Statthalter von St. Gallen hält mit einigen Reiſigen am Thore, und fordert den Einlaß!

Büchſelſee. Der Statthalter von St. Gallen?

Der Knecht. Ja, ſo nannte er ſich! Er bittet euch dringend, ſogleich zu ihm zu kommen!

Büch-

Büchsenlice. Was kanns denn geben? Vielleicht Abänderung des Plans, die ist nach dieser Erklärung unmöglich! (zu seinen Knechten) Kommt und verschließt die Thüre! (mit den Knechten ab)

## Neunter Auftritt.

Eppenberg. Mathilde.

Eppenberg. Mathilde! Theures Weib! Dies Schicksal bereitete ich dir! O ich muß verzweifelnd sterben, wenn Gott dich nicht rettet!

Mathilde. O ich hoffe aufs neue! Der Statthalter kommt. Würde er kommen, wenn die That ihn nicht reute, wenn er nicht uns retten wollte? Vielleicht erfuhr er izt erst, daß der Böswicht ihn hintergangen und betrogen habe! Was kann unser Tod dem Statthalter nützen?

Eppenberg. Du hoffst vergebens! Frage lieber, was unser Tod dem Ritter nützen könnte, lohnte die That ihm nicht der Statthalter? — — Löse nur meine Bande, damit ich meine Hände frei erhalte! Ich will sie mir nicht mehr fesseln lassen! Ich will in deiner Vertheidigung sterben!

Mathilde.

Mathilde. Wenns meine Kräfte nur vermögen! Todesangſt hat ſie mir alle geraubt! (ſie löſt die Strikke.)

(Von auſſen hört man rufen) Beno! Willibald! Kommt herauf, geſchwind! geſchwind! (eine nähere Stimme antwortet) Was giebts denn? Wir kommen ſchon!

Eppenberg. Man ruft unſre Wächter ab! (ſieht zur Thüre) Ah! Sie iſt nur allzuwohl verwahrt! — — Man kommt aufs neue! Nein, bei Gott ſei's geſchworen, ſie ſollen mich nicht mehr binden!

(Es klopft an der Thüre.)

Eppenberg. Wer iſt hier?

Jobſt. (von auſſen) Macht auf! Macht auf! Ich weiß nicht, was vorgeht. Hört ihr denn nichts? Oben gehts ſchrecklich zu! Ich höre Waffengetümmel!

Mathilde. O ſagte ichs nicht? Der Statthalter wird uns zur Rettung herbei eilen! Der Böſewicht wird ſich widerſetzen!

Jobſt. (klopft aufs neue) Macht nur auf, der Lärm kommt immer näher!

Eppenberg. Schieb den Riegel weg! Wir ſind verſpert! Der Böſewicht wollte uns ermorden!

Jobſt. (von auſſen) Ermorden? Gottes Barmherzigkeit! Ha! Dachte ichs nicht? Es

liegt

liegt ein Schloß vor! Ich kanns nicht öfnen! Sorgt euch nicht, ſo lange ich lebe, will ich die Thüre vertheidigen! Es kommt immer näher!

Mathilde. Vielleicht ſinds unſre Retter! Der Statthalter iſt eben angelangt!

Jobſt (von auſſen) Um Gottes Barmherzigkeit willen! Ich höre die Stimme eures Vaters! Auch Lüttisburg iſt bei ihm! Hört ihr? O verbergt euch vor ſeinem Zorne!

(Das Getümmel kommt immer näher.)

Mathilde. Mein Vater! Gott im Himmel!

Eppenberg. Ihm wird uns der Statthalter übergeben!

Mathilde. O verbirg dich, Eppenberg! Verbirg dich! Ich will mit meinen Händen ſeine Knie umfangen! Mein Flehen ſoll ſeinen Grimm dämpfen!

Eppenberg. Nein, ich will mich ihm entgegen ſtellen! Sonſt trift der erſte Todesſtoß dich! Mein Blut wird ihn verſöhnen!

Gr. Friedrich. (von auſſen) Sprengt die Thüre auf! Eilend! Geſchwind!

Jobſt. (von auſſen) Ach geſtrenger Herr! Erbarmt euch ihrer!

Gr. Friedrich. Nur geſchwind! Geſchwind!

(Die Thüre wird aufgeſprengt.)

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Graf Friedrich. Cüttisburg. Jobst. Viele Reisige.

Gr. Friedrich. (auf Mathilden mit ofnen Armen zueilend) Ach ich habe mein Kind wieder! O meine Tochter! O mein einziges Kind!

Mathilde. Vergebung, mein Vater! Vergebung! (knieend) Ach erbarmt euch auch seiner!

Gr. Friedrich. Wo ist Eppenberg? Wo ist mein Sohn?

Mathilde. Sohn? Gott im Himmel Sohn? Hörte ich recht! Ihr wollt ihm vergeben? Er, euer Sohn?

Gr. Friedrich. Ja, er soll mein Sohn seyn! Soll mir den Verlust meines Ferdinands ersetzen! Weine, meine Tochter, weine! Mein Ferdinand ist todt!

Mathilde. Todt mein Bruder? O das heißt gränzenlose Freude mit Jammer würzen! Er verzeihe mir, wenn ich in diesem Augenblikke ihm keine Thräne weihen kann! Mein Herz ist zu voll der Freude! Wo ist mein Eppenberg, daß ich ihn zu euren Füssen führe!

Eppenberg. (drängt sich vor, und kürzt zu des Grafen Füssen nieder) Vergebt! Verzeiht mir Unglüklichen!

Gr. Friedrich. (ſich über ihn beugend) Du thateſt mir viel! Du griffſt in mein Herz! Raubteſt mir mein Kind, mit ihr all meine Hoffnung! All meine Ausſichten! In meinem höchſten Grimme ſchwor ich dir Rache, aber bald darauf gelobte ich dir in der Größe meines Jammers Vergebung! Sie ſei dir gewährt! Komm in meine Arme! Auch du! Mathilde, auch du! (ſie umarmen ihn beide) O es ruht ſich ſo ſanft! Da! Da! Nimm ſie aus meiner Hand! Gottes Segen ſei mit euch! (zu Eppenberg) Er hörte deinen Schwur, und wird dich ſtrafen, wenn du ihn brichſt! O Eppenberg, laß es ihr wohl gehen! Es iſt mein einziges Kind! Lohne ihre ſeltne Liebe mit voller Treue!

Eppenberg. Graf — —

Gr. Friedrich. Nenne mich nicht Graf! Nenne mich Vater!

Eppenberg. Vater! Vater! Ich will — ich wünſche! O ich brenne für Begierde euch zu danken! Aber ich kann nicht! O dies Gefühl! — — Dies Stammlen! O dies gewaltige Streben und Klopfen meines Herzens! Nehmts! Nehmts für Dank! Mathilde mein? Und kurz zuvor am Rande des Todes? Mein Weib! Mathilde, mein Weib? (Er ſinkt in ihre Arme)

Gr.

Gr. Friedrich. (von Empfindung hingeriſſen) Wie ſie ſich lieben! Ach es ſind meine Kinder! (ſich auf Lüttisburgs Schultern lehnend) Du haſt Recht! Verzeihung iſt eine göttliche Tugend! Sie belohnt herrlich! — — (er eilt auf ſie zu) Nehmt mich auch in eure Mitte! So! So! Ach ich brauche Troſt, und werde ihn ſicher bei euch finden. Und nun fort von hier, wo alles ſo wüſte und traurig iſt, wo alles mich an ein Grab erinnert. Kommt, Kinder, kommt!

Mathilde. Nein! Nicht eher, bis ich Gott für ſeinen wunderbaren Schuz gedankt habe! Vater, ohne des Allmächtigen Schuz hättet ihr uns ermordet gefunden!

Gr. Friedrich. Wie? Höre ich recht? Ermordet? Vertrautet ihr euch nicht ſelbſt dem Statthalter? Und übergab er euch nicht dem Schutze des hieſigen Burgherrn?

Mathilde. Er thats! Aber ehe ihr kamt, wollte er ihn und mich in einen Brunnen ſtürzen.

Gr. Friedrich. Ah der Böſewicht! O der ſchändliche Heuchler! Eile, Lüttisburg, eile, ſchleppe ihn her vor Gericht! Deswegen gebet er uns alſo ſolche Eile, weil er bei ſpäterer Ankunft das Bubenſtük ſchon vollendet glaubte, und dann meine Rache fürchtete. Geh! Eile! Bringe ihn und den Burgherrn her! (Lüttisburg eilt ab) Ich gelobte beiden Sicherheit, Frei-

heit, und großen Lohn, wenn ich euch wiederfände! Ich schonte des Leztern absichtlich, als er sich uns widersezte, weil ich glaubte, er vertheidige seine Freunde, aber weh nun ihm, wenn er so schändlich handelte!

Eppenberg. Erlaubt euerm neuen Sohn eine Bitte! Wenn der Statthalter euch unsern Aufenthalt selbst entdekte, wenn er euch Eile gebot, so ist dies der deutlichste Beweis, daß ihn wenigstens sein Vorsatz reute, und dann — —

Mathilde Ja wohl, dann verdient er Vergebung wie wir. Auch wir kränkten euch innig!

Gr. Friedrich. Nein, ihr irrt, wenn ihr glaubt, daß er freiwillig zu mir kam, und eben so alles entdekte. Ritter Landegg, dem ihr viel zu danken habt, versicherte mich, daß ihr wahrscheinlich zum Statthalter eure Zuflucht genommen hättet. Er versprach, wenn ich alles vergessen und vergeben wolle, euch bald in meine Arme zu liefern. Ich gelobte es, und er eilte fort. Lange harrte ich seiner, als er aber nicht wiederkehrte, als meine Sehnsucht nach euch wuchs, und banges, dunkles Gefühl mich marterte, da sammlete ich um Mitternacht meine Reisige, zog gegen die Abtei mit dem festen Vorsatze, euch mit Drohung und Gewalt von dem Statthalter zu fordern. Eben wie ich in der Mitte des Forstes anlangte, sahen meine

Reisige

Reisige beim Scheine der Fakeln einen Mann sich im Gebüsche verbergen, sie jagten ihm nach, und schleppten ihn zu mir. Ich erkannte sogleich in ihm den Statthalter, und zwang ihn durch schreckliche Drohung zum Bekenntniß! Er gestand, daß er euch einem Freunde anvertraut habe, dessen Veste unfern liege. Ich ließ ihn binden, und jagte hieher. Er mußte dem Wächter seinen Namen nennen, und so gelangte ich bald und ohne Kampf zu euch! O hätte ich erst gewähnt, daß Hülfe so nöthig sei, ich würde euch noch früher, noch eher der schrecklichen Todesangst entrissen haben.

## Eilfter Auftritt.

Vorige. Der Statthalter. Büchselsee. (Beide gebunden) Lüttisburg. Reisige.

Lüttisburg. Eben kam ich noch zu rechter Zeit! Der Schurke hätte die Reisigen bald überlistet! Er drang auf seine schnelle Abreise, schützte euer Ehrenwort vor, und behauptete, daß man ihn frei ziehen lassen müsse, da er die Gräfin euch bereits übergeben habe.

Gr. Friedrich. Führt sie vor! (sie werden vorgeführt) (zu Büchselsee) Böswicht! was thaten dir die Unschuldigen, daß du die Gastfreiheit so schändlich verletzest, diejenigen, die deinem

Schutze anvertraut wurden, gleich einem Meuchelmörder morden wolltest?

Büchselsee. Ha! Haben die weinenden Kinder es dem gutherzigen Vater schon geklagt? Hm! Immerhin! Ich habe doch nur ein Leben, und mehr als dies könnt ihr mir nicht nehmen!

Statthalter. (heimlich zu Büchselsee) Freund! sei standhaft! Verrathe mich nicht, und ich rette dich dann auch!

Büchselsee. (laut) Ei seht doch! Soll ich vielleicht allein für den Riß stehen, damit ihr darüber wegspringen könnt! Nein! Ihr wart ein furchtsamer Haase, und habt alles gestanden, sollt also dafür büßen!

Statthalter. Freund, Theurer! Höre nur!

Büchselsee. Schweigt! Ich that Unrecht, daß ich mich mit euch bemengte! Hätt's vermuthen können, daß solch ein Weichling zu großen Unternehmungen nicht tauge! Will der kindische Bube den großen Mann spielen, will sich kühn über die Gesetze wegschwingen, und versteht das erste, größte Lehrstük nicht, kann nicht läugnen! Graf! gewährt mir Linderung eurer Rache, und ich entdekke euch alles!

Statthalter. Mir! Mir diese Linderung, und ihr sollt alles erfahren! Er war's, der mich zu der schändlichen That verleiten wollte, er —

Büch-

Büchſelſee. O niederträchtiger Lügner! Wer billigte den Rath? Wer lieferte die Schlachtopfer in meine Hände? Graf! Er wäre der Mörder geweſen, nicht ich! Er wollte euch kinderlos machen, um einſt Erbe der Grafſchaft zu werden!

Gr. Friedrich. Führt ſie fort! Ich kann die Böſewichter nicht mehr ſehen! Lüttisburg, deiner Obſorge vertraue ich ſie! Sie ſind zur Strafe reif, und, bei Gott, dieſe ſoll ihnen im vollen Maaſe werden! Es iſt Wohlthat für die Menſchheit, und Verdienſt bei Gott, wenn ſolche Verbrechen geſtraft werden! Führe ſie nach meiner Burg, und bewahre ſie wohl!

Statthalter. Graf, bedenkt: Wer ich bin?

Gr. Friedrich. Und wärſt du in den Augen des ganzen Volks ein Heiliger, ich würde des Glanzes nicht achten, dir die Larve vom Geſichte reiſſen, und dich jedem zur Schau ſtellen. Führt ſie fort! Nur Eins noch! (zum Statthalter) Wo iſt Landegg? Ich ſandte ihn zu dir? — Du ſtokſt! Ha, wo iſt er? Bekenne, oder dein Leben endet noch heute!

Statthalter. Er — er hatte meinen Anſchlag entdekt, er fiel mich im Forſte an, wollte mich zu euch ſchleppen, und in der Gegenwehr erſtach ich ihn. Noch liegt ſein Körper im Forſte, nahe an der Höhle — —

Gr. Friedrich. Schrecklich, und weh dir! — Lüttieburg! Er ſoll dich auf den Wall dahin leiten, vielleicht iſt noch Hülfe möglich!

Lüdolfsee. Haha! des herrlichen Knaben, der alles bekennt, wenn er die Ruthe ſieht! O Graf, laßt dies meine einzige Gnade ſeyn, und richtet den Buben eher als mich, damit ich vor meinem Ende noch die Freude genüſſe, mich über ſeine kindiſchen Gebärden recht ſatt zu lachen!

Gr. Friedrich. Fort mit ihnen, daß ich den Frevel nicht mehr höre! (ſie werden ab geführt) Lüttieburg! vergiß des armen Landesherrn nicht! O ich gäbe viel darum, wenn ich ihn retten könnte!

Lippenberg. Gott, ſolchen Händen vertraute er uns!

Mathilde. O mich ſchaudert! Wer weiß, wie vieler Unſchuldigen Blut an dieſen Mauern klebt.

Gr. Friedrich. Mathilde, du haſt Recht! Kommt! Kommt! Sonſt verbittert mir dieſer Anblik jede Freude! (ſie wollen ab)

Jobſt. (tritt mit ſeinem Weibe an der Hand hervor, und hält Mathilden an) Und meiner vergeßt ihr ſo ganz? Soll ich allein trauern? Oder hier ſterben?

Mathilde.

Mathilde. Ha! mein Vater! Freude machte mich undankbar! Seht, diese befreiten mich von Eppenberg! Verließen um meinetwillen alles! Vergebt auch ihnen!

Jobst. Wir thatens aus gutem Herzen.

Anna. Aus Erbarmen über das Leiden eures Kindes! (sie knien nieder)

Gr. Friedrich. Nein, Jobst, nein! Mein Gefangenwärter kannst du nicht mehr werden; dein gutes Herz könnte dich einst auch bei dem Flehen eines Böswichts irre führen! Sollst mein Allmosenausspender seyn! Und giebt dein redliches Herz dann und wann auch dem Schurken eine reiche Gabe, so wirds Gott der Absicht wegen doch lohnen!

Jobst. Anna. (zugleich) Gottes reichster Segen über euch!

Eppenberg. Auch meinen Dank! Edler Vater!

Mathilde. Und die heiligste Versicherung, daß wir euch allen Kummer tausendfach vergüten wollen! (sie umarmen beide seine Knie)

Gr. Friedrich. Ach! Ist mir doch wieder so wohl, weil ich in der Mitte meiner Kinder, und guter Menschen sie e' Räuber! Räuber zu meinem Herzen! (er hebt sie auf) Eppenberg, sollte der Kaiser meine Bitte auch nicht gewähren, sollte ich dir mein Erbe nicht sichern können,

nen, so solls euch doch auch nach meinem
wohl geben! Ich will thun, was ich ver
Aber dafür müßt ihr, zum Lohne, mich
Enkellos sterben lassen! (alle ab)

Ende.

Die

# venritter.

## ine Geſchichte

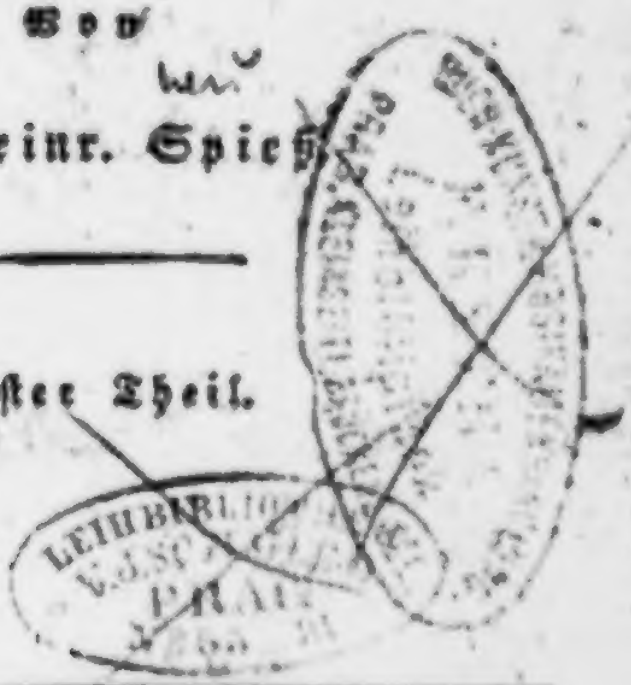
aus dem

## zehnten Jahrhundert.

Von

Ch. Heinr. Spieß

Erſter Theil.



Leipzig.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

# Die
# Löwenritter.

---

Erster Theil.

Der Tod Heinrichs des Strengen verursachte im deutschen Reiche die gröſste Verwirrung, war Aufruf an alle Fürsten und Edle zum innerlichen Kriege, zur Verwüstung des unschuldigen Vaterlandes. Papst Innocenz V, welcher den jungen Friedrich sammt seinem Onkel Philipp, und bald darauf auch den ihm ungehorsamen Otto mit dem Bannfluche belegte, ward Urheber eines Bürgerkrieges, der von einem Ende bis zum andern ganz Deutschland fürchterlich verheerte. Da immer in den Händen der Geächteten das Zepter wankte: da jeder seine Rechte zu vertheidigen suchte, und die Gesetze des Reichs nicht zu handhaben vermochte, so ward die Anarchie bald allgemein. Der Mächtigere suchte den Schwächern zu unterdrücken, und ruchlose Buben vereinigten sich oft, um den friedfertigen Redlichen seines Haabes und Gutes zu berauben. Groß war der Jammer, schrecklich das Elend dieser Unglücklichen, weil die Gesetze schliefen, und nirgends Hülfe, nirgends Trost zu erwarten war.

Graf Friedrich von Froburg war beynahe der einzige, welcher in dieser jammervollen Zeit

ruhig und friedlich auf seiner Veste lebte, und keinen Antheil an den mannigfaltigen Fehden nahm, in welche alle seine Nachbarn rings umher verwickelt waren. Er hatte seine Stimme zur Kaiserwahl dem Herzog Berthold von Zähringen gegeben. Da er aber sah, daß dieser seine Wahl nicht behaupten konnte, so überließ er den Ausgang Gott, und gelobte im voraus demjenigen Treue und Gehorsam, den sein mächtiger Arm zum Kaiser und Herrscher der Deutschen einsetzen würde. Sein mächtiges Ansehen, sein großer Reichthum schützten bisher sein Gebieth, welches sich über das ganze Isenthal in Helvetien erstreckte, für jeden Ueberfall. Ruhig wandelten seine Unterthanen, bauten ihre Aecker, und genossen ihre Früchte.

Als er einstens noch schlafend auf seinem Lager lag, trat sein ältester Sohn in sein Gemach, und weckte ihn.

Vater. Was ist's? bringst du unangenehme Bothschaft?

Sohn. Verzeihe meinem Ungestüme! Ich kann's länger nicht aushalten! Seit einigen Stunden brennt schon die Veste Hagberg. Der arme Ritter ist mein Jugendfreund! Denke, Vater! was ich bey seinem Unglücke fühlen muß!

Vater. Wollens zu verringern suchen! Holz und Steine gibts ja noch genug in unserm Forste! Hier meine Hand darauf, binnen Jahres-

friſt wird er ſeine neue Veſte wieder bewohnen können; und dann wollen wir wacker beym Einweihungsfeſte zechen!

Sohn. Werden's nie Vater; (düſter und wild) Müßten dann den Willkommsbecher mit meines Freundes Blut füllen, um unſere ſchlafende Seele zur Rache gegen ſeine Mörder zu erwecken! Auch ich hielt es Anfangs für eine zufällige Feuersbrunſt, und ſandte alle Knechte mit Löſchgeräthe zur Hülfe! Vor kurzem kehrten ſie zurück. Ludmann von Rothenberg hat den Sichern in der Nachtszeit überfallen, hat ihn an der Thür ſeines Gemaches getödtet, ſein Weib und ſeine Kinder gefeſſelt, ſein ganzes Haabe fortgeſchleppt, und zum Vergelts Gott die leere Veſte an allen vier Ecken angezündet.

Vater. Ha! das iſt grauſam!

Sohn. Schändlich! Entehrend! Eben theilten die Unholde ihre Beute, als unſere Knechte mit dem Löſchgeräthe anlangten! Die Mörder ſpotteten ihrer und verhöhnten ſie weidlich! Unfähig den Gräuel zu rächen, wollten ſie rückkehren, als Hagbergs Weib aus der Mörder Mitte hervorſprang, und ihnen ein fürchterliches Halt zurief! Ihre Hände waren auf den Rücken gebunden, ihre Augen waren roth von Thränen, und ihr Haar hing zerrauft umher! „Erzählt," ſprach ſie „euerm Herrn, was ihr ſehet! Und will er die Mordthat nicht rächen, ſo wird ein

verlaſſenes Weib ihn vor Gottes Throne anklagen."

Vater. Nein! Ich will! Gott, du weißt's! Ich thu's ungern; aber ich muß!

Sohn. Hört weiter! Hört mehr! O ihr wißt noch nicht alles! Lautes Hohngelächter erſcholl jetzt durch die ganze Rotte! Der Böſewicht Ludmann warf euern Leuten dieſen Handſchuh nach! „Sehet, ſprach er, „Hagbergs Blut klebt daran! „Dieß, ſchrie er zur Ausforderung für euern Herrn und ſeine Buben! Fehde über ihn und ſie! Und will er ſie nicht annehmen, ſo ſollen die Hunde auf ſein Schild piſſen und die Mäuſe in der Scheide ſeines Schwertes niſten."

Vater. Wart, Bube, wart! (von ſeinem Lager empor ſpringend) Den Spott will ich dir vergelten! (ſich gegen ſein Lager wendend) Nicht eher will ich hier wieder ruhen, bis ich ihn gezüchtiget habe! Zum Tode werde mir die Minute Schlaf, welche ich genieße, ehe ich Sieger und Rächer bin!

Sohn. O herrlich, Vater, herrlich! So gefallt ihr mir! Ha! Jetzt bin ich ſtolz darauf, daß ihr mich erzeugt habt! Aber hört nur noch mehr: „der älteſte Sohn euers Herrn," fuhr der Lotterbube fort, „ſoll, wie wir hören, Hagbergs Buſenfreund geweſen ſeyn; da bringt ihm dieß zum Andenken mit!" — Und nun ſchleppte er

Hagbergs todten Körper in der Knechte Mitte. Nehme ihn hin, sprach Ludmann, eure Buben sollen ihn begraben, schöne Blumen auf sein Grab pflanzen, und wie alte Weiber dabey weinen!"

Vater. Willst du dieß thun?

Sohn. Blickt mir ins Auge, Vater! Sehet es blitzt Rache heraus! Weinen will ich dann erst, wenn diese Schmach gerächet ist!

Vater. Und doch sammeln sich eben Thränen in deinen Augenwinkeln!

Sohn. (sie abwischend) Sie schaden der Rache nichts. Ich dachte nur an das verlassene Weib, an die unmündigen Kinder, und da brach mein Herz!

Vater. (ihn umarmend) Heil mir! Meines Sohnes Herz denkt gut und edel! Weine nicht! Ich will der Verlassenen Schützer, der Waisen Vater werden! Geh, laß die Knechte aufsitzen; indeß rüste ich mich, und wir jagen Rothberg zur Rache!

Sohn. Nicht so, Vater! Ihr müßt alle Reisige sammeln! Der Bösen Bund ist mächtig! Würden sie euch sonst Hohn zu sprechen wagen? Ihrer sind viele! Die Knechte erkannten die Friedauer, Dornegger, Mönchsteiner und Riemberger! Sie schätzen ihre Anzahl auf fünf hundert!

Vater. So laß die Sturmglocke anziehen! Sie soll durchs ganze Thal erschallen! Heute noch beginnt der Zug nach Rothberg! Wird

der Anführer gezüchtiget, so zerstiebt die ganze Rotte.

Der junge Graf eilte nun fort, die Sturmglocke ertönte, die Trompeten schmetterten, und als der Tag zu Ende sich neigte, war Froburgs Heer schon um die Burg versammelt. Der alte Graf rief die Edeln und Lehensvasallen zu sich, und trat mit ihnen in den Trinksaal. Hagbergs Leiche lag auf einem Gerüste. Lichter erleuchteten es. Erst sollt ihr diesen hier begraben, und dann seinen unschuldigen Tod rächen, sprach der Graf und gieng an der Spitze des Zuges voran. Die Schwerter der Krieger klirrten fürchterlich den langen Gang nach der Kapelle hinab, in welcher die Leiche versenkt ward. Stillschweigend standen die Krieger am offnen Grabe, in mancher Augen glänzten Thränen! Ruhe sanft! sprach der Graf, deine Rächer stehen um dich versammelt, und der Beschützer deines Weibes, deiner Kinder will ich werden! Ich schwöre dir's an deinem offenen Grabe, und im Tempel des Höchsten, der mein Herz prüfen kann. Ihr seyd Zeugen für mich bey ihm, daß ich nie Fehde suchte, immer Friede zu nähren und zu erhalten trachtete. Noch jetzt würde ich die Rache dem Kaiser, dem's ziemt, überlassen, und die weinende Wittwe zu seinem Throne führen, wenn wir einen Herrscher Deutschlands hätten, wenn sein Thron nicht selbst verwaist wäre. Solche Thaten fordern Rache;

und da man meinen Freund so erbärmlich mordete, so ist es Pflicht, den Mördern zu beweisen, daß sie mich und euch nicht ungestraft beleidigen dürfen! Gehet voran! Im Vorhofe sehen wir uns wieder!

Als dort die muthigen Pferde wieherten, Waffengeklirre den ganzen Hof erfüllte, und Fackelnglanz ihn hell erleuchtete, trat der Graf wieder in seiner Krieger Mitte. Er führte seine einzige Tochter, die schöne Adelheid, an der Hand. Sie hatte eben das siebzehnte Jahr erreicht. Viele Grafen und Ritter hatten ins Geheim ihren Reitzen gehuldigt, keiner ihrer Jugend wegen, sie noch zum Weibe begehrt.

Graf. Tapferkeit verdient Lohn, und vorher versprochener Lohn spornt zur Tapferkeit! Blicke her, edle Freunde und Krieger! Diese Hand (seiner Tochter Hand hoch emporhebend) sey, nebst der reichsten Morgengabe, der Lohn desjenigen Ritters, der auf diesem Zuge am tapfersten ficht, und die edelste That beginnt!

Allgemeiner Jubel erhub sich. Aller Schilder tönten. Der ganze Zug stürmte jauchzend zur Veste hinaus. Kaum vermochte, schon unten im Thale, des Grafen rufende Stimme die Menge zum Stillstand. Er sonderte hier die beweibten und ältern Krieger von den jüngern ab, und sandte sie zur Bewachung der Veste zurück. Euch, sagte er, kann der versprochene Lohn doch nicht

werden, darum wacht, daß er denen, die ihn verdienen wollen, für jeden Ueberfall gesichert werde. Die Krieger entfernten sich ungern, sie wollten alle Antheil nehmen an diesem gerechten Kampfe, und könnten sie auch nicht den Lohn erwerben, so wollten sie ihn ihren Freunden und Söhnen wenigstens verdienen helfen. Da sie aber selbst die Nothwendigkeit einsahen, daß die Veste zu solch gefährlicher Zeit nicht unbewacht gelassen werden könne, so gehorchten sie endlich des Grafens Geboth, und ermahnten die Fortziehenden zur Tapferkeit, zur Ausdauer im härtesten Kampfe.

Um Mitternacht langte der Graf mit seinem Heere zu Rothberg an. Wilder Gesang und Jubel der Trunkenen tönte von der hohen Feste herab ins Thal. Die Krieger näherten sich still, und sahen bald, daß die verschiedenen Zugbrücken, welche den Eingang zur Höhe verschlossen, herabgelassen waren. In größter Stille besetzten sie diese, und drangen unbemerkt bis in den Vorhof. Hier wurden sie von einzelnen Knechten und Wächtern entdeckt. Der Kampf begann, und ungeachtet die Reisigen des Grafen darauf vorbereitet waren, ungeachtet viele der Mörder, ehe sie sich sammeln konnten, schon unter der Schärfe ihres Schwertes fielen, so war doch das Gefecht eines der blutigsten und schrecklichsten dieses Zeitalters. Rothbergs Bundesgenossen waren noch

alle auf der Veſte verſammelt, ihre Anzahl erſtreckte ſich über tauſend, der Wein hatte ihre Köpfe erhitzt, und ſie muthig zum Kampfe gemacht. Sie ſtürzten gleich wilden Thieren, denen man den Raub abjagen will, aus den Trinkſälen heraus, und vertheidigten mit ungewohnter Standhaftigkeit den Eingang. Nach einem langen Gefechte ſiegte endlich die gerechte Sache. Viele der Mörder waren ſchon getödtet, die übrigen ſuchten ihr Heil in der Flucht, das nur wenige fanden, und von den Nachſetzenden niedergemetzelt wurden. Hagbergs Gattinn und ſeine Kinder wurden gerettet, und wie die Sonne aufging, zogen die Sieger, mit vieler Beute beladen, in der Veſte Frohburg triumphirend ein. Sie wurden von den Rückgebliebenen jauchzend empfangen, und eifrig befragt: Wer wohl der Glückliche ſey, dem die Hand der ſchönen Adelheit zum Lohne werde? Alle ſchwiegen; dennoch hatte der Graf auf dem Rückzuge des ausgeſetzten Preiſes nicht gedacht, und keinen gefragt: ob er ihn erkämpfe habe.

Als ſie im weiten Vorhofe anlangten, befahl der alte Graf Stille, und begann alſo: Ich habe dem Tapferſten unter uns meine Tochter zum Lohne verſprochen, ich will nun Wort halten. Tretet hervor ihr edlen Kämpfer, und erzählt: wie ihr fochtet, wie ihr ſiegtet? Damit aber der mir ſo theure Preis nicht Gelegenheit zur neuen

Fehde" gebe, damit keiner unter euch das väterliche Herz einer Eigennützigkeit beschuldige, so will ich nicht Richter eurer Thaten seyn. Ihr selbst sollt aus den rückgebliebenen Edeln euch eure Richter wählen, sie sollen schwören, daß sie nach Recht und Gerechtigkeit, nach Pflicht und Gewissen urtheilen wollen, und denjenigen, welchem sie dann den Preis zuerkennen, will ich mit Freuden als meinen Sohn umarmen. Nur eines sey mir gewährt! Auch ich, und meine Söhne fochten tapfer! Auch uns gebührt Antheil am Preise, den ich selbst aussetzte! Erlaubt uns also, daß wir in eure Mitte treten, und gleichfalls um ihn kämpfen dürfen! Wird er uns zugesprochen, so bleibt Adelheid frey, und kann — —

Dumpfes Gemurmel unterbrach hier des Grafens Rede, und machte merklich der Ritter Mißvergnügen über diese seltene Bedingniß kund. Viele äußerten dieß selbst durch Worte, und gaben deutlich zu verstehen, daß dieß eine unerlaubte List sey, durch welche der Graf sie sämmtlich um den gehofften Preis betriegen wolle.

Der Graf. Nicht so, edle Ritter und Freunde, nicht so! Laßt mich ausreden, und urtheilt dann erst! Ich will durch diese Bedingniß euch nicht um den Preis betriegen, will nur ein früheres, und vergessenes Gelübde mit dem jetzigen zu vereinigen suchen. Als mir einst Adelheid deuteli-

che Proben ihres edeln und guten Herzens, ihres unbedingten, kindlichen Gehorsams gab, da gelobte ich ihr, daß sie selbst, wäre sie mannbar, sich unter den Söhnen meiner Freunde einen Gatten wählen dürfe! Aus Begierde nach Rache und Sieg vergaß ich dieses Versprechens, an welches mich mein Gewissen erst auf dem Kampfplatz erinnerte. Um meinem Kinde nun die versprochene, freye Wahl zu erwerben, kämpfte ich so tapfer als möglich, war immer im Gefechte voran, und eiferte meine Söhne zur thätigen Nachfolge an. Hört mich nun, wird der Preis einem aus uns zuerkannt, so ist er für euch deßwegen nicht verlohren, dann tritt nur Adelheid selbst an der Richter Stelle, und wählt denjenigen aus euch, dessen That ihr am besten behagt, und den sie ihrer Liebe am würdigsten achtet! Seyd ihr dieß zufrieden?

Wir sinds, schrie nun der ganze Haufe, wir sinds! Wählet die Richter, welche über euch urtheilen! Gewinnt ihr den Preis auch nicht, so soll doch nur Adelheid unsere Richterinn seyn.

Andere. Nur gegenseitige Liebe kann die Ehe beglücken! Was nützt uns Adelheids Hand, wenn dieser nicht auch ihr Herz folgt. Lasset sie selbst richten, nur sie kanns verschenken!

Der frohe Vater wählte nun einige ehrwürdige Greise zu Richtern über sich und seine zwey Söhne, und als die erstern unpartheyisches Ur-

theil geschworen hatten, trat er zu ihnen: Ich war stets, sprach er, an der Spitze meiner Krieger! Wie der wilde Haufe aus den Trinksälen heraus drang, ringsumher Schwerter um uns blinkten, da wichen die mir Folgenden ein wenig zurück, nur ich stämmte mich dem gewaltigen Strome mit Jugendkraft entgegen, und vertheidigte mich so lange, bis meine Begleiter mit neuem Muthe nachdrangen. Im Hintergrunde des Gewimmels, erblickte ich darauf den Mörder meines Freundes und Bundesgenossen, ich drang durch hundert Schwerter, welche ihn vertheidigten, hindurch, und war so glücklich ihm den Lohn seiner ruchlosen That zu geben! (er zieht sein Schwert) Seht! an diesem klebt sein Blut, zur Versöhnung will ich es nun auf meines Freundes Grabe opfern!

Die Richter. Ihr habt mit wenigem viel gesagt! Ihr habt die ganze Absicht des Zuges erfüllt, habt euern Freund gerächt! Wer wird es wagen, euch den Preis streitig zu machen?

Der zweyte Sohn des Grafen. Ich, Richter, ich! Verzeihe, Vater, meiner Kühnheit! Aber ihr habt schon ehe der Lorbeern genug gesammelt, und könnt euerm Sohne schon diese einzige gönnen! Wahr ist es! Ihr waret im Kampfe stets voran! Wahr ist es, euer Schwert durchbohrte den ruchlosen Rothberg, aber längst wäret ihr gesunken unter dem Schwerte seiner

Vertheidiger, hätte ich nicht an eurer Seite gekämpft! Fünf, die gleich grimmigen Löwen auf meinen Vater eindrangen, schon mit der Spitze ihres Schwertes die Glieder seines Harnisches trennten, durchbohrte ich, indem er gegen andere sich vertheidigte. Mein Schild deckte ihn, als er Rache an Rothberg nahm, und mehr als zehn Schwerthiebe hielt ich in dieser kurzen Zeit von ihm ab! Die Hand, welche das Schild über ihn empor hielt, sank nicht eher, als bis ihn die andere glücklich aus dem Getümmel herausgeführt hatte, und er unverletzt in der Mitte der Seinigen stand! Auch ich will dieses Schild auf Hagbergs Grabe opfern, und ihm zurufen: Ich war der Retter deines Rächers!

Die Richter. (zum alten Grafen) Edler Herr! Ihr müßt mit vollem Rechte euerm Sohne weichen! Ohne ihn wäre eure rasche That nicht vollendet worden! Wir würden jetzt trostlos bey eurer Leiche stehen, und euern Mördern neue Rache schwören müssen! Euer Sohn hat deutlich bewiesen, daß er einst ein guter Anführer seyn wird! Ihr habt kühn, Er hat tapfer gefochten! Ihr müßt ihm weichen.

Der alte Graf. Ich thue es mit Freuden, und gebe ihm überdieß das Zeugniß, daß er strenge Wahrheit sprach! (zu seinem ältesten Sohne) Nun, Friedrich, willst du dich noch mit ihm messen?

Friedrich. Ich will es, denn ihr verſpracht ja nicht allein der tapfern, ſondern auch der edeln That den Lohn. Auch ich folgte kühn, da ich euch in Gefahr ſah, wie euch aber mein Bruder glücklich zurückführte, da eilte ich, von einigen Getreuen begleitet, nach dem Thurme, in welchem ich meines Freundes Gattinn und Kinder zu finden hoffte. Ihn zu rächen, aber vorzüglich die noch lebenden ihm ſo Theuern zu befreyen, war ja die Abſicht unſers ganzen Zuges. Eben hatte ich den Schlüſſel zu ihrem Gefängniſſe dem Wächter abgezwungen, als Friedau mit ſeiner Horde gegen den Thurm zuſtürmte. Ermordet ſie, ſammt ihrer Brut! brüllte er den langen Gang herab. Sie ſollen ſie nur todt aus unſern Händen erhalten, und ſich ihres Sieges nicht erfreuen! Ich vertheidigte nun die Thüre ihres Gefängniſſes. Ihrer waren drey Mahl mehr, und wir ſiegten doch! Seht dieſe und dieſe Wunde! Ich erhielt ſie durch Friedaus Schwert und gab ihm endlich den Tod dafür! Wie ich als Sieger das Gefängniß öffnete, lag Hagbergs Gattinn ohnmächtig am naſſen Boden, und ihre Kinder ſtanden weinend an ihrer Seite! Ich knieete neben ihr und ſchwur zu Gott, daß ich ſtets ihr Beſchützer, der armen Waiſen Vater ſeyn wolle! Ich that noch mehr! Ich gelobte in dieſem feyerlichen Augenblicke der troſtloſen Wittwe meine

Hand und mein Herz zu schenken, wenn je das ihrige wieder Liebe fühlen könne, fühlen wolle!

Der alte Graf. (ihn umarmend) Sohn! Mir immer theuer! nun aber unschätzbar! du hast den Preis errungen. Dir wird ihn wohl niemand streitig machen! Ich focht kühn, dein Bruder tapfer, du aber tapfer und edel! Wir weichen dir willig.

Die Richter. Und wir erkennen deine That des Preises würdig! Du hast Adelheiden eine freye Wahl erkämpft! Sie mag nun die übrigen Edeln selbst richten! Heil im voraus dem dritten Mahl Glücklichen, dem sie ihre Hand reichen wird!

Adelheid ward nun gerufen, und ihr kund gemacht, daß sie freye Wahl unter den gegenwärtigen Rittern habe, selbst bestimmen könne: Wer am tapfersten gefochten, ihrer Hand, ihres Herzens am würdigsten sey! Mit niedergeschlagenen Augen, aus denen aber doch geheime Freude hervorzublicken schien, trat sie nun zum Sitze, den man ihr reichte. Aller Augen waren auf sie gerichtet, in jedem einzelnen derselben konnte man deutlich den Wunsch lesen: O wäre doch ich der Glückliche! O wählte sie doch mich! Ihre Hand winkte, und feyerliche Stille herrschte im ganzen Kreise; keiner wagte es, sich zu regen, um jedes Wort der schönen Adelheid hören zu können. Edle Ritter und Freunde, sprach sie, ich danke euch herzlich, daß ihr meine Hand des Preises und

Kampfes würdig achtet! Ich gelobe es euch hier öffentlich, daß ich diese Großmuth vergelten will! Noch ist mein Herz frey, noch ist es an keinen Mann verschenkt! ich will also nicht nach Gunst, nicht nach gemeiner Regung, ich will nach Gewissen wählen! Hand und Herz sollen dem gehören, welcher die schönste, die edelste That begann! Da ihr mir aber freye Wahl gewähret, so müßt ihr diese auch nach der Denkungsart eines Mädchens beurtheilen! Oft scheint uns dasjenige grausam, was euch tapfer dünkt! Oft erregt euer Siegesjubel uns Schaudern, und oft fallen Thränen in den Willkommsbecher, welchen wir den Siegern reichen müssen! Beurtheilet meine Wahl aus diesem Gesichtspunkte, und ihr werdet sie gewiß billig und echt finden.

Lauter Jubel und Schilderklang war der Ritter Antwort! Voll Begierde den schönen Preis zu erringen, reihten sie sich nun an einander, und begannen die Erzählung ihrer Thaten! Ich würde weitläufig und ermüdend werden müssen, wenn ich jeden einzelnen Ritter redend aufführen wollte. Auch waren ihre Erzählungen meistens sich ähnlich. Dieser hatte zwey, jener drey, und ein anderer wieder fünf Feinde getödtet! Viele zeigten Adelheiden ihre Wunden, aus denen noch Blut quoll, das sie um des schönen Preises willen vergossen hatten. Oft trübte sich Adelheids Auge, oft schlichen Thränen über ihre Wange herab,

wenn ihre Einbildungskraft sie mitten ins Gefecht führte, sie nun sah, wie dort einer verwundet zu Boden stürzte, hier wieder ein anderer fluchend sein Leben aushauchte! Noch war ihr Herz frey, noch konnte es keinen wählen, als schon die Zahl der Ritter zu Ende sich neigte, nur einer noch die Erzählung seiner Thaten vorzubringen hatte. Dieser einzige war ein junger Graf von Thierstein; sein Vater war unter des schwäbischen Herzogs Fahne mit in das heilige Land gezogen, und hatte dort seinen Tod gefunden. Verlassen von Allen würde der Aermste nach der Mutter Tode nirgend Obdach, nirgend Kost gefunden haben, hätte nicht Graf Frohburg sich seiner erbarmt. Er lohnte in ihm des Vaters ehemahlige Freundschaft, ließ ihn wohl erziehen, und in allen Wissenschaften unterrichten. Von Jugend auf war er oft Adelheiden zur Seite, wartete emsig ihrer Blumen, und fütterte ihre Vögel. Alter und Geschäfte hatten die Jugendfreunde nach der Hand getrennt; aber immer hing sein Herz noch an Adelheiden, immer schauderte er zusammen, wenn sein Blick den ihrigen traf, wenn sie freundlich mit ihm sprach, ihn wohl gar an die glücklichen Zeiten der Kindheit erinnerte.

Schüchtern und furchtsam, hoffend und fürchtend war er jetzt immer den kühnern Rittern gewichen, und mußte endlich sich Adelheids Richterstuhle nahen. Ihr Gesicht färbte sich, als sie

ihn erkannte, und unbekannte Wünsche fingen an, ihr Herz zu bestürmen. Der junge Ritter hatte sich in seinen Mantel gehüllt, schien unter demselben etwas zu verbergen, begann einige Mahle zu sprechen, und verstummte immer wieder, wenn er Adelheiden ins Auge blicken wollte.

Der alte Graf. (unwillig). Du zauderst lange! Denke, daß die andern des Preises harren! Schweige lieber, wenn du dich seiner nicht würdig dünkst!

Adelheid. Laßt ihn, Vater, laßt ihn sprechen! Ich bin Richter, und muß jeden hören. Sprechet, edler Graf, sprechet! Dünkt der Preis euch einer edeln That würdig, so erzählt sie mir!

Graf Thierstein. Hätte mein Wunsch meine Thaten beflügeln können, ich würde um des Preises willen allein gekämpft, allein gesiegt haben (zu dem jüngern Grafen Frohburg) Graf Heinrich, Ihr werdet das Zeugniß mir nicht versagen, daß ich stets euch zur Seite focht, selbst im ersten und härtesten Anfalle nicht von euch wich, und vielleicht, als ihr euer Haupt zur Beschützung euers Vaters zu sehr entblößtet, es oft gegen die Streiche der Mörder zu schützen wußte.

Graf Rudolph. Nimm meinen Dank dafür! ich erinnere mich dessen nur allzu wohl! Oft hörte ich Schwerter über meinem Haupte klirren, und wenn ich aufwärts blickte, so sah ich dein Schild über mir!

Der alte Graf. Du beginnst gut, Erzähle weiter!

Graf Thierstein. Meine Erzählung ist schon geendet! Was ich ferner begann, kann mir hier nichts fruchten!

Adelheid. Auch nicht, wenn ich es zu hören wünsche?

Graf Thierstein. Ihr befehlet, und ich gehorche! Als die Mörder schon entflohen waren, die Sieger den Lohn ihrer Tapferkeit zu ernten und Beute zu machen suchten, da scholl mir aus einem offenen Gemache die wehklagende Stimme eines Weibes entgegen. Ich eilte hinzu, und sah eben, wie ein unbarmherziger Knecht Rothbergs Weib den Kopf spaltete! Ein anderer hielt ein weinendes Kind hoch empor, und wollte es vermuthlich an die Wand schleudern. Ich entriß es dem Wüthenden; und dieß ist die einzige Beute, die ich machte. Sehet! (seinen Mantel enthüllend) Hier schläft es in meinen Armen, und wähnt nicht, daß es vater- und mutterlos ist! Es ist Rothbergs Kind; aber es hat keinen Antheil an seinem Verbrechen! Es ist mir um deßwillen theuer geworden, und ich schwur in dem Augenblicke der Rettung, daß ich sein Vater werden wolle! (zum alten Grafen) Eure Güte giebt mir mehr, als ich bedarf; ich will den Ueberfluß mit dem Kinde theilen, will ihm seyn, was ihr mir wa-

ret, und diesem die Schuld bezahlen, die ich bey euch machte!

Er schwieg, und alles staunte. Zagend und fürchtend blickten alle Ritter auf Adelheiden, die mit ihrer Hand die Augen verdeckte, um ungehindert weinen zu können. Jetzt wischte sie schnell die Thränen vom Auge. Mir, mir dieß Kind! sprach sie heftig, ich will seine Mutter werden! Graf Thierstein reichte es ihr, mehr als ein Mahl küßte sie es, und blickte darauf nach dem alten Grafen, der mit Wohlgefallen dem Spiele zusah.

Der alte Graf. Tochter! soll ich entscheiden?

Adelheid. Nein, Vater, ich selbst! Nur eine Frage noch an Euch: (zu Graf Thierstein) Wie nennen sich die Knechte, welche das hülflose Weib mordeten, dieß unschuldige Kind tödten wollten?

Graf Thierstein. Ihren Nahmen soll niemand erfahren! Reue wird sicher der raschen That, die kriegerische Wuth erzeigte, folgen, und diese wird thätiger als Strafe, ihr Herz bessern!

Adelheid. Ich habe dich genug geprüft. Dein Herz denkt edel! Du schenktest mir deine Beute! (ihm ihre Hand reichend) Nimm dieß zum Lohne dafür, damit auch du dein Gelübde erfüllen, und des Verlassenen Vater seyn kannst!

Graf Thierstein sank stillschweigend zu ihren Füßen nieder. Er küßte die ihm angebothene Hand, und Adelheid verbarg die jungfräuliche Röthe ihres Angesichts an seiner Brust! Es folgte nun eine herrliche, des Pinsels würdige Scene! Alles schwieg: aber jedes Einzelnen Blick und Miene sprach um so lauter. Gefühle mancher Art mahlten sich auf der Anwesenden Gesichtern; aus manchen blickte hell der Neid über Thierstein's Glück hervor: doch war der Haufe größer, der dem edlen Jünglinge seine Wonne gönnte, und in vielen Augen glänzten Thränen des Beyfalls. Graf Frohburg unterbrach jetzt die lange Stille. Er nahte sich den Glücklichen, und sprach laut den väterlichen Segen über diese Verbindung aus. Dir ward meiner Tochter Hand, endete er, für die gelobte Morgengabe will ich nun auch sorgen! Die verpfändeten Güter deines Vaters will ich lösen, du sollst die väterliche Burg wieder bewohnen, und innig will ich mich freuen, wenn ein Reis meines Stammes dort grünen und neue Zweige treiben wird! Des Vaters Umarmung folgte nun der Kuß der beyden Söhne; alles drängte sich diesen nach, und Glückswünsche über Glückswünsche bestürmten das liebende Paar, das so gern entfernt von allen lästigen Zeugen sich innige Liebe und ewige Treue geschworen hätte! Der Zug ging endlich nach dem Trinksaale, wo bald die gefüllten Becher herum gingen, in wel-

chem manche ihre fehlgeschlagene Hoffnung zu ersäufen suchten. Still und glühend saß der Graf Thierstein an Adelheids Seite; er hätte so gern seinem Gefühle Worte gegeben; da aber aller Blick immer nur auf ihn gerichtet war, so wagte er es nicht, und verstummte stets wieder, wenn er zu sprechen anfing. Der alte Graf sah diesen Zwang, erkannte die peinliche Lage des Jünglings, und beschloß, ihn daraus zu befreyen. Ihr werdet, sprach er lächelnd zu den Verlobten, euch manches zu sagen haben, das keiner Zeugen bedarf; gehet nach dem Garten, dort werdet ihr ungestört schwatzen können. Gern und willig befolgten beyde des guten Vaters Geboth. Ich will ihr Gespräch nicht erzählen. Es bestand Anfangs in frohen Ausrufungen über das unverhoffte Glück, und ging endlich in die Versicherung über, daß beyde schon von früher Kindheit an einander herzlich geliebt hätten, und daß der Wunsch, sich einst ewig lieben zu dürfen, stets mit ihnen aufgewachsen sey. Schon hatte der glückliche Thierstein seiner Adelheid mehr als einen Kuß geraubt, viele derselben freywillig erhalten, als Graf Friedrich, ihr ältester, stets heiß geliebter Bruder, sich ihnen nahete. Seine Miene war trüb und düster, und verrieth deutlich den Gram, der sein Herz nagte.

Adelheid. Was fehlt dir, lieber Bruder?

Friedrich. Das, was du eben in vollem

Uebermaße genießest! O Schwester! Ich bin verurtheilt zum Unglücke, zum ewigen Leiden!

Adelheid. Vergib, wenn ich dir offenherzig gestehe, daß ich dein Unglück, dein Leiden nicht kenne, die Ursache desselben nicht errathen kann.

Friedrich. Liebtest du ehe schon den Grafen Thierstein?

Adelheid. Ich? Wozu diese Frage? Es ist möglich; aber — —

Friedrich. Du liebtest ihn heiß und zärtlich; dieß verrieth von jeher dein Blick, deine Miene! Ein glückliches Ungefähr gewährte dir den geheimen Wunsch deines Herzens. Eben dieses Ungefähr erweckte auch in mir wieder ein Gefühl, das ich schon lange Jahre zu ersticken bemühet war! Ich hoffte aufs neue! Hoffte mit Zuversicht, und bin betrogen! Verloren auf immer! Ach! warum bin ich nicht Hagberg? Warum schlafe ich nicht statt ihm im Grabe? Mir wäre wohl, und er könnte ein Glück genießen, das mir nie, nie! o es ist gräßlich, nie mehr werden soll.

Adelheid. Friedrich! Ich verstehe dich nicht!

Friedrich. Sollst und mußt es jetzt! Mein Jammer ist zu groß! Mein Herz kann ihn nicht fassen! Ich muß Rath, muß Trost haben, sonst verzweifle ich. Euer liebendes Herz kann die

Größe meines Verluſtes fühlen! Nur ihr könnt ſie meſſen! Klara von Hagberg! — O wie ſoll ich anfangen! Wie enden! Ich liebe ſie! Ach! ſo hat noch kein lebendes Geſchöpf geliebt! Ich liebte ſie ſchon, ehe ſie noch die verlobte, das Weib Hagbergs war!

Adelheid. Hab ich es doch manch Mahl gedacht, daß hinter dieſer engen Freundſchaft, die dich an den Ritter zu feſſeln ſchien, etwas anders verborgen läge! Hab ich es doch manchmahl vermuthet, wenn es dich ſo mit Gewalt aus der Mitte unſerer Gelage und Feſte zu ihm hinüber zog!

Friedrich. Haſt du, Schweſter, haſt du? Nun dann kannſt du die Größe meiner Liebe beurtheilen! — — Ich muß dir alles erzählen, wenn du ſie ganz fühlen ſollſt! Als ſie noch Jungfrau war, kaum das fünfzehnte Jahr ihres Alters erreicht hatte, da ſah ich ſie zum erſten Mahle auf Dornegs Veſte! Sie gieng in der Mitte vieler mannbaren Jungfrauen, aber ihre Geſtalt ragte gleich der ſchlanken Pappel über alle anderen Bäume hervor. Ich blickte in ihr groſſes, ſchwarzes Auge, das Ehrfurcht, aber auch Liebe zu fordern ſchien. Ich ſchwor in dieſem Augenblicke ihr die letztere, und hing von dieſer Zeit an klettenähnlich an ihr. Sie achtete bald meines eifrigen Minnedienſtes, gab mir Gelegenheit, ihm Worte geben zu können, und geſtand

mir, daß auch sie mich liebe, als Gattinn an meiner Seite zu leben wünsche! O Schwester, dieser Augenblick bleibt mir unvergeßlich! Noch im letzten Augenblicke meines Denkens, Fühlens und Sehens, wird es mir vor Augen schweben, hinüber werde ich dem Anblicke schwinden: Wie sie erröthend vor mir stand, wie ihr groſses Auge sich standhaft zur Erde senkte, wie sie stotterte, zitterte, wie ihr Busen wallte, ihr Herz klopfte, und ihr Mund endlich dem Gefühle inniger Liebe Worte gab! Glücklicher war kein Geschöpf auf Erden, als ich damahls war! Seligere Wonne, reinere Freude kann man selbst jenseits nicht fühlen! Ihres Besitzes gewiß, eilte ich zu unserm Vater, wollte seine Einwilligung, seinen Segen flehen, und fand ihn mißmuthig, zum Zorne gereizt! Er war eben auf der Jagd gewesen, zwey seiner Jäger hatten einen verwundeten Bären bis in Ramsteins Gebiethe verfolgt. Dieser jagte ebenfalls an seiner Gränze, ließ die Jäger verhaften, und nahm das Wild zur Beute. Ich wandte meine ganze Beredsamkeit an, um unsern Vater zu besänftigen. Er gelobte Verzeihung und Vergessenheit, wenn Ramstein die Jäger entlasse, die Beute zurückgebe. Ohne meiner Bitte gedacht zu haben, eilte ich zu Klarens Vater, stellte ihm sein Unrecht vor, bath, flehte vergebens. Er glaubte der Beleidigte zu seyn, er verlangte Genugthuung, und

ſchwor ewigen Haß mir und meinem ganzen Hau-
ſe, wenn ſie ihm nicht würde. Ich brauche dir
die Folgen nicht zu erzählen, du wirſt dich noch
der langen Fehde erinnern, die durch dieſe Klei-
nigkeit zwiſchen Ramſtein und meinem Vater ent-
ſtand, beyder Herzen entfernten ſich täglich mehr
von der Verſöhnung: fanden im wechſelſeitigen
Betragen ſtets Stoff zu neuem Zorne. Ich durf-
te meiner innigen Liebe, bey keinem von beyden
gedenken, und als der alte Ramſtein erfuhr, daß
ich, der Sohn ſeines Beleidigers, ſeine Tochter
insgeheim zu ſprechen ſuchte, als er von ihr ſelbſt
hörte, daß ich ihr und ſie mir Liebe gelobt ha-
be, ſo ſandte der Unverſöhnliche die Aermſte nach
einem entfernten Kloſter, deſſen Nahmen und La-
ge ich nie erfahren konnte.

Adelheid. Dieß alſo dazumahl die Ur-
ſache deines öftern Ausbleibens, deines Spähens
in der nahen und fernen Gegend umher?

Friedrich. Ja wohl! Ja wohl! Immer
hoffte ich ſie zu finden, und nie fand ich ſie!
Schrecklich war dazumahl mein Zuſtand! Jam-
mervoll das Leiden meines Herzens! aber doch
ſalbte noch oft Hoffnung die eiternde Wunde,
und ließ ſie nicht zum Krebſe ausarten, aber
bald, bald! — — O ich ſchaudere noch, wenn
ich dieſes ſchrecklichen Augenblicks mich wieder er-
innere! Noch habe ich es nie verſucht, meinem
nahmenloſen Jammer Worte zu geben, ich will ſe-

hen ob ich es jetzt vermag! Hagberg kaufte damahl die Veste Thürings, welcher Gott zu Ehren ewige Armuth schwur, und nach dem heiligen Lande wahlfahrtete. Nur einige Tage zuvor hatte er solche mit seinem mir unbekannten Weibe bezogen, als der Zufall mich in dortige Gegend führte, mich bald neugierig nach ihrer Bekanntschaft machte, weil mir ein alter Knecht erzählte, daß die junge Frau bisher in einem Kloster sey erzogen worden, still und einsam auf der Burg lebe. Ich hoffte durch sie Nachricht von meiner Klara zu erhalten, und beschloß sogleich dem neuen Nachbar meine Freundschaft anzubiethen. Ehe ich noch seine Burg erreichte, und durch den kleinen Hain, der am Abhange grünt, hinauf ritt, sah ich in solchem eine Dirne umher wandeln. Sie bethete andächtig in einem Psalter. Ihre Größe, ihr Haar, ihr Gang erinnerte mich an Klaren! Sie wandte sich um! Es war ihr Auge, ihr Mund, ihr Gesicht! Ich stürzte herab vom Pferde, und hin zu ihren Füßen! Alles schwand vor mir! Ich sah nur sie! Klara! Klara! schrie ich! Friedrich! Friedrich! antwortete sie, und lag in meinen Armen! Eben erhielt ich Kraft, die Wonne des Wiedersehens zu schmecken, als sie empor bebte! Ich bin das Weib eines andern! Ich bin Hagbergs Weib! sprach sie fürchterlich und entfernte sich schnell. Wie lange ich ihr noch nachstarrte! Wie und wann ich

heimkehrte, weiß ich selbst nicht! Als ich wieder Kraft zu denken empfand, lag ich auf meinem Lager, du reichtest mir eben einen Stärkungstrank und erzähltest mir auf meine Frage, daß ich schon einen Monden lang, wahnsinnig hier liege! stets mit dem Tode ringe, ihn vielleicht jetzt überwinden werde.

Adelheid (weinend). Armer Bruder! Hätte ich damahls deinen wahren Zustand muthmaßen können, meine Thränen um dich würden noch reichlicher geflossen seyn!

Friedrich. Meine völlige Genesung verzögerte sich noch durch drey Monden! Rückerinnerung an das schreckliche Bild widerstand kräftig der Stärkung, welche mir der Arzt reichte. Nicht diese, nur meine allzu großen, ach oft von mir verwünschten Jugendkräfte gaben mir eine Gesundheit wieder, die ich haßte! die ich gern zerstört hätte! Mit ihr erwachte auch in mir stärkere, hoffnungslose Liebe zu Klaren, und mehrte die Begierde, sie nur ein Mahl noch zu sehen, dann Abschied zu nehmen auf immer, auf ewig! — Hagberg hatte während meiner Krankheit unsern Vater oft heimgesucht, er fand Behagen in seinem Umgange, und führte ihn einst selbst in mein Gemach, um mir in ihm einen neuen Bundsgenossen unsers Hauses vorzustellen. Ich haßte ihn herzlich, denn er war Klarens Gatte: aber mein schwaches Herz kettete sich

bald

bald an ihn, weil seine Freundschaft ihm Hoffnung gab, daß es die Geliebte, die Unvergeßliche öfterer sehen und sprechen könne. Nach einigen wiederholten Besuchen gab ich seiner Bitte, diese auf seiner Veste zu erwiedern, bald nach, und wie ich zum ersten Mahle wieder ein Roß bestieg, leitete ich unwillkürlich den Zügel desselben nach Hagbergs Veste. Schrecklich schraubte der Anblick des Hains mein Herz zusammen. Fieberkälte ergriff mich aufs neue, als ich den Platz erreichte, wo ich sie sah, wo sie in meinen Armen lag. Thränen stürzten aus meinen Augen, als ich mir die Unmöglichkeit der Wiederhohlung dachte! Mit Mühe erreichte ich die Veste! Hagberg empfing mich mit offnen Armen! Sie stand zitternd an seiner Seite! Ihr Auge, in welchem sich Thränen sammelten, schien mich zu bewillkommnen. Ihr Vater war gestorben, und sie trauerte um ihn! Die Frage: Warum nicht eher? Nicht früher? durchbebte mein Herz. Sie schien solche darin zu lesen, und mir war's, als ob ihr Mund, der einen Willkomm stammeln wollte, solche gern wiederhohlt hätte! Die Farbe ihrer Kleidung machte sie heute noch reitzender, sie stimmte so vollkommen mit der Rosenblässe ihrer Wangen, mit dem matten, thränenden Auge! Ich vergaß alles, sah nur sie, und dachte mich in ihrem Anblicke glücklich! Eben stand sie mit dem Willkommsbecher vor mir, als mein Blick an ihr

hinunter glitt, und ich deutlich bemerkte, daß sie schwanger sey! O Schwester! O künftiger Bruder, damahls war mein Zustand schrecklich, fürchterlich! O es war unnennbar! In meinem Herzen stockte alles Blut, und jeder einzelne Tropfen desselben löste sich wieder mit einem Dolchstiche davon ab, den er bey jedem Pulsschlage in allen meinen Adern wiederhohlte! Meine Nerven durchfuhr's Blitz ähnlich, und im Marke nagte es nattermäßig. Heftiger Krampf zuckte in meinen Händen, und schüttelte mächtig mein Haupt, das so gern verneinen wollte, was mein starres Auge sah! Ich unterlag, und sank ohnmächtig nieder! Ihre klagende Stimme weckte mich aus dem schrecklichen Taumel, und der arglose Gatte nahm es willig für Folgen meiner überstandenen Krankheit. Ich würde bis morgen erzählen müssen, wenn ich euch all mein Leiden, all meinen Kummer schildern wollte. Ich schied mit dem festen Vorsatze, nie wieder zu kehren, sie nie mehr zu sehen, und war am andern Tage doch wieder bey ihr. Ein Blick des Mitleids, der theilnehmende Ton ihrer Stimme war alles, was ich jetzt, und in der Zukunft erhielt, aber dieß war Balsam auf meine Wunden, und ich konnte nur in ihrer Gesellschaft Augenblicke zählen, in welchen ich mein Leiden nicht zu fühlen glaubte. Oft, wenn er vor meinen Augen sie küßte, und die Unbarmherzige jeden Kuß erwiederte, da war's,

als ob ich ihn und sie durchbohren müßte, aber wenn bald darauf ihr gesenktes Auge mich um Vergebung zu bitten, ihr mißvergnügter Blick mich zu versichern schien, daß nur Pflicht, nicht Liebe und Herzensdrang den Kuß erwiedert hätte, da vergaß ich alle Rache, und dünkte mich glücklich. Immer hoffend, oft verzweifelnd, durchlebte ich bis gestern volle fünf Jahre! Entsetzlich tobte es in meinem Herzen, als die Knechte mir den todten Körper meines Nebenbuhlers brachten! Erst dann, als die Hoffnung mich gelabt hatte, daß sie nun frey sey, war mirs möglich, Rache über seine Mörder zu denken und zu heischen. Ich vergaß sie ganz, da ich erfuhr, daß sie gefangen sey, und schwur sie zu retten; oder für sie zu sterben. Wir siegten, ich sprengte die Thüre ihres Gefängnisses, ich löste ihre Bande, ich schwor in aller Ritter Gegenwart ihr Gatte zu werden, meines Vaters nickendes Haupt gab diesem Schwure Beyfall, und sie — O die Unbarmherzige! O die Grausame! Sie verachtet meine Liebe, will in einem Kloster den Ueberrest ihrer Tage verweinen, verbethen!

Adelheid. Fasse dich, Bruder! Wie kann sie jetzt schon dir Liebe und Treue schwören? Würde nicht jeder sie hassen und verachten, wenn sie am offenen Grabe des Mannes dir ihre Hand reichte? Gönne ihr Zeit, laß diese wirken, und

liebt sie dich noch, so wird dir ihre Einwilligung früh genug werden.

Friedrich. Kalte Seele, du hast keinen Begriff vom Leiden der Liebe, dir ward der erst keimende Wunsch schon gewährt, du kannst meine Qual nicht messen, nicht beurtheilen! Rufe der verlöschenden Lampe zu: Harre bis Morgen, dann will ich dir Oehl geben, und sieh zu, ob sie deines Rufes ungeachtet nicht verlöschen wird. Ich fordre nicht Erfüllung, nur Hoffnung zu dieser! Und kann die Unbarmherzige mir diese wohl versagen? Nein! Ich habe lange genug geschmachtet, Jahre lang gelitten, Jahre lang geduldet! Heute! Heute muß mein Schicksal entschieden werden, oder — bey dem Allmächtigen sey es geschworen — ich ende! ende schrecklich! — Willst du deinen Bruder retten, so sag ihr dieß! Binnen einer Stunde hohle ich ihre Antwort bey dir!

Adelheid eilte nun zu Klaren, sie erzählte ihr alles offen und treu, und Klarens Herz, das ihren Gatten nur geduldet, nur gehorcht, nie geliebt hatte, ward gerührt. Sie gelobte binnen Jahresfrist, Friedrichen die Hand zu reichen; wenn er bis dahin nicht einsehen lernet, daß eine trauernde Wittwe kaum im Stande sey, die heiße immer fordernde Liebe eines Jünglings ganz zu befriedigen! Freude und Wonne fühlten das Herz des armen Friedrichs, als die lieben-

de Schweſter ihm ſogleich die frohe Nachricht verkündigte. Zu ſehr an Leid und Kummer gewöhnt, wollte er es anfangs nicht glauben, nahm's ſo lange für leere Troſtworte, bis Adelheid ſich erboth, ihn hinzuführen zu ſeiner Klara, damit ſie ſelbſt ihre Ausſage beſtätige. Raſch ergriff er nun Adelheids Hand, eilte mit ihr vorwärts, blieb bald hernach ſtehen, und ſank zu ihren Füßen nieder. Nur eine Bitte, ſprach er, gewähre deinem glücklichen Bruder! Gewähre ſie ihm, ehe du ſie höreſt!

Adelheid. Es ſey! Du kannſt in dieſem frohen Augenblicke, mit ſolchem frohen Herzen nichts Unangenehmes, nichts Böſes fordern!

Friedrich. Und doch! — Gelobe mir, daß du deinem Thierſtein nicht eher deine Hand am Altare reichen willſt, bis ich mit Klaren dir dahin nicht folge! An einem Tage ſoll die Feyer unſerer Liebe, der Bund unſers Herzens ſeyn!

Adelheid. Gern und willig! Wenn du mir zuvor erklärſt: Was es dir nützen und fruchten kann, daß mehrere ſchmachten, fürchten und hoffen?

Friedrich. O viel, theure Schweſter, viel! Ich werde an dir und deinem Ritter eifrige Vorſprecher bey Klaren haben! Vom gleichen Drange getrieben, werdet ihr das Herz derſelben bey jeder Gelegenheit belauern, und wenn es ſich der Freude öffnet, es gewiß zu bereden ſuchen, daß

es die Trauerzeit um die Hälfte verkürzt! Du wirst nun vereint an deines Bruders Glück arbeiten!

Adelheid. Leser! Dein Leiden hat dich zum Kenner des menschlichen Herzens gemacht! Die Bitte sey dir von meiner Seite gewährt! Siehe zu, wie du es bey meinem Karl verantworten, wie du auch seine Einwilligung erhalten kannst. Ich würde die Freude des festlichen Tages nicht halb geniessen, wenn ich dich trauernd dabey erblicken mußte.

Ich gehe stillschweigend bey den folgenden Scenen vorüber. Nichts ermüdet so sehr, als Wiederhohlung, und was würde ich anders zu schildern haben, als Scenen der bittenden, hoffenden und fürchtenden Liebe. Der alte Graf billigte Klarens Trauerzeit und Adelheids Gelübde. Beyde Ritter mußten sich dessen fügen, und in Geduld des Tages harren, der ihre Hoffnung auf ewig krönen sollte.

Still und ruhig war schon ein halbes Jahr verflossen, nie hatten indessen die bestraften Mörder und Friedensstörer es gewagt, Graf Frohburgs gerechte Rache zu ahnden, sie fürchteten seine Macht, und verbargen sich in ihren Raubnestern. Als einst die ganze Familie die Freuden eines der schönsten Frühlingstage genossen hatte, und nun jedes Glied derselben schon im Schlafgemache war, ließ der alte Graf seinen Sohn Friedrich,

und Adelheiden zu sich rufen. Er ging ernst und düster im Gemache auf und ab. Sein Blick verkündigte den harrenden Sturm, oft schien's, als ob er ausbrechen wollte, und immer verhinderte neues Stillschweigen diesen furchtbaren Ausbruch.

Graf Friedrich. Vater, ihr befahlt, mich und wahrscheinlich auch Adelheiden zu rufen? Wir sind hier, um eure Befehle zu hören!

Der alte Graf. Ich sah's schon lange, aber es thut dem väterlichen Herzen so wehe, wenn es seinen geliebten Kindern Unglück verkündigen soll! Ich suche schonende Worte, aber die Sache ist so böse, daß ich keine finde. Ich kann den Wolf nicht in Schafpelz hüllen, sein tückischer Blick schaut überall hervor!

Friedrich. Vater! Ihr folterт mein Herz!

Der alte Graf. Sagt mir, gute, liebe Kinder! — — Doch zuerst mit dir Friedrich. Liebst du deine Klara noch immer so heiß, so zärtlich?

Friedrich. O Vater, zu was diese Frage! Beweisen es nicht meine täglichen Handlungen! Nie — ich schwör's euch — hat ein Mann so fest, so standhaft, so treu geliebt, wie ich liebe!

Der alte Graf. Und du Adelheid? Ist der Graf Thierstein dir auch alles? Ist er deine ganze Aussicht auf künftiges Glück und Freude?

Adelheid. Was ſoll ich es verhehlen? Er iſt es, Vater, er iſt es! Ohne ihn kenne ich kein Glück, keine Freude!

Der alte Graf. (ein Blatt aus ſeinem Buſen ziehend). Seht dieſe Thräne, die unwillkürlich meinem Auge entrinnt, iſt der deutlichſte Beweis, daß ich ungern dieſe Freude, dieß Glück ſtöre, aber ich muß — ich muß! Heftige Arzeney gibt oft Geneſung! Iſt hier das einzige Rettungsmittel! Da lies, Friedrich, lies laut, damit Adelheid es höre und verſtehe! Wie deine Klara an den Graf Thierſtein ſchreibt!

Friedrich. Ich bebe!

Adelheid. Gott im Himmel!

Friedrich (leſend) „Vergebens ſuchte ich heute nur wenige, ſo nöthige Worte mit euch zu ſprechen! Friedrich verließ mich nie, und Adelheid hing ſtets an euerm Arme. Da ihr nach dem Abendmahle meines Winkes nicht zu achten ſchiene, ſo ſchreibe ich euch! Kommt, wenn der Wächter die eilfte Stunde verkündigt, in den Garten, ich werde euer unter der großen Linde harren. Damit ihr um ſo gewiſſer erſcheint, ſo mache ich euch im voraus kund, daß mein liebendes Herz ſehr geneigt iſt, eure ſehnliche Wünſche zu erhören. Euer letzter, ſo angenehmer Vorſchlag hat alle weibliche Bedenklichkeiten überwunden! Kommt gewiß, daß ich noch heute mit euch überlegen

kann: Wie wir sie sicher und glücklich ausführen können. Eure bald ganz glückliche Klara!"

Friedrich (nach einer langen Pause). Ha! Wenn dieß nicht mein Todesstoß war, so lebe ich ewig, so sterbe ich nie!

Adelheid. Nein! Nein! Es ist unmöglich, Vater! Es ist Betrug! Er liebte mich so innig, so zärtlich! Heucheley vermag sich nicht so ganz zu verstellen!

Friedrich. Wie kam dieses Blatt in eure Hände?

Der alte Graf. Jobst sollte es auf Klärens Geheiß dem Ritter Thierstein überbringen. Sie befahl ihm so viele Vorsicht, so viele Behutsamkeit, daß der treue Knecht Unrecht ahndete, und es für redlicher hielt, mir's zu überbringen.

Adelheid. Hätte ich nur Lesen und Schreiben gelernt! Ist's den wirklich ihr Buchstabe? Kann nicht irgend ein Störer unserer Ruhe ihn nachgeahmt haben?

Friedrich. O es ist ihre Schrift! Ich kenne sie nur allzu gut!

Der alte Graf. Und doch ist Adelheids Bemerkung nicht zu verwerfen! Die Bosheit der Menschen steigt jetzt hoch! Wie? Wenn der eben so treu scheinende Knecht zum Verräther worden wäre? — Er soll das Blatt dem Ritter überbringen, findet die Zusammenkunft Statt, dann

ist es Wahrheit, dann seyd ihr schändlich betrogen!

Friedrich. Ja Vater, so ist's billig und recht! Ich will sie beherchen, ich will — —

Der alte Graf. Nicht du! Ich, ich werde zugegen seyn!

Friedrich. Nein! Nein!

Der alte Graf. Schweige! Dein Vater befiehlt, und dir gebührts, zu gehorchen! Du bleibst mit Adelheiden in meinem Gemache, oder mein Zorn verfolgt dich ewig! Mit diesem kochenden Herzen, mit dieser sprudelnden Leidenschaft würden deine Sinne einen schlechten Beobachter machen, könnten dich leicht und schändlich irre führen! Genug, daß ich sie genau beobachten, dir jedes gesprochene Wort redlich wieder erzählen will! Auch mir liegts daran, daß ein Bube nicht das Herz meiner Tochter äffet, und eine buhlerische Dirne nicht in meine Burg nistet! Es fließt Ramsteiner Blut in ihren Adern, und das war nie echt, nie gut! Ich gab deiner blinden Leidenschaft nach, aber gebilligt habe ich sie nie. Friedrich! Deine Hand, dein Ehrenwort, daß du mir nicht folgst!

Friedrich. Ich gehorche! Aber das merk wohl, Vater, der schuldige Bube entgeht meiner Rache nicht, und wenn ich eure Liebe, wenn ich meine Seligkeit darüber verscherzen sollte.

Der alte Graf. Sorge nicht! Rache soll dir werden, du sollst sie im vollen Maße üben, wenn ich ihn schuldig finde.

Er ging nun, das Blatt durch Jobsten bestellen zu lassen, und kehrte gleich darauf zu seinen Kindern zurück, die, in dumpfes Stillschweigen versenkt, da saßen, ihr nagendes Leiden fassen wollten, und nicht fassen konnten. Bald nachher ertönte der eilfte Ruf des Wächters, der Vater umgürtete sich mit seinem Schwerte, und ging stillschweigend von dannen. Es stürmte draußen gewaltig, der Regen schlug ans Fenster, Friedrich riß es auf, und blickte hinaus ins tobende Wetter, das so unverhofft dem schönsten Tage gefolgt war, und jetzt so ganz mit seiner Empfindung harmonirte. Bald darauf ertönte ein Klaggeschrey in sein Ohr. Das war ihre Stimme, rief er, und stürzte auf einen Sessel zurück. Adelheid sank bebend zur Erde, und rufte Gott um Beystand an! Schnell öffnete sich nun die Thüre: der alte Graf trat wüthend herein, die eiserne leere Scheide seines Schwertes klirrte fürchterlich hinter ihm her, und verkündete Mord. Immer starr vor sich hinblickend, rannte er stillschweigend im Gemache auf und nieder, sein Auge blickte nicht auf seine leidenden Kinder, und seine Brust haschte nach Athem, der ihm zu fehlen schien. Endlich stand er bey seinem Sohne

still. Freue dich Sohn, sprach er, dein Vater hat dich herrlich gerächet!

Friedrich (auffahrend). Ist sie todt? Weh, weh! (zurücksinkend) War sie auch schuldig?

Der alte Graf. Sie war's im vollen Maße. Dafür bürgt dir dein alter Vater, will nie mehr Ruhe fühlen, will voll Angst und Furcht für der richtenden Zukunft hinüber gehen, wenn sie's nicht war! Aber die Schlange entschlüpfte meiner Rache! Mein Schwert traf nur den elenden Buben, der zu ihren Füßen kniete, und ihr eben ewige Liebe schwor.

Adelheid (wild aufspringend). Karl? Mein Karl? todt?

Der alte Graf. Ja, Tochter, du bist gerächt! Ich konnte den schändlichen Anblick nicht ertragen! Es durchglühte alle meine Adern, meine Hand fuhr nach dem Schwerte, und —

Adelheid (ohnmächtig niedersinkend). Gott erbarme sich meiner.

Der alte Graf. Stirb unbeweint von mir, wenn du nicht fähig bist, die Wohlthat zu fühlen, die dir durch mich ward! Mit lachendem Muthe will ich dich zu Grabe tragen, wenn jetzt noch Liebe zu dem treulosen Buben dein Herz fühlen kann! (Friedrichen emporschüttelnd.) Sohn! Du bist Mann! Freue dich mit mir! dein Vater hat dich herrlich gerächet!

Friedrich. Und Klara? Wo ist Klara?

Der alte Graf. Sie floh. Das Bewußtseyn ihrer schwarzen Schuld gab ihren Füßen Flügel! Ehe ich noch mein Schwert aus des Verruchten Brust zurück ziehen konnte, war sie schon durch die Hecken entsprungen. Ich warf ihr das Schwert nach; aber es zertrümmerte an der nahen Mauer, und mein Aug sah sie nicht mehr.

Friedrich. Und er? Thierstein kniete zu ihren Füßen?

Der alte Graf. Zu ihren Füßen! Bedeckte ihre Hand mit tausend Küssen! Sie bog ihr Haupt auf ihn herab, und ruhte auf seinen Schultern!

Friedrich. Ha! (mit weinender Stimme) Dank, Vater, Dank! Ihr habt ein herrliches Stück Arbeit verrichtet! Ich muß weinen, bitter weinen, daß mir's nicht zu Theil ward! O es muß Wollust seyn, ihn zu ihren Füßen zu durchbohren, mit dem Geliebten Blute ihr buhlerisches Gesicht zu bespritzen, und seine schändliche Glut zu kühlen! So lohnte sie meiner Treue, meines Jammers, meines Leidens! Ach, es ist schrecklich! — Schäme euch, ihr höllischen Geister, schäme euch! Ein Weib hat euch übertroffen! Solch ein meisterhaftes Bubenstück habt ihr von Ewigkeit her noch nicht begangen, werdet es in alle Ewigkeit nicht begehen können! — — Va-

ter! es wird mir meinen Verstand rauben! Bethet für mich! Ich unterliege! Ich verzweifle!

Der alte Graf. Fasse dich! Tobe, wie du willst, aber denke, daß sie deines Zornes unwürdig ist!

Friedrich. Und was wollt ihr mit mir machen? Was habt ihr mit ihr vor?

Der alte Graf. Sie entfloh, hörtest du denn nicht? sie entfloh! Oder glaubst du, daß sie bis morgen im Gemache meiner Rache entgegen harren wird?

Friedrich. Wohl euch, daß sie entfloh! Ihr Natterblut hätte euch vergiftet, und ich hätte keinen Vater mehr, der mich rächen könnte! —. Schlafe wohl, Vater, schlafe wohl! Ihr habt brav gearbeitet! Der Schlaf muß euch schmecken.

Der alte Graf. Wo gehst du hin?

Friedrich. In mein Gemach. Ich habe Erholung, ich habe Fassung nöthig! Der Plan meines Lebens ist zerrüttet; ich muß mir einen neuen bilden! Morgen, Vater, morgen will ich euch erzählen, wie ich künftig leben werde.

Er ging, und Adelheid lag noch immer ohnmächtig am Boden. Vergebens suchte der Vater sie zu wecken; sie hörte seine Stimme nicht, die jetzt gerührt und zärtlich mit ihr sprach. Auf sein Geheiß ward sie endlich nach ihrem Gemache getragen, und dort erst zum Leben erweckt. Sie

beweinte ihren Karl, und versicherte alle Anwesenden, daß der Entschluß nie bey ihr wanken werde, ihn ewig in einem Kloster zu beweinen.

Früh ging der alte Graf sogleich nach Klarens Gemach, um Rechenschaft über ihre gestrige Handlung von ihr zu fordern. Er fand sie nicht, nur ihre Kinder, die weinend nach der Mutter fragten. Nach Aussage ihrer Magd war sie um Mitternacht in den Garten gegangen, und bis jetzt nicht wiedergekehrt. Ihre so schnelle Flucht bestätigte ihr Verbrechen, und mehrte des Alten Zorn über eine so buhlerische Dirne. Er befahl den Knechten, daß sie Thiersteins Körper an irgend einer einsamen Stätte verscharren sollten, weil solch ein Bube kein ehrliches Begräbniß verdiene. Die Knechte kehrten bald zurück, und meldete ihrem Herrn, daß sie zwar den bezeichneten Ort, auf diesem viel Blut, aber nirgens Thiersteins Körper gefunden hätten. Vergebens mengte er sich jetzt selbst unter die Suchenden, vergebens forschte er unter allen Burgbewohnern: ob keiner den todten Körper weggetragen habe? Nirgends fand man ihn, und alle versicherten, daß sie ihn nicht gesehen, nicht weggetragen hätten. Er wollte eben über diese seltene Begebenheit mit seinem Sohne sprechen, als die Diener desselben ihm meldeten, daß er schon mit Tagesanbruch in voller Rüstung aus-

geritten sey. Ich hätte, sprach nun der Vater, vorsichtiger seyn, hätte mirs denken sollen, daß der wilde Bube seine Treulose suchen, und Rache an ihr nehmen wird. Kann jetzt seine Rückkehr in Geduld erwarten, und mit der Vorstellung den Gefahren, in welche seine Wuth ihn stürzen wird, mein väterliches Herz weidlich quälen! Muß nur vorbeugen, daß Adelheid nicht ähnliche Streiche beginnt! Er ging nun zu seiner Tochter, welche noch immer jammernd auf ihrem Lager lag, und von dem Vater ihren Karl, oder den Schleyer forderte.

Indeß der Vater sie vergebens zu trösten bemühet war, wollen wir dem Pfade des armen Friedrichs nachfolgen. Klarens Untreue hatte alle Freude, alle Hoffnung, alle Aussicht auf bessere Tage in dem Herzen des guten Jünglings vernichtet. Ihm schien es unmöglich, länger an einem Orte zu verweilen, wo jeder Strauch, jede Blume ihn an die Unvergeßliche erinnerte! Die schändliche That preßte seine Brust gewaltig. Er hoffte in der Weite und Ferne besser athmen zu können! Er war mit dem festen Vorsatze, nie wieder zu kehren, aus der väterlichen Burg gezogen. Wohin er aber eigentlich ziehen wollte, wußte er selbst nicht. Er suchte Linderung seines nagenden Schmerzens, und fände er diese nicht, den Tod! Sein Roß wurde bald sein Wegweiser und trabte ungeleitet von ihm auf der offenen

Straße

Strasse fort. Gleich nach der Ermordung des unglücklichen Hagbergs, hatte Friedrich auf Klarens Bitte, die eingeäscherte Veste wieder zu bauen angefangen. Sie sollte das Erbtheil der armen Waisen werden. Um der Geliebten Wunsch, so bald als möglich zu erfüllen, um den Bau nach Kräften zu fördern, war Friedrich fast täglich dahin geritten; es war also sehr natürlich, daß das Roß, des Weges gewohnt, ihn jetzt auch dahin trug. Schon stand es an der offenen Pforte still, schon sammelten sich die Arbeiter um ihn herum, als Friedrich aus seiner Fühllosigkeit erwachte, und wild umher staunte. Wahrscheinlich würden seine verirrten Sinne den Ort nicht so bald erkannt haben, wenn nicht Klarens rufende Stimme ihn aus seinem Taumel geweckt hätte! Er blickte empor, und sah, wie sie mit ausgestrecktem Arme am Fenster stand. Friedrich, rief sie, harre meiner! Ich bin im nächsten Augenblicke bey dir!

Ihre Stimme weckte in Friedrichs Herzen alle dumpfen Gefühle, welche bisher ruhig an seinem Herzen genagt hatten. Die Rache führte seine rechte Hand schnell zum Schwerte, die Liebe hielt mit der linken sie noch schneller davon ab. Die wüthende Eifersucht wollte Befehl zu ihrem Verhafte geben; aber die Wuth erstickte seine Stimme. Verachte die Treulose! Fluch: die Schlange, rief jetzt die Vernunft, und alle

seine Sinne gehorchten. Er spornte sein Roß mit ungewohnter Grausamkeit! Es stürzte sich pfeilschnell den Berg hinab, jagte schon mit ihm im Forste umher, ehe Klara die Thür erreicht hatte. Immer noch fürchtend, daß sie ihm nacheilen und erreichen könnte, trieb er stets sein Roß vorwärts, kam endlich vom Wege ab, und jagte, unbesorgt wohin er kommen könne, immer tiefer in die Wildniß hinein. Nach und nach legte sich der Sturm in seinem Herzen; er sank wieder in die vorige, anscheinende Ruhe zurück. Sein Roß suchte ungehindert Weide, und blieb endlich in einem Felsenthale mit ihm stehen. Das Geräusch eines nahen Wasserfalles erinnerte nun Friedrichen, daß drückender Durst schon Stunden lang ihn peinige. Er stieg ab, labte seine lechzende Zunge, und blieb am Eingange einer nahen Höhle liegen. Indeß seine Seele sich Klaren gegenwärtig dachte, ihr die schreckliche Untreue vorwarf, und Rechtfertigung forderte, hatte der Schlaf sich seiner Sinne bemächtigt. Schon nahete sich die Stunde der Mitternacht, als vielfältiges Geräusch und Waffengeklirre ihn aus seinem ängstlichen Schlafe weckte. Geharnischte Reiter hielten nahe bey ihm, beleuchteten sein Angesicht mit Fackeln, und fragten vereint: Was er hier mache? Was er beginnen wolle?

Friedrich. Ich weiß es nicht!

Der Anführer der Reisigen. Wer leitete dich in diese Wildniß?

Friedrich. Mein Roß!

Anführer. Und was hast du hier zu beginnen?

Friedrich. Hier? Was? Zu sterben!

Anführer. Dein jugendliches Gesicht straft deinen Versatz Lügen!

Friedrich. Leicht möglich! es gleiche den Weibern, deren Miene verneint, was ihr Herz bejahet!

Anführer. Deine Rüstung beweist, daß du nicht von gemeiner Herkunft bist! Wahrscheinlich entflohst du der Strafe eines erzürnten Vaters?

Friedrich. Wenn bloß mein jugendliches Gesicht dich zu dieser beleidigenden Frage aufmunterte, so verzeihe ich dir es! Doch merke dir für die Zukunft, daß ich ein Schwert führe, welches jeden Frevler zu strafen gewohnt ist.

Anführer. Gute That trieb dich doch wahrlich nicht hierher!

Friedrich. Nein! Wahrlich nein!

Anführer. Hast du gemordet?

Friedrich. Hätte! Hätte morden sollen! That es nicht, denn es galt nur ein Weiberherz!

Anführer. Ah, nun begreif ich alles! Dein Liebchen ward dir ungetreu!

Friedrich. Ungetreu nun eben nicht! Sie bekam nur eine gewöhnliche Weiberlaune. Indeß ich Leben und Gut für sie geopfert hätte, und mit fester, seltner Treue an ihr hing, buhlte sie zur Nachtzeit mit einem andern!

Anführer. War sie deine Verlobte?

Friedrich. Verlobt mit mir in Gegenwart all meiner Freunde und Verwandten! Verlobt mit mir im Angesichte Gottes! O es war ein schönes, ein herrliches Weib! Gestaltet wie ein Engel! Da aber der Teufel immer unter den Menschen umher schleicht, und raubt, was er findet, so stahl er einst ihr Herz, und verwechselte es mit dem seinigen! Daher kam es, daß sie, wie ein Engel lächelte, wie ein Engel sprach, und wie ein Teufel dachte und handelte.

Anführer. Armer Junge! Du dauerst mich!

Friedrich. So sprach sie auch, als ich meiner innigen Liebe zu ihr Worte gab, als ich Hoffnung oder Tod von ihr heischte! Damahls hätte ich diesen Trost nicht für alle Schätze der Welt gegeben! Jetzt kenne ich seinen Werth besser! Er ist keines Dankes werth!

Anführer. So jung, und doch ein so großer Weiberfeind! Laß längere Erfahrung dich leiten, und glaube mir, daß Weiberliebe unser

Herz zwar manch Mahl tief verwundet, aber oft auch all unsern Kummer heilet!

Friedrich. Möglich und wahrscheinlich! Denn mein Arzt sagte mir einst, daß in manchen Fällen Gift die beste Arzney sey!

Anführer. Hm! bist ein seltner Junge! Könnte dich lieb gewinnen, wenn du edler gehandelt hättest.

Friedrich. Mann! Ich bin grenzenlos elend! Gefühllos gegen Liebe, aber nicht gegen Beleidigung! Ich weiß jede derselben zu ahnden.

Anführer. Wirklich? Nun dann noch ein Mahl! Du sprichst gut, aber du handelst schlecht! Laß diese hier urtheilen! (zu seinen Begleitern) Freunde! Wie würdet ihr handeln, wenn ein wollüstiger Bube eure Dirne lockt, sie zu verführen sucht, oder wirklich verführt!

Alle. Rache über den Schändlichen! Tod über den Buben! Verachtung der Dirne!

Anführer. Hörst du dein Urtheil?

Friedrich. Ich höre es!

Anführer. So beginne, was dir ziemt!

Friedrich. Schon floß des Buben Blut durch meines Vaters Hand! Er geboth, wollte mir die Rache nicht gönnuen, und ich mußte gehorchen!

Anführer. Heil dir! dein Vater ist ein edler Mann! Wie nennt er sich?

Friedrich. Ich will unbekannt die Welt durchiren! Sein Nahme kann euch nichts fruchten!

Anführer. Willst du nicht rückkehren zu ihm?

Friedrich. Nein, wenigstens so nicht! Die väterliche Burg war mir einst so theuer! Sie ist es nicht mehr! Jedes Gemach, jeder Ort wird mich an die Treulose erinnern! Ich muß erst diese Liebe tilgen! Muß austoben, oder unterliegen!

Anführer. Dein Vorsatz ist edel! Aber so erfüllst du ihn nicht! Laß sehen, ob ich dir rathen und helfen kann.

Er sprach nun heimlich mit seinen Begleitern, und diese schienen bald zu billigen, was er von ihnen forderte.

Anführer. (zu Friedrich) Deine Hand! Dein Ehrenwort, daß dein Nahme edel! Dein Stamm ritterfähig ist.

Friedrich. Er ist es! (ihm die Hand reichend.)

Anführer. Rache über dich, wenn du Unwahrheit sprichst!

Friedrich. Schimpfliche Rache dann tausendfältig über mich!

Anführer. So komm, ich will dich lehren: Wie man Weiberliebe bekämpft, und verlorne Thätigkeit weckt!

Die fremden Ritter riefen nun ihren Knechten, die in der nahen Höhle zu schlafen schienen. Ihre Rosse wurden gesattelt und gepackt. Ehe eine Viertelstunde verging, stand alles zur Abreise bereit. Friedrich, der indeß Zeit zur Ueberlegung gewann, dem manches jetzt verdächtig schien, was er vorher nicht bemerkt hatte, nahte sich nun aufs neue dem Anführer. Ich gelobte, sprach er, mit euch zu ziehen! Ich gelobte es unbedingt, weil ich manches zu gewinnen, nichts dabey verlieren zu können glaubte! Jetzt ist's mir eben beygefallen, daß ich doch noch etwas besitze, und dieß um so sorgfältiger bewahren muß, weil fremdes Eigenthum damit vermengt ist. Meines Stammes Ruhm und Ehre liegt mir am Herzen! Schwört mir, daß ihr nicht auf falschem Wege wandelt! Schwört mir, daß ihr nie etwas von mir heischen wollt, was diesen mindern, jene verletzen kann! Gelobt mir, daß ich ungehindert euch verlassen darf, wenn ich Gefahr oder Betrug ahnde!

Anführer. Komm an mein Herz! Edler Jüngling! Ich liebe dich nun! Deine Besorgniß ist gerecht, wohl mir, daß ich sie ganz vernichten kann, Schimpf und Schande dem Rittersmann, der auf falschem Wege wandelt! Fluch meinem grauen Haupte! Fluch allen meinen Begleitern und freyen, unbedingten Abzug dir, wenn ich

je etwas heische, was deinen edlen Stamm entehren, deine Ehre verletzen kann!

Friedrich. O du sprichst gut! Ehren will ich dich als Vater, wenn du mich rettest aus dem Verderben, in welches thörichte Weiberliebe mich stürzte!

Anführer. Ich will es versuchen! Folge nur getrost! Rastlose Thätigkeit wird dich heilen.

Friedrich gehorchte, und folgte nun dem Zuge, der bald eine gebahnte Straße gewann, und auf dieser hinab nach Schwaben zog. Am dritten Abend langten sie am Fuße eines hohen Berges an, auf dessen Felsenspitze eine ansehnliche Burg im Wiederscheine der untergehenden Sonne glänzte. Romantisch schlängelte sich der Pfad durch Eichen und Buchen hinauf, in deren Aesten Vögel mancher Art herum hüpften, und froh ihr Abendlied sangen. Je höher sie kamen, je herrlicher wurde die Aussicht nach Schwabens flachen Gefilden hinab, die in einem Nebelflore gehüllt, einer badenden Nymphe glichen, welche bald tief ins Wasser sich taucht, bald wieder aus diesem sich hoch empor hebt, und dem lauschenden Hirten unbesorgt ihre Reitze zur Schau darbiethet! Friedrichs Begleiter fühlten die Schönheit des herrlichen Abends, und labten sich am frohen Gefühle, welches die verjüngte Natur in ihren Herzen weckte, nur Friedrich nahm keinen Antheil dar-

an, er war versunken in Schmerz getäuschter Liebe, der noch immer sein Herz quälte, bey jeder frohen Begebenheit es ganz fühlte!

Der Zug hatte nun die Höhe erreicht, und stand am Burgthore stille! Seltsam dünkte es Friedrichen, da jetzt alle seine Begleiter ihre Schwerter zogen, und vier Mahl damit auf ihre Schilder schlugen! Eben wollte er nach der Ursache fragen, als oben in der Burg ein Fenster sich öffnete. Ist dieß der Tritt des Löwens? fragte eine Stimme.

Ritter. Er ist es! Er kehrt zurück in seine Höhle!

Die Stimme. So seyd willkommen, und harrt im Saale des kommenden Forschers! (Das Thor öffnete sich nun. Viele Knechte empfingen die Rosse im Vorhofe, und leiteten sie nach dem Stalle).

Anführer (zu Friedrichen). Folgt mir, Ritter, nehmt euer Schwert und Schild mit euch! (er führte ihn nach einem andern einsamen Vorhofe). Harret hier meiner! Erst muß ich forschen: Ob der Herr der Burg euch Nachtlager gewähren will! Seyd indeß wachsam, bis ich wieder kehre!

Er ging, und Friedrich blieb allein stehen! Er wunderte sich hoch, daß ein Nachtlager so vieler Vorbereitung bedürfe, und meinte, daß Gastfreyheit jedes Ritters Pflicht sey. Um vieles ver-

mehrte sich diese Verwunderung, als die Nacht einbrach, dicke Finsterniß sich um ihn her verbreitete, und niemand kam, der ihn abgeholt hätte! Vergebens suchte er jetzt einen Ausgang durch die Thüren, welche sein Auge, als es noch tagte, bemerkt hatte, er fand sie alle verschlossen, und fing schon an, Betrug zu ahnden, als er in einigen Fenstern die nach dem Vorhofe gingen, Licht bemerkte. Eben wollte er an die Thür, welche dahin zu führen schien, anklopfen, als eine klägliche Weiberstimme von oben herab ertönte. Hülfe! Hülfe! schrie sie unaufhörlich, erbarmet euch meiner! Tödtet mich lieber! — — Friedrichs Muth erwachte. Er stürmte mit Riesenkraft gegen die Thür; sie sprang auf! Ohne eine Gefahr zu achten, stürzte er eine beleuchtete Treppe hinauf, öffnete eine zweyte Thür, und sah, wie drey Reisige eine Dirne beym Haare am Boden fest hielten. Laßt ab, schrie er, oder mein Schwert über euch! Die Knechte entflohen, und die Dirne richtete sich schnell in die Höhe. Mir nach, edler Retter, sprach sie, sonst seyd ihr verloren! Sie eilte nun schnell fort, blieb aber im Laufen an dem Tisch hängen, auf welchem eine brennende Lampe stand. Diese stürzte herab, und Friedrich suchte vergebens die Thür, durch welche sie sich entfernt hatte. Nach langem Suchen kam er endlich an eine Treppe, stieg herab, und stand wieder im Vorhofe, wo er ehe schon seinem Führer entgegen geharrt hatte. Eben

wollte er aufs neue einen Ausgang suchen, als Fackeln die Treppe beleuchteten. Ein geharnischter Ritter stieg herab, ihm folgten drey Knechte mit Fackeln und Lanzen. Er ging rasch auf Friedrichen zu. Seyd ihr der Kühne, sprach er, der vorhin meinen Knechten drohte?

Friedrich. Ich war's!

Ritter. Und wollt die Drohung doch nicht gegen mich wiederholen?

Friedrich. Gegen euch, und gegen tausende, die es wagen wollen, in meiner Gegenwart einer Dirne ungebührlich zu begegnen!

Ritter. So laßt dann sehen, was der Knabe vermag! Er zog nun sein Schwert, und drang auf Friedrichen ein! Dieser vertheidigte sich standhaft und tapfer; schon hatte er durch einen kraftvollen Hieb seines Gegners Schwert hoch in die Luft geschnellt, und wollte diesem eben das seinige auf die Brust setzen, als die Knechte ihn rückwärts beym Haare ergriffen, und zu Boden warfen; sie entwandten ihm eben so schnell sein Schwert, und hielten seine Hände!

Ritter. Ha! Kühner! Bist du nun gefangen? Bist du nun besiegt?

Friedrich. Ja räubermäßig; und ein Räuber bist du, wenn du diese Behandlung billigest!

Ritter. Ich billige sie nicht nur, ich lobe sie! Tollkühne Knaben muß man so fangen! Was kümmerte die Dirne dich? Jetzt wähle! Kannst

frey und ungehindert deine Strasse ziehen, wenn du schwörst, daß du die That nie rächen, sie nie einem menschlichen Ohre entdecken wüßt!

Friedrich. Ha, das ist schändlich!

Ritter. Höre weiter: Mußt aber ehrlos, gemordet durch die Hand meiner Knechte sterben, wenn du dich der Bedingung weigerst, wenn du nicht, sie ganz zu erfüllen feyerlich gelobest!

Friedrich. Du bist ein Mörder! Du bist ein Lotterbube! Dieß sey die Antwort auf deinen Antrag! Befiehl, daß man mich tödte!

Ritter. Noch ist Zeit! Ueberlege es wohl!

Friedrich. Ich würde dir gleichen, wenn ich wählen wollte!

Ritter. Jüngling! das Leben ist süß!

Friedrich. Aber bitter wie Galle, wenns mit Schande vermischt ist!

Ritter. So erfüllt die Bitte des Thoren! Gebt ihm den Todesstoß! (Die Knechte schwingen ihre Schwerter über Friedrichen). Noch ein Mahl! —

Friedrich. Schweig! Eher Tod als Schande! Gottes Rache dir! Seine Gnade mir! Endet!

Ein Trompetenstoß, der noch drey Mahl wiederholt wurde, ertönte nun im Vorhofe! Der Ritter entfernte sich schnell mit seinen Knechten, und entfloh sammt ihnen durch eine offene Thüre, welche sie fest hinter sich verriegelten. Ehe

noch Friedrich dieſe ſeltſame Begebenheit faſſen konnte, und noch immer vergebens ſein Schwert und Schild am Boden ſuchte, öffnete ſich an der andern Seite des Vorhofs eine Thüre, viele geharniſchte Ritter zogen unter Fackelnſchein herein, und naheten ſich Friedrichen. Dieſer erkannte ſogleich an ihrer Spitze den Anführer, welchem er bis auf die Burg gefolgt war, und wollte eben in Vorwürfe gegen ihn ausbrechen, als dieſer ihn freundſchaftlich bey der Hand faßte.

Anführer. Ich weiß, was du mir erzählen willſt! Nimms, wie es zu nehmen iſt, und folge mir jetzt! Der Burgherr freuet ſich einen ſo tapfern Ritter kennen zu lernen, und hat mich hierher geſandt, dich abzuholen.

Friedrich. Bring ihm meinen Dank zurück! Seine Einladung kommt zu ſpät! Ich kann, ich will ſie nicht annehmen! Mag nicht herbergen in einer Burg, wo unter dem Schutze des Wirthes, Diraen entehret, und Fremde gemordet werden ſollen! Du ſchworſt mir Sicherheit! Ich fordere dieſe, und freyen Abzug von der Veſte!

Anführer. Raſcher Jüngling! Nimms, wie es zu nehmen iſt!

Friedrich. Eben dieß thue ich, und wiederhole meine gerechte Bitte.

Anführer. Wie aber: Wenn dieß alles nur Probe deines Herzens, deines Muthes war?

Wenn man versuchte: Ob du der Ehre, die jetzt deiner wartet, würdig seyest?

Friedrich. Eine Probe von seltener Art!

Anführer. Leicht möglich! Komm, und sieh, was dein Muth dir erworben hat, und beschließe dann erst! — — Du bleibst noch unentschlossen? Hat der harte Kampf deinen Muth so rein aufgezehrt, daß du keinen mehr zur Vollendung übrig hast?

Friedrich. Ich folge dir! Ists neue List, so bist du ein großer Herzenskundiger! denn nur solch ein Vorwurf kann meinen Entschluß wankend machen!

Die Ritter führten ihn nun stillschweigend in einen langen Gang, der sich immer tiefer und tiefer unter die Erde zu senken schien. Als sie nahe an eine verschlossene Thür kamen, stand der Zug nochmahls still.

Anführer. (zu Friedrich). So weit kann der Geprüfte wandern! — — Nun die letzte und einzige Frage an dich: War's dir Ernst, als du Heilung deines Schmerzens von mir forderest?

Friedrich. Er wars!

Anführer. Willst du in ritterlicher Pflicht und Schuldigkeit dich üben? Willst du zu dieser dich feyerlich verbinden? Willst du jedem Gebothe, das dich zum Ruhme, zur Ehre führt, willig Folge leisten?

Friedrich. Ich wills!

Anführer. Willst du dieß geloben, beschwören?

Friedrich. Ja!

Anführer. So öffnet die Thüre, und laßt ihn eintreten! Friedrich trat nun in einen grossen unterirdischen Saal. Sein Auge staunte, als es umher blickte! An den langen Wänden des Saales hingen Ritterrüstungen, deren eiserne Hände in der rechten ein blankes Schwert, in der linken eine brennende Fackel hoch empor hielten. Der Thüre gegen über stand ein hoher Thron, dessen Decke und Vorhang von gelber Seide und mit Gold gestickt war. Auf seinen Stufen lagen vier große, aus Metall gegossene Löwen! Nahe beym Throne stand ein schwarzes Trauergerüst, auf welchem eine Rüstung, und auf dieser Schild und Schwert lag. Rings umher standen hohe Leuchter mit brennenden Lichtern, welche das Trauergerüst majestätisch beleuchteten. Mehr als hundert andere Ritter standen schon an beyden Reihen des Throns. Die Kommenden schlossen sich an diese an; nur einer führte Friedrichen nach einem kleinen Sitze, der an der Ecke des Saales stand. Geprüfter, sprach er zu ihm, nimm Platz! Prüfe nun auch, und beschließe endlich. Ohne zu antworten, blieb Friedrich voll Staunen stehen, und erwartete sehnsuchtsvoll den Ausgang des erhabenen Schauspiels!

Vier Mahl ertönte jetzt der Schlag einer grosen dumpfen Glocke! Vier Mahl wurde er von allen Anwesenden durch Schwertschlag auf ihre Schilder beantwortet! Eine Seitenthüre öffnete sich schnell! Ein Ritter im vergoldeten Harnische trat langsam ein! Er trug einen Helm auf seinem Haupte, der wie ein offener Löwenrachen gebildet, und in dessen Kamme Mähnenhaare desselben befestigt waren. An des Thrones Stufen empfingen ihn zwey Ritter, die den schweren Helm von seinem Haupte nahmen. Die wenigen Silberhaare, die dieses deckten, bewiesen deutlich, daß der Held ein Greis sey. Mühsam bestieg er nun den Thron, und setzte sich unter dem Baldachine desselben nieder.

Greis. Willkommen! Willkommen! Willkommen! Willkommen in der Höhle des Löwens!

Ein Ritter. Er zog aus, zu forschen: Ob Friede und Ruhe die Erde decke!

Ein anderer. Er fand die Hirten schlafend! Tieger und Wölfe wütheten in der Heide!

Ein anderer. Er weckte den Hirten!

Ein anderer. Er zerriß den Tieger, zerbrach die Zähne des Wolfes!

Ein anderer. Und kehrte gerecht in seine Höhle zurück!

Der Greis. Willkommen! Willkommen! Willkommen! Willkommen, tapferer Löwe! Heil! sey dem, der Wittwenthränen trocknet!

Die

Die Ritter. Heil! Heil! Heil! Heil sey ihm!

Der Greis. Segen über dem, der des verlassenen Waisen sich erbarmt!

Die Ritter. Segen! Segen! Segen! Segen über ihn!

Der Greis. Als der Friede von der Erde wich, als Raub und Mordsucht sie füllte, da vereinigten sich vier Mahl vierzig redliche Ritter, zu widerstehen seiner Wuth, ihn zu bekämpfen mit Riesenkraft!

Die Ritter. Sie gelobten und schworen es!

Der Greis. Vier Mahl hat seit ihrem Auszuge der Mond seinen Lauf vollendet! Forscher tritt auf, und frage: Wie sie Gelübde und Schwur erfüllet haben?

Ein Ritter, dessen Schwertgriff einen Löwenkopf bildete, trat nun zu des Thrones Stufen. Er griff in den offenen Rachen eines Löwens, und zog eine Pergamentrolle heraus, die er aufwickelte. Die Ritter theilten sich indeß in vier gleiche Haufen.

Der Forscher. Nach Osten und Westen! Nach Norden und Süden zogen die Rächer aus. Rächer von Osten! Was begannst du?

Ein Ritter des ersten Haufens. Ich zog aus, um Philippen zu schützen auf seinem rechtmäßigen Throne. Ich bestrafte unter seiner

Fahne den Stolz der Städte Bonn und Coblenz! Ich war mit meinem Haufen unter den wenigen, welche durch Straßburgs Thore eindrangen, um die Einwohner zum Eide der Treue gegen ihren Kaiser zu nöthigen.

Der Forscher. Du hast gut vollendet! Befleckt nicht Blut der Unschuldigen euer Schwert? Rosten nicht Wittwenthränen auf euern Schildern?

Der Ritter. Wir schonten der Unschuldigen Blut, und deckten mit unserm Schilde die weinende Wittwe.

Der Forscher. Ruhet aus von euren Thaten, bis die Stimme des beleidigten Herrschers euch zu neuer Fehde ruft! Rächer von Westen! Was begannst du?

Ein Ritter des andern Haufens. Ich ward ausgesandt, um zu demüthigen den Stolz des alten Beichlingen, der seine Macht durch ungerechte Fehde zu vergrößern suchte, seiner friedlichen Nachbarn Gebiethe frevelvoll verheerte, die Sichern zur Nachtszeit überfiel und ins Gefängniß schleppte.

Der Forscher. Wie hast du begonnen? Wie geendet?

Der Ritter. Ich vereinigte mich mit den Haufen der Beleidigten, der Gekränkten! Ich forderte in ihren Nahmen das geraubte Gut zurück! Ich heischte die Freyheit der Gefesselten, und da der Sichere meiner gerechten Forderung

Hohn sprach, so stürmte ich seine Veste, theilte die Beute unter die Sieger, und löste die Fesseln der Gefangenen!

Forscher. Wie lohntest du dem Besiegten?

Ritter. Ich forderte Wort und Eid, daß er künftig Friede handhaben, und Gerechtigkeit nähren wolle, da er diesen zu leisten sich weigerte, so gab ich ihm den Gekränkten zur Verwahrung, bis sein Stolz sich demüthige, und er Friede gelobe!

Forscher. Was war der Lohn deiner Arbeit und Mühe?

Ritter. Zwölf Waisen, deren Väter und Mütter die Krieger ermordet hatten. Sie heischten Hülfe von mir, und da ich sie ihnen nicht gewähren konnte, so befahl ich ihnen, mit mir zu ziehen, damit unser Bund sie nähren, bilden und erziehen könne.

Forscher. Du hast edel gehandelt! Dank sey dir im Nahmen aller.

Die Ritter. Dank! Dank! Dank! Dank dem Retter der Wittwen und Waisen!

Forscher. Rächer von Norden! Was begannst du?

Ein Ritter des dritten Haufens. Ich zog nach dem Buchsgau, um Friedaus Wittwe zu schützen, gegen die stolzen Forderungen ihrer Nachbarn, welche die Hälfte ihres Eigenthums in Anspruch und Besitz genommen

hatten. Ich both ihnen in der Wittwe Nahmen friedlichen Vergleich, sie nahmen ihn an, und gaben zurück, was sie unrechtmäßig besaßen! Ohne Fehde und Blutvergießen kehrte ich zu euch zurück!

Forscher. Heil deiner Zunge, die so gut sprach, und des Blutes der Tapfern schonte.

Die Ritter. Heil! Heil! Heil! Heil dem Ritter des Friedens!

Forscher. Ruhe ferner! bis die Stimme der Unterdrückten dich wieder zum Vertheidiger fordert! — — Räher von Süden! Was begannst du?

Anführer von Friedrichs Haufe. Ich ward ausgesandt zu züchtigen die Ritterbuben, welche ungescheut in Helvetiens Thälern Friede und Treue brachen, gleich Räubern umherzogen, dem Gatten das Weib, dem Vater die Tochter raubten.

Forscher. Wie erfülltest du deinen Auftrag? Glänzen Thränen der Erlösten auf euren Schildern? Habt ihr eure Schwerter ins Blut der Buben getaucht? Ist Hagberg, unserer Verbindung würdiges Glied! Ist er gerächt nach Würde und Gebühr?

Anführer. Wir lösten die Fesseln der Unschuld! Wir jagten manchem Räuber die Beute ab, und gaben sie dem Beraubten zurück! Nur Hagbergs Tod konnten wir nicht rächen!

Forscher. So kehrt zurück an den Ort

eurer Sendung! Das Blut des Ermordeten, die Thränen seiner Wittwe und Waisen rufen Rache über die Feigen aus, die seinen Tod nicht rächten, und unbeschädigt zurück kehrten. Jubel sollte heute in unserer Versammlung ertönen! Freude das Herz der Sieger füllen! Alles hat eure Zaghheit vernichtet! Noch länger müssen wir jetzt am leeren Harnische des Ermordeten trauern, und seinen ungerechten Tod beklagen!

Anführer. Vierfaches Weh über uns: wenn dieser gerechte Vorwurf uns treffen könnte! Voll des Muths zogen wir ins Iffenthal um unsers Bundesgenossen Blut zu rächen, oder im Kampfe über ihn zu sterben, aber wir fanden seinen Tod schon herrlich gerächt! Graf Froburg — Heil sey dem Gerechten! — hatte schon die Mörder gezüchtigt, die Wittwe und Kinder des Ermordeten aus ihren Fesseln befreyt! Als wir vom weitern Zuge rückkehrten, war die eingeäscherte Veste desselben schon halb erbaut, und in der ganzen Gegend ging die Sage umher, daß der älteste Sohn des Grafen, die Wittwe ehligen, und der Waisen Vater seyn wolle!

Forscher. Heil den Edlen, die ohne Schwur und Pflicht sich der Unschuld erbarmten!

Alle Ritter. Heil! Heil! Heil! Heil! dem Grafen Froburg und seinem edlen Sohne!

Forscher. Ruhet aus zu neuen Thaten! Die Absicht eures Zuges ist vollendet! Nur ein

Gebeth ward dir noch aufgetragen! Wie hast du es erfülle? Führst du in unsere Mitte einen Ritter, der würdig ist, Hagbergs Platz zu füllen? Oder soll ferner noch seine Rüstung ungenützt auf der Todenbahre ruhen?

Anführer. Ich forschte vergebens unter den vielen Edeln umher, und fand keinen, der muthvoll der Gefahr trotzen, seine Ruhe dem allgemeinen Wohle aufopfern und sich Feinde unter den Löfen sammeln wollte. Schon kehrte ich zur Rechenschaft zurück, und hatte eine grosse Waldhöhle, in welcher wir öfters ruhten, zum Sammelplatze der übrigen bestimmt, als ich dort einen Ritter fand, den Unrecht und Kummer in die Wildniß gejagt hatte, der hier seinen Tod suchte. Ich weckte seinen schlafenden Muth, versprach ihm ein thatvolles Leben, und nahm ihn mit mir. Euch kommts zu, zu forschen: Ob er würdig sey, den Schutz des Löwens zu genießen, und unter seiner Fahne zu kämpfen?

Forscher. Wir werdens, wenn die Ordnung ihn trifft! (gegen den Greis) Vater des Löwen! Ich habe mein Amt vollendet!

Greis. Ruhe gebührt dem tapfern Löwen! Nie muß er aber im Kampfe ermüden, wenn neues Unrecht seine Rache heischt! Kläger tritt auf, und verkünde: Wer Unrecht leidet? Wer Rache heischt?

Ein Ritter, an dessen Brust eine goldene

Kette mit dem Bildniſſe des Löwens hing, trat nun auf. Er griff in den offenen Rachen des zweyten Löwens, und nahm eine groſſe Rolle heraus!

Kläger. (indem er ſein Schwert zog) Ich klage über Bosheit und Unrecht! Ich klage über Gewalt und Unterdrückung!

Alle Ritter (ihre Schwerter empor ſchwingend) Wir ſchwören es zu rächen! Wir ſchwören es zu ahnden!

Greis. Wen klagſt du an?

Kläger. Otto, dem die Deutſchen nie huldigten, den nur Verräther des Vaterlands Kaiſer nennen, fährt noch immer fort dem guten Philipp zu trotzen, und das deutſche Reich zu verheeren. Anarchie hebt unter ſeinem Schutze ihr Haupt muthig empor, und der Unſchuldigen Blut düngt noch immer die Erde!

Greis. Zweyfacher Heerzug ſey wider den Afterkaiſer gebothen! Rächer von Oſten! Rächer von Weſten! ihr zieht beyde nach Philipps Lager, und helft ſeine Rechte tapfer vertheidigen, damit bald Friede unſer Vaterland decke, und jeder unter dem Schutze der Geſetze ruhig und ſicher lebe.

Die Ritter. Wir ziehen zu ſchützen den guten Philipp! Wir ziehen, zu züchtigen ſeine Feinde.

Kläger. Graf Neuenburg iſt todt! Sein Weib gab ihm Gift, weil er ihre Untreue hindern wollte. Jetzt ſchwelgt ſie ungehindert mit ihrem Buhlen auf ſeiner Erbveſte! Sie hat ihr

einziges Kind, eine tugendſame Dirne, ins Kloſter geſandt, damit des Vaters Erbe ihr nicht werde, und die kommenden Baſtarden ſich darein theilen können! Wer wird rächen des Unſchuldigen Tod? Wer wird beſtrafen das buhleriſche Weib, und der armen Waiſe ihr rechtmäßiges Erbtheil ſichern?

Friedrich. (hingeriſſen vom innern Gefühle) Ich, edle Ritter, ich will die gerechte Rache ausführen!

Greis. Heil dir, edler Fremdling! Dein Herz hat Gefühl für Beleidigung! Ich werde dieß Gefühl ſchon zu nützen wiſſen! Rächer von Süden du ziehſt aus, zu rächen Neuenburgs Tod, zu retten ſeine Tochter, zu züchtigen ſein buhleriſches Weib!

Kläger. Noch immer befehden rings umher, und in der weiten Ferne die ſonſt friedlichen Nachbarn einander wechſelſeitig! Des beſchwornen Landfriedens wird nicht geachtet! Keiner iſt ſeines Lebens, ſeines Eigenthums ſicher!

Greis. Rächer von Norden, du wirſt die Friedensſtörer beobachten! Die Unterdrückten ſchützen, und die Frevler ſtrafen!

Alle Ritter. Heil! Heil! Heil! Heil dem tapfern Löwen, der nie ruht, wenn Bosheit lache, und Unſchuld weint!

Greis. Senkt eure Waffen! Schnallt ab eure Harniſche! Durch vier Tage ſollt ihr ruhen von eurer Arbeit, und in der Ruhe neuen Muth zur

Arbeit sammeln! (Die Ritter legen Schwert und Schild von sich, und schnallen ihre Harnische ab).

Greis. Der Freudenbecher winkt! Ehe ihr aber seinem Winke Folge leisten könnt, muß erst dieß Trauergerüste aus unserer Versammlung verschwinden, die leere Rüstung desselben gefüllt werden! Führet den Fremdling näher zu mir! Ich will versuchen: Ob er unsern Verlust zu ersetzen fähig ist? (Friedrich ward zu den Stufen des Throns geführt).

Greis. Edler Fremdling, wir prüften deinen Muth im Vorhofe, er bestand die Probe, und du wurdest würdig geachtet, einzutreten in unsere Versammlung, um auch uns prüfen zu können. Noch ist dein Wille frey, dein Herz ungebunden! Du hörtest, wie wir handelten, wie wir künftig handeln werden! Sprich jetzt! Wie behagen dir unsere Handlungen?

Friedrich. Ich verehre, ich schätze sie.

Greis. Willst du eintreten in unsere Verbindung! Willst du Rache dem Laster, Schutz der Unschuld schwören? Willst du diesen Schwur halten all dein Lebelang?

Friedrich. Ehrwürdiger Greis, ich wills! Nur eine Frage sey mir vergönnt: Muß ich tragen den Harnisch des ermordeten Hogbergs? Muß ich schützen seine Wittwe vor jeder Gefahr?

Greis. Du mußt tragen den Harnisch des

Ermordeten, mußt schützen seine Wittwe für jeder Gefahr!

Friedrich. Auch dann noch, wenn böse Handlungen sie eures Schutzes unwürdig macht?

Greis. Dann flieht sie unser Schutz! Dann beginnt Rache über sie!

Friedrich. Nehmt mich auf in euern Bund. Ich brenne vor Begierde unter euern Fahnen zu kämpfen!

Greis. Führt ihn von hinnen! Drey Proben hat dein Muth geendet! Die vierte beginnt! Wohl dir, wenn du auch diese vollendest!

Zwey Ritter führten ihn nun an die Thüre des Saals, diese war plötzlich verschlossen, und Friedrich von seinen Begleitern nach einem kleinen Gemache geführt. Ehe er noch fragen konnte, was er hier beginnen solle, waren seine Begleiter schon entflohen, und hatten die Thüre fest hinter sich verriegelt. Eine kleine brennende Lampe beleuchtete schwach den Tisch, auf welchem sie stand. Ein Krug stand auf demselben, und neben ihm lag ein Stück Brod. Friedrich ging im Gemache auf und ab, und harrte muthig der Dinge, welche da kommen sollten. Bald darauf trat ein schwarz gekleideter Ritter ins Gemach. Er trug unter seinem linken Arme ein schwarzes Buch, dessen Einband mit Todtenköpfen bemahlt war. Ohne ein Wort zu sprechen, zog er den Docht der Lampe in die Höhe, sie loderte hel-

ter! Fremdling, sprach er nun, verstehst du zu schreiben!

Friedrich. Ich verstehs!

Ritter. So setze dich, und schreibe deinen Nahmen, dein Alter, deinen Stand in dieses Buch! Ich werde wiederkehren, wenn du geendet hast. Er ging, und verschloß die Thüre hinter sich, Friedrich gehorchte sogleich, und schrieb in das Buch, was ihm war gebethen worden. Als er geendet hatte, regte sich seine Neugierde, er fing an, das Buch zu durchblättern, auf jedem Blatte desselben stand der Nahme eines Ritters, sein Alter und sein Stand. Bey jedem war durch eine fremde Hand eine Anmerkung beygefügt: Er starb am zweyten, am dritten, am sechsten, am neunten Tage! Er stürzte sich sogleich den Hals ab! So lauteten diese besondern Anmerkungen, welche Friedrich voll Erstaunen las! Es ist eine Probe deines Muths, dachte er endlich, und blätterte weiter. Das Titelblatt des Buchs fiel ihm jetzt in die Augen: Dieß, stand hier geschrieben, ist das Verzeichniß sämmtlicher Ritter, welche wir durch List in unsere Höhle lockten, und glücklich ermordeten' Eben wollte Friedrich voll Entsetzen von seinem Sitze aufspringen, als der Boden unter ihm wich, und er tief hinab in eine finstere Höhle stürzte. Der Fall hatte seine Sinne betäubt, wie er dieser wieder mäch-

tig zu werden anfing, fühlte er, daß eine kalte Hand ihn betaſte.

Friedrich. Wer iſt hier?

Eine Stimme. (ſchwach und matt) Wohl mir, daß du noch lebſt! Ich hörte, wie du herabgeſtürzet wardſt, und kroch hierher! — Sind deine Arme, deine Beine nicht zerbrochen?

Friedrich (ſich empor raffend) Nein! Ich fühle mich unverletzt und unbeſchädigt!

Stimme. Dann Heil dir und mir! — Heil mir, daß ich dir noch einen guten Rath zu geben vermag! Heil dir, daß du ihn benutzen kannſt! Schon ſechs Tage ſchmachte ich in dieſer Höhle! Mein linker Schenkel iſt vom Falle zerſchmettert, niemand hört mein Flehen, niemand erbarmt ſich meines ängſtlichen Wimmerns? Ich muß hier verſchmachten!

Friedrich. Wär's möglich! Sollte es wirklich wahr ſeyn?

Stimme. O nur allzuwahr! Böſewichte und Mörder treiben auf dieſer Burg ihr Weſen, und locken tapfere, redliche Ritter in ihre Schlinge! — Doch ich muß kurz ſeyn, der Tod nagt ſchon an meinem Herzen — Geſtern kroch ich von Schmerz und Durſt gequält in dieſer Höhle umher, ich kam links von hier in einen Riß des Felſens. Er erweiterte ſich immer mehr und mehr! Das Licht der Sonne blickte durch die Oeffnung herab: Ich ſah Aeſte der Bäume, und hörte den

Gesang der Vögel! ich suchte vergebens hinauf zu klimmen! Mein zerschmetterter Fuß versagte mir den Beystand — Ich kroch verzweifelnd zurück — Benutze du meine Entdeckung! Halte dich stets links an der Mauer, so mußt du — den Riß finden! — O weh! O weh! Das sind Gefühle des nahen Todes! — Er kommt! — Räche Fremdling! räche meinen Tod! Fliehe! Fliehe!

Die Stimme hörte nun auf zu sprechen, und wie Friedrich am Boden herum griff, so fühlte er deutlich, daß ein menschlicher Körper zu seinen Füßen lag, der nicht mehr athmete, sich nicht mehr bewegte.

Friedrichs Hoffnung, daß dieß vielleicht alles nur eine Probe seines Muthes seyn könne, war nun entflohen. Er trauete den Worten eines Sterbenden weit mehr, als den glatten Worten der Ritter. Er dankte Gott, daß er ihm Mittel zu seiner Flucht gezeigt hatte, und schwor, seines Wohlthäter Tod zu rächen! Der Vorschrift desselben getreu, ging er jetzt links an der Mauer hinab, fand bald einen Felsenriß, und kletterte bis an das Ende desselben. Oft, wenn er gebückt durch die herabhängenden Steine kriechen mußte, fühlten seine Hände Knochen und Menschenköpfe, die er mit Schaudern wieder von sich weg warf! Ein schwaches Morgenlicht dämmerte ihm jetzt aus der Höhe entgegen: muthig kletterte er aufwärts, ergriff den Ast eines herabhängenden

Strauches, und stand wenige Augenblicke darauf im Freyen. Sein Herz, das schon lange nicht Freude gefühlt hatte, schlug wonnevoll, als es sich vom schmählichen Hungertode gerettet fühlte. Er beschloß sogleich aus dieser gefährlichen Gegend zu entfliehen, und eilte vorwärts! Hohe Felsen thürmten noch immer von beyden Seiten sich mächtig über Friedrichs Haupte empor! Er suchte vergebens höher zu klettern, und fand nirgends einen Platz, wo er seinen Fuß hinsetzen konnte! Wider Neigung und Vorsatz mußte er einen engen Pfad fortwandeln, der sich zwischen den Felsen durchzuschlängeln schien. Er bebte zurück, als bald darauf eine verschlossene Thür ihm alle weitere Flucht versperrte; sie war in die enge Kluft, durch welche der Weg zu leiten schien, fest eingeengt! Friedrich mußte sie öffnen, wenn er anders vorwärts dringen wollte. Er zögerte lange, ehe er Muth dazu gewann; endlich siegte die Begierde nach Freyheit; er ergriff den Riegel, welcher vorgeschoben war, und die Thür sprang auf! Neues Schaudern ergriff ihn, als er sah, daß die Thür am Rande eines breiten Abgrundes stand, in dessen Tiefe ein grosser Fluß fürchterlich rauschte. Die Kluft des Abgrundes war breit, ein Sprung darüber unmöglich; Friedrich mußte umkehren, und einen andern Rettungsweg suchen. Seine Mühe war fruchtlos; er suchte vergebens an den kahlen und glatten Felsen-

wänden hinauf zu klimmern; nirgends fand er einen Platz, wo sein Fuß ruhen, nirgends einen Strauch, an welchem seine Hand sich halten konnte. Nur zwey Wege blieben ihm offen: Zurück zu kehren in die schreckliche Hungerhöhle, oder den eben so schrecklichen Sprung über den Abgrund zu wagen. Schon war er fest entschlossen, das letztere zu wählen, als er an des Abgrundes Spitze schmale Stuffen erblickte, welche in die Tiefe desselben zu führen schienen. Er versuchte auf solchen hinab zu steigen, und langte glücklich an dem Rande des Flusses an, welcher schnell und reissend sich zwischen die Felsen durchstürzte. Er sah deutlich, wie jenseits aus dem Abgrunde ein neuer Weg stufenweise aufwärts führte; aber er fand keine Brücke, keinen Steg, auf welchem er dahin gelangen konnte. Ein Pfahl, dessen Spitze mit Eisen beschlagen war, lag neben den Stufen. Friedrich ergriff ihn, stämmte sich mit Riesenkraft gegen den Strom, und war so glücklich ihn mit Hülfe des Pfahls zu durchwaden. Er stieg muthig aufwärts, und glaubte schon der Gefahr entronnen zu seyn: als er aber die Höhe erreicht hatte, lag ein neuer Abgrund zu seinen Füßen, zwar lange nicht so breit als der vorige, aber doch immer mehr als zu breit um ohne höchste Noth einen Sprung darüber zu wagen. Da Friedrich nach genauer Untersuchung keinen andern Rettungsweg fand, so wagte

er ihn glücklich: und eilte zwischen neuen, eben so hohen und glatten Felsenwänden weiter. Ein dicker Rauch wallte ihm nun entgegen. In der Mitte des Weges stand ein glühender Holzstoß, welcher von einem Felsen bis zum andern reichte. Friedrich mußte solchen entweder übersteigen, oder rückkehren. Er fand einige noch nicht brennende Holzstöcke, warf sie über die Gluth, und überstieg solche glücklich. Der Weg fing nun an breiter und angenehmer zu werden, die Felsenwände wurden niedriger, und öffneten sich hier und da zu einer herrlichen Aussicht ins weite, flache Thal. Friedrich wanderte schnell fort, und erreichte bald eine Eremitenhütte, die nahe am Wege stand. Ein alter Eremit saß betend am Eingange derselben. Wohin des Landes? sprach er zu Friedrichen, als dieser stillschweigend vorüber eilen wollte.

Friedrich. Ich habe diese Nacht die Strasse verfehlt, und suche sie seit dieser Zeit vergebens! Ihr werdet Gotteslohn gewinnen, wenn ihr mir den nächsten Weg dahin zeigt.

Eremit. Gern und willig, wenn ihr dagegen auch mir eine Bitte gewährt. Ihr seyd müde vom Suchen, und bedürft Labung! Nehmt an, was meine Dürftigkeit euch mit willigem Herzen reichen wird.

Friedrich. Dank euch, für euern guten Willen; aber ihr sehet, daß ich eile — —

Er-

Eremit. Noch ist's weit bis zur offenen Strasse! Eile ohne Labung würde euch gefährlich werden, und gestärkte Kraft wird reichlich die wenige Zögerung ersetzen! Tretet ein in meine Hütte, und verschmähet nicht meine Gastfreyheit, die ich so selten an verirrten Wanderern üben kann.

Um nicht durch stärkere Weigerung länger aufgehalten zu werden, erfüllte Friedrich die Bitte des Eremiten, und bath ihn dringend, ihn so geschwind als möglich weiter zu fördern. Der Eremit gelobte es, und führte ihn nach der Hütte. Könnt ihr lesen? sprach er im Eintreten zu Friedrichen, so leset indeß die Denksprüche, welche an der Wand hängen; ehe ihr geendet habt, bin ich mit allen, was ich vermag wieder bey euch. Friedrich, dessen Herz eben nicht zu dieser Unterhaltung gestimmt war, ging anfangs unruhig auf und nieder. Endlich erinnerte er sich an des Eremiten Ermahnung, und blickte nach der Wand hin. Vier schwarze Tafeln hingen daran, mit goldenen Buchstaben war folgendes darauf geschrieben: Ein Einfältiger glaubt allen Worten, aber ein Kluger merkt auf seinen Gang. Sprichwörter Salom. am 14. Kap. 15. Vers. Wie das Feuer Silber, und der Ofen Gold, also prüfet der Herr die Herzen. Sprichw. Salom. am 16. Kap. 3. Vers. Der Tapfere scheuet nicht das Brennen des Feuers, das Rauschen des wüthenden Stroms,

er achtet nicht des Abgrunds, der vor ihm liegt, er durchfliegt die Luft gleich einem Vogel! Er trotzet allen Elementen, zu retten den Unglücklichen, zu befreyen den Gefesselten! Dafür wird Segen des Herrn und Lob der Gerechten seiner warten! Lib. Stat. Equ. Leon. Cap. IV. Freyheit ist eine süße Frucht! Je mühsamer sie gesammelt wird, desto angenehmer schmeckt sie! Heil dem edlen Ritter, welcher sie fand! Vier Mahl Heil aber demjenigen, der rückkehrt zum Gehorsame, und errungene Furcht dem Gesetze opfert! Fasse, prüfe und wähle!

Friedrich las diese Denksprüche mehr als ein Mahl; Es ward heller in seiner Seele! Wie, sprach er zu sich selbst, wenn dieß alles doch nur eine Probe deines Muthes war, wenn man dich absichtlich so schreckte, absichtlich deiner Flucht Hindernisse entgegen dämmte, um zu prüfen: wie du der Gefahr trotzen würdest? Dieß alles scheinen diese Denksprüche so deutlich zu beweisen! Warum würden sie sonst hier hangen? Und welcher andern Ursache wegen würde mich sonst der Eremit darauf aufmerksam gemacht haben? Unmöglich können diese Ritter zugleich so groß, so edel, und wieder so klein, so bubenmäßig handeln! Eins von beyden muß Verstellung seyn! Und wenn sie es wirklich war: Warum soll es nicht die böse, warum muß es eben die gute Handlung seyn? — Lange würde

er wahrscheinlich diese Ueberlegung noch fortgesetzt haben, wenn der eintretende Eremit ihn nicht darin gestört hätte. Er brachte ihm Brod und Wein zum Imbiß.

Eremit. Da labt euch, und ziehe dann weiter! (Friedrich blickt noch immer die Tafeln gedankenvoll an.) Nun habt ihr gelesen?

Friedrich. Ich habe!

Eremit. Wenn ihrs nicht hättet, so würde ich es euch vorlesen! Schon einige Ritter, die auch bey mir einsprachen, dankten es mir sehr, daß ich ihnen diesen Dienst leistete.

Friedrich. Wer gab euch diese Tafeln? Warum habt ihr sie hier aufgehangen?

Eremit. Diese Tafeln erhielt ich von dem Burgherrn, in dessen Schutz ich lebe! Er geboth mir, sie jedem Ritter, der bey mir vorüber ziehen würde, vorzulesen!

Friedrich. Sprachen schon oft Ritter bey euch ein!

Eremit. Schon bewohne ich diese Hütte sechs Jahre, und seit dieser langen Zeit hatte ich nur das Glück, drey derselben zu bewirthen. Wie viele aber vorher bey derselben vorüberzogen, kann ich euch nicht sagen!

Friedrich. Nur drey? In sechs Jahren? Und wo zogen diese hin?

Eremit. Sie fragten wie ihr, nach der Landstrasse, nahmen erst nach langer Weige-

rung meine Einladung an, saßen gedankenvoll am Tische, ließen sich die Denksprüche, oft wiederhohlen, und wanderten endlich zurück in die Burg meines Schutzherrn!

Friedrich. Zurück? Welchen Weg wählten sie dahin?

Eremit. Den kürzesten! Hinter meiner Hütte schlängelt sich ein angenehmer Pfad zur Veste empor. Er ist kurz und schön; ehe ich drey Ave bethe, könnt ihr an der Pforte stehen.

Friedrich. Kennt ihr euern Burgherrn schon lange?

Eremit. O sehr lange! Er ist der beste, der gerechteste Ritter in ganz Schwaben! Rings umher schützt er die Unschuld, und vertheidigt die Rechte der Unterdrückten! Solch einen Mann gabs noch nie! Solch einen Mann wirds schwerlich mehr geben.

Friedrich. Alter, wenn du lügst!

Eremit. Dann fahre dieß graue Haupt mit Schande befleckt zur Grube, dann möge meiner Gott im Todeskampfe vergessen, und meine Seele zur Hölle schicken!

Friedrich (entschlossen.) Zeige mir den Pfad, der zur Veste führt!

Eremit. Wollt ihr denn nicht erst genießen, was meine Armuth euch auftischte?

Friedrich. Jetzt nicht: aber: wenn ich

ruhiger bin, will ich einst bey dir einsprechen, und es mir herrlich schmecken lassen.

Der Eremit führte nun Friedrichen nach dem Pfade. Wenn ihr nicht lesen könntet, so würde ich euch, sprach er, noch weiter begleiten: jetzt bedarf es nur der Erinnerung, daß ihr bey der Statue des heiligen Markus ein wenig verweilt, und die Inschrift leset, die der Löwe desselben im Rachen hält! Es kann euch nützen, wenigstens vorbereiten. Friedrich erreichte bald die Statue. Der heilige Markus blickte freundlich auf ihn herab, und war gebildet, als ob er den Vorübergehenden einen Kranz von Eichenblättern reichen wollte. Friedrich las die Inschrift: Aus vier Trübsalen, stand geschrieben, hat dich der Herr errettet, und in der fünften wird dich kein Uebel treffen! Also noch eine Probe, dachte er bey sich selbst! Ich will sie muthig überstehen, fuhr er fort, und eilte nach einem verschlossenen Pförtchen, das nach der Burg zu führen schien! Wie er anklopfen wollte, wich der Boden aufs neue unter seinen Füßen; er sank in dicke Finsterniß hinab, und wie er wieder sehen und begreifen konnte, lag er in den Armen einiger Ritter, die ihn sanft vom Boden empor hoben. Allgemeines Jubelgeschrey ertönte rings um ihn her! Willkommen! riefen aller Stimmen, willkommen tapferer Ritter des Löwens! Will-

kommen Bekämpfer aller Elemente! Willkommen als Rächer und Anführer des Bundes. Der erstaunte Friedrich blickte nun um sich, und sah, daß er in einem prächtig erleuchteten Saale stand. Der Greis saß wieder auf einem noch prächtigern Throne, und alle Ritter standen in festlichen Kleidern zu beyden Seiten desselben. Vier offne Bücher lagen, unfern von ihm auf einer schwarzen Tafel, welche vier hohe, wie Löwen gebildete Leuchter beleuchteten.

Greis. Blicke umher, tapferer Ritter, vier Thüren stehen dem wandernden Neuling zur Aufnahme in diesem Saal offen. Die drey untern führen näher zum Zwecke, aber die Oberste näher zum Ruhme, zum Lohne! Wenige nur wählten diesen Weg! Sey uns daher vierfach willkommen! Die Prüfung ist vollendet, und mir gebührt es, dir nun alles zu enthüllen, dir die Binde abzunehmen, welche bisher dein forschendes Auge blendete. Du kennst den Endzweck unsers Bundes! Da Tapferkeit und Muth die Glieder desselben beleben muß, so ist es natürlich, daß wir vorher prüfen, ehe wir wählen. Keiner kann in unsere Versammlung eintreten; er habe dann zuvor Beweise seines Muthes gegeben. Demjenigen, welcher die nach Hülfe rufende Dirne nicht zu retten sucht, nicht mit dem Ritter kämpft,

und endlich lieber schimpfliche Flucht als rühmlichen Tod wählte, bleiben unsere Thüren stets verschlossen, er kann ein redlicher, aber kein muthvoller, kein tapferer Ritter seyn, er taugt nicht in unsern Bund, wird seinen Ruhm nie mehren, nie das allgemeine Verderben steuern. Besteht er gleich dir den Kampf glücklich, so wird er eingeführt in unsere Versammlung! Er sieht, wie wir handeln, und hat freyen Willen, in Zukunft eben so handeln zu können, oder frey und ungehindert weiter zu ziehen. Wählt er das Erstere, so beginnt mit ihm die Probe des Bundes! Diese muß erst die Größe seiner Seelenkraft, die Fähigkeiten seines Verstandes bestimmen, muß den Fingerzeig geben: Wie der Bund solche benützen? Wie weit er ihnen trauen kann? Sein Herz, seine Sinne werden geängstigt! Der schwere Kampf zwischen Leben und Tod beginnt! Die mütterliche Erde nimmt ihn in ihrem Schoos auf! (er zieht an einer seidenen Schnur, eine große Glocke ertönt ein Mahl, einige Ritter entfernen sich, und die Thüre wird hinter ihnen verschlossen.) Steht er, wie diejenigen, welche jetzt den Saal verlassen müßten, am Rande des ersten Abgrunds stille, wagt er's nicht hinab zu steigen oder den rauschenden Fluß zu durchwaden, so wird er nach vier Stunden Bedenkzeit der gefährlichen Lage entrissen, zwar aufgenommen in unsern Bund, aber er bleibt

bloß ein ſtreitendes Glied deſſelben, kann nicht Anführer, nicht Rathgeber werden, bis er nicht nach vier verfloßenen Jahren die Probe von neuem beginnt. Hat er die jenſeitige Höhe erklettert, (Der Greis zieht die Glocke zwey Mahl an, und andere Ritter entfernen ſich auf die nähmliche Art, und ſteht gleich denen, die uns jetzt verließen, am zweyten Abgrund ſtille, ſo wird er mit unſerm Bunde zwar enger verwandt, darf rathen, aber nicht beſchließen, kann nicht die Ritter gegen die Feinde anführen, und muß nach vier verfloſſenen Jahren die zweyte Probe von neuem beginnen. Wagt er den gefährlichen Sprung (die Glocke ſchlug drey Mahl an, und viele Ritter entfernten ſich) und beginnt, vom Rauch und Gluth zurück geſchreckt, ſeinen Weg nicht weiter, ſo wird er zwar ein ſtimmgebendes Glied unſers Bundes, ohne ſeine Einwilligung kann kein Heerzug unternommen werden, ihm ſtehen die Ehrenſtellen des zweyten Grades offen, aber er kann nie Kläger, nicht Rächer, nicht Forſcher, nicht Hauptmann des Bundes werden. Ueberſteigt er Dampf und Gluth, (die Glocke ſchlug vier Mahl an, und einige Ritter entfernten ſich, nur ſieben derſelben blieben bey Friedrichen ſtehen) und kehrt gleich dieſer, die jetzt hinaus traten, nicht freywillig in die Burg zurück, ſondern muß vorher erſt thätig und deutlich von der Prüfung überzeugt werden, ſo hat ſein vollendeter Muth zwar

Anspruch auf alle Vorzüge, auf alle Ehrenstellen des Bundes, kann aber doch so lange nicht Rächer und Hauptmann des Bundes werden, bis er nicht durch eine vorzügliche That bewiesen hat, daß sein Mißtrauen gegen den Bund ganz aus seinem Herzen getilgt ist. Du, edler, junger, tapferer Ritter, hast die Erwartung des Löwens ganz erfüllt. Du hast alle seine Forderungen befriedigt. Er ist dein Schuldner geworden! Du stehst unter der Zahl der wenigen, auf welche er sein hoffendes Auge richtet, von denen er die Vermehrung seines Glanzes, seines Ruhmes auch in Zukunft zu erwarten, zu fordern berechtigt ist. Blicke auf, nur sieben Ritter erreichten, wie du, das ausgesteckte Ziel, du füllst heute die halbe Quadratur! Heil mir! Heil meinem Bunde, wenn der Ewige mein Leben nur so lange fristet, bis ich sechzehn solcher tapfern Ritter um mich versammelt habe, und die ganze Quadratur vollendet ist, dann kann ich hoffen, daß auf diesen vierfachen Grundpfeilern das Gebäude sicher ruhen, allen Stürmen, und selbst dem nagenden Zahne der Zeit trotzen wird. — — Nochmahls frage ich dich: Willst du aufgenommen werden in den Bund des Löwens? Willst du ihm Liebe, Treue, Ehrfurcht und Gehorsam schwören?

Friedrich. Ich will! Ehrwürdiger Greis! Ich will! Ich segne die Stunde, in welcher mich der edle Ritter aus meinem Schlafe weckte! Mein Herz litt damahls unaussprechliche Qual! Noch

hatte ich die Früchte des Muthes und Ruhms nicht gekostet! Sie schmecken herrlich! Ich bin zu neuer Thätigkeit erwacht, und hoffe mich damit zu nähren, all mein Lebelang!

Greis. Wohlan! Der frohe Augenblick beginne! (Die Glocke schlug ein Mahl an, die Ritter des ersten Grades traten ein, sie trugen eine Fahne vor sich her, und stellten sich an die erleuchtete Tafel).

Greis. Anführer des ersten Grades, ziere den Vollendeten mit dem Ehrenzeichen deines Grades.

Anführer. (Friedrichen einen offnen Helm aufsetzend). Du lagst in der Finsterniß, dein Muth erwarb dir das Licht, trage zum Andenken dieser That, und zur Belohnung deines Muthes stets diesen offnen Helm. Blicke kühn deinem Feinde ins Gesicht, laß ihm immerhin dein Auge, nie deinen Rücken sehen! Dieß erwartet, dieß heischt der Bund von dir! (Er trat mit seinen Begleitern ab, die Glocke schlug zwey Mahl an, und der Anführer des zweyten Grades trat mit seinen Gliedern ein. Er stellte seine Fahne an die Tafel, und überreichte Friedrichen ein Schwert).

Anführer. Brausend und wüthend sind die Waldströme, wenn sie über Felsen herab stürzen, noch wüthender ist oft das Heer der Gottlosen, wenns die unbeschützte Unschuld überfällt! Du widerstandest dem Strome, bekämpfe nun

auch mit diesem Schwerte das Heer der Bösen. Sein Griff, der einen Löwenkopf bildet, erinnere dich stets an das Sinnbild des Bundes, an seine Macht und Stärke! (Die Glocke schlug drey Mahl an, die Ritter entfernten sich, und andere, welche ihre Fahne ebenfalls zur Tafel stellten, nahten sich Friedrichen).

Anführer. Schnell ist der Flug des Adlers! Schnell der Sprung durch die Luft! Noch schneller muß Rache und Strafe der bösen That folgen! Nimm diese vier Federn, (er überreichte solche Friedrichen) ziere damit deinen Helm! Ihr Flug gleiche dem Fluge des Adlers, dem Sprunge durch die Luft, wenn du gegen die Bösen ziehst! Auf den Trümmern der Bosheit sollen sie stets siegreich wehen, und deinen Brüdern das Zeichen zum Kampfe, zum Siege seyn! (Die Glocke ertönte vier Mahl, neue Ritter ersetzten die Stelle der alten, sie stellten ihre Fahne zu den andern).

Anführer. Gelb ist die Farbe des Feuers! Gelb die Farbe des Löwens! Verheerend ist die Wirkung des erstern, wüthend die Rache des letztern! Du bist würdig sein Bild zu tragen; denn du warst unerschrocken wie er! (er hängt ihm eine goldene Kette mit dem Bildnisse des Löwens um). Wehe dir! Wehe dem ganzen Bunde, wenn es je eine Beute unserer Feinde würde! Der Anführer der Ritter entfernte sich nun ebenfalls, und die stets gegenwärtigen sieben Ritter nahten

ſich mit dem Greiſe der Tafel. Sie breiteten die vier Fahnen aus, und hefteten ſie an einander. Das Bildniß der vier Erzengeln war auf jeder derſelben einzeln gemahlt. Friedrich trat auf ihr Geheiß zur Tafel! Ritter aller vier Grade, ſprach der Greis, dir zieme es nun den Bund zu beſchwören. Sprich laut und langſam nach, was dir vorgeſagt wird. Ein Ritter las ihm nun folgenden Eid vor, welchen Friedrich laut wiederhohlte: „Ich Graf Friedrich von Froburg ſchwöre zu Gott dem Allmächtigen einen körperlichen Eid, daß ich frey und ungezwungen in den Bund des Löwens trete, daß ich ſeine Pflichten zu erfüllen mich äuſerſt beſtreben will! Ich will kämpfen wieder die Gewalt der Böſen, wider die Rotte der loſen Buben! Mein Schild ſoll die Unſchuld decken, und wenn mein Ohr das Wimmern der Waiſen hört, wenn mein Auge die Thräne der Wittwe ſieht, ſo will ich ſtillen ihr Wimmern und trocknen ihre Thränen! Ich will ausrotten die Spötter deines Nahmens, und vertilgen der Laſter Same! Sollte ich dieſen Schwur nicht halten, ſo verſchlinge die Erde meinen Körper! So verwehe die Luft mein Andenken, ſo verzehre das Feuer meinen Ruhm, und mein Habe zerflieſſe gleich dem Waſſer! Ich lege meine Hände auf deine vier heiligen Evangelien! Ich rufe die heiligen vier Erzengel zu Zeugen meines Bundes an! Unter ihrem Beyſtand will ich ſiegen oder ſterben! Einzi-

ger und dreyeiniger Gott, höre meinen Schwur! Strafe ſtreng meinen Meineid, und lohne die Erfüllung meines Bundes nach deiner unendlichen Barmherzigkeit! Amen."

Als Friedrich dieſen Eid vollendet hatte, trat ein ehrwürdiger Prieſter in den Saal. Friedrichs Bruſt und Schulter wurde entblößt, und geſalbet mit heiligem Chrisma! Dieß, ſprach der Greis, iſt der Lohn der Wenigen, die wie du freywillig rückkehrten! Die Salbung wird dich mächtig ſtärken, und ſchützen in jeder Gefahr! Sey jetzt gegrüßt und geküßt von deinen Brüdern! Sie umarmten ihn nun wechſelweiſe, und küßten ihn auf beyde Augen, auf Mund und Stirne!

Greis. Vier Jahre mußt du nun ganz dem Bunde dienen, deſſen Mitglied du geworden biſt! Nach Vollendung dieſer Zeit ſteht es dir frey, rückzukehren zu deinen häuslichen Pflichten; aber immer bleibt das Wohl des Bundes deine noch größere Pflicht. Immer mußt du ihm beyſtehen, und ausziehen mit all deiner Macht, wenn ſeine Stimme dich ruft! Da du auf ein Mahl vollendeteſt, was andere vielleicht nie vollenden werden, ſo kannſt du auch jetzt ſchon die Früchte der Vollendung genießen, kannſt ausziehen als Anführer gegen die Feinde des Bundes, kannſt wählen: Wohin du ziehen willſt.

Friedrich. Da die Ernte meines Ruhmes ſo ſchnell beginnt, ſo iſt es auch Pflicht, daß ich

sie nütze! Ich will ausziehen gegen die Feinde des Bundes, und hoffe siegreich wieder zu kehren.

Greis. Wohin willst du ziehen? Nach Osten oder Westen? Nach Süden oder Norden?

Friedrich. Ich ziehe, wohin dein Geboth mir winkt! Doch soll freye Wahl mein Loos seyn, so erlaube, daß ich das buhlerische Weib des ermordeten Neuburgs züchtige, und seiner Seele Rache verschaffe!

Greis. Du ziehst also nach Süden, wenn wir vorher das Fest der Freundschaft und des Bundes durch vier Tage in unsern Mauern gefeyert haben. Ehe ich alle Brüder zur Freude versammle, muß ich dich vorher in den nöthigsten Gebräuchen unsers Bundes unterrichten! Nimm diesen Büschel Haare! Sie sind aus der Mähne eines Löwen geschnitten, stets müssen sie neben den vier Federn deines Helms wehen, sie sind allen übrigen Brüdern ein Zeichen, daß du ein Gesalbter bist! Sie küssen beym Willkommen und Abschiede deine Brust, und du legst segnend deine rechte Hand auf ihre Stirn! Dieser Vorzug ist nöthig, denn er gewöhnt an Gehorsam und Ehrfurcht, den dir als Anführer alle unbedingt zu leisten schuldig sind. Du sitzest stets an meiner Tafel, und Ritter des ersten Grades müssen dir dienen! Dieß indeß zur nöthigsten Belehrung! Die Statuten unsers Bundes liegen vor dir offen, du mußt sie lesen, und erforschen, ehe du ausziehest.

Der Greis zog nun vier Mahl an der Glocke, und alle Ritter traten in die Versammlung. Sie staunten hoch, als sie den neuen Bundesgenossen so herrlich geschmückt erblickten, sie küßten ehrerbiethig seine Brust, und dankten ihm brüderlich, daß er durch seinen Muth ihnen ein Beyspiel gegeben habe, daß Vollendung, an der sie oft gezweifelt hatten, möglich und wahrscheinlich sey.

Friedrich fühlte sich froh und glücklich, seine Seele, die bisher nur Freuden der Liebe geschmeckt, nur diese zu fordern gesucht hatte, fühlte zum ersten Mahl, daß die Früchte der Ehre und des Ruhms auch herrlich glänzten. Er beschloß in diesem frohen Augenblicke ganz der Weiberliebe zu entsagen, und künftig nur diesen zu suchen, nur an diesem zu hangen.

Noch war es früh am Morgen, die Ritter zerstreueten sich, und Friedrich ging an des Greises Hand, nach dem Garten. Folgendes Gespräch begann zwischen ihnen:

Greis. Bist du der älteste Sohn des Grafen von Frohburg?

Friedrich. Ich bin es! Bin sein Erbe und Nachfolger.

Greis. Dann widerfährt heute meinem Bunde großes Heil. Er wird durch dich seine Macht einst ansehnlich vergrößern!

Friedrich. Er hat sie schon vergrößert! Ich kenne meines Vaters Herz — —

Greis. Eben recht, daß du mich an dieses erinnerst! Er muß edel seyn, muß seine Kinder zärtlich lieben?

Friedrich. O gewiß!

Greis. Dann wäre es wahrlich Sünde, wenn dieses Herz bangen, und Leid tragen sollte!

Friedrich. Warum? Weßwegen?

Greis. Weil es nicht weiß: Wo sein trauernder Sohn herumirrt? Welches Schicksal ihn treffen kann?

Friedrich. Ehrwürdiger Vater, ihr sprecht weise und gut! Vom heftigen Sturme der wüthenden, betrogenen Liebe getrieben, zog ich aus, wollte siegen oder sterben. Der gute Vater wird mich vielleicht schon als todt beweinen! Ich nahm nicht Abschied von ihm, weil ich fürchtete, daß er meine Abreise hindern würde! Er wird jetzt um so sicherer wähnen, daß keine gute Absicht der Endzweck meiner Wanderung sey!

Greis. Du mußt den väterlichen Kummer stillen! Mußt ihm Nachricht von dir, von deiner jetzigen Bestimmung geben. Nur Geschäfte und Zerstreuung können dein verwundetes Herz heilen! Er wird daher sicher und gewiß dein Unternehmen billigen, dir seinen Segen senden, und dann wirst du um vieles ruhiger und besser kämpfen.

Friedrich. Ich will euer Geboth noch heut erfüllen!

Greis. Schreibe ihm! Ich will deinen Brief nach Kräften fördern, dir die Antwort, wenn du schon ausgezogen bist, durch einen Boten nachsenden! Jetzt zu etwas andern: Du liebtest Hagbergs Wittwe?

Friedrich (schaudernd). O Gott! Ich liebte sie innig und zärtlich! Blickt mich an! Seht wie die bloße Erinnerung mit dem festen Vorsatze, sie ewig zu vergessen, zu kämpfen beginnt!

Greis. Und sie betrog dich?

Friedrich. Schrecklich! Schändlich! O mehr als schändlich! — — Ihr habt heute die Beweise meines Muthes gesehen! Diese Thränen können mich also nicht entehren! Wohl mir, wenn ich die Erinnerung dieser schändlichen That eben so aus meinem Gedächtnisse wegwischen könnte, wie ich jetzt diese Verräther meines Herzens vertilge! (er trocknet seine Augen).

Greis. Bist du von ihrer Untreue ganz überzeugt?

Friedrich Ganz! Vollkommen!

Greis. Und wie?

Friedrich. O Vater, fordert alles! Meine Habe! Mein Leben! Nur diese Erzählung nicht! Sie wird mich Monden lang unfähig zu euerm Dienste machen!

Greis. Bekämpfer aller vier Elemente! Gesalbter! Du kannst nicht kleinmüthig werden, du darfst nicht zagen! Ich wiederhohle meine

Frage! Ich wiederhohle sie zu deinem Besten! Ich will dein Arzt werden! Ich muß deine Wunde sehen! Ist Heilung möglich, so erwarte sie von mir!

Friedrich. Sie ist unmöglich! Ich muß die Wunde bis ins Grab tragen!

Greis. So soll wenigstens mein Rath, mein Beystand die Schmerzen derselben lindern. Erzähle!

Friedrich erzählte nun dem Greis alles, was ich meinen Lesern bereits erzählt habe. Oft thränte sein Auge, oft stockte seine Stimme, aber der Greis geboth aufs neue, und Friedrich gehorchte.

Greis. Dein Vater handelte zu rasch! zu behend! Wäre er ein Jüngling, so wollt ich die That nicht rügen, aber dem Alter geziemts, vorher zu prüfen, zu untersuchen, ehe es handelt!

Friedrich. War nicht ihre und seine Untreue augenscheinlich, und durch die That bewiesen?

Greis. Noch nicht! Noch nicht!

Anführer. Kniete der Ruchlose nicht zu ihren Füßen? Küßte er nicht ihre Hand? Ruhte ihr Kopf nicht auf seinen Schultern?

Greis. Alles möglich, aber noch kein Beweis der Untreue?

Friedrich (bitter). O dann möchte ich wissen: welche Beweise dein kaltes Blut zur Untreue fordert?

Greis. Laß mich nachdenken, und ich will dir den möglichen Fall ihrer Unschuld beweisen!

Friedrich. Dann müßtest du weiser als Salomo selbst seyn!

Greis. Will's versuchen! Sieh! Schon hab ichs! — —

Friedrich. Ehe du beginnst! Zu was soll dieser Beweis, wenn er möglich wäre! — Zu was soll er nützen?

Greis. Zu was? Gesalbter! Vertheidiger der gekränkten Unschuld! Diese Frage kann dein Herz nicht billigen! Ist Klarens Unschuld möglich, so gezieme dirs, diese Möglichkeit genau zu untersuchen, und dann nach Gewissen, nach Pflicht zu handeln! Oft trüge der Schein, und daß er hier auch trügen konnte, will ich dir eben beweisen. Mußte dir deine Schwester, mußte dir Graf Thierstein nicht eidlich geloben, daß sie nicht eher, als bis Klarens Trauerzeit verflossen sey, ihre Verbindung feyern wollten?

Friedrich. Sie gelobtens auf meine Bitte!

Greis. Sagtest du nicht: Ich gewinne dadurch viel! Ich werde durch euch eifrige Vorsprecher bey Klaren erlangen, damit sie ihre Trauerzeit verkürze!

Friedrich. Ich sagte es!

Greis. Wie? Wenn nun Graf Thierstein diesen Wink befolgt, wenn er oft Klaren um Verkürzung dieser Frist gebethen, sie es ihm stets abgeschlagen hätte?

Friedrich. Leicht möglich, daß diese Urſache Gelegenheit zur Unterredung gab, und endlich ſträfliche Liebe erzeugte! Aber dieß rechtfertigt Klarens Untreue nicht, beweist noch weniger ihre Unſchuld!

Greis. Laß mich fortfahren: Ich nehme an, daß Thierſtein ungeachtet Klarens Weigerung, immer zu bitten fortfuhr, daß er ihr, um ſeinen Zweck zu erlangen, Vorſchläge mancher Art machte, daß endlich einer derſelben Klaren behagte, und ſie ſeine Bitte zu erfüllen beſchloß!

Friedrich. Ha! Ich ſehe, wohin du zielſt, aber die ſchriftliche Einladung — —

Greis. War eine natürliche Folge ihres Entſchluſſes! Wahrſcheinlich wollte ſie dieſen noch einige Zeit vor dir verbergen! Wahrſcheinlich durch ſchnelle Ueberraſchung deine Freude vermehren! Denke nach, Sohn! Nahte ſich nicht vielleicht eben ein Feſt, deſſen Feyer ſolch ein Entſchluß um ein Großes verherrlichet hätte!

Friedrich (emper ſchaudernd). Jeſus-Maria! Der folgende Tag war mein Geburtstag!

Greis. Nun alſo? Läßt ſich nun Klarens Unſchuld beweiſen? Graf Thierſtein bath ſie, daß ſie des feſtlichen Tages wegen dir ihre Hand reichen möge! Sie wollte dich überraſchen, mit ihm überlegen: Wie dieſe Ueberraſchung aufs angenehmſte beginnen könne! Deine Gegenwart verhinderte jede Ueberlegung, ſie nahm ihre Zuflucht zur

ſchriftlichen Einladung. Eben hatte ſie Thierſteinen ihren Entſchluß kund gemacht! Eben dankte er ihr auf ſeinen Knieen für dieſe Güte, weil auch ſein Glück dadurch befördert wurde, als dein raſcher Vater, geblendet durch den Schein, dem Dankenden das Schwert durch die Bruſt ſtieß.

Friedrich. O es iſt möglich! Es iſt wahrſcheinlich! Als ich an eben dem ſchrecklichen Abende von ihr ſchied, ſprach ſie lächelnd: Friedrich! Merke dir den heutigen Traum! Erzähle mir ihn morgen, Ich will dann ſehen: Ob Seelenahndung möglich iſt? Oft erinnerte ich mich bisher deſſelben, und deutete ihn anders! Weh! Weh mir! Wenns ſo iſt! dann bin ich ganz elend, ganz unglücklich! — —

Greis. Unglücklich? Wenn du ſie unſchuldig findeſt?

Friedrich. (Thränen entſtürzen ſeinem Auge). Sie kann mir dann nicht vergeben!

Der Greis ſtand auf, und trat aus der Laube, in welcher ſie ſich eben befanden. Eine weibliche Geſtalt flog in Friedrichs Arme! Er blickte auf! Es war Klara! Sie vergiebt dir, rief ſie ſchluchzend, ſie vergiebt dir, und will gern ſterben, wenn ſie nur in deinen Augen gerechtfertiget iſt.

Ich übergehe die Scene der völligen Verſöhnung und Ueberzeugung! Genug, Friedrich vergab, weil er überzeugt wurde! Klara erzählte ihm nun, wie ſie hierher gekommen war. Als

Friedrich sie auf der Burg fand, wohin sie sich vor dem wüthenden Zorne des Vaters gerettet hatte, war sie eben im Begriffe ihre Unschuld schriftlich aufzusetzen, und an ihn abzuschicken. Sie floh, als sie seine Stimme hörte, im Vorhof hinab, aber er war schon entflohen, und nach der Aussage der Arbeiter die Strasse nach Schwaben hinab geritten. Sie ließ satteln, und folgte seiner Spur, zwey Tage irrte sie im Lande umher; am dritten erfuhr sie erst, daß ein Ritter mit blauer Schärpe im Gefolge von mehrern landeinwärts gezogen sey. Ihr ward es nun nicht mehr schwer, der Spur so vieler zu folgen. Sie langte eben auf der Burg an, als Friedrich seine letzte Probe begann. Da sie als Hagbergs Wittwe dem Burgherrn gemeldet wurde, so kam er sogleich, sie zu sprechen. Er hörte ihre Geschichte, versprach Friedrichen vorzubereiten, und hielt Wort. Es fiel diesem schwer, sich von der Geliebten zu trennen, als die Glocke zur Tafel rief! Nach dem Gesetze des Bundes durfte kein Weib an der Rittertafel speisen, und Klara mußte sichs gefallen lassen, mit dem Weibe und den Töchtern des Burgherrn zu speisen! Friedrich saß still an der Tafel! Er dankte nur stillschweigend, wenn alle Ritter die Gesundheit des neuen Bundesgenossen tranken, und mancherley Denksprüche seine Tapferkeit lobten. Nach der Tafel zog ihn der Greis in einen Erker.

Der Greis. Sohn! Du trauerst? Und
rum das? Hast du nicht deine Geliebte wieder?
sie nicht ganz gereinigt und gerechtfertigt?
Friedrich. Ich habe sie! Sie ist unschuldig,
doch muß ich trauern! Verpflichtet mein Eid
h nicht zum vierjährigen, ununterbrochenen Dien-
es Bundes? Ich war vorher meinem Glücke so
e, und soll ich jetzt noch vier Jahre harren?
Greis. Wer fordert dieß? Du kannst eheli-
deine Geliebte! Kannst Monden lang mit ihr
und vergnügt leben! Darfst nur vier Heerzüge
innen; und daß der erste nicht von allzu langer
uer ist, dafür hat deine Wahl schon im voraus
ßlich gesorgt. Gehe zu Klaren und beruhige sie,
n du ihr die Furcht schon mitgetheilet hast.
Friedrich. Noch that ichs nicht!
Greis. So wird ihr wahrscheinlich die
el besser als dir behagt haben! Sey ruhig!
beginnst in drey Tagen deinen ersten Heer-
! Deine Tapferkeit kann ihn geschwind und
enden! Dann kehrst du zu deinem Vater zu-
, feyerst dort deine Verbindung, und genie-
bis zum vierten Monden das Glück der Lie-
— Indeß du Neuburgs verrätherisches Weib
fst, will ich deinen Vater heimsuchen! Schon
ge ehrte ich diesen Redlichen! Ich will ihm Kla-
s Unschuld beweisen, und mit dem Priester an der
nd dir entgegen kommen, damit er dich sogleich
Klaren verbinde. Du hast noch einen Bruder?

Friedrich. Ja! einen Bruder! Aber ach! Eben fällts schwer auf mein Herz! Ich habe auch noch eine unglückliche Schwester! Sie wird mich glücklich sehen, und ihr Unglück um so stärker fühlen! Ihr Vater mordete den Geliebten ihres Herzens! Mordete ihn unschuldig! O in jedem dieser Worte liegt Stoff zur Verzweiflung für sie! Würde es nicht besser seyn, wenn man ihr die Unschuld ihres Geliebten nicht entdeckte?

Greis. Und die Ursache?

Friedrich. Sie würde den Schuldigen eher vergessen, und Trost in dem Gedanken finden, daß er strafbar starb!

Greis. Jüngling, du bist muthig und tapfer; aber du kennst das Herz der Menschen nicht! Untreue und Betrug in der ersten innigen Liebe, verschließt das Herz eines Mädchens, macht es gefühllos gegen die sanften Empfindungen der Liebe! Es haßt, es verachtet diese, weil es so schändlich durch sie betrogen ward; es öffnet sich nie mehr derselben, weil es wieder betrogen zu werden fürchtet. Laß sie klagen und weinen über das verlorne Glück! Es war ihr so theuer, so unentbehrlich! Je stärker sie seinen Verlust fühlt, je eher wird sie ihn zu ersetzen suchen. Ich habe einen Sohn! Verbindung mit deinem Hause wäre mir stets angenehm gewesen, ist mir jetzt aus mancher Rücksicht äußerst wünschenswerth. Hilf meine Absicht fördern! Unser Bund, den ich Kin-

ern ähnlich liebe, bedarf gröſſerer Stützen, als ch zu geben vermag. Deines Hauſes Macht würe ein ſtarker Grundpfeiler deſſelben werden! — Ueberall wird der Saame des Böſen ausgeſtreut, r keimt trefflich im fetten deutſchen Boden! Er wird empor ſchieſſen, und jeden guten Keim erſticken, wenn wirs nicht mit Macht hindern! Verheerender Krieg droht von allen Seiten unſerm Vaterlande! Viele der Mächtigen nutzen die Verwirrung, und ſuchen ihre Macht zu vergröſſern! Gehts noch länger ſo fort, ſo wird der Menſch bald ein jagdgerechtes Thier werden, dem jeder Böſewicht im Dickicht auflauert, und ohne Scheu mordet! Wir haben Trotz und Kampf der Bosheit geſchworen! Bald wird die Zeit kommen, daß wir öffentlich auftreten, und dieſen Schwur öffentlich bekennen müſſen! Je furchtbarer wir dann erſcheinen, je eher werden wir unſern Zweck erreichen! Bisher kämpften wir nur einzeln; bald werden wir vereint kämpfen müſſen!

Friedrich. Vater! ich werde nie meinen Schwur brechen! Ich werde alles anwenden, um deine Abſicht zu fördern! Dieß gelobe, dieß verſpreche ich aufs neue!

Greis. Ich erwarte dieß von dir! Meine Hoffnung ſteigt höher! Gehe jetzt zu deiner Klara! wenn die Glocke vier ſchlägt, ſo kehre in die Verſammlung zurück! Wir müſſen dann rathſchlagen,

wie ihr ziehen, wie ihr die beschloſſenen Fehden beginnen ſolle.

Friedrich eilte nun zu ſeiner Klara. Er verkündigte ihr ſein nahes Glück, und ſie freute ſich deſſen wonniglich. Bald darauf machte ſie ihn mit der Hausfrau und ihren Töchtern bekannt. Die erſte war eine alte, ehrwürdige Matrone, die letztern zwey blühende Schönheiten, die durch ihren aufgeweckten Blick, durch ihr munteres Weſen die Unterhaltung bald angenehm machten. Sie kannten die Zeichen des Bundes, ſie ſahen ſolche an Friedrichen, lobten ſeine Tapferkeit, und machten Klaren darauf aufmerkſam. Sie erkannte nun ihres getödteten Gatten Schwert an Friedrichs Seite. Ihr Nahme war darein gegraben. Das Andenken an ihn preßte Thränen aus ihren Augen; aber bald verwiſchte ſie ſolche, und freute ſich ſehr, daß Friedrichs Muth dieſes Schwert erworben habe. Es war, ſprach ſie, das einzige Zeichen, welches er zum Beweiſe ſeiner Tapferkeit trug! Du haſt deren ſo viele! Du mußt tapferer wie er gehandelt haben!

Friedrich. Ich hatte dich verloren, und ſuchte den Tod! Er beſaß dich, und vermied ihn! Sieh! das iſt der ganze Unterſchied zwiſchen mir und ihm!

Klara. O damahls, als er ein Glied des großen Bundes war, kannte er mich noch nicht! Oft erzählte er mir, daß er vier Jahre unter der

Sohne des Löwen gekämpft habe, und noch kämpfen würde, wenn er kein Weib, keine Kinder hätte! (lachelnd) Es scheint mein Loos zu seyn, daß ich stets das Weib eines Löwenritters seyn muß!

Die Aelteste der Töchter. O ein beneidenswerthes Loos!

Die Jüngste. Ja wahrlich beneidenswerth! (lachend zu Friedrichen) Ihr tragt der Bundeszeichen so viele! könntet wohl das kleinste derselben an einen armen Ritter verschenken, der schon lange darnach geizt und keines zu erringen vermag!

Die Aelteste. Schwester! Schwester! das ist mehr als grausam!

Die Jüngste. Je! Thörinn! Wer weiß, ob es nicht fruchtet! Laß mich! Ich will den Ritter zu deinem Vertrauten machen! Er kann dem Vater — —

Die Aelteste. Mutter! Ich bitte euch um aller Heiligen willen, gebiethet der Schwägerinn Stillschweigen!

Die Mutter. (zur jüngsten). Schweige!

Die Jüngste. Nun da hat man's! Erst jammert sie, und heischt Hülfe! Will man sie ihr reichen, so verstoßt sie solche hartnäckig!

Friedrich. Edle Jungfrau! Macht mich immer zu eurem Vertrauten? Halb ließ mich die muthwillige Schwester euer Anliegen schon errathen; die andere Hälfte desselben glaube meine

Erfahrung ebenfalls errathen zu haben. Iſts wirklich ſo, ſo traut und baut ganz auf meine Hülfe, auf meinen Rath.

Die Aelteſte. Nein, wahrlich, ihr irret! Lieber Ritter! Es iſt alles nur Scherz! (zur jüngſten Schweſter) Wart, Verrätherinn, wart! Es wird doch auch ein Mahl eine Zeit kommen, wo ichs wieder vergelten kann!

Die Jüngſte. Hört ihr, Ritter, hört ihr! Sie droht mir mit der furchtbaren Zukunft.

Klara. Vergebt, daß ich mich in den Streit miſche. Graf! Ihr verlangt zu viel! Wir Dirnen ſind gewohnt, unſere Geheimniſſe nicht jedem am wenigſten einem fremden, unbekannten Ritter zu entdecken! Nähere, innigere Bekanntſchaft wird mir vielleicht früher das Vertrauen der ſchönen Kunigunda erwerben! Finde ich dann euern Beyſtand nöthig, ſo verſpreche ich Vermittlerinn zu werden.

Die Jüngſte (zu ihrer Schweſter.) Nun ſiehſt du! Ich hoffe bald den Lohn meiner Schwatzhaftigkeit von dir zu erndten! (die Glocke ſchlug vier Mahl an) Hört ihr Ritter! Man ruft euch! (zu Klaren) Wohl euch, daß ihr des Dinges ſchon gewohnt ſeyd, ſonſt würde euch dieſer Ruf manches Mahl nicht behagen! Ich wünſche wahrlich nicht, die Frau eines Löwenritters zu werden!

Die Mutter. Und wird doch ſicher auch dein Loos ſeyn!

Die Jüngste. Als ob alle Dirnen Männer nehmen müßten!

Die Mutter. So geh in ein Kloster!

Die Jüngste. O weh! Seht ihr Ritter! wie gut meine Mutter die Erziehung versteht, wenn ich nicht folgen will, so droht sie mir gleich mit dem Kloster, weil sie weiß, daß ich dieß am meisten fürchte!

Friedrich. Seyd auch wahrlich nicht dafür geschaffen.

Die Jüngste. Könnt gut in meinem Herzen lesen! (Friedrichen ins Ohr) Indeß ihr euerm Rufe folgt, will ich die Mutter nach dem Garten führen, damit meine Schwester mit eurer Geliebten sprechen kann. Ich stehe euch dafür, ehe die Sonne untergeht! wißt ihr alles! Wacht euch dann des Vertrauens würdig, und gebt guten Rath! denn wir brauchen ihn höchst nöthig!

Die Aelteste. Was die Lose euch auch gesagt hat, so denkt nur sicher, daß es keine Wahrheit sey!

Die Jüngste. Die Zukunft wirds lehren!

Friedrich eilte nun in die Versammlung! Er fand dort die Glieder des dritten und vierten Grades; sie rathschlagten über die Ausführung der Heerzüge, und Friedrich wurde ebenfalls unterrichtet, wie er den seinigen beginnen, und ausführen sollte. Graf Neuburgs Veste lag auf einem hohen Felsen, sie konnte Jahre lang ihren

Macht trotzen! ihm ward alſo Liſt und jäher Ueberfall anbefohlen, den er um ſo leichter ausführen konnte, da der Burgwärter die rächenden Ritter zu erwarten, und durch ein Pförtchen in die Veſte zu führen gelobt hatte. Friedrichs Beſinnungen hatten ſich durch die Verſöhnung mit ſeiner Klara mächtig geändert! Vorher ſchwor er jedem treuloſen Weibe Rache: jetzt meynte er, daß ein treulos ſcheinendes Weib oft auch unſchuldig ſeyn könne. Er fand es daher nöthig zu fragen: Ob das Verbrechen, welches er ſtrafen ſollte, auch ganz gewiß mit allen Umſtänden wahrhaft und bewieſen ſey? Der Greis lobte Friedrichs Frage, und trug ihm auf, die Veſte zwar zu beſetzen, doch vorher, ehe er das Rächeramt beginne, Richter der Beklagten zu werden, und das angeſchuldete Verbrechen genau zu unterſuchen. Zwar, fuhr er fort, ſind die Ankläger von unbeſchuldetem Rufe! Doch kann Vorſicht nie ſchaden! Oft hüllt ſich auch der Wolf in einen Schafpelz, und ewige Schande würde unſern Bund beflecken, wenn wir zu raſch ihm trauteten, und die Unſchuld mordeten! Du haſt wohl geſprochen! Prüfe und unterſuche vorher: dann handle erſt!

Nach geendigter Verſammlung eilte Friedrich zu ſeiner Klara. Die Weisſagung der jüngſten Schweſter traf glücklich ein. Klara trug ihm das Geheimniß der ſchönen Kunigunda offen entge-

gen: Sie liebte ſchon Jahre lang den Ritter von Wieſenborn, liebte ihn mit der innigſten, feſteſten Zärtlichkeit. Er war der Beſitzer einiger ſchönen Veſten, die unfern von ihres Vaters Burg lagen, konnte ein Weib wohl und geziemend ernähren, und heiſchte ihre Hand öffentlich vom Vater. Sie ſoll dir werden, ſprach der Alte, wenn du vorher ein Glied meines Bundes wirſt! Der Ritter gelobte die Bedingung mit tauſend Freuden; die Probe begann, und er ward nicht aufgenommen. Vergebens forſchte die Tochter beym Vater und Liebhaber nach der Urſache. Beyde ſchwiegen hartnäckig, und der erſtere erklärte ihr ſtandhaft, daß ſie aus eben dieſer Urſache nie das Weib des Ritters werden könne. Troſtlos hatten die Liebenden nun zwey Jahre durchlebt, hatten alles verſucht, um des Vaters Herz zu bewegen, und endlich den Beſcheid erhalten, daß nach zwey Jahren die Probe aufs neue beginnen, und der Ritter ſich indeß in gerechter Fehde und Kampf üben ſollte. Er hatte dieſen Rath benutzt, und war ausgezogen, um dieſe zu ſuchen. Vor einigen Tagen hatte Kunigunda durch einen treuen Diener ins Geheim Nachricht von ihm erhalten, daß er unbekannt auf Graf Neuburgs Veſte lebe, die tief gekränkte Wittwe männiglich gegen geitzige und raubgierige Nachbarn vertheidige, und hier Ruhm und Ehre zu ſammeln hoffe. Friedrich ſollte nun, ſo lautete

am Ende Kunigundens Bitte, durch sein mächtiges Verwort den Vater zur Verkürzung der Probezeit vermögen, sich des guten Ritters erbarmen, und ihm auf alle mögliche Art mit Rath und That beystehen, damit er Ritter des Bundes und Kunigundens Gatte werden könne. Friedrich staunte sehr, als er vernahm, daß der arme Ritter in so mißlicher Fehde begriffen sey, und eben da, wo er Ruhm und Ehre zu sammeln hoffe, wahrscheinlich Schande und Verachtung ernten werde. Doch verschwieg er seine Besorgniß selbst Klaren, und versprach ihr nur in allgemeinen Ausdrücken, daß er Kunigundens Bitte zwar nach Kräften, jedoch aber auch nur so viel als es Pflicht und Schwur erlaube, fördern wolle.

Die vier der Freude gewidmeten Tage verflossen nun in Wonne und Vergnügen. Friedrich fühlte sich innig froh und glücklich. Sein geweckter Ehrgeiz genoß Sättigung in Menge. Alle Bundesbrüder ehrten und liebten den tapfern Jüngling, und da Einigkeit und wahre Freundschaft ihre Herzen beseelte, so war keiner unter ihnen, der ihm nicht seine Ehrenstelle herzlich gegönnt, sie nicht bald erhöht zu sehen gewünscht hätte. Die volle Liebe der unschuldigen Klara vermehrte sein Glück um ein Großes! Alle seine Wünsche waren erfüllt, nur der einzige, die Geliebte bald ganz und auf ewig zu besitzen, war noch nicht erreicht, aber er nahte sich mit Gewißheit, und

Fried-

Friedrich hoffte ihn durch geschwind geendete Fehde so bald als möglich zu erreichen.

Am Abende des dritten Tages befahl der Bundeshauptmann seinen Rittern, daß sie von allen ihren Freunden und Bekannten Abschied nehmen sollten, weil sie mit der vierten Stunde des kommenden Morgens ausziehen würden, und dann zu dieser Beschäftigung keine Zeit übrig hätten! Friedrich thats mit voller Rührung! Er lag sprachlos im Arme seiner weinenden Geliebten! Ich hoffe dich bald und gesund wieder zu sehen! war alles, was er zu ihrem Troste stammeln konnte. Als er sich Kunigunden nahte, glänzten Thränen in ihren Augen! Zieht glücklich, sprach sie leise, und gedenkt meiner Bitte! Ich will indeß mit Klaren für euch bethen! Friedrich gelobte das Erstere nicht zu vergessen, und sich dadurch des Letztern würdig zu machen!

Früh, als die Bundesglocke vier Mahl rufte, erschienen alle Ritter im Saale! Ihre Harnische rauschten, ihre Schwerter klirrten, und die Rosse wieherten im nahen Vorhofe! Es war ein fürchterliches Gewühl durcheinander, das einem sich nahenden Gewitterſturme glich, der vom Berge herab das fruchtbare Thal zu verheeren droht! Der Greis bestieg seinen Thron, ihn begleitete der Bundespriester, welcher Friedrichen gesalbt hatte.

Greis. Erwache! Erwache! Erwache! Erwache tapferer Löwe.

Kläger. Dein Grimm iſt gereizt worden!

Greis. Tieger und Wölfe wüthen in der Heerde!

Kläger. Tilge ihre Wuth! Strafe ihren Frevel!

Greis. Geweckter Löwe! Ziehe aus zum Kampfe!

Alle Ritter. (auf ihre Schwerter ſchlagend) Zum Kampfe! Zum Kampfe! Zum Kampfe! Zum Kampfe!

Greis. Zum Siege über Ungerechtigkeit und Bosheit!

Alle Ritter. Zum Siege! Zum Siege! Zum Siege! Zum Siege!

Prieſter. (ſeine Hände empor hebend.) Ziehet aus im Nahmen des Herrn! Ziehet aus unter dem Schutze ſeiner Heiligen! So wahr Gott ein Vater der Waiſen, ein Schutz der Wittwen zu ſeyn verſprach, ſo wahr wird er denen, die ſein Amt verwalten, ſeinen Beyſtand verleihen! Sein Segen, den er mir auszuſpenden erlaubte, ſey mit euch! Sein Segen begleite euch! Sein Segen beſchütze euch im Kampfe! Sein Segen führe euch ſiegreich in die Burg zurück!

Alle Ritter. (knieend.) Amen! Amen! Amen! Amen!

Greis. Nach Oſten und Weſten! In Süden und Norden weint die Unſchuld, trocknet ih-

re Thränen, damit die Erlösten den Nahmen des Herrn loben und preisen!

Greis. (zieht viermahl an der Glocke) Hört ihr die Trompeten rufen! Die Heerpaucken tönen! Die Rosse stampfen und wiehern! Auf! Auf! Auf! Auf zum Kampfe, zum Siege!

Die Ritter rufen nun jubelnd durch einander: Zum Kampfe! Zum Siege! und stürmten nach dem Vorhofe. Es war rührend und fürchterlich anzusehen, wie der Greis und Priester den Segen vom Fenster hinab auf sie spendete! wie auf der andern Seite die Weiber ihnen weinend ein Lebewohl zuriefen, und wie schreckliches Kriegsgetümmel und Lärmen den Dank der muthigen Ritter verschlang, die nun schon auf den Rossen saßen, und zum Burgthore hinaustrabten. Am ersten Scheidewege theilten sich die Haufen. Friedrich zog mit den seinen nach Süden. Er hatte mehr als eine Ursache, zu glauben, daß Verräthereyen ihm locke, die unter dem Scheine der Gerechtigkeit, Rache an Unschuldigen üben wolle. Wäre, dachte er, Neuburgs Wittwe wirklich das buhlerische Weib und die Mörderinn ihres Gatten, so würde wahrlich Ritter Wiesenborn nicht Gemeinschaft mit ihr pflegen, sie nicht zu vertheidigen suchen, weil beydes ihm schlechte Frucht bringen, und die Hand seiner Kunigunda auf ewig rauben würde. Er beschloß daher vorsichtig zu handeln, und genau zu prüfen.

Als es am Abende des dritten Tages zu dämmern anfing, sah er schon Neuburgs Veste vor sich liegen. Er lagerte sich nahe an der Strasse im Dickicht, und sandte Kundschaft nach den Burgwächter aus, der dem Bunde Beystand und in einer genau beschriebenen Eremitenhöle die Rächer desselben zu erwarten, versprochen hatte. Ehe der ausgesandte Ritter wiederkehrte, ging Friedrich an der nahen Strasse auf und nieder, und untersuchte von fern die Lage der Burg. Ein Landmann ritt auf einem Esel die Strasse herab, Friedrich sprach mit ihm.

Friedrich. Wohin, Alter, wohin des Weges?

Alter. Gott grüß euch, gestrenger Herr Ritter! Ich komme von der Mühle im Thale, habe Getreide hingeführt, und trabe nun wieder heim!

Friedrich. Seyd also bekannt in der Gegend?

Alter. Wie sollte ich dieß nicht? Bin hier geboren und erzogen! Kenne jeden Baum und Strauch!

Friedrich. Wessen ist da oben die Burg? Kann ein wandernder Ritter dort Aufnahme und Herberge finden?

Alter. Die Burg gehörte einst dem Grafen von Neuburg. Es war ein stattlicher Herr und Ritter! Er liebte seine Unterthanen wie Kinder, und wir ehrten ihn wie unsern Vater. Jetzt ist er todt, und sein Weib haust auf der Burg! Aufnah-

me und Herberge könnt ihr dort wohl finden, aber Mahl und Kost wird euch schwerlich behagen!

Friedrich. Warum? Ich bin mit wenigem vergnügt!

Alter. Glaubs schon, Herr Ritter, glaubs schon, auch bedarfs solcher Kost verdammt wenig, um einen auf immer zu sättigen.

Friedrich. Ich verstehe dich nicht.

Alter. Habs lange auch nicht verstehen können! Jetzt muß ichs wohl glauben!

Friedrich. Sprich deutlicher!

Alter. Ihr scheint mir ein ehrbarer Ritter zu seyn, und darum ists Pflicht euch zu warnen! Graf Neuburgs Weib ist ein Scheusal in den Augen Gottes und der Menschen! Sie hat ihren Gatten vergiftet, hat ihr einziges Kind in ein Kloster gesteckt, und haust nun mit einen unbekannten Buhlen auf der Veste, den sie ehdem schon liebte, und nun gar ins befleckte Ehebette aufgenommen hat. Behagt euch solch eine Wirthschaft, und wollt ihr lernen, wie man sie treibt, so ziehe hinauf, ihr werdet wohl aufgenommen werden.

Friedrich (seufzend.) Arme Kunigunda! Scheinheiliger Böswicht!

Alter. Ziehe nur gerade vorwärts, so erreicht ihr die Burg bald!

Friedrich. Gott bewahre mich für solch eine Herberge! Viel lieber will ich hier im Forste übernachten!

Alter. Habt recht! Denkt wie ich und jeder Redliche. Pfeift euch aber der Wind hier zu unsanft im Nacken, so zieht links nach dem Thale! Meine Hütte steht nahe am Stege! Ist zwar klein, aber immer geräumig genug, um euch zu beherbergen?

Friedrich. Ich danke, guter Alter, ich danke! Aber ist denn deine Nachricht auch ganz gewiß?

Alter. Sicher und gewiß! Wollts lange auch nicht glauben, denn die gräuliche Sage schlich Anfangs nur vom Ohr zu Ohre, und ich verbeths meinem Weibe streng, sie nicht weiter zu verbreiten. Seitdem ich aber gewiß weiß, habe ich mir fest vorgenommen, sie jedem zu erzählen, sie nach Kräften zu verbreiten, vielleicht gelange die Nachricht einst zum Ohr eines Redlichen, der die That rächt und straft.

Friedrich. Wie ward dir diese Gewißheit?

Alter. Wie? Willis euch kurz erzählen. Drey Knechte, deren Treue und Redlichkeit ich kenne, zogen ehegestern von der Burg weg, sie herbergten bey mir, und erzählten mir alles. Sie waren zu gewissenhaft, um der Verbrecherinn länger zu dienen, und nahmen ihren Abschied, ob ihnen gleich der unbekannte Buhle doppelten Sold both. — Viele sind schon ihrem Beyspiele gefolgt, und bald wird die Burg von Beschützern leer stehen. Dann wir das Gericht wohl über die Bösen beginnen! Es wird schrecklich seyn,

aber wie die That, so der Lohn! Gehabt euch wohl, Herr Ritter!

Der Alte zog nun seine Strasse, und Friedrich blieb erstaunt stehen. Stets hatte er die schreckliche That bezweifelt, und sah sich nun auf ein Mahl so einleuchtend überzeugt. Noch kämpfte er mit seinem Herzen, das so gern der Wahrheit widersprochen hätte, als der Ritter mit dem Burgwächter bey ihm anlangte.

Wächter. Heil euch! Edler Ritter! Schon habe ich euch mit Ungeduld erwartet. Nur die Hoffnung, in euch bald der Bosheit Rächer zu erblicken, war bisher vermögend, mich noch länger in diesem Sodom und Gomorra aufzuhalten! Längst schon hätte ich sonst die Wohnung des Lasters geflohen! Heil mir, daß ich endlich Erlösung von euch hoffen kann!

Friedrich. Gott grüße euch! Wie geht es in der Burg?

Wächter. Ihr könnt noch fragen! Gerechter Gott! Wie kanns gehen? Sünde und Laster mehret sich täglich! Die Bosheit hebt mächtig ihr Haupt empor; wenn ich ihr nicht mit allen Kräften entgegen gearbeitet hätte, so würdet ihr schwerlich die Veste zu erobern im Stande seyn!

Friedrich. So mengt ihr euch auch ins Kriegshandwerk?

Wächter. Es ist ja meine Pflicht für die Sicherheit der Veste zu wachen.

Friedrich. Wie habt ihr denn also der Bosheit entgegen gearbeitet?

Wächter. Durch List, gestrenger Herr, durch List! Der fremde Ritter, welcher des Nachts mit der Mörderinn buhlt, und am Tage sie beschützt, scheint das Kriegshandwerk trefflich zu verstehen. Er war kaum einen Monden hier, so hatte er schon einen Haufen Reisige um sich versammelt, die es mit jedem aufnehmen, und jeder Macht trotzen wollten! Ich sah lange dem Dinge im Stillen zu: da sich die Rotte aber immer mehrte, so erhohlte ich mich Raths bey unserm Vogte, und — Ehre dem Ehre gebührt — durch seine Unterstützung führte ich den Anschlag glücklich aus.

Friedrich. Bin sehr begierig, ihn zu hören und zu bewundern!

Wächter. Will euch alles erzählen! Bisher hatte ich noch immer das schreckliche Laster mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckt, hatte die Verbreitung desselben nach Kräften zu hindern gesucht; da aber eben diese Nachsicht die Bosheit in ihrem Starrsinne bestärkte, so wäre es, nach der Meinung meines Vogtes, Theilnahme an der ruchlosen Sünde gewesen, wenn ich länger geschwiegen hätte. Ich machte daher Bekanntschaft mit den Reisigen, erzählte und vertraute ihnen, welcher Sünde sie sich theilhaftig machen würden, wenn sie ferner der Mörderinn dienen würden. Die Erzählung wirkte. Mehr

als achtzig Knechte, welche nicht länger im Solde des Lasters bleiben wollten, zogen nach und nach aus. Noch sind etwa dreyßig derselben auf der Burg. Die Hälfte wankt auch schon; die übrigen sind offenbare Böswichte, die keinen Teufel glauben, und sich daher auch nicht durch ihn schrecken lassen.

Friedrich (für sich). Ha, also dieß die Ursache des Auszugs der Knechte! Ich fange wieder zu hoffen an! Noch kann Trug im Hinterhalte liegen! (laut) Ihr habt ein schlüpfriges Amt verwaltet; würde der Ritter Argwohn gefaßt haben, ich wette, ihr hättet an der ersten besten Eiche euch zu Tode zappeln müssen!

Wächter. (sich kreuzigend). Gott bewahre mich für solch einem Unglücke! Meine Absicht war rein! Ich thats, um das Laster zu demüthigen, und das kostbare Blut so wackerer Ritter zu schonen!

Friedrich. Wenn dieß eure einzige Absicht war, so danke ich euch! Doch näher zum Zwecke! Ehe ich handle und rächе, so muß ich, was ihr selbst billigen müßt — von dem Verbrechen klar und deutlich überzeugt seyn! Könnt ihr mir diese Ueberzeugung gewähren?

Wächter. O nur allzu gut! Graf Neuburg starb durch Gift; dieß bewies seine Krankheit, sein Tod! Er sagte mirs selbst auf seinem Ster-

bebete, denn er hatte groſſes Vertrauen zu mir, und der Arzt beſtatigte es!

Friedrich. Gut! Laßt dieß erwieſen ſeyn! Aber wie könnt ihr ſein Weib des Mords beſchuldigen?

Wächter. Eben ſo ſicher! Leider noch beſſer! Zwey Zeugen beſtätigten es in ihrem Tode. Sie waren die Vertrauten der Mörderinn geweſen, ſie hatten ihr das Gift verſchaft; ihr Gewiſſen erwachte, und da die Wittwe dieß ahndete, ſo förderte ſie beyde mit eben dieſem Gifte aus der Welt. Ich und der Arzt war zugegen, als ſie alles in ihrer Qual aufrichtig bekannten, es in Gegenwart aller Burggenoſſen bekennen wollten. Dieß zu verhindern, ſetzte der Arzt die ganze Geſchichte ſchriftlich auf, gelobte es allen kund zu machen, und ſie unterzeichnete es mit ſterbender Hand! Hier iſt die Schrift! Leſet ſie ſelbſt.

Friedrich (nimmt ſolche, und betrachtet ſie). Hm! — Iſt der Arzt noch auf der Burg?

Wächter. Er iſts. Er wird euch ſelbſt das nähmliche beſtätigen!

Friedrich. Und wo iſt die Tochter des Grafen?

Wächter. Wo iſt ſie? Der Mutter Ausſage nach, befindet ſie ſich in einem Kloſter; aber — aber ich glaube, ſie ſchläft auch ſchon ruhig!

Friedrich. Wirklich? Gewiß?

Wächter. Betheuern, beschwören könnte ichs!

Friedrich. (für sich) Ein offenbarer Schalksknecht! da muß Betrug verborgen liegen! (laut) Und der unbekannte Ritter? Ist er wirklich der Wittwe Buhler?

Wächter. O nur allzu gewiß. Dessen könnt ihr euch durch die Aussage der Burgbewohner überzeugen. Kaum war der ermordete Gatte begraben, so führte die listige Dirne ihn einst am Abende in die Burg. Sie mußten schon eher vertraut und bekannt gewesen seyn; denn sie durchwachten schon die erste Nacht im verschlossenen Gemache. Früh zog der Ritter zwar wieder aus, aber er kehrte bald mit einem Haufen Reisige zurück, und widersetzte sich nun öffentlich dem letzten Willen des verstorbenen Burgherrn.

Friedrich. Und wie lautete dieser?

Wächter. Aus gerechter Strafe, denn der Kranke ahndete das Verbrechen, enterbte er das Weib; setzte meinen Vogt zum Schirmvogt über die Veste und all sein Haabe; gelobte ihm die Nutznießung bis zur Vogtbarkeit der Tochter. Aber der Ritter traf Vertheidigungsanstalt, trotzte den Abgesandten des Vogts, und sprach die Erbschaft im Nahmen der Mörderinn an.

Friedrich. Ach! so wohl! Ein Umstand, den ich gar nicht kannte, der die Sache um ein groß es aufklärt.

Wächter. Der Vogt fühlte sich zu schwach, um seine Rechte zu vertheidigen. Er suchte rings umher Hülfe, aber niemand wollte Fehde beginnen. Schon lange hatte er von deinem, den Bösen so schreckbaren Bunde, von den ruhmwürdigen Handlungen desselben gehört! Er sandte Bothen dahin ab, und ihm ward Hülfe und Rache zugesichert.

Friedrich. Hülfe der Unschuld! Rache der Bosheit! Darauf kannst du und dein Vogt sicher rechnen. Ich bin nun belehrt, beynahe überzeugt. Die Handlung soll kräftig beginnen! Nur eins nimmt mich von dem unbekannten Ritter Wunder: daß er euch so lange Schutz und Aufenthalt auf der Burg gewährte, da er doch leicht vorher muthmassen konnte, daß ihr zum Verräther werden könntet.

Wächter. Glaubs gern, daß euch so etwas wundert. Aber ich nahm meine Zuflucht zur Verstellung, billigte des Ritters Unternehmen, erboth mich zum Vergleiche, und es gelang mir trefflich, die Sache wenigstens in die Länge zu ziehen. Aber ungeachtet meiner Verstellung schien jetzt der Ritter doch Unrath zu merken, er beobachtete mich äußerst genau: die Knechte, welche Abschied nahmen, müssen vielleicht nicht reinen Mund gehalten haben, und wäret ihr nicht bald gekommen, so hätte ich meiner eigenen Sicherheit wegen die Veste verlassen müssen.

Friedrich. Ich bin nun ganz unterrichtet. Wenn glaubt ihr, daß es die beste Zeit seyn wird die Veste zu überfallen?

Wächter. In der Mitternachtsstunde, wenn alles ruhet und schläfe! Ihr theilt dann eure Ritter in drey Haufen! Der Arzt wird unser am offenen Pförtchen harren. Er wird einen Haufen zu den wenigen Knechten führen, die sich schwerlich zur Wehre stellen werden. Die übrigen zwey Haufen führe ich nach dem Schlafgemache des Buhlers und der Mörderinn! (lächelnd) Möglich, daß wir sie auf einem Lager finden; aber man muß doch auf alle Fälle bedacht seyn. Es wird kein leichtes Stück Arbeit geben!

Friedrich. Verdamme! — — (sich schnell fassend).

Wächter. Was ist euch? Herr Ritter!

Friedrich. Nichts! Ich war nur verdrießlich, daß es der Mühe kaum lohne! — — Geht nur indeß zu den Uebrigen! (zum Ritter) Laßt ihn nicht aus den Augen!

Wächter. Gestrenger Herr! Noch habe ich euch eine Bitte meines Vogts vorzutragen; ich hoffe, daß ihr sie geneigt anhören werdet!

Friedrich. Sprecht!

Wächter. Ist die Erbinn des Grafen wirklich todt — wie wir es denn kräftiglich zu erweisen bereit sind — so sehet ihr wohl selbst ein, daß alles Haab und Gut unserm Vogte anheim fällt. Er läßt euch daher demüthiglich bitten, ihr wollet fein säuberlich damit verfah-

ren, nichts zur Beute zueignen, nicht aus allzu grosser Begierde nach Rache, Feuer in die Veste werfen.

Friedrich. Glaubt dein Vogt, daß wir mordbrennen? daß wir rauben? Glaubt er dieß?

Wächter. Bewahre Gott und alle seine Heiligen! Doch ich ende meinen Auftrag.

Friedrich. Schon recht! Geht nur!

Wächter. Gottes reichster Segen über euch! Zwar hätte ich noch eine Bitte an euch, will sie aber zur bessern Zeit sparen!

Friedrich. Sprecht kühn! Meine Zeit ist gemessen! Ich könnte später für euch keine mehr übrig haben!

Wächter. Mein Vogt meint, es würde ihm zuträglich und nützlich seyn, wenn ihr nach geschehener Einnahme der Veste, sie öffentlich dem Vogt übergebt, und ihn in den Besitz derselben einführet. Die Unterthanen würden dadurch von unserm Rechte überzeugt, und die Nachbarschaft rings umher kräftiglich belehrt werden, daß wir Freunde besitzen, die im Falle der Noth uns thätig beschützen. Der Vogt verspricht euch dagegen, die Unkosten des Heerzugs sämmtlich zu ersetzen, jeden einzelnen Ritter nach Kräften zu belohnen, und den Ruhm eueres Bundes durch Worte und Thaten im ganzen Lande zu verbreiten und zu vermehren!

Friedrich. Wir kämpfen nicht um Lohn und Gewinn; wir streiten zum Schutze der Un-

ſchuld, zum Schrecken des Laſters! Wir lohnen die erſtere! Wir ſtrafen das letztere! Darnach kannſt du und dein Vogt ſich richten!

Wächter. So können wir alles Liebes und Gutes von Euch erwarten!

Friedrich ſchickte nun den Wächter zu den übrigen, und hielt mit ſeinem Herzen und Verſtande Rath. Beyde glaubten feſt und einſtimmig, daß der Ritter ſammt der Wittwe unſchuldig ſey. Schon wollte er des Tages harren, und dann als Freund ſich der Veſte nähern, da er aber aufs neue überlegte, daß ſein gutes Herz den Verſtand doch irre führen könne, und Ueberraſchung nie ſchaden, die Wahrheit vielmehr beſſer enthüllen könne, ſo glaubte er klüger zu handeln, wenn er ſeinem Auftrage getreu, die Veſte erobere, und dann ſein Richteramt beginne! Als daher die Mitternacht ſich nahte, befahl er Aufbruch, und zog nach der Veſte. Der Burgwächter führte die Ritter rückwärts an den Fuß des Felſens. Hier mußten ſie abſitzen vom Roſſe, und zu Fuße den ſchmalen Pfad aufwärts klimmen. In der ganzen Veſte glänzte kein Liche, alles ſchien ruhig zu ſchlafen, und nicht zu wähnen, daß entſcheidendes Schickſal ſo nahe ſeyn. Nach langem Klettern kamen ſie endlich am Hinterpförtchen an. Es war verſchloſſen, der Wächter vermochte es nicht zu öffnen, klopfte leiſe und ſchimpfte weidlich auf den Arzt, der ſeiner Meinung nach,

des langen Harrens überdrüssig, auf der Lauer eingeschlafen sey! Als er sein Klopfen noch einige Mahle wiederholte, hörte man oben auf der Mauer Tritte. Bald hernach rief eine Stimme herab: Ist dieß der Tritt des Löwens?

Friedrich. (rasch) Er ists! Er kommt zu richten über euch! Oeffnet ihm die Pforte! Euer Frage nach zu urtheilen müßt ihr ihn kennen, und folglich auch wissen, daß er nur die Bösen bestraft, und die Unschuld beschützt!

Stimme. Ich kenne ihn, und er sey mir willkommen! Aber erlaubt seys auch mir, ihn zu fragen: Obs recht und billig ist, daß er im Verborgnen schleicht und in Gesellschaft des Tigers nach offenen Thüren umher spähe? Sonst war sein Tritt offen und gerade, sonst haßte er den Tiger, und verachtete seine Tücke!

Friderich. Er thuts noch! Nur um des Blutes zu schonen, nahm er diesen Weg, und wenn ein Tieger sich mit dem Felle des Lammes kleidete, und so unter seinem Schutze mitzog, so wird er den Betrug zu entdecken und zu ahnden wissen!

Stimme. Dank sey dafür dem gerechten Löwen! Er ziehe wieder bergabwärts, und kehre auf der Heerstrasse nach der Veste zurück! Er wird das Burgthor offen und unbesetzt finden! Ohne Furcht erwarte ich sein Gericht, aber es ziemt ihm nicht, durchs Hinterpförtchen herein zu

schlei-

ſchleichen, und bey den übrigen Bewohnern der Veſte den Verdacht zu erregen, daß er auf unrechtem Wege wandle.

Friedrich. (zu ſeinen Rittern). Kommt! Sein Vorſchlag iſt billig und gerecht! (nach der Mauer.) Am offnen Burgthor ſehen wir uns wieder!

Stimme. Ich werde euch dort erwarten. Nur eins bitte ich euch! Beobachtet den Tieger, damit er nicht entfliehe!

Wächter. (im Herunterklettern zu Friedrichen, der ihn ſogleich bey der Hand faßte). Dieß war die Stimme des Ritters!

Friedrich. Mir ſchien's auch ſo!

Wächter. Bey allen Heiligen, ſie war's! Er muß den auf uns harrenden Arzt überraſcht, und zum Bekenntniß gezwungen haben.

Friedrich. Leicht möglich!

Wächter. Verdammt! das vereitelt unſern ganzen Plan!

Friedrich. Warum? Ihr höret ja, daß er uns am offnen Burgthore erwartet!

Wächter. Wie? Ihr wollet? Ihr könntet? — Unmöglich! Ihr werdet euch doch nicht in der Falle fangen laſſen?

Friedrich. Ich ſehe keine Falle!

Wächter. Nicht? Gerechter Gott! Dann ſeyd ihr mit ſchrecklicher Blindheit geſtraft! Er

wird im Hinterhalte auf euch lauern! Wird euch zusammen hauen, ehe ihr euch dessen versehet!

Friedrich. Wir haben Schwert und Schild mit uns!

Wächter. Werdet keinen Gebrauch davon machen können!

Friedrich. Das sey unsere Sorge.

Wächter. Wenn ihr dann mit Gewalt in euer Unglück rennen wollt, so erlaubt wenigstens mir, mich zu entfernen!

Friedrich. Du ziehst mit uns! Und obgleich dein Schädel einer der dickesten und breitesten ist, so wird ihn — wenns zum Gefechte kommen sollte — mein Schild doch zu decken wissen!

Wächter. Ich danke, Herr Ritter, ich danke für euern Schutz!

Friedrich. He Knechte! Führt den Burgwächter uns nach! Laßt ihn nicht entkommen! Euer Kopf wird mir für ihn haften!

Wächter. Jesus! Maria! Was habt ihr mit mir vor! Ihr denkt vielleicht, daß ich der Tieger bin, auf welchen der Ritter anspielte? Ich bitte euch um aller Heiligen willen! Laßt mich los, was auch der Arzt gestanden haben mag, ich bin unschuldig!

Friedrich. Darüber wird euch der Beweis obliegen! (zu den Rittern) Ihr folgt mir doch?

Einige Ritter. Auch in den Tod! Doch empfehlen wir dir Vorsicht! — —

Wächter. O ihr sprecht gut, liebe Ritter, ihr sprecht weiser als Salomo selbst! Laßt euch rathen, folgt ihm nicht! Sein Starrsinn führt euch zur Schlachtbank!

Friedrich. Schweig, Elender! — (zu den Rittern) Ich würde nicht so blindlings dem Rathe des Feindes folgen, hätte ich nicht vorher schon untersucht und geprüft! Ich kenne den Ritter, welcher die Veste vertheidigt! Es ist Ritter Wiesenborn.

Einige Ritter. Wie? dieser? Ah! daher seine Kenntniß unsers Bundes! — — Er liebt Kunigunden! Er war ausgesandt vom Vater, um gerechte Fehde zu suchen! O dann muß die schändliche Sage Lüge seyn! — —

Wächter. Weh mir Armen!

Friedrich. Ihr habt wahr geurtheilet! Laßt uns eilen, um der Entdeckung näher zu kommen!

Sie zogen nun fort, erreichten bald die Heerstrasse und auf dieser die Veste. Die Zugbrücke war herabgelassen, mitten auf derselben stand Ritter Wiesenborn mit all seinen Knechten, sie hielten anstatt den Waffen Fackeln in Händen!

Ritter Wiesenborn (sich Friedrichen nahend). Edler Anführer deines Bundes, ich hoffte, dich zu kennen, aber deine Stimme verringerte schon diese Hoffnung, dein Anblick vernichtet sie ganz! Doch hindert dieß mein Vorhaben nicht! Ich übergebe dir die Veste, welche ich bisher gegen Bosheit und Tücke zu vertheidigen suchte! Ich flehe dich

im Nahmen der gekränkten Unschuld um Hülfe und Erbarmen an! So sehr man auch mag bemühet gewesen seyn, diese bey euerm Bunde zu verleumden, so bin ich doch gewiß überzeugt, daß falscher Schein dich nicht trügen, daß du vorher prüfen, ehe du strafen wirst!

Friedrich. Dein Zutrauen ehrt mich und meinen Bund! Es ist der deutlichste Beweis, daß du auf rechtem Wege wandelst! Ich werde es daher um so weniger mißbrauchen! (er steigt vom Rosse ab, zu den Rittern) Bewache die Thore! Laße jede Oeffnung euch zeigen, und verstattet keinem Aus- und Eingang! (zu Wiesenborn heimlich) Die schöne Kunigunde grüßt euch!

Wiesenborn. Weh mir Unglücklichen, wenn die falsche Sage auch zu ihrem Ohre kam! Dann schwindet alle meine Hoffnung, die ich so treulich zu mehren suchte!

Friedrich. Sorgt euch nicht! Sie kennt und ahndet die Absicht unsers Zuges nicht! Euer Nahme war jedem unbekannt, nur mir nicht, da ihr selbst euern Aufenthalt Kunigunden entdecket, und sie mich zu ihrem Vertrauten wählte. Nur so viel zu eurer Beruhigung: Ich hoffe euch unschuldig zu finden, und dann will ich mit allen Kräften, die mir Schwur und Pflicht nicht rauben, eure Absicht fördern, und mich ganz belohnt fühlen, wenn ich euch und Kunigunden glücklich sehe!

Wiesenborn. Nehmt indeß meinen wärmsten Dank! und wollt ihr ihn noch vermehren, so sagt mir, mit wem ich zu sprechen das Glück habe.

Friedrich. Ich bin Friedrich Graf von Froburg. Seit acht Tagen ein Mitglied des Löwenbundes!

Wiesenborn. Und schon geschmückt mit so herrlichen Ehrenzeichen! O ihr müßt ein Held ohne gleichen seyn!

Friedrich. Muth und Entschlossenheit führt leicht zum Ziele. Doch davon bey gelegener Zeit ein Mehreres! Wo treffe ich Graf Neuburgs Wittwe?

Wiesenborn. Zitternd und zagend harrt sie eurer an der Treppe! Gleich einem stets gejagten Rehe, das nirgends Schutz und Ruhe findet, verzweifelt sie schon an jeder Hülfe, und fährt erschrocken empor, wenn ein Blatt vom Baume herab rauscht! Stellt euch also ihren jetzigen Zustand vor! Sie weiß, daß ihr als Richter und Rächer kommt! Die Hoffnung und die Gewißheit ihrer Unschuld hält sie zwar noch aufrecht, aber immer gewohnt, das Laster triumphiren zu sehen, ist diese Hoffnung schon schwach, sie wird ganz erlöschen, wenn ihr solcher nicht mit tröstenden Worten zu Hülfe eilte!

Friedrich. So fördert euren und ihren Wunsch! Ich bin bereit euch zu folgen.

Friedrich ward nun von Wiesenborn nach dem Vorhofe geführt. Eine weibliche Gestalt tief in Trauer gehüllt, schwankte von der Treppe herab ihm entgegen, und sank schluchzend zu seinen Füßen nieder. Es war Neuburgs Wittwe. Ihre hagere Gestalt, die tiefen Furchen, welche immer dauernder Thränenfluß auf ihren Wangen gezogen hatte, waren Zeugen ihres Grams, und bewiesen deutlich, daß solch ein Gesicht nicht zu buhlen vermöge. Erbarmt euch, edler Herr! Erbarmt euch, rief sie, einer äußerst gekränkten, einer hart verfolgten Wittwe! Laßt nicht zu, daß mein Vertrauen auf Gottes Hülfe erlösche. Macht nicht, daß ich an seiner Barmherzigkeit zweifelnd, mein elendes Leben enden muß.

Friedrich. — (sie empor hebend) Weh dir, verruchter Bube! Wenn dieß dein Werk ist! Wenn du unbarmherzig genug warst, ein Weib so zu martern, und ungerührt ihre Thränen fließen zu sehen!

Wittwe. O sie warens! O sie sinds noch! All mein unnennbares Leiden kommt aus der Hand des Landvogtes und seiner Gehülfen. Sie raubten mir den Gatten und das Kind! Sie raubten mir Unschuld, Ehre und sogar die Hoffnung, daß Gott mein Leiden sehen, und mir Hülfe senden werde.

Friedrich. Zweifelt nicht mehr! Er hat euch erhört, und mich zum Retter und Rächer ge-

sandt. Ihr seyd unschuldig, das beweist eure Miene, eure Gestalt! Das sagt mir mein eigenes Herz! — Kommt ins Gemach! Gebt mir noch nähere Beweise eurer Unschuld und ich will mein Rächeramt strenge verwalten! (zu seinen Rittern) Beobachtet mir den Buben! Bewachet ihn wahl!

Ein Ritter. Sorgt nicht! Er soll uns nicht entkommen.

Friedrich gieng nun mit Ritter Wiesenborn und Neuburgs Wittwe nach dem Saale! Sie reichte ihm den Willkommsbecher; er nahm ihn nicht an. Als ich, sprach er, euch von fern erblickte, als ihr einer Todten ähnlich mir entgegen wanktet, da schwur ich zu dem allmächtigen Gott, daß meinen trockenen Gaumen nicht eher ein Tropfen laben sollte, bis ich mein Tagwerk nicht vollendet hätte! Eilt daher, mir alles zu erzählen, alles zu entdecken, wodurch ihr euch rechtfertigen, wodurch ihr die schreckliche Verläumdung vernichten könnt.

Gräfinn Neuburg. Fein war das Gewebe ihrer Boßheit! Versteckt vor jedem menschlichen Auge! Hätte mir Gott nicht in diesem edeln Ritter (auf Wiesenborn zeigend) einen zweyten Daniel gesandt, hätte dieser nicht vor einigen Stunden einen der ruchlosen Thäter zum Geständnisse gezwungen, ich würde gleich der unschuldigen Susanna meine Unschuld nur betheuern, aber nicht beweisen können. O edler Herr! Mein Zustand ist schreck-

lich! Ich war das glücklichſte Weib; oft ſuchte ich in Gedanken rings umher ein Weib, das ſich mit meinem Glücke meſſen könnte, und ich fand keines! Jetzt bin ich tief unter die Elendeſte herab geſunken! Doch ihr ſeyd nicht gekommen meine Klagen, ſondern Beweiſe zu hören. Ich will verſuchen: ob ich noch ſtark genug bin, mein Leiden durch die Erzählung zu erneuern. Ich liebte meinen Gatten innig und zärtlich, und er lohnte mir mit der wärmſten Gegenliebe. Zehn Jahre lebte ich mit ihm in der glücklichſten Ehe, hatte ihm vier Söhne und eine Tochter geboren, und bemühete mich innig ſie zu Gottes Ehren zu erziehen. Einſt — es werden nunmehr fünf Jahre ſeyn — ſaß ich im Zirkel der Kleinen, und ſah ihrem Spiele mit größtem Vergnügen zu, als der Thurmwächter den Landvogt meldete; er kam, um meinen Gatten zu einer Fehde im Nahmen des heimlichen Gerichtes zu ermuntern, mahlte ihm die Vortheile des Zuges ſo ſchön, ſo reitzend, daß er ſchon halb ſein Verſprechen erhalten hatte, als ich mit meinen fünf Kindern dazwiſchen trat, ſein Vaterherz erwärmte, und ihn vermochte, daß er der Kleinen wegen den Zug verſagte. Von dieſer Zeit begann mein Leiden! In einem Jahre begrub ich alle meine vier Söhne! Zwey ſtürzten vom Felſen herab, den ſie, um ein Vogelneſt zu erlangen, erklettert hatten; die zwey andern ertranken im Fluſſe, dem ſie ſich zu weit genahet hatten! Ihr Tod koſtete mir und meinem Gat-

ten unzählige Thränen, die oft noch stärker flossen, wenn der uns heimsuchende Vogt gerade zu behauptete, der Tod der Kleinen sey augenscheinliche Strafe Gottes, weil mein Gatte den Zug versagt habe. Beynahe hätte dieser Bewegungsgrund ihn zur Fehde vermocht, wenn er nicht vorher einen neuen Erben zu besitzen gewünscht hätte; aber diese Hoffnung blieb unerfüllt; denn das Leiden über den Verlust seiner Kinder nagte an seinen Gliedern. Er bekam bald darauf die Gicht, und zählte oft des Jahrs kaum einige Tage, an welchen er das Lager verlassen konnte. Die Kunst der Aerzte war vergebens: er siechte, konnte nicht sterben, nicht gesund werden! Als das unheilbare Uebel seine Kräfte stets verminderte, beschloß er mir sein Haabe zu vererben! Der Tag dazu war schon bestimmt, die Zeugen geladen, und als ein solcher der Landvogt schon auf der Burg angelangt! Ich reichte ihm mit eigener Hand am Abende zuvor noch Arzney, und ging nach meinem Gemache, um dort ein Mahl von den vielen Nachtwachen auszuruhen! Ich schlief fest, erwachte erst spät am Morgen, und wie ich zu meinem Gatten eilen wollte, fand ich ihn todt. Sein Körper war schrecklich entstellt, deutliche Merkmahle des Gifts äußerten sich. Er hatte unter schrecklichen Qualen sein Leben geendigt, und der Landvogt war grausam genug, mir zu sagen, daß er mich als die Ursache derselben bey den Gegenwärtigen angeklagt habe. Ich kam von Sinnen, ich raste; wie ich wieder füh-

len, denken, und überlegen konnte, wurde mir kund gemacht, daß mein Gatte vor seinem Tode sein ganzes Haabe meiner Tochter zugesprochen, mich ihrer Erziehung enthoben, und den Landvogt zu ihrem Vater, zum Schirm und Schutz ernannt habe. Ich fing nun die Ränke der Bosheit zu ahnden an. Ich gab meinem Gefühle Worte, ich wollte es der ganzen Welt verkündigen, und bey allen Schutz suchen. Der Arzt, welcher eben gegenwärtig war, schien meine Gründe zu glauben, nahm Antheil an meinem Kummer, rieth mir sogar die Bosheit des Vogts durch List zu bekämpfen. Entfernt, sagte er, euer Kind von der Burg, entzieht es den Augen des Vogts, so wird er sein Recht darüber nicht üben, euch nicht von hier vertreiben können. Ich fand den Rath gut, sandte das Mädchen zu einer Freundinn ins Johanneskloster, und erhielt bald von dieser die schreckliche Nachricht, daß ihr das Kind, als sie mit ihm im Klostergarten spazieren ging, durch unbekannte Räuber sey entrissen worden. Mein Verdacht gegen den Landvogt mehrte sich nun, meine Rathgeber bestärkten ihn, versicherten mich aber zugleich auch einstimmig, daß schnelle Flucht das einzige Rettungsmittel sey. Durch den Raub euerer Tochter, sagten sie, hat er sein Bubenstück vollendet. Er wird sie nun von euch fordern, ihr werdet euch vergebens mit dem Raube entschuldigen! Gefängniß wird euer Loos seyn! Schon wollte ich ihren Rath befolgen, in irgend einer Höhle Zuflucht

und Tod ſuchen, und nahm eben Abſchied von einem Bilde der heiligen Mutter Gottes, das unfern der Burg in einer Kapelle ſteht, und das ich von jeher eifrig verehrt hatte. Weinend und ſchluchzend flehte ich es um Hülfe und Rettung an. Der Ritter Wieſenborn zog vorüber! Er hörte mein Schluchzen, forſchte liebreich nach der Urſache meines Kummers. Ich vertraute mich ihm ganz, und er verſprach mein Retter zu werden, mich männiglich gegen alle meine Feinde zu vertheidigen. Seinem Rathe zu Folge mußte ich die Flucht verſchieben; er zog aus, um Reiſige zu ſammeln, und erſchien bald mit mächtiger Hülfe! Der Arzt und mein Burgwachter ſchienen ſich deſſen aufrichtig zu freuen, und verſicherten mich, daß der Vogt ob dieſer unverhofften Hülfe weidlich erſchrecken, ſeinen Anſchlägen zu meinem Verderben ſicher entſagen werde. Sie erboten ſich zur Vermittelung zwiſchen ihm und mir. Der Ritter nahm ſie an, und ſchon war dieſe ſo weit gediehen, daß man mir mein geraubtes Kind wieder überliefern, ihm die Erbſchaft und mir ein billiges Jahrgehalt ſichern wolle, als die Reiſige auf ein Mahl unſere Veſte zu verlaſſen anfingen. Der edle Ritter hatte ſie bisher großmüthig aus ſeinem Säckel beſoldet, und er both ihnen nun doppelten Lohn, und ſie zogen doch aus. Mein Retter ſchöpfte Verdacht; er forſchte genau nach der Urſache, und erfuhr endlich, daß der Burg-

wächter und Arzt sie unter den schrecklichsten Beschuldigungen gegen mich, zum Auszuge bewogen habe. Er belauerte nun jeden ihrer Tritte, ertappte diese Nacht den Arzt am offnen Pförtchen, packte ihn rasch, erfuhr eure Ankunft, und den ganzen Plan der Gottlosen! Hört selbst des Arztes schreckliche Aussage: Sie wird mich reinigen von jeder Beschuldigung! Sie wird am thätigsten meine Unschuld beweisen!

Friedrich ließ nun den gefesselten Arzt vor sich führen! Dieser flehte nur um Gnade, und bekannte alles. Von lange her hatte der Landvogt den Besitz von Neuburgs Gütern zu erhalten gewünscht. Als die List, den Grafen Neuburg in eine Fehde zu verwickeln, nicht gelang, nahm der Vogt seine Zuflucht zu thätigern Hülfsmitteln. Der Burgwächter wurde zum Werkzeuge der Rache auserkohren. Er lockte die Söhne des Grafen auf den Felsen und zum Flusse. Er stürzte sie hinab, und machte den Vater erblos! Als dieß alles der Graf nicht für Strafe des Höchsten erkennen, nicht die Fehde beginnen, sich vielmehr neue Erben sammeln wollte, langte eben der Arzt bey dem Landvogte an. Er war arm und dürftig, jedes Gewerbe ihm daher willkommen. Er bereitete dem Böſewichte einen Trank, der die Hoffnung eines Erben bey dem Grafen auf immer verhindern sollte! Die Absicht wurde vollkommen erreicht; seine Nerven schrumpften zusammen, und gaben gegründete Hoffnung, daß er bald sterben

werde. Der Arzt, welchen der Graf zu sich berufen ließ, suchte das Uebel zu mehren, und es hatte schon den höchsten Grad erreicht, als der Einfall des Grafen, sein Erbe der Gattin gesetzmäßig zu sichern, die Hoffnung des Vogts ganz vereitelte. Um dieses zu verhindern, mußte der Arzt schnelles Gift bereiten, und die unschuldige Gattinn dieses dem Kranken selbst reichen. Ihr war vorher schon ein Schlaftrunk gereicht worden; seine Wirkung äußerte sich daher mächtig, und sie eilte nach ihrem Gemache. Als der Kranke bald darauf größere Schmerzen fühlte, erkannte der Arzt solche sogleich für Wirkung eines tödelichen Giftes, das seiner Aussage nach Neuburgs Gattinn schon längst und sehnlich von ihm geheischt habe, und welches ihm gestern sey entwendet worden. Alle Anwesenden bestürmten nun den Kranken mit der Vorstellung, daß sein eigenes Weib ihm morde; sie versicherten ihn, daß sie nirgends zu finden sey, und er unterzeichnete willig die Pergamentrolle, welche der Vogt ihm vorlegte. Der Wittwe Ruf war nun unauslöschlich befleckt, im letzten Willen des Verstorbenen sie selbst erblos erklärt, und dem Landvogte die Nachfolge gesichert worden, wenn die Tochter ohne Erben sterben sollte. Um dieses letzte Hinderniß ihrer Habsucht bald zu entfernen, sie dem Schutze der Mutter zu entziehen, ward die letztere überredet, die Tochter heimlich nach einem Kloster zu senden. Dore ließ sie der Vogt

rauben, und verbreitete nun in der ganzen Gegend die Sage, daß die grausame Mutter, nicht allein den Gatten, sondern auch das Kind ermordet habe. Schon war die Gefängstiger zur schimpflichen Flucht beredet, hätte dadurch alle angeschuldeten Verbrechen auf sich geladen, und der Landvogt würde mit allem Scheine des Rechts, ohne einem Widerspruche die Veste in Besitz genommen haben, wenn Ritter Wiesenborn nicht als Vertheidiger derselben erschienen wäre. Der Vogt staunte, als er seine Ankunft vernahm, und sich zu schwach fühlte, mit Gewalt zu heischen, was er durch List und Bosheit errungen hatte. Um Zeit zu gewinnen, machte er billige Vergleichsvorschläge, deren Erfüllung er aber weislich in die Länge zog. Oft stellte er indeß dem fremden Ritter nach dem Leben, und befleckte durch giftige Reden des Ritters und der Wittwe Leumund in der ganzen Gegend; da aber der erstere durch kluge Wachsamkeit aller Nachstellung entging, und die Verleumdung wohl Verachtung aber nicht Ahndung der Nachbarn nach sich zog, so suchte er endlich Hülfe bey den Löwenrittern, von welchen der Ruf in der ganzen Gegend umher ging, daß sie jedes Laster zu strafen, jedes Unrecht zu vergüten bereit wären. Er verschwieg in seinem Berichte an diese alles, was Eigennutz oder Habsucht verrathen könnte. Er forderte nur Hülfe für eine arme Waise, heischte nur

Strafe über ein ungetreues Weib, das seinen Gatten ermordet habe, um jetzt ungehindert mit einem andern buhlen zu können. Wahrscheinlich würden die Gerechten dieses Mahl den Triumph des Lasters befördert, die Wittwe sammt ihrem Beschützer im ersten Ueberfalle getödtet haben, wenn Friedrichs Herz nicht geargwohnt, und der wachsame Ritter den lauernden Arzt nicht überrascht und zum Bekenntniß gezwungen hätte.

Friedrichs gerechte Wuth, seine Begierde nach Rache über diese Sünden mehrte sich durch dieß offene Bekenntniß um ein Großes! Zähneknirschend reichte er der Wittwe seine Hände, und schwur zu Gott dem Allmächtigen, daß diese seinem Körper jeden Dienst, seinem Munde alle Speise auf immer versagen sollten, wenn er nicht schreckliche Rache an den heillosen Missethätern üben, sie der ganzen Welt zum schreckenden Beyspiele und Hohngelächter aufstellen werde. Als diese ihm demüthig für seinen Schutz dankte, ihn nur um Recht und Wiedergabe ihres Kindes anflehte, ließ er sogleich den Burgwächter vor sich führen.

Friedrich. Bube! Dein Sündenmaaß ist gerüttelt voll! Schreckliche Strafe! Nahmenlose Pein harrt deiner! Du kannst durch offenes Bekenntniß solche mildern! Bekenne! Aber ohne Winkelzüge, ohne Umschweif! Bekenne: Wo ist Graf Neuburgs Tochter? Wandelt sie noch unter

den Lebendigen? Oder hat eure unersättliche Raubsucht sie auch gemordet?

Wächter. Edler Ritter! Wie schrecklich seyd ihr ergrimmt! Gott und alle Heiligen stehen mir bey!

Friedrich. Schandbube! Flehe diese nicht an! Dein Ruf schändet sie! Dein Gebeth ist Spott und Hohn für sie. Suche Hülfe in der Hölle, deren Ehre und Ruhm du durch deine Thaten mächtig vorbereitet hast! Du hast herrlich gearbeitet! Du hast den Teufel selbst übertroffen!

Wächter. Barmherzigkeit! Gestrenger Herr! Barmherzigkeit! Was habe ich denn verbrochen?

Friedrich. Du fragst? Elender! Du fragst? Mit Menschenblute, mit ihrem Marke hast du dich gemästet! Aus vollen Pocalen hast du dich in Wittwen- und Waisenthränen besoffen! Hast jedes menschliche Gefühl in dir erstickt! bist ein nahmenloses Ungeheuer geworden! Aber ich will dein Fett läutern, will durch schreckbare Todesangst der Wittwenthränen aus deinem Körper pressen! Bekenne: Wo ist Neuburgs Tochter?

Wächter. Ich bin unschuldig! Ich weiß nichts!

Friedrich. (zum Arzte). Wiederhohle dein Bekenntniß, damit der Verstockte nachzuahmen lerne!

Wächter. Ach erbarmt euch, lieber Ritter! (knieend) Ich will selbst bekennen! Raubt mir

nicht

nicht das einzige Verdienſt, welches ich zu ſammeln noch fähig bin! Habt Mitleiden mit mir! Ich bin durch den Vogt verführt worden, ich ſchwur ihm Gehorſam, ich glaubte —

Friedrich. Ich fordere nicht Entſchuldigung! Ich heiſche Bekenntniß!

Wächter. Es ſoll euch werden! Graf Neuburgs Tochter lebt noch! Der Vogt hält ſie in einer heimlichen Höhle ſeiner Veſte verborgen! Erſt ehegeſtern geſtand er mir, daß er eine ſo ſchöne, reizende Blume nicht zu vernichten vermöge!

Friedrich. Ha! des Elenden! Ich will ſeine hölliſche Begierde dämpfen! (zur Wittwe) Seyd ruhig! Mutter! Seyd ruhig! Euer Kind ſoll euch wieder werden! Ich will den Räuber ſchon überliſten! Stehe auf! Setze dich und ſchreib! Gebt ihm Schreibgeräthſchaften! — Kannſt du ſchreiben?

Wächter. Ja wohl! Ich bin ja nur ein verſtellter Burgwächter. Ich trug einſt ſelbſt Schild und Speer. Nur auf des Landvogtes Zureden, deſſen Bundesgenoſſe ich bin, nahm ich hier den Dienſt des Burgwächters an.

Friedrich. Böſewicht! An deinen treuen Helfershelfer, an deinen Vogt ſollſt du ſchreiben. Schreib! (dictirend) „Der Herr hat unſer Gebeth erhört! — Die Löwenritter ſind gekommen, und haben die Veſte überwältigt. Der fremde Unhold ſchwimme nebſt der trotzenden Dirne im

Blute, und die guten Ritter brennen für Begierde, euch öffentlich Neuburgs Veste sammt seinem Hab und Gut zu überantworten! Kommt! Eilt den Lohn eurer Mühe zu ernten! Ihr Zug ist eilend! Darum kommt so geschwind als möglich, damit ihr von den Burgunterthanen wenigstens in ihrer Gegenwart den Eid der Treue fordern könnt! Um die neunte Stunde des morgenden Tags erwarte ich euch!" — — Gebt her! (er überliest es genau) Wenn irgend ein geheimes Zeichen den Landvogt warnt, wenn er nicht kommt, dann tausendfaches Weh dir! Du wirst schrecklich dafür büßen müssen!

Wächter. Sorgt euch nicht, gestrenger Herr Ritter! Der Vogt ist mein Verführer! Er soll auch mit dafür büßen!

Friedrich. Führt ihn fort, bewacht ihn gut und wohl! Morgen, so Gott will, sprechen wir uns wieder!

Der Burgwächter und Arzt ward nun fortgeführt, und ein Ritter zur Einladung mit dem Briefe nach der Veste des Landvogtes abgesandt. Ritter Wiesenborn gab ihm seinen treuen Diener zum Wegweiser mit, und beyden ward strenges Stillschweigen auferlegt. Ich übergehe den Dank der Wittwe, der nun erst laut zu werden begann, da ihr Herz wieder hoffen konnte. Friedrich trennte sich erst spät von ihr und dem Ritter, um wenigstens nur eine Stunde zum künftigen Tage-

werke auszuruhen! Kein Schlaf erquickte sein Auge: denn die Begierde, solche Schandthaten nach Würde zu rächen, beschäftigte seine Seele unaufhörlich. Wie die Sonne empor stieg, war Friedrich schon im Vorhofe; er fand alles bewacht und sicher! Er ging mit großen Schritten auf und nieder, die Stunden wurden ihm zum Tage! Vergebens blickte er in die Ferne, der Vogt kam nicht! Schon ahndete er Verrätherey, schon wollte er den Gefangenen zu sich berufen, als der Thurmwächter meldete, daß drey Ritter nebst einigen Knechten bergan gegen die Burg zögen. Friedrich befahl sogleich den Burgwächter und den Arzt nach dem Vorhofe zu führen; er ließ ihre Hände binden, unter eine hohe Linde stellen, die unfern dem Burgthore stand. Seine Ritter erhielten Befehl, nach der Ankunft des Vogts die Zugbrücke aufzuziehen, und die Begleiter desselben sogleich zu entwaffnen. Mit in einander geschlagenen Händen stand er nun in der Mitte des Vorhofes, und harrete den Kommenden entgegen. Sein Herz pochte, seine Knie zitterten, seine Zähne knirrschten unwillkührlich, als der Lösewicht sich nahete, und unter triumphirenden Lächeln seine heillose Tücke verbarg! Voll Freude über sein vollbrachtes Werk eilte er mit offenen Armen auf Friedrichen zu.

Landvogt. Sey mir gesegnet! Rächer der Gottlosen! Komm an meine Brust, lieber Sohn, an dessen Thaten Gott Wohlgefallen haben muß!

Friedrich. (ihn mit der rechten Hand von der Umarmung abhaltend.) Ehe ich euch als Herr der Veſte bewillkomme, muß ich euch vorher bitten euer Amt als Landvogt zu verwalten. Dort ſtehen zwey Böſewichter! Reif zum Tode, reif zur ewigen Qual! Vernehmt ſie, und ſprechet ſie frey, wenn ihr's vermögt! — Ich werde mein Richteramt alsdann ſtreng verwalten! So bald ihr geendet habt, laß ich die Buben am Baume, der ſie beſchattet, aufhängen!

Landvogt (zurückbebend). Jeſus! Maria und Joſeph!

Friedrich. Vereitelt meine gute Abſicht nicht durch unnützes Zaudern! Habt ihr ſie verführt! Habt ihr ſie eingeweiht zu ſchändlichen Bubenſtücken! Hat euer Gold ſie zu Mordthaten verleitet, ſo mag euer Wort ſie jetzt auch retten, oder vorbereiten zur Verantwortung, die dort ihrer wartet! Seht, ihr Blick iſt ſchrecklich! Ihre Miene verkündigt Verzweiflung! Wehe euch, Verruchter! Wehe euch, wenn ihr dieſe nicht zu tilgen vermögt! (zu den Burgknechten) Schleppt ihn hin! Schließt einen Kreis um ſie! Ich will Barmherzigkeit an ihnen üben, die ſie nicht kannten! Sie mordeten ohne Vorbereitung, ich gewähre ſie ihnen eine volle Stunde; aber auch keinen Augenblick länger!

Friedrich entfernte ſich nun, und die Knechte nahmen die Miſſethäter in ihre Mitte. Vergebens

flehte die Wittwe jetzt selbst um Gnade und Schonung! Vergebens versprach sie, all ihr Leiden zu vergessen, wenn Friedrich Gnade für Recht wolle walten lassen! Er blieb unerbittlich, er behauptete fest, daß solche Verbrechen den Tod heischten, und daß Schwur und Pflicht ihn zur Strafe, zur Rache verbänden. Als daher die Stunde verflossen war, trat Friedrich in den Kreis. Er verwunderte sich hoch, daß die vorher so zagenden Verbrecher, jetzt kühn und trotzend umher blickten, den Tod nicht zu fürchten, nicht ein Mahl zu erwarten schienen.

Friedrich. (nach einer Pause zum Vogte). Hier an der Rachestätte noch eine, noch die letzte Frage an dich: Wo ist Graf Neuburgs Tochter?

Landvogt (frech und kühn). Sie ist in sicherer, sie ist in meiner Verwahrung! Kein Sterblicher außer mir und dem Arzte kennt den Ort ihres Aufenthaltes! Ihr Leben für unser Leben, Ihr Tod für unsern Tod! So haben wir vereint gelobt und geschworen! Tödtest du uns, so wird schrecklicher Hunger sie zu Tode martern, sie wird ohne Rettung, sie wird verzweifelnd sterben, und dich als ihren Mörder bey Gott anklagen! Schwöre uns Leben und Freyheit, so will ich sie dir gesund und lebend überantworten, so will ich schriftlich und in Zeugengegenwart mich verbinden, daß ich nie mehr an Neuburgs Veste und Habe Anspruch machen will und werde.

Friedrich. Ha, Schlange! ſo ſollſt du mir nicht entwiſchen? Du kannſt nicht leben, du mußt ſterben! Dein Hauch iſt giftig, du tödteſt ohne Vorſatz, du mußt vertilgt werden! Qualvolle Marter und Pein ſoll dir das Bekenntniß ſchon ablocken! Mit dir will ich beginnen, und wenn du auch hartnäckig genug biſt, das Geheimniß mit deinem Tode zu verſiegeln, ſo ſoll dir es doch nicht nützen, ich will dann die übrigen begnadigen, doch die Unſchuld retten.

Landvogt. Beginne! Weh dem Verruchten, der ſeine Zunge zum Bekenntniſſe öffnet! Wir ſtreiten vereint! Nur ein Weg iſt uns zur Rettung offen, und wir wollen ihn entweder vereint wandeln, oder vereint ſterben!

Friedrich. Laß ſehen, was wir dagegen vermögen! (zu den Knechten) Führt den Arzt ſeitwärts!

Landvogt. (dem Arzt nachrufend.) Sey ſtandhaft! Gedenke der verſprochenen Belohnung, die dir heilig und ſicher werden ſoll.

Friedrich. (allein zum Arzte.) Du warſt dürftig und arm! Gold blendete deine Seele! Wohlleben betäubte dein Gewiſſen! Du wurdeſt verführt! Du biſt mit jenen verglichen der kleinſte Verbrecher! Dir will ich Lebensfriſt, und wenn du dich beſſerſt, auch künftige Freyheit geloben, wenn du mir der unglücklichen Gefangenen Aufenthalt entdeckeſt, und ſie befreyen hilfſt!

Arzt. Ihr urtheilt recht! Mein Herz war
inst nicht böse! Es handelte ehrlich und redlich,
ber bittere Armuth war der Lohn dieser Redlich-
eit. Oft wußte ich nicht, womit ich mich am
bende sättigen, von was ich am künftigen Tage
hren sollte. Die Verführung lockte mich, und
h folgte ihr willig, weil sie meine unverdiente
rmuth in reichen Ueberfluß verwandelte, und ich
hon zu zweifeln anfing: ob Redlichkeit je einen
hn zu erwarten habe? Als ich jetzt den schmähli-
gen Tod erwartete, da wards hell in meiner See-
, daß Strafe dem Laster und folglich auch Lohn
er Tugend folge! Ich schwöre es euch bieder und
reu, daß ich nun dieser folgen, und ruhig erwar-
en will, welche Trübsale mich läutern, welches
lend meine Verbrechen versöhnen soll! — —

Friedrich. Du bekennest also! — —

Arzt. Frey und willig! Ohne Bedingung!
hne Schwur! Ich werfe mich in des Gerechten
chutz, er richte mich, wie's ihm wohldünkt!

Friedrich. Wo ist Graf Neuburgs Tochter?

Arzt. Der Vogt hält sie in einer unterir-
ischen Höhle verborgen, die unfern seiner Veste
n Forste liegt. Der Eingang dahin ist so künst-
h verwahrt, daß kein menschliches Auge ihn zu
ntdecken vermag! Ich kenne ihn, ich weiß ihn
öffnen! Da die Unglückliche einige Mahl schon sehr
rank war, so mußte ich auf des Landvogtes Be-
hl ihr Hülfsmittel reichen. Der Wollüstling ist

in die schöne Blume verliebt! Er zitterte, daß sie ohne seinen Genuß verwelken werde.

Friedrich. Wie? So hat er auch hier sein Bubenstück vollendet?

Arzt. Noch nicht! Darauf könnt ihr fußen. Stets widerstand sie ihm heftig. Ob aber der Böswicht — des Widerstandes müde nicht bald Gewalt gebraucht hätte — kann ich nicht behaupten.

Friedrich. Du gelobst also, mir redlich und treu den Aufenthalt der Gefangenen zu entdecken?

Arzt. Ich gelobe es!

Friedrich. Wehe dir! wenn du trügst! Nahmlose Pein würde dein Leben enden!

Arzt. Soll sie enden, wenn ich euch nicht hinführe zur Höhle! Wenn ich nicht ihr Befreyer werde.

Friedrich. So sey dir auch auf immer dein Leben, und, wenn du es ernstlich meinst, auch künftiger Unterhalt und Freyheit zugesichert! (zu den Knechten rufend) Hängt die Buben auf! Hängt sie auf, kein Erbarmen!

Landvogt. Wehe dir! ich bin ein Mitglied des heimlichen Gerichtes. Unser Bund wird meinen Tod rächen.

Der Vogt wurde nun sammt dem Burgwächter am Baume erdrosselt. Friedrich befahl zu satteln, und geboth, daß man die Todten hängen lasse, bis er wiederkehre. Er theilte seine Ritter, und geboth der ersten Hälfte, daß sie ihm folgen, der zweyten, daß sie die Veste bewachen

. Seyd munter, sprach er beym Abschiede
weinenden Wittwe, ich kehre in eurer Toch-
Gesellschaft zurück! Er nahm nun den Arzt in
Mitte, und zog fort. Als sie den Forst er-
t hatten, trabte Friedrich an des Arztes Sei-
raus! Schon hatte der letztere dem fragen-
Friedrich den Felsen, worin die Gefangene
achtete, mit dem Finger bezeichnet, als ein
geschrecktes Wild das Roß des Arztes scheute!
bäumte sich hoch empor, und der nicht allzu
gzübte Reiter stürzte herab! Er brach das
nick, und lag todt zu des erstaunten Fried-
s Füßen! Alle Mühe ihn zu erwecken war
gebens! Ein Strom von Blut floß aus sei-
n Halse, und verhinderte jede Bewegung sei-
sterbenden Zunge! — — Friedrich's Zustand
r jetzt schrecklich! Der einzige, welcher der Un-
cklichen Gefängniß kannte, und zu öffnen ver-
nd, war todt, und ein schmähliger Hunger-
t, der Unschuld sicheres Ende. Vergebens eil-
er nach dem Felsen, untersuchte mit allen sei-
n Rittern ihn auf allen Seiten, nirgends fand
eine Oeffnung, nirgends einen Riß, der diese
zeichnen konnte. Vergebens rufte er die Gefan-
e, verkündigte ihre Freyheit, keine Antwort
olgte. Er verfluchte mehr als ein Mahl seine
sche Rache! Hätte er des Landvogtes Leben
cht so schnell geendet, so würde er diesen doch
m Bekenntnisse haben zwingen können. Noch ein

Mittel zur möglichen Rettung war übrig, und der verzweiflungsvolle Ritter beschloß es, auf der Stelle zu ergreifen. Vielleicht, dachte er, war unter den Hausgenossen des Vogts noch einer, welcher sein Vertrauen besaß, welcher die Höhle zu öffnen versteht. Ich will hin, will alle versammeln, will ihnen sichern Tod, ihrer Veste Verheerung drohen, wenn sie nicht bekennen, nicht entdecken. Er theilte seinen Begleitern den schwachen Schein von Hoffnung mit, sie billigten ihn, und mahnten Friedrichen selbst, ihn selbst so schnell als möglich auszuführen. Schon saßen sie auf ihren Rossen, schon wollten sie gegen die Veste ziehen, als ein alter Eremit an der Ecke des Felsens herum schlich. Friedrichs Auge, das noch ein Mahl nach dem schrecklichen Felsen hinblickte, sah ihn zuerst, er trug einige Geschirre in der Hand, und wollte entfliehen, als er den Haufen der Reisigen gewahrte. Friedrich setzte ihn sogleich nach, und erreichte ihn glücklich.

Friedrich. Warum fliehst du Alter?

Eremit. (verwirrt). Ich — Ich fliehe nicht!

Friedrich. Was trägst du hier?

Eremit. Es ist — Ich trage Speisen!

Friedrich. Für wen? Bekenn, für wen? (sein Schwert über ihn schwingend) Bekenne, oder dein Leben hat geendet!

Eremit. Erbarmt euch meiner! Ihr tödt-

tet mich unschuldig! Es ist meine Kost, die ich mir gewöhnlich erbettle!

Friedrich. vom Rosse springend, dem Eremiten sein Schwert auf die Brust setzend). Du lügst! Und gewisser Tod soll der Lüge folgen, wenn Wahrheit sie nicht ändert! Du bist der Kerkermeister einer gefangenen Dirne! Ihr trägst du diese Kost!

Eremit. Je nun! Wenn ihr's schon wißt! Schenkt mir nur mein armes Leben! Ja, ich trag der Dirne Kost!

Friedrich. Ha! wohl mir! (Freudenthränen entstürzten seinen Augen) O Gott, du hast mein Flehen erhört! Dir sey wärmster Dank! Wo ist die Höhle?

Eremit. Gleich da im Felsen!

Friedrich. Oeffne sie!

Eremit. Ich wills gern und willig thun! Schenke mir nur mein Leben! Der Anblick des blinkenden Schwertes ist fähig mich zu tödten!

Friedrich. (es schnell von sich werfend). Nein! das solls nicht! Leben, Freyheit und großer Lohn dir, wenn du mir die Höhle öffnest! Komm, lieber Alter komm! Kein Haar soll dir gekrümmt werden! Nur komm! komm! Sie eilten nun nach dem Platze des Eingangs. Eine Decke von immer grünendem Moos verbarg ihn vor jedem Auge. Der Eremit löste solche! Fest in einander gefügte Steine ließen auch hier noch keine Oeff-

nung vermuthen. Erst dann, als der Eremit einige derselben aus ihren Winkeln schob, und sie heraus zog, sah Friedrich die Möglichkeit ein, riß die übrigen schnell von einander, und stürzte mit seinen Rittern in die offene Höhle. Sie mußten durch einen langen Gang wandern, und wurden in der Mitte desselben durch eine eiserne Thüre aufgehalten, welche verschlossen war. Der Einsiedler war entflohen, und die Ritter mußten die Thüre aufsprengen. Zitternd und zagend sahen sie jetzt das Fräulein im Winkel des Gewölbes stehen. Sie war über den ungewöhnlichen Lärm erschrocken, und fürchtete Gewalt und Mord. Friedrich machte ihr mit wenig Worten die Absicht seiner Sendung kund, und als er sie ihrer Mutter zu übergeben versprach, da sank die Zagende zu des Ritters Füßen hin, und dankte ihm innig und warm für ihre Rettung. Ich habe viel gelitten, sprach sie, meine einzige Hoffnung war bisher der Tod! Ihr, edle Ritter, kommt, mich ihm zu entreissen, befreyt mich aus der Feinde Händen! Wie soll, wie kann ich euch dafür danken? — —

Friedrich. Pflicht und Schuldigkeit verdient keinen Dank! Gottes Gerechtigkeit würde auf der Welt zur Mähre werden, wenn solche Thaten nicht gerügt, nicht gestraft würden. Kommt! damit eure trostlose Mutter den Beweis davon sehe, und nicht mehr daran zweifle! — — Er führte sie nun nach dem Eingange der Höhle. Die

arme Gefangene, welche schon viele Monden hindurch nur den Schein einer Lampe gewohnt war, wurde durch den allgewaltigen Glanz der hohen Mittagssonne so geblendet, daß sie mit geschlossenem Auge niedersank, lange nicht aufzublicken vermochte. Sie hoben sie auf ein Roß, und ein Ritter aus Friedrichs Gefolge, erboth sich den Zügel desselben zu leiten. Klotilde, so nannte sich das Fräulein, war eine der schönsten Dirnen ihres Zeitalters, sie hatte eben das achtzehnte Jahr zu zählen angefangen, als der Vogt sie raubte! Sie blühte damahls gleich einer vollen Rosenknospe, die der Morgenthau gestärkt hat, und welche die aufgehende Sonne zu entfalten beginnt. Freylich hatte Angst und Kummer, und die dicke Gefängnißluft ihre rothen Wangen mächtig gebleicht, sie sah jetzt einer Lilie ähnlich, die am dürren Sommerabende ihre Blätter zur Erde neigt, und, erquickte sie kein Thau, ganz verloren würde. Aber eben dieses schmachtende Wesen, dieser matte Blick des großen blauen Auges interessirte mächtiglich, und wirkte mit vollem Drucke auf das freye Herz des Ritters, welcher ihr Roß leitete. Wie schön! wie reitzend, dachte er, ist jetzt noch die Dirne! Wie äusserst schön! Wie äusserst reitzend muß sie nicht werden, wenn die Züge des Kummers auf ihren Wangen verschwinden, wenn Hoffnung sie wieder färbt, und Freude das schmachtende Auge erwärmt. Da

Klotilde sehr schwach war, da sie oft vom Rosse gesunken wäre, wenn des Ritters starke Hand sie nicht erhalten hätte, so mehrte sich durch diesen Umstand, seine keimende Liebe um ein Großes! Seine Hand fühlte oft das ängstliche Klopfen ihres Herzens! oft ruhte ihr Haupt auf seinen Schultern, und ihre Wange an der seinigen. Wie mächtig so etwas die Liebe fördert, brauche ich nicht erst zu beweisen, da es sicher die Erfahrung schon jedem meiner Leser bewiesen hat. Wie sie auf der Veste anlangten, hatten schon stumme, aber nur oft allzuberedte Mienen und Blicke des Ritters der schönen Klotilde den Zustand seines Herzens deutlich erklärt, ob sie dagegen diese Erklärung verstand und erwiederte, wird die Folge lehren.

Voll mütterlicher Sehnsucht eilte die Wittwe dem kommenden Zuge entgegen! Ihr forschendes Auge suchte und fand das einzige, so lang entbehrte, so lang beweinte Kind. Es sank in ihre ausgestreckte Arme, und die Freude des Wiedersehens war innig, war unbeschreiblich! Tiefe Stille herrschte im Kreise, welchen die Ritter um sie geschlossen hatten, die müden Rosse ruheten, ihre Reiter sahen gerührt zu, und erntoten den Lohn ihrer großen That. Allzu große Freude ist sprachlos! Wie sie zum Genusse überging, war das erste Wort der Wittwe Dank, das zweyte dringende Einladung zur Ruhe an die Ritter. Sie

nahmen das letztere an, und zogen nach der Burg. Der Anblick der todten Missethäter erinnerte Friedrichen, daß sein Tagewerk noch nicht vollendet sey, er gab sogleich Befehl, daß die Burgknechte aufsitzen, und alle Lehnsträger, alle Unterthanen, und Leibeigene des Grafen v. Neuburg sammeln, und auf die Veste laden sollten. Als diese ausgezogen waren, nahm er erst den Willkommsbecher an, und genoß mit seinen Rittern das bereitete Mahl! Seit langer Zeit war auf dieser Veste kein Freudenbecher geleert worden. Die frohe, dankbare Mutter füllte den ersten! Freudenthränen träufelten darein, und waren Zeugen ihres innigen Dankes. Als er geleert war, füllte ihn ihre Tochter Klotilde wieder! Zitternd und errothend reichte sie ihn ihrem Begleiter, der seinen Platz neben ihr genommen hatte! Er gebührt euch edler Anführer, sprach der frohe Ritter zu Friedrichen, aber da ihre schöne Hand mir ihn reichte, so erlaubt, daß ich die edle Gabe genieße! und nun lehrte er ihn so rein, daß kein Tropfen, als er den Becher stürzte, auf seinem Nagel glanzte. Die Anwesenden jauchzten ihm Beyfall zu, und meinten, daß solch ein Zufall Bedeutung habe, und noch wahrscheinliche Folgen haben werde. Die Freude wurde nun allgemein, äußerte sich schon in jedes Auge und Mund, als einer der Knechte Friedrichen verkündigte, daß sein Befehl vollbracht, und alles Volk im Vorhofe versammelt wäre.

Friedrich stand sogleich auf, geboth seinen Rittern Folge, und führte Neuburgs Witwe sammt ihrer Tochter nach dem Vorhofe. Wie sie daselbst angelangt waren, erzählte er dem versammelten Volke alle Thaten des Vogts und seiner Gehülfen. Sein Amt, sagte er, machte ihn zum Schirmer der Unschuld, und er ward ein Verfolger derselben. Dieß, sprach er am Ende, und zeigte auf den Baum, an welchem sie hingen, dieß war ihr Lohn; und wird der Lohn eines jeden seyn, der es wagt, das Weib und die Tochter des Grafen in ihrem Rechte, in ihrem Erbe zu kränken! Ich habe geendet! Wie wollt ihr beginnen?

Einer der Lehensträger. Edler Herr und Ritter! Wir sind zu allem bereit, wozu dein Rath uns leitet! Befiehlt, und heute soll noch die Flamme, welche das Raubnest des Vogtes verzehrt, den Himmel färben, und es der ganzen Gegend kund machen, daß Schandthaten solcher Art Rache heischen! —

Friedrich. Dein guter Wille, dein Eifer verdient Dank, ob ich ihn gleich nicht billigen kann! Jedes Laster fordert Strafe, aber ungerecht und grausam wird sie, wenn sie den Unschuldigen mit trifft. Viele Untergebene des Vogts werden sein gottloses Verbrechen nicht ahnden, und würden billig über Ungerechtigkeit bey Gott klagen! Ueberlaßt die Schuldigen Gottes Gerichte. Vielleicht wird dieß Beyspiel sie warnen und bessern!

Lehnsträger. Du befiehlst, und wir folgen, ob wir's gleich ungern thun, denn wir wünschten durch Thaten zu beweisen, daß wir immer getreue Vasallen waren, und möchten so gern die List rächen, welche uns von unserer Pflicht zu entfernen suchte.

Friedrich. Dieß Verlangen ist löblich und billig! Ihr sollt und könnt's mit vollem Rechte befriedigen! Schwört der Wittwe und Erbrechter des Grafen Treue und Gehorsam! Huldigt ihnen nach Recht und Gebühr, und ihr habt es erfüllt!

Der ganze Haufe. Wir schwören Gehorsam und Treue! Wir huldigen ihnen nach Würde! Wir geloben sie zu vertheidigen mit Gut und Blut!

Friedrich. Heil euch ihr Treuen und Guten! Sehet, die Thränen der gekränkten und geretteten Unschuld danken euch dafür aufs wärmste! Ich nehme euern Schwur in ihren Nahmen an! Haltet ihn fest und unwankbar! Ich bin Zeuge desselben, und schwöre euch im Nahmen meines mächtigen Bundes, daß dieser jeden Meineid rächen, und schnell zur Rache und Strafe herbey eilen wird, wenn Empörer denselben vernichten und verspotten wollen.

Der Haufe. Rache und Strafe über den Meineidigen und Empörer!

Ein Lehnsträger. Morgen, ehe ihr ausziehet, wollen wir hundert Reisige auf die Ve-

ſie ſenden, um ſie gegen Gewalt und Liſt männiglich zu vertheidigen!

Friedrich. O ihr ſeyd wackere Männer! ihr kommt meiner Forderung zuvor und erfüllt ſie, ehe ich ſolche ausſprach!

Ein Lehnsträger. Bey dir ſtehts, unſern guten Willen zu vergelten.

Friedrich. Sprich! Wie kann ich das?

Der Lehnsträger. Die Zeiten ſind jetzt gefährlich. Raub und Habſucht iſt gänge und gäbe worden, unter allen, die das Schwert führen können. Sie wird ſich bald wieder der Veſte nahen, ſie bald bekämpfen und überwinden, wenn nicht ein tapferer Ritter ſie vertheidigt, deſſen Anſehen die Kühnen ſchreckt, deſſen Tapferkeit ihren Anſchlag vernichtet! Seyd ihr noch unbeweibt, ſo wird unſers Grafen Tochter ſich wohl nicht weigern, ihrem Retter ihre Hand zu reichen, und dann freue ich mich ſchon der Ruhe und Sicherheit, welche euer mächtiger Arm in unſerm glücklichen Thale verbreiten wird.

Friedrich. Euer Antrag ehrt mich, ich würde mich mit allen Kräften bemühen, ihn auch bey dem ſchönen Fräulein auszuführen, wenn mein Herz nicht ſchon einer andern gehuldigt hätte, meine Hand nicht ſchon verſagt wäre! Aber ich zähle der freyen und tapfern Ritter viele in meinem Gefolge! Mehr als einer würde ſich äuſſerſt glücklich

dünken, wenn das Fräulein euern Vorschlag begünstigte.

Viele aus dem Haufen. Fragt sie selbst! Fragt Mutter und Tochter! Damit wir erfahren: ob wir hoffen dürfen?

Friedrich (zu den Weibern). Ihr hört was eure Getreuen fordern! Ich finde ihre Frage billig, ich wage es, sie bey euch zu erneuern!

Die Wittwe. Ich wünsche und fordere das nähmliche. Der Tod meines Gatten, des edeln Ritter Wiesenborns Hülfe hat mich zu thätig überzeugt, daß Weiber nicht fähig sind, eine Veste zu vertheidigen, und zu beschützen; wendet euch also kühn mit eurer Frage an meine Tochter selbst.

Klotilde (ängstlich und verwirrt). Mutter, liebe Mutter! Bedenkt, was ihr fordert! Wie kann ich die Frage beantworten? Wie soll ich — — wie kann ich jetzt schon entscheiden? — —

Friedrich. Edles Fräulein! Ihr sprecht wohl! Nicht Ihr, der Ritter muß sich erst erklären! (zum Volke) Kehrt morgen wieder, dann sollt ihr den Entschluß eures Fräuleins hören!

Klotilde. Auch morgen bin ich noch nicht — —

Friedrich. Sorgt nicht, die Wahl wird euch nicht schwer werden; denn ich glaube, Ihr habt schon gewählt!

Sie gingen nun wieder nach dem Trinksaale und der Wein löste bald aller Zungen. Viele

der Ritter gaben ihren geheimſten Wünſchen Worte, und meinten, daß derjenige, welcher ſolch ein liebes, trautes Kind zum Lohne erhalte, überglücklich ſeyn müſſe. Als ſie aber ſahen, daß Ritter Eſchenbach ſich ſtets dem Fräulein zur Seite geſelle, und dieſe wieder in ſeinem Umgange großes Behagen fand, ſo war nicht einer unter ihnen, der ſeinen Wünſchen nicht entſagt, oder beyder Glück mißgönnt hätte. Was uns hier nicht werden kann, ſagten ſie vereint und ſcherzend, ſoll uns anderswo nicht entgehen! Es wird der Fehden noch mehrere geben, und dann wollen wir Eſchenbachs Beyſpiel folgen, hübſch verarbeiten, damit uns am Ende der Lohn nicht entwiſcht. Wie die Sonne unterging, befahl Friedrich, daß man des Vogts und ſeines treuen Helfers Leichnam vom Baume herab nehmen, und nach der Veſte führen ſoll. Seinem Befehle wurde Genüge geleiſtet, und als die Knechte damit abzogen, ſo geboth er ihnen, daß ſie in ſeinem Nahmen fein und deutlich den verſammelten Hausgenoſſen der Todten Verbrechen und Strafe kund machen, und ihnen dabey bedeuten ſollten, daß jedem, der fremdes Eigenthum antaſte, gleicher Lohn werden würde.

Da Friedrich ſchon am folgenden Tage wieder ausziehen wollte, ſo geboth er bald darauf jedem Ruhe, und ging nach dem Gemache, das man ihm zubereitet hatte. Ihm folgten die Rit-

ter Eſchenbach und Wieſenborn. Jeder wünſchte ihn noch zu ſprechen, und hoffte in dieſer Unterredung Stoff zur Ruhe zu finden, die Friedrich gebothen hatte. Wenn das Fräulein euern Wunſch begünſtigt, ſprach Friedrich zu Eſchenbachen, ſo ſoll die Erfüllung deſſelben wohl gelingen; ich will dann morgen früh mit der Mutter ſprechen, und ihn nach Kräften fördern.

Eſchenbach. Ich habe der Dirne Wort! Sie will ſich euern und der Mutter Willen in Gehorſam fügen.

Friedrich. So ſchlaft ruhig! Ihr ſeyd ſolch eines Lohnes werth, er ſoll euch nicht entgehen.

Der glückliche Eſchenbach eilte nun fort, und Ritter Wieſenborn begann alſo: Heil dem Glücklichen! Wenn mir einſt auch ein ſolch Gebeth würde, ich könnte für Freude nicht ſchlafen, würde die ganze Nacht im Danke und Gebethe verwachen.

Friedrich. Sorgt nicht. Früh oder ſpät muß es euch auch gelingen!

Wieſenborn. O noch bin ich weit vom Ziele.

Friedrich. Nahet euch demſelben ſchon mächtig! Fahret fort ſo zu handeln, und das Lob der Gerechten, der Tapfern kann euch nicht entzogen werden.

Wieſenborn. Durch zwey Jahre geboth mir der Vater Uebung im gerechten Kampfe und Fehde. Ich habe die Probe begonnen, aber ich

fühle mich zu schwach, sie zu enden! Unbefriedigte Liebe, heiße Sehnsucht nach der Einzigen, der mein Herz ewig huldigt, kämpft schrecklich in mir, wird mir alle Thätigkeit und Kraft rauben! Seyd barmherzig! Seyd nicht allein Vertrauter, seyd auch meiner Liebe Freund und Vater! Rathet mir! Stehet mir bey!

Friedrich. Nur Ausdauer, nur Vollendung kann eure Liebe krönen! Seyd ein Mann, und kehret nicht auf dem halben Wege um! Was ich zu thun vermag, um ihn abzukürzen, sey euch im Voraus gelobt! Ich will dem Vater eure That erculich hinterbringen. Ich will ihm klar beweisen, wie verdienstlich ihr euch durch Vertheidigung der Veste um unsern Bund gemacht habt!

Wiesenborn. Thut es, edler Ritter, thut es! Gott wird euch dafür segnen! Tröstet meine Kunigunde! Grüßt sie in meinen Nahmen tausend Mahl! Sagt ihr — — (Thränen rollen über seine Wangen) Verzeihe mir, daß ich mich so weibisch geberde, aber ich kann der allgewaltigen Liebe nicht widerstehen! Gern und willig wollte ich meine Probezeit ausdauern, könnte ich nur ein Mahl die Holde sehen, nur ein Mahl sie sprechen. O ihr Blick, ihr Wort würde mir auf lange Zeit Stoff zum Troste geben!

Friedrich. (nachdenkend). Hm! Solch ein Wunsch verdient Erhörung! Wollt ihr die Erfül-

lung desſelben als den Theil eines Lohnes für eure gute That nehmen, ſo ſoll er euch gewährt ſeyn!

Wieſenborn. Wie? ihr, wolltet? Ihr könntet?

Friedrich. Nun ja! Ich will und kann euch die Wonne des Wiederſehens gewähren! Morgen zieht ihr mit mir aus! Fürs Uebrige laßt mich ſorgen!

Wieſenborn. Aber -- O verzeiht meinen Einwürfen, ich mache ſie in der Hoffnung, daß ihr ſie widerlegen könnt! Wird der Vater mirs nicht übel deuten? Wird er — —

Friedrich. Laßt mir dieß alles über! Ich werde euch ſelbſt zum Vater führen, und Lohn für euch bey ihm fordern! Wird er nun verlegen ſeyn, wie er euch nach Würde lohnen ſoll, ſo werde ich als Mittler auftreten. Kurz, Ihr ſollt eure Kunigunde ſprechen und ſehen! Vielleicht gelingt mir noch mehreres! Doch da ich's nicht zuſichern kann, ſo will ich's auch nicht verſprechen. Geht, ſchlaft ruhig, und denkt, daß derjenige, welcher eure Vertheidigung übernommen hat, die Wirkung der heftigſten Liebe nur allzu wohl kennt, keinem ihre Qualen wünſcht, und folglich ſeinen Freund nach Kräften davon zu befreyen ſuchen wird.

Früh, als Friedrich ſich zum Abzuge rüſtete, erſchienen alle, die zur Veſte mit Pflicht zugethan waren, im Vorhofe, und erneuerten ihre geſtrige Bitte. Da der thätige Eſchenbach ſchon der Mutter und Tochter Jawort erhalten hatte,

so führte ihn Friedrich an Klotildens Hand in die Mitte der Versammelten. Die Erbtochter eures Herrn hat gewählt, sprach er, und ich hoffe, daß ihr die Wahl derselben billigen werdet! Blickt auf sie, ein tapferer, ein verdienstvoller Ritter steht ihr zur Seite. Sein Schwert ist bereit, sie gegen jeden zu vertheidigen, der ihr Erbe antasten will! — Lauter Jubel erschallte jetzt durch die ganze Menge, sie schworen dem Ritter volle Treue und Gehorsam, und ließen sogleich hundert bewaffnete Reisige zurück, welche unter seiner Leitung die Veste bewahren und vertheidigen sollten. Wie sie sich entfernt hatten, traten die Knechte zu Friedrichen, welche des Vogts Körper nach der Veste geleitet hatten; sie erzählten ihm, daß seine Anhänger weidlich erschrocken wären, und bebend versprochen hätten, daß sie nie die That rügen wollten, wenn die fremden Ritter nur sie und ihre unschuldige Wohnung gnädiglich verschonen wollten. Die Fehde ist also geendet, sprach Friedrich, ihr könnt nun ausruhen vom Kampfe und Wachen; mich hält nichts mehr auf, bereitet euch zum Abzuge. Wie ists? fuhr er gegen Eschenbach zu sprechen fort, du kennst deine Pflicht, dir geziemt mit heim zur Rechenschaft zu ziehen!

Eschenbach. Ich werde meine Pflicht erfüllen und heim ziehen mit euch!

Friedrich. Wer wird aber den Schatz bewachen, den du hinterläßt?

Eschenbach. Ich selbst! Meine Klotilde zieht mit mir! Auf dieß habe ich der Mutter Wort und Handschlag! Auf meiner Veste will ich mit ihr die Hochzeit feyern! Mit diesem Fuge ist die Probezeit des Bundes bey mir geendet! Ich kehre dann hierher zurück, und lebe in ihren Armen glücklich!

Friedrich. Du beschämst meine Thätigkeit, hast schon erfüllt, was ich erst wünschen wollte! Nur eins erlaube mir in deinem Versatze zu ändern. Du sollst deine Hochzeit nicht in deiner, sollst sie auf meines Vaters Veste feyern. Auch ich kehre dahin zurück, um mich mit meiner heißgeliebten Klara dort auf ewig zu verbinden. Ich wünschte an diesem so lange erwarteten Tage der Glücklichen recht viel um mich versammelt zu sehen, du sollst ihre Anzahl vermehren.

Eschenbach. Ich wills, edler Freund und Bundesbruder, ich wills! Dein Verlangen fördert meinen Wunsch, ich erfüll's willig und gern! Die Anstalten, die ich erst treffen müßte, sind bey dir schon vorbereitet, sie bringen mich also näher zum Ziele, das mich krönen soll!

Friedrich. Was beginnt Klotildens Mutter? Ziehet sie auch mit?

Die Wittwe. Erlaubt, daß ich daheim bleibe! Mir ziemts nicht, durch meine Trauer der

Freude Fest zu stören! Ich vermag meines Kindes Glück nur durch Gebeth und Segen zu vermehren! Beydes wird sie an diesem Tage auch dort erreichen! Beydes soll ihr schon bey dem Abschiede werden.

Friedrich (zu seinen Rittern.) Wer unter euch will indeß freywillig die Bewachung der Veste übernehmen? Ehe die Zeit zur Rechenschaft erscheint, wird Eschenbach schon wiederkehren, und ihn ablösen! Viele der Ritter meldeten sich jetzt; Friedrich übergab einem schon bejahrten derselben die Veste, und zog nun mit allen seinen Rittern, mit Wiesenborn und Klotilden fort nach seines Vaters Burg! Rührend wars zu sehen, wie Mutter und Tochter, welche einander erst wiedergefunden hatten, sich schwer und hart trennten! Oft hatte die letztere sich schon dem Zuge genähert, als sie wieder in die offenen Arme ihrer weinenden Mutter rückkehrte. Nur der Trost, daß sie ihr bald wieder werden würde, beruhigte endlich das mütterliche Herz. Der Zug begann, und die Reisige und Knechte riefen ihnen immer noch lauten Dank nach, als sie den Forst schon erreicht hatten. Friedrich beschäftigte sich auf der Reise nur immer mit dem Glücke, das ihn erwartete. Wie endlich seines Vater Burg schon von fern ihm entgegen glänzte, da spornte er sein Roß, und alle folgten ihm nach. Der Staub, den sie erregten, verkündigte ihre Ankunft auf der Veste.

Als man sie erkannte, eilte ihnen alles entgegen. Friedrich erblickte an der Spitze seinen Vater, und lag bald in seinen Armen. Knechte und Reisige schlossen einen dichten Kreis um sie, und merkten in der Theilnahme an der grossen Freude nicht, daß die herbeygeeilte Klara sich vergebens bemühte, durch den Haufen zu dringen. Ihre bittende Stimme weckte Friedrichen. Er riß sich aus seines Vaters Armen, um in die ihrigen zu eilen. Der alte Graf mischte sich in ihre Umarmungen, und segnete das holde Paar, welches so lange in offner See gegen Stürme und Wetter gekämpft, nun im sichern Hafen Ruhe zu finden hoffte. Lange würden die Glücklichen die Wonne des Wiedersehens noch genossen haben, hätte nicht der Vater sie durch die Erinnerung geendet, daß angenehme und werthe Gäste ihrer in der Burg warteten. Sie eilten nun vorwärts, und fanden schon im Vorhofe den Grafen von Farnburg nebst seinen beyden Töchtern. Es war der Hauptmann des grossen Löwenbundes, er empfing Friedrichen mit dem brüderlichen Kusse, und freute sich hoch, daß er sobald geendet habe. Genieße, setzte er hinzu, die Freude des Wiedersehens, so lange es dir behagt, dann komm, und gib mir Rechenschaft, wie du vollendet hast.

Friedrich. Ich will diese Pflicht so bald als möglich erfüllen, erlaub mir nur vorher, daß ich den Weibern Graf Neuburgs Tochter zuführe; sie

arg unter meinem Schutze hierher, und wird sich nach weiblicher Gesellschaft sehnen. — Er führte nun Klotilden zu den Weibern, und diese freuten sich herzlich der neuen Bekanntschaft. Als der Zug Treppen an ging, traf's der Zufall, daß Friedrich neben Kunigunden ging. Sie sah ihn schmachtend und hoffend an, Fragen schienen auf ihrer Zunge zu schweben, die ihre weibliche Schamhaftigkeit zurück drängte. Friedrich, der ihren Zustand bemerkte, sprach lächelnd zu ihr: Edles Fräulein, hättet ihr nicht immer vorwärts, nur einmal rückwärts geblickt, ihr würdet Stoff zur Freude in Menge gefunden haben!

Kunigunde. Ich verstehe euch nicht!

Friedrich. Ritter Wiesenborn ist in meinem Gefolge!

Kunigunde. Weh mir und ihm! Seine Rückkehr wird alles verderben! Der Vater geboth —

Friedrich. Der Ritter hat des Vaters Geboth nicht verletzt! Ich lud ihn auf meines Vaters Veste, er konnte diese Einladung nicht ausschlagen. Seyd ruhig! Ich stehe vor alles! Ich ordne alles!

Kunigunde. Lohns euch Gott, wenn ihr dieß vermögt!

Unter diesem Gespräche waren sie im Saale angelangt. Friedrich umarmte alle seine Freunde und Bekannte aufs neue! Er lag eben in seines

Bruders Armen, als er ſich an ſeine Schweſter, an die unglückliche Adelheid erinnerte! Wo iſt ſie, rief er, wo iſt ſie? Ich will zu ihr, ich will ſie tröſten! Wahrſcheinlich iſt ſie heute die einzige Traurende in der weiten Burg! — — Alles ſchwieg jetzt, der tobende Freudelärm verſank in Stille, keiner wagte es Friedrichs Fragen zu beantworten, die er noch oft vergebens wiederholte.

Friedrich. Ha! Ich verſtehe euer Stillſchweigen! Sie iſt todt! O nun hat meine Freude auf lange geendet.

Der alte Graf Froburg. Nein, lieber Sohn, todt iſt ſie nicht! Die Hoffnung ihres Lebens hält mich noch aufrecht!

Friedrich. Warum kann? Warum ſoll ich ſie alſo nicht ſehen?

Der alte Graf. Gern würde ich dir dieſe Freude gönnen, wenn ich ſie mit genieſſen könnte. O Sohn, dein Vater war ſehr unglücklich! Zwey ſeiner Kinder verließen ihn an einem Tage! Dich habe ich wieder! Mit Ruhm gekrönt biſt du mir wieder worden! Adelheids Aufenthalt habe ich noch nicht entdecken können.

Friedrich. Wie? Sie iſt fort? — —

Der alte Graf. Als ich am Tage deiner Abreiſe eben an ihrem Lager ſaß, deine Zurückkunft hoffte, und die Aermſte mit tauſend Gründen zu tröſten ſuchte, langte ein Eremit auf der Burg an, der mich dringend zu ſprechen verlangte. Ich

eilte zu ihm. Er war abgesandt von dem unglücklichen Grafen Thierstein, welchen seine treuen Diener bis in die Eremitenhöhle geschleppt hatten. Der Graf ließ mich bey Ritterpflicht und Gottes Gerechtigkeit eilfertig zu sich entbiethen. Er habe mir, ehe er stürbe, Dinge von Wichtigkeit zu entdecken, und würde mich vor Gottes Thron fordern, wenn ich ihn hier nicht hören wolle! Ich jagte hin, und horte mit Erstaunen und Entsetzen sein Bekenntniß an. Klara hat dir schon alles erzählt! Beyde waren unschuldig! Ich hatte zu rasch gehandelt, war wider Willen Thierstein's und eurer Liebe Mörder geworden. Der Unglückliche starb in meinen Armen! Wie ich rückkehrte, und eben nach Worten rang, wie ich Adelheiden dieß alles entdecken könne, kamen mir schon Bothen mit dem Bericht entgegen, daß sie in meiner Abwesenheit die Wächter hintergangen und entflohen sey. Vergebens sandte ich nach allen Gegenden Späher aus, sie kehrten ohne Nachricht zurück. Ich will's nicht versuchen, dir meinen damahligen Zustand zu schildern. Meine rasche That folterte mein Gewissen! Deine und Adelheids Flucht vermehrte die Qual um ein großes! Ich sandte nach Klaren, auch sie war nirgends zu finden! Mir blieb nur ein Sohn, der mich zwar trösten wollte, dessen Gesichtszüge aber deutlich den Zwang bewiesen, mit welchem er die gerechten Vorwürfe zu unterdrücken bemüht war! Einem Engel Gottes schien

mir der Bothe zu gleichen, welchen mein neuer Freund der Graf Farnsburg mir sandte. Er brachte mir Nachricht von dir und Klaren. Ich bath in der Rückantwort ihn flehend, daß er die versprochene Heimsuchung aufs möglichste beschleunigen sollte, und fing wieder zu hoffen und zu leben an, als er bald darauf mich zu trösten kam. Seiner thätigen Hülfe habe ich es zu verdanken, daß ich auch meine Adelheid wieder zu sehen, und zu umarmen hoffen kann.

Friedrich. O wohl mir! Ihr habt also Spuren ihres Aufenthaltes.

Der alte Graf. Die von ihm ausgesandten Knechte brachten ehegestern die Nachricht heim, daß man sie an der Pforte des Weiberklosters St. Franz zu Romont gesehen habe. Der Sohn des Grafen ist mit weiblichem Gefolge abgereist, um sie wieder heim, und in meine Arme zu führen. Trügt mich meine Hoffnung nicht, dann werde ich wieder Freude fühlen! Deine Ankunft hat sie mir schon gegeben! O guter, edler Sohn! Du bist mir jetzt um vieles theuer geworden! Schon längst ehrte ich den gerechten Bund, von dem aller Zungen mir so viel Ruhmwürdiges erzählen! Deine Tapferkeit hat mich mit ihm bekannt gemacht! Du bist sein Mitglied geworden! (zu seinem jüngern Sohne). Blicke her, Heinrich, sieh wie die Zeichen des Bundes so wohl stehen, so herrlich glänzen!

Heinrich. Laßt es gut seyn! Auch ich stamme aus euerm Blute, und will sie zu erringen suchen. Agnes, die jüngste Tochter des Grafen Farnsburg stand eben unfern von Heinrichen, als er diese Worte sprach. Sie schlich jetzt näher zu ihm, und fragte ihn scherzend: Ob er die Ordenszeichen alle und auf ein Mahl zu erringen willens sey?

Heinrich. Alle, holde Agnes, alle! Was mein Bruder vermag, will ich auch vermögen! Setzt eure Hand zum Preise des Lohns, und ihr solle sehen, wie schnell ich sie erhaschen will.

Agnes. Könnts wahrlich leicht wagen, ohne in die Gefahr der Erfüllung zu gerathen. Bedenkt nur, daß es der Ritter zu hunderten gibt, und daß kaum zehen derselben alle die Ehrenzeichen tragen. Nehmt indeß mit dem offenen Helme vorlieb! Er wird zum Anfange euch genug lohnen.

Heinrich. Nein! Er lohnt mir nicht! Euer Spott macht mich nur muthiger! Beynahe wollt ich die Wette beginnen.

Agnes. Und ich beynahe sie genehmigen, weil ich zuversichtlich hoffen kann, daß — —

Heinrich. O sprecht nicht weiter! Ihr raubt mir Hoffnungen, die ich bisher so trefflich zu nähren wußte! Ihr habt recht, ich wette nicht! Es wäre Tollsinn, all seine Hoffnung, das ganze Glück seines Lebens einem Ungefähr anzuvertrauen!

Agnes. Schade, daß ich solche Schmeicheleyen zu beantworten nicht fähig bin.

Sie würden noch länger geſcherzt haben, wenn der alte Graf von Farnsburg die Unterhaltung nicht geſtört hätte. Ihr habt, ſprach er, nun lange genug die Freude des Wiederſehens ſammtlich gefühlt, erlaubt, daß ich ſie jetzt auf eine kurze Zeit unterbreche. Unſere heilige Pflicht geht allen andern vor, und ich bin begierig zu erfahren, wie meine Ritter ſie in ſo kurzer Zeit erfüllt haben. Laßt uns ein Gemach anweiſen, wo wir ungeſtört uns beſprechen können.

Graf Frol rg. Ihr wüſtes ja, edler Freund, daß ich längſt ſchon mein Hausrecht an euch abtrat! Wählt ſelbſt und nach Belieben! Scheint euch dieſer Saal geräumig genug, ſo will ich mich ſogleich mit allen Unheiligen entfernen. Er eilte nun mit allen Anweſenden fort, und die Ritter näherten ſich ihrem Hauptmanne.

Greis. Ehe ich beginne, ein Wort mit dir ins Geheim! (er führte Friedrichen ans Fenſter). Ich habe unten im Vorhofe in deinem Gefolge einen Ritter erblickt, deſſen Gegenwart mir aus mancher Urſache nicht angenehm iſt.

Friedrich. Ihr meint doch den Ritter Wieſenborn?

Greis. Eben dieſen! Ich fürchte, daß deine Geliebte dir auf meiner Veſte allzu viel Zeit raubte, daß du die Statuten unſers Bundes in den wenigen Tagen nachläſſig geleſen, jetzt ſtracks wider ſolche geſündigt haſt. Wenn du dem Ritter Hoff-

nung zur Aufnahme in unsern Bund machtest, wenn du, durch dein eigen Beyspiel verführt, ihn nach dem Prüfungshof zu führen gedenkst, so thut mirs leid, daß ich dein Versprechen vernichten, dir geradezu sagen muß, daß eben dieser Ritter noch lange nicht aufgenommen werden kann.

Friedrich. Ich weiß dieß und noch mehr als dieses! Da aber der Ritter so edel, so groß gehandelt hatte, da er unsern Bund vor einen Schandfleck bewahrte, mit welchem ich beynahe ohne Schuld ihn befleckt, und den keine Zeit wieder verwischt hätte, so hielt ichs für Pflicht, ihn mit mir zu nehmen, damit ihr im Nahmen des Bundes ihn selbst danken könnt. Hört alles in der Ritter Gegenwart, und urtheilt dann erst: Ob ich meine Pflicht verletzt habe?

Friedrich gab nun öffentliche Rechenschaft von seinem Zuge. Er erzählte umständlich, wie er die Bosheit des Vogts und seiner Anhänger entdeckt, wie er sie bestraft habe. Der volle Beyfall des Greises war sein Lohn. Schon lange, sprach dieser, habe ichs beschlossen, die Ränke des heimlichen Gerichtes einst zu enthüllen, und den Augen der Welt zur Schau darzustellen, damit sie einsehen lerne, daß auch unter diesem Gewande das Laster sich zu verbergen wisse. Dir ist es trefflich gelungen, und ich danke dir dafür! Zwar hat deine Handlung mächtige Feinde gegen unsern Bund erweckt, sie werden im Verborgnen handeln, und

ſo mehr ſchaden! Aber der Gerechte achtet der Schlange nicht, welche im Verborgnen ziſcht! Wagt ſie es, ihr Haupt empor zu heben, ſo bekämpft er ſie mit Muthe, und dieſer ſiegt ſtets, ſiegt immer, wenn er ſich mit dem Schilde der Gerechtigkeit deckt! Der Forderer deiner That, fuhr er fort, war allerdings Ritter Wieſenborn, er hat edel, er hat groß gehandelt. Schwer würde es dir gelungen ſeyn, die Bosheit zu enthüllen, wenn er dir nicht vorgearbeitet hätte! Ich ſchaudre, wenn ich bedenke, wie leicht mein Bund das Werkzeug des Laſters hätte werden können! Der Edle verdient Dank, verdient Lohn! Führe ihn her in unſere Verſammlung, damit ich des erſten mich entledige, den zweyten ihm ſichere!

Froh eilte Friedrich fort, und führte kurz nachher den Ritter Wieſenborn nach dem Saale. Der alte Graf ging ihm entgegen, und umarmte ihn. Nimm meinen, nimm den Dank aller anweſenden Ritter! Er gebührt dir im vollen Maße! Fahre fort ſo edel, ſo tapfer zu handeln, und der Segen des Gerechten wird dir reichlich werden! Du haſt unſerm Bunde einen großen, einen wichtigen Dienſt erwieſen. Der Bund läßt ungern ſich Schuldner nennen. Ich frage dich in ſeinen Nahmen: Wie kann er dir es vergelten?

Ritter Wieſenborn. Edler Herr! Ihr beſchämt mich! Wenn ich eine gute That begangen

habe, und dieſe ſich jederzeit ſelbſt lohnt, ſo habe ich von niemand Lohn zu fordern.

Greis. Deine Beſcheidenheit iſt ſo edel wie deine That! Ritter! wir kannten uns ehe ſchon, aber ich verkannte deine Eigenſchaften! Fordre kühn, wünſche, begehre! Kann ich dein Verlangen erfüllen, ſo ſoll es an meiner Thätigkeit nicht mangeln.

Friedrich. Erlaubt, ehrwürdiger Bundshauptmann, daß ich des Ritters Antwort beginne. Ihr kennt die Wünſche ſeines Herzens! Er unterdrückt dieſe noch, und bittet nur, daß ihr das Hinderniß heben ſollt, welches ihm die Entdeckung derſelben verbiethet.

Greis. Sohn! ich verſtehe dich nicht ganz.

Friedrich. Ich ſtehe in der Mitte meiner Brüder! Unſer Geſetz befiehlt, daß keiner vor dem andern Geheimniſſe verbergen ſoll! Ich will alſo offen ſprechen. Ritter Wieſenborn liebt eure Tochter Kunigunde innig und zärtlich. Er weiß, daß er ihre Hand nicht erhalten kann, wenn er nicht zuvor Mitglied eures mächtigen Bundes geworden iſt. Nicht Mangel des Muths, nur allzu großes Mißtrauen verhinderte ihn ehemahls, die Probe muthig zu enden. Er hat bisher vergebens um Erneuerung derſelben bey dir geflehet, du haſt eine vierjährige Probezeit beſtimmt! Laß zum Lohne ſeiner edlen That ſie heute geendigt ſeyn!

Irre ich nicht ganz, so kann des Bundes Haupt in wichtigen Fällen sie verkürzen!

Ritter Eschenbach. Er kanns und wird es sicher thun! Die Jahre meines anhaltenden Dienstes sind durch diesen Zug vollendet. Ich hätte, um mehrere Verdienste zu sammeln, sie gern verdoppelt, hätte der Himmel mir nicht eine Dirne zugeführt, die mein Weib werden will, und meines Schutzes bedarf. Ich muß den engen Bundskreis verlassen. Erlaubt, daß Ritter Wiesenborn meine Stelle ersetzen darf!

Greis. (zu Wiesenborn). Wird dieser Lohn dir gnügen?

Wiesenborn. Er wirds! Ganz und vollkommen! Vergönne mir nebenbey nur sichere Hoffnung, und ich will gern gleich einem Jakob um die edle Rahel noch länger dienen und kämpfen.

Greis. Wohl! Deine Bitte sey gewährt. So bald alle Ritter rückkehren. — — Doch zu was der allzu langen Verzögerung! (zu Friedrichen) Auch dein Bruder geitzt nach den Ehrenzeichen unsers Bundes! Morgen ziehen wir nach unsrer Burg! Sechzehn Ritter sind zur Aufnahme hinlänglich! Wir sind ihrer mehr denn vierzig! Sie soll bey unsrer Ankunft sogleich beginnen! Ritter! (zu Wiesenborn) Wenn ihr auch nur mit diesen Helm rückkehrt, so soll meine Kunigunde euch doch den Willkommskuß reichen.

Wiesenborn. Dank, edler Vater, in-

nigen warmen Dank, ich will mich mühen, eur Erwartung zu übertreffen!

Greis. Ich wünsche es! Wirst du stets so thätig, wie jetzt, handeln, so kann dir dein Wunsch gelingen!

Friedrich. (heimlich zum Greise) Er begann schon ein Mahl die Probe? Wie weit gelang sie ihm?

Greis (ebenfalls heimlich). Er achtete nicht der um Hülfe rufenden Dirne! Er floh, als die Gewappneten sich ihm' näherten.

Friedrich (lächelnd) Ich hoffe, er wird euern Wink zur thätigen Handlung jetzt besser fassen!

Die Ritter, welche die Thüre des Saals bewacht hatten, traten nun ab, und bald versammelten sich Männer und Weiber wieder im Saale. Graf Farnsburg machte allen kund, daß er am folgenden Tage nach seiner Veste ziehen, und binnen acht Tagen wieder rückkehren werde. Er lud Heinrichen zum Mitzuge ein, und gab der witzreichen Agnes dadurch Gelegenheit, ihren Witz noch recht oft an dem erstern zu üben. Hoch rötheten sich Kunigundens Wangen, heftig klopfte ihr Herz, als endlich der gute Vater den Ritter Wiesenborn dem Burgherrn als einen rechtschaffenen und tapfern Ritter vorstellte, und mit einem liebreichen Seitenblicke auf Kunigunden hinzu fügte: daß auch dieser mit nach seiner Burg ziehen werde. Euer Ritter hat Wunder gewirkt, sagte sie

heimlich zu Klaren, lohne seinen mächtigen Beystand Gott und eure innige Liebe!

Die übrige Zeit des Tages verfloß nun in Jubel und Freude. Als die Mitternacht sich nahte, und die Alten zur Ruhe mahnten, da behagte es freylich manchem nicht, und viele hätten sie gern einem freundlichen Gespräche aufgeopfert. Jeder nahm Abschied von seinem Liebchen. Friedrich tröstete seine Klara, daß dieser Zug ohne Gefahr, und bald geendigt seye. Eschenbach empfahl seine Klotilde dem Schutze und der Freundschaft der Weiber. Kunigunde versicherte ihren Ritter, daß sie kräftiglich seiner in ihrem Gebethe gedenken wolle, und Agnes, von welcher Heinrich sich das letztere auch erbath, versprach wenn Langeweile sie martern solle, ihm auch ein Paar Vater unser zu opfern. Sie würde ihre Laune, die Heinrichen schon trefflich zu behagen anfing, noch weitern Lauf gegönnet haben, hätte nicht Graf Freyburg seinen Sohn zu sich berufen. Ich hoffe, sprach er zu diesem, daß du den Ruhm, welchen dein Bruder seinem Hause gebracht hat, nicht durch falsche Zagheit verringern wirst. Ich höre, daß die Probe des Bundes stark und hart sey, doch da mein Blut in deinen Adern schlägt, und ich nie gezagt habe! so wirst du sie gewiß bestehen. Mein Segen begleite dich! Meine Umarmung erwartet dich, wenn du belohnt wieder kehrst! Meine Verachtung — — Doch was bedarf es ei-

nes ſo ſcharfen Sporns bey dir! Du biſt mein Sohn, und dieſer Gedanke wird mich in deiner Abweſenheit von jedem Zweifel befreyen!

Heinrich verſicherte, daß er nicht zagen werde, und ſeines Vaters Angeſicht mit heiterm Augen wieder zu ſehen hoffe. Alles ging nun zur Ruhe, alles ſchlief, was nicht liebte, und durch Hülfe dieſer Zauberinn ſich angenehmer unterhalten konnte.

Der erſte Hahnenruf war Loſung zum Aufbruche! Noch dämmerte es mächtig; aber doch öffneten ſich die Weiber ihre Fenſter, und manches warme Lebewohl tönte den ausziehenden Rittern nach.

Schon am erſten Tage ſandte der Greis einige Ritter mit geheimen Aufträgen voraus, und zog langſam nach. Nur Ueberraſchung und Ueberzeugung wirklicher Gefahr, ſprach er heimlich zu Friedrichen, kann die Tapferkeit eines Mannes prüfen. Wir würden unſern Endzweck weder bey deinen Bruder noch bey Ritter Wieſenborn erreichen, wenn ſie die gewöhnlichen Proben des Bundes beginnen ſollten! Sie ſind mit ihm, mit ſeinen Handlungen ſchon zu vertraut. Keiner von beyden wird den Worten des ſterbenden Ritters glauben, und noch weniger ſichs überreden, daß in meiner Burg, die Ehre der Dirnen geſchändet werde! Dieſer Zufall, dieſe Kenntnis darf ihnen nicht zu Statten kommen, ich hoffe, du wirſt billigen, was ich deßwegen veranſtaltet habe! — Sie zogen nun un-

gehindert fort, und sahen am Ende des vierten Tages einen großen Forst vor sich liegen, ehe sie ihn erreichten, begann folgendes Gespräch:

Greis (zu Wiesenborn, welcher eben neben ihn ritt.) Wir werden heute wahrscheinlich keine Herberge erreichen! Du bist in der Gegend umher bekannt, sag an: Wo liegt die nächste?

Wiesenborn. Ich bin diesen Forst nur wenige Mahl durchzogen, und erinnere mich nicht, eine Herberge darin wahrgenommen zu haben. Jenseits des Forst stehen ihrer mehrere.

Greis. Und wie weit haben wir dahin?

Wiesenborn. Wenn wir auch scharf traben, so erreichen wir sie doch nicht unter vier Stunden.

Greis. Das halten die Rosse nicht aus, und warum sollen wir sie ohne Noth schwächen? Wir reiten, bis der Tag endet, und nehmen unsere Herberge unter den Bäumen. Weide werden unsere Rosse überall finden.

Wiesenborn. O gewiß! Nur eins würde ich erinnern, wenn unserer nicht so viele wären. —

Greis. Und was?

Wiesenborn. Oft nisten der Sage nach Räuber in den Höhlen des Forsts, und machen ihn unsicher.

Greis. O welcher Ritter wird diese fürchten? Und wen von uns kann eine unbestätigte Sage schrecken? — — Als es dämmerte, lang-

ten sie im Forste an, schon war es dunkel und finster, wie sie die Mitte erreicht hatten. Eine grasreiche Wiese, welche der aufgehende Mond beleuchtete, lag jetzt seitwärts der Strasse. Hohe Eichen faßten sie rings umher ein. Hier, sprach der Greis, wollen wir ruhen, bis der Tag graut, und uns mit dem wenigen genügen, was wir zum Imbiß bey uns haben! Sie lagerten sich nun unter den Eichen, zäumten die Rosse ab, und schon ruhten einige auf ihren Schildern, als Friedrich sich dem Greise nahte, und ihm meldete, daß die Rosse wohl Weide genug, aber kein Wasser hätten, und jene ohne dieß nicht genießen wollten.

Greis. Dem Mangel muß Abhülfe geschehen! Es gibt der Berge und Felsen viele im Forste, und wo es diese gibt, kann es an Quellen nicht gebrechen. He Ritter! Kinder des Löwens! Euern Rossen gebricht es an Wasser! Wer unter euch will es aufsuchen?

Alle Ritter. (aufspringend.) Gebiethe! Wir sind bereit!

Greis. Zu was so viele! Sechzehn sind genug! Sie theilen sich in vier Haufen, und ziehen nach Ost und West, nach Süd und Nord. Einer derselben wird und muß doch Wasser finden!

Viele Ritter. Wir! Wir wollen ziehen!

Greis. Die Ritter des ersten und zweyten Grades sollen ziehen, ihnen gezieme dieser

Dienſt! (zu Friedrich). Anführer des Haufens, theile ſich ab!

Friedrich. Es ſind ihrer nur vierzehn! ſoll ich meinen Bruder und den Ritter Wieſenborn auch darunter zählen?

Beyde. O thuts! O erlaubts!

Greis. Zähle ſie, ſie müſſen des Dienſts gewohnt werden. Friedrich ſonderte nun die Gewählten in vier Haufen, und der Greis befahl ihnen Jagdhörner mitzunehmen, damit ſie, wenn ſie irrten, melden könnten, wo man ſie ſuchen ſolle. Heinrich und Wieſenborn zog mit Ritter Eſchenbach und Schnabelburg nach Süden. Wie ſie eine Viertelſtunde Forſt einwärts geritten waren, hörten ſie jenſeits eines Hügels Waſſer rauſchen. Ha, wir habens! Wir habens! rief Heinrich! Laßt uns eilen, um uns von der Gewißheit zu überzeugen! Sie eilten nun aufwärts, aber Wieſenborn, welcher voran ritt, zog den Zügel ſeines Roſſes ſchnell zurück! Er winkte die übrigen durch leiſes Rufen herbey, und zeigte ihnen, daß im nahen Thal wohl Waſſer vom Felſen herab ſtürze, daß aber nahe dabey ein Feuer brenne, an welchem viele gewapnete Männer ſaſſen.

Eſchenbach. Wer können dieſe ſeyn?

Wieſenborn. Wahrſcheinlich ſinds Räuber, deren, wie ich immer hörte, der Forſt viele in ſeinen Höhlen verbergen ſoll.

Eschenbach. Dann verdients nähere Untersuchung! Er würde den Ruhm des Löwenbundes entehren, wenn unsern von seiner Burg Räuber ungestört ihr Wesen trieben!

Schnabelburg. Wohl gesprochen! Sitzt ab! Wir wollen unsere Vermuthung in der Nähe prüfen.

Heinrich. Glaubt nicht, daß Zagheit mich hindert, euern Vorschlag gut zu heissen: Aber ich zählte der Köpfe, welche das Feuer beleuchtet, schon mehr als zehn! Wer weiß, wie viel ihrer noch in der nahen Höhle ruhen! Wärs nicht besser, wenn wir alle Ritter von unserer Entdeckung benachrichtigten, und dann vereint über sie herfielen?

Eschenbach. Ists denn schon ausgemacht, daß es Räuber sind! Können es nicht auch, so gut wie wir, wandernde Ritter oder Reisige seyn?

Schnabelburg. Und was werden wir antworten, wenn der Hauptmann die nähmliche [illegible] an uns stellt? Bleibt indeß bey den Rossen! [illegible] und Eschenbach wollen die Sache näher erforschen!

Heinrich. Ich folge euch!

Wiesenborn. Ich auch! —

Sie banden nun die Rosse an die nahen Bäume, und schlichen durchs Gebüsche ins Thal hinab! Zwischen den Felsen und der kleinen Ebene, auf welcher das Feuer brannte, stand dickes

Gestripp, in welches die Ritter sich verbargen. Zehn Gewapnete lagen ums Feuer herum, und eine Dirne bereitete ihnen das Abendmahl. Ihre Kleidung, welche zwar schmutzig, aber doch ehemahls kostbar gewesen war, contrastirte sehr mit ihrer Verrichtung. Ihr Gesicht war blaß und bleich, aber es verrieth deutliche Spuren der Schönheit, und ihr langes, schwarzes Haar, das in verwirrten Locken um ihren Nacken hing, und auf ihren Busen lag, erhöhte diese Schonheit um ein grosses. Im ganzen Kreis herrschte tiefe Stille, welche nur dann und wann durch lautes Weinen und Schluchzen der Dirne unterbrochen wurde.

Ein Gewapneter. Höre ein Mahl auf zu flenen, verdammte Hure! Habe dein Winseln lang genug angehört! Bin's endlich müde, und will ungestört ruhen!

Die Dirne. Grausamer! Wollt ihr mir auch den einzigen Trost meines Unglücks wehren?

Der Gewapnete. Fruchtet dirs? Nützt dirs? Kannst du mit deinen Klagen den Herzgeliebten erwecken?

Die Dirne. Ha! auch dieß noch! Erinnerung an ihn! O warum kann ich nicht sterben! (wirft sich zu Boden, und wüthet in ihrem Haare.)

Der Gewapnete. Verfluchte Hexe! Höre auf zu winseln! Wart, ich will dir Stillschweigen lernen! (springt auf, und schlägt sie.)

Heinrich (im Gesträuche.) Halte das aus wer es vermag! Ich kann's nicht!

Wiesenborn (laut.) Ich auch nicht! Laßt uns die Dirne retten!

Eschenbach und Schnabelburg. Dringt vor! Vorwärts!

Indeß die Ritter sich durchs dicke Gestripp heraus zu arbeiten suchten, waren alle Reisige, welche sich ums Feuer gelagert hatten, aufgesprungen. Sie riefen Verrätherey! Ueberfall! und mehr als zwanzig stürzten aus der Höhle zu ihrer Hülfe hervor. Vergebens suchten die Ritter das Freye zu erreichen. Das dicke Gesträuch schien absichtlich in einander geflochten zu seyn, und ehe sie es mit ihren Schwertern zerhauen konnten, waren die Räuber schon von der Seite her auf sie eingedrungen. Sie packten Heinrichen und Wiesenborn rückwärts beym Haare, schleppten sie hervor, und wie Eschenbach und Schnabelburg ihnen zu Hülfe eilen wollten, so wurden sie im Angesicht der erstern sogleich mit dem Schwerte niedergestossen. Sie röchelten schrecklich, und Blut quoll aus ihren Wunden hervor! Sind dies die Helden alle? rief endlich ein Räuber aus, als die Uebrigen das ganze Gesträuch durchsucht hatten, und leer rückkehrten.

Einer. Es scheint so! Keine Maus regt sich mehr im Gestrippe!

Der Erste. O dann war's Schade, daß

wir nicht alle verſchonten! Wir brauchen der Knechte nöthig! Wartet Burſche! (zu Heinrich und Wieſenborn) Ihr ſollt Arbeit vollauf bekommen!

Ein anderer. (indem er Eſchenbach und Schnabelburgs Röcheln zu beobachten ſcheint) Nun! Will's nicht enden? Habt zähes Leben! (ſie mit einem Feuerbrande beleuchtend) Sind ſtattliche Ritter! (Eſchenbachs Schwert empor hebend) Sehet! Sehet! Es ſind Löwenritter! Ha, luſtig! Brüder! Wir haben uns doch auch ein Mahl an den Tollkühnen gerächt! Sie haben uns oft ſchon weidlich verfolgt!

Eſchenbach (ſchwach und ſterbend). Zittert Böſewichter! Zittert! — — Noch ſind meiner Brüder — — mehr im Walde! Auch unſer Hauptmann! — — Er wird ſchmählich rächen — unſern Tod! — — (er ſtirbt).

Ein Räuber. Habt ihrs gehört? Noch lagern mehr im Walde!

Ein anderer. Laßt uns ſie überfallen! Laßt uns die Brut vertilgen! Im Schlafe vermögen wir's!

Viele. Kommt! Kommt!

Ein anderer. Aber wo treffen wir ſie?

Einer. Ja wohl! Das iſt die Hauptfrage!

Ein anderer. Ich hab's! Ich hab's (zu Heinrichen und Wieſenborn, welche indeß von einigen Räubern mit Stricken gebunden worden)

Ihr müßt ihren Aufenthalt wissen! Ihr müßt ihn bekennen!

Viele. Ja, das sollen, das müssen sie!

Heinrich. Wir werden's nicht thun!

Ein Räuber (zu Wiesenborn). Auch du nicht?

Wiesenborn. Nein, bey Gott, nein!

Der Räuber. Sollt schon müssen! Sollt schon wollen! Hört und wählt: Wir schwören euch Leben und Freyheit, wenn ihr uns unsere Feinde schlafend in die Hände liefert!

Heinrich und Wiesenborn. Wir verachten euren Antrag.

Der Räuber. Wir schwören euch die martervollste Pein, den schrecklichsten Tod, wenn ihr nicht gestehet, nicht bekennet!

Wiesenborn. Beginnt euer höllisches Werk! Wir können es nicht hindern!

Der Räuber (zu Heinrichen). Nun! Willst du dich eines bessern besinnen?

Heinrich. Fragt mich nicht! Beginnt, und ihr sollt vergebens ein Klagegeschrey von mir erwarten!

Der Räuber. Wollen sehen, ob eure Prahlerey Stich hält! Macht Eisen glühend! (zu seinen Kameraden) Wir werden ihre feine Haut damit zur Bekanntschaft kitzeln!

Heinrich. (zu Wiesenborn). Schwöre vereint mit mir, lieber zu sterben, lieber die schreck-

lichste Pein zu dulden, als den Wütherichen unsere Freunde zu verrathen!'

Wiesenborn. Ich schwörs! Gott hört meinen Schwur, und soll ihn strafen, jenseits noch schrecklich rächen, wenn ich ihn im geringsten verletze.

Ein Räuber. Schwört nur, schwört! Wir verstehen die Kunst vortrefflich, Schwüre und Zungen zu lösen! — — Alle beschäftigten sich nun, große eiserne Stangen glühend zu machen, und traten endlich mit diesen zu den Gebundenen. — Schon hatten sie ihre Frage drohend wiederhohlt, schon wollten sie die Ritter zu martern beginnen, als Jagdhörner rings umher ertönten, und die Räuber schnell entflohen. Ehe die Gefesselten noch die Ursache dieser schnellen Flucht ahnden konnten, standen schon alle Löwenritter vor ihnen, und lösten ihre Bande.

Der Greis. (zu Heinrichen und Wiesenborn). Heil euch ihr edeln, ihr tapfern Ritter! Ihr habt die harte Probe trefflich überstanden, euch gebührt Lohn! Ihr seyd würdig ein Mitglied unsers Bundes zu werden!

Heinrich. Ists möglich! So wars nur Probe?

Wiesenborn. Unmöglich! Unsere Begleiter wurden ja ermordet! Seht ihr! Hier liegt Eschenbach und Schnabelburg! Noch raucht ihr Blut!

Der Greis. Laßt rauchen dieß Blut! Du sollst ahnden und rächen! Folgt mir, jezt! Fragt

nicht mehr! Fragt nicht weiter! Stillschweigen sey eure Zungen, bis ich sie wieder löse! Die Ritter hoben nun Heinrichen und Wiesenborn auf ihre Rosse, und trabten vorwärts. Wie der Tag zu grauen anfing, kamen sie in der Löwenburg an. Sie wurden sogleich nach dem Versammlungssaale geführt, und das Zeremoniel begann. Heinrich war der erste, welcher nach Vollendung desselben nach dem kleinen Gemache geführt wurde. Auch dort war die Probe verändert; denn als Heinrich sich auf des Ritters Gebeth zum Tische setzte, sprach dieser zu ihm: Sohn des Löwens, bald wird die mütterliche Erde dich in ihren Schoos aufnehmen! Du wirst aufs neue gefangen! Du hast keine Hülfe, keinen Trost zu erwarten; nur dein Muth allein kann dich retten und befreyen! Ringe nach Freyheit, je näher du ihr kommst, je würdiger bist du! Fasse dieß wohl, und beginne! — — Heinrich sank nun in die Höhle hinab! Auch ihm zeigte ein sterbender Ritter den Weg aus derselben! Nur that ers mit andern Worten, er versicherte Heinrichen, daß er schon sechs Tage in dieser Höhle schmachte, und wie er endlich am Abende des letzten die einzige Oeffnung derselben erreicht hatte, aus Mangel der Kräfte von der Höhe herab gestürzt sey, und ein Bein gebrochen habe. Heinrich drang muthig vorwärts, er stieg in den ersten Abgrund hinab, ging über den Strom, erkletterte die Höhe, und wagte den Sprung über

den zweyten Abgrund, aber er sprang zu kurz, stürzte hinab, und blieb auf einer weichen Decke liegen, welche alle Mahl einige Ellen tiefer absichtlich über die Oeffnung des Abgrundes gespannt war. Als er volle vier Stunden sich vergebens bemüht hatte, die Höhe wieder zu gewinnen, kamen die Erlösungsritter, und zogen ihn herauf. Er wurde durch die Thüre des dritten Grades eingeführt, weil er muthvoll den Sprung gewagt, aber sein Helm wurde nur mit zwey Federn geziert, weil er ihn nicht vollendet hatte. Willst du dir die vier Bundesfedern erwerben, sprach der Greis zu ihm, so gezieme dir's, nach vier Jahren den Sprung von neuem zu wagen. Wie Heinrich schon den Bund beschworen hatte, und als Mitglied unter den Rittern stand, wurde Wiesenborn durch die Thür des zweyten Grades eingeführt. Allzu heftige Liebe zu Kunigunden hatte ihm die Kraft geraubt, über den zweyten Abgrund zu springen. Er hatte durch volle vier Stunden hin und her am Rande des Abgrundes, und an den glatten Felsenwänden einen Weg gesucht, und wurde von den Erlösungsrittern zur Aufnahme gefordert, ehe er Muth zum Sprunge fassen konnte! Hoch freueten sich nun die Aufgenommenen, als sie den Ritter Eschenbach und Schnabelburg unter den Brüdern sahen, welche ihnen den Bruderkuß reichten. Ich sah euer Blut fliessen, sprach der erstaunte Heinrich, ich sah euch

sterben, und treffe euch nun wieder gesund und lebend!

Eschenbach. (lächelnd). Wohl mir, daß euch der rothe Saft, und mein Röcheln so trefflich täuschte. Es war meine Pflicht, euch zu schrecken. Ihr sehet wohl ein, daß alles dieß nur eine Probe eurer Standhaftigkeit war! Wäret ihr aus Liebe zum Leben Verräther des Bundes geworden, wir hätten uns nie hier brüderlich umarmt!

Schon war der Mittag verflossen, als die Ritter zum Bundesmahle gingen. Freude fühlte Heinrichs und Wiesenborns Herz, als der Hauptmann verkündigte, daß sie morgen schon wieder nach Frohburgs Veste ziehen würden, den höchsten Grad der Wonne genossen aber bald nachher beyde: Wie der Hauptmann der neuen Brüder Gesundheit trank, und beyden erlaubte, daß sie jetzt ungehindert um die Liebe seiner Töchter sich bewerben, und wären sie dieser versichert, auch ihre Hand von ihm heischen könnten! Beyde dankten warm und innig. Heinrich fügte am Ende scherzend hinzu: Wiesenborn sey doch weit glücklicher als er, den er besitze schon, was er sich erst erwerben müsse, da doch einen Löwenritter vorzüglicher Muth gezieme, so wolle er auch nicht zagen, und sein Glück nach Kräften fordern!

Greis. Ich hoffe, du hast schon trefflich vorgearbeitet! Immer war Agnes deine Begleiterinn, oft suchte dich ihr Auge, und schien zu

ſchmollen, wenn es dich nicht fand! Traue meiner Erfahrung! Dieß alles ſind Kennzeichen der Liebe!

Heinrich. Manchmahl machte ich dieſe glückliche Bemerkung wohl auch, aber oft ſchlug ein einziges Wort von ihr meine ganze Hoffnung zu Boden.

Greis. Als ob du ihre Laune nicht kennteſt.

Friedrich. Fördere dich Bruder! Es wäre ein herrliches Feſt, ſollte ein feyner Tag der Freude werden, wenn wir alle an einem Tage, du und ich, Eſchenbach und Wieſenborn unſern Liebchen Treue gelobten, unſer Hochzeitfeſt zugleich feyerten!

Heinrich. Wahrlich ein trefflicher Gedanke! Der leicht auszuführen wäre, wenn ihr mir alle vereint gelobet, ſo lange zu harren, bis ich des Fräuleins Jawort erhalte! Traun! Eure Ungeduld! Euer Drang auf Entſcheidung würde bey ihr viel vermögen!

Friedrich. Nein, Bruder, nein! So etwas fordere und gelobe ich nie mehr! Ein ähnliches Gelübde hat meiner Schweſter wirklich ihr ganzes Glück geraubt! Eile! ſpude dich! damit du uns erreichſt! Ich gelobe nichts!

Die Erinnerung an die gute Schweſter gab nun Stoff zu weiterm Geſpröche über ihr Unglück! Die Ungewißheit: Ob ſie je zur väterlichen Burg zurück, je wieder fähig ſeyn werde, ein Glück zu fühlen, dämpfte die Freude der Brüder

mächtig, und sie wünschten vereint mit dem Hauptmanne, daß sein Ludwig sie finden, daß er vermögend seyn möge, ihr den so heiß geliebten Thierstein ersetzen zu können.

Als die Sonne unterging, geboth der Greis Ruhe, weil alle Ritter die vorige Nacht durchwacht hatten, und zum neuen Zuge des Schlafes bedurften. Früh zog der Graf mit zwanzig Rittern wieder nach Frohburgs Veste zurück. Die übrigen blieben auf der Löwenburg, um diese, und vorzüglich seine zurückbleibende Gattinn vor jedem Ueberfall mächtiger zu sichern!

Am neunten Tage meldete der Wächter auf Frohburgs Feste, daß ein Haufe im Anzuge sey. Alle Bewohner stürmten nach der Warte, und wie man das Fähnlein der Löwenritter erkannte, da erfüllte Freude und Vergnügen die ganze Burg. Adelheid war unter dieser Zeit wieder in ihres Vaters Arme zurück gekehrt. Der junge Graf Farnsburg hatte sie wirklich im Kloster getroffen, ihr übereiltes Gelübde verhindert, und sie zur Rückkehr bewogen. Noch war ihre Trauer um den Geliebten groß, aber ihr Schmerz doch gemildert, und ihr Herz fähig die Freude über die glückliche Ankunft ihrer Brüder zu fassen. Sie eilte dem so lang entbehrten Bruderkusse mit offenen Armen entgegen, und sank weinend an Friedrichs Brust. Ich bin nun ganz glücklich, rief dieser aus, und übergab die weinende Schwester den

Armen seines Bruders, um an Klarens Brust dieses Glück im vollen Maße genießen zu können. Voll Angst und Hoffnung suchte indeß Kunigunde ihren Ritter unter dem Haufen, ihm folgte Agnes, welche zwar nur aus Neugierde gegenwärtig zu seyn vorgab, deren Herz aber mächtig schlug, als sie an Heinrichen das Bundesschwert und die Federn auf seinem Helme erblickte. Sie wollte, als er aus den Armen seiner Schwester ihr entgegen eilte, ihn scherzend fragen: Wer die goldene Kette des Löwens verloren habe? Da aber Heinrich sich mit so inniger Freude sich ihr näherte, mit so hoffnungsvollem Blicke in ihr schalkhaftes Auge sah, und aus Uebermaß der Empfindung nicht zu sprechen vermochte, da sank auch ihr Auge zur Erde. Unwillkührlich entschwand das spöttische Lächeln ihrem Munde, sie reichte ihm die Hand zum freudigen Willkommen, welche schon aufgehoben war, um an seiner Rüstung die fehlende Kette zu suchen! Wäret ihr nicht, edle Agnes, hätte mein Herz nicht immer an euerm abwesenden Blicke gehangen, ich würde reichlicher geschmückt vor euerm Angesichte erschienen seyn!

Agnes (sich erhohlend und lächelnd). O wärt ihr doch die Wette eingegangen! O hätte ich doch darauf bestanden!

Heinrich. Wie? Ihr solltet wirklich wünschen, daß ich der Hoffnung auf eure Gunst zu

entsagen gezwungen wäre? Grausam! das war — das kann euer Ernst nicht seyn!

Agnes. Wenn ihr so fortfahrt, so werde ich bald glauben müssen, daß ihr um meinetwillen Löwenritter wurdet!

Heinrich. Ja glaubts! Glaubts gewiß und sicher! Erlaubt mir!

Agnes (ihm den Mund zuhaltend). Ich glaube nichts, und wenn ihr noch so hoch schwört! Seht! Seht, wie freudig, wie wonnevoll meine Schwester den Ritter Wiesenborn bewillkommt! Ha! Jetzt erblickt sie sein Schwert! Wie stolz der Eitle dasteht! Wie sein Blick Belohnung fordert! Ich wette, wären nicht die ganze Burg versammelt, sie lohnt ihm mit hundert Küssen!

Heinrich. Auch hat er es verdient, auch kann er es fordern, denn der gütige Vater erlaubte ihm noch weit mehr!

Agnes. Und was?

Heinrich. Er darf, wenn sie es billigt, ihre Hand zum Lohne heischen!

Agnes. O dann feyern wir nächstens ein Hochzeitfest!

Heinrich. Auch mir erlaubte der Allgütige, daß ich hoffen dürfte, wenn anders — —

Agnes. Ritter! Blickt um euch! Die ganze Burg ist versammelt. Ihr würdet mich beleidigen, wenn ihr weiter sprechen wolltet.

Heinrich. Gönnt mir nur Hoffnung.

Agnes. Ritter! Ich bitte zum letzten Mahle!

Heinrich. Göttliche Agnes! nur Hoffnung!

Agnes. (lachend). Nun wohl, wenn ihr mich mit Gott vergleicht, so muß ich wohl auch wie er handeln! Hofft so viel, so lange ihr wollt, aber fordert nur nicht, daß ich eben die Erfüllerinn eurer Hoffnungen werden muß! — — Sie entschlüpfte nun seinen Händen, und er mühte sich vergebens, ihr wieder näher zu kommen. Er sah es, wie sie ihn absichtlich neckte, und auf die linke Seite entfloh, wenn er sie auf der rechten suchte. Ihre Laune würde schwerlich seine Geduld ermüdet haben, wenn der Zug nicht eben nach der Burg begonnen hätte. Sie entschwand unter dem Gewühle seinem Auge, und er fand sie erst im Trinksaale wieder. Auch hier konnte er sie nicht zum Gespräche bringen, denn sie stand stets den Vätern zur Seite, die im vertraulichen Gespräche im Erker des Fensters saßen, und die Lauscherinn nicht bemerkten, welche sich ihnen still genahet hatte! Da Heinrich für jetzt wenigstens keine Hoffnung hatte mit seiner Agnes zu sprechen, so mischte er sich in das Gespräch der übrigen, und war eben im Begriffe seine Schwester zu trösten, als sich etwas sanft auf seine Schultern lehnte. Er blickte um sich. Es war Agnes. Ich gehe nach dem Garten, lispelte sie leise in sein Ohr, ihr könnt mich dort finden. Ehe er noch antworten, und für diese frohe Nachricht danken konnte,

war sie schon fortgehüpft, und Heinrich eilte ihr mit pochendem Herzen nach. Er fand sie bald am offnen Wege, und geboth ihm, sich ebenfalls zu setzen.

Agnes. Ich habe eben eine herrliche Entdeckung gemacht, und eile sie euch mitzutheilen. Mein und euer Vater haben einen Bund wider uns gemacht, sie haben sich gegen uns verschworen. Uns ziemts nun mit allen Kräften dagegen zu arbeiten. Ohne euern Beystand bin ich verloren, aber ich zähle auf diesen, und glaube gewiß, daß ihr meine Bitte erfüllen werdet.

Heinrich. Jede Bitte von euch ist ein Befehl, dessen Vollziehung ich auch mit dem Tode bewirken würde. Aber vergebt, holde Agnes, daß ich zuvor nach der Ursache dieser Verschwörung forsche! Ich kann unmöglich glauben —

Agnes. Ja! Ja! Glaubt nur alles! Doch ehr ich erzähle, müßt ihr mir Gewährung meiner Bitte zuschwören!

Heinrich. Edle Agnes! Wenn ich nicht unrecht muthmaße, so hat der Väter Bund mein höchstes Glück zum Zwecke! Könnt ihr so grausam seyn, zu fordern, daß ich diesem entgegen arbeiten, daß ich es mit eigener Hand vernichten soll?

Agnes. Würde ohne meine Einwilligung, ohne meine Liebe, Verbindung mit mir wohl euch glücklich machen?

Heinrich. Weh mir Unglücklichen, wenn dieß der Fall wäre!

Agnes. Wir entfernen uns vom Zwecke! Laßt uns enden! Ich frage zum letzten Mahle: Wollt ihr mir Gewährung geloben?

Heinrich. Seyd barmherzig, denkt, daß —

Agnes. Ich habe geendet! (sie steht auf) Ich fühle mich stark genug, allein zu handeln! Lebt wohl!

Heinrich (sie zurückhaltend.) Bleibe! Solltet ihr auch die Stifterinn meines Unglücks werden, ich kann euch doch nicht hassen! Bleibe! Ich gelobe und schwöre!

Agnes. Gebt mir eure Hand, daß ihr all meine Wünsche, all mein Verlangen erfüllen, und nach Kräften fördern wollt! Schwört mir dieß auf Ritterwort, und bey der Ehre eures Bundes!

Heinrich. Dann wohl dann! (ihr die Hand reichend) Ich gelobe! ich schwöre es!

Agnes Dank! Ewiger Dank sey euch dafür! Hört mich jetzt ruhig an! Unsere Väter haben eben beschlossen, daß sie beym nächsten Mittagsmahle der Verlobten Gesundheit trinken wollen. Euer Vater wird dann solche zusammen zählen, und finden, daß es ihrer nur drey Paar sind.

Heinrich. Dieß wäre Friedrich und Klara, Kunigunde und Wirsenbern, Eschenbach und Klotilde!

Agnes. Richtig! Ah drey, will dann mein Vater sprechen, ist nicht die Zahl unsers Bundes. Vier müssen ihrer seyn! Dann wird er den

Becher füllen, und ihn euch reichen! Ihr seyd, wird er sprechen, in einem Alter, wo sich das Herz bereits ein Liebchen sucht! Habt ihr eins gefunden, so trinkt kühn die Gesundheit desselben! Wir wollen euch nach Kräften beystehen, und die Dirne zur Einwilligung bereden!

Heinrich. O die guten Väter!

Agnes. Die Väter hoffen, daß ihr meine Gesundheit trinken werdet, und dann will alles über mich herstürmen, um gute, um entscheidende Antwort zu hören!

Heinrich. Die ihr doch — O laßt mir diesen wonnevollen Gedanken! — Die ihr doch nicht lange verweigern würdet!

Agnes. Heinrich! Ihr habt geschworen! Seyd der edle Mann, für welchen ich euch immer nahm! Erfüllt meine Bitte! Seyd mein Freund, werdet Vater meines Glücks!

Heinrich. Theure! Ich verstehe euch nicht!

Agnes. Solltet es bald können! (traurig) Ehemahls war ich eine der lustigsten und fröhlichsten Dirnen im Thale! Leicht wie ein Vogel, und munter wie ein junges Reh! Jetzt ist diese Freude, diese Fröhlichkeit nur erborgt, muß mir nur zur Decke dienen, unter welcher ich mein inneres Leiden, den Jammer meines Herzens zu verbergen suche! Noch habe ich ihn keinem menschlichen Auge enthüllt! Ihr seyd der erste, dem ich mich zu entdecken wage! Mißbraucht dieß Vertrauen

nicht! Es fällt mir hart, meine jungfräuliche Schamhaftigkeit sträubt sich mächtig, aber ich muß sie überwinden, oder ewig unglücklich seyn!

Heinrich, Gott! Was werde ich hören!

Agnes (seufzend.) Ich liebe! Liebe heftig und zärtlich, aber bis jetzt hoffnungslos! Ihr sollt der Edle seyn, der mir Hoffnung, der mir Glück und Trost schenkt!

Heinrich. Grausame! Was verlangt ihr?

Agnes (ernsthaft.) Erfüllung eures heiligen Schwurs?

Heinrich. Wohl dann! Wenn eins von uns beyden unglücklich seyn soll, seyn muß, so liebe ich euch allzusehr, als daß ich mich nicht zum freywilligen Opfer biethen sollte. Ich vergebe euch die List, mit welcher ihr mir den Schwur ablocket! Ich schwöre es aufs neue, daß ich auch ohne diesen, euch retten, nie eure Hand heischen würde, wenn dieser nicht auch euer Herz folgen könnte.

Agnes. Heil mir! ich habe mich nicht betrogen! O ich Glückliche darf nun hoffen! Dank! Dank! Dieser Freundschaftskuß sey Lohn für eure That! (sie küßt ihn.)

Heinrich. O ihr bedenkt nicht, daß ihr tödtet, indeß ihr zu heilen wähnt! Doch zum Zwecke! Wie nennt sich der Glückliche?

Agnes. Es ist Ritter Schnabelburg!

Heinrich (sie anstaunend.) Schnabelburg? — Wenn ich nicht ganz irre! Wenn die Gewiß-

heit meines Unglücks mir nicht alle Besinnungskraft raubt, so zählt er schon längst die Jahre eines Mannes, könnte füglicher euer Vater als Geliebter seyn!

Agnes. Wohl möglich! Aber ich liebe ihn doch inbrünstig und zärtlich!

Heinrich. Seine Gestalt? Sein Gesicht! O habt ihr denn beydes auch genau untersucht? Seinen Rücken ziert ein merkbarer Höcker! Die Farbe seines Gesichts nahet sich der Farbe eines Mohren!

Agnes. Aber sein gutes, sein vortreffliches Herz verdunkelt alle diese Fehler. Ihr müht euch vergebens sein Bild aus meinem Herzen zu reißen! Oft hat mein Verstand demselben die nähmlichen Vorwürfe gemacht, aber immer ward er überwunden und besiegt. Ich will euch noch mehr entdecken; er ist über dieß alles noch sehr arm und dürftig, er lebt bloß von der Gnade meines Vaters, aber wenn ihr je ernstlich geliebt habt?

Heinrich. Ihr? Ihr könnt noch so grausam fragen!

Agnes. Nun wohl! So werdet ihr aus Erfahrung wissen, daß echte Liebe des Reichthums nicht achtet! Sich im Besitze des Geliebten glücklicher in einer Strohhütte dünkt, als ohne ihn unter der purpurnen Decke des Thrones!

Heinrich. Kann? Wird euer Vater je wohl diese seltene Verbindung billigen?

Agnes. Dieß war bisher der große Stein des Anstoßes, den ich immer vergebens zu heben suchte! Doch der allmächtigen Liebe ist nichts unmöglich, und ich hoffe mit euerm Beystande jetzt alle Hindernisse zu tilgen. Ich will des guten Vaters Herz überlisten, ich will ihn zwingen, mein einziges, mein größtes Glück zu befördern! Hört meinen Vorschlag: Wenn ihr den Gesundheitsbecher von meinen Vater erhalten werdet, so sprecht nur, daß, da ihr eures Glückes noch nicht gewiß seyd, ihr erst von mir erfahren wolltet, ob ihr je die Erfüllung desselben hoffen könntet! Nach diesen Worten reicht ihr mir den Becher, und fordert mich auf, dessen Wohl zu trinken, den mein Herz am meisten liebe!

Heinrich. O ihr begehrt mehr, als ich zu leisten vermag!

Agnes. Heinrich! Edler, lieber Heinrich! Seyd barmherzig!

Heinrich. Sprecht weiter! Solch ein liebvoller Ton könnte mich zur Mordthat bewegen!

Agnes. Ich nehme dann den Becher an, gelobe öffentlich aufs Wohl meines Herzgeliebten zu trinken, wenn mir dagegen mein Vater im voraus den Besitz desselben zusichert, diesen in Gegenwart aller zuschwört! Da kein menschliches Herz meine Liebe ahndet, da ich oft im Beysein des Vaters mich stellte, als ob ich euern Liebesblick fühlte, und zu erwiedern bereit sey, so wird

der getäuschte Vater ohne viele Einwendung meiner Bitte Gewährung zusichern; und dann, o edler Freund! denkt mein Glück, fühlts mit mir! Dann trinke ich Schnabelburgs Gesundheit! Eile in seine Arme, und bekenne frey und offen, daß ich ohne ihn ganz unglücklich sey, nur mit ihm Freude und Wonne genießen kann!

Heinrich. Nein! bey Gott! Nein! Das ist zu viel! Eigennützigste eures Geschlechtes! Ihr wollt mir nicht allein mein Glück rauben! Wollt mich auch zum Gespött aller machen, die an der Tafel sitzen! (aufspringend und forteilend) Ich kann, ich darf eure Bitte nicht erfüllen!

Agnes (ihm nach.) Bedenkt, daß ihr geschworen habt! Reicht ihr mir den Becher nicht, so schände ich eure Ehre in Aller Gegenwart! Nenne euch einen Meineidigen, und schwöre am Ende feyerlich, daß ich nie die Eurige seyn will! Ich werde meinen Schwur besser halten! Wählt, was euch beliebt!

Sie hörte nicht mehr Heinrichs weitere und triftige Vorstellung. Sie ging stolz von dannen, und ließ ihn allein im Garten zurück. Hier hatte er Zeit genug, seine besondere Lage zu überdenken. Agnes hatte beym ersten Anblicke Eindruck auf sein Herz gemacht, sein Vater hatte die Hoffnung ihres Besitzes darin geweckt, und Agnesens munteres Wesen, ihr immer geschäftiger Witz solche bis jetzt trefflich genährt. Er sollte nun die-

ser auf ein Mahl und so schnell entsagen! Auch dieß würde er noch im Stande gewesen seyn, wenn nur sein Stolz nicht so offenbar gekränkt und beleidigt worden wäre! Da der Schwur der Verschwiegenheit seine Zunge nicht band, so beschloß er gleich Anfangs, seinen Vater zu bitten, daß er ihm den Becher nicht reichen ließe, und dann wäre er öffentlichen Spott und Beschämung sicher entgangen; aber bald verwarf sein gutes Herz diesen Vorschlag, er hielt es für noch schimpflicher, die einzige Hoffnung einer liebenden Dirne durch Betrug zu tödten, und nahm sichs fest vor, ihrem Gebothe willig Genüge zu leisten, wenigstens durch ein so grosses Opfer ihre Freundschaft zu erwerben, da es doch unmöglich war, ihre Liebe zu gewinnen. Mit dieser Gesinnung kehrte er wieder in die Versammlung zurück. Es war sehr natürlich, daß sein zerstreuter, oft finsterer Blick bald bemerkt wurde, und daß ihn alle mit Forschen nach der Ursache weidlich quälten. Er beantwortete alle diese Fragen mit Entschuldigungen mancher Art; als aber auch Agnes zu ihm trat, und mit der unschuldigsten, theilnehmendsten Miene nach der Ursache seines Kummers forschte, da schwand seine Geduld, er raunte ihr ins Ohr, daß wiederhohlter Spott ihn seines Schwures ledig machen würde, und eilte wieder nach dem Garten, aus welchem er nicht eher rückkehrte, als bis die Trompeten zur Tafel riefen. Die Väter

ordneten absichtlich die Plätze, jeder Ritter kam an seines bestimmten Liebchens, und Heinrich folglich auch an Agnesens Seite. Er sprach wenig mit ihr; als er aber sah, daß der so sehr von ihm beneidete Schnabelburg Agnesen gar nicht zu achten schien, mit übermäßigen Appetit trank und aß, so machte er sie darauf aufmerksam. Schnabelburgs Zärtlichkeit, sprach er leise und spöttisch zu ihr, scheint der eurigen nicht zu gleichen! Ihm schmeckts herrlich, ihm scheint es gar nicht zu kümmern: ob euer Wagestück gelingen wird? Wäre ich an seiner Stelle, mir würde kein Bissen schmecken!

Agnes. Er ahndet nicht, was ich unternehmen will! Gebt nur Acht, wie es ihn niederdonnern wird, wenn ich beginne!

Heinrich. (verdrießlich.) Nun so beginnt nur bald, damit ich der Marter, neben euch zu sitzen, entledigt werde!

Agnes. Ihr seyd unhöflich, Ritter! Ich würde es zu ahnden wissen! — Wahrscheinlich würde dieß Gespräch nicht so bald geendigt haben, wenn nicht eben der alte Graf Farnsburg den Gesundheitsbecher gefordert hätte. Heinrich erbleichte und schwieg, als er dieß Donnerwort hörte, und sah Agnesen nicht mehr an! Friedrichs, Eschenbachs und Wiesenborns Gesundheit war nun schon getrunken, und die Reihe kam an Heinrichen. Der alte Graf reichte ihm den Becher, und

forderte mit einem Seitenblicke auf Agneſen, daß er ſelbſt ſeines noch unbekannten Liebchen Geſundheit trinken ſollte. Zitternd nahm Heinrich den Becher, überreichte ihn Agneſen, und forderte ſie ſtammelnd auf, ſeine Stelle zu vertreten, und die Geſundheit desjenigen zu trinken, dem ihr Herz am günſtigſten ſey!

Agnes (aufſtehend, und ſtandhaft.) Ich will herzlich gern des Ritters Bitte erfüllen, wenn mir nur vorher auch der Beſitz meines Geliebten zugeſichert wird!

Der alte Farnsburg. Wozu bedarfs der Umſtände! Trinke, Tochter! Trinke!

Agnes. Wie ſoll, wie kann ich dieß, ohne vorher der Erfüllung meiner Bitte gewiß zu ſeyn? Vater! Habt ihr je mein Herz erforſcht? Wißt ihr, wie es darin ausſieht? Kennt ihr den Geliebten deſſelben?

Graf Farnsburg. Ich hoffe ihn zu kennen!

Agnes. Hoffnung kann trügen! Und würde ich nicht zum Spotte aller tafelnden Ritter und Frauen werden, wenn ich öffentlich den Geliebten meines Herzens nennte, und ihr mit ernſthaftem Blicke und Miene meine Wahl mißbilligtet, mir ſtrengen Befehl ertheiltet, nie ſeiner mehr zu gedenken: Ich bin Farnsburg Tochter, und würde ſolch einen Schimpf nicht überleben!

Viele Ritter (unter einander.) Sie hat recht! Sie ſpricht gut!

Agnes. Nicht wahr, edle Freunde, ihr ſtimmt mir bey! Iſt es nicht genug, daß ich der weiblichen Schamhaftigkeit entſage, und meines Herzens Geheimniß öffentlich entdecke? Gebührt mir dafür nicht Lohn? Und iſt der geforderte nicht billig?

Viele Ritter. Billig und gerecht!

Graf Froburg. Ich muß ſelbſt auf Agneſens Seite treten. War mein Sohn ihres Herzens nicht gewiß, ſo mag er für die kühne Aufforderung büſſen!

Graf Farnsburg. Ich müßte mich ganz irren, wenn ich Trug muthmaſſen ſollte: Trinke, Tochter, trinke! Deine Bitte ſoll erfüllt ſeyn!

Agnes. O ſolch ein allgemeines Verſprechen genügt mir nicht! Ihr müßt in aller Gegenwart mir unbedingte Einwilligung geloben und ſchwören! Müßt feyerlich verſprechen, daß der Genannte mein Gatte werden ſoll!

Graf Farnsburg. Schlange, wenn du meine Erwartung hintergingſt! — — Doch unmöglich! Unmöglich! Ich gelobe, ich beſchwöre in aller Gegenwart dein Verlangen zu erfüllen! Biſt du nun zufrieden?

Agnes. Vollkommen! (den Becher in die Hand nehmend) Wenigen meines Geſchlechtes wird freye Wahl zum Theil! Dank ſey euch Vater, für die große Gunſt! Ich konnte unter tauſenden ſuchen und wählen; da mein Herz aber ſchon

den Beſten, den Würdigſten gefunden zu haben glaubt, ſo will ich auch ohne weitern Vorzug ſeine Geſundheit trinken! Es lebe mein Geliebter! Es lebe mein künftiger Gatte! Es lebe Heinrich Graf zu Freyburg!

Alle Ritter. Er lebe! Er lebe! Er lebe! Er lebe lang und froh! — — Von allen Seiten ſtürmte nun die glückwünſchende Menge auf Heinrichen los, der gleich einem Träumenden da ſaß, den angenehmen Schall wohl gehört zu haben glaubte, aber ſein unverhofftes Glück doch nicht zu faſſen vermochte! Er hatte, als Agnes den Becher ergriff, ſeinen Sitz zurück geſchoben, und wollte ſich eben entfernen, und ſo dem Spotte aller entziehen, als er ſeinen Nahmen ausſprechen hörte. Er ſank wieder auf ſeinen Sitz zurück, und wagte es nicht, ſein Auge aufzuſchlagen. Lange würde er vielleicht noch in dieſem Zuſtande verharrt haben, hätte Agneſens Zauberſtimme ihn nicht daraus erweckt! Nun, Ritter, nun, ſprach ſie zu ihm, verdient meine Wahl keinen Dank?

Heinrich. O tauſendfältigen! O unnennbaren! (zu ihren Füſſen hinſinkend.) Grauſame, ihr habt mein Herz tödelich verwundet, aber ihr habt es auch wieder durch ein einziges Wort geheilt! Es war eine harte, eine ſchwere Probe! Heil mir, daß ich ſie überſtanden habe! — Die alten Grafen waren eben hinzu getreten, und verwunderte ſich über Heinrichs ſeltſame Reden, ſie

forſchten bey Agneſen nach der Urſache, und dieſe erzählte ihnen: Wie ſie anfangs der Väter Reden belauſcht, und dann den armen Heinrich getäuſcht und hintergangen habe!

Graf Farnsburg. Närriſche Dirne, was ſollte, was konnte dir dieſe ſeltene Täuſchung nützen?

Agnes. O viel! Sehr viel! Ich weiß, daß ihr die Ritter, welche in euern Bund aufgenommen zu werden wünſchen, vorher hart prüft! Iſt Eheſtand nicht ein noch engerer, nicht noch wichtigerer Bund? Verdient er nicht vorher auch Prüfung?

Graf Farnsburg. Allerdings! Aber war die Deinige nicht zwecklos?

Agnes. Sie war es nicht! Ich wollte forſchen, ob nicht bloß euer Anſehen, oder mein Bißchen Schönheit ihm den Wunſch der Verbindung mit mir angenehm mache? Ich wollte verſuchen: Ob er nicht bloß meine Hand, ſondern auch mein Herz zu beſitzen wünſche. Ich zeigte ihm die Unmöglichkeit dieſes Beſitzes, ich flehte ſeine Rechtſchaffenheit, ſeinen Edelmuth um Hülfe und Erbarmen an. Hätte er mir beydes verweigert, hätte er ungeachtet meines offnen Bekenntniſſes die Werbung um mich nicht aufgegeben, ſo wär ich überzeugt worden, daß ſeine Liebe unrein, daß ſeine Abſicht eigennützig ſey, und ich ſchwöre es hier öffentlich: Ehe würde ich den Schleyer, ehe den

Tod gewählt haben, ehe ich ihm meine Hand gereiche hätte!

Graf Farnsburg (zu Heinrichen.) Wohl dir, daß du dich in die seltne Laune zu fügen wußtest!

Heinrich. O sie hat nur schreckliche Pein, qualvolle Stunden verursacht!

Graf Farnsburg (zu Agnesen.) Wie willst? Wie kannst du nun diese ihm vergüten?

Agnes. Wie? O Vater! Eure Frage beweist deutlich, daß ihr der Liebe Freuden schon vergessen habt! Liebt er mich innig, so muß alle seine Qual und Pein ein einziger Blick, ein einziger Kuß lohnen! (sie küßt ihn.) Nicht wahr, Heinrich, dieß war Lohn in Fülle!

Heinrich. (sie wieder küssend.) O gewiß! Besonders wenn man diesen süßen Lohn immer fordern, immer erneuern darf! Um aller Schätze willen würde ich jetzt die harte Probe nicht vertauschen. Die Gewißheit des Verlustes läßt mich die unnennbare Freude des Besitzes erst recht fühlen.

Graf Farnsburg. Wenn dir's genügt wenn du keine Genugthuung forderst, so sind wir es alle herzlich zufrieden!

Ritter Schnabelburg. Nur ich nicht! Mir muß zur Vergeltung, daß ihr meinen Nahmen so eitel nanntet, doch irgend ein Lohn werden! Sehet! ich bin billig! Ich fordre von euch, Agnese, nur einen einzigen Kuß! Aber wird er

mir nicht freywillig, so gebe ich meine Ansprüche nicht auf!

Alle Ritter (lachend und scherzend.) Recht! Recht! Strafe muß seyn!

Agnes (zu Heinrichen.) Soll ich?

Heinrich. Von Herzen gern! (Agnese küßt Schnabelburgen lachend.) Mit dem ersten, auch den letzten! — (schaudernd.) Ha! jetzt fühle ich es erst, wie es mich gepeinigt hätte, wenn euer Trug Wahrheit gewesen wäre! O ich hätte es nicht ausgehalten! — —

Alle nahmen nun wieder ihre Plätze ein, und zechten wacker. Besonders fröhlich und lustig war der alte Farnsburg, da sein Wunsch so schnell erfüllt wurde. Er freute sich schon im voraus des glücklichen Tages, an welchem die vier Verlobten ihre Hochzeit feyern würden, und gelobte dann alle seine Kräfte zu sammeln, um an diesem seltnen Tage noch ein Mahl die Freude des Menschen im vollen Maße genießen zu können.

Ich übergehe die Zubereitung zu diesem Feste. Es sollte in voller Pracht acht ganze Tage auf Froburgs Veste gefeyert werden, dann waren alle Gäste aufs neue nach Farnsburgs Veste geladen, wo wieder andere acht Tage der Freude und dem Vergnügen gewidmet seyn sollten. Ludewig, der junge Graf von Farnsburg, welcher absichtlich vom Vater ausgesandt wurde, um Adelheiden aus dem Kloster zu

hohlen, hatte des Vaters Absicht vollkommen erfüllt. Seinem Herzen war die schöne Unglückliche werth und theuer geworden, er liebte sie in der Folge aufrichtig und zärtlich, war immer beschäftigt, sie zur Nachfolge zu bereden. Noch war aber ihre Trauer um den verlornen Geliebten zu groß und innig! Sie verkannte zwar Ludwigs edle Eigenschaften nicht, sie ehrte und schätzte sie vielmehr, aber ihr Herz hielts für Verbrechen, des Todten so bald zu vergessen, und Ludwig mußte es sich gefallen lassen, noch länger zu harren und zu dulden!

An Abende des letzten Tages vor dem Feste erschienen schon viele fremde Ritter, welche sammt ihren Weibern zum Mitgenusse geladen waren. Alle waren beym Mahle munter und fröhlich, würden die ganze Nacht durchzecht haben, wenn der Burgherr nicht bey Zeiten Ruhe gebethen hätte. Wir müssen, sprach er, unsere Kräfte zum wirklichen Feste sparen und sammeln! Laßt sie uns nicht unnütz verschwenden! Wir wollen heute schlafen, damit wir morgen wachen können! Jeder fand diesen Rath billig, selbst die Verlobten trennten sich willig von ihren Liebchen, weil die Trennungsdauer kurz und die letzte seyn sollte, weil sie über dieß diesen leeren Raum gern im Schlafe verschwinden sahen. Schon nahte sich die Mitternachtsstunde, schon ruhte und schlief alles in der weiten Burg umher, nur Friedrich konnte, so sehr er sich auch

mühte, dieſes Glücks nicht theilhaftig werden, Bange Ahndungen deren Urſache er nicht ergründen konnte, quälten ſein Herz. Er verließ ſein Lager, um am Fenſter Zerſtreuung zu ſuchen. Wie er es öffnete, ſah er Fackellicht unter den Bäumen des nahen Forſtes! Bald darauf erblickte er neun ſchwarze Ritter, welche ſolche trugen, und auf ſchwarzen Roſſen ſaßen. Sie ſpornten dieſe, jagten im vollen Rennen auf der Straſſe herauf, welche nach der Burg führte. Es war ſchrecklich anzuſehen, wie der Fackeldampf und Funken gleich einer feurigen Schlange in hundert Krümmungen hinter ihnen herzog, und ſich hoch in die Luft erhob. Sie hielten am verſchloßnen Burgthor ſtille. Friedrich gewann Zeit, ſie näher zu betrachten. Alle trugen ſchwarze Rüſtungen, auf ihren geſchloßnen Helmen wehten ſchwarze Federn, und ihre Schilder waren mit Flor überzogen. Einer derſelben trug eine ſchwarze Fahne in der Hand, auf welcher drey gemahlte Todtenköpfe den ſtaunenden Friedrich ſchrecklich angrinsten! Zwey der Ritter ſtiegen vom Roſſe, und häfteten mit dumpfen Schlägen eine offne Pergamentrolle an den rechten Flugel des Thors. Wie ſie geendet hatten, zogen alle eine lange Poſaune hervor, und ſtießen drey Mahl darein! Heulend erſchalleten die Mißtöne derſelben durch die tiefe Stille der Nacht ringsumher, und wurden durch die nahen Felſenecho beantwortet. Erſchrocken und zagend rief der

Wächter von der Warte herab, und fragte nach der Ritter Begehren.

Einer derselben. Weckt euern Burgherrn! Wir haben im Nahmen des allwissenden des gerechten Gottes mit ihm zu sprechen! Wir sind abgesandt, ihm seinen Willen zu verkündigen!

Friedrich. (vom Fenster herab). Ich bin sein Sohn! Sprecht! Was fordert ihr?

Ein Ritter. Harre! bis die Reihe dich trifft!

Der alte Graf Froburg trat nun ans Fenster, und forschte der Ritter Verlangen!

Ein Ritter. Graf von Frohburg, wir bringen dir und deinen Kindern, deinen Freunden und Bundesgenossen im Nahmen des heimlichen Gerichts den gerechten Fluch. Verflucht sey der, welcher fernerhin mit dir Gemeinschaft pflegt! Verflucht sey, welcher deine Frage beantwortet, und dir Rede gesteht! Vermaledeyt sey, welcher deinem flehenden Munde einen Bissen, deiner lechzenden Zunge einen Labetrunk reicht!

Alle Ritter. Amen! Amen! Amen!

Graf Froburg. Vermaledeyt seyd ihr, die ihr Gottes Nahmen schändlich mißbraucht, und unter seinem Schutze die Unschuld zu kränken sucht! Was hab ich verbrochen, daß Fluch und Bann mir werden soll?

Ein Ritter. Kühner! Du kannst noch fragen? Dein mit dir geächteter, dein mit dir verbannter und verfluchter Sohn hat sich erfrecht,

seine Hand an einen Mitverbündeten des geheimen Gerichtes zu legen! Er hat den Landvogt schändlich ermordet, und du hasts geduldet, hasts nicht geahndet! Weh! Weh! Weh über dich! Weh! Weh! Weh! über den schändlichen Bund des Löwens, unter dessen Fahne das Bubenstück begann und ausgeführt wurde!

Graf Froburg. War euer Landvogt nicht ein heilloser Bube? Nicht ein schändlicher Mörder? Verdient er nicht noch schändlichern Lohn? Ha, ist dieß die Ursache eures Bannes, so verachte ich ihn kühn, und freue mich innig des Glücks, ausgeschlossen zu seyn von der Gemeinschaft so heilloser Buben!

Ein Ritter. Wir sind nicht gekommen, mit den Sündern zu rechten! Nur Reue und Genugthuung kann euern Bann lösen.

Graf Froburg. Und wer ist denn der Kühne, der mir den Bann sendet, der ihn über mich auszusprechen wagt?

Ein Ritter. Es ist Graf Konrad, einer von den Häuptern des Gerichts. Sein Sitz ist zu Kostnitz. Deine Burg liegt im Bezirke seiner Gerichtsbarkeit. Schon ist auf seine Veranlassung der Bann ausgesprochen, schon angehäftet an allen Kreuzwegen.

Graf Farnsburg. (den der Posaunenschall ebenfalls geweckt hatte, und der bisher still am Fenster zuhörte, hinab rufend). Meldet eu-

rem Haupte einen schönen Gruß vom Grafen Farnsburg! Er ist Hauptmann des Löwenbundes! In aller seiner Ritter Nahmen läßt er ihn wohlmeinend rathen, schnell und eilend die Aechtung zu lösen, und ihn in Segen zu verwandeln, sonst werde er nächstens vor seiner Stadt erscheinen, und strenge Rechenschaft über die kühne That fordern!

Ein Ritter. Unser Oberhaupt achtet eure Drohung nicht! Schon haben wir an eure Burg den Aechtungsbrief angeschlagen, und wohnen Männer darin, welche das Gebot der Gerechtigkeit fürchten, so werdet ihr wahrscheinlich euer Nest leer und verlassen finden!

Graf Farnsburg. Ha, wartet, Buben, wartet! Ich will es euch gleich lohnen! Ich komme hinab, und will euch eine kräftige Bothschaft an euern kühnen Herrn mitgeben!

Ein Ritter. Habts nicht nöthig! Die unsrige ist geendet! Euer Stolz wird bald schwinden!

Alle Ritter spornten nun ihre Rosse, und jagten schnell von dannen. Lautes Gelächter scholl ihnen von vielen Burgfenstern nach, die mancher Ritter geöffnet hatte, um die Ursache des ungewöhnlichen Lärmens näher zu hören!

Graf Farnsburg. Recht so, edle Kämpen und Bundesgenossen, recht so! Der Bothschaft gebührt solch ein Lohn! Achtet der Thoren

nicht, welche mit Gottes Langmuth spielen, und seine Geduld mißbrauchen! Schlafet ruhig und erwacht froh zum morgenden Feste! Ihr ungerechter Bann solls nicht stören! Ist es geendet, so wollen wir den Unfug schon in vollem Maße rächen!

Früh, als die ersten Strahlen der Sonne die Berge vergoldeten, verließen alle Burgbewohner ihr Lager, auf welchen viele derselben die letzte Hälfte der Nacht schlaflos zugebracht hatten. Der Bannfluch des heimlichen Gerichtes, welcher in damahligen Zeiten äusserst gefürchtet wurde, hatte tiefen Eindruck auf ihr zagendes Herz gemacht, sie waren unentschlossen: Ob sie der schrecklichen Wirkung sich theilhaftig machen, oder ihre geächteten Freunde heimlich verlassen sollten? Viele der fremden Gäste wählten das Letztere. Ohne Gruß und Abschied schlichen sie aus der Veste, und flohen schnell von dannen! Als die Knechte dieß dem Burgherrn meldeten, und die meisten derselben, auch den Abschied forderten, da entbrannte sein Zorn schrecklich gegen den ungerechten Bund, welcher ohne Verhör und Prüfung solch ein hartes Urtheil über ihn gefällt hatte. Er eilte zu dem Grafen Farnburg, um ihm sein Unglück zu klagen, und Rath und Trost von ihm zu heischen. Ruhig und heiter hörte der Greis ihm zu. Laß dich dieß nicht schrecken, sprach er standhaft, laß jeden ziehen, den knechtische Furcht von dir jagt. Ich und mein Bund bleibt dir treu! Er wird nicht

wanken! Ihn ſchreckt kein ungerechter Bann, kein Fluch, mit welchem das heimliche Gericht wohl drohen, den aber die Reichsfürſten nie beſtättigen werden. Der Bund iſt beleidigt! Der Löwe iſt in Gefahr, und dieß endet alle andere Geſchäfte! Heute noch ſende ich Eilbothen an alle Bundesritter aus, und ehe ein Monden vergeht, ſind mehr als fünf hundert derſelben verſammelt, welche den Grafen Konrad ſchon eine andere Sprache lehren werden.

Graf Froburg. Wenn aber indeß uns alle Reiſige, alle Knechte und Mägde verlaſſen, wenn unſere Feinde, deren Tücke nie ſchläft, den günſtigen Augenblick benutzen —

Graf Farnsberg. Dafür laß mich wachen und ſorgen. Ich übernehme die Vertheidigung deiner Veſte und deines Haabes! Für die Treue meiner Reiſigen ſtehe ich, auch ſie ſind dienende Glieder meines Bundes. Kein Bannfluch kann ſie ſchrecken und ihren Eid löſen! Noch ein Mahl laß ziehen, wem es beliebt! Verkündige ihnen dieſes, und melde mir wieder: Wie viele dir treu blieben, damit ich meinen Plan darnach ordnen kann!

Graf Froburg eilte nun zu den verſammelten Reiſigen und Knechten! Er war ſelten ihr Herr, nie ihr Tyrann, ſtets ihr Vater geweſen! In vieler Augen glänzten Thränen, als er mitten unter

ſie trat, jedem freyen Abzug, allen den rückſtändigen Lohn zu geben verſprach!

Die Reiſigen und Knechte unter einander. Wir ſcheiden ungern! Könnten wir Löſung des ſchrecklichen Bannes hoffen! Wir blieben! Ja wahrlich! Wir blieben!

Graf Froburg. Daß ich ihn nicht verdiente, iſt euch eben ſo gut, wie mir bekannt! und ob ungerechter Fluch mir und meinen Treuen Gottes Barmherzigkeit rauben kann, mögt ihr ſelbſt beherzigen und überlegen! Graf Farnsburgs Reiſige haben es überlegt, haben es beherzigt, und ſie bleiben.

Reiſige und Knechte. Sie bleiben? O ſo bleibe ich auch! Ich auch! Ich auch! Graf Froburg zählte nun diejenigen, welche ihm länger zu dienen verſprachen, und von allen ſeinen Dienern und Knechten, verließen nur zwölfe die Burg, welche um ihrer Weiber und Kinder willen ſich den verheerenden Folgen des Banns nicht auszuſetzen wagten.

Mit fröhlichem und heiterm Geſichte hinterbrachte nun der Burgherr ſeinem alten Freunde die angenehme Bothſchaft. Er fand ihn im Kreiſe ſeiner Ritter, die dem ungerechten Banne Hohn ſprachen, und ſich freuten, daß Froburgs Reiſige mit ihnen eines Sinnes waren. Bald, riefen ſie vereint, ſollen die Treuen ihrer Furcht entledigt werden! Wir wollen den Stolzen weidlich ängſtigen,

und

und ihm so zusprechen, daß er nie mehr unsern Bund mit dem Bahne belegt! Mit traurigem, hoffnungslosem Blicke traten jetzt auch die Verlobten ins Gemach. Der Weiber Herz war durch die schreckliche Nachricht sehr geängstiget worden. Sie vermutheten nicht ohne Grund, daß der Bannfluch ihr ganzes Glück vernichten, daß sie in tödlicher Ungewißheit lange noch würden zagen müssen. Freude verbreitete sich auf ihrem Gesichte, als sie erfuhren, daß dieser Vorfall die Feyer des heutigen Tages nicht um eine Stunde verzögern, sie vielmehr fördern sollte. Putzt und schmückt euch fein behende, sprach der alte Farnsburg, wenn ihr fertig seyd, so soll das Fest beginnen. Noch hatte die Sonne nicht die halbe Höhe des Mittags erreicht, als schon alle Bräute im Glanze und Schmucke im Burgsaale erschienen, ihrer harrten schon die verlobten Ritter, und empfingen vereint mit ihnen der Aeltern und Freunde Segen. Sie zogen nun nach der Burgkapelle, wohin der alte Graf Farnsburg seinen alten Bundesfreund und Burgkaplan zur Trauung beschieden hatte. Als der Zug bey der Kapelle anlangte, traf ein neuer Bothe des heimlichen Gerichtes ein, der im Nahmen desselben die Trauung untersagte, aber zugleich eine Einladung zur Versöhnung mitbrachte.

Graf Farnsburg. Und was fordert dein Bund zur Versöhnung?

Bothe. Dieß kann ich nicht wissen, aber trügt mich meine Ahndung nicht ganz, so wird eure Buße leicht und kurz seyn! Ich will noch heute den Weg zu Konraden beginnen! Ich will ihm eure Reue kund machen, und euch seine Vergebung zurück bringen!

Graf Farnsburg. Wohl dann, ich nehme deinen Vorschlag an. Ziehe hin, und biethe dem Grafen in meinem Nahmen Friede! Er hat mich hart beleidigt, er hat das Ansehen meines Bundes gekränkt, aber ich will beydes nicht rügen, will vergeben und vergessen, wenn er eben so schnell und behende den ungerechten Bann zurück nimmt.

Graf Frohburg. Kannst zu diesem allen aber kühn noch hinzu fügen, daß weder ich, noch Graf Farnsburg ihm Friede biethen würden, wenn Fehde mit ihm nicht das Glück unserer Kinder verzögerte.

Graf Farnsburg. Du sprachst gut und weise! Vergiß ja nicht, ihm dieß zu sagen! Denn weh ihm und seiner Stadt, wenn diese Ursache nicht unser Schwert fesselte.

Alle Ritter. Ja wohl! Weh ihm! Melde ihm dieß!

Bothe. Wenn ich euch Friede und Lösung des Bannes rückbringen soll, so darf keine drohende Bothschaft mein Begleiter werden. Nur Reue und Bitte kann das beleidigte Gericht ver-

söhnen! Kann ich diese nicht mit mir nehmen, so versichere ich euch im voraus, daß meine Botschaft zwecklos ist!

Die Ritter unter einander. Was sagt er? Ah! das wäre schimpflich! Pfui der Schande! Nein! Fehde! Fehde mit dem Grafen und seinem Bunde!

Bothe. Liebe Ritter und Freunde, kehrt in den Saal zurück! Hier ist nicht der Ort, wo unser Streit entschieden werden kann! Ich folge euch dahin, und hoffe euch von der Billigkeit meiner Forderung zu überzeugen. Geht! Ich folge, will vorher nur meine Pflicht erfüllen, und an diese Thüre meine Siegel hängen! Weh dem Kühnen, der es in meiner Abwesenheit zu verletzen wagt, er würde doppelten Bann auf sich laden, den selbst das heimliche Gericht nicht zu lösen fähig wäre.

Graf Tarnsburg. Kommt, Kinder und Freunde, kommt! Wir wollen seiner im Saale harren! Der Bothe war sonst mein geprüfter Freund! Immer war sein Rath gut und weise! Es gebühre uns also, ihn vorher ganz zu hören, ehe wir ihm zuwider handeln.

Der Zug ging nun wieder nach dem Saal zurück. Kein Jubelgeschrey begleitete ihn, alles trauerte und schwieg. Aus der Weiber Augen schlichen Thränen über die Wange herab, welche das unvermuthete Hinderniß mächtig gebleicht hatte.

Keiner wagte es die vollen Becher zu nehmen, welche auf der Tafel ſtanden, und zum Wohle der Neuvermählten geleert werden ſollten. Stille, welche nur dann und wann durch einen Seufzer unterbrochen wurde, herrſchte im ganzen Saale, als der Bothe eintrat.

Bothe. Soll unſer Geſchäft wohl beginnen, und gut geendet werden, ſo muß ich euch ſämmtlich zuvor klar überzeugen, daß ihr gefehlt, daß ihr beleidigt habt, und daß folglich nur Reue und Bitte um Vergebung euch verſöhnen kann.

Einige Ritter. Die Ueberzeugung ſoll dir ſchwer werden!

Bothe. Ich zweifle! Sprecht ſelbſt! War das Amt und die Würde des Hingerichteten nicht heilig? War er nicht Landvogt? War er nicht Mitglied des heimlichen Gerichtes?

Graf Farnsburg. Sie war es!

Bothe. Iſt ſie dieß, ſo gebührt ihr Ehrfurcht, ſo iſt es Sünde, wenn man ſie kränkt, wenn man ſie beleidigt!

Graf Farnsburg. Freund! Du vermengſt Perſon und Handlung! Wird die Perſon durch das Amt geheiligt, ſo gebührt ihr Ehrfurcht und Achtung, ſo lange ſie ihrem Amte gemäß handelt. Verletzt ſie aber ihre Pflicht, mißbraucht ſie ihr heiliges Richteramt, um ungeſtraft und unter dem Schutze deſſelben böſe Handlungen zu be-

ginnen und auszuführen, so verdient sie doppelte Strafe.

Bothe. Des verdient sie allerdings! Aber verdient diese Strafe auch das geheiligte Amt? Hat dieß gehandelt? Hat dieß gemordet?

Graf Farnsberg. Ich verstehe dich nicht.

Bothe. Ich will mich also deutlicher erklären. Unverletzlich und heilig ist das Amt, ist die Würde eines Beysitzers des heimlichen Gerichtes! Hat er nun unrecht, hat er schimpflich gehandelt, so muß er erst seiner Würde entsetzt werden, ehe er gestraft wird. Da nun deine Ritter den Vogt seiner Würde nicht entsetzen konnten, und ihn doch tödteten, so haben sie diese gekränkt, verletzt, und nur für diese Kränkung fordert der Graf, als Richter des geheimen Bundes, Reue und Genugthuung!

Graf Farnsburg. Ah, nun verstehe ich dich! Du hast mich überzeugt und belehrt! Ist die Würde eines Eingeweihten des geheimen Ordens durch die wohlverdiente Strafe des Vogts gekränkt worden, so gebührt mir als Laye den Grafen zu unterrichten, daß ich in dem Vogt nur den bösen Buben, nicht aber den Beysitzer euers Gerichtes bestrafte. Setze dich und schreib!

Bothe (nachdem er sich Schreibgeräth bringen ließ). Was soll ich schreiben?

Graf Farnsburg (dictirend). Graf Farnsburg entbiethet dem Grafen Konrad zu Kostnitz seinen Gruß! Du hast über mich und meine Rit-

ter den Bann ausgesprochen, weil diese Recht und Gerechtigkeit auf Neuburgs Veste handhabten, und den Landvogt als einen Missethäter tödteten. Der Tube hat Gift gemischt, hat gemordet, und verdient also diesen Tod hundertfach: Ich würde daher deinen Bann ungerecht halten, ihn durch die Stärke des Schwerts, und durch meiner Ritter Hülfe zu lösen wissen, wenn nicht dein Bothe mich überzeugt hätte, daß durch des Vogts und seiner Helfershelfer wohlverdiente Strafe das Amt und die Würde euers geheiligten Bundes sey verletzt und gekränkt worden. Ich bin ein Laie, welcher die Sache nimmt, wie sie ist, und bisher das Gericht nicht zu beleidigen glaubte, wenn er den scheinheiligen Landvogt entlarvte, und alles Volk überzeugte, daß seine Gerechtigkeit auch den Geweihten des peinlichen Gerichtes bestrafe, wenn er unrecht handle! Ich bitte dich daher, nach diesem Maßstabe meine Handlung zu beurtheilen, und da der Unwissende nicht fehlen kann, den unverdienten Bann zu heben. Ich gelobe dir dagegen, dir jederzeit die Strafbaren deines Bundes zu überantworten, und sie dann erst zu hängen, wenn du sie ihrer richterlichen Würde beraubt hast!" — Gib her, ich wills unterzeichnen.

Der Bothe. Noch gezieme dir es, dem beleidigten Gerichte ein Söhnopfer zu biethen!

Graf Farnsburg. Auch dazu will ich mich bequemen! Schreib! „Ich sende dir durch

den Ueberbringer zehn Goldgülden, welche ich deinem Bunde zur Versöhnung opfere; du kannst jährlich Messen dafür lesen lassen, damit Gott die Glieder euers Bundes für Missethat und schändliche Bubenstücke bewahre, und sie nicht selbst ihre Würde in den Augen unwissender Laien verletzen, und die gerechte Rache derselben reizen!" — Und nun keinen Buchstaben mehr! Ich habe gethan, was ich zu thun vermochte! Mehr thue ich aber nicht, das kannst du kühn dem Grafen sagen, wenn sein unbilliger Stolz etwa mehr Futter verlangte!

Ritter Eschenbach. Wäre es meinem Rathe nachgegangen, so hättet ihr das wenige nicht hingegeben! Das heimliche Gericht suche seine Macht über seine Grenzen auszubreiten. Es ist hohe Zeit, demselben Schranken zu setzen.

Der Bothe. Sey nicht ungerecht! Urtheile nicht, ehe du geprüft hast! (zum Grafen Farnsburg) Gib mir deinen Siegelring! — — Und nun laß ein Roß satteln! In vier Tagen hoffe ich dir Antwort zu bringen! Gott gebe, daß ich sie deinem Wunsche gemäß erhalte!

Graf Farnsburg. Ich bin auf alles gefaßt! Mich wird die schlimmste nicht schrecken. Wünschte ich nicht der Dirnen Thränen zu stillen, und meine Kinder froh und glücklich zu sehen! ich würde diesen Schritt nicht gethan haben; denn noch hast du mich nicht überzeugt, daß

meine Ritter die Würde euers Bundes gekränkt haben. Böse Handlungen haben den Vegeſchen längſt entweiht!

Der Bothe zog nun aus, und der Dirnen Wünſche folgten ihm. Selbſt die Ritter vereinten ihre Wünſche mit ihnen, und geſtanden offen, daß ſie gern noch mehr zur Verſöhnung geben wollten, wenn nur der fürchterliche Bann gelöſt, und das Hinderniß ihrer Verbindung gehoben würde. Vier Tage waren unter Fürchten und Hoffen verfloſſen, als am fünften Morgen der Wächter die Ankunft des Bothen verkündigte. Klara und Kunigunde eilten ihm bis ans Burgthor entgegen, und Klotilde nebſt Agneſen empfingen ihn an der Treppe. Alle forſchten nun vereint: ob er gute Bothſchaft bringe.

Der Bothe. Ich bringe ſie, und Löſung des Bannes, wenn eure Ritter ſich der Genugthuung fügen, welche das heimliche Gericht unbedingt fordert.

Klara. Iſt ſie ſchimpflich?

Der Bothe. Schwer und ſchimpflich.

Klara. Dann kommt, Schweſtern, kommt! Laßt uns voraus eilen, und unſere Ritter bitten, damit ſie nicht aus allzu großer Liebe ihren Ruhm, ihre Tapferkeit beflecken. Lieber will ich noch Jahre lang ſchmachten, ehe ich zugebe, daß mein Friedrich beſchimpft werde.

Sie eilten nun eben ſo ſchnell zurück, und

hatten den Rittern die Bothſchaft ſchon kund gethan, als er in den Saal trat.

Graf Farnsburg. Du bringſt, wie ich höre, ſchimpflichen Antrag! — — Schweige daher, ſonſt könnte mein Zorn gegen dich entbrennen, weil du mich zur Bothſchaft an den Grafen verleitet haſt!

Der Bothe. Ich erfüllte meine Pflicht, und dieſe kann dich unmöglich beleidigen! Als ein Diener des Gerichts muß ich Friede zu verbreiten und Fehde zu hindern ſuchen. Iſt's mir dieß Mahl auch nicht gelungen, ſo muß mir doch die Abſicht genügen!

Graf Froburg. Laß doch des Grafen Antrag hören, er wird unſere Rache entflammen!

Viele Ritter. Ja! Dazu kanns dienen!

Der Bothe. Es bedurfte der Ueberredungen manche und viele, ehe ich den Grafen nur bewegen konnte, dein Sendſchreiben zu entſiegeln. Es gezieme ihm nicht, ſagt er immer, der Geächteten Briefe zu leſen, und hätten ſie ihm etwas vorzutragen, ſo wären nicht Briefe, ſondern perſönliche Gegenwart und demüthige Bitte der einzige Weg, auf welchem ſie Verſöhnung entgegen wandeln könnten!

Graf Farnsburg. Der Uebermüthige! der Stolze!

Der Bothe. Endlich ſiegte meine Vorſtellung! Er las dein Schreiben, und fand Stoff

zur neuen Beleidigung darin. Er beharrte feſt darauf, daß die Hingerichteten die angeſchuldeten Verbrechen nicht begangen, und unſchuldig ſeyen ermordet worden. Mehrere Freunde des Landvogtes haben vor dem heimlichen Gerichte beyder Unſchuld beſchworen, und ihr Schwur müſſe ſo lange als ſicher und wahr gelten, bis du nicht durch andere wichtigere Beweiſe ſie des Meineids überführt hätteſt.

Graf Farnsburg. Das kann ich bald und ſicher thun! Alle Ritter, welche dem Zuge beywohnten, können wider die Buben zeugen, können des Vogtes eigenes Geſtändniß kräftig beſchwören.

Der Bothe. Der Graf verwirfe dieß Zeugniß das ich ihm auch both. Er fordert das Zeugniß anderer nicht mit in dem Streite verflochtener, und befiehlt dir daher — —

Graf Farnsburg. Was? Schweig! oder ich vergeſſe deine Würde, und räche deine kühnen Worte! Der Graf befiehlt mir! Wie lächerlich! Dein Graf und dein heimliches Gericht hat mir nichts zu befehlen! Der Kaiſer iſt mein Herr, und ſonſt kenne ich keinen! Geh und melde ihm dieß!

Der Bothe. Zürne nicht mit mir! Du forderſt Bericht meiner Sendung, wie kann ich alſo anders reden? Oder willſt du, daß ich heucheln, daß ich lügen ſoll?

Graf Farnsburg. Nein, dies ſollſt du nicht! Sprich weiter, ich will dich nicht mehr unterbrechen!

Der Bothe. Das Gericht befiehlt dir —

Graf Farnsburg. Heimtückiſcher, das war wider den Vertrag! Zu was bedarfs der Wiederholung. Dein heimliches Gericht hat mir nichts zu befehlen! Sprich weiter — —

Der Bothe. Du ſollſt andere Zeugen gegen die Getödteten ſtellen, und erproben dieſe die Schandthaten des Vogts, ſo will der Graf deine Rache als billig erkennen, nur Genugthuung für die beleidigte Amtswürde fordern.

Graf Farnsburg. Und welche?

Der Bothe. Zürne nicht mit mir, wenn ich deinen Stolz abermahls zu kränken gezwungen bin. Die Verſöhnung iſt hart, iſt ſchimpflich, auch ich billige ſie nicht; aber du forderſt Bericht, und — —

Graf Farnsburg. Sprich guter Alter, ſprich, Du ſollſt es nicht entgelten.

Der Bothe. Um das beleidigte Gericht zu verſöhnen, ſollſt du mit allen deinen Rittern, ohne Rüſtung und Schwert, mit entblößtem Haupte am angeſagten Tage in der Mitternachtsſtunde vor dem verſammelten Gerichte erſcheinen, und kniefällig um Löſung des Bannes anflehen.

Graf Froburg. (aufſpringend.) Wo iſt mein Schwert?

Graf Farnsburg. Wohl gesprochen, treuer Freund und Bundesgenosse! Nur dieß kann diesen schmählichen Schimpf rächen, nur dieß kann unsere Ehre retten! Auf, edle Ritter, auf! Der Löwe ist zum Kinderspott geworden! Mäuse nagen an seinen Pfoten, und Hasen spielen mit seiner Mähne! Ha! wenn ich dir dieß nicht vergelte, stolzer Graf, wenn ich diesen Schimpf nicht abwasche, so will ich mir diese grauen Haar selbst abscheren, und im Kloster Knechtdienste verrichten! Mich, mich! den Hauptmann eines so mächtigen Bundes, so zu beleidigen, so zu kränken! Ritter! Bundesbrüder! fühlt ihr diesen Schimpf?

Alle Ritter (durch einander.) Wir fühlen ihn! Wir wollen ihn rächen! Fehde! Fehde mit dem Grafen und seinem schändlichen Bunde! Befiehl! Wir ziehen aus! Fort, fort zur Rach.!

Graf Farnsburg. Hörst du ihr Toben? Gleicht es nicht einem schrecklichen Gewittersturme? Was denkt dein Graf, daß er solche Männer zur Rache wider sich reitzt?

Der Bothe. Auch ich stellte ihm alles dieß vor, aber er verläßt sich auf die Wirkung des Bannes; er hofft, daß alle eure Reisige euch verlassen werden.

Graf Froburg. Und thäten sie es auch, so muß er doch die Macht eines Bundes fürchten, dessen Glieder er alle geächtet hat, deren Tapferkeit weltbekannt ist, wovon der zehnte Theil der-

ſelben ſchon Kraft genug hat, ihn und ſeine Stadt zu ängſtigen.

Der Bothe. Auch dieß erzählte ich dem Grafen; da aber die Macht des Bannes jede Verbindung vernichtet, jeden Schwur löst- und ungültig macht, ſo glaubt er, daß die Kette des Löwenbundes zerriſſen, und einzelne Glieder ſich nicht rächen werden.

Ritter. Ach, da hat er ſich betrogen! Gefahr und Drohung ketten uns enger! Er ſoll bald eines andern belehrt werden!

Graf Farnsburg. Heil mir, daß ich dem Verſuch zur Verſöhnung nicht traute! Schon ſind rings herum Bothen ausgeſandt, ſchon entbiethen ſie die Rufenden zum allgemeinen Heerzuge! Auch die ausgeſandten Rächer will ich zurück berufen! Vor allen muß dieß Geſchäft geendet ſeyn, ehe wir andere beginnen. In vier Tagen ziehen wir gen Koſtnitz!

Der Bothe. Darf ich deinen Entſchluß dem Gerichte melden? Vielleicht fruchtet es! Vielleicht bin ich ſo glücklich, dir beſſere Bedingungen entgegen zu bringen!

Graf Farnsburg. Thue, was dir beliebt! Nur eines verkündige ich dir im voraus! Ich bin jetzt der Beleidigte! Ich fordere Genugthuung, und werde nicht raſten, nicht ruhen, bis ſie mir geworden iſt!

Der Bothe. Auch dieß will ich dem ge-

heimen Gerichte melden! Meine Pflicht gebiethet mir, von hinnen zu scheiden! Söhne meines Herzens! Bald hoffe ich euch wieder zu sehen, bald wieder in eurer Mitte zu wohnen! Es fällt mir hart, mich von euch zu trennen! Gern wollte ich euch meinen Segen zurück lassen, wenn er auf dem Haupte eines Geächteten sich nicht in Fluch verwandelte! Ritter, bedenkt dieß, und schont in dieser unglücklichen Fehde euer Leben! Ich muß jeden Todten als einen Verdammten beweinen! Kann, darf nicht für seine Seele bethen!

Graf Farnsburg. Gehe, Zaghafter, gehe! Wir bedürfen deiner falschen Lehre nicht! Gott ist gerecht, und wenn uns euer Bund hier hartnäckig verdammt, so wird er dort nach Gerechtigkeit richten, und eures Fluches nicht achten.

Der Bothe ging, und manches Auge starrt ihm wehmüthig nach. Nur Farnsburg und seine Ritter blieben thätig; sie trafen alle Anstalten zum Zuge, schliffen ihre Schwerter, und rüsteten sich zur Fehde. Wie der Abend begann, langte von Neuburgs Veste ein Eilbothe mit traurigen Nachrichten an. Auch dort hatte das heimliche Gericht den Bannbrief anschlagen lassen; die Kraft desselben hatte auf die Reisige mächtig gewirkt, sie waren bis auf zwanzig ausgezogen, und diese vermochten nicht, die Veste gegen die Vogtsknechte zu vertheidigen, welche nun muthig sich rings umher gelagert hatten, und die Veste von

dem Löwenritter, welchen Friedrich zur Vertheidigung zurück gelaſſen hatte, als ihr Eigenthum forderten. Er verlangte ſchnellen Verſtand und Hülfe, weil er ſich auf die Treue der Wenigen nicht verlaſſen konnte, und jeden Augenblick fürchten muſte, daß ſie ihn zwingen würden, die Veſte zu übergeben. Die beyden Grafen rathſchlagten über dieſe Rothſchaft, und fanden endlich, daß ſie — wollten ſie anders den Bann mit Nachdruck löſen — nicht im Stande wären, Neuburgs Veſte mit ſicherm Erfolge zu vertheidigen: ſie befahlen daher dem Ritter, daß er ſammt der Wittwe und ihren Getreuen die Burg verlaſſen, und ſich nach Froburgs Veſte ziehen ſollte, wo indeß alle Weiber ihrer Rückkehr harren ſollten. Hier waren ſie vor jedem Ueberfalle ſicher. Nur Liſt oder Untreue hätte die ſo ſtarke Veſte überwältigen können. Wider beydes ſollte eine hinlängliche Anzahl treuer Ritter und Knechte ſie indeß ſchützen, und ihnen ihr liebſtes Kleinod gegen allen Unfall bewahren. Eſchenbach fand gegen dieſen Schluß — als er ihn vernahm — zwar manches und vieles einzuwenden, da er aber andern Rathſchlag ertheilen ſollte, und doch nicht konnte, ſo war er mit dem eidlichen Verſprechen zufrieden, daß man nicht raſten, nicht ruhen werde, bis ſeiner Verlobten Eigenthum wieder erobert, und ihr auf immer geſichert werde. Auch wurde es ihm nebenbey deutlich bewieſen, daß die

Knechte des Vogts die Veſte um deßwillen ſchonen, ſie nicht zerſtören würden, weil ſie ſolche als ein Eigenthum betrachten, das ihnen nie mehr entzogen werden könnte.

Nach einigen Tagen langte der Löwenritter mit Neuburgs Wittwe und ihren beſten Koſtbarkeiten glücklich in Freburgs Veſte an. Er hatte unbemerkt von ſeinen Feinden, ſich zur Nachtzeit glücklich durch den Forſt entfernt, und freute ſich innig, wie dieſe ſtaunen würden, wenn ſie am Ende einſehen lernten, daß ſie ſo emſig eine leere Veſte bewacht hätten. Ihm folgten bald in kleinen und größern Haufen die Mitglieder des mächtigen Löwenbundes. Mancher Ritter brachte zehn bis zwanzig bewaffnete Knechte mit ſich. Alle waren hoch entrüſtet gegen den kühnen Konrad, der es gewagt hatte, ihren untadelhaften Bund zu beflecken. Sie erneuerten dieſen mit den ſtärkſten Eidſchwüren, und gelobten nicht eher ihr Schwert in die Scheide zu ſtecken, bis nicht der Bund gerächt, der Bann gelöst ſey. Als endlich der Rächer von Norden mit ſeinem Zuge auch anlangte, und Farnsburg wohl einſah, daß er wegen der weiten Entfernung, die Ritter, welche er dem Kaiſer zur Hülfe geſandt hatte, nicht erwarten konnte, ſo beſchloß er auszuziehen. Beyde Grafen muſterten ihre Haufen, und fanden, daß ſich unter ihren Fahnen fünfzehn hundert wohl Bewaffnete verſammelt hatten. Drey hundert

lie-

ließen sie zur Bewachung der Veste zurück, und zogen mit den übrigen nach Schwaben. Der Tag ihres Auszugs war traurig für alle, am meisten aber für die Weiber, deren Herz beym Abschiede in Wehmuth zerfloß. Alle flehten ihre Ritter, sich der Gefahr nicht allzu stark auszusetzen, und fein zu bedenken, daß ihr Tod auch den ihrigen nach sich ziehen werde. Seyd ruhig, sprach der alte Froburg am Ende, wir werden euch alle gesund und wohl wiedersehen. Die Glieder des heimlichen Gerichts kämpfen nur mit Worten, wenn sie bloß: Schwerter erblicken, so besinnen sie sich bald eines andern, und verwandeln ihre Drohung in Bitte. Bethet indeß für uns, das Ohr des Ewigen wird euer Flehen hören, und unsern Waffen gerechten Sieg verleihen!

Wie sie bey Farnsburg Veste vorbey zogen, rasteten sie dort einen ganzen Tag. Alle Reisige waren treu geblieben, und schworen die Veste mit vollen Kräften zu vertheidigen. Da aber Farnsburg seine Haabe und vorzüglich sein altes krankes Weib vor jeder Gefahr schützen wollte, so berief er noch mehrere seiner Lehensvasallen nach der Burg, und zog nun mit Ernst gen Kostnitz. Kaum wehten die Fahnen in der schönen Ebne, welche sich gegen den Rhein hinab zieht, so sandten die Bewohner der Stadt ihnen schon Bothen des Friedens entgegen, welche mit den Löwenrittern unterhandeln, und die Verheerung ihrer Stadt

hindern ſollten. Da ſie aber nicht im Nahmen des Grafen kamen, und ſeine Geſinnungen nicht anzuzeigen wußten, ſo ſandte ſie Farnsburg ohne Antwort zurück. Fordert Auflöſung des Bannes und gerechte Genugthuung von dieſem! Dann erſt fügte er hinzu, will ich die Friedensvorſchläge der Stadt anhören. Traurig zogen die Bothen zurück, noch trauriger kehrten ſie bald wieder, weil der Graf Auflöſung und Genugthuung hartnäckig verweigerte. So entſcheide dann das Schwert, rief Farnsburg, indem er das ſeinige zog, und alle Ritter und Reiſige ſeinem Beyſpiele folgten. Geſchreckt durch dieſe fürchterliche Bewegung eilten die Bothen ſchnell nach der Stadt zurück, und die Löwenritter folgten langſam nach. Eine dicke Staubwolke zog vor ihnen her, ſie glich ſo ganz dem Gewitterſturme, welcher die reiche, ſchon reifende Ernte, die ganze Hoffnung des Landmanns mit ein Mahl zu vernichten droht. Ehe ſie noch die Stadt erreichten, hörten ſie klägliches Jammergeſchrey und heulendes Gewimmer. Farnsburg geboth Stillſtand, und bald nahten ſich ihnen eine Menge Weiber und Kinder, die mit bittender Miene um Schonung und Erbarmen flehten. Seyd barmherzig, riefen ſie; ehe eine halbe Stunde vergeht, werden unſere Männer und Väter ſelbſt erſcheinen, und euch den Urheber des unglücklichen Zwiſtes überantworten. Die Ritter ſprachen tröſtend mit dem weinenden Haufen, und

verſicherten alle einſtimmig, daß wenn auch Fehde ihre gerechte Forderung entſcheiden müſſe, ſie nie ein Weib beleidigen, nie ein unmündiges Kind kränken würden. Ruhig lagerte ſich nun der Hauſe den Rittern zur Seite und blickte vereint nach der nahen Stadt, aus welcher eben jetzt ein neuer Haufen zu ziehen begann. Es waren die Bürger derſelben, welche ohne Waffen ſich nahten, und in ihrer Mitte den Grafen nebſt allen ſeinen Dienern gebunden herbey führten. Als ſie bey den Rittern anlangten, trat ein alter Bürger aus dem Haufen hervor, und fragte ehrerbiethig nach dem Haupte des Löwenbundes. Farnsburg ritt gegen ihn, und reichte ihm freundlich die Hand vom Roſſe herab.

Farnsburg. Ehrwürdiger Greis, was begehrſt du von mir?

Bürger. Geſtrenger Herr Ritter! Schon längſt haben wir vernommen, daß dein Bund herrliche und edle Thaten verrichtet. Man nennt dich allgemein der Wittwen und Waiſen Vater, und wir hoffen dieſen auch in dir zu finden. Wir wollen nicht in Fehde, wir wollen in Frieden mit dir leben, und bitten dich, daß du unſere Stadt, die deiner Macht nicht zu widerſtehen vermag, in deinen väterlichen Schutz aufnehmen wolleſt. Unſer Graf hat deinen Ruhm gekränkt, hat deine Ehre geächtet! Wir überantworten ihn in deine Hände,

und bitten dich, daß du Rache gegen ihn unterdrücken, und nur dein Recht fordern wirst.

Farnsburg. Ich habe nie mehr gefordert. Hätte er es nicht so hartherzig verweigert, so würde ich nie drohend vor euern Mauern erschienen seyn. Bürger der Stadt! Die Fehde mit euch ist geendet. So wie ich diesem einzigen (er gibt seine Hand dem alten Bürger) die Hand zur Versöhnung reiche, so reiche ich sie euch allen, so wie ich diesem Schutz und Friede gelobe, so gelobe ich ihn euch allen! Nicht ihr, nur euer Graf hat meine Rache gereitzt, und nur mit diesem will ich rechten. Wo ist er? (die Bürger öffnen sich. Konrad mit seinen Anhängern steht gefesselt in der Mitte.)

Alle Bürger. Gnade! Schonung! Edler Ritter! Verzeihe! Vergebt ihm, wie uns!

Farnsburg (steigt vom Rosse herab, und geht zum Grafen). Ihr hört, was diese hier fordern, und bitten! Ich bin geneigt, beydes zu erfüllen! Weit entfernt sey es von mir, daß ich den Zufall benutzen, euch eure Freyheit mit schweren Bedingnissen zur Lösung biethen sollte. Ich fordere nur Recht und Gerechtigkeit, und ihr seyd dann, was ihr vorher waret, Graf und Herr eines treuen Volkes, das tapfer an eurer Seite würde gekämpft haben, wenn es nicht selbst einsähe: Wie unrecht, wie weh ihr mir thatet!

Konrad. Geächter! Verbannter, dir ziemt es nicht, so mit mir zu sprechen! Glaube nicht,

daß die Treuloſigkeit meiner Stadt mir andere Geſinnungen einflößen kann. Ich bin ein Diener des heimlichen Gerichts, bin Vertheidiger ſeiner heiligen Rechte, und darf keines derſelben verkürzen! Sieh dieſe Haare an, ſie ſind in Beobachtung der heiligen Pflicht ergraut, hoffe nicht, daß ich ſie jetzt mit Schande beflecken, durch niedrige Furcht beſudeln werde. Du biſt und bleibſt verbannt! Du biſt und bleibſt geächtet!

Farnsburg. Bedenke, was du ſprichſt! Sieh, wie der Haufe, welcher dich vorher umgab zurück weicht! Du ſtehſt allein und verlaſſen da! Niemand wird dir beyſtehen! Niemand dich vor meiner Rache ſchützen!

Konrad. Der Herr wird mein Schild! Der Ewige mein Vertheidiger ſeyn! — Du kannſt mein Blut heiſchen! Es wird willig fließen, aber keine Marter, keine Pein ſoll fähig ſeyn, meine Zunge zum Segen über dich und deine Begleiter zu loſen! Ich ſprach den Fluch im Nahmen des Gerichtes über dich aus, das in Gottes Nahmen Recht und Gerechtigkeit handhabet, die Unſchuld ſchützet, das Laſter beſtrafet, und der Gewaltthätigkeit, und der Eigenmacht Schranken ſetzt. Du erhielteſt ſeinen Fluch, und er ſoll ewig auf dir und deinen Nachkommen haften.

Farnsburg. Hartnäckiger Richter, du mißbrauchſt deine Gewalt ſchändlich!

Konrad. Mein Bund gab ſie mir unbe-

dingt! Was du in dem Umkreiſe deines Gebiethes löſen wirſt, ſprach das Gericht, das Gottes Stelle vertritt, zu mir, ſoll geloſet ſeyn! Was du binden wirſt, ſoll gebunden bleiben! Ich habe in ſeinen Nahmen dich geächtet und verbannt, und du biſt und bleibſt geächtet! Habe ich meine Gewalt mißbraucht, ſo hadre mit ihm, wenn du es vermagſt!

Tarnsburg. Ewiger Allmächtiger Gott! Du biſt allwiſſend, du haſt die Worte dieſes Mannes gehört, der das von Menſchen errichtete heimliche Gericht zu deinem Gerichte macht! Mit dir werde, mit dir kann ich nicht hadern! Aber er verwies mich an deine Barmherzigkeit, und dieſe flehe ich an, damit ſie mir und meinen Rittern ohne Vermittler, ohne Stellvertreter werde! Zu dir wollen wir uns wenden, wenn Noth uns drängt, und Hülfe uns mangelt! Du haſt Herzen und Nieren geprüft, du magſt entſcheiden: Ob der Fluch wirken ſoll? Ob wir deines Beyſtandes unwürdig ſind? (er zieht ſein Schwert, und hebt es in die Höhe.) Kühn kann ich dieß Schwert deinem allmächtigen Auge zur Prüfung darbiethen! Hat unſchuldiges Blut es je beflecket, roſtet eines Unſchuldigen Thränen darauf; ſo beuge ich mein Haupt unter deinem Fluche, und unterwerfe mich willig deiner Züchtigung. (Er naht ſich dem Grafen) Unſere Fehde hat geendet, du haſt deine Vertheidigung Gott überlaſſen! Er mag ent-

ſcheiden! Sieh, ich will indeß ſein Gebeth beſſer zu erfüllen ſuchen! (er zerſchneidet mit ſeinem Schwerte die Stricke, mit welchen der Graf und ſeine Begleiter gefeſſelt waren. Du gabſt mir Fluch! ich ſchenke dir Freyheit dagegen! Du gelobteſt mir ewige Feindſchaft, ich gelobe dir und deiner Stadt Ruhe und Friede! Nur eines bedinge ich mir: Laß es den Unſchuldigen nicht entgelten, was ſie aus Furcht an dir verübten.

Konrad. Du verkennſt mich ganz, wenn du dieß wähnſt! Ich mußte die Rechte meines Bundes vertheidigen, und ſie die Freyheit ihrer Weiber und Kinder ſchützen! Sie nahmen ihre Zuflucht zur Bitte, ſie opferten mich für das Leben aller. Ich war immer ihr Vater, und hätte es gern für ihr Wohl dahin gegeben! Nein, Bürger, fürchtet meine Rache nicht! Ich gelobe euch Vergeſſenheit aller Beleidigung, und danke euch innig, daß ihr mir Gelegenheit bothet, euch zu überzeugen, wie ſehr ich euch liebe!

Alle Bürger (unter vollem Jubelgeſchrey). Dank! Dank! Edler Ritter! Würdiger Graf! Ewigen Dank!

Ein Bürger (zu Farnsburg.) Immer ſoll euch das Thor unſerer Stadt zur Zuflucht offen ſtehen! Tag und Nacht wollen wir unſern Grafen anflehen, daß er euern Bann löſen laſſe. Wir wollen euch ſpeiſen und tränken, wenn andere, durch dieſen geſchreckt, euch beydes verſagen ſollten!

Farnsburg. Gehet, biedere, redliche Männer, ziehet in Frieden! Euer Oberhaupt hat uns an Gott verwiesen! Er schützt den Sperling auf dem Dache! Wie sollten, wie könnten wir Hunger fürchten?

Konrad. Ich bin also frey! Ohne Bedingung ohne Lösegeld frey?

Farnsburg. Du bist es!

Konrad. Ach wunderbarer Mann! Du sollst mich nicht an Großmuth übertreffen! Deine Worte haben mein Herz getroffen; ich kann der Wirkung nicht länger widerstehen! Nur eine Frage — ich bitte, ich flehe dich — beantworte mir, und beruhige damit mein Gewissen, das bald vor Gottes Throne über alle seine Thaten wird Rechenschaft geben müssen.

Farnsburg. Frage! Ich werde dir antworten.

Konrad. War der getödtete Vogt wirklich strafbar? Wurde er der angeschuldeten, schändlichen Verbrechen, ehe er starb, vollkommen überwiesen?

Farnsburg. Friedrich von Froburg, du warst der Unschuld Rächer und sein Richter! Beantworte du des Grafen Frage!

Friedrich. Er war strafbar! Er wurde seines Verbrechens vollkommen überwiesen! Dieß kann ich, dieß können die Ritter, welche mich begleiteten, bey Gott dem Allmächtigen beschwören!

Viele Ritter. Wir ſchwören es! Wir ſchwören es!

Konrad. So hat ers mit Recht gebüßt! So vergebe ich euch die Beleidigung, welche ihr vielleicht unwiſſend ſeiner Würde als Mitglied des heimlichen Gerichtes zufügtet. Ich ſpreche euch im Nahmen dieſes Gerichtes von euerm Banne los. Die Aechtungsbriefe werden zurück genommen. Gott der Allmächtige ſegne und ſchütze euern Auszug, wenn er zur Hülfe der Unſchuld beginnt. Gottes Segen begleite euch auf jedem Pfade, Gottes Lohn werde euch im vollen Maße, wenn ihr in Vertheidigung der Unterdrückten fallet!

Konrad (zu Farnsburg.) Und nun komm an mein Herz, verlorner und wieder gefundener Sohn! O wie wohl iſt mir, daß die Fehde vermittelt iſt, wie froh bin ich, daß ich ſo biedere und ehrliche Ritter kennen und ſchätzen lernte! Lange kannte dich unſer Bund von Seite deiner Heldenthaten; nun lernt er dich auch von Seiten des Herzens kennen. Verſchmäht meine erſte, und wahrſcheinlich meines Alters wegen, meine letzte Bitte nicht: Zieht mit mir in meine Burg! Ihr ſeyd alle geladen! Genießt, was ich zu geben vermag, und wenn guter Wille ein Mahl verherrlichet! ſo muß das meinige eines der ſchönſten und herrlichſten werden!

Farnsburg. Wir nehmen deine Einladung

mit Dank an, wenn du dagegen auch uns eine freundschaftliche Bitte gewährst!

Konrad. Fordert, theure, liebe Söhne, fordert! Mein beschämtes Herz wünscht so sehr eure Großmuth nachzuahmen! Ist die Kraft meines Wirkens so stark, wie mein guter Wille, so werdet ihr nie eine Fehlbitte thun!

Graf Farnsburg. Wir wollten eben auf meines Freundes Burg hochzeitliche Feste feyern, als dein Bann dort anlangte, und den Priester verhinderte, den Segen über die Verlobten auszusprechen! Er ist nun gehoben; ersetze jetzt den Harrenden diesen Verzug durch neue Wohlthat. Ziehe mit uns, und lasse unsere verlobten Kinder in deiner Gegenwart zur Ehe einsegnen. Du wirst dadurch unsere feindlichen Nachbarn rings umher überzeugen, daß der Fluch des heimlichen Gerichtes uns ohne Recht traf, und deinem guten Herzen wird es Wonne seyn, ihn in vollen Segen zu verwandeln.

Konrad. Ich bin schwach und alt, wollte schon in Ruhe meines Erlösers, des kommenden Todes harren: aber die Versuchung ist zu schön, zu reitzend, ich kann ihr nicht widerstehen! Ich will Zeuge von der Einsegnung eurer Kinder seyn, und erhört Gott die flehende Stimme seines alten und treuen Knechtes, so muß ihre Ehe die glücklichste und zufriedenste auf Erden seyn! Vorher aber — —

Graf Farnsburg. Genießen wir mit dir das Friedenmahl, und leeren deinen Willkommsbecher!

Unter frohem Jubel der Bürger zogen nun die Ritter in die Stadt ein. Es war angenehm und rührend zu sehen, wie der alte Konrad zwischen den Grafen einher ging, und wie Weiber und Kinder zum Beweise ihrer Freude ihren Weg mit Blumen und Laub bestreuten.

Schon verkündigte der Hahn den Morgen, als die Ritter immer noch in der Burg zechten, und viele sich erst nach einem Lager umsahen, als die Grafen schon Aufbruch gebothen. Munter und fröhlich bestiegen deßwegen doch alle ihre Rosse, weil sie des Wachens gewohnt waren, und oft viele Nächte hindurch nur auf ihren Rossen schliefen. Friedrich und Heinrich, Wiesenborn und Eschenbach führten den Zug an. Ihr Herz sehnte sich gewaltig nach der Umarmung ihrer Verlobten; sie genossen schon jetzt die Wonne des Wiedersehens, und freuten sich im voraus des Augenblicks, in welchem sie ihren Trauten die Bothschaft verkündigen würden, daß nun alle Hindernisse gehoben, und ihrer Verbindung nichts mehr hinderlich sey. Hätten die Väter es gebilligt, sie würden voraus geeilt seyn, und sicher die Veste um einige Tage früher erreicht haben, denn der Zug ging des alten Konrads wegen sehr langsam. Farnsburgs Burgkaplan und Bundespriester zogen

auch mit ihnen. Freude glänzte in seinen Augen und thronte in seinem Herzen, da die ganze Geschichte sich so rühmlich geendet hatte.

Als der Zug bey Farnsburgs Veste anlangte, beschlossen die Grafen hier einige Tage auszuruhen, weil die ungewohnte Reise den alten Konrad sehr geschwächt hatte. Wie aber dieser sah, daß die verlobten Ritter traurig in den Freudenbecher blickten, und aus Sehnsucht nicht Theil am allgemeinen Jubel nahmen, so bath er die Grafen selbst um die Verkürzung der Ruhezeit, und bewog diese, daß sie schon am andern Morgen wieder aufbrachen.

Aengstlich und freudig klopfte den Rittern das Herz, als sie am vierten Tage darauf das Ende des Waldes erreichten, welcher unfern Froburgs Veste lag. Sie konnten der Begierde, nur wenigstens den Thurm derselben zu sehen, nicht länger widerstehen; sie sporneten ihre Rosse, und jagten vorwärts. Gleich leblosen Bildsäulen, welche an der Heerstrasse zur Verehrung ausgesetzt sind, fand sie der nacheilende Zug. Ihre Hände, ihr Körper ruheten ohne Bewegung und Kraft, nur ihr Auge starrte fürchterlich nach der geliebten Gegend, aus welcher dicker Rauch mit Feuerflammen vermischt empor stieg. Mitten aus diesen ragte der hohe Wartthurm heraus, die Flammen loderten bis an die Spitze desselben, und färbten seine weisse Mauer schwarz. Wahrschein-

lich würden die Verliebten noch lange ohne Bewußtseyn dies schreckliche Schauspiel angestaunt haben, wenn nicht der übrigen ängstliches Geschrey sie aus ihrem gefühllosen Zustande geweckt hätte. Alle spornten ihre Rosse, und eilten vorwärts, um helfen und retten zu können. Auch Friedrich folgte mit seinen Freunden bald nach, und obgleich die übrigen schon weit voraus waren, so beflügelte doch die Angst so mächtig ihren Zug, daß sie eher noch als alle an der brennenden Veste anlangten.

Das Feuer, welches eben an den offenen Thorflügeln und an der Zugbrücke zehrte, hemmte ihre Eile. Sie versuchten vergebens durch die Flammen durchzudringen. Rauch und Hitze widerstanden gleich mächtig. Ohne irgend etwas retten zu können, würden sie selbst den Tod gefunden haben, wenn sie weiter vorgedrungen wären. Voll Verzweiflung und Wuth sprangen sie vom Rosse, und kletterten an der Mauer hin, um irgend eine Oeffnung oder doch wenigstens ein lebendes Geschöpf zu finden, welches ihnen Nachricht von den Weibern, und Erklärung des so schnellen Unglücks geben könne. Aber sie fanden nirgends, was sie so ängstlich suchten. Schon waren die übrigen ihnen nachgefolgt, schon vereinigten die in gleichem Grade trostlosen Väter ihre Klagen mit den ihrigen, als Friedrichs lauschendes Ohr ein weibliches Jammergeschrey un-

ten im Thale hörte. Er drang hinab, und alles folgte. Ehe sie das Thal erreichten, hörten sie dieß Geschrey noch einige Mahle deutlicher; wie sie aber hinab kamen, herrschte überall Stille, und ihre rufende Stimme beantworteten nur die Felsenecho. Eben wollten sie die Gegend wieder verlassen, als ihr suchendes Auge im jungen Buchenhaine Bewegung bemerkte. Friedrich und Heinrich eilten hin, und fanden dort einige Weiber der Knechte, welche, als sie sich entdeckt sahen, auf ihre Kniee sanken, und wehmüthig um Erbarmung und Leben flehten. Es forderte geraume Zeit, ehe sie den Weibern begreiflich zu machen vermöchten, daß sie nicht Feinde, nicht Räuber, sondern die Söhne des Burgherrn wären. Als die Erschreckenen endlich aufblickten, und sie erkannten, war ihre Freude eben so heftig und groß, wie vorher ihre Angst gewesen war. Sie umklammerten der Ritter Kniee, und dankten Gott laut und innig, daß er sie aus so großer Gefahr glücklich errettet habe.

Ein Weib. Heil uns, daß ihr wieder hier seyd! Heil euch, wenn ihr noch zu rechter Zeit kommt, wenn es euch gelungen ist, eure Bräute aus den Händen der grimmigen Räuber zu entreissen.

Friedrich und Heinrich. (zugleich) Wie? Gerechter Gott! Unsere Bräute in Räuberhänden?

Friedrich. Sprecht, Unglückliche! wo iſt Klara?

Heinrich. Wo meine Agnes?

Ein Weib. O weh! weh euch und ihnen! wenn ihr ſie nicht traft! Wenn ihr ſie nicht gerettet habt?

Friedrich. Wo ſind ſie? Sprecht, wo ſind ſie?

Ein Weib. Können wir dieß wiſſen? Sie ſchleppten ſie fort!

Eine andere. Ich ſah es ſelbſt, wie ſie eure Klara aufs Roß nahmen! Ich hörte, wie ſie euern Nahmen nannte, und Rache über die Mörder forderte!

Friedrich. (mit den Zähnen knirſchend). Sie ſoll ihr werden, ſo wahr ich auf Gottes Barmherzigkeit traue und hoffe! (ſein Schwert ziehend) In meiner Hand ſoll es verroſten, wenn es nicht der Räuber Blut trinken kann.

Heinrich (ebenfalls ſein Schwert ziehend). Dein Gelübde ſey auch das meinige! Wo zogen ſie hin?

Ein Weib. Hinab nach Schwaben! Das ſtärkte unſere Hoffnung! Das —

Friedrich. Nach! Mir nach, deſſen Herz Erbarmen fühlt! Auf Brüder meines Bundes, auf! des Löwen Ruhm iſt ſchändlich befleckt!

Die Ritter (welche ſich ihm bereits genähert hatten). Nach! Ihm nach! zur Rache!

Graf Froburg. (Friedrichen aufhaltend). Bleib, Sohn, bleib! Deine Eile, deine Jugendhitze wird den Zweck nicht erreichen! Harre noch ein wenig, damit ich den Zug beſſer ordnen kann.

Friedrich. O wer wird, wer kann zögern, wenn jeder Augenblick ihren Tod befördert.

Graf Froburg. (Friedrichs Hand an ſein Herz legend). Fühle, wie es tobt, wie es hämmert, wie es gleich dem deinigen Rache und Rettung heiſcht! Und doch muß ich ſein Verlangen verzögern, wenn ich es erfüllen will! Laß mich erſt mit den Weibern ſprechen! Die Veſte war wohl verwahrt und bewacht! Wie war es möglich, daß die Räuber ſo ungehindert eindringen, ſie ungerochen zerſtören konnten? Hier muß Verrätherey ihre ruchloſe That befördert haben. Entdecke ich dieſe, ſo wird es auch nicht ſchwer halten, die Räuber mit ihrer Beute zu finden!

Einige Ritter. Er ſpricht weiſe und gut! Beginne! Wir harren!

Graf Froburg. (zu den Weibern). Wo ſind eure Männer! Wo ſind die übrigen Knechte, welche ſich ſo ſchimpflich übermannen ließen?

Ein Weib. O Gott! Ihr Ende war ſchrecklich! Wir vergaßen über euer Unglück das unſrige! Die Rückerinnerung nagt ſchrecklich an meinem Herzen! Auch ich habe Gefühl! Ich hatte geſtern noch Gatte und Kinder! Jetzt habe ich keines von beyden mehr! O es war ſchrecklich! es

war

war schändlich! (lautes Schluchzen verhindert sie weiter zu reden).

Graf Froburg. (zu einer andern) Sprich du. Sind meine Reisigen, meine Knechte alle ermordet? Oder sind sie schändlich entflohen?

Ein Weib. Keiner hat seinen Eid verletzt! Viele sanken im Kampfe! Die übrigen, welche gefangen wurden, lagen diesen Morgen noch gebunden im Vorhofe, als der Abzug der Räuber begann. Schon wollten wir, aus dem Winkel, in welchem wir uns versteckt hatten, hervor eilen, und ihre Bande lösen, als ein Haufe rückkehrte, und die Gefesselten mit fortschleppte. Wir würden ihren Zug genauer beobachtet haben, wenn nicht Rauch und Flamme, welche in diesem Augenblicke überall hervor brach, uns aufs neue geängstigt hätte. Wir fanden nirgends einen Ausgang; um unser Leben zu retten, mußten wir über die hohe Mauer herab springen! Nur uns wenigen gelang der Sprung, die übrigen liegen dort zerschmettert am Boden!

Graf Froburg. Gott, du sahst es! du wirst auch meine Rache sehen, und sie billigen! aber noch bin ich nicht belehrt genug! Wie konnten die Räuber die Veste so schnell erobern?

Ein Weib. Euer Bothe, den ihr sandtet, und welcher gestern hier anlangte, war die Ursache all unsers Unglücks! Seine Erzählung weckte aller Herzen zur Freude, zum Jubel! Eben wa-

ren die Jungfrauen mit ihrem Putze fertig, und die Willkommsbecher schon gefüllt, als der Thurmwächter eure Ankunft verkündete. Alles eilte auf die Mauern, und als wir das Löwenfähnlein erkannten, die gelben Federn auf den Helmen der Ritter wehen sahen, da jubelte alles, was eine Zunge hatte; da eilten alle, die ihre Füße bewegen konnten, dem Zuge entgegen. Getäuscht durch alle diese Zeichen liefen die Dirnen den Räubern selbst in die Arme, und erkannten erst zu spät, daß Räuber sie getäuscht hatten, und ihnen ihre Hände zum Willkomm bothen. Die wehrlosen Reisige eilten zwar nach ihren Waffen zurück, aber mit ihnen drang auch der wilde Haufe in die Veste ein; und ehe die unsrigen sich zur Wehre stellen konnten, waren die meisten schon getödtet, die übrigen schon gefesselt!

Friedrich (bitter) Wißt ihr nun alles? Hat eure Verzögerung gefruchtet?

Ein Weib (zu Friedrichen). Ach, ihr hättet nur sehen sollen: wie die Jungfrauen sich so ängstlich geberdeten! wie sie klagten und weinten, euren Nahmen nannten, und um Hülfe riefen!

Friedrich. Sie rufen noch! Und wir Hartherzigen zögern! Fort! Fort!

Graf Farnsburg. Noch einen Augenblick! Er ist der wichtigste! Auch meine Töchter sind gefangen!

Friedrich. Nein! Nicht länger! Fort! Fort!

Graf Farnsburg. Der Löwe gebiethet, und du mußt gehorchen! (zu den Weibern.) Wer waren die Räuber? Kanntet ihr keinen aus ihnen?

Ein Weib. Wir erkannten keinen, weil wir gleich Anfangs dem Getümmel entflohen, und uns hinter einem Holzſtoß verſteckten. Nur ſo viel ſahe ich deutlich, daß ſchwarze Ritter unter ihnen ritten, welche laut die Räuber zum Kampfe ermunterten. Es ſind Geächtete! Es ſind Verbannte! ſchrieen ſie immer. Schont keinen! Gotteslohn wird euch dafür werden!

Graf Farnsburg. Und die Weiber führten ſie unbeſchädigt mit ſich fort?

Ein Weib. Ja, alle! Sie hoben ſie mit Gewalt auf die Roſſe, und hielten ſie darauf feſt! dieß ſah ich deutlich durch die Spalten des Holzes.

Graf Farnsburg (zu Friedrich). Siehſt du! Was unſere Zögerung nützte! Die Verbündeten des heimlichen Gerichtes haben den Tod des Vogts gerächt! Es iſt ihnen herrlich gelungen! Aber unſere Rache ſoll eben ſo unverhoffe und ſchnell ſie erreichen! Auf! Fort zur Veſte des Landvogtes! Jeder Stein, der von dieſem Gebäude auf ſeiner Stelle liegen bleibt, ſoll mir einen Tag meines Lebens rauben, dieß ſchwöre ich — —

Konrad. Freund meines Herzens, ſchwöre nicht! Höre meinen Vorſchlag und Rath —

Alle Ritter. Hört ihn nicht! hört ihn nicht!

Friedrich. Tausend deiner Bannflüche sollen unsere Rache nicht hindern!

Heinrich. Sparre sie für deine gottlosen Brüder deines Bundes, auf uns haften sie nicht!

Konrad. Theure Söhne! Nie wird mein Mund mehr Fluch über euch aussprechen! Ich billige vielmehr eure Rache! Sie ist gerecht und löblich, aber gönnt mir die Freude, daß ich sie ordnen und ausführen darf!

Graf Farnsburg. Du? Nein, du kannst dieß Geschäft nicht beginnen, was deinem friedliebenden Herzen gnügt, ist dem unsern nur Reiz zur weitern That! Laß — —

Konrad. Allzu große Hitze, allzu schnelle Eile vereitelt oft die ganze Absicht und Handlung! Erlaubt mir, daß ich durch eine einzige Frage die erstere dämpfe, die letztere mässige.

Graf Froburg. Frage schnell, sonst verweht der Flug unserer Rosse die Antwort!

Konrad. Was ist die Absicht eures Zuges?

Alle (im wilden Geschreye durch einander.) Rache! Blutige Rache über die ehrlosen Buben!

Konrad. Und nicht auch Rettung der Weiber?

Viele Ritter. Auch! Auch!

Konrad. Wie wollt, wie könnt ihr nun diesen verschiedenen Zweck mit einander vereinigen?

Friedrich. Erst Rettung, dann Rache!

Konrad. Wohl gesprochen, aber schwer auszuführen! Beginnt ihr die Rettung mit Gewalt, so werden sie euern Streichen die gefangenen Weiber entgegen stellen, und wer unter euch wird sie hinter dieser Schutzwehr antasten? Fordert ihr die Zurückgabe der köstlichen Beute öffentlich, so werden sie traun nicht so albern und thöricht seyn, euch diese ohne Bedingung auszufolgen! Ihr werdet Friede und ewige Vergessenheit zusichern müssen, und ohne Ahndung der Frevelthat von dannen ziehen müssen.

Graf Farnsburg. Ein möglicher Fall! Kennst du bessern Rath?

Konrad. Ich kenne ihn. Erlaubt, daß ich mit meinen Reisigen und Knechten voraus nach der Burg des getödteten Vogtes ziehe! Jugendeile soll diesen Zug beginnen und enden! Die Pforte stehe mir als dem Haupte des heimlichen Gerichtes offen! Keiner wird es wagen, sie vor mir zu verschließen. Ich lasse mir dann alle geheimen Gemächer desselben öffnen! und finde ich die Weiber in einem derselben, so schwöre ich euch im Angesichte des gerechten Gottes, daß ich sie sicher und treu in eure Hände überantworten will!

Graf Farnsburg. Dein Rath ist gut!

Friedrich. Wenn nicht Trug darunter verborgen liegt!

Konrad. Junger, allzu rascher Mann! Betrachte dieß Haupt! Es ist in Ehren grau ge-

worden, Redlichkeit und Treue haben es stets geschmückt, ich will und werde am Rande meines Grabes es nicht mit Schande beflecken. Lerne unterscheiden, sonst wird dein kühnes Schwert noch oft das Blut des Gerechten und Unschuldigen trinken!

Friedrich (gerührt ihm die Hand reichend.) Verzeiht mir, ehrwürdiger Greis, ich wollte euch nicht kränken, aber es wird mir so schwer, unter so vielen Schurken, die wenigen Redlichen zu erkennen.

Konrad. Leider und traurig für mein Herz, daß ich deinen Ausspruch zu bestätigen gezwungen bin!

Graf Farnsburg. Ziehe voraus, wir wollen dir nachfolgen, und unsern der Burg deiner Nachricht entgegen harren!

Graf Froburg. Aber wenn du nun die Weiber wirklich unter den Händen der Räuber trifft, wenn du die erstern, wie mein Herz wünscht und hofft, uns unbeschädigt und rein überantwortet hast, was soll dann die Genugthuung für diese lodernde Veste! Welches der Lohn der Jungfrauenräuber seyn?

Konrad. Ich werde das Herz und Gewissen der Einwohner streng prüfen! Finde ich unter ihnen die Thäter oder nur Theilnehmer der That, so werden meine Knechte sie euch zur gerechten Strafe überliefern! und die Burg euern

Knechten überantworten, damit sie Feuer darein werfen und gleich Sodom und Gomorra die Stätte vertilgen, auf welcher die Diener unsers Bundes solche Lasterthaten verübten!

Graf Farnsburg. Voran, frommer Mann! Wir folgen dir gleich Strafengeln, die Gottes Richterstuhl umreihen!

Konrad (sein Roß besteigend). Im Nahmen des Herrn, der die Tugend zu schützen, das Laster zu strafen geboth!

Die Ritter folgten mit kochendem Herzen, nur einige wenige blieben mit ihren Knechten auf des Grafen Geheiß zurück, damit sie, wenn die Macht des Feuers sich mindere, durch Hülfe der Vasallen und Leibeigenen noch retten könnten, was seine verzehrende Kraft verschont habe. Ich übergehe die Tage, welche die Ritter auf dem Zuge nach der Veste verbrachten. Sie waren traurig und trübe, wie die Tage des Winters, wenn schneevolle Wolken am Himmel hängen, und hier und da war ein einzelner Sonnenstrahl der erstarrten Erde der Wärme Daseyn und Zukunft verkündige. Oft nagte Verzweiflung an der verlobten Ritter Herzen, wenn sie sich ihre Bräute in den Händen wollüstiger Räuber dachten, wenn ihre Einbildungskraft ihnen Bilder vors Auge stellte, deren schreckliche Möglichkeit sie wohl bezweifeln, aber doch nicht vernichten konnten. Oft entquoll dem starrenden Auge der Väter eine Thrä-

ne, wenn sie an ihre Töchter dachten, und ihr banges Wehklagen, ihr ängstliches Rufen nach Hülfe zu hören, ihr stummes Händeringen, ihren verzweiflungsvollen Blick zu sehen glaubten. —

Am Nachmittage des dritten Abends, als schon die Sonne die höchsten Gipfeln der nahen Tannen zu berühren schien, langten sie auf dem Gebiethe des Landvogts an. Sie waren unsern Neuburgs Veste vorübergezogen und hatten weidlich mit den Zähnen geknirrscht, als sie sahen, daß das blaue Fähnlein stolz auf ihrem Thurme wehte, und ihnen Hohn zu sprechen schien. Jetzt lagerten sie sich, auf Geheiß des alten Konrads unter dem Schatten der Tannen. Er geboth ihnen, hier zu harren, bis er Nachricht sende, und zog mit seinen Knechten, auf deren Treue und Verschwiegenheit er bauen konnte, hinab nach der Burg, welche am Fuße des Berges lag. Bald darauf hörten die Ritter den Schall der Trompete, welchen die Einwohner dem Haupte des heimlichen Gerichtes zu Ehren ertönen liessen. Ich folge dem Rufe derselben, weil ich im voraus überzeugt bin, daß meine Leser sehr begierig sind, zu erfahren, wie der redliche Konrad handelte und wirkte. Der neue Vogt eilte mit allen seinen Knechten voll Ehrfurcht dem Grafen entgegen, als er seine so unerwartete Ankunft erfahren hatte. Herr und Richter, sagte er, sey uns willkommen. Alle Häupter neigten jetzt sich zur Erde, gleich einem

Hirten, der am Abend seine anvertraute Heerde zählt, überblickte er jetzt die ganze Schaar. Sein ernster Blick ruhte auf jedem einzeln, und nahm mit Mißfallen wahr, daß vieler Augen ihn nicht ertragen konnten, und beschämt zur Erde sanken. Nach langem Stillschweigen begann er also. Der Segen des Herrn, die Gnade des Gerichtes sey mit allen, die auf seinen Wegen wandeln! Der Segen des Herrn sey mit euch, wenn ihr treu ihm dienet, und reine Herzen ihm opfert! Er ging nun mitten durch die Schaar nach der offnen Burgpforte, welche ein Theil seiner Reisigen sogleich besetzte und bewachte. Konrad stieg hinauf zu den Gemächern, die er alle nach der Reihe öffnen ließ, und forschend untersuchte. Er fand nirgend etwas, was ihm Stoff zum Verdachte geben, was seinen Argwohn vermehren konnte. Wie er hier nichts entdeckte, stieg er zu den untern Gemächern, und sogar in die Keller hinab, wo er Wein in Menge, aber kein menschliches Wesen fand. Er gab nun dem neuen Vogt deutlich zu verstehen, daß er ihn wegen dem Weiberraube auf Hroburgs Veste im gegründeten Verdachte habe, und wenn er nicht freywillig sie liefere, den ergrimmten Löwenrittern volle Macht ertheilen werde, selbst Nachsuchung zu halten. Deiner Hartnäckigkeit, endete er, hast du es dann zu verdanken, wenn sie jeden Stein dieses Gebäudes von seinem Platze rücken, und deine Burg in einen

Steinhaufen verwandeln. Hoch hob nun der Vogt seine Hände zum Himmel empor, und schwor einen fürchterlichen Reinigungseid, unterwarf sich jeder Rache, jeder Strafe, wenn man Schuld dieses Verbrechens an ihm finden, ihn nur durch einen gültigen Zeugen überführen könne, daß er den entferntesten Antheil an dieser ruchlosen That genommen, nur einige Wissenschaft davon gehabe habe. Schon fing der Greis dieser theuern Versicherung Glauben beyzumessen an, schon wollte er Bothen zu den Rittern senden, und ihnen von allem redliche Kundschaft thun, als eilender Rosse Tritte wildes Getümmel ihn an die Thüre lockten. Die Ungeduld und Hoffnung, ihre Bräute und Kinder zu finden, hatte die Ritter in die Veste geführt. Konrad, welcher so herzlich gern der Ritter Ruhe und Glück befördert hätte, auf der andern Seite aber auch die Bewohner der Burg, wenn sie unschuldig wären, zu schützen entschlossen war, führte nun selbst den Vogt in der Ritter Mitte, und geboth ihm sich entweder ganz zu rechtfertigen oder gerechte und schreckliche Rache zu erwarten. Hart war der Kampf, welcher nun zwischen beyden begann. Friedrich bewies mit unläugbaren Gründen, daß ehe schon diese Burg sich des Raubes, Mords und der Entführung schuldig gemacht, die Tochter des Grafen Neuburgs auch im verborgenen Kerker gefesselt gehalten habe, und nun bey ähnlicher Gelegenheit es

ſich müſſe gefallen laſſen, daß man hier wieder ſuche, was man ehe ſchon gefunden habe. Der Vogt läugnete keinesweges die Thaten ſeines Vorgängers, verargte es den Rittern eben ſo wenig, daß ſie ihn als ſeinen Nachfolger ähnlicher Werke fähig hielten; aber er beſtand kühn auf ſeine Unſchuld und unterwarf ſich und ſeine ganze Burg nochmahls der ſtrengſten, genauſten Unterſuchung.

Graf Froburg. Leicht möglich, daß du dieſe kühn uns biethen kannſt, wenn die Gewißheit dich ſichert, daß dein Raub anderswo verborgen ſchmachtet. Du haſt widerrechtlich Graf Neuburgs Veſte erobert. Laß dort uns auch Nachſuchung pflegen, und ſtatte zurück, was du nicht mit Recht und Gewiſſen beſitzen kannſt.

Landvogt. Die erſte Forderung ſey euch heut oder morgen, wie es euch behagt, unbedingt geſtattet; die zweyte mag unſer Oberhaupt entſcheiden. Als ich zum Vogte gewählet wurde, hatten die Knechte Neuburgs Veſte bereits in ihrer Gewalt; ſie vertrauten mir ſolche als ein Eigenthum, das ich bisher nach Pflicht und Gewiſſen zu ſchützen und zu erhalten ſuchte.

Konrad. Die Veſte iſt ein väterliches Erbe der einzigen Tochter des Grafen. Sein letzter Wille, worauf euer Anſpruch ſich gründet, war durch Liſt und Bosheit eures vorigen Landvogts erſchlichen. Dieſe iſt nun vollkommen entdeckt. Wie wollt, wie könnt ihr noch Nutzen

davon zu ernten suchen, da ihr der gekränkten Erbinn von Gottes und Rechts wegen noch manchen Ersatz pflicht und schuldig seyd!

Vogt. Ich unterwerfe mich willig und gern deinen Urtheile. Ich überantworte dir und den Rittern Land und Veste, und überlasse euch die Pflicht, sie denen zu übergeben, deren Eigenthum ihr erwiesen hast.

Konrad (zu den Rittern.) Könnt, wollt ihr noch mehr fordern?

Friedrich. Noch manches! Erfahrung hat mich weise gemacht! Ich traue den Füchsen nicht, die so herrlich zu heucheln und zu gleißnen verstehen, wenn man die blutige Spur nach ihrer Höhle entdeckt! (zum Vogte) Dein Ansehen täuscht mich nicht mehr, deine demuthsvolle, unschuldlügende Miene macht mich nur noch aufmerksamer! Hoffe nicht, daß du uns hintergehen kannst. Sind die Weiber auf der Veste verborgen, so beichte im voraus, wenn dir Barmherzigkeit werden soll. Schon habe ich alle Zugänge dahin durch unsere Reisige besetzen lassen. Entführung von dort, wenn du auch die Uebergabe bis morgen verzögerst, ist unmöglich! Bekenne also, wenn du dich schuldig fühlst!

Vogt (standhaft.) Ich habe nichts zu bekennen, und kann daher auch ruhig den Ausgang erwarten! Eure Vorsicht ist mir über dieß erfreu-

lich, meine Unschuld wird dadurch um so heller ans Licht gefördert.

Friedrich. (rasch, und starr in des Vogts Auge blickend). Wo sind die Schlüssel zur Höhle, in der einst Klotilde gefangen lag?

Vogt. Ich habe keine Kenntniß von dieser Höhle, ich — —

Friedrich. Ihr Eingang ist bereits durch unsere Knechte besetzt!

Vogt. Wohl euch also, edler Ritter, so könnt ihr dort ungehindert Nachsuchung pflegen. Ich schwöre es euch wiederhohlt, daß ich weder ihre Lage, noch ihren Eingang kenne!

Friedrich. Ich erwarte mit jedem Augenblicke die Nachricht des Erfolgs!

Vogt. Wollte Gott, so ruhig wie ich, so hätte all euer Kummer ein Ende! Sehet mein graues Haar an, betrachtet diese gefaltete Stirne, und urtheilet dann noch: ob ich fähig bin, nach Weiberbesitz zu geitzen, oder mit ungerechtem Gute mein Gewissen zu belasten. Ich muß mir dort Schätze sammeln, mein Reich auf Erden wird bald enden. Ich kann nur für mich, nicht für meine Vasallen stehen, aber so viel kann ich beym Verluste meiner hoffenden Seeligkeit euch zuschwören, daß keiner derselben schon durch zehn Tage die Burg verlassen hat.

Graf Farnsburg. Und doch ist es erwiesen, daß schwarze Ritter, und also Diener

des heimlichen Gerichtes, unter den Räubern sich befanden, welche meines Bundesgenossen Veste verbrannten, unsere Töchter entführten.

Vogt. Möglich! Aber müssen es denn eben meine Knechte gewesen seyn?

Graf Farnsburg. Eure vorigen Thaten waren die Väter dieses Verdachtes.

Vogt. Dessen Folgen ich mich auch willig unterwerfe. Sey gerecht, und ich werde den schweren Kampf glücklich enden.

Konrad. Wohl dir, mein Sohn, wenn Handlung und Rede übereinstimmen, wenn beyde deiner Unschuld Zeugen werden! Gehe jetzt in dein Gemach, und bist du wirklich unschuldig, so danke Gott, daß er dir Richter sandte, die vorher prüften, ehe sie straften! —

Der Vogt entfernte sich, und Konrad hielt nun mit den Rittern Rath, was sie ferner zu beginnen gedächten. Um vieles hatte sich freylich der Verdacht gegen den Vogt in aller Herzen vermindert, aber verschwunden war er noch lange nicht, und alle hofften, daß sie morgen auf der Veste finden würden, was sie hier vergebens gesucht hatten. Die Grafen sandten um deßwillen noch mehrere Ritter und Reisige dahin ab, und geboethen ihnen streng, alle Zugänge wohl zu bewachen. Friedrich hoffte immer, daß man in der Höhle etwas entdecken würde; aber bald schwand seine Hoffnung, als die Reisige rückkehrten, und

ihm die Nachricht brachten, daß sie solche offen, und die verborgenen Schlösser und Riegel verrostet und zerbrochen gefunden hätten. Als darauf einige Ritter den Argwohn äußerten, daß im Umfange der Burg doch wohl noch einige verborgene und unentdeckte Gemächer enthalten seyn könnten, so erlaubte ihnen Konrad willig, daß sie ungehindert darnach spähen könnten. Keine Wand blieb nun unangetastet, kein Gemach ungeprüft. Durch jede kleine Oeffnung erschallte der Liebenden Stimme, aber kein Laut beantwortete ihre Fragen. Wie se geendet hatten, war die Mitternachtsstunde schon verflossen; Konrad hatte Ruhe auf einem Lager gesucht, weil er entschlossen war, mit Tagesanbruch den Rittern nach der Veste zu folgen, und solche im Nahmen des Vogts ihrem Schutze zu übergeben. Die Ritter sammelten sich in einem entfernten Gemache, beschlossen nicht zu schlafen, und forderten Wein von einem Knappen, welcher dort zu ihrem Befehle bereit stand. Als dieser die Becher füllte, lächelte er immer geheimnißvoll, schüttelte bedenklich den Kopf, und seufzte einge Mahle deutlich. Friedrichs Aufmerksamkeit ward rege. Eine tiefe Narbe, welche des alten Knappens Stirne verunstaltete, gab Stoff zum Gespräche. Er erzählte nun Friedrichen, daß er in seinen Jünglingsjahren Kriegsknecht gewesen, im heiligen Lande gegen die Ungläubigen gekämpft, dort diese Narbe

erbeutet, wieder rückgekehrt sey, und zum Lohne seiner Tapferkeit kärglichen Unterhalt hier auf des Vogtes Veste gefunden habe. — Ihr habt schon recht, endete er mit neuem Kopfschütteln, wenn ihr dem Vogte nicht alles aufs Wort glaubt, und wäre ich an eurer Stelle, so würde ich auch die Burgkapelle durchsuchen. Es kann Gott nicht beleidigen, wenn man verlornes und geraubtes Gut dort sucht.

Friedrich. Lieber, guter Kriegsknecht, entdecke mir, was dein Mund so unwillig zu verschweigen scheint. — Herrliche Belohnung wartet deiner! Ich will dich mit mir nehmen, und vaterähnlich pflegen!

Der Knappe. Gestrenger Herr Ritter! Ihr verhunzt mir durch euer Versprechen ein gutes Werk, das ich eben, nicht um des zeitlichen Gewinnstes willen, sondern zu meinem künftigen Seelenheile auszuführen gedachte. Was ich weiß und muthmaße, will ich euch ohne Rückhalt treu und redlich erzählen: beginnt dann mit mir und meiner Erzählung, was euch gut und weise dünkt. Vor einigen Tagen, als ich ruhig auf meinem Lager schlief, schreckte mich ungewöhnlicher Lärm empor. Ich schlich aus meiner Kammer dem Geräusche nach, und sah unsere Burgkapelle mit Fackeln beleuchtet. Wie ich dort anlangte, und mich hinter einem Pfeiler versteckte, sah ich viele geharnischte Ritter an der offenen

Gruft ſtehen. Sie ſenkten eben unter leiſem Gebethe einen Sarg hinab, wälzten den Stein wieder darüber, und gingen dann nach der offenen Burgthüre, wo unſere Knechte traulich von den Rittern Abſchied nahmen, und die Thüre wieder verſchloſſen. Ich kehrte, als niemand mehr zugegen war, in meine Kammer zurück, marterte oft mein Gehirn mit allerley Muthmaßung, bis des alten Konrads und eure Ankunft mich auf andere Gedanken brachte. Es lohnt ſich doch der Mühe, den Sarg näher zu unterſuchen! Vielleicht findet ihr Aufklärung darin; nur wünſche ich vom ganzen Herzen, daß nicht irgend ein todtes Liebchen von euch darin ruhet, daß nicht vielleicht, ehe ich ankam, mehrere Särge in die Gruft geſenkt wurden, und ihr nun unter den Todten findet, was ihr bisher ſo emſig unter den Lebenden ſuchtet. Meine plauderhafte Zunge hätte dann ſchlechten Lohn von euch zu erwarten. Doch iſt die Gewißheit des Unglücks immer beſſer, als ſtäte, bange Erwartung deſſelben. Ihr erfahrt dann doch, woran ihr ſeyd, und könnt euch früher darein ſchicken lernen. — Beym Anfange dieſer nun geendigten Erzählung hatten ſich die Ritter eng um den Erzähler zuſammen gereiht, ſie horchten voll Erwartung zu; als er aber des Sargs erwähnte, da erblaßten ihre Angeſichte, und als er gar des möglichen Inhalts gedachte, da bebten ſie ſchaudervoll zurück, und ſtanden, wie er

endete, in einzelnen Gruppen sprachlos da. Sie glichen vollkommen einem Schiffer, der schon lange dem harten Sturme trotzte, vergebens den Hafen suchte, ihn auf ein Mahl zu erblicken glaubt, eilfertig dahin steuert, und nun zu spät gewahrt, daß der sich nähernde Gegenstand kein Hafen, sondern ein steiler Fels ist, an dem sein Schiff ohne Hoffnung scheitern muß. Noch lange standen sie unentschlossen: ob sie dem Winke des Erzählers Folge leisten, sich mit ein Mahl alle Hoffnung rauben, oder die Erzählung für einen Traum halten, und ferner noch hoffen sollten? Friedrich war der erste, welcher Muth faßte; er fuhr einige Mahl mit der Hand über sein bleiches Gesicht, weckte sein Gefühl, und geboth im düstern Tone dem alten Knappen die Fackel zu zünden, und ihn nach der Gruft zu führen. Heinrich nebst Eschenbach und Wiesenborn schlossen sich dicht an ihn an. In einiger Entfernung folgten die Väter, welche die übrigen Ritter unterstützen mußten, weil ihr Herz brach, und es ihnen dünkte, als ob sie hinter der Leiche ihrer Töchter einher gingen. Hastig und mit verzweiflungsvoller Stärke hoben sie nun den Stein von der Gruft, und stürzten ihrem Führer nach. Hoffnung schlug auf das neue in ihren Herzen, als sie in eben dieser Gruft nicht mehr als einen Sarg erblickten, an dessen vier Ecken große, schwarze Siegel herab hingen. Keiner der vier Ritter wollte es wagen,

dieſe zu öffnen, und die Decke des Sarges hinweg zu reiſſen, jeder fürchtete ſeine Braut darin zu finden, und wollte noch länger hoffen, noch länger ſich mit der Vorſtellung laben, daß es eben nicht ſeine Geliebte ſey, die hier ſchlafe. Auf der Väter Geheiß unternahmen dieß Geſchäft endlich die übrigen Ritter, die Liebenden wanden ſich abwärts, und erwarteten in banger Furcht, welchen unter ihnen das Todesloos treffen würde. Tiefe Stille erfolgte, als der Deckel des Sarges zu ihren Füßen herabrollte. Eine weibliche Geſtalt, deren Hände mit Ketten gefeſſelt waren, lag vor ihnen. Drey Dolche waren neben einander bis ans Häft in ihr Herz gedrückt, und ſollten der Mörder Abſicht gemäß, wahrſcheinlich darin verroſten. Ein dichter Schleyer deckte der Todten Angeſicht, ein Ritter lüftete ihn, und aller Bruſt, welche die Erwartung bis auf den äußerſten Grad geſpannt hatte, ſchöpfte tiefen Athem, als er laut erkärte, daß er die Todte nicht kenne. Alle drängten ſich nun hinzu, um ſich ſelbſt von dieſer fröhlichen Wahrheit zu überzeugen, aber bald bebte Eſchenbach und Wieſenborn und mit ihm auch die Grafen zurück, welche alle zugleich in der Todten, Klotildens Mutter, die unglückliche Wittwe des Grafen Neuburgs erkannten. Keiner aus ihnen hatte ihrer bisher gedacht, im Drange der ſtärkern Leidenſchaft nicht nach ihrem Schickſale geforſcht; fand

ſie jetzt ſo unverhofft im Sarge, und ſo ſchrecklich ermordet. Da ſie ſich beym Auszuge nach Koſtnitz ſchon auf Froburgs Veſte befand, ſo war es äußerſt wahrſcheinlich, daß die Räuber ſie dort getroffen, gleich den Uebrigen mit ſich fort geſchleppt, und auf ihrem Heimzuge ermordet hatten. Ihr Tod rührte jeden, war Stoff zu neuem Jammer für alle, weil ſie nun mit Recht befürchten mußten, daß den übrigen Gefangenen ganz gewiß das nähmliche Schickſal zu Theil geworden ſey. Sie wollten eben zum Vogte eilen, dem ſie nun gerade zu der Theilnahme an dem Verbrechen beſchuldigen, und von ihm nähere Nachricht fordern konnten, als ein Ritter am Haupte der Todten eine bleyerne Tafel entdeckte, er reichte ſie Friedrichen, weil er Buchſtaben darauf bemerkte, und ſolche ſelbſt nicht leſen konnte. Friedrich las ſolche: „Dreyfach," ſtand darauf eingegraben, „iſt unſer Bund! „Drey Dolche roſten in der Verrätherinn Herzen, drey Dolche hängen an unſern Lenden, und drey Dolche ſind aufs neue gezückt, um die Kühnen zu ſtrafen, welche ihren Tod zu ahnden wagen!" Und wären es tauſende, rief Friedrich, ſo gehe ich ihnen muthig entgegen! Wir mit dir! wir mit dir! rieſen alle nach, reihten ſich um den Sarg, und reichten ſich ihre Hände über der Leiche zum Rachebund gegen die Mörder. Sie zogen nun aufwärts, nahmen aber die Tafel, und die Siegel mit ſich, um dieſe zur nähern Entdeckung nü-

gen zu können. Anfangs wollten alle ins Gemach des Vogtes ſtürmen, und ihn vor Gerichte fordern, da aber die alten Grafen vorher mit Konrad zu ſprechen gedachten, ſo muſten die Ritter ihrem Gebothe Folge leiſten, und der Rache Genuß bis zu ſeinem Erwachen verſchieben. Als dieſes endlich erfolgt war, und die Grafen Konraden von allem unterrichtet hatten, entbrannte ſein Zorn mächtig gegen den heuchleriſchen Vogt. Er gelobte ſtrenges Gericht über ihn, und ließ ihn ſogleich vor ſich fordern. Dieſer hörte mit heiterm Angeſichte und unerſchrockenem Muthe die ſchreckliche Klage des ungerechten Meuchelmords, welche jetzt aus der Ritter Munde gegen ihn begann. — Höre mich ruhig an, antwortete er, und urtheile dann ſelbſt: ob ich oder meine Knechte uns deſſen ſchuldig gemacht haben? Vorigen Monden ſind neun Jahre verfloſſen, als in der Mitternachtsſtunde neun geharniſchte Ritter an der Pforte dieſer Burg anlangten. Ich verwaltete damahls das Amt eines Vogtſchreibers. Sie fragten nach dem Vogt, und ich führte ſie an ſein Lager. Wir kommen, ſprach nun einer der Ritter, dir eine Bitte vorzutragen, deren Erfüllung wir von deiner Güte hoffen. Dreyhundert edle Ritter haben einen Bund des Kampfes und der Fehde unter ſich geſchloſſen, ihnen mangelt ein Erbbegräbniß, in der Kirche deiner Burg iſt Platz in Fülle dazu vorhanden. Gönne uns dieſen,

und wir werden deiner dankbar gedenken. Der Vogt verſprach zu erfüllen, was ſie bathen, und die Ritter zahlten ihm dreyhundert Goldgülden, für deren Werth der Vogt geloben mußte, drey unterirdiſche Gewölber neun Ellen lang, breit und hoch zu bauen. Für jeden Sarg, den ſie in unſere Burgkirche führen würden, verſprachen ſie überdieß drey Goldgülden. Sie hielten in der Folge redlich Wort, ſie brachten öfters Särge, nie anders als in der Mitternachtsſtunde, und verſicherten, daß ſie unſere Burg in ihren Schuz und Schirm nehmen würden. Ob der vorige Vogt dieſe Ritter kannte, weiß ich nicht. Ich kann es euch aber nicht bergen, daß ſie auch dieſes Verſprechen treu erfüllten: denn als kurz nachher meine Knechte gegen Neuburgs Veſte zogen, und ſolche als ein Eigenthum der Vogtey von euch fordern wollten, da geſellten ſich in der kommenden Nacht ein und achtzig dieſer Ritter zum Heere, und verſprachen ihren Beyſtand. Hättet ihr nicht freywillig die Veſte verlaſſen, der Kampf mit ihnen würde hart geweſen ſeyn. Eben als neun Jahre um waren, hatten ſie die erſte Gruft mit Särgen angefüllt, ſie verſiegelten ſolche, und gaben mir einen Brief an denjenigen, der es jezt oder in die Zukunft wagen würde, dieß Siegel verletzen zu wollen. Seit einem Monden haben ſie nur einen einzigen Sarg gebracht, welchen eure kühne Hand vielleicht zu raſch geöffnet hat.

Ihr mögt die That verfechten, wenn sie Rache heischen werden.

Graf Farnsburg. Waren die Särge alle versiegelt?

Vogt. Alle! So viel schwöre ich euch bey meinem Amte, daß ich den Inhalt derselben nie kannte, daß ich und alle meine Knechte fest glaubten, es wären Mitglieder ihres Bundes, welche in Fehden und Kampf ihr Leben geendet hätten. Rein sind wir, wenn sie auf unrechtem Wege wandelten, und verdienen nicht Rache, wenn wir den Schlachtopfern ihres Grimmes eine Begräbniß gönnten.

Friedrich. Wo ist der Brief, welchen sie dir gaben, als sie die Gruft versiegelten.

Vogt. Ich will ihn euch bringen. Nur flehe ich euch, im voraus wohl zu erwägen, daß ihr die Rache eines mächtigen Bundes durch dessen Eröffnung gegen euch reitzen werdet. —

Graf Farnsburg. Wir fürchten ihn und seine Rache nicht. Wir handeln frey und offen, verhüllen unsere Thaten nicht ins Dunkle der Mitternachtsstunde wie die Diener des heimlichen Gerichtes, und werden Kampf mit ihnen suchen, da sie unsere Bundsgenossen ermordet, so frech unseres Schutzes gespottet haben. Bringe den Brief, ich will ihn lesen!

Der Vogt erfüllte, was man ihm gebothen hatte, und Friedrich mußte auf Farnsburgs Ge-

heiß die drey Siegel öffnen, welche daran befestigt waren: „Verwegener und Kühner, las er nun laut der Versammlung vor, drey Mahl dreyhundert Dolche sind gegen dich gezückt, der Bannfluch wird dich treffen, wenn du es wagst das Siegel zu verletzen, welches den Eingang zu unserer Gruft bewacht! Verkrummen wird über dieß deine Hand, erlahmen dein Fuß, verdorren dein Körper! denn es ist geschwängert mit Flüchen, vermischt mit giftigen Kräutern, die gleich Wasseregeln sich an deine kühnen Finger hängen, und dein Blut aussaugen werden. Laß ab von deinem Vorhaben, und ehre die Macht der drey Mahl drey Vereinigten. Willst du uns näher kennen lernen, so harre, wenn der Vollmond beginnt in der Mitternachtsstunde auf einem Scheidewege, dessen Spitze nach einer Kirche führt, dort wirst du immer einen aus unserer Mitte finden, der dir Rede stehen kann."

Drey Kreuze bezeichneten am Ende diesen Brief, über dessen Inhalt Konrad und der Vogt mächtiglich zu schaudern begannen. Du wirst doch nun, sprach der erste zitternd zu Farnsburgen, dein kühnes Vorhaben aufgeben, nicht augenscheinlich dich deinem Unglücke nahen?

Graf Farnsburg. Hoffte ich meiner Töchter Leichen in der Gruft zu finden, ich würde ihrer Drohung nicht achten, auf Got und meine gerechte Sache bauen, und die unschuldig Er-

mordeten ihrem Schutze entreissen. Doch da sie mir offne Fehde biethen, und Rede stehen wollen, so will ich um deßwillen ihre Bitte ehren, und nicht ohne Ueberzeugung offne Schande über sie bereiten. Wann wird der Mond sich wieder füllen?

Vogt. Erst vor drey Tagen ward er voll.

Graf Farnsburg. Und so lange soll ich der Entscheidung entgegen harren! Unmöglich! Vielleicht sprechen sie hier eher ein! (zum Vogte) Schwöre mir, daß du erfüllen willst, was ich dir jetzt auftrage.

Vogt. Wenn es zu Gottes Ehre frommt, wenn es meiner Pflicht nicht entgegen ist, will ich herzlich gern deines Wunsches Beförderer werden.

Graf Farnsburg. Es wird keinem von beyden schaden. Setze dich und schreib! (der Vogt befolgt es) „Unbekannte Ritter! Ihr habt eine unschuldige Wittwe jämmerlich ermordet. Ich habe ihren Leichnam in des Landvogtes Burgkapelle gefunden! Meine Ritter haben mit geschloßnen Händen über diesen ihren Mördern Rache geschworen! Meines treuen Bundsgenossen, des Grafen Froburgs Veste haben Räuber angezündet, meine und seine Töchter mit sich fortgeschleppt! Ich zeihe euch dieser Bubenthat, sende euch diesen Fehde- und Absagebrief und fordere euch in die offnen Schranken, damit Gottes Gericht zwischen uns entscheide. Ihr habt mich in euerm Schreiben, welches der Vogt in Verwahrung hat, im Vollmondstage auf die Kreuzwege vorgeladen. Sollte euch dieser Brief nicht eher zu Handen kommen, so werdet ihr um diese Zeit auf jeden derselben einige meiner Ritter finden. Solltet ihr aber nicht erscheinen, so werdet ihr mirs nicht verargen, wenn ich euern Bund öffentlich schände, eure Siegel, wovon ich vier Stücke in Hän-

den habe, an eben so viel Hochgerichte nageln lasse, damit jeder ehrbare Ritter eure Mörderzunft kenne, und sie zu verachten lerne. Graf Benno von Farnsburg, Ritter des Schwabenlandes, und Hauptmann des ehrbaren Löwenbundes."

Der Vogt gelobte den Brief richtig einzuantworten, und da die Sonne schon über die Bäume des Forstes empor stieg, so gebothen die Grafen Aufbruch, um nach Neuburgs Veste zu ziehen, welche der Vogt nochmahls freywillig zu übergeben gelobte.

Traurig und still zogen nun die Ritter aus den Mauern der Burg. Der Tag war so schön, die Sonne glänzte so herrlich am wolkenleeren Himmel, aber wenige der Ritter genossen diesen angenehmen Morgen, das traurige Schicksal der Weiber nagte an ihrem brüderlichen Herzen, es that diesem so weh, daß sie Thatenleer umher ziehen mußten, und am Abende nicht ein Mahl einen Freudenbecher füllen konnten. Abgesondert von ihnen allen, zogen die Grafen und die Liebenden! Stille Verzweiflung thronte auf ihrer Stirne, und schien sich in den tiefen Falten derselben eine Wohnung auf immer zu bereiten. In ihrer Mitte ritt Konrad, er sprach Worte des Trostes zu ihnen, aber sie hörten ihn nicht, und blickten starr in den Staub hinab, den ihrer Rosse Füße vom trockenen Boden aufwühlten. Bisher hatte immer noch Hoffnung ihr Herz gelabt, und die tödtliche Wunde desselben gesalbt. Jetzt schwieg diese ganz, und die ungepflegte Wunde fing zu eitern an. Sie hatten Neuburgs Witewe schrecklich ermordet gefunden. In ihrer Gesellschaft wurden die andern Weiber gefangen; ganz natürlich war es also zu vermuthen, daß auch ähnliches Schick-

sal ihr Loos geworden sey. Mit dieser schrecklichen Vorstellung, deren Gewißheit sie immer fester glaubten, langten sie bey der Burg an, welche auf des Vogts Befehl sogleich geöffnet wurde. Wiesenborn, welcher ehmahls diese Veste vertheidigt hatte, und folglich jedes heimliche Gemach derselben kannte, war Anführer der Suchenden. Als aber alle geöffnet waren, und alle leer gefunden wurden, da begann aufs neue der Ritter Trauer um so mächtiger, weil jede Aussicht nun verschlossen, jede, auch die kleinste Hoffnung verschwunden war.

Am andern Morgen beschloß Konrad heim zu ziehen, weil er vor jetzt wenigstens seines Zuges Absicht zu erfüllen nicht fähig war. Er gelobte heilig, wieder zu kehren, wenn die Weiber gefunden würden, und verwies die Trauernden indeß auf Gottes Hülfe, der nach seiner Zusicherung, den Gerechten wohl oft prüft, aber nie ganz verläßt, und wenn er sich ohne Rath und Hülfe dünkt, oft sein Retter wird.

Nach seinem Abzuge rathschlagten die Ritter, was sie nun beginnen, und wohin sie ziehen sollten? Aller Meinung fiel dahin aus, daß die Väter indeß nach Schwaben auf Farnsburgs Veste ziehen, und dort der Nachricht harren sollten, welche ihnen die suchenden Ritter bringen würden; denn diese hatten nebenbey beschlossen, in getheilten Haufen nach Süden und Norden, nach Osten und Westen auszuziehen, und emsig nachzuforschen: ob sie nicht irgend eine Kundschaft von den Dirnenräubern erhalten, oder ihren Aufenthalt erforschen könnten. Der Bundshauptmann billigte diesen Plan, und geboth ihnen, ehe der Mond sich ganz fülle, heim zu kehren, damit man alsdann vereint die Kreuzwege besuchen,

und erfahren könne: ob die unbekannten Ritter ihr Wort halten, und Rede stehen würden?

Friedrich zog mit seinen Haufen nach der väterlichen Veste. Mit ihm war auch ausgezogen Heinrich, Eschenbach und Wiesenborn. Sie hofften nicht ohne Grund, daß sie dort nähere Kundschaft finden und treffen könnten. Vielleicht waren nicht alle Knechte ermordet und gefangen worden, vielleicht hatten sie sich wieder am Schutte der Veste gesammelt, und harrten ihrer Herren; vielleicht konnten wenigstens die umher wohnenden Leibeigenen und Vasallen Nachrichten vom Abzuge der Räuber erzählen, ihre Rüstung beschreiben, und ihnen kund thun: ob die Weiber ferner mit ihnen gezogen, und wie sie sich gegen solche betragen hätten? Diese und noch mehrere Ursachen waren die Absicht ihres Zuges, war die Hoffnung, welche sie dahin leitete. Sie ruheten nur zur höchster Nothdurft, und langten schon am dritten Tage am Berge an, von welchem die schöne Burg einst so stolz über das ganze Thal umher blickte. Noch stieg immer Dampf und Rauch aus den öden Mauern hervor, noch fand das Feuer immer noch Nahrung unter dem Schutte, und flammte dann und wann sichtbar empor. Viele der Unterthanen des Grafens kletterten auf den Mauern herum, und suchten, aufgemuntert, durch die zurück gebliebenen Ritter, emsig zu retten, was etwa das Feuer noch nicht erreicht, oder nicht ganz verzehrt hatte. Als diese sahen, daß Reiter sich naheten, sammelten sie sich hinter den Steinen zum Kampfe, und kamen nicht eher hervor, als bis sie ganz überzeugt waren, daß der Sohn ihres Herrn sie rufe. Er versammelte nach und nach alle um sich, und forschte emsig nach Nachrichten, die sein krankes Herz trösten und stärken sollten.

Sein Auge erblickte einige Burgknechte unter den Haufen; er geboth ihnen alles zu erzählen; da diese aber in der Nacht schon ihr Heil in der Flucht gesucht hatten, so konnten sie seiner Neugierde nichts neues zur Sättigung bringen, und meinten nur, daß wahrscheinlich Rothöergs Bundesgenossen so schreckliche Rache genommen hätten. Weit bessern und angenehmern Bericht erstattete ein Lehensvasall, der tief im Forste seine Wohnung hatte, bey welchem der Räuberzug vorüber gegangen war, und eine Stunde lang Halt gemacht hatte. Er erzählte, daß es gegen drey hundert Ritter an der Zahl waren. Sie trugen alle schwarze Rüstungen, und über diese goldene Ketten, an denen drey Kreuze hingen. Sie führten in ihrer Mitte Klaren, Adelheiden, und die übrigen drey fremden Jungfrauen, welche bisher auf der Burg gewohnt hatten. Sie forderten Wasser zur Labung für diese, begegneten ihnen voll Ehrfurcht, und versicherten sie wiederhohlt, daß sie für Ehre und Leben nicht das geringste zu fürchten hätten. Einer der Ritter, fuhr der Erzähler fort, welcher eine breitere Kette, und an dieser größere Kreuze trug, habe sich besonders bemühet, der Weiber Thränen zu stillen, und hätte Klaren mit einem Handschlage zugeschworen, daß sie alle ihre Ritter einst wieder sehen, und auf immer besitzen sollten. Dieser Trost hätte mächtiger als Labung auf die Weiber gewirkt, und sie hätten gelassen und ruhig die Rosse bestiegen, welche man ihnen vorführte. Diesem ersten Zuge, endete er, sey in einiger Entfernung ein anderer und schwächerer gefolgt; unter diesem befanden sich wieder einige schwarze Ritter, welche ein Roß leiteten, auf welchem eine Leiche lag, deren Angesicht er aber nicht sehen konnte.

Ob diese Nachricht gleich immer noch des Bittern vieles in sich enthielt, ob sie gleich immer nur allzu wahrscheinlich glauben mußten, daß der Ritter Trostworte nur Trug und List enthalten könnten, so belebte doch der Gedanke, daß ihre Trauten nicht ermordet wären, ihre Hoffnung, und stärkte ihren Muth aufs neue. Friedrich traf noch am nähmlichen Tage Anstalten zum neuen Baue der Veste, sandte Bothen an seinen Vater, damit dieser ihn ferner fördern möge, und zog mit seinen Begleitern am andern Morgen der Strasse nach, welche die fremden Ritter genommen hatten. Als sie des Forstes Ende erreicht hatten, und eben am Scheidewege mit einander rathschlagten: welchen Weg sie wählen könnten? zog ein Eremite die Strasse herauf; sie gebothen der Eselinn, die ihn trug, Stillstand, und forschten bey ihm: ob er nicht vor einiger Zeit in dieser Gegend hätte Reiter ziehen sehen, welche Weiber in ihrer Mitte führten? Er bejahete ihre Frage, und versicherte sie hoch und theuer, daß sie den Weg gen Bern genommen hätten. Die Beschreibung, welche der Eremite von den Weibern machte, bewies den Rittern deutlich, daß es diejenigen waren, welche sie suchten; nur war es ihnen äußerst wunderſam, zu vernehmen, daß nach des Eremiten Versicherung die unbekannten Ritter nicht mehr schwarze, sondern hell glänzende Rüstungen trugen. Ueber diese, erzählte er, wären blaue mit Silber gestickte Schärpen herab gehangen, und auf ihren Helmen hätten ebenfalls hellblaue Federn gewehet. Der Weiber Gesicht hätte noch immer deutliche Spuren grosser Traurigkeit verrathen; doch wären sie ruhig und gelassen einher geritten, und eben mit einem der Ritter im Gespräche begriffen gewesen, als er sie gegrüßt habe. Sehnsuchts-

voll hätten sie ihn dann angeblickt, und ihr Gesicht immer noch rückwärts auf ihn gekehrt, als der Zug weit vorüber war. Die Ritter trabten nun emsig auf der bezeichneten Strasse fort, und langten am Abende in einer Herberge an, in welcher nach des Wirths Versicherung die Weiber sammt den Rittern vor eilf Tagen Nachtlager hielten. Groß war Friedrichs und seiner Begleiter Erstaunen, als dieser versicherte, daß die Jungfrauen in einer bunten Reihe mit den Rittern getafelt, Freude und Vergnügen im Ueberflusse geäussert, und oft selbst die Becher gefüllt hätten, welche die Ritter stets auf ihr Wohl leerten. Eine neue, qualvolle Leidenschaft, die nagende Eifersucht bemächtigte sich nun ihres Herzens, sie saßen tief in sich verschlossen da, und fluchten in Geheim der Liebe, wenn sie fähig wäre, so bittere Früchte zu tragen. Noch entdeckten sie einander ihre Gedanken nicht; als aber der geschwätzige Erzähler immer fortfuhr, ihren Verdacht zu mehren, als er am Ende gar versicherte, daß die Weiber den Rittern Küsse erlaubt, und solche oft erwiedert hätten; da entbrannte ihr Zorn heftig, da gaben sie ihrer Empfindung Worte und schworen vereint, daß sie Rache an den Rittern, aber noch schrecklichere an den treulosen Weibern üben wollten. Ehe es noch tagte, verließen sie ihr Lager, auf welchem sie die Nacht in martervollen Vorstellungen zugebracht hatten, sie eilten vorwärts, erhielten neue Nachrichten von dem Zuge der Weiber, und waren am Abende wieder so glücklich eine Herberge zu erreichen, in welcher auch jene vor zwölf Tagen übernachtet hatten. Lange harrten sie, ehe sie es wagten, nach dem Betragen der Weiber zu forschen; als aber endlich Hoffnung und Ungeduld ihren Vor-

ſatz beſiegte, da ward ihnen noch weit ſchrecklichere Nachricht zu Theil. Die Weiber hatten nach des Wirths Erzählung auf dem Schooße der Ritter mehr als einmahl geruhet, Küſſe in Menge empfangen und erwiedert. Auch ſchliefen ſie mit fünf der vornehmſten Ritter in einem Gemache, und hinterließen dem Erzähler auf dieſe Art die Ueberzeugung, daß ſie wirkliche Ehefrauen derſelben wären.

Groß war der Sturm, welcher nun in der armen Wanderer Bruſt ſich erhob. Schrecklich und mannigfaltig das Leiden, welches ihr gutes Herz martete. Sie hatten mit ein Mahl alles, ſogar die Hoffnung ihres künftigen Glücks verloren. Rache und Tod war die einzige Ausſicht, welche ſich ihnen öffnete; ſie haſchten darnach gleich einem, der mit den ungeſtümen Wellen kämpft, und jeden Augenblick zu Boden zu ſinken wähnt. Sie wünſchten nur zu leben, um dieſen einzigen Wunſch ihres Herzens befriedigen zu können, und wollten dann ſelbſt den Tod ſuchen, wenn ſie ihn in der Vollendung ihrer Rache nicht finden würden. Mit dieſen Gedanken beſchäftigt, zogen ſie aufs neue aus, und verloren auf ein Mahl die fernere Spur des Zuges der Weiber. Bis zum Anfange eines großen und weiten Forſtes hatten verſchiedene Bewohner eines Fleckens die Ritter ziehen ſehen, aber weitere Nachricht konnten ſie nicht geben; und im Forſte fanden die Forſchenden keinen, der ihren Zug beobachtet hätte. Viele Straſſen durchkreuzten den Forſt. Unermüdet, denn Hoffnung der Rache ſtärkt mächtig, zogen die Ritter auf allen dieſen hin und her, und fanden nirgends, was ſie ſo emſig ſuchten. Mehr als ein Mahl hatten ſchon die Aermſten den Forſt rings umher durchjagt, waren in jedem nahen Dorfe,

in

in jeder einzelnen Hütte eingekehrt, und hatten nichts erforscht, nichts erfahren, als einst in einer angenehmen Sommernacht Friedrich unter den Bäumen zu ruhen beschloß, und doch nicht ruhen konnte. Er blickte sehnsuchtsvoll ins weite Firmament hinauf, und forschte traurig nach dem Orte der ewigen Ruhe; als er mit ein Mahl den Mond erblickte, und gewahrte, daß seine Scheibe sich mächtig zu füllen begann. Er erinnerte jetzt seine Begleiter an das Geboth ihres Hauptmanns, und da diese des vergebenen Forschens müde waren, so waren sie alle zur Rückkehr um so mehr bereit und williger, weil sie mit Wahrscheinlichkeit hoffen konnten, daß die unbekannten Ritter auf den Scheidewegen ihrer harren würden.

Am Abende zuvor, ehe der Mond sich ganz füllte, langten sie auf Farnsburgs Veste an. Alle Ritter strömten ihnen entgegen, und unter diesen auch die alten Grafen. Traurig wichen aber diese zurück, als sie die hoffnungslosen Blicke der Ankommenden sahen, und deutlich bemerkten, daß finstere Verzweiflung auf ihrer Stirne thronte. Sie nahmen die Heimkehrenden stillschweigend bey der Hand, führten sie nach dem Gemache der alten Gräfinn, und geboethen ihnen ohne Rückhalt die Trauerpost zu erzählen, welche ihr Gesicht schon im voraus so deutlich verkündigt hatte. Der kältere und daher richtigere Forscherblick der Alten fand an der Erzählung der Ritter vieles zu tadeln, manches schien ihnen nicht erwiesen, nicht deutlich dargethan, und daher alles unglaublich alles unmöglich! Sie bathen vereint die Liebenden, nicht nach dem Scheine zu urtheilen, sich voriger Begebenheiten zu erinnern, und zu bedenken, daß allzu schnelle Rache der Liebe Glück schon ein Mahl beynahe ganz vernichtet hätte.

Alle Weiber liebten so treu, so innig, so zärtlich, und sollten jetzt auf ein Mahl ihrer Geliebten vergessen, sich zu elenden Buhlerinnen der Räuber erniedrigt haben! Dieß konnte der Alten Verstand nicht fassen! Dieß konnte ihr Herz nicht glauben, weil sie ihrer Töchter Tugend nur allzu gut kannten, und zur Probe für diese willig und gern ihre Hand ins Feuer gehalten hätten. Mit vorzüglich unerschrockenem Muthe hörte die alte Gräfinn Farnsburg die Erzählung der Ritter an. Ihre rothgeweinten Augen hellten sich mächtig auf, ihre blassen, eingefallenen Wangen färbten jugendliche Röthe, sie behauptete kühn, daß ihre Töchter solcher Schandthat nicht fähig wären, und daß derjenige Ritter, der solche unedle Mähre glauben konne, ihr Sohn zu werden nicht verdiene. Auch Ludwig, der Sohn des Grafen Farnsburg, trat auf der Vertheidiger Seite, und bewies mit vielen Gründen, daß die schöne Adelheid unmöglich so handeln könne. Er bedauerte herzlich, daß sein Vater ihm nicht erlaubt hätte, mit den Suchenden zu ziehen, weil er sicher und gewiß den lügenhaften Erzähler gepackt, und zu besserm Geständniß gezwungen hätte!

Ohne Widerrede — denn ihr Herz war dessen nur allzu froh — hörten die Ritter dieser Widerlegung zu, und bedauerten herzlich, daß sie nicht emsiger geforscht hatten: Ob der Erzähler nicht vielleicht aus eigennütziger Absicht sie so schändlich belogen habe? Sie bathen vereint die Aeltern um Verzeihung, und gelobten nie mehr an der Treue der Weiber zu zweifeln, wenn nicht unläugbare Thatsachen sie vom Gegentheile überzeugten.

Mit mehrerm und stärkern Verlangen sahen nun alle der kommenden Nacht entgegen, in der sie mit den unbekannten Rittern zu sprechen, und nähere Nachricht zu erhalten hofften. Viele der

Ritter zogen auf Farnsburg Geheiß schon an diesem Tage aus, um auf entferntern Scheidewegen der Ankunft der Fremden entgegen zu harren. Allen wurde aufgetragen, mit Würde und Ernst nach der Ritter Nahmen zu forschen, und im Nahmen des beleidigten Löwenbundes Rechenschaft und Genugthuung zu fordern. Als es Abend wurde, zog auch Friedrich sammt seinen treuen Begleitern, und mit diesen auch der junge Graf Ludwig nach dem nahen Benedictinerkloster hinab, bey dessen Kirche sich ein großer Scheideweg befand, dessen Spitze gerade nach dieser führte. Sie harrten, bis die Mitternachtsstunde sich nahte, im Forste, und ritten dann mit frohem Muthe nach dem Kreuze, welches in der Mitte des Scheideweges errichtet war. Die Nacht war trüb und dunkel, Gewitterwolken zogen am Gebirge umher, der Blitz derselben erleuchtete dann und wann die ganze Gegend heller als der Vollmond, welchen meistens finstere Wolken deckten. Abwechselnd wehte der Südwind, wirbelte Staub in die Höhe, und knarrte fürchterlich mit dem Fähnlein des Thurms. Alles schien rings umher zu ruhen, und zu schlafen, nur Käuzleins Ruf und Riedengebelle durchschallte dann und wann das Ohr des Horchenden. Im nahen Sumpfe hüpften Irrwische in großer Zahl umher, und schreckten der Ritter Rosse, welche oft ihre Mähnen schüttelten, und zu schnauben begannen. Wie die Glocke eilfe schlug, hörten sie von fern Geräusch der Kommenden. Sie zogen ihre Schwerter, und schlossen sich an einander. Sieben Ritter, ohne Harnisch, ohne Schwert und Lanze langten nun am Kreuze an, stiegen vom Rosse, und sandten ihre Knechte seitwärts. Sie schienen Friedrichs und seiner Begleiter nicht zu achten, und stellten sich

nahe am Kreuze, von welchem die erstern sich ein wenig entfernt hatten.

Friedrich. Wer seyd ihr? Und was beginnt ihr hier?

Einer der fremden Ritter. Wir harren der schwarzen Ritter, und verlangen aufgenommen zu werden in das Heiligthum ihres Bundes. Wenn ihr die Abgesandten derselben seyd, so findet ihr uns bereit, euch zu folgen.

Friedrich. Arme Wichte! Kann Warnung euch retten, so fliehe von hier! Schwarz ist die Rüstung der Ritter! Schwarz ist ihr Bund! Noch schwärzer aber ihre Handlung! Seyd ihr Freunde der Unschuldigen, wollt ihr Retter der Unterdrückten werden, so eilt von hinnen, denn bald wird ein fürchterlicher Schwur euch zu Feinde derselben machen!

Ein fremder Ritter. Wenn dieß die erste Probe euers Bundes ist, so werden wir sie glücklich überstehen: denn wir sind zu sehr von eurer reinen Absicht, von euern edlen und guten Handlungen überzeugt! Eure Verstellung täuscht uns nicht! Fördert lieber unsern sehnlichen Wunsch, die Erfüllung desselben wird euch unsern wärmsten Dank sichern.

Friedrich. Verblendete, laßt euch rathen. Auch wir harren der schwarzen Ritter, aber wahrlich nicht zur Aufnahme in ihren Bund, sondern zur Aufforderung der gerechtesten Rache! Noch ein Mahl: Ihr dauert mich! Wenn ihr redlich denkt, so weicht von hinnen! Ihr werdet Räuber werden! Ihr werdet friedliche Vesten verbrennen und Weiber entführen müssen!

Ein fremder Ritter. Wenn es Gottes Ehre fördert, wenn es seinen Ruhm vermehrt, so werden wir es willig und gern thun! Ihr seht, eure Verstellung fruchtet nichts! Endet lieber, und führt uns näher zum Ziele!

Friedrich. Ich werde es wahrlich nicht thun! Harrt mit uns, bis sie kommen! Ich hoffe zu Gott, daß der Ausgang euch eines andern belehren soll.

Friedrich würde vielleicht noch länger mit den Fremden gesprochen haben, wenn er nicht bemerkt hätte, daß die Fenster der nahen Kirche sich auf einmahl stark erleuchteten. Ehe er noch diese Bemerkung seinen Begleitern mittheilen konnte, hörte er und alle auf das neue, daß Rosse sich nahten. Begierde nach Rache, nach Aufklärung fachten ihren Muth mächtig an, sie spornten ihre Rosse vorwärts, und stellten sich an die Strasse, auf welcher der Zug heran kam. Sieben und zwanzig Ritter im schwarzen Harnische zogen nun vor ihnen vorüber, sie schienen ihrer und des Gewiehers der Rosse nicht zu achten, welche wechselsweise einander begrüßten. Als der letzte sich nahte, senkte Friedrich seine Lanze gegen ihn, und geboth ihm Stillstand.

Friedrich (heftig und voll Eifer.) So nicht! So entkommt ihr nicht! Wenigstens einer unter euch, muß euer Versprechen erfüllen, und mir Rede stehen!

Der Ritter. Willkommen, tapferer Löwenritter, willkommen! Ich würde dir meine Hand zum Gruße biethen, wenn ich nicht im voraus wüßte, daß du den Gruß verschmähtest! Wir haben den Brief eures Hauptmannes erhalten und gelesen! Euch soll Genugthuung und Aufklärung werden. Harre nur ein wenig, bis ich den Ritter Fürchte Gott herbey rufe, er hat Aufträge an euch von unserm Hauptmanne!

Friedrich. (stolz.) Ich erwarte ihn hier!

Der Ritter trabte nun vorwärts, der ganze Haufe stand. Neun Ritter führten die sieben Fremden, welche am Kreuze standen, nach der

Kirche, die übrigen kehrten mit ihrem Anführer zu Friedrichen zurück.

Anführer. Edler Ritter! Wie nennst du dich?

Friedrich. Ich nenne mich Friedrich von Froburg! Bin Ritter des tapfern Löwenbundes und abgesandt von dessen Hauptmanne, um Genuathuung von euch zu heischen, und euch in die öffentlichen Schranken vor Gottes Gerichte zu fordern.

Anführer. Wir ehren die Tapfern, und wollen unser Schwert nicht in ihr Blut tauchen! Wir gewähren euch die erstere, und hoffen, sie soll euch genügen!

Friedrich. Wie könnt, wie wollt ihr diese leisten?

Anführer. Höre, wie wir handelten, und urtheile dann erst: Ob wir es nicht vermögen! Wir haben deines Vaters Veste nicht Räubern ähnlich überfallen! Wir haben eure Knechte nicht gemordet, nicht gefangen fortgeschleppt! Wir haben die Veste nicht angezündet! Dieß thaten die Fridauer, Dornegger und Mönchsteiner, deren Zorn ihr ehedem gereizt habt, welche immer Gelegenheit an euch suchten, und sie in eurer Abwesenheit so trefflich fanden.

Friedrich. Wie ist das möglich, wie kannst du so kühn diese Lüge behaupten, da —

Anführer. Allzu rascher Jüngling, laß mich erst enden, ehe du fragst! — — Wir zogen eben durch euern Forst, als sie mit Beute beladen, sich uns näherten! Wir erblickten jammernde Weiber unter ihren Haufen und bothen ihnen Fehde, oder Auslieferung derselben! Sie waren feig genug, uns die letztere zu leisten, und zerstreuten sich mit ihrer Beute im Forste! Wir fanden Graf Neuburgs Wittwe unter den Weibern! Wir hielten Gericht über sie, und erkannten

sie schuldig! Ihr Blut komme über uns, wenn es unschuldig floß!

Eschenbach (vom Gefühle hingerissen.) Das soll, das wird es! Zentnerschwer wird es einst in eure Sündenschale fallen, und euch zur Hölle ziehen!

Anführer. Es geschehe, wie du gesagt hast, wenn der ewige Richter uns schuldig findet.

Friedrich. Dieß werden wir hier nicht entscheiden! Wo sind die übrigen Weiber? Warum haltet ihr sie widerrechtlich gefangen?

Anführer. Sie leben! Sie sind gesund! Ihr solle — (eine große Glocke ertönt drey Mahl) Horch! Die Glocke ruft mich zur heiligen Handlung! Ich kann, ich darf sie nicht verzögern. So bald sie geendet ist, siehst du mich wieder! Wollt ihr indeß uns näher kennen lernen, so folgt uns nach der Kirche. Der Eingang dahin steht euch offen. — Er spornte nun, ohne eine Antwort zu erwarten, sein Roß! und jagte mit seinen Begleitern nach der Kirche. Friedrich, und alle, die mit ihm waren, beschlossen zu folgen. Die Nachricht von dem Leben und der Gesundheit der Weiber hatte ihr Herz mächtig erfreut; sie sollten noch mehr von ihnen erfahren, sie wahrscheinlich zur Genugthuung zurück erhalten; diese Hoffnung beseelte sie ganz, und verdoppelte ihre Schritte. Eben langten sie in der Kirche an, als die schwarzen Ritter sich um den Hochaltar reihten, den viele Lampen prächtig erleuchteten. In ihrer Mitte standen die sieben Ritter ohne Schwert und Helm. Ein Mann im priesterlichen Ornate bestieg nun die Stufen des Hochaltars, sagte einige Gebethe, und wandte sich dann sprechend gegen die Ritter.

Der Priester. Der Mond hat sich nun wieder gefüllt! Eure Mutter sandte euch aus, um Aehren zu sammeln. Kehrt ihr mit Früchten belastet zurück?

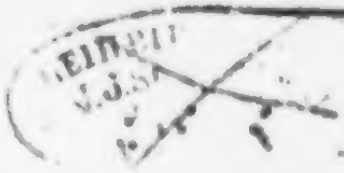
Anführer. Wir spähten emsig umher

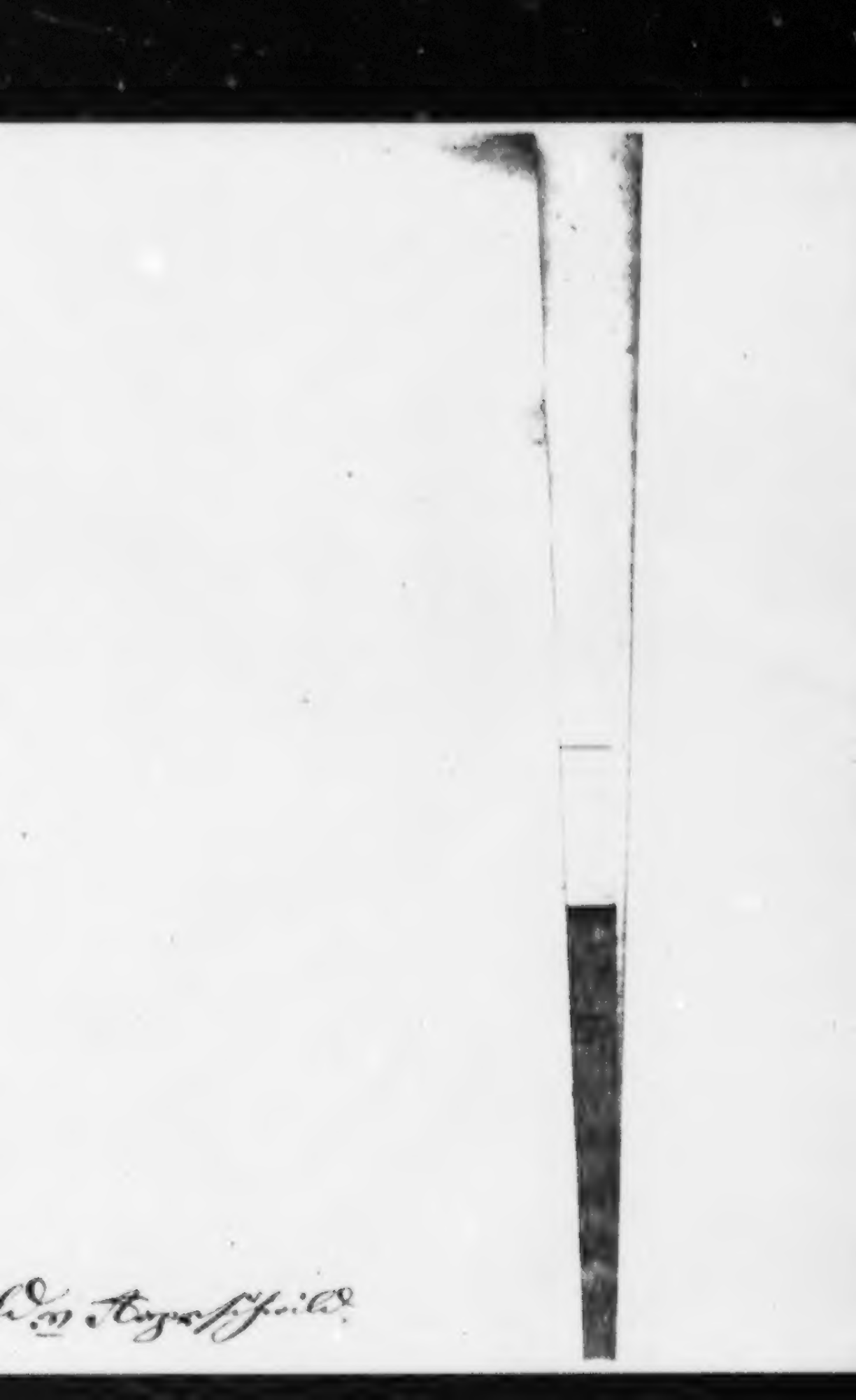
wir suchten rastlos, und fanden der guten Körner nur wenig, der Spreu nur allzu viel! Nur sieben Ritter stehen hier, welche unsere Worte hörten, und nun fest entschlossen sind, ihren Arm der Kirche zu leihen, zu kämpfen gegen die Ungläubigen, welche den Fels umstürzen wollen, auf welchem sie erbaut ward.

Priester. Führe sie näher zu mir! (Sein Befehl ward befolgt; er segnete sie mit aufgehobnen Händen.) Seyd mir willkommen im Nahmen der weinenden Mutter, die eures Trostes, eurer Hülfe so sehr bedarf! Hart wird euer Kampf, aber herrlich auch euer Lohn seyn! Hier und jenseits soll er euch werden! Folgt mir ins Innere, damit ich euch einweihe zu Kindern des Ewigen, zu Rittern der wahren Kirche. Der Priester stieg nun herab vom Hochaltare, die Candidaten folgten, und die geharnischten Ritter zogen diesen nach.

Eben überlegte Friedrich mit seinen Begleitern: ob sie weiter folgen, oder den Ritter hier erwarten sollten, als sich ihnen ein alter ehrwürdiger Priester nahte. Er bath sie, ihm nach dem Kloster zu folgen, und führte sie durch den langen Kreuzgang nach einem kleinen Gemache, dessen Wände mit blauen Decken behangen waren. Harrt hier nur, sprach der Priester, bis die Ritter ihr Geschäft geendet haben, sie werden dann gleich erscheinen, um in Liebe und Freundschaft mit euch die Nacht zu durchplaudern. Er entfernte sich, und die Ritter traten näher zu einem großen Schilde, welcher an der Wand hing, und mit einem Kreuze bemahlt war. Wie sie es noch betrachteten, wich der ganze Boden unter ihren Füßen, sie sanken langsam, aber tief in eine finstre Höhle hinab.

Ende des ersten Theils.





# Die

# Löwenritter.

## Eine Geschichte

aus dem

dreyzehnten Jahrhundert.

Von

Ch. Heinr. Spieß.

Zweyter Theil.

Leipzig.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

# Die
# Löwenritter.

---

## Zweyter Theil.

LEIHBIBLIOTHEK

Eben, wie die guten Ritter so listig gefangen wurden, hatte das Gewitter, welches um Mitternacht am hohen Gebirge einherzog, sich mächtig genähert. Es schwebte über dem engen Thale, deckte es ganz und drohete alles zu verheeren, alles zu vernichten. Immerwährend erleuchteten feurige Blitze die Gegend, immerwährend erschallten Donnerschläge, welche die Echo der Felsen nicht zu beantworten vermochten. Ein heftiger Sturm entwurzelte die Bäume, und schleuderte sie hoch in die Luft empor. Die schweren Wolken wurden durch ihn an die Berge geworfen, sie zerrissen, und Wasserströme stürzten von allen Seiten ins Thal, welches sich bald füllte, und einem breiten See ähnlich sah. Unter den vielen, welche in dieser schrecklichen Nacht ihr Grab in den Fluthen fanden, waren auch Friedrichs und seiner Begleiter Knechte, welche mit den Rossen am Kreuzwege hielten, sich vor der Gefahr des Sturmes ins tiefere Gebüsch flüchteten, und bald darauf durch einen Waldstrom mit fortgerissen wurden.

Schon stieg die Sonne am Firmamente empor, als es noch immer in der Ferne donnerte,

noch immer rings herum regnete. Graf Farnsburg hatte mit ſeinem Gaſte dem Grafen von Froburg die ſchreckliche Nacht ſchlaflos geendet, ſie traten jetzt beyde ans Fenſter, und blickten nach den Straſſen, auf welchen die Ritter rückkehren ſollten. Nirgends fand ihr Auge die Suchenden. Anfangs glaubten ſie, das ſchreckliche Wetter, die überall ſichtbare Ueberſchwemmung habe die Ritter von der Rückkehr abgehalten; als aber dieſem Sturme der ſchönſte Tag folgte, die Bäche in ihre Ufer zurück traten, der Mittag ſich nahte, und keiner der Abgeſandten ihr Herz zu tröſten kam, da mehrte ſich ihr Kummer mächtig, ſie gaben ihm Worte, und beſchloſſen vereint nach allen Orten Boten auszuſenden, um zu erfahren: Ob ihre ſchreckliche Vermuthung ſie trüge? Ob dieſe fürchterliche Nacht ſie ganz kinderlos gemacht habe? — — Sie miſchten ſich bald hernach ſelbſt unter die Suchenden, und langten von väterlicher Ahndung geleitet, am Bache an, welcher das Thal durchſtrömte. Wie ſie eben durch eine Furth deſſelben reiten, und im gegenüber liegenden Kloſter Nachfrage halten wollten, erblickten die nachfolgenden Knechte ein todtes Roß am Ufer. Es war der ſchwarze Streithengſt des jungen Grafen von Farnsburg, unfern davon lag ſein Schildknappe, welcher des Roſſes Zügel auch noch im Tode feſt hielt. Der Knechte Angſtgeſchrey lockte die alten Väter näher, ſie hörten

die Urſache deſſelben, und ſprangen vom Roſſe, um, vereint mit den Knechten, die Leichnahme ihrer Kinder zu ſuchen. Es würde das Gefühl meiner Leſer beleidigen, wenn ich in dieſer Erzählung weiter fortfahren wollte; der Väter Schmerz war groß, unnennbar, aber unnöthig, denn ihre Kinder leben noch, ſchmachten nur in einem unterirdiſchen Kerker, aus welchem vielleicht noch Rettung möglich iſt. Um dieß zu erfahren, verlaſſe ich die Suchenden, und kehre zu den Rittern zurück, deren Schickſal hart, und ihrem Gefühle unerträglicher als der Tod ſelbſt war. Keine Speiſe, kein Trank hatte ſie bisher erquickt, ſie fürchteten mit Grunde den Hungertod leiden zu müſſen. Rings umher war ſchon die Höhle von ihnen durchſucht worden, ſie hatten nirgends einen Ausgang gefunden, und bereitete ſich nun ſtandhaft zum Tode. Sie gelobten eben einander, nicht zu klagen, wenn auch Hunger und Durſt noch ſo fürchterlich in ihrem Innern wüthen ſollte, als im Hintergrunde ſich eine eiſerne Thüre öffnete. Ein Knecht, mit einer brennenden Fackel in der Hand trat ein, und forderte trotzig ihre Waffen. Alle verweigerten ſtolz dieſe Forderung. Nur der Tod kann ſie uns entreiſſen, rief Friedrich, und wollte eben den kühnen Knecht faſſen, als dieſer ſchnell entfloh, und die Thüre hinter ſich verriegelte. Die Fackel war ihm im Laufen entfallen, Heinrich faßte ſie ſchnell, und alle eilten nun nach der

Thüre, um mit Gewalt die Riegel derſelben zu ſprengen. Arme Sterbliche, rief jetzt eine Stimme von oben herab, ihr müht euch vergebens! Neun Thüren, alle an Stärke und Feſtigkeit dieſer gleich verwahren den Eingang zu eurer Höhle! Ihr werdet an der erſtern ſchon eure Kräfte verſchwenden, und eure Schwerter zerbrechen! Womit wollt ihr die übrigen öffnen? Laßt euch rathen, legt eure Waffen ab, und ich komme, um mit euch tröſtend zu ſprechen.

Friedrich. Wir haben geſchworen, unſre Waffen nur der Hand des Todes zu übergeben. Wir werden dieſen Schwur nie brechen.

Die Stimme. Edler Ritter! Euer unerſchrockner Muth mehrt meine Bewundrung immer ſtärker. O hätte ich ſolcher Helden nur neune, ich wollte Wunderthaten verrichten! Ich heiſche eure Waffen nicht mehr, tragt ſie Lebenslang zur Vergrößerung eures Ruhmes! Ach! warum nicht auch zur Beförderung der Ehre Gottes! Schwört mir, daß ihr ſie nicht gegen mich kehren, daß ihr nicht Rache an mir nehmen wollt, und ich komme hinab.

Friedrich. Komm unbewaffnet, und du biſt dann kräftig für unſre Rache geſichert.

Die Stimme. Ich will unbewaffnet kommen, ich will euch Speiſe und Trank bringen, aber ich heiſche vorher Wort und Schwur, daß ihr nicht an mir das Ungemach ahnden wollt, was euch bis nun wiederfahren iſt.

Friedrich. Komm! Wir geloben dir Sicherheit, und freyen Rückzug aus der Höhle.

Die Stimme. Ihr seyd Ehrenmänner, ich traue eurem Gelübde und komme.

Bald darauf trat ein alter, ehrwürdige Ritter in die Höhle. Einige Knechte trugen ihm Speise und Trank nach, sie stellten alles abseits auf eine Felsenbank, und gingen wieder von dannen. Einige Fackeln, welche sie in die Ritze der Felsen gesteckt hatten, erleuchteten hell die Höhle. Der alte Ritter, welcher ein schwarzes Wams trug, trat nun näher. Sein Greisenhaar, sein edlicher, fester und doch freundlicher Blick, heischte Ehrfurcht, und eine breite Narbe, welche quer über die Stirne lief, und sich im Haupthaare verlohr, bewies deutlich, daß er mit Recht sie fordern könne. Die Ritter hatten sich an die Wand des Felsens gelehnt, hielten Schwert und Schild in Händen, und erwarteten standhaft des Ritters Sendung. Der Greis beth Friedrichen seine Hand freundlich zum Gruße!

Friedrich. (mit edlem Stolze.) Wir versprachen dir nur Sicherheit, nicht Freundschaft! Ich kann deinen Gruß nicht erwiedern!

Der Greis. Und doch war er so herzlich gemeint, hätte wohl um dieser Meinung willen eine bessere Aufnahme verdient. Glaube mir, ich geize nach deiner und der Deinigen Freundschaft.

Friedrich (bitter lachend.) Dann hast du

deinen Wunsch herrlich gefördert! Bin freylich noch nicht alt geworden, hätte aber nie zu erleben geglaubt, daß man Freundschaft durch List, Trug und Bosheit zu gewinnen suche.

Der Greis. Freylich ist dies nicht der offne Weg, aber wenn man jedes andre Mittel hartnäckig verschmäht, wenn höherer Wink — — Gewalt indeß um zu beweisen, daß eine Handlung oft böse scheinen, und doch gut seyn kann. Ehe ich dies aber beweise, so bitte ich euch, vorher zu geniessen, was ich an Speise und Trank euch brachte. Meine Ritter haben in diesem Punkte meinen Auftrag mißdeutet! Wäre ich eher hier angelangt, ihr würdet beydes schon längst erhalten haben! (sanft lächelnd) Denn ich weiß nur allzu gut, daß der Hunger Löwen nicht bändigt, seine Wuth nur stärker reizt! (er schenkt Wein ein) Trinkt, edler Ritter, trinkt!

Friedrich. Mann! Wenn dein Gesicht wirklich lügen sollte, wenn du mit freundlichem Blicke uns zur Labung Gift reichen könntest, dann — —

Greis. Dann werde mir jeder Tropfen zur Todesqual! Wenn Mißtrauen euch an der Labung hindert, so will ich sie vernichten, (er leert den Becher, und schenkt wieder ein.) Ich bitte euch trinkt, Ihr seyd Helden, aber Ihr seyd auch Menschen, und müßt der Stärkung bedürfen. Noch einmahl seys gesagt: Alle List hat nun geendet,

und offne Redlichkeit mags nun verſuchen: Ob ſie Früchte bringe? Ob ſie das Ziel erreicht hat?

Die Ritter verweigerten nur nicht länger den Wein, welchen der Greis ihnen bot, ſie leerten jeder einen Becher, und fanden ſich kräftig geſtärkt.

Der Greis. Ich bin euch Aufklärung ſchuldig, und bin gekommen, ſie euch zu leiſten. Ich ſtehe unbewaffnet vor euch, ihr ſollt meine Ankläger werden, und ich will euch aufrichtig und treu antworten! Klaget, ich will mich vertheidigen!

Friedrich. Meines Vaters Veſte wurde, als er abweſend war, von Räubern überfallen, ſeine Knechte — —

Greis. Ueber dieſe Anklage iſt dir ſchon Aufklärung worden. Wir waren dieſe Räuber nicht. Gott ſchütze mich und meinen Bund für ſolch einer That! Die Friedauer und Dornegger nahmen ſchimpfliche Rache an euch! Dies will ich dir beweiſen, und vereint mit euch dieſen Schimpf an den Unholden rächen.

Friedrich. Wohl dann! Ich nehme die erſte Klage zurück, um ſie mit einer zweyten und gewiſſern zu erſetzen. Ihr befreytet die Weiber aus den Händen der Räuber, ihr führtet ſie gefangen mit euch fort, und verbarg ſie bisher höchſt ſträflich vor unſerm ſuchenden Auge. Wer gab euch das Recht zu dieſer That? Sie ſind unſere Verlobte! Warum verweigert ihr uns ſolche ſo hartnäckig?

Greis. Unſre Tapferkeit befreyte die Weiber, ſie wurden unſre wohlverdiente Beute. Sollten wir ſie ungefördert zurückſenden! Sollten wir ſie neuem Ungemach, neuem Unglücke bloß ſtellen? Habt ihr je ſchon ſie von uns zurückgefordert, und könnt ihr wohl heiſchen, daß wir ohne allen Erſatz der Gefahr, ſie euch überliefern ſollen? Sieh! Alle dieſe und noch weit mehrere Fragen könnte ich deinen Vorwürfen entgegen ſtellen, wenn ich nur als Mann, nicht auch als Freund mit dir ſprechen wollte! Aber weg mit der Verſtellung, ſie ziemt Rittern nicht, wenn ſie einander Aug in Auge blicken, ich will offen, ich will ohne Falſch mit dir ſprechen: Ich bin der Hauptmann eines mächtigen Bundes, der einer hohen Eiche gleicht, die nach allen Himmelsgegenden ihre Aeſte ausbreitet. Unſere Glieder ſind an der Zahl den euern wohl zwanzigfach überlegen — — aber — — nimms zum Beweis meiner Aufrichtigkeit — — ſie könnten doch euern thatenvollen Muth, eure Ausdauer in der Tapferkeit, eure unerſchütterliche Standhaftigkeit nicht erreichen. Unſer Wirkungskreis iſt die ganze weite Welt, der eurige nur das enge Deutſchland, und doch ſprechen ſchon mehr Zungen zu eurem als zu unſerm Ruhme, ſchon nennt euern Nahmen der Europäer und der Aſiate mit gleich großer Ehrfurcht, und jeder fürchtet die Macht des allgewaltigen Löwens. Als vor neun Monden die ſieben und zwanzig Aeſte ſich um den

mütterlichen Stamm verſammelten, da gedachten viele eures Bundes, und mir ward aufgetragen, daß ich ſamme meinen Zweigen dieſen Bund prüfen, und, wo möglich, als einen Aſt auf den allgemeinen Stamm pflanzen ſollte. Ich ſchwur den Auftrag zu erfüllen, und mir ward Macht gegeben, Güte und Liſt zu verſuchen. Euer Hauptmann verhinderte die erſtere durch ſeine kühne Unternehmung, er ſtellte dich an die Spitze der Rächer, welche den Abt des Marienkloſters ſo ſtreng ſtraften. Ungeachtet ich dieſe That nicht billigen konnte, ſo mußte ich ſie doch bewundern. Als Bann euer Loos ward, da hoffte ich durch Vermittlung zu ſiegen; aber euer Schwert war ſchon beſſerer Vermittler geworden, ihr hattet dadurch die Freundſchaft eines Biſchofes gewonnen, der oft die unſrige verſchmäht hatte. Ein Ungefähr führte uns eure Bräute in die Hände. Wärs meiner Meinung nachgegangen, ſo würde ich durch freywillige Rückgabe derſelben eure Freundſchaft zum Gewinn gefordert haben, da aber meine Ritter durch wichtige Gründe dieſer Meinung widerſprachen, ſo fügte ich mich derſelben, und die Weiber wurden nach Welſchland in ein Kloſter geſandt, wo ſie jetzt vor jeder Gefahr ſicher leben.

Die Ritter. (zugleich und durcheinander) Wie? Ins Kloſter? Ihr wolltet? Weh euch!

Greis. Laßt mich enden, ich hoffe, ihr werdet dann mit mir zufrieden ſeyn. Die Geſetze

unſers Bundes fordern ausdrücklich, daß jedes ſtreitende Glied derſelben nicht verehlicht ſeyn darf. Die Abſicht des Stifters war löblich, er wollte durch dies Geſetz die Brüder enger an ſich ketten, er glaubte, daß derjenige, welcher um ſein Weib und Kind bange, nicht mit ſolchem Muthe wie der Freye und Ledige ſtreiten könne. Ob er dadurch wirklich ſeine Abſicht erreichte, gezieme mir nicht zu unterſuchen. Genug, ſie ward und iſt noch unſer Geſetz. Da nun mir und meinen Rittern noch Vereinigung mit eurem Bunde möglich ſchien, ſo wollten wir für die Zukunft nicht fünf der ſtreitbarſten Ritter in unſrer Mitte vermiſſen! Wir hofften mit Grunde, daß ihr die Entführer der Weiber nie entdecken, ſie immer bey den Räubern ſuchen würdet; ſolltet ihr aber doch unſre Spur finden, ſo waren die Wirthe einiger Herbergen beſtochen, eure Eiferſucht zu wecken, und in euern Herzen Eckel gegen weibliche Liebe zu erregen, welcher euch mächtig unſerm Bunde näher geführt hätte. Bald nachher wurden wir unterrichtet, daß dieſe Liſt herrlich gelungen ſey, und ihr voll Wuth über die Untreue der Weiber der Nachforſchung nach ihnen entſagt hättet. Unſere Hoffnung wuchs nun ſtärker, wir fanden in Marienkloſter euren Fehdebrief, euer Verſprechen, daß ihr auf den Kreuzwegen unſrer harren wolltet, und beſchloſſen durch fernere Liſt euch in die Falle zu

locken, aus welcher ihr nun als Glieder unſres Bundes entkommen ſolltet.

Friedrich. Alter! deine Liſt betrog dich, denn — —

Greis. Noch einmal, laß mich enden! Ich weiß, daß meine Liſt unnütz war. Würde ich ſie dir ſonſt ſo offenherzig gebeichtet, und eben dadurch ihre Wirkung vernichtet haben? Gelungen iſt ſie wohl, aber ohne Früchte zu tragen. Die argloſen und mir deswegen ſo theuren Herzen aller deiner Ritter lieſſen ſich leicht von uns leiten, ſie harren jetzt alle in Höhlen, die dieſer ähnlich ſind, deines Ausſpruches, dem ſie als ihrem Anführer Folge leiſten wollen. Durch viele derſelben unterrichtet, habe ich zu ſpät erfahren, daß ihr nie Mitglieder unſers Bundes werden könnt, weil ihr geſchworen habt, den eurigen nie zu verlaſſen, nie gegen einen andern zu vertauſchen. Meineid darf in unſerm Kreiſe nie geduldet werden, und ſo iſt alle Ausſicht zur engen Bundesvereinigung verſchwunden.

Friedrich. Was kannſt du alſo noch von uns fordern?

Greis. Ich will dir's mit wenigen erklären. Unſer Bund hat der Endzwecke zween zum Ziele*). Den erſtern könnt ihr ohne enge Verei-

*) Die Glieder dieſes Bundes wurden in damaliger Zeit: die ſchwarzen Ritter genannt.

nigung nicht erfüllen, deswegen muß er euch auch immer verborgen bleiben, der zweyte ist äusserst wichtig und in eben so hohem Grade löblich. Jeder Christ, er sey Ritter oder Laye, Bundsglied oder Profan, kann Theil daran nehmen, kann sich zur Erfüllung desselben mit uns vereinigen. Laß den eifrigsten Verehrer derselben keine Fehlbitte an dein gutes und edles Herz thun! Gelobe mir, daß du und dein Bund nur durch ein Jahr die Absicht desselben mit tapfern Muthe fördern willst, und deine und aller Ritter, auch aller Weiber Freyheit soll Lohn für dies Versprechen seyn.

Der Ritter Gesicht heiterte sich bey dieser Nachricht mächtig auf. Innige Liebe, wenn sie Aussicht zu Erfüllung erhält, durchglühe des Mannes Herz mit Freude, erfüllt es mit heftiger Begierde. Hingerissen von dieser, würden daher die Ritter sogleich der Bitte des Greises Erhörung zugesichert haben, wenn nicht Rückerinnerung an so oftmaligen Trug eben dieses Herz zur Vorsicht gereitzt hätte. Friedrich war der erste, welcher

sein

---

Der erste Endzweck derselben wird wahrscheinlich in der Fortsetzung dieser Geschichte enthüllt werden. In der Folge ward er von den Gliedern gänzlich unterlassen, viele derselben vereinigten sich später zur bessern Erfüllung des zweyten mit denen Enfiseris und Tempelherrn, deswegen gedenken die spätern Annalen ihrer gar nicht mehr.

ſein frohes Gefühl unterdrückte, und zu ſprechen begann. Ehe ich, ſagte er, deiner Bitte Zuſage gewähren kann, muß ich zuvor den Inhalt derſelben näher kennen. Ein Mann, und ein Löwenritter handelt nach Grundſätzen, und prüft, ehe er beginnt. Du haſt deine Abſicht bisher trefflich unter Liſt und Trug verhüllt, mußt mirs alſo ſchon verzeihen, wenn ich an ihrem vollen Werthe zweifle.

Greis. Du ſollſt alles prüfen, ſollſt alles unterſuchen, ehe du zur Wahl ſchreiteſt.

Friedrich. So beginne ſchnell, damit nicht neuer Zweifel mich am Glauben hindert. Denn derjenige, welcher vorher des Lohns der Arbeit gedenkt, ihn nach Kräften zu erhöhen ſucht, muß billig vermuthen, daß dieſe Arbeit ſchlecht ſey.

Greis. Diesmal trügſt du dich! Die Glieder unſers Bundes haben ſich eidlich verbunden, der morgenländiſchen Kirche nach Kräften beyzuſtehen, mit Macht zu kämpfen gegen die ungläubigen Sarazenen, welche ſie zu verheeren drohen. Dir kann als Chriſt die Noth nicht unbekannt ſeyn, in welcher ſie eben jetzt ſchmachtet; dir kann's als chriſtlicher Held nicht gleichgültig ſeyn, daß Ungläubige den heiligen Ort, auf welchem der Welterlöſer zum Wohle des menſchlichen Geſchlechts blutete, zu entehren drohen. Mir ſchaudert vor dieſem ſchrecklichen Gedanken! Ich muß aus allen Kräften ſeine Wirklichkeit zu hindern ſuchen. Sind eure bisherigen Thaten ächt, ſeyd ihr Be-

ſchützer der Unſchuld und Retter der Unterdrückten, ſo erfüllt eure Pflicht gegen die Kirche! Sie wird ſchrecklich verfolgt, ohne Unterlaß geängſtigt, ſie weint unzählbare Thränen. Steht ihr bey! trocknet die letztern! Dies iſt mein Antrag, für deſſen Erfüllung euch der verſprochene Lohn werden ſoll.

Friedrich. Die Geſetze unſers Bundes befehlen uns vorzüglich, im deutſchen Vaterlande Ruhe und Friede zu erhalten, unſere Kräfte zum Wohl der Deutſchen zu verſchwenden, ich kann daher, ohne Einwilligung unſers Bundeshauptmannes, dir nicht Gewährung zuſichern.

Greis. Wäre er mit auf Kundſchaft ausgezogen, ſo würde ich ihn ſelbſt befragen können; da aber dieſer Wunſch nicht erfüllt ward, ſo wende ich mich an denjenigen, den die übrigen Gefangenen für ihren Anführer erkennen. Sie haben ihren Entſchluß dem deinigen untergeordnet, von dir muß mir Entſcheidung und für die viele Arbeit und Mühe Lohn werden. Ich hoffe, daß du gegen meine Forderung gegen die heilige Kirche, und eures Heldenmuths würdige Abſicht nichts einzuwenden vermagſt — — Was wird euer Hauptmann dagegen vermögen? Wie wird er meine Gründe widerlegen können?

Friedrich Wenn du dies jetzt und ſchon vorher vermutheteſt: warum wandteſt du dich nicht geradezu an ihn? Wozu bedurfte es dann

des Truges und der Liſt, welche den Ruhm deines Bundes ſo garſtig befleckt, in ſo großer Menge?

Greis. Euer Hauptmann wies ſchon von lange her die Abgeſandten ab, welche ihn zum Kreuzzuge ermahnten: er hörte ohne Rührung die Predigten, in welchen Prieſter die Noth der Kirche ſchilderten. — Mir ward daher Liſt gegen den Verſtockten geboten. Ich habe ſie dir willig geſtanden, weil ich ſie unter meine verdienſtvolle Handlungen zähle, weil die reinſte Abſicht zur Ehre Gottes ſie heilige! *) Vorwürfe darüber werden mich daher wenig rühren, ich werde die Wirkung derſelben nach Kräften benutzen, und mir dadurch ächtes Verdienſt ſammeln. Entſcheide alſo.

Friedrich. Kann ich dieß jetzt, da du mir ſo offen bekennſt, daß unſer Hauptmann deine Abſicht nicht billigt?

Greis. Weil er die Wichtigkeit derſelben

*) Man wundere ſich nicht über die Sophiſterey des Greiſes. Jeder Geſchichtskundige wird wiſſen, daß die Beförderer des Kreuzzuges wohl noch zu gröſſerer Liſt, zu ſtärkerem Truge ihre Zuflucht nahmen, wenn Ueberredungskraft nicht mehr wirken wollte. Dieſer Trug, dieſe Liſt wurde dann in ihrem Auge zur guten That, deren Lohn ſie jenſeits zu erndten hofften. Selbſt die Annalen der Löwenritter beſtätigen es, daß dieſe ſich Anfangs nicht mit dem Kreuzzuge befaſſen wollten, und am Ende doch durch Liſt beſiegt, daran Antheil nahmen.

nicht einsah! Die Zukunft wird ihn eines bessern belehren, und er wird dir und mir noch danken, daß er theilnehmen kann, an dem unendlichen Verdienste, welches unser harrt. — Mehr als hundert seiner Ritter liegen in unserer Verwahrung! Alle ihre Knappen und Rosse sind unsre Gefangnen, nur die Deinigen tödtete das allgewaltige Wasser, welches diese Nacht das Thal verheerte. Eben, als ich hierher ging, brachten mir meine Kundschafter die Nachricht, daß eure suchenden Väter die todten Knechte und Rosse am Ufer des Bachs gefunden haben, sich ganz ihrem Schmerze überlassen, und, weil sie euch auch todt glauben, laut um ihre Kinder jammern. Fördere deinen Entschluß, eile sie dann zu trösten, damit nicht ihr Schmerz zur eiternden Wunde werde, die niemand heilen kann.

Friedrich. Ha! Grausamer! du engst mein Herz gewaltig! Wenn Trug deine Rede nicht abermals belebt hat, so kann ich mir den Schmerz der guten Väter denken. —

Greis. Und nicht auch die Thränen, die Sehnsucht der armen Weiber? Meinen letzten Nachrichten zufolge trauren sie jetzt stärker als je, treten oft aus vergitterte Fenster, blicken sehnlich in die Ferne, und winden weinend ihre Hände, wenn sie in der ganzen weiten Gegend ihre Retter nicht erblicken. (zu Ludwigen) Junger Ritter, wenn du einst Adelheiden, dein nennen willst, so

verſchwende mit mir deine Ueberredungskraft, ſonſt wirſt du ſie nur als Nonne wieder ſehen. Sie findet groſſes Behagen am Kloſterleben, und ich kann, darf ihren Vorſatz nicht hindern.

Ludwig. O dieß kann nur allzuwahr ſeyn! (mit bittender Stimme) Friedrich! Freund meines Herzens, gedenke deiner Schweſter!

Friedrich. (zu allen Rittern) Freunde, was ſoll ich thun?

Heinrich. Soll unſer Vater verzweifeln?

Wieſenborn. Sollen die Weiber verſchmachten, und wir in der Höhle vermodern?

Friedrich. Wohlan dann! Die Verantwortung nehme ich auf mich! Ein jahrlanger Kampf gegen die Ungläubigen ſey dir im Nahmen aller Löwenritter, die du durch Liſt gefangen hälteſt, durch mich gelobt und zugeſichert; wenn du dagegen uns und den Weibern Freyheit gewährſt, nie weitere Dauer heiſchſt, und nie mehr zu beleidigen verſprichſt!

Greis. Ich gelobe es im Nahmen meines mächtigen Bundes, durch den euch bald die ächte Urkunde des Vertrags werden ſoll. Von heute an ſey Freundſchaft zwiſchen uns und euch geſchloſſen, alle Fehde, alle Liſt ende, und gegenſeitige Hülfe und Unterſtützung werde beyden zugeſchworen. Tapfere Freunde, kommt an mein Herz, das ſchon lange unwillig der Pflicht gehorchte,

und ſich der Freundſchaft ſo biederer Männer gerne geweiht hätte!

Friedrich. Noch ſind wir nicht an des Zieles Ende, noch —

Greis. Ich weiß, was du ſagen willſt, mir gnügt deine bloſſe Zuſage. Ich weiß, daß der Löwe nie lügt, nie verweigert, was er gelobt hat; ſcheint dir bey mir mehr Vorſicht vonnöthen; ſo kann ich dirs nicht argen, weil du wieder Liſt vermuthen kannſt. Fordere dreiſt, fordere meine Perſon zur Geiſel, und ich will die Tage unter meine vergnügteſten zählen, die ich in eurer Geſellſchaft zubringe!

Friedrich. Wann ſind die Weiber frey? Wann werden wir ſie wieder ſehen?

Greis. Bis zu dem Kloſter, wo ſie jetzt leben, ſinds gewöhnlich ſechs Tagreiſen, doch wenn Liebe den Reiſenden lockt, und ſeinem Roſſe Eile gebiethet, ſo kann man es auch in fünf Tagen erreichen. Wollt ihr ſelbſt dahin ziehen, ſo will ich euch einen Wegweiſer und dieſen Ring mit geben. Wenn ihr ihn der Pförtnerinn vorzeigt, ſo wird ſie trefflich eilen, um euch die Weiber in die Arme zu führen! (er zieht einen Siegelring vom Finger, und giebt ihm Friedrichen.)

Friedrich. Alter! Es wäre ſchrecklich, wenn du Hoffnung in unſern Herzen erregteſt, und ſie doch nicht erfüllteſt, es würde —

Greis. Höre mich erſt, und vollende dann,

wenn dirs behage, deine Zweifel. Ich habe Bund mit euch gemacht, daß ihr ein Jahr lang gegen die Ungläubigen kämpfen ſollt, wenn ich dagegen euch Freyheit und Entlaſſung der Weiber gewähre. Erfülle ich dieſe Bedingung nicht, ſo ſeyd ihr eben ſo wenig an eure Zuſage gebunden, und glaubſt du nun, daß ich einen Lohn, der mir ſo viele Mühe koſtete, zu verzögern gedenke? Kannſt du muthmaßen, daß ich euch eure Freyheit geben, und doch die Zurückgabe der Weiber verſagen würde? Wäre dieß wohl klug gehandelt? Würde ich dadurch nicht meinen ganzen Endzweck verfehlen? Nicht eure Wuth und Zorn aufs neue reitzen? Beantworte dir ſelbſt dieſe Fragen, und fordere dann noch größere Sicherheit, wenn ſie dir nöthig dünkt.

Friedrich. Ich habe geendet, ich nehme den Ring, eile die Väter zu tröſten, und dann die Weiber zu retten! (dem Greiſe ſtarr ins Geſicht blickend) In Aſien ſolls, wie man mir oft erzählte, viele Kamäleons geben; wenn ich dahin komme, und ein's treffe, will ich mich deiner erinnern!

Greis (lächelnd.) Dieß ſollte doch wohl der letzte deiner Vorwürfe ſeyn, ſonſt hätte ich Unrecht gethan, wenn ich aufs bloſſe Wort dir traute!

Friedrich. Verzeih! Wo treffen wir uns, wenns Noth erfordert?

Greis. Jeder Sendbrief, denn du oder ei-

ner deiner Ritter an der Pforte dieſes Kloſters abgiebſt, wird in der folgenden Nacht uns richtig abgeliefert, und ganz gewiß beantwortet. Triffſt du übrigens auf deinen Reiſen und Wallfahrten ein Haus, ein Kloſter, eine Kirche oder Veſte; über deſſen Eingange drey Eichenblätter unter dieſen ein Dolch eingehauen iſt, ſo denke, daß es mit uns verbündet iſt. Grüſſe dann nur den Vorſteher im Nahmen der drey Mahl drey Vereinigten, reiche ihm den Zweig irgend eines Baumes, und er wird dich willig aufnehmen. — Mehr kann ich dir jetzt nicht entdecken; aber ich hoffe zu Gott, daß wir uns noch ganz, wenigſtens beſſer kennen lernen.

Friedrich. Wann ſoll der Zug nach Aſien beginnen? Können wir nicht vorher unſre Hochzeit feyern?

Greis. Ihr könnts, und euch noch lange laben am Genuſſe der reinen Liebe. Der Zug beginnt erſt, wenn die Bäume wieder in Saft treten, und der Frühling naht. Wir beſorgen die Schiffe, wir — doch dieſer Abrede wegen giebts noch beſſere Gelegenheit in Fülle, kommt lieber von hinnen, damit ihr der Väter Jammer bald ſtillen könnt. Vorher aber noch von jedem aus euch den Freundſchaftsdruck zum Lohne, und mit ihm die Verſicherung, daß alles vergeben und vergeſſen ſey auf ewig! (er reicht jedem der Ritter ſeine Hand, ſie ſchlagen alle ein, nur Eſchenbach ver-

weigert ſeine Hand) Wie? Du willſt nicht Freundſchaft erwiedern? Nicht vergeben? nicht vergeſſen?

Eſchenbach. Nein! Denn ich bleibe hier!

Friedrich. Hier? Sprach dieß dein Herz mit?

Eſchenbach. Mein Herz, meine Seele, mein ganzes Ich ſprach's im vollen Ernſte! Ich ſchwieg bisher, weil ich allzugut einſah, daß ihr zum Wohle des Bundes, zur Rettung der troſtloſen Väter den Antrag billigen und erfüllen würdet, aber um mich jammert kein Vater, ohne mich kann das Wohl des Bundes befördert werden, und ich bleibe!

Wieſenborn. Gedenke deiner Klotilde!

Eſchenbach. Eben weil ich ihrer gedenke, ſo bleibe ich! Als ich den Leichnam ihrer Mutter im Sarge erblickte, als ich ſah, daß Räuber ſie ſchrecklich ermordet hatten, da ſchwur ich zu Gott den fürchterlichſten Eid, da verpfändete ich zur Erfüllung deſſelben meine Seligkeit, und gelobte, der Tochter nicht eher meine Hand zu reichen, bis ich nicht der Mörder Blut davon gewaſchen hätte. Heißes Rachegefühl durchglühte damals meinen ganzen Körper, raubte mir all mein Bewußtſeyn, aber doch blieb mir die Erinnerung, daß auch ihr um den Sarg euch reihtet, eure Hände zum Rachebund' emporhobt. — — Doch da ihr deſſen jetzt nicht mehr gedenkt, ſo mag dieſe Erinnerung

wohl ein Spiel meiner Phantaſie geweſen ſeyn, woran ſich meine kranke Seele zu laben hoffte!

Friedrich. (ſich auf ſein Schwert ſtützend, langſam und feyerlich) Ah! Ich danke dir Freund! Deine Erinnerung kam noch früh genug, auch ich habe Rache gelobt, auch ich bleibe! Stirb, unglücklicher Vater, ich darf nicht dein Retter werden! Jammere noch ferner troſtlos, theure Geliebte! Ein fürchterlicher Eid feſſelt meine Hand, ich kann dich nicht befreyen! (wirft ſeine Waffen auf die Erde) Nur zur Rache über der armen Wittwe Tod, will ich ſie wieder aufheben! Hier nützen ſie mir nichts!

Eſchenbach. (Friedrichen umarmend) O du denkſt edel, du denkſt erhaben! Dieſer Anblick muß der Verklärten ſchon ganze Erfüllung des Eides leiſten. Ihr Herz dachte edel und gut, ihr würde es Stoff zur Qual, nicht zur Freude ſeyn, wenn ihr zur Rache die beſten Väter verzweifeln, die Weiber verſchmachten ſollten. — — Ich will in ihrem Namen Schiedsrichter werden! Ich entlaſſe euch des Eides, ich gelobe an euer ſtatt Erfüllung. — Zieht in Friede, wir ſehen uns gerächt, oder nie wieder!

Friedrich. (nebſt allen Rittern) Wir bleiben! Wir bleiben!

Greis. Verzeiht, daß ich aus Vergnügen am Anblicke dieſes edlen Kampfes ſo lange ſchweigen konnte; ich hoffe ihn ſchneller und geſchwinder zu enden. — Ihr gelobtet durch einen Eidſchwur

den Tod der Wittwe zu rächen, ihn an den Thätern zu ſtrafen; weil ihr überzeugt waret, daß ſie unſchuldig und ungerecht ermordet wurde, wenn ich euch nun aber klar und deutlich, heller als das Tageslicht ſelbſt beweiſe, daß ſie nicht unſchuldig ſtarb, daß ſie weit ſtärkere Strafe verdiente, und der mitleidige Arm des Richters ihre Todesangſt großmüthig verkürzte, werdet ihr dann noch erfüllen wollen, was ihr in der Vorausſetzung des Unrechtes beſchworen habt?

Friedrich. (zu Eſchenbach) Dir geziemts! Entſcheide!

Eſchenbach. Es war Klotildens Mutter, ſie kann nicht ſchuldig ſeyn. — — Wir ſchwuren unbedingt Rache!

Greis. Dann ſeyd ihr nicht die edlen Männer, für die euch bisher nahm, dann ſeyd ihr nicht der Unſchuld Schutz, der Bosheit Rächer, dann ſeyd ihr Forderer eures Eigennutzes, und Werkzeuge einer blinden, ungerechten Rache; dann darfs euch nicht wundern, wenn Räuber eure Veſte verbrennen, eure Knechte ermorden; dann könn't ihr's den Pfaffen nicht verargen, wenn ſie die Räuber zum Kampfe ermuntern; auch ihr habt ihren Abt gemordet, und ihnen geziemes, ſeinen Tod zu rächen. Daß er ſchuldig und der Verbrechen überwieſen ſtarb, macht keinen Unterſchied, denn ſie folgen eurem Beyſpiele, und rächen ihn ohne Prüfung, ohne Unterſuchung!

Friedrich. (zu Eſchenbach) Antworte du! Ich habe ſchon beſchloſſen, mich deinem Ausſpruche zu fügen.

Eſchenbach. Gehe, die Väter zu tröſten, ich will hier harren, und ſeine Erzählung prüfen. Ueberzeugt er mich vollkommen; ſo wär's Thorheit zu rächen, was wir ſelbſt billigen müſſen, wenn wir anders alle unſre Handlungen und Thaten nicht ſchänden wollen.

Friedrich. Wohl dann! Aber kehrſt du nicht überzeugt zurück, forderſt du noch Rache über der Wittwe Tod, ſo iſt unſer Bund vernichtet, ſo leiſten wir keinen Heerzug gegen die Ungläubigen, ſo muß Fehde und Kampf den gerechten Zwiſt entſcheiden. (zum Greiſe) Biſt du mit dieſem Entſchluſſe zufrieden?

Greis. Ich würde es ſeyn, wenn augenblickliche Erklärung euch werden könnte, doch dazu bedarfs der Beweiſe aus der Nähe und Ferne erſt viele. Ich kann unter Mondesfriſt euch nicht alles klar und deutlich vorlegen.

Eſchenbach. (bitter lachend) Seht ihr, wie er ſich wieder in Verſtellung hüllt, wie er Verzögerung vorſchützt, weil er hofft, daß Noth und Kummer uns indeß mürbe machen ſollen. Aber du trügſt dich, Alter, du trügſt dich! Du kennſt den Muth der Löwenritter nicht! Verhungern, vermodern will ich hier, wenn ich ohne klaren deutlichen Be-

weis Bündniß mit dir ſchlieſſe, oder ohne Hoffnung zur Rache von hinnen gehe!

Greis. Wollen einmal ſehen: Ob du deinem Verſprechen Gnüge leiſten wirſt. Ritter, die mein Herz liebt und ewig ehren wird, ihr gehet ohne Bedingung von hinnen, ihr befreyt ohne irgend ein Löſegeld eure Weiber. Ich will indeſſen mit dem Beweiſe mich nach Möglichkeit fördern; aber wenn ich ihn habe, wenn ich ohne Zagen in eure Mitte trete, wenn ich hell und klar den Tod der Wittwe als gerecht beweiſe, wenn ihr ſelbſt alle ihrem Todesurtheile beyſtimmt, dann ſoll der vorher geſchloſſene Vertrag ſeine Kraft erneuern, dann müßt ihr den Heerzug leiſten, Freundſchaftsbund mit uns ſchließen, und aller Fehde entſagen.

Friedrich. Es wäre Thorheit, dir länger zu widerſtehen. Ich gelobe zu erfüllen, wenn auch du Zuſage hältſt. — —

Eſchenbach. Wenn du aber — — —

Greis. Wenn ich nicht treulich Wort halte, nicht leiſte, was ich gelobte, ſo treffe Schimpf und Schmach mich und meinen Bund, ſo beginne eure Rache, eure Fehde gegen uns. Je gräßlicher, je ſchrecklicher ſie dann endet, um ſo gerechter wird ſie ſeyn! Seyd ihr dies zufrieden, ſo reicht mir eure Hände (die Ritter thun es, nur Eſchenbach nicht). Nun Ritter, du zögerſt noch?

Eſchenbach. Noch iſt deine Hand mit

Blut besudelt. Obs schuldig oder unschuldig floß, hast du bisher nicht bewiesen! Erlaube also, daß ich bis dahin sie nicht berühre.

Greis. Verstockter, so sey ohne alle Bedingung frey! Ich werde früh genug noch deine Schamröthe sehen, und ihr dann auch keine Schonung gewähren.

Friedrich. Wann liefersi du die Beweise?

Greis. Binnen einem Monden. Dies sey die längste Frist, denn ich hoffe, sie durch Eile mächtig abzukürzen. Ihr führt indessen die Weiber in den Schooß eurer Familie zurück. Der Wegweiser nach dem Kloster wird euch sogleich folgen, wenn ihr ihm Schutz, und unserm Bunde durch einen Monden Friede gelobt.

Die Ritter. Wir geloben beydes!

Greis. So zieht im Namen des Herrn. Noch will ich keinen Kuß zum Abschiede von euch fordern; aber wenn ich bewiesen habe, wenn ich rein und schuldlos vor euch stehe, wird er mir dann wohl werden?

Friedrich. Er solls! Er wirds!

Greis. Folgt mir! doch wollt ihr nicht vorher ein wenig Speise genieſſen?

Friedrich. Denke an der Väter Jammer?

Greis. Wahr! diesen müßt ihr eilig endigen! (indem er die Thüre öffnet) Könnte ich doch Theil an dieser Freude nehmen!

Der Greis führte sie nun wirklich durch neun

wohlverwahrte Thüren; als er die letzte öffnete, sahen die Ritter das Tageslicht, und befanden sich bald darauf im Vorhofe des Klosters. Indeß der Greis den versprochnen Wegweiser, und Rosse für die Ritter herbeyführen ließ, labten sich diese am Anblicke der untergehenden Sonne, genossen das Gefühl der Freyheit, und freuten sich im Voraus des Jubels der Väter, welchen diese bey dem unerwarteten Anblicke ihrer lebenden Söhne erheben würden. Beym Abschiede weigerte sich zwar der Greis, seinen Namen zu nennen, doch gelobte er mit neuem Handschlage, daß er in schnellster Eile die übrigen Ritter befreyen werde, daß Freundschaft und Bund vernichtet seyn solle, wenn am folgenden Tage nicht alle heimkehrten. Munter und fröhlich bestiegen nun die Ritter die Rosse, nur Eschenbach blieb ernst und traurig, auch nahm er das Roß nicht an, welches man ihm both, und beschloß, zu Fuße zu folgen. Schnell flogen nun die Rosse zum offenen Thore hinaus, schneller eilten sie durchs Thal, und doch schien ihr Lauf den Rittern immer noch zu langsam, weil diese nun erst ganz der Väter Gram zu fassen vermochten, und ihn so schnell als möglich abzukürzen suchten. Endlich langten sie auf der Burg an, und lauter Jubel der Knechte und Reisige weckte die ohnmächtige Mutter, verkündigte den trostlosen Vätern, daß Menschen-Elend und Jammer nicht immerwährend sey. Eben waren sie mit

dem sichern Bewußtseyn, daß Freude nie ihr Herz mehr füllen werde, zurückgekehrt, und genossen im zweyten Augenblicke darauf mehr, als dieses zu fassen vermochte. Sie erblickten im Kreise der Jubelnden ihre lebenden Söhne, sie stürzten ihnen entgegen, und nun folgte eine Szene, die sich wohl fühlen, aber schwer denken, und gar nicht beschreiben läßt. Als Liebe und Freude ihr untheilbares Recht lange genug behauptet hatten, den stummen Ausdrücken derselben nun Worte, und weiterhin Gespräche folgten; da forschten die Väter nach den Begebenheiten der vorigen Nacht, nach der Ursache ihrer so späten Ankunft. Friedrich begann nun die ganze Erzählung, und überließ nun am Ende den Vätern die Prüfung: Ob er anders und besser hätte handeln sollen? Da die Herzen derselben ganz der Freude geöffnet waren, da viel neuer Stoff dazu in dieser Erzählung verborgen lag, und vorzüglich die Nachricht von der Töchter Freyheit sie um ein Grosses mehrte, so achteten sie der wenigen Bitterkeit, nicht, vergassen der Beleidigung, und gelobten vereint, wenn anders der unbekannte Greis sein Wort redlich hatte, auch Friedrichs Zusage nach Pflicht und Gewissen zu erfüllen. Ich erinnere mich nur allzuwohl, fügte der alte Farnsburg hinzu, daß mir öfters Anträge zum Kreuzzuge gemacht wurden, daß man von allen Seiten mich lockte, mir blendende Vortheile verhieß, da ich aber keinen Be-

ruf dazu fühlte, da mir Vaterlandsnoth immer näher als fremde am Herzen lag, so versagte ich auch immer meinem Beystand. Vielleicht war's Gottes Wink, und die so gehäuften Drangsalen die Strafe meines Ungehorsams! Wir wollen uns theilen! Indeß die Hälfte der Bundesritter nach Kräften das Ungemach des Vaterlandes steuert, soll die andere gegen die Ungläubigen streiten, sehe ich, daß es fruchtet, daß es Gottes Ehre fördert, so soll nicht ein Jahr den Heerzug enden, er soll durch mehrere fortgesetzt werden.

Sie schwatzten nun noch lange in offner Vertraulichkeit über diesen Gegenstand, über den unbekannten Bund der schwarzen Ritter, über ihre Thaten, und über den Mord, welchen sie an Graf Neuburgs Wittwe verübt hatten. Als sie lange schon über die Möglichkeit ihrer angeschuldeten Verbrechen gesprochen, sich an Beweisen für ihre Unschuld erschöpft hatten, merkten sie erst, daß Eschenbach immer noch nicht zugegen sey, und wohl gar aus Unzufriedenheit die Bundesburg vermeide. Sie sandten Boten nach ihm aus, da diese aber auch ohne ihn rückkehrten, so beschlossen die Ritter, seiner nicht zu harren, und zogen am frühen Morgen mit vielen Reisigen nach Welschland, um von dort die Weiber heimzuführen. In ihrer Mitte ritt der Wegweiser, ein ernster, stiller Ritter, welcher erst vor kurzem aus dem heiligen Lande heimgekehrt war, dort viele

Jahre für's Wohl der Christenheit gestritten hatte, und seiner Aussage nach mit kommenden Frühlinge wieder hinschiffen wolle, um dort im Kampfe ein Leben zu verlieren, das ihm ganz zur Last sey, dessen Freude er nie mehr fühlen, nie mehr geniessen könne. Dies wenige hatte er den Rittern entdeckt, wenn sie aber nach der Ursache seines Leids forschten, so schwieg er hartnäckig; nur schien's, als ob er, wenn Klotildens und Eschenbachs Namen genannt wurde, gleich einem Fieberhaften hoch empor schaudere, seine Stirne noch fürchterlicher falte, und stundenlang in tiefem Nachdenken verharre. Wie dies die Reisenden öfters, und daher sicherer bemerkten, so ehrten sie sein Leiden, und mühten sich, es nie mehr durch Erinnerung an diesen Namen zu wecken. Er schien bald diese Schonung zu fühlen, lohnte sie dankbar durch mancherley Erzählungen seiner Reisen zu Wasser und zu Lande, und gabs oft deutlich zu verstehen, daß in so herrlicher Gesellschaft der Glaube an menschliches Glück in ihm wieder auflebe.

In allen Städten, Flecken und Dörfern, durch welche die Ritter zogen, erblickten sie oft am Thore der Häuser drey Eichenblätter und einen Dolch, da aber der Bund mit den Unbekannten noch nicht geschlossen war, und sie nicht gerne Schutz suchen wollten, wo sie in der Folge vielleicht keinen erwidern konnten; so wählten sie

ſtets Herbergen; an welchen dies Sinnbild nicht angeheftet war. Ihr Begleiter merkte dieſe Abſicht, und verwies ſie ihnen oft nachdrücklich. Wie ſie am ſechſten Tag einen ſteilen Berg hinab ritten, und Helvetiens hohe Eis- und Schneegebirge ſchon hinter ihrem Rücken lagen, da ergötzten ſich alle am herrlichen Anblicke des fruchtbaren Landes, welches einem ſchönen Garten ähnlich, ſich dem entzückten Auge darſtellte. Sie würden vielleicht lange noch die Schönheiten der Natur bewundert, ſich im Anſchauen derſelben verloren haben, hätte ihr treuer Wegweiſer nicht Gefühle anderer Art in ihren Herzen geweckt. Seht ihr dort, ſprach er, links am Ufer des kleinen Sees zwey hohe Thürme?

Die Ritter. Wir ſehen ſie!

Der Wegweiſer. Ihre Spitzen vergoldet eben die aufgehende Sonne.

Die Ritter. Wir ſehens! Wir ſehen's!

Der Wegweiſer. Dort wohnen eure Bräute. Wahrſcheinlich ſtehen auch ſie jetzt am Fenſter, bewundern den Aufgang der herrlichen Sonne, und fragen traurig den Schöpfer derſelben: Ob ihre Sonne hienieden denn nicht mehr aufgehen werde?

Friedrich. (voll Gefühl) O Holde! Traute! Sie kommt! ſie naht! Laß uns eilen!

Der Wegweiſer. Nur einige Augenblicke

müßt ihr dem Manne weihen, welcher eure Freude nicht mit genieſſen, nicht mit fühlen kann.

Heinrich. O ende ſchnell! Du denkſt zu billig, als daß du ſie uns aus dieſer Urſache länger entziehen wollteſt, wir werden im reinen Genuſſe derſelben uns deiner dankbar erinnern.

Der Wegweiſer. Habt ihr den Löſering, welchen der Greis euch ſchenkte?

Friedrich. Ihr haben ihn! wer würde ſolch einen Schatz verlieren?

Der Wegweiſer. Wenn ihr an der Pforte anlangt, ſo zieht die Glocke dreymahl an, und übergebt dann dem, welcher euch die Thüre öffnet, dieſen Ring! Ehe drey Minuten verflieſſen, wird man die Weiber in eure Arme führen; dann zieht im Namen des Herrn heim, und freut euch des Glückes, daß ihr lieben könnt, und wieder geliebt werdet!

Friedrich. Und du willſt nicht mit uns rückkehren? Nicht theilnehmen an der Freude, deren Schöpfer du biſt?

Der Wegweiſer. Ich habe noch mehrere Aufträge, die der Eile bedürfen. Ich kann — — ich darf nicht mit euch rückkehren! Wird Klotilde auch mit euch heimziehen?

Friedrich. Allerdings! Wozu dieſe Frage?

Der Wegweiſer. Ich meinte nur, weil Eſchenbach — weil ihr Geliebter ſie nicht abzuholen kam — —

Friedrich O dieß hindert ihre Rückreise nicht, der Starrkopf wird's uns am Ende noch danken, daß wir seiner so brüderlich gedachten.

Der Wegweiser. Klotilde soll eine schöne Dirne seyn, soll ein fühlbares Herz, eine reine schuldlose Seele besitzen!

Friedrich. (mit Verwunderung) Du schilderst sie treffend, und mit Wahrheit! Eschenbachs Loos wird beneidenswerth seyn. Sie war der Mutter Liebling!

Der Wegweiser. (heftig) War sie's? (noch heftiger) Nein, bey Gott sie war's nicht!

Friedrich. Du irrst! ich zittere für ihr Leben, wenn sie der Mutter Tod noch nicht weiß, und ihn durch uns erfahren muß. —

Der Wegweiser. Hm! Ihr werdet also klug handeln, wenn ihr die Art des Todes ihr auf ewig verbergt: denn erfährt sie diese, und forscht nach der Ursache, so wird neuer und unverdienter Jammer ihr Loos. Sagt ihr, daß fortdauernder Gram die Mutter tödtete, und sie wird früher derselben vergessen. — — Wollt ihr dieß thun?

Friedrich. Wir wollen's! Wir geloben's, — ob uns gleich dein Gebeth sehr geheimnißvoll scheint.

Der Wegweiser. Binnen Mondesfrist wird euch ja Aufklärung, und bis dahin bitte ich euch, in Geduld zu harren! Bringt Klotilden im

Nahmen eines unbekannten Ritters einen Gruß, sagt ihr — — (er wischt sich eine Thräne aus seinem Auge, und betrachtet seine Hand aufmerksam) Sieh! Sieh! Doch noch eine! Aber auch sicher die letzte, welcher der heftigste Krampf dem ausgetrockneten Körper erpreßte. Was nutzt ein Tropfen Thau der brennenden Wüste Arabiens, welcher meine Brust so ganz gleicht. Wenn sie stromweise fliessen konnten, dann möchte es hier aufs Herz deutend vielleicht leichter werden. Im Nahmen Gottes, Freunde, im Nahmen Gottes! Wir sehen uns einst wieder!

Er drückte nun seinem Rosse den Sporn so mächtig in die Seite, daß es hoch aufbäumte, und im schnellsten Fluge auf einem Seitenwege dem Auge der Ritter entschwand! Wahrscheinlich würden die letztern noch manche Anmerkung über das seltne Betragen des Ritters gemacht, sich in Vermuthungen darüber verirrt haben, wenn nicht der Blick nach dem Kloster jeder andern Leidenschaft Stillstand gebothen hätte. Auch sie spornten ihre Rosse, fühlten schon im Voraus die Wonne des Wiedersehens, und standen bald an der Pforte des Klosters. Als sie an der offenen Kirchthüre vorüber jagten, erblickten sie vieles Volk darinne, und hörten Glockengeläute, welches vom Thurme herab noch mehr Andächtige herbey zu rufen schien. Mit zitternder Hand zog jetzt Friedrich die Glocke der Pforte an, mit po-

chendem Herzen überreichte er der Oeffnenden den Ring, und harrte sammt allen seinen Begleitern des wonnevollen Augenblickes. Jedes kleine Geräusch störte sie in der Vorstellung desselben, sie fuhren dann immer erschrocken empor, und breiteten ihre offenen Arme zum Empfange aus. Wer je schon vom Lieblinge seines Herzens getrennt, jahrelang in banger Sehnsucht nach ihm hinschmachtete, sich ihm nun wieder naht, seine Stimme, seine Tritte zu hören glaubt, ihm im vollen Fluge entgegen eilen will, und doch nur wankt, nur taumelt, der kann sich den Zustand der Ritter denken. Wer aber nie in dieser Lage schmachtete, nie Sehnsucht fühlte, nie Wiedervereinigung ahndete, dem kann auch ich diesen Zustand nicht schildern. Undank würde mir zum Lohne, und Uebertreibung zur Beschuldigung werden. Endlich hörten sie in der Ferne Tritte, endlich kam das Geräusch immer näher, endlich rasselten die Riegel der Pforte, und die Thüren derselben sprangen auf. Wie von der Macht des Blitzes getroffen, und von seiner Allgewalt zu Boden geschmettert, sanken jetzt die Ritter an der nahen Mauer zu Boden, als aus dem Innern des Klosters ein Leichenzug begann. Priester in schwarzen Meßgewändern wallten, mit brennenden Kerzen in der Hand, singend bey ihnen vorüber. Posaunen tönten traurig darein, ihnen folgten schwarz behangene Särge, und andere Priester beschlos-

ſen den Zug, welcher nach der nahen Kirche ſich lenkte, und nach und nach dem nachſtarrenden Auge der Ritter ins Innere derſelben entſchwand. Oft hatten ſie's verſucht aufzuſpringen; aber der unerwartete Anblick hatte ihnen alle Kraft geraubt, ſie vermochten es nicht, und ſanken ohnmächtig zurück. Oft wollten ſie dem ſchrecklichen Zuge Stillſtand gebiethen, und ihre noch ſchrecklichere Muthmaſſung unterſuchen, aber der heftige Krampf, welcher alle ihre Nerven rieſenmäßig zuſammenzog, hatte auch ihre Zunge gefeſſelt, ſie konnten nur ſtottern, nicht ſprechen. Sie glichen vollkommen einem Kranken, welcher vor kurzem in groſſer Fieberhitze, im heftigſten Schweiſſe da lag, und durch eine unbarmherzige Hand ins Eiswaſſer geſchleudert wurde. Sie waren ihrer Sinne, ihres Verſtandes nicht mächtig, ſie hätten dem allzugroſſen Drange wahrſcheinlich unterliegen müſſen, würde das wohlthätige Schickſal ſich ihrer nicht ſchnell erbarmt haben. Weibliche Stimmen und Freudenruf der Geretteten weckte ſie aus ihrer Schlafſucht, drang fühlbar durchs Ohr nach den bebenden Herzen. Sie blickten empor, und ſahen die Geliebten, die ſo ſehnlich erwarteten Weiber geſund und lebend vor ſich ſtehen. Jede derſelben ſuchte, und rief den Liebling ihres Herzens, jede mühte ſich den ſo lang Erſehnten zum Willkommskuſſe in ihre Arme zu lo-

ken. Ich vermags nicht anſchauend darzuſtellen, wie nach und nach die gelähmten Glieder der Ritter wieder Kraft und Bewegung erhielten: wie ihre Seelen wider zu denken, wieder zu fühlen begannen. — — Wer eine Vorſtellung dieſer Art zu leſen wünſcht, der durchblättere im groſſen Buche der Natur die Scenen des auflebenden Frühlings, und ſehe, wie dieſer der [illegible] erſtarrten Pflanze Wachsthum entwickele, wie ihre Blätter durch der Sonne Wärme emporkeimen, wie ihre Knoſpen beginnen und zur Blüthe ſich entfalten. Er hat dann der Ritter ächtes Bild, welches ſich nur ſchneller und geſchwinder entwickelte. Alle genoſſen nun ſchon in den Armen ihrer Geliebten der Liebe Glück, ſelbſt Adelheid wankte dem Ritter Ludwig entgegen, und ſuchte auf ihn geſtützt Raum für die allzugroſſe Freude der ſchnellen und unerwarteten Rettung: nur Klotilde, die ihren Eſchenbach doch ſo innig und zärtlich liebte, ſtand einſam und verlaſſen da, ſuchte ihn rings umher, und konnte ihn doch nicht finden. Vergebens forſchte ſie bey allen Rittern nach dem Geliebten, keiner antwortete, keiner gewährte ihr Troſt. Verſunken in's Wonnemeer der Liebe, hörten ſie ihre Fragen nicht. Hätten ſie hören, hätten ſie antworten können — — Traun! Sie würden nicht ächt, nicht wahrhaft geliebt haben. — — Troſtlos wandte ſich daher die weinende Klotilde zu den unſern ſtehen-

den Knechten, der Ritter Stillschweigen schien ihr Eschenbachs Tod zu bestättigen, sie forschte nach der Art, nach der Ursache desselben, und fühlte endlich auch Freude, als diese ihr vollkommene Gesundheit desselben zusicherten, und zugleich kund machten, daß wahrscheinlich äusserst wichtige Aufträge und Geschäfte ihn abgehalten hätten, sein Liebchen selbst abzuholen. Gern will ich, sprach sie lächelnd und seufzend, seiner noch harren, wenn ich nur nicht um sein Leben bangen darf! — — Auch ihr, fuhr sie fort, indem sie sich gegen die Dirnen wandte, auch ihr sollt einst zusehn, und keine Antwort auf eure Fragen erhalten, wenn ich meinen Eschenbach wieder finden, und mich seines Anblicks freuen werde.

Die mächtigste Leidenschaft des Menschen, die ächte Liebe behauptete noch lange ihr untheilbares Recht. Nur dann erst, als sie vollen Lohn empfangen und gewährt hatte, machte sie andern Leidenschaften Platz. Man fragte, antwortete, und sah endlich ein, daß hier weder Zeit noch Ort zum Fragen und Antworten sey. Die Rosse wurden vorgeführt, der Zug gieng wieder rückwärts, und jeder Ritter ritt an seines Liebchens Seite, um ihre Fragen beantworten zu können. Als nun alle sich nach Vater und Mutter, nach Freund und Anverwandten erkundigt, und ihr Wohlseyn erfahren hatten, trieb Klotilde ihr Roß vorwärts, und gesellte sich an Friedrichs linke Seite. Ich hoffe,

ſprach ſie zu ihm, daß ihr mir nun Rede ſtehen, und meine wenige Fragen auch beantworten werdet.

Friedrich. Wollte Gott, ich könnte es zu eurer Freude, zu eurem Troſte! Ich würde dann nicht ſo oft eure nähere Gegenwart vermieden haben.

Klotilde. Schrecklich, wenns ſo iſt! Nur eins: Lebt Eſchenbach! Darf ich der Nachricht der Knechte trauen?

Friedrich. Ihr dürft! Eſchenbach lebt!

Klotilde. Er lebt, und zog nicht mit euch zu meiner Befreyung aus?

Friedrich. Wichtige Geſchäfte, die ich aber nicht kenne, hielten ihn ab. Er lebt und liebt euch noch zärtlich, er wird mit innigſtem Verlangen eurer Ankunft entgegen harren.

Klotilde. Er lebt! Er liebt mich! Er harrt meiner! O dann ſeyd ihr ja kein ſo ſchlimmer Bote, dann habe ich euch Troſt und Freude in Menge zu danken. Und doch — — Ha! Wie's auf einmal wieder in dieſem armen Herzen zittert und bebt! Meine Mutter! Sie ward mit uns gefangen, ſie entſchwand bald hernach meinem ſuchenden Auge. — — Was iſt aus ihr geworden? War härtere Gefangenſchaft ihr Loos? Hat — — Iſt ſie — — O antwortet — Laßt mich nicht das ärgſte muthmaſſen.

Friedrich. Gram und Kummer nagten ſchon lange am Herzen eurer Mutter! — —

Klotilde. Haben ſie ihr Werk vollendet?

— — Eure Miene, euer Auge beſtätigt es. Meine Mutter iſt todt! (ſie weint, eine Pauſe) Will mir denn niemand widerſprechen? — — Meine Mutter iſt todt! — — Wie ſtarb ſie?

Friedrich. Als ſie euch in Feindes Händen ſah, ſank ſie ohnmächtig zur Erde, ſie erwachte nicht mehr, und ward des Todes Beute!

Klotilde. Schrecklich! Schrecklich! Ha, nun wirds helle, warum mein Eſchenbach mich nicht abzuholen kam, er wollte meinen Schmerz nicht ſehen, mein Angſtgeſchrey nicht hören. O er irrt ſchrecklich! Nur er, nur ſeine Gegenwart könnte mich tröſten! — — Sie jammerte und weinte nun ſehr.

Die Dirnen entſagten willig dem Geſpräche mit ihren Rittern, und ritten ihr tröſtend zur Seite, ſie fühlte dankbar dieſe Wohlthat, und ſuchte ſie durch Verminderung ihres Kummers zu ehren.

Die Tage der Reiſe verfloßen ſchnell, alle hatten ſo viel zu fragen, ſo viel zu erzählen, daß immer noch Stoff in Menge zum weitern Geſpräche übrig blieb. Die Ritter erfuhren nun mit Gewißheit, daß es wirklich die Dornegger und Friedauer waren, welche Froburgs Veſte zerſtört, und die Weiber geraubt hatten. Auch waren eben ſo gewiß die ſchwarzen Ritter im Forſte ihre Befreyer geworden. Anfangs war die Freude der Weiber über dieſe Rettung groß, als ſie aber nachher entdeckten, daß die Ritter ſie ebenfalls

gefangen halten, und weiter führen wollten, da begann ihr Jammer vom Neuen. Die Ehrfurcht, mit welcher alle Ritter ihnen begegneten, gab ihrem Herzen neue Hoffnung, welche sich aber bald der Verzweiflung näherte, als man ihnen ohne Rückhalt kund machte, daß sie bestimmt wären, ihre künftigen Tage in einem Kloster zu vertrauren. Die Leiche, welche die Ritter mit sich führten, war nicht die Gräfinn Neuburg, wie Friedrich immer geglaubt hatte. Der Todte war ein Ritter, welcher im Gefechte gefallen war. Die Gräfinn zog nach, als sie schon durch die Ritter von den Räubern befreyt worden, in der Dirnen Mitte, wurde aber unbemerkt von ihnen getrennt: nur Klara sah es, wie ein Haufe sie auf einem Seitenwege tiefer nach dem Walde führte.

Wie sie nur noch einige Stunden von der Löwenveste entfernt waren, und schon im Voraus die Freude des Wiedersehens fühlten, kam ihnen Eschenbach entgegen. Er zog ohne Gruß vor den Rittern vorüber, und forschte nach Klotilden, sie sank voll Freude und Liebe an seine Brust.

Eschenbach. (sich losmachend von ihrer Umarmung, kalt und ernst) Klotilde! Ich hoffte dich in dieser Gesellschaft nicht zu finden. — —

Klotilde. Nicht? In dieser Gesellschaft? Sinds nicht deine Freunde? Sollte ich allein im Kloster bleiben? Allein mit Verzweiflung kämpfen?

Eschenbach. Du sollst, du mußt mit mir

dahin rückkehren! Wahrſcheinlich haben ſie dir alles verſchwiegen. Ich ſah's voraus, und harre deswegen ſchon lange hier, um die Wahrheit zu erzählen. —

Friedrich. Eſchenbach! Soll ihr Herz brechen? Bedenke! Ueberlege!

Eſchenbach. (trotzig) Ich habe beydes gethan, und will nun handeln: Klotilde, deine Mutter ward von den ſchwarzen Rittern ſchrecklich ermordet. Ich ſah ihre Leiche, ich faßte ihre kalte Hand, und ſchwur Rache zu nehmen an den Thätern. Alle wiederholten meinen Schwur, als man ihnen aber der Weiber Freyheit gelobte, da vergaſſen ſie ihres Schwurs, und verſprachen den Mördern Freundſchaft. Klotilde, du biſt meinem Herzen theuer, aber noch theurer iſt mir mein Schwur und meine Ehre. Ich entſage der Rache nicht, ich will um ſolch einen Preis dich nicht erkaufen! Du mußt rückkehren ins Kloſter, du mußt noch länger ihre Gefangene bleiben, damit ich deiner Mutter Tod rächen kann.

Friedrich mühte ſich nun mit allen Kräften, Eſchenbachs Irrwahn zu zerſtreuen, ihm deutlich zu beweiſen, daß der Weiber Freyheit ihren Schwur nicht löſe, daß ſie ihn ſtreng erfüllen würden, wenn die Ritter der Wittwe Tod nicht als gerecht bewieſen, als er aber ſah, daß dieſer nicht wanken, ſeinen Entſchluß trotzend ausführen wollte, ſo erinnerte er ihn an des Bundes erſte Pflicht, an

Gehorſam, und erklärte kühn, daß er Klotilden unter ſeinen Schutz nehmen, ſie nicht nach dem Kloſter ſenden werde.

Eſchenbach. Dieſen Entſchluß erwarte ich, und danke dir dafür! Ich habe Klotilden nicht befreyt, ich habe ihrer Freyheit widerſprochen, und kann nun ungehindert erfüllen, was ihr wider Pflicht verzögert. Klotilde! (ſie lag ohnmächtig in der Weiber Armen) Erwache! (ſie blickte ihn wehmüthig an, er reicht ihr ſeine Hand) Befleckt mit der Mörder Blute reiche ich ſie dir wieder, oder nie, nie mehr.

Er ſchwang ſich nun auf ſein Roß, und hörte Klotildens Stimme nicht, die ihn mit innigem Gefühle zurück rufte. Lange dauerte es noch, ehe ſie den Schmerz über der Mutter Tod, den Schmerz der Trennung von dem Innigggeliebten zu bekämpfen vermochte, immer ſank ſie ſinnlos zurück, wenn ſie aufſtehen, und dem harrenden Zuge folgen wollte. Endlich ſiegte die Vernunft, ſie lobte ihres Geliebten Entſchluß, nannte ſeinen Starrſinn gerecht, empfahl ihn Gottes Schutze, und beſtieg ohne Thränen ihr Roß!

Ich übergehe die Szenen des frohen Willkomms, und die Tages ſeines Genuſſes. Ich eile zu wichtigern Begebenheiten, deren ich noch in Menge zu erzählen habe.

Die Ritter waren noch nicht acht Tage auf der Veſte, als ſchon drey ſchwarze Ritter am Tho

re derſelben anlangten, und die Ankunft ihres Hauptmanns auf morgen verkündigten. Sie verſicherten zugleich, daß er die verlangten Beweiſe mitbringe, und nahmen die Verſicherung zurück, daß man ihn mit dieſen freundlich empfangen würde. Am andern Tage langte der Verkündigte wirklich auf der Burg an. In ſeinem Gefolge war auch der Ritter, welcher Friedrich ſammt ſeinen Freunden nach dem Kloſter geleitet hatte. Graf Farnsburg ließ die Fremden nach dem Löwenſaale führen, gebot den Weibern Entfernung, und eilte nun mit allen ſeinen Rittern nach dem Saale, um die Fremden zu bewillkommen.

Hauptmann der ſchwarzen Ritter. Sey mir gegrüßt, edler Greis, den mein Herz ſchon lange ehrt! Ich fordere nicht eher Erwiederung dieſes Gruſſes, bis ich ihn nicht verdiene. Ich verſprach einem deiner Edlen die Beweiſe über den gerechten Tod der Wittwe des Grafen von Neuburg. Ich bringe ſie jetzt. (auf den Ritter zeigend) Hier ſteht ihr Ankläger, was er ſprechen wird, will ich beweiſen. — —

Der Ritter. Hart iſt die Probe meines Gehorſams, ſchwer die Pflicht, welche ich erfüllen muß; aber die Ehre unſers ganzen Bundes fordert's, und ich gehorche! Sollte auch die Erneurung meines Jammers, meiner namenloſen Qual mir das Leben rauben, ich opfere es willig und wollte nur wünſchen, daß ich, ihm ein beſſe-

res, ein theures Opfer bringen könnte. Ich nenne mich Ritter Georg von Eschenbach, bin der Vater des Hanns von Eschenbach, welcher ein Mitglied eures Bundes ist. — — Wundert euch darüber nicht, bewahrt euer Staunen für kommende Szenen, ihr werdet es nöthiger bedürfen. — — Als die Mutter, welche mir den Knaben gebahr, bald nach seiner Geburt starb, da gelobte ich in meines Schmerzens erster Grösse, nie mehr ein Weib zu nehmen, und im Heerzuge gegen die Ungläubigen meinen Tod zu suchen. Schon war ich mit dem Kreuze bezeichnet, als ich den alten Ritter Rothweil kennen lernte, und ihn kurz nachher auf seiner Veste besuchte. Seine Tochter Mathilde, welche ihr als Neuburgs Wittwe kennt, reichte mir den Willkommsbecher, und mein forschendes Auge sank zu Boden! Ich hatte mein Weib zärtlich geliebt, dachte ihrer noch immer mit inniger Wehmuth; als ich aber Mathilden zum zweyten Mahle anblickte, da fühlte mein Herz deutlich, daß ich ächte innige Liebe noch nicht gekannt, ihre ganze Stärke noch nie empfunden hatte. Ich war hingerissen von ihrem Zauberblicke, ich sah wachend und schlafend ihr Bild; der Wunsch nach ihrem Besitze keimte mächtig in mir empor.

Ich will euch nicht länger mit der Geschichte dieser Liebe unterhalten; genug, daß Mathilde sie fühlte, und bald hernach mit Gegenliebe lohnte. Als ich dieser gewiß war, machte ich sie dem

Vater kund, er billigte ſie, und verlobte uns in vieler Zeugen Gegenwart. — Läſtig war mir nun mein Gelubde zum Kreuzzuge, da ichs aber erfüllen mußte, ſo ward's zugleich bedungen, daß ich erſt durch zwey Jahre gegen die Ungläubigen kämpfen, und dann zum Ehefeſte heimkehren ſollte. Schnell, aber genuß- und freudenreich floh der Winter vorüber, der Frühling nahte und mit ihm der Abſchied. Er war traurig und bitter. Ich mußte fort nach Italien, um dort die Schiffe zu erwarten, welche uns ins heilige Land führen ſollten. Da ich und Mathilde leſen und ſchreiben konnten, ſo ward zwiſchen uns der Bund gemacht, daß wir einander, ſo lange ich noch in Italien ſeyn würde, immer Bothen, und mit dieſen Nachricht von unſerm Befinden ſenden wollten. Mathilde war die erſte, welche Wort hielt, ihr Bothe traf mich noch in Deutſchlands Grenzen, und die Verſicherung ihrer innigen Liebe, ihrer ewigen Treue, war meinem kranken Herzen Labung. Da ich im Hafen zu Brundusi einen Kaufmann kennen lernte, welcher jährlich öfters Schiffe nach Joppe ſandte, ſo berichtete ich Mathilden dieſe glückliche Entdeckung, durch welche ſie in Stand geſetzt wurde, mir ſelbſt ins heilige Land ein Schreiben zu ſenden. Sie äuſſerte in ihrer Antwort die größte Freude darüber, und verſprach ſie emſig zu benutzen. Da die Kreuzträger ſich ſparſam ſammleten, ſo verzog

ſich unſere Ueberfahrt bis in die Mitte des Sommers; mit Thränen machte ich endlich Mathilden den Tag derſelben kund, und bath ſie innig mir durch den Kaufmann bald Nachricht zu ſenden.

Als wir die Höhe des Meers erreichten, kamen uns Galeeren der Sarazenen entgegen. Wir waren ihnen an der Zahl ſehr überlegen, aber nicht gewohnt zu Waſſer zu kämpfen. Sie zerſtreuten unſre Flotte, nahmen viele Schiffe, und machten groſe Beute. Das Schiff, auf welchem ich mich befand, entfloh durch ſchnelles Rudern, wir erreichten glücklich den Hafen wieder, und ich eilte voll Begierde zu dem Kaufmanne, um Nachrichten von meiner Mathilde zu hören. Er überreichte mir ein Schreiben, welches am Tage meiner Abreiſe ein Eilbothe von ihr überbracht hatte. — —

Hauptmann der ſchwarzen Ritter. Harre ein wenig! (zum Graf Farnburg) Hier iſt dieß Schreiben. Befehl, daß es einer deiner Ritter laut leſe. Vielleicht ſind auch einige unter ihnen, welche Mathildens Züge kennen, und die Aechtheit derſelben bezeugen.

Friedrich. Ich kenne Mathildens Schrift, gebt her! (das Schreiben betrachtend) Sie iſts! Sie iſts!

G. Farnsburg. Und der Inhalt?

Friedrich. Dieſen ſollt ihr ſogleich hören. (leſend) „Gottes Segen mit dir, guter und biederer Georg! Voll Angſt und Zagen ſende ich dir

dieſen Eilbothen; nur die Hoffnung, daß er dich noch treffen wird, hält mich aufrecht: ſonſt würde ich der Verzweiflung unterliegen, wenigſtens ſchrecklich mit ihr kämpfen. Mein Vater, ſonſt ſo edel, ſo gut, nun hart und ein Tyrann, hat mir geſtern gebothen, daß ich dich vergeſſen, daß ich dir meineidig werden, daß ich dem Grafen von Neuburg meine Hand reichen ſoll. Dieſer hat förmlich darum geworben, und die Augen des Alten mit ſeinem Reichthum geblendet. Ich weiß nicht, ſprach er zu mir, ob ich noch ein Jahr leben werde. Ich will mein einziges Kind nicht unverſorgt zurücklaſſen. Eſchenbach iſt ein guter Junge, aber wer ſteht mir für ſein Leben im Kampfe? Wer dir für ſeine Treue? für ſeine Rückkehr? Und wer ſoll dann in ſolcher gefährlichen Zeit dein Schutz und Schirm werden? Sey daher weiſe, folge dem Vater, und entſage um des Grafen willen einem irrenden Ritter. Ich bath, ich flehte vergebens, er forderte unter den ſchrecklichſten Drohungen meinen Entſchluß, und both mir die einzige Wahl zwiſchen dem Grafen und einem Kloſter. — Unzählige Thränen mußten fließen, ehe ich Aufſchub erflehte. Endlich ward er mir auf zwey Monden; doch muſte ich zuvor bey Gott und allen Heiligen ſchwören, daß ich — kehrteſt du in dieſer Zeit nicht zurück — ohne Murren und freywillig dem Grafen meine Hand reichen wollte. Ich ſchwur ſtandhaft,

weil ich deine Liebe kenne, und auf ihre Allmacht baue. Ich bin überzeugt, daß du deines Gelübdes vergessen, es wenigstens aufschieben, und mich durch deine Rückkehr retten wirst. Deine Gegenwart kann und wird alles vernichten, der grausame Vater muß dann Wort halten, und ich laß dich nicht eher aus meinen Armen, als bis du mir auf ewig gesichert bist. Mein Vater hat mir zwar den Aufschub nur deßwegen zugestanden, weil er deine Rückkehr für unmöglich, dich schon auf dem Meere wähnt: aber die Liebe soll und muß ihn betrügen. Nach deinem letzten Schreiben reisest du erst in fünfzehn Tagen von Brundusi ab. Der Bothe, welcher hier neben mir steht, hat mir hoch geschworen, daß er in dreyzehn, höchstens in vierzehn Tagen bey dir seyn will. Mein eifrigstes Gebeth wird ihm Kraft und Stärke verleihen. Er wird dir mündlich meinen schrecklichen Zustand erzählen, ihn zu schildern bin ich zu schwach: auch ist jeder Augenblick gezählt, ich will dem Bothen keinen mehr rauben, denn er könnte mir einst zur Verzweiflung gereichen. Ich ende. — O Georg, guter Georg komme, und rette deine Mathilde! — — Sollte — O ich zittre, und bebe bey diesen Gedanken — Sollte dies Schreiben dir nicht zu rechter Zeit werden; sollten, wenn du es liest, die zwey Monden meiner Hoffnung schon verflossen seyn, dann kehre nicht mehr zurück, dann bin ich schon geopfert, schon — He

wie's mich ſchaudert! — das Weib eines andern! Bethe dann, damit Verzweiflung mich bald tödte, ſuche im kühnen Kampfe das Ende deines Lebens, damit wir dort vereint leben können."

Graf Farnsburg. Wenn unter dieſen Roſen eine Schlange verborgen lag, dann war Rache gerecht und billig!

Hauptmann. (zu dem Ritter) Erzähle weiter!

Der Ritter. Ich will euch den Zuſtand nicht ſchildern, in welchen mich dieß Schreiben anfangs verſetzte. Ich hatte nicht Beſinnungskraft um die Tage zu zählen, welche ſeit dieſer Zeit verfloſſen waren, und fing nur dann erſt zu hoffen an, als ich fand, daß mir noch volle zwanzig Tage zu meiner Reiſe übrig blieben. Ich vergaß meines Gelübdes, ich eilte nach Deutſchland, ich ritt fünf Roſſe todt, und eilte zu Fuß fort, wenn ich nicht geſchwind wieder ein andres im Kauf beſtehen konnte. Am eilften Tage langte ich ſchon auf meiner Veſte an. Der Vogt empfing mich traurig, alle Knechte eilten verwirrt umher! Ein Geheimniß ſchien auf ihren Zungen zu ſchweben, welches ſie mir zu verbergen ſuchten. Da ich muthmaßte, daß ſie mir Mathildens Zuſtand, und Neuburgs Werbung um ſie verſchweigen wollten, ſo achtete ich dieſes Zwanges nicht, eilte nach meinem Gemache, und that in einem Schreiben Mathilden meine Ankunft kund. Ich forderte von

ihr Rath: Ob ich morgen bey ihrem Vater öffentlich erſcheinen, oder vorher erſt in Geheim mit ihr ſprechen ſollte? Mein Vogt ſchüttelte den Kopf wacker, als ich ihm das Schreiben zur ſchnellen, und geheimen Ueberantwortung an Mathilden übergab. Edler Herr, ſprach er, was wirds fruchten, wollt ihr meinen Rath achten, ſo unterlaßt es, denn Abänderung iſt doch wohl nicht möglich! — — Das laße meine Sorge ſeyn, antwortete ich zornig, und gebot ihm ſchnellen Vollzug meines Auftrags. Er ging ſtillſchweigend fort, und überbrachte mir eben ſo am andern Tage Mathildens Antwort.

Hauptmann. Hier iſt ſie! (zu Friedrichen) Da ihr einmal das Amt des Vorleſers übernommen habt, ſo werdet ihr's ſchon vollenden müſſen.

Friedrich. (leſend) „O ich Unglückliche! So hat dich alſo mein zweytes, ſpäteres Schreiben nicht getroffen? Doch warum klage ich, dieſer glückliche Irrthum verſchafft mir ja die unverhoffte, die gröſte Freude meinen Georg zu ſehen, zu ſprechen! Nur ſey behutſam! ſey vorſichtig! Es hat ſich in dieſer kurzen Zeit vieles geändert, deine Gegenwart, ſonſt ſo nöthig, würde uns nun ganz unglücklich machen. Heute Abends, wenn der Wächter zwölfe bläst, wirſt du mich im Buchenwäldchen an der groſſen Eiche treffen. Sie war immer unſrer Liebe geheiligt, ſie ſeys auch jetzt! Dort

will ich dir alles erzählen. Wir können, wir werden noch glücklich seyn! Nur achte meines Raths, verbirg dich bis dahin vor allen Freunden und Bekannten! sprich mit niemanden, so gar nicht mit deinen Knechten, sie könnten deine Verräther werden."

Der Ritter. Voll Freude die innig Geliebte wieder zu sehen, voll Furcht, aus ihrem Munde neuen Kummer zu hören, eilte ich um die bestimmte Stunde nach dem Forste. Sie harrte meiner schon, und ich sank in ihre offnen Arme. Wie wir sprechen konnten, erzählte sie mir, daß Graf Neuburg, abgeschreckt durch ihr kaltes, scheues Betragen, seiner Werbung um ihre Hand feyerlich entsagt habe. Des Vaters Zorn, fuhr sie fort, wurde dadurch äusserst gereizt, er schwur fürchterlich, daß, wenn du zu meiner Rettung rückkehrtest, und dein Gelübde nicht erfüllt hättest, er auch sein Wort nicht halten, und mich sogleich nach einem Kloster senden werde. Du siehst also, endete sie, wie nothwendig deine Entfernung ist, du mußt noch diese Nacht nach Italien rückkehren, denn gewahrte der Vater deine Ankunft, so würde er sich seines Wort entbunden achten, und uns auf ewig trennen. — — Ich versprach, alles zu erfüllen, forderte nur Abschiedsküsse, und erhielt sie in Menge. Es war eine finstere Nacht, Gewitterwolken trübten den Himmel, und verbargen Mond und Sterne. Ich ward kühner, ich forderte mehr, forderte es als den Lohn meiner

ſchnellen Flucht, und ſie gewährte. Voll Schaam und Reue entwand ich mich ihren Armen, verſprach nochmals, ſogleich nach Italien rückzukehren, und jagte nach der Straſſe, welche dahin führte. Ich würde ſie nicht mehr verlaſſen haben, wenn mich nicht am frühen Morgen, als ich mein Roß in einer Herberge fütterte, mein leerer Beutel an die Nothwendigkeit der Rückkehr erinnert hätte. Um ihn auf meiner Veſte zu füllen, kehrte ich durch Umwege heimlich nach dieſer zurück, und berufte den Vogt zu mir. Ich war mißvergnügt über meine raſche That, ich ſchauderte vor den Folgen und bereuete ſie herzlich. Mein Vogt ſchien dieſen Trübſinn zu bemerken, und bedauerte mich theilnehmend, als er mir das verlangte Gold aufzählte. Sagt mir nur aufrichtig, ſprach er endlich, ob ihr die ganze Begebenheit ſchon in Italien erfahren habt? Ob ihr Rache, oder nur Abſchied zu nehmen, hierher kamt?

Ich. Begebenheit? Abſchied? Rache? — — Ich verſtehe dich nicht. — —

Der Vogt. Hm! Es war unedle Neugierde von mir. Ihr habt Recht, wenn ihr der Treuloſen mit Verachtung und Vergeſſenheit lohnt. Nur die Marter, welche es euch koſtet, that meinem treuen Herzen weh, verzeiht mir die bittre Erinnerung.

Ich. Treulos! Treulos! Wer kanns ſeyn? Wer iſts wirklich? Sprich!

Der Vogt. Als ob ihrs nicht wißt, wenigstens jetzt schon wissen müßt.

Ich. Ich weiß nichts, aber ich will alles durch dich erfahren, du hast mir schon zu viel gesagt. — — Sprich weiter, sprich reine Wahrheit, wenn dir Vergebung deiner Kühnheit werden soll.

Der Vogt. Ich begreif's nicht! Ihr kamt so unverhofft, ihr sprachet sie, und solltet nicht wissen, daß Mathilde euch untreu ward, schon beynahe zwey Monden lang Graf Neuburgs Weib ist?

Ich. Neuburgs Weib? Unmöglich! Schalk, du lügst! Ich sprach sie auf ihres Vaters Veste.

Der Vogt. Ganz recht. Als ich ihr gestern euer Schreiben einhändigte, war sie bey ihrem Gatten zu Neuburg. Sie erschrack wacker und wurde leichenblaß, als sie den Inhalt las, aber bald erholte sie sich, und bat mich auf meiner Rückkehr ihre Ankunft auf morgen in ihres Vaters Veste anzusagen. Wahrscheinlich betrog sie den Gatten mit einer falschen Vorhschaft, um euch ungehindert sprechen zu können.

Ich. Grosser, allmächtiger Gott! Sie verheurathet! Ich — O der Schande! — ich ein Ehebrecher! Es ist nicht möglich! Solch teuflischer Verstellung war sie nie fähig! Du hast gelogen!

Der Vogt. Strafe mich Gott jetzt mit jähem Tode, verzeihe er mir keine meiner Sünden, wenn ich nicht Wahrheit spreche! Fragt andere,

fragt alle eure Knechte. — Das Hochzeitfeſt dauerte acht volle Tage, die Pracht derſelben war groß; ich konnte ſie nicht mit anſehen, es that meinem Herzen zu weh. — —

Ich. Nein! Nein! Ich glaube dir nicht — — Und doch — Ihre Angſt, mit der ſie mir Flucht geboth — — Sie thats aus Mitleid, ſie wollte mich von Verzweiflung retten, Sie wurde ſchändlich gezwungen — —

Der Vogt. Verzeiht, daß ich euch abermals widerſprechen muß. Gezwungen wurde ſie nicht; ich war zugegen, als ihr guter, alter Vater ſie an euch erinnerte, ihr vorſtellte, daß ihr ſein Wort hättet, und mit ihr verlobt wärt. Aber ſie achtete deſſen nicht, und ſpottete ihres Vaters allzu ſtrengen Gewiſſenhaftigkeit. Ich liebte ihn einſt, ſprach ſie, aber wer ſteht mir für ſein Leben im Kampfe? Wer für ſeine Rückkehr? Ihr ſeyd alt, raubt euch der Tod von meiner Seite, wer wird mein Schirm, wer der Schutz meines Erbes ſeyn?

Ich. Das ſprach ſie! Es fängt an zu dämmern! Ich ſehe das ſchreckliche Licht von Ferne, ich will mich ihm nähern; bis es den Stern meiner Augen blendet, und ich nicht mehr ſehen kann. — —

Es würde eure Geduld ermüden, fuhr der Ritter fort, wenn ich euch noch länger mein Geſpräch mit dem Vogte wörtlich erzählen wollte. Genug, mir ward Aufklärung und Gewißheit,

daß Mathilde, als ſie das Schreiben nach Italien ſandte, ſchon verheurathet war, daß ihr Bote abſichtlich erſt nach meiner Abreiſe ankam, und daß ihre ſchwarze Liſt ihr würde gelungen ſeyn, wenn die rächende Gottheit mich nicht ſo geſchwind wieder nach Italien zurück geführt hätte. — — Ich las ihr Schreiben noch einmal, der Schluß deſſelben, ein wahrer Urias Brief, flammte mein Herz zur Rache an; indeß ſie in den Armen eines andern buhlte, ermahnte ſie mich, im Kampfe meinen Tod zu ſuchen, damit wir dort vereint leben könnten. Die innige Liebe, mit welcher ſie mich ſchon als Neuburgs Weib empfangen, die Bereitwilligkeit, mit welcher ſie auch die Treue zu ihm gebrochen hatte, enthüllte mir ganz ihr ſchwarzes Herz. Dies zu durchbohren, Rache zu nehmen für ſo ſchreckliche Beleidigung, ward von dieſem Augenblicke an mein feſter Vorſatz. Ich ſchrieb ihr aufs neue, ich bat, ich flehte noch um eine einzige Unterredung, und gelobte dann ſogleich nach Italien rückzukehren. Mein Vogt war wieder Ueberbringer des Schreibens, er traf ſie noch auf ihres Vaters Veſte, und brachte mir die mündliche Verſicherung zurück, daß ſie meiner im Haine harren würde. Ein ſcharf geſchliffner Dolch war mein Begleiter; als ich mich bebend vor Wuth ihr näherte, und ſie mir entgegen eilte, da fühlte ich mich auf einmal feſtgehalten, fünf Reiſige packten mich, und verhin-

derten mich, weiter zu schreiten. Warum kehrst du wieder, rief mir Mathilde entgegen, was verlangst du von mir?

Ich. Weib eines andern, ich komme mit dir zu rechten, ich will deine Entschuldigung hören.

Mathilde. So weißt du alles?

Ich. Ja, Treulose, ich habe dich kennen gelernt!

Mathilde. Wohl mir, daß ich muthmaßte! (zu den Reisigen) Fördert euch, lohnt ihm, wie er mir zu lohnen dachte! — —

Der Ritter. Kaum hatte sie diese schrecklichen Worte ausgesprochen, so fuhr ein Dolch in meine Brust, und ich sank todt zur Erde. Wie ich aus meinem Todesschlummer wieder erwachte, erblickte ich zwar das Licht des Himmels, lag aber in einem tiefen, morschten Loche, in welches mich meine Mörder gestürzt hatten. Mein klägliches, ängstliches Gewimmer lockte einige reisende Ritter von der nahen Strasse herbey, sie holten Stricke, liessen sich zu mir hinab, und zogen mich endlich in die Höhe; da ich sehr schwach war, und einen Priester forderte, so leiteten sie mich nach dem nächsten Kloster. Hier beichtete ich meine Sünden, mir ward Vergebung derselben, doch mußte ich geloben, daß ich die Rache Gott überlassen und würde ich wieder gesund, als ein Diener der Kirche stets gegen die Ungläubigen kämpfen wolle. Man pflegte mich sorg-

faltig, und da der Stich durch die hohle Bruſt gegangen war, ſo konnte ich nach einigen Monden wieder mein Lager verlaſſen. Fordert nicht, daß ich euch den Zuſtand meines Herzens ſchildern ſoll, er war ſchrecklich, aber auch unnennbar. Ich hatte ſie mit voller Inbrunſt, mit inniger Treue geliebt, ſie hatte mir dagegen mit ſchwarzer Untreue, mit dem Tode gelohnt. Ich war Tags vorher in ihren Armen gelegen, und ſie war ſchon das Weib eines andern. Jede dieſer Vorſtellung war ein Dolchſtich für mein leidendes Herz, und verzögerte hartnäckig meine vollkommene Geneſung. Als mein ſtarker Körper endlich doch der kranken Seele trotzte, und ich geſund im Kloſtergarten umherging, langten fremde Ritter in der Herberge an. Ich ward durch die Mönche am Abende in ihre Mitte geführt. Sie erzählten mir die Abſicht ihres Zuges, und ich flehte um Aufnahme in ihren Bund. Wie ich um Mitternacht ein Mitglied deſſelben geworden war, fragte mich ihr Anführer: Ob ich nicht über Unrecht und Bosheit zu klagen habe, und ich ſchwieg, den mein noch immer liebendes Herz war nicht vermögend, Mathildens Ankläger zu werden. Sie forſchten vergebens nach dem Thäter meiner Wunde; um Mathilden zu retten, nannte ich die fünf Reiſigen, von welchen einer mir den Dolch in die Bruſt geſtoſſen hatte, und geſtand eben ſo offenherzig, daß ich keinen derſelben gekannt habe.

Der Hauptmann. Wir entdeckten ſie aber durch Zufall. Sie waren Mörder, und folglich unwürdig in der menſchlichen Geſellſchaft zu wandeln. Da keiner die That geſtehen, keiner den Anſtifter entdecken wollte, ſo ward Kerker ihr Lohn. Ihr, tapfere Ritter, wurdet ihre Befreyer im Kloſter der heiligen Marie, ihr öffnetet ihre Kerker, und dachtet wohl nicht, daß Mörder euch ihre Freyheit danken würden; aber der Himmel war gerecht, er ſtrafte die Erlöſten mit jähem Tode. Ehe ſie ſtarben, geſtanden ſie einſtimmig den Mönchen, daß Mathilde ſie zur Mordthat gereitzt verführt habe, und bewieſen durch ihre Ausſagen deutlich, daß unſre Rache, die wir an ihr nahmen, gerecht und billig war. Solltet ihr's für nöthig erachten, ſo ſind die Mönche bereit, der Gefangnen Ausſage zu beſchwören, indeß mag der Ritter weiter erzählen.

Der Ritter. Da ich meinen Bundesgenoſſen immerwährenden Heerzug gegen die Sarazenen gelobt hatte, da ich ſogar entſchloſſen war, nie wieder in ein Land, in eine Gegend rückzukehren, in welcher Mathilde die Früchte ihres Laſters genoß, ſo empfahl ich den Rückbleibenden meinen Sohn und ſein künftiges Haabe. Sie verſprachen den erſtern gottesfürchtig zu erziehen, und das zweyte nach Möglichkeit zu mehren, und ich zog fort, ohne einen meiner Freunde geſehen oder geſprochen zu haben. Auch im heiligen Lande,

auch dann noch, als Seen und viele Länder mich von ihr schieden, gedachte ich ihrer ehemaligen so reinen, so zärtlichen Liebe. Der Beweis ihrer Untreue, ihrer schwarzen Seele eiterte gleich einer unheilbaren Wunde in meinem Herzen. Ich suchte in jedem Gefechte den Tod, und konnte ihn doch nicht finden. Als ich einst zu tief in den Haufen der Feinde drang, und meine wehrlose Brust ihnen zum Ziele bot, da schonten die Barbaren meines Lebens, und schleppten gefangen mich in ihr Lager. Viele meiner Freunde hatten mich mitten unter den Sarazenen erblickt, hatten gesehen, wie blanke Schwerter über meinem Haupte schwebten, und waren mit der Gewißheit rückgekehrt, daß ich in der Schlacht gefallen sey. Indeß ich in der Gefangenschaft schmachtete, verbreitete sich die Nachricht von Ohr zu Ohr. Einige meiner Brüder, welche heimzogen, brachten sie nach Deutschland mit, und mein Sohn ward Erbe meines Vermögens. Zwölf unerträglich lange Jahre war ich Sklave eines rohen, unversöhnlichen Feindes. Da sie oft die Stärke meiner Faust gefühlt, die Schärfe meines Schwertes empfunden hatten, so rächten sie sich auf die niedrigste Art, ich mußte Ochsen hüthen, und wenn diese ruhten, an ihrer Statt pflügen. Wie unerträglich diese Beschäftigung einem Rittersmanne seyn muß, könnt ihr euch wohl denken, wenn ihr euch nur einen Augenblick in meine Lage versetzen wollt, und doch

gabs in dieſem unerträglichen Zuſtande Augenblicke, ja ſogar Stunden, in welchen ich alles um mich her vergaß, mir Mathilden treu, als mein Weib dachte, und mich in ihren Armen glücklich fühlte.

Die Tapferkeit der Chriſten befreyte mich endlich im dreyzehnten Jahre aus meiner Gefangenſchaft. Als meine Brüder die Veſte Gaza eroberten, fanden ſie mich in ihren Mauern, und die Freude den todt geglaubten wieder lebend zu ſehen, war groß, war innig. Der theuer erworbene Sieg hatte unſerm Bunde viele Glieder geraubt; um ferner mit Nachdruck handeln zu können, mußten ſie erſetzt werden. In einer allgemeinen Verſammlung ward beſchloſſen, daß einige Ritter nach Deutſchland rückkehren, und neue Brüder in unſre Mitte führen ſollten. Da keiner der Anweſenden freywillig den Ort des Ruhms verlaſſen wollte, ſo entſchied das Loos, und traf unter mehreren auch mich. Ich zitterte, wenn ich mir die Möglichkeit dachte, Mathilden wieder ſehen zu müſſen; aber manchmahl gabs auch Augenblicke, in welchen ich dieſe Möglichkeit bald erfüllt zu ſehen wünſchte. Ich langte eben im deutſchen Vaterlande an, als euer Bund den Koſtnitzer Biſchof befehdete. Wir zogen durch euern Forſt zur allgemeinen Bundesverſammlung gen Zürch. Wir trafen eure Weiber in Räubershänden, und befreyten ſie muthig! Eben wollte ich den Lohn

unſrer Tapferkeit näher betrachten, als ängſtlich eine Stimme hinter mir rief: Gerechter Gott! Er iſts! Er iſts! Ich blickte zurück, und ſah Mathilden. Sie war, wie ich, alt geworden, Kummer hatte ihre Stirne gefurcht, Thränen das Feuer ihrer Augen ausgelöſcht; aber ich erkannte ſie ſogleich, ich wollte tröſtend mit ihr ſprechen, aber ihre Gewiſſensangſt preßte ihrer Seele ein Bekenntniß ab, welches ich ſo lange verſchwiegen hatte: Rächender Geiſt, rief ſie, richte mich! Ich war dein Mörder! Da ich faſſungslos war, immer nur nach ihr hinſtarrte, ſo ließen meine Brüder die übrigen Weiber vorwärts ziehen, und ſammelten ſich um mich und Mathilden. Da ſie fortfuhr ſich als meinem Mörder anzuklagen, ſo achtete der Hauptmann nähere Unterſuchung für nöthig. Ich ſah, wie Mathilde ſeitwärts geführt wurde, ich wünſchte zu folgen, aber ich vermochts nicht. Zwölfjährige Gefangenſchaft, und alles Ungemach eines harten Kampfes hatte ich ſtandhaft ertragen; aber der Anblick eines Weibes, das ich einſt ſo innig liebte, das mich ſo ſchändlich betrog, raubte mir allen Muth und Standhaftigkeit. Ich ward kraft- und ſinnlos nach einer Herberge gebracht, wo ich einen halben Monden lang mit dem Tode kämpfte, und ihn endlich doch beſiegte. Wie ich wieder denken konnte, ward mir die ſchreckliche Nachricht — —

Hauptmann. Du haſt geendet, laß mich nun reden!

Der Ritter. Ihr gebiethet, und ich gehorche. Nur ſeys mir noch erlaubt, den anweſenden Rittern frey zu bekennen, daß ich unſchuldig bin an der Rache, welche ihr an Mathilden nahmt. Mein Herz hatte ihr längſt verziehen, und würde vielleicht noch Freude fühlen können, wenn es ſich Mathilden lebend denken könnte.

Hauptmann. Deine Geſinnung macht deinem Herzen, aber nicht deiner Vernunft Ehre. Sie brach treulos ihren Schwur, ſie ward Ehebrecherinn, und beging Meuchelmord! Ritter des gerechten Löwens richtet über ſie!

Graf Farnsburg. Sie hat den Tod verdient! Reue konnte ihre That dort, aber nicht hier verſöhnen!

Hauptmann. Wohl geſprochen! Die Geſetze unſers Bundes gebieten über jedes dieſer Verbrechen den Tod, wir hätten ihn ſelbſt verwirkt, wenn wir ſie nicht befolgt, und ihrer geſchont hätten. Doch ich will enden. Mathilde wurde unter meiner Aufſicht nach einer Bundesveſte gebracht, dort forſchte ich als Richter nach ihrem Verbrechen. Sie geſtand alles, was ihr ſchon wißt, was ich ſchon hinlänglich bewieſen habe. Ihre Tochter Klotilde war, ihrer Ausſage nach, eine Frucht jener unglücklichen Nacht, in welcher ſie mit dem Ritter die Ehe brach.

Graf Farnsburg. Gerechter Gott! So wäre ja Eschenbach Klotildens Bruder?

Hauptmann. Er ists!

Graf Farnsburg. Und jetzt ihr Verlobter? War's auf Geheis und mit Einwilligung der Mutter? Unmöglich konnte diese solch eine Schandthat billigen. Du hast jedes ihrer Verbrechen bewiesen, erweise dieß auch, wenn ich anders deinen Worten Glauben beymessen soll.

Hauptmann. Wohl mir, daß ichs kann; denn ob du gleich mehr forderst, als ich gelobt habe, so will ich dir doch überdieß beweisen, daß strenge Wahrheit stets unsre Führerin ist. (zu Friedrichen) Vollende dein Amt, und lies dieß Blatt, welches Mathilde kurz vor ihrem Tode an den Ritter schrieb. Ists ihre Schrift?

Friedrich. Sie ists, wie alles vorhergehende, was ich las. (lesend) „Ich bin in die Hände gerechter Richter gefallen, sie haben meinen Tod beschlossen, und ob dich gleich ein Wunder dem Dolche der Mörderinn entrissen hat, so habe ich doch die Strafe dafür verdient. Ich wünschte herzlich deine Vergebung mit in mein Grab zu nehmen. Kann sie mir werden, so lohne dir Gott dafür! Eins muß ich, ehe ich scheide, dir noch auf Geheis meines Beichtigers bekennen, ich überlasse es deiner Leitung, wie du wieder gut machen willst, was ich auch in diesem Falle verbrach. Klotilde ist deine Tochter; sie verdanke ihr

Daſeyn jener unglücklichen Nacht, in welcher ich dir alles gewährte, um dich nur zu entfernen! Im Kampfe für ihr Erbe lernte ſie dein Sohn kennen, Liebe entbrannte in ſeinem Herzen zu ihr, und ich billigte ſie, weil ich dadurch gut zu machen glaubte, was ich an dir verbrach. Jetzt ſchildert mir der Prieſter dieſe That als ein Verbrechen, das mich zur Hölle ziehen wird, er nennts Theilnahme an Blutſchande, und gebietet mir, ſie zu verhindern. Ich übertrage dies Geſchäft dir, und hoffe, daß du es zu meiner Seelen Heil enden wirſt!"

Graf Farnsburg. Armer Eſchenbach!

Friedrich. Setzt auch hinzu: Arme Kloteilde! — Sie liebt den Ritter ſo innig, ſo zärtlich! Ihr Herz wird brechen, wenn es ſich von ihm trennen ſoll. (zum Ritter) Und was habt ihr über ſie beſchloſſen?

Der Ritter. Könnt ihr noch fragen? — Sie ſoll in einem Kloſter die Sünden ihrer Eltern abbüſſen.

Friedrich. Und euer Sohn?

Der Ritter. Wird, wie ich hoffe, im Kampfe gegen die Ungläubigen Vergeſſenheit ſuchen und finden.

Friedrich. Gewähre ſie ihm Gott, denn nur durch deſſen Barmherzigkeit kann er ſie hoffen.

Hauptmann. Ich habe nun geendet! Ob ich erwieſen habe, was ich erweiſen wollte, über-

laß ich jetzt eurer Entscheidung, um welche ich dringend bitte.

Graf Farnsburg. Ritter meines Bundes, diese Entscheidung bestimmt euer künftiges Loos; es kann sich traurig enden, und deswegen will ichs nicht allein bestimmen. Graf Neuburgs Wittwe hat den Tod verdient! Wer gleicher Meinung mit mir ist, der lege seine Rechte aus Schwert. Die Mehrheit mag dann entscheiden.

Traurig, jedoch mit Ueberzeugung legten alle Ritter ihre Rechte aus Schwert, und Farnsburg umarmte nun seinen Gast als Freund. Er gelobte ihm einen Heerzug ins heilige Land mit der Hälfte seiner Ritter, und versprach freywillig, ihn zu verdoppeln, wenn er hören würde, daß seine Hülfe der Kirche Frucht bringe.

Hauptmann. Ich danke dir im Namen meines Bundes! Seinen Annalen wird dieser Tag ewig merkwürdig bleiben, denn der Gewinn eines so tapfern Hauſens ist groß, ist unschätzbar. Wir fühlen alle seinen Werth. wissen ihn zu schätzen, und werden ihn zu verdienen suchen. Indeß ihr die Freuden der Liebe genießt, und euch zum Heerzuge rüstet, wollen wir bemüht seyn, euch Beweise davon zu geben. Der Frevel, welchen die Friedauer, Dornegger an eures Freundes Veste verübten, blieb ungestraft, er ists nicht mehr. — — Schon gestern wurden die Sichern von den unsrigen überfallen, und in der vergangenen Nacht loderten

zur Vergeltung ihre Raubneſter in hohen Flammen empor. Die ganze Beute werden unſre Ritter noch heut auf Graf Frohburgs Veſte zur gerechten Entſchädigung abladen. Nehmts zum Beweis, daß wir uns eurer Freundſchaft würdig zu machen trachten, eure Tapferkeit freylich nicht zu erreichen, aber doch nachzuahmen ſuchen.

Lauter, aufrichtiger Dank ward nun von allen Seiten der Lohn des Redners, doch nahm Graf Frohburg die beſtimmte Beute nicht an. Er ſchenkte ſie der Kirche, zu deren Nutzen er ſie zu verwenden bat. Ehe ſie noch den Saal verlieſſen, ward übrigens beſchloſſen, daß der alte Georg ſich ſeinem Sohne zu erkennen geben ſollte. Auf der andern Seite nahm's Graf Farnsburg über ſich, Klotilden von ihrem unglücklichen Schickſal zu unterrichten. Alle Anweſende gelobten überdies zur Schonung ihrer Ehre ewige Verſchwiegenheit der ganzen Geſchichte, und würden vergnügt den Saal verlaſſen haben, wenn nicht die Erinnerung an die unverſchuldeten Unglücklichen ihre Freude um ein Groſſes verringert hätte.

Am frühſten Morgen des andern Tages zog Klotilde, unterrichtet von ihrem Schickſale, nach einem unbekannten Kloſter. Ihr war nicht erlaubt, Abſchied zu nehmen von ihren Freundinnen, ſie ſchliefen noch alle, als ſie die Veſte verließ. Sie ging ſtandhaft von dannen, und die rückkehrenden Begleiter verſicherten, daß zwar oft

ein Seufzer, aber nie eine Thräne ihren innern Schmerz verrathen habe. In der Gesellschaft seines Vaters kam kurz nachher Eschenbach auf die Löwenburg. Auf seinem Gesichte thronte tiefer Kummer, und einzelne Thränen, die sich beym Anblick der Weiber über seine Wangen schlichen, wurden die Verkündiger desselben. Doch forschte er nie nach Klotilden, nannte nie ihren Namen, und versöhnte sich mit allen seinen Brüdern, welche er durch Begierde nach Rache so stark beleidigt hatte. Die Neugierde der Weiber war groß, sie forschten vergebens nach der Ursache von Klotildens Entfernung und Eschenbachs Kummer, sie mußten sich mit Antworten begnügen, von welchen sie überzeugt waren, daß man sie erdichtet hatte.

Als endlich die Väter verkündigten, daß die Zeit zum sehnlich erwarteten, so heiß gewünschten Hochzeitfeste sich nahe; als thätige Anstalten die Annäherung desselben verkündigten, zog Eschenbach an seines Vaters Seite wieder heim. Wenn der Heerzug beginnt, sprach er beym Abschiede, so macht mirs kund, ich werde willig erscheinen, aber eben so willige Verzeihung hoffe ich von euch zu erhalten, wenn ich nicht hier bleibe, nicht mit euch das Fest eurer Freude feyre. Ihr könnt euch mein Gefühl denken, es würde mein Mörder werden, wenn ich zusehen müßte, wie glücklich ich

einſt hätte ſeyn können, und wie unglücklich ich jetzt bin. Ich werde noch oft in eurer Geſellſchaft frohen, aber Freude mit euch genieſſen kann und werde ich nie mehr. Er ſchied und nahm das Mitleid aller Anweſenden mit ſich.

Zur Einſegnung der frohen Ehepaare war der Keſſniger Biſchof geladen worden. Er kam, und mit ihm die ſichere Hoffnung, daß nun kein neues Unglück das nahe Feſt mehr ſtören werde. Ich will mit der Beſchreibung deſſelben meine Leſer nicht unterhalten. Es ward wirklich mit gröſter Pracht, aber mit noch weit gröſerer Wonne gefeyert. Dem Jahrelangen Sturme ward nun endlich Sonnenſchein, und mit ihm der Genuß des gehofften Glücks gefolgt. Auch Adelheid hat dem Ritter Ludwig ihre Hand gereicht, und ihn dadurch äuſſerſt glücklich gemacht. Als alle vier Brautpaare, nehmlich Friedrich und Klara, Heinrich und Agnes, Wieſenborn und Kunigunde, Ludwig und Adelheid, ſchon an der Tafel ſaſſen, und der erſte Freudenbecher geleert werden ſollte, meldete der Wächter einen Haufen Reiſige, welche gegen die Burg anzögen. Voll Muth griffen die Ritter nach ihren Waffen, und ſchwuren: wären's Feinde, ihre Bräute mit Löwenkraft zu vertheidigen. Ehe ſie noch die Mauern erkletterten, und die Thore erreichten, ward ihnen durch die Knechte die Nachricht, daß es die ſchwarzen Ritter wären, daß der gröſſere Hauſe ſich am

Fuße des Berges gelagert, und nur einige derſelben den Pfad herauf ritten. Wie ſie anlangten, ward ihnen ſogleich das Thor geöffnet, und die Ritter erkannten bald unter ihnen den alten Hauptmann, der ihnen freundlich die Hand reichte. Ich zog, ſprach er, in der Nähe vorüber, und da ward mir die Nachricht, daß ihr heute euer Hochzeitfeſt feyertet. Ob mich gleich die Weiber nicht allzu gerne ſehen werden, ſo konnte ich doch nicht vorüber ziehen, ohne euch Glück zu wünſchen, und wenn ihrs erlaubt, einige Becher mit euch zu leeren.

Friedrich. Ihr und alle eure Begleiter ſeyd uns willkommen, winkt ihnen aufwärts, wir haben Wein in Fülle für ſie.

Der Hauptmann. Ich danke euch in ihren Nahmen, aber laßt ſie unten, ſie werden heute an eurer Stelle wachen. Freude macht ſorglos, und der Gerechte hat ſtets Feinde; wie leicht wärs möglich, daß die eurigen eben einen Ueberfall wagten, wenn die erſtere den höchſten Grad erreicht hätte. Laßt uns alſo wachen, wenn ihr fröhlich ſeyd, vielleicht giebts einmahl Gelegenheit, wo wir Wiedervergeltungsrecht fordern können.

Die Ritter nahmen dieſen Freundesantrag mit Dank an, und führten den Hauptmann in der Gäſte Mitte. Wie die Väter ſeine Abſicht erfuhren, dankten auch ſie für ſeine Sorgfalt, und verſprachen's nach Möglichkeit wieder

zu lohnen. Den Wächtern am Berge wurden Wein und Speisen in Menge gesandt, und wenn am Abende darauf auf der Burg der Jubel hoch ertönte, so ward er immer im Thale wiederholt. Wacker zechten indeß die Alten mit dem Hauptmanne. Sie hatten nach der Tafel sich von den übrigen gesondert, und sprachen bald vom Heerzuge ins heilige Land, und von der Zusage, welche sie einander geleistet hatten. Möglich, daß, der schlaue Hauptmann eben jetzt dieß Gespräch absichtlich auf die Bahn brachte, denn der Wein hatte das Herz der Alten geöffnet, und ihre Ueberlegungskraft geschwächt. Den schwarzen Rittern lag nähere und festere Verbindung mit dem Löwenbunde am Herzen, ihr Hauptmann suchte daher solche nach Kräften zu fördern. Es gelang ihm auch herrlich, in dieser Nacht noch wurde zwischen beyden ein Bund, Schutz- und Trutzbündniß errichtet. Farnsburg versprach in seinen Fähnlein unter den Füssen des Löwens einen Eichenzweig zu führen, und der Hauptmann gelobte dagegen den Löwen in die seinige zu setzen, er sollte unter einem dichtbelaubten Eichenbaume ruhen, und zur Warnung die Worte: Wecke ihn nicht! darunter gesetzt werden. Alle Bundesvesten, so ward noch weiter verabredet, sollten einander wechselseitig offen stehen, und jeder des andern Hauße nach vollen Kräften männiglich gegen List und Gewalt vertheidigen. Hoch feyerten die schwarzen

Ritter den Tag, als ihnen die Nachricht von diesem Bündniß kund wurde, sie hatten dadurch viel und mancherley gewonnen, vorzüglich konnten sie jetzt in größerer Anzahl die Absicht ihrer Bundes, den Heerzug gegen die Sarazenen unternehmen. Die Löwenritter waren nun die Vertheidiger ihres Landes geworden, auch mußten sie jetzt die wehrlosen Klöster beschützen, zu deren Beschirmung oft viele Ritter vom Zuge abgehalten wurden. Wie Karnsburg die Sache nüchtern überlegte, so sah er wohl ein, daß sich der größte Vortheil auf die Seite seiner neuen Bundesgenossen lenkte, doch hoffte er eben so gewiß, daß auch seinem Bunde noch unerkannter Nutzen daraus erwachsen könne, und daß die Freundschaft so vieler wackerer Männer großen Werth habe.

Da ich noch so mancherley zu erzählen habe, und um nicht langweilig zu werden, aus den allzuvielen Begebenheiten nur die wichtigsten aufheben kann, so übergehe ich die Tage der Ruhe, welche die Ritter jetzt genossen, mit Stillschweigen. Sie waren in den Armen ihrer Weiber mehr als glücklich, und da sie wußten, daß sie bald dieses Glücks entbehren würden, so schätzten sie's jetzt um so mehr. Im Genusse der reinsten Wonne, welche die glücklichste Ehe gewähren kann, sahen die traurigen Wintermonate gleich einem leichten Nebel vor ihnen vorüber. Je ärger es draussen stürmte und tobte, je innigst fühlten sie das Glück, daheim

ſitzen zu können an der kranken Gattinn Seite, zu hören ihre liebliche Stimme, wenn ſie die Kunkel drehte, oder am Webersſtuhle webte. Schon ſind dieſe Tage des Frühlings, herrlich der Genuß der wiedererwachenden Natur, aber traurig waren dießmahl dieſe Tage, bitter ihr Genuß für die Weiber, weil aus jedem keimenden Blatte der Abſchied geliebter Männer mit hervorkeimte, jede aufblühende Blume ſie an ſolche erinnerte. Lange hatte Schwert und Panzer in der Rüſtkammer geruht, jetzt ward ſie wieder geöffnet, und das Raſſeln der Schwerter, das Klirren der Panzer drang tief ins liebende Herz. Der Abſchied nahte, und mit ihm Jammer und Thränen in Menge.

Am Tage der Apoſtel Philipp und Jakob berief der Bundshauptmann die gerüſteten Ritter nach der Kapelle. Der Prieſter las die Meſſe zum Wohl ihrer Reiſe, und ſegnete ſie am Ende kräftig, damit Sturm und Wetter ihnen nicht ſchade. Von da zogen ſie nach dem Bundesſaale, wo ihr Hauptmann ſie alſo anredete: Ihr habt bis jetzo wacker gekämpft, euern Nahmen ehrt und fürchtet das deutſche Vaterland, ihr zieht nun in eine andre Gegend, wo man euch nicht kennt, wo erſt eure Tapferkeit euch den furchtbaren Ruf erwerben muß, welcher oft die Feinde ſchon beſiegte, ehe ihr mit ihnen kämpftet. Ich hoffe, ich erwarte es ſogar, daß ihr bald das Schrecken der Sarazenen und ihre Geiſſel ſeyn werdet. Zieht

rich von Frohburg, ich ernenne dich zum Hauptmanne des Haufens, der ins Morgenland zieht. Komm her, komm mit mir ans Fenster! Siehst du dort jene Eiche, sie hat, so lange ich denke, dem Sturme und Wetter getrotzt, rings umher wurden oft die Bäume entwurzelt: aber sie stand, oft entriß ihr der Sturm einen Ast, aber sie trieb neue Sprossen, und nutzte den Verlust zur Mehrung ihrer Stärke. Sey ihr gleich, und ich werde dich mit offnen Armen empfangen! (ihm eine Fahne reichend) Nimm die Fahne deines Bundes stets mit dir in Kampf, laß sie neben dir, laß sie stets voran wehen! (zu allen Rittern) Schande und Hohn im Voraus über denjenigen, wer ohne sie lebend rückkehrt! Ausgeschlossen sey er dann aus unserer Versammlung, und verhöhnt werde er von den Knechten, die ihm einst dienten. Sollte Gott eure Waffen segnen, und ihr die Orte besuchen können, welche der Sohn des Allmächtigen einst durch seine Gegenwart heiligte, so erinnert euch in euerm Gebethe eines alten Greises, der immer für euer Wohl, für euern Ruhm wachet. Und nun gehet zu den Weibern, sie erwarten eure letzten Küsse, seyd mit diesen nicht sparsam, damit sie noch lange daran denken können. Ich will die Zeit eures Auszuges nicht ängstlich bestimmen, nur so viel sey euch kund, daß die Verbündeten schon jetzt eurer im Thale harren, daß es Feigheit verrathen würde, wenn

ihr allzu lange zögertet. Noch eins, ehe wir scheiden, wenn ihr durch Sizilien zieht, so bezeugt dem jungen König Friedrich eure Verehrung. Der Hoffnungsvolle verdient sie im vollen Grade. Sagt ihm, daß ganz Deutschland auf ihn hofft, daß es glaubt, er werde der Glückliche seyn, unter dessen Regierung die Tage der Ruhe und Friedens in die verlassenen Wohnungen rückkehren würden! Ich habe geendet, zieht in Frieden, und wenn wir uns hier nicht wiedersehn, so handelt so, daß wir es dort um so länger und gewisser können.

Alle Ritter. Das gebe Gott! das wolle Gott! Lebt wohl, guter Hauptmann, wir werden eurer Lehre getreu entweder siegen oder sterben.

Ritter Ludwig (knieend.) Euren Segen, Vater!

Graf Farnsburg. Ich gab dir ihn schon, als ich die übrigen segnete. Es sind alle meine Söhne, ich bin kein Isaak, der für den liebsten derselben einen kräftigern aufbewahrte. Gott sey mit dir, dann bist du geborgen! Friedrich! Es ist der einzige, der meinen Stamm fortpflanzen soll; wenn er allzuhitzig ist, so decke ihn mit deinem Schilde, und erhalte dem Vater einen Sohn, der Schwester einen Gatten! Lebt wohl — — Lebt alle wohl! Ich schäme mich der Thränen nicht, solche Söhne sind ihrer schon werth. Ich geh in mein Gemach, will nicht verlassen, bis ihr fort

ſeyd, ich habe Faſſung nöthig, um dann die Weiber zu tröſten.

Die Ritter ſtürzten nun aus dem Saale, jeder hatte noch Abſchied zu nehmen, wo nicht vom Weibe, vom Kinde, doch vom Vater oder Bruder, welche ihnen bis auf die Burg gefolgt waren; jeder wünſchte die wenigen Augenblicke noch ganz zu nützen, und eilte daher um ſo ſtärker zum Gegenſtande ſeiner Liebe. Es war ein buntes Gewühle, ein fürchterliches Gerafſel im langen Durchgange, als die Ritter nach den Gemächern, wo die Geliebten ihrer harrten, im raſchen Fluge eilten. Traurige Stille folgte dem Lärm, nur hier und da hörte das Ohr des Lauſchenden Jammertöne der Weiber, der Mütter, welche ihren Gatten oder Sohn nicht aus ihren Armen laſſen wollten. Friedrich öffnete zuerſt ſein Gemach, er wiſchte eine Thräne aus ſeinem Auge, und blickte noch einmal zurück auf die ſchwangere Gattinn, welche ohnmächtig in den Armen ſeines Vaters lag. Schwer war der Kampf, ob er ihr Erwachen erwarten, oder jetzt, da ſie nicht ſprechen konnte, ihrem Flehen, ihrem Jammer entfliehen ſollte. Liebe rieth das erſtere, Vernunft das letztere, er gehorchte dieſer, rannte ans Fenſter, und gebot dem Trompeter, Aufbruch zu verkündigen. Gleich dem Gewitterſturme, der einige Augenblicke ruhte, aber jetzt um ſo fürchterlicher wüthet, begann nun der vorige Lärm. Gehorſam der

ſchwe-

ſchweren Pflicht verlieſſen alle Ritter die Gemächer, ihnen folgten Väter, Mütter, Gattinnen, Kinder und Freunde in getheilten Haufen nach, und ſammelten ſich an der Treppe, um Aufſchub zu erflehen. Rührend war's zu ſehen, wie die Ritter ſtandhaft den Haufen trennten, und doch oft ſelbſt wieder umkehrten, um ſich noch einmal am Abſchiedskuſſe zu laben. Als aber die Trompete zum drittenmale ertönte, als die Bundesglocke angezogen wurde, da ſtürzten alle hinab, und ſchwangen ſich auf die wiehernden Roſſe. Das letzte Lebewohl tönte hinauf zu den Jammernden und bald entſchwanden ſie dem Auge der Zurückgebliebenen.

Unter allen Weibern hat ſich Agnes, Heinrichs Gattinn, am ſtandhafteſten betragen. Ihrem Auge entquoll keine Thräne, ihrem Munde kein Klagton. Es kam nicht unerwartet, ich war von lange her darauf gefaßt, ich habe mich alſo vorbereitet, ſprach ſie, als ſie ihrem Gatten den Helm aufſetzte, und zum letztenmale ſeine Wange küßte. Viele der Ritter prieſen Heinrichen glücklich, daß er ſo ein muthvolles Weib beſäſſe, noch mehrere aber meinten, es thue zwar weh, es ſchmerze zwar tief, wenn man ſein Liebchen ſo troſtlos jammern ſähe, es ſey aber doch auch ein troſtvoller und wahrer Beweis der innigſten und zärtlichſten Liebe. Welcher Urtheil das richtigſte war, wird die Zeit entſcheiden.

Viermal achtzig der tapferſten Löwenritter zogen nun den Pfad hinab ins Thal, die übrigen kämpften noch unter Philipps Fahne, und ſtritten tapfer fürs Wohl ihres Kaiſers. Als der Zug im Thale anlangte, empfingen ſie die ſchwarzen Ritter mit lautem Jubel. Ihrer waren an der Zahl neunhundert, ſie zogen ſtets voraus, und ordneten immer die Herbergen in den verbündeten Häuſern und Klöſtern. Ueberall wurden ſie trefflich bewirthet, überall die Abſicht ihres Zuges hoch geprieſen. Als die Ritter ſchon nahe an Deutſchlands Grenzen waren, einen großen Forſt durchzogen, und ſich eben fragten: Wie es wohl daheim der Gattinn und den Eltern gehen werde? erblickte Friedrich, welcher die Seinigen anführte, in der Straſſe Mitte eine verſchleyerte Dirne: ſie ſaß auf einen Rappen, und hinter ihr hielten zwey Reiſige. Er wollte ſtillſchweigend vorüber ziehen, aber die Dame ſandte ihm einen der Reiſigen entgegen, und ließ ihn fragen: Ob Heinrich von Frohburg nicht unter ſeinem Haufen ziehe? Friedrich bejahte es, und als der Reiſige verſicherte, daß ſeine gebiethende Frau mit dieſem zu ſprechen verlange, ſo ſandte er ihn zu ihr. Ohne ein Wort zu ſprechen, ſtieg ſie nun vom Roſſe, winkte ihm ins Dickicht, und ſchlug ihren Schleyer zurück.

Heinrich. Gott und Marie! (voll Erſtaunen) Das iſt meine Agnes!

Agnes. Ja, sie ists! Erregt ihr Anblick wirklich so starke Bewunderung bey ihrem Gatten?

Heinrich. Wie soll er nicht? Nie, selbst im Traume nicht, hätte ich mir die Wonne denken können, dich an Deutschlands Grenzen wieder zu finden. Was ist die Absicht deiner Sendung? Bist du vielleicht ein Bote des Unglücks? Hat — —

Agnes. Ende mit deinen Fragen! Ich will sie schneller, als du sie beginnst, beantworten. Ich bin kein Bote des Unglücks, ich bringe keine traurigen Nachrichten, ich bringe mich selbst, und fordere zum Lohn dieser That von dir den Willkommskuß.

Heinrich (sie umarmend, sie küssend.)

Agnes. Hast mich lange genug darauf warten lassen.

Heinrich. Aus Erstaunen! Aus Verwunderung! O könnte ich ihn nach Tagen, nach Monden wiederholen!

Agnes. Ich hoffe nicht, daß dich je an der Befriedigung dieses Wunsches etwas hindern soll.

Heinrich. O Lose! Denkst du nicht daran, daß ich mein Gelübde erfüllen, die Reise ohne Aufschub fortsetzen muß?

Agnes. Nicht ohne mich, Heinrich, nicht ohne mich!

Heinrich. Agnes, ich danke dir herzlich und innig. Wärs möglich! — —

Agnes. Möglich oder unmöglich! Ich folge dir von heute an überall nach: und ich will doch ſehen, wer mich daran verhindern kann, verhindern wird? Sage mir aufrichtig: Haſt du dieſen Entſchluß nie vermuthet, ihn wirklich nicht erwartet?

Heinrich. Nie, bey Gott, nie! Noch jetzt erregt er Erſtaunen in meinem Herzen; noch jetzt halte ichs für ſüſſe Täuſchung. — —

Agnes. Dann biſt du nicht der Mann, für welchen ich dich immer nahm, dann muß meine Liebe dir ſehr gleichgültig, und von geringem Werthe ſeyn. Alle Weiber jammerten, als ihr Abſchied nahmt, ich allein blieb ſtandhaft, alle weinten, und ich lächelte. Mußte dieß ſeltene Betragen dir nicht auffallen?

Heinrich. O ſtark! ſtark! Mein Herz fühlte es lange, fühlte es ſtets, wenn ich heim dachte, dich ſcherzen und lachen, und die andern weinen ſah. Ich nahms für Mangel der Liebe — —

Agnes. Kurzſichtiger, ſchon damals wars beſchloſſen, daß ich dir folgen, mit dir jedes Ungemach theilen, und, käms an's Aeuſſerſte, an deiner Seite kämpfend ſterben wollte.

Heinrich. Iſts wirklich dein Ernſt?

Agnes. Und du kannſt noch fragen? Oder glaubſt du, daß ich blos um dieſes elenden Augenblicks willen die gefahrvolle Reiſe unternommen habe?

Heinrich. Unmöglich! Unmöglich!

Agnes. Möglich! Ganz möglich, so wahr Gott mit uns ist! Darüber keine Vorstellung, keine Schwierigkeiten, sie machen meinen Entschluß nicht wankend. Auch erwartete ich sie von dir nicht. ich hoffte vielmehr von deiner Seite Dank und Unterstützung zu erhalten. Nicht um von dir in dieser schon entschiedenen Sache Einwendungen anzuhören, sondern um deinen Rath in einer andern Gelegenheit zu nutzen, führte ich dich abseits. Mitleid mit dem Jammer der übrigen Weiber öffnete mein Herz, ich vertraute ihnen meinen Entschluß, und sie beschworen mich, sie daran Antheil nehmen zu lassen.

Heinrich. Gott! Wie! — —

Agnes. (ihm nachspottend) Wie? Was? Wen? Wo? — — Nun ja, ewiger Frager, sie sind alle mit mir ausgezogen, sie halten sich hinter dem Dickicht verborgen, und du sollst jetzt Rath ertheilen, wie sie ihre Männer bewegen, daß auch sie ihren Entschluß billigen?

Heinrich. Du warst also des meinigen schon gewiß?

Agnes. Ganz gewiß! (ihn umarmend) Kannst du mein sagen? (ihn küssend) Kannst du mich fortjagen?

Heinrich. O käme es blos auf meinen Willen an! — — Gebiete den Weibern, daß sie

wie du beginnen, und bleiben die Männer ſtandhaft, ſo haben ſie nie geliebt!

Agnes. So rufe ſie herbey, ich will die Weiber vorbereiten.

Schon lange hatte Friedrich Heinrichen zurück erwartet, ihn wunderte es ſehr, daß eine fremde Dirne einen Ritter abwärts führe, er ahndete Gefahr, und ritt näher, um ſie von Ferne beobachten zu können. Heftig mehrte ſich ſein Erſtaunen, als er ſah, daß die Dirne mehr als einmal Heinrichen küßte, und dieſer ihre Küſſe erwiederte. Er ſehnte ſich nach Aufklärung, und ward ſchon ungeduldig über das allzulange Geſpräche. Wer iſt die Dirne? rief er Heinrichen entgegen.

Heinrich. Das könnt ihr ſie ſelbſt fragen. Reitet nur näher, ſie wird euch wahrlich keine Antwort ſchuldig bleiben. Ich will indeß die übrigen rufen.

Wie Heinrich mit Ludwigen und Wieſenborn zurückkehrte, lag Friedrich ſchon in den Armen ſeines Weibes. Bald folgten die übrigen ſeinem Beyſpiele. Es war ein Triumph, ein reiner Genuß ehelicher Liebe. Als nun endlich einer um den andern fragte: Wie dies Glück möglich ſey? und ihnen der Vorſatz der Weiber kund ward; da ſtaunten alle über den ſo herrlichen Beweis der vollſten Liebe, ſchauderten aber eben ſo ſtark vor den Gefahren zurück, in welche ſich die Heldinnen

begeben hatten, und noch begeben wollten. Friedrich war der erſte, welcher zwar mit dankbaren Worten dieſen Vorſatz ehrte, zugleich aber die Unmoglichkeit der Ausführung zu beweiſen ſuchte.

Agnes. Als der Entſchluß euch zu folgen, Glück und Unglück mit euch zu theilen, bey uns feſt beſchloſſen und ausgeführt wurde, da ſprach ich meinen Freundinnen, ihn nach Kräften gegen eure Einwendung zu vertheidigen. Hört mich alſo ruhig an, und beſchließt dann erſt. Wir lieben euch mehr, als ihr glaubt, mehr als eure Weigerung verdient. Sollen wir daheim in beſtändiger Sorge und Kummer leben? Sollen wir unſere Speiſe ſtets mit Thränen netzen, unſern Trank täglich damit verbittern? Sollen wir verwelken und hinſchmachten, damit ihr einſt bey eurer Zurückkunft an unſerm Grabhügel jammern und eure Hartnäckigkeit beklagen könnt? Ihr verſpracht uns Schutz, wir kommen, ihn zu fordern. Ihr verſpracht uns Liebe, wir kommen, ſie in eurer Geſellſchaft zu genieſſen. Was kann uns abſchrecken? Was kann die Folge unſers Entſchluſſes ſeyn? Gefahr? Mühſeligkeit? O Gott, wie wenig gleicht dieſe dem Schmerze der Trennung! Droht uns nicht mit dem Tode, er ſchreckt uns nicht, daheim war er uns gewiß, hier iſt er nur möglich, nur wahrſcheinlich. In euern Armen wird er ſüſſer ſchmecken, als im verlaßnen Ehebette. Genug, wir ſind entſchloſſen, unſere Flucht

zu erfüllen, und erklären alle, die uns daran verhindern wollen, für Feinde unsrer Ruhe, unsrer Liebe.

Friedrich. (auf Klaren und Kunigunden zeigend) Blicke diese und diese an, ihr Zustand wird alle deine Gründe widerlegen!

Agnes. Sie sind schwanger, und weil sie das Ungeheuer der Liebe nicht mit Thränen füttern, nicht durch Verzweiflung tödten wollten, so zogen sie euch nach. Schickt sie zurück, wenn ihr's vermögt! Tödtet Weib und Kind mit einmal, wenn ihr Kraft dazu habt!

Friedrich. Grosser Gott! Es ist unmöglich! Mangel der Pflege und Wartung wird ihr sicherer Tod seyn.

Agnes. (sich auf Heinrichs Arm lehnend) O nirgends ruht sichs sanfter! O nirgends fühlt man Kummer und Schmerz weniger als auf diesem Lager!

Friedrich. Freunde! Euern Entschluß! Der meinige soll sich diesem fügen!

Alle (ihre Weiber umarmend) Wir nehmen sie mit uns!

Friedrich. Auch in Kampf, auch zum Tod wollt ihr sie führen?

Klara. Dieß fordern wir nicht, dieß würde eure Tapferkeit mindern! Wenn wir im heiligen Lande ankommen, so soll eine sichere Veste unsre Wohnung werden. Wir werden dann doch

die Freude haben, euch dann und wann zu sehen, wenigstens stets Nachricht von euch zu hören.

Friedrich. Dieser Entschluß entscheidet, — auch ich nehme dich mit mir! Gott gebe, daß ich dich glücklich hin und zurück führe, dann will ich ihm danken all mein Lebelang.

Agnes. (triumphirend) Nun? Was sagte ich immer? Der Liebe ist nichts unmöglich!

Ludwig. Was werden aber die übrigen Ritter sagen?

Agnes. Fragt lieber: Wie ihr diese Frage beantworten wollt, dann will ichs euch lehren: Als wir im Kloster gefangen gehalten wurden, da gelobten wir, wenn uns einst Freyheit würde, eine Wallfahrt ins heilige Land. Ihr wolltet zwar dieß Gelübde verhindern, aber die Priester verweigerten die Lossprechung, und wir zogen euch nach. Sagt ihnen dieß, und ihr Spott wird schweigen müssen.

Friedrich. Wissen die Väter euern Entschluß? Billigten sie ihn?

Agnes. Sie wissen ihn, denn wir hinterliessen die Ursache desselben bey unsrer Abreise schriftlich. — — Ob sie ihn billigen, wollen wir einst hören, wenn wir rückkehren? Nur eine Bitte gewähret uns, sendet ihnen sogleich einen Boten mit der Nachricht, daß wir glücklich bey euch angelangt sind, daß wir unter eurem Schutze ziehen, und ihr Kummer wird sich um ein Grosses mindern.

Friedrich. Ihr hintergingt also auch sie?

Agnes. Wir folgten nur dem Gebote Gottes. Wir verliessen Vater und Mutter, um unsern Männern nachzuziehen.

Allerdings durchlief lautes Erstaunen den Zug der Ritter, als die Weiber in ihre Mitte geführt wurden, lange konnten sie den Entschluß derselben nicht glauben; als aber selbst die Männer ihn bestätigten, da beschäftigte nicht Spott, sondern Lob der Heldinnen ihre Lippen, sie gelobten sogar, ihnen nach Kräften beyzustehen, und jede Gefahr von ihnen männiglich abzuwenden. Friedrich sandte noch am nämlichen Tage an die Väter Boten, welche ihnen den Entschluß und die glückliche Ankunft der Weiber kund machen mußten.

Die weitere Reise ward ohne den geringsten Zufall vollendet, sie schifften glücklich nach Sizilien über, nur dort mußten sie stille liegen, weil die Schiffe, welche sie nach Akra führen sollten, noch nicht angekommen waren. Eben wollte Friedrich der Ermahnung des alten Grafen eingedenk, nach der Hauptstadt reisen, und dem jungen Könige seine Ehrfurcht bezeigen, als ein Reisiger ihm meldete, daß ein fremder Schildknappe allein und in Geheim mit ihm sprechen wolle. Friedrich gebot allen Entfernung, und ließ den Knappen vor sich führen.

Der Knappe. Sey gegrüßt, Ritter des Löwens! den Ruhm deines Bundes hat mein Ohr

ſchon oft gehöret, aber mein Auge war noch nie ſo glücklich, einen ſo furchtbaren Ritter von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn. Deine Güte, mich vorzulaſſen, verſchaffte mir dieß Glück, und ich danke dir dafür.

Friedrich. Wer biſt du? Wie nennſt du dich?

Knappe. Bin ein unbedeutender Schildknappe! In Deutſchland geboren und erzogen, iſt mir die Liebe zum Vaterlande geblieben. An allem, was dort geſchieht, nehme ich den wärmſten Antheil; wenn deutſche Pilgrime an unſern Küſten auf die Ueberfahrt harren, ſo laß ich mir immer erzählen: Wie's dort zugeht? Und wie ſich die wackern Deutſchen in ſo gefährlichen Zeiten betragen? Hab oft viel Böſes, aber auch manches Gute und Edle erfahren. Aller Zungen beſchäftigte ſtets das Lob eures Bundes. Sie verſicherten mich einſtimmig, daß ihr Beſchützer und Vertheidiger der Unſchuld ſeyd, das arme Schwabenland von Räuberhorden reinigen, und überdies noch die Sache eures Kaiſers Philipps männiglich vertheidigen helft.

Friedrich. Ja, wir thun's nach Kräften und nach Pflicht. Biſt du vielleicht dienſtlos?

Knappe. Nein, ich bin's nicht, und wenn ihr etwan meine Rede für Schmeicheley haltet, und glaubt, daß ich mir durch ſolche Brod und Unterhalt bey euch gewinnen will, ſo irrt ihr euch

Ich diene unſerm jungen König Friedrich, war in ſeinen Geſchäften an der Küſte, und benutzte nebenbey die Gelegenheit, euch kennen zu lernen.

Friedrich. So ſey mir willkommen! Allerdings glaubte ich, daß Eigennutz deine Zunge leite. Denn bey einem Knaben deines Alters, deines Standes, konnte ich ſolche Abſicht kaum vermuthen! Ich ehre jetzt ſie und dich um ſo ſtärker. Wie gehts deinem Könige?

Knappe. Uebel, ſchlechter als dem geringſten ſeiner Knappen. Er ſteht unter der harten Vormundſchaft der Groſſen ſeines Reichs, welche die Einkünfte der Krongüter ſelbſt verzehren, und ihm nur den Nahmen eines Königs gönnen. Ob er gleich noch jung iſt, ſo fühlt er doch, da er zum Herrſchen geboren wurde, ſeinen Zuſtand tief. Er ſucht überall Freunde, überall Hülfe, aber alles fürchtet die Macht der Grafen von Molfe und Zelano, und leere Verſprechungen, mit welchen man ihm von einer Zeit zur andern hinzuhalten ſucht, vermehren ſein Elend nur noch ſtärker. Vor einigen Monden verſprachen ihm ſeine Genueſer Freunde, einige Galeeren zu ſeiner Hülfe zu ſenden. Ich war eben im Hafen, um zu ſehen, ob ſie ihre Zuſage erfüllt hätten, aber ich fand ſie nicht!

Friedrich. Hm! das hätte ich nicht vermuthet! Warum ſuchte Friedrich nicht Hülfe bey den Deutſchen?

Knappe. Wie soll? Wie kann er dieß? Haben eben diese Deutsche ihn nicht selbst verlassen? Sein Vater ließ ihn zum römischen König krönen, und doch wählten die Fürsten seinen Onkel Philipp zum wirklichen Kaiser, da er doch blos nur als Vormund des jungen Königs das Reich indeß zu verwalten kam. Wenn überdieß euer gerechter Bund diesen Kaiser vertheidigt, wie kann er von dorther Hülfe erwarten?

Friedrich. Sind dieß wirklich Gesinnungen deines Königs? Denkt er eben so, wie du sprichst?

Knappe. Ja, der denkt eben so!

Friedrich. So eile, um ihm diesen schädlichen Irrthum zu benehmen, welche der edlen Deutschen Treue so schändlich befleckt. Sie wählten zwar Philippen zu ihrem Kaiser, weil sie in solch großer Verwirrung eines Mannes zum Regenten bedurften, und nicht warten konnten, bis der Knabe zu diesem reife, aber es ward ausdrücklich bedungen, daß der Sohn Heinrichs sein Nachfolger werden und seyn sollte. Eben machte ich mich fertig, um ihm in Messina die Verehrung meines Bundes zu bezeugen, um ihm im Nahmen meines Hauptmannes zu sagen, daß Deutschland auf ihn hoffe, daß es von ihm erwartet, er werde einst die bürgerlichen Kriege und Unruhen, welche in seinem Innern wüthen, glücklich dämpfen und unserm Vaterlande den edlen Frieden verleihen.

Knappe. Wenn dieß wirklich dein Wille war, und noch iſt, ſo wirſt du ihm eine angenehme Bothſchaft bringen. Doch, ganz aufrichtig geſprochen, allzu angenehm wird dieſe ihm auch nicht ſeyn. Er hat der ähnlichen ſchon zu viel erhalten, er will ſich von keiner derſelben mehr täuſchen laſſen. Sie haben ſeinen Zuſtand nie verbeſſert, oft verſchlimmert. Ja, wenn mit dieſer Bothſchaft auch zugleich thätige Hilfe erſchiene, dann würde er euch als einen Freund in der Noth mit offnen Armen empfangen, und gewiß nie vergeſſen, in welcher Gefahr ihr ſein Retter wurdet.

Friedrich. Könnte der Wille zur That werden, Friedrichs Feinde ſollten noch Heute gedemüthiget werden, und er unumſchränkt über Sizilien herrſchen.

Knappe. Wie? Wenn ich nun in ſeinem Nahmen euer Wort faßte, euch die Ausführung als leicht und möglich bewieſe? Würdet ihr dann halten, was ihr jetzt ſo unbedingt zuſichertet?

Friedrich. Seleſamer, räthſelhafter Knabe, bald ſollte ich dich für einen Kundſchafter meiner Geſinnungen halten. Es wäre allzu ſchmeichelhaft gedacht, wenn ich glauben ſollte, der König habe dich geſandt; ich muß dich alſo für einen Kundſchafter ſeiner Feinde nehmen, denen meine Ankunft in Sizilien mein Verweilen an ſeinen Ufern vielleicht Verdacht erregt, und ihr böſes Gewiſſen zur Wachſamkeit weckt. Wenn alſo

meine Muthmaſſung gegründet iſt, ſo ſage denen, die dich ſandten, daß die Ritter des Löwenbundes in Friedrichen ihren künftigen Kaiſer ehren, daß des Bundes erſte Pflicht iſt, ihren Monarchen zu ſchützen und zu vertheidigen. Weh denen, die ihn kränken! Weh über diejenigen, welche ihn verfolgen, die Rache des Löwen wird ſie früh oder ſpät erreichen.

Knappe. Ich bin ein treuer Diener des Königs, und kein Kundſchafter ſeiner Feinde. Darf ich dem erſtern eure Geſinnung erzählen?

Friedrich. Du darfſt, und kannſt noch hinzu fügen, daß er mit mir und allen meinen Rittern in ſo lange zu gebieten habe, als wir hier müßig an ſeiner Küſte ruhen. Wollte Gott, mich rufte nicht ein Gelubde, ich wollte ihn nie verlaſſen, und dann den Kühnen erwarten, der's wagen wollte, ſeiner Macht zu ſpotten.

Knappe. (voll Entzücken) Ah! ſo habe ich ihn denn gefunden, den Freund, welchen ich ſo lange vergebens ſuchte! Edler Ritter, laßt euch umarmen! (Friedrich weicht zurück) Mein Kuß entehrt euch nicht! Ich bin Friedrich, ich bin der König ſelbſt!

Friedrich. Unmöglich! Wie?

Der König. Ja, ich bins!

Friedrich. (will ſeine Knie vor ihm beugen) Mein Herr und König!

Der König. (ihn aufhaltend) An mein

Herz! In meine Arme! Seyd mein Vater, nehmt mich zu eurem Kinde auf und an. Heute Nacht, als meine Wächter ſchwelgten, gelang es mir, in dieſer elenden Kleidung aus einer Bergveſte, welche nahe bey Meſſina liegt, zu entfliehen. Ich entkam unbemerkt bis an die Küſte, wo ich ein Schiff zu finden hoffte, auf welchem ich nach Genua überſchiffen könnte.

Friedrich. Wie? ihr wolltet euer Reich verlaſſen?

Der König. Ja, um unterſtützt von meinen Freunden, bald wieder öffentlich darinne erſcheinen zu können. Die Grafen von Moliſe und Zelano, welche meine Vormünder ſind, hatten mich ſchon lange gefangen, damit niemand mich ſehen und ſprechen kann. Sie haben alles königliche Anſehen an ſich geriſſen, alles haßt, aber alles fürchtet ſie auch. Ich muß unterfertigen, was ſie gebieten, ich muß mein Volk mit neuen Auflagen drücken, damit ſie ſich mehr Anhänger erkaufen, und meine Rechte ſchwächen können. Ich konnts nicht mehr aushalten, ich wollte lieber alles wagen, und alles verlieren, als länger in ſolcher Unterthänigkeit ſchmachten.

Friedrich. Das billige ich von Herzen, und ob ihr gleich nicht die Jahre des Mannes zählt, ſo habt ihr euch doch ſeine Denkungsart erworben, und dieſe macht euch fähig, euer Reich allein zu regieren. Zeigt euch dem Volke, klage

ihm

ihm eure Noth, erzählt ihm euer Schickſal, und ich wette, es wird euch als ſeinen König ſchätzen und vertheidigen.

Der König. Das wird es, ſo hoffe ich ganz gewiß! Aber ehe ich dieſen Schritt mit Gewißheit wagen kann, brauchts der Vorbereitung, und auch der Thaten noch viele. Laßt euch alles erzählen, und urtheilt dann erſt: Die Macht meiner Vormünder iſt groß, ſo lange ſie die königliche Gewalt in Händen haben. Trete ich allein auf, ſo werden ihre Anhänger mich gleich einem Buben, welcher der Ruthe entlief, fangen, und ich bin wieder in ihren Händen, bin elender als vorher. Hätte ich ein Schiff zur Ueberfahrt nach Genua gefunden, ich würde dann gerettet ſeyn; ich habe dort der Freunde viele, meine Gegenwart würde noch mehrere wecken, und ich könnte dann mit ihnen in mein Reich zurückkehren. Stehen nur zweyhundert Bewaffnete auf meiner Seite, ſo bin ich überzeugt, daß ſich mein Anhang bald, einem Schneeballen gleich, mehren, und alle meine Feinde zertrümmern wird.

Friedrich. Und ihr fandet kein Schiff im Hafen?

Der König. Nein! Stellt euch meine Lage, meine Verzweiflung vor! Die einzige Hoffnung, auf welche ich alles baute, war verſchwunden, und ich ſtand ohne Troſt, ohne Rettung da. Um nicht entdeckt zu werden, verbarg ich mich

im Gebüsche. Einige Fischer angelten am Ufer, sie erzählten einander, daß sie jetzt ihre Fische bey den deutschen Rittern gut verkauften, und fingen endlich eure Tracht zu loben an. Aus der Beschreibung derselben erkannte ich die Ritter des Löwenbundes, und mein Herz klopfte hoch vor Freude. Ich hatte schon viel Ruhmwürdiges von euch gehört, und beschloß sogleich euern Schutz anzuflehen.

Friedrich. Nennts nicht so, nennts Pflicht und Schuldigkeit, und gebietet nur, wie ich sie erfüllen kann, erfüllen soll.

Der König. Versagt ihr mir euren Beystand nicht, so bin ich morgen schon König, und im Stande eure That zu belohnen. Zelano und Molise schwelgen eben unfern von hier auf einem unbefestigten Landgute, sie dort zu fangen, brauchts nur Entschlossenheit. Ich stehe euch dafür, daß kein Tropfen eures edlen Blutes fliessen wird. Die Feigen werden zitternd und bebend um Gnade und Schonung flehen, sind diese einmal in meiner Gewalt, so wird ihr Anhang vor einem gleichen Schicksale zittern, entweder Sizilien meiden, oder mir huldigen.

Friedrich. Und das Volk?

Der König. Wird mich, wie es immer that, als seinen König ehren, wird jubeln, daß diejenigen, welche es mit Auflagen drückten, vom Ruder entfernt werden.

Friedrich. Nur eins erlaubt mir noch zu fragen: Fühlt ihr euch ſtark genug, die Krone, und die mit ihr verbundene Laſt allein zu tragen, allein zu kämpfen wider Bosheit und Tücke, die immer um euern Thron ſchleichen, euch Fallſtricke legen wird? Kann nicht vielleicht die Hülfe, welche ich euch willig zu leiſten denke, in kurzer Zeit euer Schickſal verſchlimmern, euch noch unglücklicher machen?

Der König. Sorgt nicht! Ich dächte, ihr hättet mich hinlänglich geprüft, um dieſer Fragen nicht zu bedürfen! Oder ſoll eben dieſe Frage euch etwann zur Entſchuldigung dienen? Soll ſie mich, da es zum Ernſte kömmt, vorbereiten auf die verneinende Antwort, die ihr mir zu geben willens ſeyd? Kann ich unglücklicher werden, als ich jetzt ſchon bin?

Friedrich. Erwartet mich hier! Ich bin bald wieder bey euch, und dann ganz zu euern Dienſten.

Friedrich eilte nun zu ſeinen Rittern, erzählte ihnen alles, und jeder derſelben ſtimmte willig ein, daß man dem gekränkten, jungen Könige beyſtehen müſſe. Nur ein Zweifel blieb Friedrichen noch übrig; die Klugheit geboth, daß ſolcher, ehe er handelte, gelöst werden müſſe, nur wußte er nicht, wie er's ſchicklich thun könne. Er kannte den König nicht, alle ſeine Ritter eben ſo wenig. Es war äußerſt wahrſcheinlich, daß

er's wirklich ſey, aber doch auch möglich, daß ein anderer ſich dafür ausgeben, die Ritter zu einer ſtrafbaren Handlung verleiten könne. Um dieſer wichtigen Sache gewiß zu werden, um wenigſtens guten Rath zu erhalten, entdeckte er alles ſeinem Bundesfreunde, dem Hauptmanne der ſchwarzen Ritter, dieſer verſicherte ſogleich, daß er den jungen Friedrich ſehr gut kenne, oft geſehen habe, und bat dringend mit ſeinen Rittern Antheil nehmen zu dürfen am Heerzuge gegen die königlichen Feinde. Unſerm Bunde, fügte er dieſer Bitte bey, erwächſt dadurch groſſer Vortheil. Der König wird dieſer Hülfe nie vergeſſen, und unſern Heerzug ins heilige Land ſtets nach Kräften fördern und unterſtützen. Wir können fernerhin vielleicht in ſeinen Häfen, die Schiffe zur Ueberfahrt erhalten, welche wir jetzt den Venetianern mit ſchwerem Golde bezahlen, und doch immer Monate lang auf ihre Ankunft harren müſſen. Obgleich aus dieſer Erklärung der Eigennutz hell hervorleuchtete, ſo billigte doch Friedrich gern des Freundes Bitte, weil durch ihn nur Aufklärung des Zweifels werden, und ſo anſehnliche Vermehrung der Macht in dieſer Unternehmung wohl nützen, nie ſchaden konnte. Er eilte mit dem Hauptmanne nach dem Zelte, in welchem der König ſeiner harrte, und erſterer erkannte ihn ſogleich für den wirklichen König, dieſer lächelte, als er Friedrichs Zweifel vernahm, ſchät-

te ihn aber um dieſer Vorſicht noch höher, weil er deutlich ſah, daß er edel zu handeln gewohnt ſey.

Da jetzt alle Ritter zum Auszuge bereit waren, und nun nach Weg und Straſſe fragten, ſo erboth ſich der König ſelbſt ihr Führer zu werden, ſie langten glücklich am Landgute der Grafen an, und umringten es ſogleich. In allen hatte der junge König Wahrheit geſprochen, nur dann nicht, als er die Ritter verſicherte, ſie würden die Grafen ſchwelgend finden, und kaum eines Schwertes nöthig haben. Die Flucht des König hatte die Grafen nüchtern gemacht, die Nachricht davon war ihnen äuſſerſt unangenehm. Als die Ritter ankamen, rathſchlagten ſie eben mit ihren zahlreichen Anhängern, wie ſie den Folgen derſelben vorbeugen, und den Entflohnen wieder in ihre Verwahrung bekommen könnten. Groß war ihr Erſtaunen, als Friedrich ſie fragen ließ: Ob ſie lieber freywillig Schwert und Lanze zu den Füſſen ihres Königs niederlegen, oder erwarten wollten, daß man ſie dazu zwinge? Sie wählten das letztere, ſtürzten wüthend aus dem Hauſe, und verſuchten ſich durchzuhauen. Daß dieß Unternehmen nicht gelang, daß ſie bald umringt und entwaffnet wurden, werden ſich meine Leſer ſchon im Voraus denken können; doch war der Kampf blutig, einige Ritter wurden getödtet, mehrere verwundet. Den jungen König ſelbſt würde ein Kolbenſchlag das Leben geraubt haben, hätte Fried-

rich ihn nicht mit seinem Schilde gedeckt. Diese That vergaß der König Friedrichen nie, und die Folge wird es lehren, daß er sie nach vielen Jahren dem Bunde mit Wucher lohnte.

Als der Grafen Anhänger sich überwunden und gefangen sahen, verwandelte sich ihr Trotz, ihr Widerstand in kriechende Demuth, in niedrige Bitte um Freyheit und Leben. Sie warfen alle Schuld auf die Grafen, sie versicherten, daß sie stets treue Unterthanen gewesen, und ihm zu gehorchen glaubten, wenn sie seiner Vormünder Befehle erfüllten. Der König nahm's, wie's zu nehmen war, und fragte sie mit strenger Miene: Ob sie eben jetzt auch als treue Unterthanen gehandelt, und ihre Pflicht erfüllt zu haben glaubten, da sie wider ihn gekämpft, und seine treuen Freunde getödtet hätten? Wie sie nun alle verstummt da standen, wohl zu antworten wünschten, aber doch nicht antworten konnten, da wandte sich der König zu Friedrichen. Es sind eure Gefangene, sagte er, ihr habt sie mit eurem Blute erkämpft, beschließt ihr Schicksal.

Friedrich. Wir kämpfen nicht um Lohn, uns gebühren sie nicht.

Der König (zu den Gefangenen). Danke's der Großmuth dieser Ritter, daß ich jetzt handeln kann, wie mein Herz es fordert. Ihr seyd frey, könnt ungehindert mein Reich verlassen, könnt ruhig und ungestört auf euern Vesten leben. Der un-

, mündige Knabe wird alles vergessen, wird keine Beleidigung rügen, wenn ihr ihm anders jetzt als König huldigt: ihm Treue und Gehorsam schwört!

Noch hatte der König die letzten Worte nicht ausgesprochen, als schon alle sich zur Erde warfen, ihre Finger zum Eide der Unterwerfung in die Höhe hoben. Nur Molise und Zelano blieben trotzend stehen, und knirschten mit den Zähnen, als sie sich mit einmahl von allen ihren Freunden verlassen sahen. Der König überblickte mit Wohlgefallen die Szene, sein Auge weilte endlich auf die beyden Grafen. Auch euch, sprach er, hätte mein Herz von der Vergebung nicht ausgeschlossen, wenn ihr den Rath desselben befolget hättet. Jetzt gebiethet die Vernunft Vorsicht, die ich aber nicht aus Haß, nur nach Billigkeit üben will. Ihr wart bisher die Verwalter meines und des Volkes Vermögens, ihr werdet Rechenschaft geben, wie ihr es verwaltet habt! Wohl euch, wenn ihr besteht, weh euch, wenn ihr schuldig befunden werdet. (Zu den Rittern) Und nun edle Freunde, vollendet euer Werk, führt mich nach der Stadt, in welcher mein Vater auf dem Throne saß. Kann ich seine Grösse auch nicht erreichen, so will ich sie wenigstens nachzuahmen suchen, will nicht Tyrann, will Freund und Vater meines Volks seyn.

Die Ritter entließen nun die Freunde der Grafen. Geht, sprach Friedrich zu ihnen, und

verkündigts allen, daß der König zwar selbst regieren, aber allen, die sich ihm mit Ehrfurcht nahen, verzeihen und vergeben wird. Nur Zelano und Molise mußten Rosse besteigen, und als Gefangene dem Zuge folgen. Eben traf Friedrich Anstalt, daß die Todten begraben, die Verwundeten verpflegt wurden, und wollte nun Abzug verkündigen, als eine schöne Jungfrau aus dem Hause heraus, und zu seinen Füssen stürzte. Unbarmherziger, schrie sie, wo führt ihr meinen Vater hin? Was hat er verschuldet?

Friedrich. Er ist des Königs Gefangner, fragt diesen, er wird euch besser antworten können!

Die Dame. Den König? Wo ist er?

Der König. Hier, schöne Adelgunde! Mein Anzug macht mich unkenntlich!

Die Dame (zu des Königs Füssen). Um so kennbarer macht euch hingegen die Miene voll Huld, Mitleid; laßt diese nicht zur Lügnerinn werden, gebt mir meinen Vater wieder, opfert ihn nicht einem zu frühen Ehrgeitze, dessen Befriedigung ihr ja ohne seinen Tod suchen und finden könnt.

Der König. Ich suche weder eins, noch das andere, ich fordere nur zurück, was man mir so unrechtmäßig entzog, so hartnäckig vorenthielt.

Die Dame. War mein Vater nicht euer Vormund? Sorgte er nicht für euer Bestes?

Der König. Ob er dieß that, will ich untersuchen lassen. Bis dahin, schöne Gräfinn Zelano,

ſeyd ruhig! Iſt er unſchuldig, noch mehr, bereut er nur ſeine Schuld, ſo wird er bald in eure Arme zurückkehren!

Die Dame. Und ich ſollte indeß hier zagen, weinen, verzweifeln? O erlaubt, daß ich ihn begleiten, daß ich Augenzeuge ſeyn darf: Wie ihr eure großmüthige Zuſage erfüllt? —

Der König. Solch eine ſchöne Pflicht will ich nicht hindern. Zieht mit uns, zieht unter meinem Schutze, und euch ſoll kein Leid wiederfahren.

Der Zug begann nun, die ſchöne Adelgunde folgte ihrem Vater, und pflegte ſeiner mit zärtlicher Sorgfalt. Um in anſtändiger Kleidung erſcheinen zu können, nahm der König ſeinen Zug nach der Bergveſte, wo er bisher gewohnt hatte, oder beſſer zu ſagen, gefangen geſeſſen war. Als ſie des Meeres Ufer erreichten, und die trübe, finſtre Nacht in einigen Fiſcherhütten durchwachten, trat die ſchöne Adelgunde zu Friedrichen, und verlangte insgeheim mit ihm zu ſprechen. Ich komme, ſprach ſie, als er ihre Bitte erfüllte, auf Befehl meines Vaters zu euch. Vergebt daher, wenn die gehorſame Tochter euch vielleicht beläſtigt, vielleicht gar beleidigt, denkt, das Kindespflicht groß, und die Erfüllung derſelben ſüß iſt.

Friedrich. Was verlangt euer Vater von mir?

Adelgunde. Ihr müßt nicht ſo ernſt mit

mir sprechen, sonst erschrecke ich, und vergesse, was ich euch zu sagen hatte.

Friedrich. Ihr mißdeutet Blick und Wort, wie könnte ich Ernst gegen euch, gegen eine edle Jungfrau zeigen, welcher ich nach Rittespflicht Ehrfurcht schuldig bin?

Adelgunde. Ihr werdet also nicht zürnen, wenn ich im Namen meines Vaters euch Anträge mache, die vielleicht — ehe ihr alles wißt und erfahren habt — euch Anfangs beleidigen könnten?

Friedrich. Mit euch werde ich nicht rechten. Ihr seyd das unschuldige Werkzeug, dessen sich euer Vater bedient, folglich fällt jede Beleidigung auf ihn zurück.

Adelgunde. Das wünschte ich nun eben so wenig, denn mein Vater ist so liebreich, so gut, so gefällig gegen mich, daß ich gern alles Unheil von ihm abwenden, es lieber selbst tragen möchte. Wie beginne ich denn nun, daß weder mir noch meinem Vater die Schuld der Beleidigung bleibt? — Sagt mir einmal — Liebt ihr Aufrichtigkeit?

Friedrich. Welcher ehrliebende Rittersmann wird diese nicht schätzen und ehren?

Adelgunde. Nun, so will ich mit dieser euern Zorn dämpfen, und eure Großmuth zu gewinnen suchen. Mein Vater wünschte vor's erste herzlich gerne zu wissen: ob ihr der Anführer je-

ner deutſchen Ritter ſeyd, welche bisher unter dem Vorwande nach Paläſtina zu ziehen, am Hafen auf die Ueberfahrt zu harren ſchienen? Er hat mir aufgetragen, euch ſo im freundlichen Geſpräche darüber auszuforſchen, da ich aber Aufrichtigkeit gelobt habe, ſo geſtehe ichs euch offenherzig, und erwarte, ob ihr meine Frage beantworten wolle?

Friedrich. Herzlich gerne, edle Jungfrau. Ich bin der Anführer deutſcher Ritter. Die Ueberfahrt nach Paläſtina iſt aber kein Vorwand, und die Folge wirds lehren, daß wir nächſtens dahin ſchiffen.

Adelgunde. O weh! auf dieſe Art werde ich meinen Vater keine angenehme Nachricht bringen. Er glaubte bisher, daß Friedrich euch zu dem Wageſtücke ſeiner Gefangennehmung ordentlich gedungen, und eine Summe Goldes zur Belohnung zugeſagt hätte. Iſt nun doch meines Vaters Muthmaſſung gegründet, ſo ſoll ich euch wieder durch allerhand Umſchweife begreiflich machen, daß ihr noch zweymal ſo viel, als euch Friedrich bot, erhalten ſollt, wenn ihr meinem Vater und dem Grafen Moliſe heute Nacht heimliche Gelegenheit zur Flucht gönnt.

Friedrich. Gutes Kind, mit dir will ich nicht hadern, aber deinem kühnen Vater ſage, daß es mehr als ſchändlich ſey, einem ehrlichen Rittersmann ſolche entehrende Anträge zu thun!

Wäre er nicht gefangen, so würde ich Genugthuung fordern, jetzt kann ich ihn und seine Absicht nur vom ganzen Herzen verachten. Die Ritter des Löwens kämpfen nicht um schnöden Sold, Ehre und Schutz der Unschuld ist ihr Ziel, ich hoffe ganz erreicht zu haben, als ich den jungen König der Macht dieser Bösewichter entriß.

Adelgunde. Ihr willigt also nicht ein? Wollt meinem Vater nicht die Freyheit schenken? —

Friedrich. Bey Gott! so ein Bube verdient sie nicht!

Adelgunde (weinend) O ihr seyd nicht der, für welchen ich euch nahm, für welchen ihr selbst gehalten seyn wolltet. Ihr gelobtet mir Ehrfurcht, und verletzt sie frevelhaft, da ihr mir ins Angesicht meinen Vater einen Buben scheltet! Ihr müßt früh eure Eltern verloren, sie wohl nicht gekannt haben, weil ihr solch eine Beleidigung so kalt, so gleichgültig ausüben könnt! Mein Vater ist gefangen, wird dem sichern Tode entgegen geführt: Ists ihm wohl zu verdenken, daß er seine Freyheit auf jedem möglichen Wege zu erringen sucht?

Friedrich. Er mag sie suchen, aber dabey nicht mit meiner Ehre spielen, sie nicht so heimtückisch beleidigen. Ist er unschuldig, so wird der gerechte König nicht seinen Tod heischen. Ist er schuldig, so nehm er den Verlust seiner Freyheit zum Lohne seines Verbrechens, und su-

che nicht durch neue Verbrechen ein Gut zu erringen, das er mit Recht verloren hat.

Adelgunde. Schuldig oder unschuldig? Er ist mein Vater! Fühlt ihr dies nicht, Ritter?

Friedrich. Ich fühls und ehre euch deswegen!

Adelgunde. Ihr fühltes und wollt nicht helfen?

Friedrich. Wie kann ich dies?

Adelgunde. Es kostet euch nur ein einziges Wort, und ihr macht drey Menschen dadurch unaussprechlich glücklich. Ist den Menschenglück in eurem Auge von so geringem Werthe? — — Noch einmal, aber ohne euch zu beleidigen, kann ein Preis, er sey so hoch, so groß, so wichtig, als er nur immer sich denken läßt, die Freyheit meines Vaters erkaufen, so fordere dreist, ihr — —

Friedrich. Sprecht nicht weiter, ich vermags nicht, euch länger mit Gelassenheit anzuhören.

Adelgunde. (in tiefen Gedanken) Es ist entehrend! Es kostet große Ueberwindung, aber es gilt das Leben eines Vaters, der mir das meinige gab. (ihren Schleyer, der Stirn und Busen deckte, von sich werfend) Blicke auf mich, Ritter! Die sizilianischen Jünglinge nannten mich bisher die Krone der Schönheit, und des weiblichen Reizes größtes Kleinod. Ein freundlicher Blick von mir schien ihnen unschätzbar, und über-

irdiſch glücklich dünkten ſie ſich, wenn ich ein Wort des Troſtes zu ihnen ſprach. Sagt mir jetzt aufrichtig: Denkt ihr auch, wie dieſe Jünglinge?

Friedrich. Ihr ſeyd ſchön, edle Jungfrau, ihr ſeyd mehr als ſchön!

Adelgunde. Wählen hätte ich können unter allen Fürſten des Landes, und ich thats nicht, war taub gegen ihre Klagen und Bitten. Euch aber will ich Hand und Herz freywillig reichen, will euch mitbringen Gold und Gut in Menge, wenn ihr anders meinem Vater Freyheit und Leben ſchenkt.

Friedrich. Groß iſt die Verſuchung, groß müßte bey ſolchem Preiſe der Kampf der Redlichkeit ſeyn; doch mich kann er nicht locken, ich habe ſchon ein Weib.

Adelgunde. Weh meinem armen Vater! (eine Pauſe) Und ihr wollt treu bleiben dieſem Weibe?

Friedrich. Treu, bis in den Tod!

Adelgunde. Dann muß mein Vater ſterben. (weinend) Ich habe zu ſeiner Rettung kein Mittel mehr! — — Und doch — doch — Sage mir einmal: Wenn der König meinem Vater die Freyheit ſchenken wollte, würdet ihr's erlauben?

Friedrich. Er thue, was ihm gefällt, ich werde nicht widerſtreben.

Adelgunde. Ah, Hartnäckiger, dann ſoll mirs doch gelingen! Oder glaubſt du, daß der

lüsterne Knabe eben so diesen Reitzen wie der gesättigte Mann widerstehen könne? Wir wollens versuchen, und wenn dann Reue mich foltert, Verzweiflung an meinem stolzen Herzen nagt, so will ich rückkehren zu dir, und Trost fordern! Weh! Fluch dir, wenn du ihn nicht gewähren kannst!

Ohne Friedrichs Antwort zu hören, eilte sie hastig fort, und gab den ihr Nachstaunenden Stoff zu mancher Betrachtung. Noch saß Friedrich in stillem Nachdenken in der Hütte, als man ihm die Ankunft des Königs verkündigte.

Der König. Verzeiht, edler Freund, daß ich auch jetzt euch die Ruhe raube, welche ihr nach solch einem Tagewerk nur allzu nöthig haben werdet. Doch, da ihr mein Vater zu seyn versprachet, so verzeiht dem Kinde, daß es sich euch ohne Umstände, und zu allen Zeiten naht.

Friedrich. Ihr beschämt mich! Gebietet mit euerm Knechte!

Der König. Ich bedarf eures Raths, eures Beystandes: Ich will morgen nach Messina ziehen — — Wie ich durch die Fischer erfahren habe, so ist der Pöbel von meiner Flucht schon unterrichtet, und freut sich sehr, noch mehr freut er sich aber über die Gefangennehmung der beyden Grafen. Vor kurzen legten sie erst schweren Zoll auf die Waaren, welche im Hafen ausgeschifft werden, dies hat den Pöbel rasend gemacht,

und, wie ich höre, so ist er fest entschlossen, die Gefangnen aus unsrer Mitte zu reissen, und sich an ihnen schrecklich rächen.

Friedrich. Das wollen wir, so Gott will, schon zu verhindern suchen.

Der König. Werdet es sicher thun, dafür bürgt eure Tapferkeit! Aber soll neues Blut fliessen? Blut meiner Freunde! Blut meiner Unterthanen!

Friedrich. Habt ihr ein anderes Mittel, es zu verhindern?

Der König. Ich habs, und komme es euch vorzutragen. Zelano und Molise waren zwar meine Feinde, liessen mich der Drangsalen manche fühlen, aber es waren doch einst edle Männer, die sich grosse Verdienste unter der Regierung meines Vaters sammelten, und nur erst jetzt durch Mißbrauch der anvertrauten Gewalt zu schändlichen Thaten herabsanken. Soll ich sie unter den Händen des Pöbels sterben sehen? Ich vermags nicht! Billigt ihr also mein Unternehmen, so will ich ihnen noch diese Nacht Leben und Freyheit schenken, sie auf einem Fischerbothe nach Welschlands Ufern überführen lassen! Der Verlust ihres ganzen Reichthums, all ihrer Güter, und das ernste Gebot, Sizilien nie mehr zu betreten, bleibt immer noch harte Strafe ihres Verbrechens.

Friedrich. Heil dem Lande, dessen Könige seine Grösse in Milde und Güte sucht! So

würde ich zu euch gesprochen haben, wärt ihr mit diesem Antrage eine Stunde früher zu mir gekommen; aber jetzt, da ihr mich als Freund und Vater erkennt, muß ich anders mit euch sprechen: Weh dem Lande, dessen König umherschleicht, die Unschuld zu fangen, und sich am Raube derselben zu sättigen sucht, der dem Laster Schutz gewährt, und den Bösewicht dem rächenden Arm der Gerechtigkeit entzieht! — — Vergebt meiner Freymüthigkeit, aber als Vater mußte ich Wahrheit sprechen, und daß ich sie sprach, beweist euer gesenktes Auge, die hohe Röthe eurer Wangen!

Der König. Ritter, ich verstehe euch nicht.

Friedrich. Wirklich? Ihr verstehet mich nur allzuwohl, aber ihr findet keine Worte, welche die That entschuldigen können. Ist sie schon vollbracht, so stecke ich mein Schwert in die Scheide, und ziehe es nie mehr zu eurer Vertheidigung. Ich will nicht die Ursache seyn, daß Siziliens edle Töchter entehrt werden, und buhlende Weiber ihren Männern Ehrenstellen durch Schande erkaufen. —

Der König. (Friedrichen in den Arm sinkend) Sey länger, sey stets mein Vater! Ich erkenne mein Verbrechen, das ich begehen wollte, aber noch nicht begangen habe! Längst genährte Liebe, jugendliches, heiſses Blut hätte mich bald irre geführt. Verzeiht, vergebt, und da ihr al-

les zu wiſſen ſcheint, ſo rathet: Wie ich der Armen ihre edle Kindesliebe lohnen ſoll?

Friedrich. Mit Großmuth, wenn ihr anders königlich handeln wollt. Schon war ſie auch bey mir, mein Herz wurde gerührt, aber ich widerſtand, weil ich euch die ſchöne Gelegenheit nicht rauben wollte. Bald wäre ich wider Vermuthen Beförderer einer ſchlimmen That geworden! Laßt euch dies zur Warnung, zur Lehre dienen: Nicht immer wird ein Freund, der ohne Abſicht Wahrheit ſpricht, euer Begleiter ſeyn, noch oft wird, wenn ihr auf dem Throne ſitzet, die Verſuchung in weiblicher Geſtalt ſich nahen, und um Schutz des Laſters, um Unterdrückung der Unſchuld flehen. Weh euerm Reiche, wenn ihr dann unterliegt, Böſewichter werden es beherrſchen, und ihr werdet der erſte Sklave derſelben ſeyn.

Der König. Du biſt ein groſſer Mann, du verſtehſt die Kunſt, Begierden zu dämpfen und zu wecken, könnteſt du doch ſtäts mein Freund, mein Lehrer bleiben!

Friedrich. Die Jungfrau harret eures Ausſpruches. Zögert nicht, wenn ihr edel handeln wollt!

Der König. Ich will's, ihr Vater iſt frey, nur meide er mein Land! Aber ich bin ein ſchwacher Jüngling, der Reiz iſt zu groß, die Gelegenheit zu einladend. — — Wenn ihr ganz mein Retter ſeyn wolle! ſo geht und ſagt ihr dies! Ihr werdet ſie nebenbey in meiner Hütte finden,

ich will indeß hier euer harren, und sehen, ob ein unbeflecktes Gewissen mir Ersatz für den unerwarteten Lohn seyn wird?

Friedrich. Königlicher Jüngling! diese That hat euch zum Manne, hat euch der Krone werth gemacht. Ich bin bald wieder bey euch, um sie mit euch zu genieſſen!

Friedrich eilte nun nach der Hütte, in welcher Adelgunde der Rückkunft des Königs in banger Verzweiflung entgegen harrte; wie sie Friedrichen eintreten sah, fuhr sie erschrocken empor. Grausamer, Unerbittlicher, rief sie, dich hoffte ich nie wieder zu sehen. Ists dir gelungen, hast du dem Knaben den Lohn verweigert: so ist's schändlich von dir, daß du selbst mit dieser Trauerpost zu mir kommst, daß du die Unglückliche verhöhnen, dich an ihrer Verzweiflung laben willst.

Friedrich. Jungfrau! Tochter eines edlen Sizilianers! ist dir denn deine Unschuld wirklich so feil, daß du sie jedem Genusse darbietest? Bald sollte ich glauben — —

Adelgunde. Namloser Spötter, sprichs nicht aus das schändliche Wort, das gleich einem Dolche mein Herz durchbohrt! Unschätzbar war sie mir stets, rein hab ich sie erhalten, aber es gilt das Leben eines Vaters, das ich gerne mit Schande, mit Tod erkauft hätte?

Friedrich. Der Lohn deiner Kindesliebe

ſoll dir werden! Kommt, Jungfrau, kommt, wir wollen ſeine Feſſeln löſen!

Adelgunde. Mann! Ritter! — — Soll, kann ichs glauben?

Friedrich. Euer Vater iſt frey, und mit ihm auch ihr und ſein Freund! Flieht aus Sizilien, mehr fordert, mehr verlangt der König nicht!

Adelgunde. Unbegreiflicher, dann laßt wenigſtens euch danken!

Friedrich. Mir gebührt kein Dank, nur dem Könige, und dieſer entläßt euch deſſen!

Adelgunde. Nein! Nein! (zu ſeinen Füſſen) Nur euch gebührt er! Ihr habt den König dazu beredet! So edel, ſo groß kann der brauſende Jüngling nicht handeln! O lohn's euch Gott mit ewigem Glück! O vergelts euch euer Weib mit immerdauernder Liebe, und euer Kind mit ſtetem Gehorſame!

Friedrich. Der König ſchenkt euerm Vater die Freyheit! Soll dieſer noch länger der angenehmen Bothſchaft entgegen harren?

Adelgunde. Keinen Augenblick länger, denn ich habe nach Kräften, obgleich ſehr kurz, die Pflicht der Dankbarkeit erfüllt. Sorge indeß nicht, ſo lange ich lebe, will ich in meinem Gebete eurer gedenken, und Gott bitten, daß er dem Retter meines Lebens ſchütze und erhalte. Denn erkaufen konnte ich wohl das Leben meines

Vaters mit meiner Schande, aber dieſe zu überleben, das hätte ich nicht vermocht!

Sie eilte nun voran zur Hütte, in welcher ihr Vater gefangen lag. Groß war ſeine Freude, ſprachlos, aber doch innig ſein Dank, als er die glückliche Nachricht ſeiner Freyheit aus dem Munde der Tochter vernahm. Friedrich führte ihn und ſeinen Freund ſelbſt nach den Ufern des Meeres. Er zahlte dem Schiffer eine anſehnliche Summe, da er ſie ohne dieſe nicht überſchiffen wollte. Als die Befreyten ſchon im Schiffe ſaſſen, und der Tag ſchon grauete, ſprang Adelgunde noch einmal ans Ufer, faßte Friedrichs Hand, und blickte ihn ſtarr an. So! So! ſagte ſie, nun ſoll mir's unauslöſchbar im Gedächtniſſe bleiben, ich wills dem Künſtler, der's malen ſoll, vollkommen beſchreiben, und darunter ſetzen laſſen: Als die Noth am größten, war ſeine Hilfe am nächſten! Ehe Friedrich antworten konnte, entfloh ſie wieder nach dem Schiffe, und der Morgenwind, welcher deſſen Segel füllte, führte ſie bald nach dem offnen Meere. Friedrich ſah ihnen nach, bis der Nachen ſeinem Auge entſchwand. Zufrieden mit ſeiner That, kehrte er dann zum jungen Könige zurück, und begleitete ihn mit allen ſeinen Rittern nach Meßina. Ehe ſie noch die Stadt erreichten, zogen ihnen ſchon viele Einwohner derſelben triumphirend und jubelnd entgegen, ſie hatten der Bedrückung müde,

ſchon lange des Tags, an welchem der junge König ſeine Regierung antreten würde, mit Sehnſucht entgegen geharrt, und freuten ſich nun innig, daß dieſer ſo bald, ſo unverhofft erſchienen war. Rührend war der Einzug in die Stadt ſelbſt. Des Königs und der Ritter Roſſe ſchritten auf Blumen einher, welche Mädchen und Jünglinge vor ihnen herſtreueten. Aus allen Fenſtern ertönte Willkommsgruß, an allen Thüren ſtanden die Hausväter, um ihren König zu ſehen und zu ſegnen. Wie ſie auf einem groſſen Platze anlangten, mehrte ſich das Volk ſo ſehr, daß ſie ſtille halten mußten. Alles knicte nun nieder, und huldigte dem Könige. Er dankte freudetrunken, und machte ſogleich auf Friedrichs Rath bekannt, daß der ſo läſtige Waarenzoll noch heute endigen, und jeder ſeiner treuen Unterthanen ungehindert handeln könne. Rauſchend und ſtürmend war nun auf einmal die Freude des Volkes, ſie hoben ihren königlichen Wohlthäter vom Roſſe, und trugen ihn jubelnd auf ihren Schultern nach der Burg. Die Ritter konnten nur langſam folgen; wie ſie dort anlangten, fanden ſie den König mitten unter den Groſſen Siziliens, welche von allen Seiten herbey eilten, um dem neuen Regenten ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Mit dankbarem Herzen und offnen Armen eilte ihnen der König entgegen. Seht, rief er, das iſt euer Werk! Kommt, nehmt Theil daran, und genieſſt die Wonne mit mir!

Friedrich. Wir wünschen euch Glück, und bitten, daß ihr uns nun wieder nach unsern Herbergen zu ziehen erlaubt.

Der König. Fort? Jetzt? Ohne Dank? Ohne Lohn? Nein Freunde, ihr müßt bey mir bleiben, müßt theilen mit mir die Freude, deren Genuß für mich zu groß ist, die ohne meine Retter mir bitter schmecken würde.

Friedrich. Wir würden es gern und willig thun, wenn nicht unsre Weiber, die mit uns zogen, daheim um uns bangten, und unsrer Rückkehr mit Sehnsucht erwarteten.

Der König. Eure Weiber? O dann erlaube, daß ich sie nach der Stadt lade, daß ich ihnen ihren hiesigen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, ihnen dadurch wenigstens zu beweisen suche, daß ich ihre Männer wenigstens als meine Retter, Wohlthäter und Freunde ehre.

Erst nach mancher, stets widerlegter Einwendung gab Friedrich den Bitten des Königs nach. Einige seiner Ritter zogen nach den Herbergen, und führten die Weiber nach der Stadt, wo sie in der königlichen Burg wohnen, und theilnehmen mußten an den Festen, welche der König seinem Volke, und dieses seinem König gab. Sie freuten sich hoch, als sie ihre Männer so geehrt sahen, und nannten den Entschluß, ihnen nachzuziehen, den glücklichsten! Schon hatte die ganze Insel den jungen Friedrich als König anerkannt

und gehuldigt, ſchon kamen aus Italien Bothſchaften, daß man auch dort ihm huldigen wolle, als dieſer an einem frühen Morgen zu Friedrichen kam, und nachdrücklicher als je forſchte: Womit er ihre ſo glückliche Hilfe belohnen könne?

Friedrich. Euer immer ſich erneuernder, nie ermüdender Dank iſt uns ſchon Lohns in Fülle, doch wollt ihr ihn mit Gewalt durch Thaten ausüben, ſo leiht uns Schiffe, die uns nach Paläſtina überführen. Unſere Freunde haben ſie bey den Venetianern gedungen, aber dieſe zögern mit ihrer Ankunft von einem Tage zum andern; die ſchönſte Jahrszeit verſtreicht fruchtlos, und wir können unſer Gelübde nicht enden, deſſen wir uns ſo gerne bald entledigen möchten!

Der König verſprach dieſe Bitte nach Kräften zu fördern, bat aber zugleich, daß ſie dies nicht als einen Lohn ihrer Hilfe anſehen, kühn mehr fordern, und auf ſichere Erfüllung rechnen ſollten; da aber Friedrich jedem weitern Lohn hartnäckig entſagte, nur das deutſche Vaterland dem königlichen Schutze empfahl, ſo ſchwur der dankbare König einen hohen Eid, daß er dieſe Pflicht nach Kräften erfüllen, und es nie dem Bunde des Löwens vergeſſen wolle, was dieſer für ihn ſo uneigennützig geleiſtet habe.

Schon waren durch den König die thätigſten Anſtalten zur Ueberfahrt der Ritter getroffen worden, als endlich die langſamen Venetianer

mit ihren Schiffen erschienen. Da eben ein günstiger Wind wehte, und die Rüstung des Königs doch noch längern Verzug erfordert hätte, so beschlossen die Ritter, sich dieser zur Ueberfahrt zu bedienen, und des Königs guten Willen für eine andere Gelegenheit aufzubewahren.

Dieser trauerte sehr, als er ihren Entschluß vernahm, doch förderte er ihn auf ihre Bitte nach allen Kräften, gab ihnen Nahrungsmittel, an denen es den Venetianern mangelte, in Menge, und sorgte vorzüglich dafür, daß es auf der gefahrvollen Reise den Weibern nicht an Bequemlichkeit mangeln möge. Er gab ihnen sizilianische Weiber zur Bedienung mit, und versprach den letztern großen Lohn, wenn sie einst glücklich wieder mit ihnen an seinen Ufern landen würden.

Thränen des Dankes und der wärmsten Freundschaft flossen die Wangen des jungen Königs herab, als die Ritter endlich die Schiffe bestiegen, und zum letztenmahle seine segnende Hand küßten.

Die Reise war eine der gefahrlosesten und glücklichsten, welche je von den Kreuzfahrern war unternommen worden. Immer blies ein günstiger Wind in ihre Segel, nie drohte ein Sturm Gefahr, nie nahte sich ihnen ein Schiff der Sarazenen. Ehe ein Monden verging, sahen sie schon Palästinas weisse Küste von ferne glänzen. Groß war ihre Freude, hoch hob sich ihr Muth, als sie sich dem Lande nahten, in welchem sie dem Gott,

der sie einst durch seinen Tod erlöste, die Beweise ihrer Tapferkeit, vielleicht ihr Blut selbst zum Opfer bringen sollten.

Kaum hatten sie im Hafen zu Akra oder Akkon die Anker geworfen, als schon viele der dort befindlichen Ritter den neuen Helden zum frohen Willkomm entgegen eilten. Unter der Menge derselben waren auch Brüder des schwarzen Bundes, sie jauchzten hoch, als sie sahen, daß die Ankommenden ihre Brüder waren, und jubelten noch stärker, wie sie durch diese erfuhren, daß sich die berühmten Ritter des Löwens als Verbündete in ihrer Mitte befanden. Bald lockte dieser Ruf auch die Ritter des Tempels herbey, welche eine so ansehnliche Vermehrung des bedrängten Christenheers nicht vermuthet hatten, und daher um so mehr schätzten. Alles wetteiferte, um den neuen Gästen ihren Aufenthalt recht angenehm, und durch diese Begegnung das deutsche Vaterland vergessen zu machen. Als die Tempelherrn erfuhren, daß die Ritter auch einige Weiber mit sich führten, welche zu Akkon auf dem allgemeinen Sammelplatz der Krieger und des Waffengetümmels schlechte Herberge finden konnten, so erboethen sie sich sogleich, in einer ihnen gehörigen nahen Veste, Dok genannt, eine bessere, ruhigere und sichere Herberge für die Weiber zu verschaffen. Die Ritter nahmen diesen Antrag mit frohem Danke an, weil wirklich eben der größte Theil

des christlichen Heeres zu Akkon sich befand, und wenige Häuser, wo man ruhen konnte, offen ſtanden. Sie geleiteten schon am andern Tage ihre Weiber nach dieſer Veſte, welche nur eine Stunde Wegs vom Hafen entfernt lag, und fanden dort mehr, als ſie erwartet hatten; ſchon waren Gemächer in Menge zu ihrem Empfange bereitet, und Wächter zu ihrer Bedienung und Sicherheit in noch größerer Anzahl geordnet. Traurig, aber nicht zagend war daher die Trennung. Die Ritter verlieſſen ihre geliebten Weiber in Ruhe und Sicherheit, und dieſe hatten hingegen die gegründete Hoffnung, ihre Männer oft zu ſehen, wenigſtens ſtets Nachricht von ihnen zu hören. Die letztern eilten ſogleich nach Akkon zurück, weil der jeruſalemiſche König Aimerich von Luſignan dort angelangt war, und der verſammleten Kreuzträger Beyſtand verlangte. Doch ehe ich die Ritter handeln laſſe, muß ich zuvor, um nicht undeutlich zu werden, meine Leſer mit der Lage bekannt machen, in welcher ſich damahls die Chriſtenheit in Paläſtina befand.

Sultan Saladin, der furchtbarſte und gefährlichſte Feind der Chriſten war zwar geſtorben, aber er hatte das Heer derſelben durch blutigen und wiederhohlten Kampf ſehr geſchwächt, hatte Jeruſalem und viele feſte Plätze in Judäa erobert, und zu ſeinem Eigenthume gemacht. Sapphadin, der Erbe ſeines Reichs, aber nicht ſeines thaten-

vollen Geiſtes, hatte zwar den Chriſten durch einen geſchloſſenen Stillſtand Ruhe und Erholung zugeſichert, aber ſowohl dieſe als der Stillſtand ſelbſt ward bald durch Zwiſt und neuen Kampf unterbrochen worden. Eben hatte ein egyptiſcher Emir dem König Aimerich an der zypriſchen Küſte verſchiedene Schiffe weggenommen, und dieſer kam nun nach Akkon, um theils Rache zu heiſchen, theils die Chriſten zu ermuntern, die Schwäche des jetzigen Sultans, der zu Damaskus unbeſorgt ſchwelgte, nach Kräften zu benutzen, und wieder zu erobern, was ſein Vater den Chriſten ſo widerrechtlich abgenommen hatte. So ſchwer auch dieß Unternehmen war, ſo würde es, ſchnell und raſch ausgeführt, doch wahrſcheinlich gelungen ſeyn; da aber nicht Einigkeit das Heer der Chriſten beſeelte, da jede Nation, unter dieſer wieder jeder Bund Plane zur Ausführung entwarf, und ſolche hartnäckig vertheidigte; ſo erhielten die ſchlafenden Sarazenen bald Nachricht davon, und bereiteten ſich eilig, die Chriſten tapfer zu empfangen. Noch lange würden die letztern gezögert haben, wenn nicht Friedrich, dem ſolcher Zwiſt hoch wunderte, in ihre Mitte getreten! und ſie mit offnen kräftigen Worten zur Einigkeit ermahnt hätte. Er billigte den Vorſchlag der Tempelherrn, daß man nicht tief ins feindliche Land eindringen, ſondern nach und nach die befeſtigten Oerter deſſelben erobern,

und dann mit gedecktem Rücken weiter vorrücken ſollte. Ihm ſtimmten mehrere bey, und der Tag zur Ausführung ward endlich feſtgeſetzt. Da er durch dieſe That in den Augen der Tempelritter viel gewann, und ſie ſich ihn für verpflichtet achteten, ſo gelobten ſie ihn während des Heerzugs treue und wachſame Vorſorge für die Weiber, und machten ihm zugleich kund, daß es in ſeiner Willkühr ſtehe, den Frauen, ſo oft es ihm beliebe, von ſeinem Wohl und dem glücklichen oder widrigen Ausgange eines Treffens Nachricht zu geben. Sie verſprachen ihm nemlich einige Tauben, deren ſie eine groſſe Menge zu Dok fütterten, mit ins Feld zu nehmen. Dieſe waren abgerichtet, daß ſie, wenn man ſie auch noch ſo weit von ihrer Heimath entfernte, ſogleich nach dieſer rückkehrten, und den Brief; welchen man an ihren Hals befeſtigte, richtig überbrachten. Friedrich und ſeine Freunde freuten ſich der Weiber wegen ſehr über dieſe Nachricht, und machten ſie ihnen beym letzten Abſchiede kund. Da es ſich auf dem Schlachtfelde wenig, oft gar nicht ſchreiben läßt, ſo gaben die klügern Frauen den Knechten der Ritter weiſſe, rothe und ſchwarze Bänder mit. Die weiſſen ſollten am Fuſſe oder Halſe der Taube eine Bothſchaft des Sieges, die rothen ein Zeichen des Verluſtes, die ſchwarzen aber Verkündiger des Todes ſeyn.

Um die Mitte des Auguſt Monats zog endlich das vereinigte chriſtliche Heer von Akkon auf. König Aimerich führte es an. Dreyßigtauſend Fußgänger und viertauſend Reiter begleiteten ihn. Die letztern beſtanden meiſtens aus den Rittern des Tempels, des Hoſpitales, des Löwens und des ſchwarzen Bundes, ſie waren der Kern ſeiner Macht, auf welchen er in jedem Falle bauen, und auf ihre Tapferkeit rechnen konnte. Der Anfang des Heerzuges begann mit glänzendem Glücke; ehe ein Monden verging, waren die unvertheidigten Städte Kana, Nazareth und Sichem wieder in den Händen der Chriſten. Die Tauben flogen oft mit weiſſen, nie mit rothen Bändern nach der Veſte Dok, und die Frauen dankten innig Gott, wenn der Wärter ihnen die Bothen des Siegs, oft auch einen kleinen Zettel von ihren Rittern überbrachte.

Korradin, Saladins Neffe und Sapphadins Sohn, welcher zu Jeruſalem regierte, hörte mit Erſtaunen den glücklichen Fortgang der chriſtlichen Waffen. Ohne des Vaters Rath und Beyſtand zu erwarten, ſammlete der junge Held ein Heer zuſammen, und zog mit dieſem den Chriſten entgegen. König Aimerich wollte ſich eben nach Cäſarea wenden, um dort eine angelangte, reiche Flotte zu erobern, als er von der Annäherung Korradins Nachricht erhielt. Da ſein Heer eben in einer vortheilhaften Ebne ſtand, und durch ei-

ne Anhöhe im Rücken gedeckt wurde, ſo beſchloß er den Feind hier zu erwarten. Viele der Fußgänger, welche nur nach Beute nicht nach Kampf begierig waren, murrten über dieſe Zögerung, meinten, daß indeß die reiche Beute aus Cäſarea auszieben werde, und verlangten endlich öffentlich, daß der König ſie dahin führen ſolle. Ungeachtet die klügern Ritter auf des Königs Seite traten, die gefährlichen Folgen den tobenden Haufen begreiflich zu machen ſuchten, ſo beſtanden doch dieſe feſt auf ihrem Begehren, drohten ſogar wieder gen Akkon zu ziehen, und der König mußte ihr Verlangen um ſo mehr bewilligen, weil ſie ſich eidlich verbanden, nach gemachter Beute ſogleich wieder auszuziehen, und den anrückenden Feind aufzuſuchen. Als ſie ſchon unſern Cäſarea einen engen, mit ſteilen Bergen umgebnen Paß durchzogen, hörten ſie von allen Seiten Waffengetümmel und fürchterliches Geſchrey der Feinde. Der kluge Korradin hatte der Chriſten Abſicht errathen, war durch unermüdeten Eifer ihnen zuvor gekommen, hatte die Berge, an deren Fuſſe ſie vorbey ziehen mußten, mit ſeinen Kriegern beſetzt, und ſtürzte nun auf die Unvorbereiteten herab. Die Fußvölker der Chriſten, denen zu Gefallen man doch nach Cäſarea gezogen war, nahmen ſogleich ſchändlich die Flucht. Da ſie ohne Ordnung durch das enge Thal zurückdrangen, ſo verhinderten ſie noch überdieß einem Theil der

Reiterey, welcher hinter ihnen zog, ſich dem Kampfplatze zu nahen, und am Gefechte Theil zu nehmen. König Aimerich mußte es alſo mit einem Theile der Löwen- und ſchwarzen Ritter, welche ſich an der Spize des Heers befanden, ganz allein wagen, ſich dem von allen Seiten herbey ſtrömenden Feind zu widerſetzen. Da dieſer, ſo wie die chriſtlichen Fußgänger flohen, ſogleich ihren Platz einnahm, und ſich auch dem Rücken der Ritter näherte, ſo ſprangen dieſe von ihren Roſſen herab und ſchloſſen ein Viereck um den König. Gleich einer feſten, undurchdringlichen Mauer ſtanden ſie da, und bauten ſich bald rings umher ein neues Bollwerk von den Leichen der Sarazenen, welche ſich ihren Lanzen und ſcharfen Schwertern allzu kühn nahten. Schon hatte der ungleiche Kampf lange gedauert, ſchon hatten die Ritter Hoffnung, ſich ſiegend zurückzuziehen, als Korradin mit dem Kern ſeines Heers wieder im Thal anlangte. Er hatte bisher die Fliehenden verfolgt, und die übrige Reiterey der Chriſten, welche ſich nicht ordnen konnte, theils getödtet, theils über den nahen Fluß getrieben. Er überließ die weitere Verfolgung ſeiner leichten Reiterey, und kehrte nach dem Thale zurück, weil er dort immer noch Waffengeklirre und Kriegsgeſchrey hörte. Voll Erſtaunen macht er Halt, als er ſah, das ein kleines Häufchen von einigen hundert Rittern, ſich gegen viele tauſende ſeines Heers tapfer vertheidigte. Wie er aber ſah,

daß von diesen tausenden immer mehrere fielen, daß der kleine Haufe sogar eine Anhöhe zu gewinnen begann, so stürzte er mit seiner ganzen Macht auf das Viereck der Ritter, er konnte es nicht zerreissen, nicht überwältigen, nur durch den immer grössern und schwerern Druck seines Volks endlich zu Boden stürzen. Ehe diese geschlossene Mauer sank, hatten die Ritter Gelegenheit gefunden, sich gegen die Anhöhe zu öffnen. König Aimerich mit einigen wenigen gewann diese, und entkam, unbemerkt vom Feinde, glücklich aus dem Gefechte. Schon auf dem Boden liegend, kämpften die Ritter noch immer einzeln, und würden endlich all durch die eindringende Menge zertreten und jämmerlich zerdrückt worden seyn, wenn Korradin, der nach seinem eigenen Ausdrucke gerne einige dieser Wunder der Tapferkeit lebendig fangen wollte, nicht Stillstand gebothen hätte. Er versprach allen, die noch lebten, Schutz und Leben, wenn sie freywillig ihre Waffen niederlegen wollten, aber alle verachteten seinen Antrag, und hoben sich wieder zu neuem Kampfe vom Boden empor. Korradin befahl sie nun einzeln zu überwältigen, und obgleich jeder Ritter von hunderten umringt wurde, so verkaufte dieser doch seine Freyheit äusserst theuer, reizte die Sarazenen oft so lange, bis sie endlich müde so vieler Wunden, die sie durch sein Schwert empfingen, ihn mit ihren Kolben niederschlugen. Unter den wenigen, die gefangen

wurden, befand sich Friedrich und Heinrich. beyde hatten sich an einen Felsen angelehnt, fingen schon aufs neue an, Leichen um sich zu häufen, als einige wohl geführte Hiebe der Sarazenen ihren Harnisch spalteten, und sie zu fernerm Kampfe untüchtig machten. Das Schwert des Löwens entsank ihrer blutenden Hand, und sie wurden gefesselt.

Korradin, der unsern davon ihren Muth angestaunt hatte, trat näher. Er nahm Fridrichs Schwert in seine Hand, und küßte es. Er ließ die Fesseln der Ritter lösen, und befahl, ihre Wunden zu salben. Hätte ich nur hundert solcher Helden rief er endlich aus, ich wollte bald ruhig auf dem persischen Throne sitzen! Weder Friedrich noch Heinrich antworteten, aber sie sahen das Schwerdt des Löwens in eines ungläubigen Hand, sie lebten noch, und eine Thräne der bittern Schaam schlich über ihre Wange. Korradin sah, und ehrte sie. Ich möchte gerne, sprach er, mit euch reden, euch manches fragen, aber der Verlust eurer Freyheit ist euch zu neu, ihr fühlt euch zu stark, und könnt mir nicht antworten. Ich will ihn indeß nach Kräften erträglich zu machen suchen, ihr sollt ihn bald weniger, die Last der Gefangenschaft aber gar nicht fühlen (zu Friedrichen.) Deine Hand, ich reichte die meinige noch keinen Christen, aber dir will ich sie männlich drücken! Friedrich der für Fülle der

Empfindung, die ihn durchſtrömte, nicht ſprechen konnte, hob ſeine Hand empor, er zeigte damit rings umher, auf die blutenden Leichen der Chriſten, und ließ ſie wieder ſinken. Erſt Rache, dann Verſöhnung ſtotterte er endlich, und ſeine Zähne klapperten vor Wuth.

Korradin (voll Erſtaunen). Ich darf nicht länger mit euch ſprechen, ſonſt macht ihr mich zum Kinde, mit welchen ihr ſpielen könnt, wie ihr wollt.

Er ging raſch fort, kehrte aber bald zurück, und befahl den Umſtehenden, daß ſie die Ritter nach Cäſarea führen, dort ihrer Wunden mit Sorgfalt pflegen, und wären ſie geheilt, dann mit ihnen nach Jeruſalem ziehen ſollten. Vorzüglich gebot er endlich, daß man ſie ehren, und ihnen die Strenge der Gefangenſchaft nicht ſollte fühlen laſſen. Die Tapferkeit, ſprach er zu den Seinigen, iſt dem Golde gleich, daß in Freund und Feindes Hand gleichen Werth behält, und von beyden geſchätzt werden muß. Mit einem Blicke voll Güte und Sanftmuth wandte er ſich nochmals gegen die Ritter, und nahm mit ſtillem Lächeln von ihnen Abſchied.

Wir wollen dem Sieger folgen, bis Zeit und Ordnung uns gebietet, die gefangenen Ritter wieder zu beſuchen. Das chriſtliche Heer war ganz zerſtreut, auf allen Straſſen, nach allen vier Weltgegenden wandelten Flüchtlinge, die Sicher-

heit und Schutz vor dem nachfolgenden Feinde ſuchten. König Aimerich konnte daher, ſo ſtark er ſich auch mühte, kein Heer mehr um ſich ſammlen. Er eilte endlich ſelbſt nach Akkon, weil er dort wenigſtens die Entflohnen wieder zu finden, ſie mit neuem Muthe zu beſeelen hoffte. Ungeachtet Korradins Kampf mit dem chriſtlichen Heere nur kurz dauerte, die Lage des Platzes, die Flucht der Fußgänger das Ende deſſelben um ein Großes beförderte, ſo war der Sieg ihm doch koſtbar geworden, er hatte der Zahl nach weit mehr Krieger als die Chriſten verloren, er ſah folglich deutlich ein, daß er in mehrern Treffen, noch ſtärker geſchwächt, unterliegen müſſe, und beſchloß daher, alles anzuwenden, damit das zerſtreute Herr ſich nicht wieder ſammeln, ihm nicht mehr vereint widerſtehen könne. Im ſchnellſten Fluge des Siegers folgte er nun den Flüchtlingen, wandte ſich links und rechts, und ſchlug nieder, was er antraf. Er eroberte Kana, Nazareth' und Sichem wieder, ehe es die Chriſten beſetzen konnten. Nur hundert Rittern des ſchwarzen Bundes, und dreyßig Löwenrittern, unter welchen ſich Ludwig und Wieſenborn befanden, gelang es durch große Umwege, die Veſte Dok glücklich zu erreichen. Sie war bisher ein Ort des Jammers, des Wehklagens geweſen, der Ritter Ankunft erweckte Hoffnung im Herzen der troſtloſen Weiber. Schon am andern Tage nach der unglücklichen

Schlacht bey Cäsaräa waren viele Tauben mit rothen und schwarzen Bändern in ihre Nester heimgekehrt, und hatten Furcht und Schrecken unter den Weibern verbreitet, bald bestätigten einige der feigen Flüchtlinge die Niederlage des christlichen Heers, und versicherten einstimmig, daß die ganze Reiterey, welche sich des engen Thals wegen nicht retten konnte, von den Sarazenen niedergehauen worden sey. Man denke sich den schrecklichen Zustand der unglücklichen Weiber! Klara und Kunegunde hatten kurz vorher zwey holde Knaben geboren, sie freuten sich so innig auf die Rückkunft ihrer Männer, sie genossen schon im Voraus das entzückende Vergnügen, die Kinder in die siegreichen Arme des Vaters zu legen, und ihnen damit all die Gefahr, all die Mühseligkeit des Kampfes zu lohnen. Inniger war daher ihr Jammer, größer noch ihr Schmerz, als sie hörten, daß diese Kinder Waisen, und sie verlaßne Wittwen wären. Sie dachten nicht der Gefahr, welche ihnen bevorstund, sie erinnerten sich nicht, daß sie nun ohne Hilfe und Schutz im fremden Lande wären, der Verlust ihrer Männer füllte ihr liebendes Herz ganz, sie fühlten nur diesen, waren gleichgültig gegen alles, und sahen mit Verlangen dem Tode entgegen, der allein sie wieder mit den Todtgeglaubten vereinigen konnte.

Auch Agnes zagte, denn sie liebte ihren Heinrich zärtlich, aber sie behielt doch noch Kraft zur Ue-

berlegung, ſuchte oft die Weinenden zu tröſten, und rieth weislich, daß es beſſer ſeyn würde, wenn ſie alle nach Akkon zögen, wo doch immer Schiffe bereit lägen, ſie wieder ins Vaterland und in die Arme ihrer Eltern zurückzuführen. Sollten dieſe, ſprach ſie oft zu Klaren, ganz troſtlos dahin ſchmachten, ganz kinderlos ſterben? Nicht die Freude genieſſen, Enkel auf ihrem Schoos zu wiegen? aber die Troſtloſe achtete ihrer Gründe nicht, ſie hegte noch einige ſchwache Hoffnung, daß die Ritter vielleicht noch leben könnten, ſie wollte Gewißheit haben, und nicht ehe aus der Veſte weichen, bis ſie nicht ganz überzeugt wäre, daß ihr Friedrich ſie hier nie mehr ſuchen könne. Ihrer Meinung traten die übrigen bey, und Agnes mußte ſich derſelben fügen. Groß war Kunigundens und Adelheids Freude, als endlich doch ihre Männer rückkehrten, ſie ſanken wonnetrunken in die Arme der Kommenden, welche ihre Freude wohl fühlen, aber nicht genieſſen konnten. Vergebens hatte auch Klara und Agnes ihren Gatten unter den Rückkehrenden geſucht, zitternd und bebend ſtanden ſie nun den Rittern zur Seite, in ihren Augen ſchwebte das Verlangen zu erfahren: Wo die ihrigen wären? Aus ihren Herzen quoll eben dieſe Frage empor, aber ihre ſtarre Zunge vermochte ſie nicht zu löſen, ſie ſtotterte vergebens, und beyde erwarteten nun gleich Verurtheilten den Ausſpruch der Gnade oder des

Todes. Die Ritter sahen's, und verbargen ihr Gesicht am Busen ihrer Weiber, um nicht antworten zu müssen. Die immer standhafte Agnes gewann endlich Muth, sie faßte Ludwigs Hand. Wo ist, sprach sie, Friedrich? Wo ist — — (mit Thränen) Wo ist mein Heinrich? — — Stumm und traurig blickte Ludwig zur Erde, zuckte endlich die Achsel, und Klara sank ohnmächtig nieder.

Agnes. (in wilder Verzweiflung.) Ist er todt wie diese? Sprich reine Wahrheit: Ich will Entscheidung haben!

Ludwig. Ich kann weder ihren Tod, noch ihr Leben euch bestätigen. Ich, und alle, die mit mir kamen, zogen eben hinter dem Heere, als wir von den Sarazenen überfallen wurden.

Agnes (bitter lachend.) Daher war die Flucht euch so leicht! O wenn er tapfer kämpfend, von euch Feigen schändlich verlassen starb, dann ruht sein Tod auf eurer Seele, dann will ich's laut im Vaterlande verkündigen, daß eure Zaghaftigkeit sein Mörder wurde.

Ludwig. O spottet nicht! Euer Schmerz berechtigt euch zu vielem, aber nicht zur schändlichen Verläumdung meiner Ehre! (seinen Harnisch aufreissend) Seht, diese und diese Wunde, sie eitert noch, zum Tode müsse sie mir gedeihen, wenn ich schändlich entfloh. Wir drangen vereint vor, um den an der Spitze Kämpfenden zu

Hilfe zu eilen, aber die fliehenden Fußgänger trennten gleich einem wüthenden Streme unsre Ordnung, ihre schändliche Flucht gab den Sarazenen Raum sich zwischen uns, und die Kämpfenden zu werfen. Zerstreut mußte nun jeder einzelne Ritter gegen hunderte fechten. Mich drückte gleich einer Felsenwand ein wilder Haufe nach dem Fluß hinab, mein Roß stürzte hinein!

Adelheid. (voll Angst) O Gott! O heilige Maria!

Ludwig (fortfahrend.) Wie ichs wieder wenden wollte, fuhr durch die Spange des Harnisches eine Lanze der Sarazenen in meine Seite, ich sank vom Rosse, und würde mein Leben im Flusse geendet haben, wenn mein Fuß nicht im Sattelbügel hängen geblieben wäre. So schleppte mich das Roß durch die Fluthen ans jenseitige Ufer. Einige Knechte, die eher schon übergesetzt waren, hoben mich gleich einem Todten darauf, und führten mich aus dem Gedränge. Wie ich wieder denken und fühlen konnte, wollte ich zurück auf den Kampfplatz, aber bald erfuhr ich, daß der Streit schon geendet sey. Nur wenigen Rittern gelang es den König Aimerich zu retten, die übrigen fochten alle so lange, bis sie dem Schwerte des Siegers unterlagen.

Agnes. Und unter diesen war mein Heinrich?

Ludwig. Er kämpfte unter ihnen!

Agnes. (ſich auf Ludwigs Schultern ſtützend) Verzeihe! Verzeiht! Ihr habt wacker gefochten, ihr habt keine Schuld an Heinrichs Tod!

Ludwig. Weder ich, noch einer von meinen Begleitern. Keiner iſt wundenleer! Keiner wandte freywillig dem Feinde den Rücken!

Agnes. O ich glaub's! Verzeiht meinem Schmerze! — — Habt ihr denn gar keinen Troſt? (auf Klaren zeigend) Gar keine Hoffnung für dieſe arme Leidende! Kann Friedrich und Heinrich ſich nicht unter den wenigen befinden, die den König glücklich retteten?

Ludwig. Möglich, denn ſie kämpften nach eines Knechtes Verſicherung an ſeiner Seite.

Agnes. O dann iſt ja noch Hoffnung! (Klaren ſchüttelnd) Wach auf, Schweſter meines Kummers und Jammers, wach auf! Fülle dein leeres Herz mit Hoffnung! Vielleicht genieſſen wir ſpäter, was wir unſern Freundinnen ſo mißgönnen!

Klara. (erwachend) Lebt er? Wo? Wo?

Agnes. Noch iſt Hoffnung, ſie kämpften an des Königs Seite, und dieſer entkam mit einigen Wenigen. Laß uns deuten, daß ſie unter dieſen waren! Sey's auch Täuſchung, ſey's auch ein morſcher Aſt, nach welchem wir gleich Schwimmenden haſchen, wir können doch einige Augenblicke ausruhen vom ſchweren Kampfe, uns vorbereiten zum neuem.

Klara. O gern und willig glaubts mein

Herz, um des neugebornen Knabens willen entsagtes so ungern jeder Hoffnung. Wer wird ihn nähren und schützen, wenn sein Vater blutete, und seine Mutter der Gram tödtete? (zu Ludwig) Wo ist der König? Wo sind die Wenigen, welche ihn retteten?

Ludwig. Alle, die Nachricht von ihm wußten, erzählten uns, daß er sich nach Akkon gewandt habe, um dort das christliche Herr wieder zu sammlen.

Klara. So laßt uns hineilen, wenn dort unsre Freude, unser Trost harrt. Warum sollen wir den Genuß verzögern, hier Qualen der Ungewißheit dulden?

Ludwig. Auch ich hätte euch Theuern gleichen Vorschlag gemacht, wenn bey diesem Unternehmen nicht grössere, nicht ärgere Gefahr drohte. Die leichte Reiterey der Sarazenen folgt uns auf der Ferse, wenn wir im Thale ritten, sahen wir oft schon auf der verlaßnen Anhöhe ihre Lanzen blinken. Flüchtende Pilgrime versicherten uns erst diesen Morgen, das sie von Kana her, schon bis an Akkons Thore streifen. Wie leicht könnten wir in die Hände der Barbaren fallen; so lange wir lebten, würden sie euch freylich nicht aus unsern Armen reissen, aber unser Tod würde schreckliches Loos für euch seyn.

Wiesenborn. Gebt mir ein frisches Roß,

und ich jage hinab zum Hafen, und ziehe Erkundigung ein.

Kunegunde. (ängſtlich) O nicht! O bleibe! Gedenke deines Weibes und Kindes!

Ein Ritter. Wohl geſprochen! Ich bin frey und ledig, um mich jammert kein Weib, nach mir bangt keine Mutter, ich will der Bothe ſeyn. Glück und Segen müßte ganz von mir weichen, wenn ich nicht heute noch Akkons Mauern erreiche, und mit guter oder böſer Nachricht heimkehre.

Agnes. Ihr werdet Gottes Lohn dadurch verdienen!

Klara. Ich und mein Kind werden's euch ewig danken.

Der Ritter. Spart dieß alles, bis aufs Wiederſehen! Es ſoll mir wohl thun, laben will ich mich an eurem ſprachloſen Danke, wenn mirs glückt, eure Gatten in eure Arme zu führen. (will fort.)

Agnes. Harrt noch ein wenig! Blickt mich an! Ernſt und feſt! — — Wohl! dieſen unbefangnen Blick will ich mir merken, und wenn ihr ohne ſie, mit leeren aber guten Nachrichten zurückkehrt, ſo will ich ſie feſt glauben, wenn ihr ſie mit dieſem Blicke erzählt.

Der Ritter. Sorgt euch nicht, ich bringe die Ritter, oder unverholne Nachricht, wie ſie mir zu Akkon ward! Was ſolls fruchten, wenn ich euch mit Unwahrheiten hinhalte, am Ende müßt

ihr doch alles erfahren, und werdet dann des lügenhaften Tröſters fluchen!

Er eilte nun fort, und der Weiber Auge folgte ihn bis in die Ebene, wo er ſich unter den Bäumen verlor. Ruhig harrten ſie bis an den Abend, als aber dieſer wich, die Nacht, und mit ihr keine Nachricht erſchien, da begann ihre Trauer von neuem. Schrecklich mehrte ſich ihre Angſt, als die Wächter bald hernach meldeten, daß im Thale Waffen glänzten, und Kriegsgetöſe bis zu ihren Ohren dringe. Die auf die Mauern eilenden Ritter ſahen und hörten ein gleiches, aber ſie konnten nicht unterſcheiden: Ob Chriſten oder Sarazenen ſich im Thale ſammleten? Mit gröſſter Ungeduld, mit banger Sehnſucht erwarteten ſie den kommenden Tag. Er kam, aber mit ihm ein dichter Morgennebel, der im Thale einher wallte, und ſtärker noch als die nächtliche Finſterniß ihr forſchendes Auge blendete. Endlich ward er von der emporſteigenden Sonne überwältigt, und zu Boden gedrückt. Der entſcheidende Augenblick nahte, unverwandt blickte alles, was auf der Veſte lebte, ins Thal hinab. Alle hatten den Mund offen, um ihn nicht erſt zum Ausruf des Jammers oder der Freude öffnen zu müſſen. Viele tauſend Lanzenſpitzen ragten jetzt ſchon aus dem Nebelmeere empor, bald folgten Köpfe der Menſchen und Roſſe, und die Ritter wandten ſchaudernd ihr Auge zurück. Sie ſahen

schen allzu deutlich, daß dieß die Reiterey der Sarazenen sey! Bald verkündigten diese Schreckenspest die Knechte laut umher, sie scholl wie Klang der Todesposaune ins Ohr der Weiber, sie schlichen jammernd und weinend in ihre Gemächer.

Als der Nebel ganz verschwunden war, sahen die Ritter erst, daß dieß Heer die ganze Veste umlagert habe, daß man Anstalten zur Belagerung derselben traf. Mit verzweifelndem Blicke überzählten sie nun die streitbaren Vertheidiger derselben, und fanden, daß es ihrer, auch die Schildknappen nicht ausgenommen, nicht mehr als zweyhundert und fünfzehn waren. Sie beschlossen zwar, sich wacker und tapfer zu vertheidigen, aber sie glaubten auch allzu gewiß, daß der Schutt dieser Mauern bald ihr Grab seyn würde. Sie machten in größter Eile Anstalten zur hartnäckigsten Vertheidigung. Die Veste lag auf einem hohen Felsen, der rings umher so steil und glatt war, daß kein menschlicher Fuß darauf haften konnte. Nur eine Strasse führte in vielen Krümmungen den Wanderer hinauf zum einzigen Thore, das mit drey Zugbrücken versehen war. Als die fremden Ritter in der Eile dieß alles untersucht und beaugenscheinigt hatten, gewann ihr Herz wieder Muth, sie sahen ein, daß sie stark genug wären, die einzige Strasse mit wenigen zu vertheidigen, und Entsatz von Akkon aus

zu erwarten. Eben waren sie beschäftigt, die Zugbrücken besser zu befestigen, und das Thor zu verrammeln, als Trompetenschall sie auf die Mauern rief. Ein Trupp Sarazenen zog den Felsenpfad herauf, eine weisse Fahne des Friedens wehte voraus, und ein gefangener Grieche ritt in ihrer Mitte. Er verkündigte im Nahmen des feindlichen Heerführers den Christen Gnade und freyen, ungehinderten Abzug, wenn sie die Veste, und mit ihr alle darin verborgne Schätze sogleich und freywillig übergeben würden.

Gewaltig klopfte das Herz der Ritter, als sie hörten, daß es jetzt nur von ihrer Antwort abhinge, sich und ihre Weiber aus aller Gefahr zu retten; aber ihr Muth, ihre Pflicht erlaubte ihnen nicht diesen wonnevollen Gedanken auszudenken, sie stimmten um so mehr gleich allen übrigen Rittern auf Kampf und Vertheidigung, weil ihnen jetzt erst kund ward, daß der Tempelritter größten Schätze, und eine Menge Gott geweihter Gefässe im Innern der Veste aufbewahrt würden. Sagt, sprach Ludwig zu den Harrenden, sagt dem, der euch sandte, daß Männer und nicht furchtsame Knaben die Veste vertheidigen! Sie verachten die Freyheit, welche mit Schande verknüpft ist, sie wählen freudig den Tod, wenn er Ehre bringt. Wir werden die Veste so lange vertheidigen, bis er uns aus euern Händen wird.

Der Grieche. Gebt acht, daß euer füh-

ner Entschluß euch nicht reue! Blicke hinab in die Ebene, zählt die Menge der Streitenden, eure Veste könnte den hundertsten Theil derselben nicht fassen. — Wie wollt, wie könnt ihr ihnen widerstehen?

Ludwig. Das sey unsre Sorge, und dein die Pflicht, zu sehen, wie wir unsern Entschluß ausführen. Blicke auch du umher! Weile auf den schroffen Felsen, auf welchen keiner deiner Tausenden fussen kann. Die einzige Strasse, welche zu uns herauf führt, ist enge, wir hoffen diesen Platz bald mit euern Leichen zu füllen.

Der Grieche. Und seyd ihr unsterblich, wird unser Pfeil euch nicht erreichen? Ihr mißbraucht die Gnade des edlen Heerführers! Groß ist seine Langmuth, aber schrecklich wird sie enden, wenn ihr sie anzunehmen zögert. Wißt, das ganze Heer hat theuer geschworen, die Veste in seine Hände zu liefern, ehe der Sultan beym Heere anlangt. Er kommt, ehe zwey Tage vergehen.

Ludwig. Und wird einsehen lernen, daß man Vesten nicht durch Schwüre erobert.

Der Grieche. Ist das eure letzte, unveränderliche Antwort?

Ludwig. Sie ist's, und wird's bleiben, so lange unsre Zunge zu sprechen vermag.

Der Grieche. So gehabt euch wohl, und macht euch mit dem Tode bekannt, er wird schrecklich unter euch wüthen.

Die Sarazenen senkten nun die Fahne des Friedens, und jagten hinab ins Thal, um dem harrenden Heere die Nachricht von ihrer Bothschaft zu bringen. Aufgebracht über den unerwarteten Widerstand, begannen sie sogleich zu stürmen. Es folgten nun zwey schreckliche Tage. Kampf und blutiger Streit dauerte ohne Unterlaß fort, und obgleich die Ritter nur den engen Pfad zu vertheidigen hatten, so würde ihr tödtender Arm endlich doch ermattet seyn, wenn noch mehrere solche Tage diesen gefolgt wären. Aber am Abende des zweyten erhob sich unten im Thale ein wildes Jubelgeschrey, Sultan Korradin war angelangt, und die Stürmenden zogen sich bald hernach, wahrscheinlich auf seinen Befehl, ins Thal zurück. Die Ritter gewannen nun Zeit, ihre Wunden zu besichtigen, ihre Todten zu zählen, und die Scharten ihrer Mauern wieder zu füllen. Fünfzig tapfere Christen hatten im Kampf ihren Tod gefunden, mehrere waren gefährlich verwundet worden, und gaben den noch Lebenden den redenden Beweis, daß mehrere solcher Stürme die Veste bald öde und leer machen würden. Sie bereiteten sich standhaft darauf vor, sie nutzten die Stunden der Ruhe so gut als möglich, trösteten die Weiber mit Gründen, deren Erfüllung sie nicht hoffen konnten, und harrten von neuem des Kampfes, der aber zu ihrer Verwunderung nicht begann. Das Heer der Sarazenen mehrte

sich täglich, blieb stets im Thale gelagert, bewachte jeden Zugang zur Veste, aber kein Krieger nahte sich ihr, keiner beunruhigte die Belagerten, sie konnten ungehindert ihrer Wunden pflegen, ihre Mauern stärker befestigen. Zehn Tage hatte diese anscheinende Ruhe schon gedauert, als der Vogt der Veste mit blassem Angesicht vor den Rittern erschien, und ihnen meldete, daß das Wasser im einzigen Felsenbrunnen vertrocknet sey. Die erschrocknen Ritter eilten dahin, und fanden leider die traurige Aussage bestätigt, einer derselben stieg selbst hinunter, und sah, daß der Boden leer und trocken sey. Sie suchten vergebens nach der Quelle, ob vielleicht ein Zufall sie zu fliessen verhindere, sie fanden weder eins noch das andere, und musten endlich trostlos von dannen gehen. Da in dieser Jahrszeit die Hitze groß, und kein Regen zu hoffen war, so vermehrte dieß ihre Noth um ein Grosses. Sie zählten den Vorrath ihres Weins, und fanden, daß er zur Stärkung noch lange hingereicht hätte, zur Stillung des Durstes kaum einen halben Monden dauern könne. Sie beschlossen räthlich damit umzugehen, nur die Weiber und die Verwundeten erhielten, was sie bedurften, die übrigen Ritter erlaubten sich nur dann erst einen Trunk, wenn ihre Zunge sich nicht mehr vom trocknen Gaume lösen wollte. Ungeachtet dieser Vorsicht vermehrte sich doch mit jedem Aufgange der Sonne die Noth um ein Gros-

ſet. Die Roſſe, und alles lebende Vieh verſchmachtete, ehe zwey Tage vergingen. Die Ritter ſelbſt konnten keine Speiſen kochen, kein Geſchier reinigen: die trockne Koſt vermehrte ihren Durſt, und der hitzige Wein wollte ihn allein nicht ſtillen.

Innig und ſchrecklich war der Jammer der armen Weiber. Noch inniger, noch gröſſer Klarens und Kunigundens Schmerz, welche in ſtiller Verzweiflung auf ihre kranken Säuglinge herabblickten, die ſchon allzu lange nur Kummer und Elend in ſich geſogen hatten, und nun mit dem Tode kämpften. Der Ewige erhörte das Gebet der Mütter, er nahm ſie zu ſich. Traurig aber ſtandhaft trugen ſie ſolche zu Grabe, weil ihr künftiges Loos nur Sklaverey ſeyn konnte, und der Tod ſie davon befreyte. Da alle Ritter, getreu ihrer Pflicht, für die Weiber ſorgten, ihnen die genußbarſten Speiſen bereiteten, oft ſogar einen Labetrunk an den naſſen Felſenwänden des leeren Brunnens für ſie ſammelten, ſo waren ſie beynahe auf der Veſte die einzigen, welche noch ihre vollkommne Geſundheit genoſſen. Sie theilten dankbar den Genuß derſelben mit den Rittern, und mein Geſchichtſchreiber verſichert ausdrücklich, daß Kunigunde und Klara dem Ritter Ludwig und Wieſenborn, wenn ſie verſchmachten wollten, ihre Bruſt zum Labetrunk gereicht, und ſie ſo zur neuen Ausdauer geſtärkt hätten.

Ein voller Monden war nun verfloſſen, und

mit ihm aller Wein, bis auf ein kleines Fäßchen, aufgezehrt. Die Ritter beſtimmten dieß zum Genuſſe der Weiber, ohne daß dieſe es ahndeten, und gingen traurig von dannen, um ſich einen Platz zu ſuchen, auf welchem ſie ungehindert ihren Todeskampf kämpfen konnten. Immer hatten ſie noch von Akkon her auf Hilfe und Entſatz gehofft, aber er konnte nicht erſcheinen, weil das feindliche Heer gleich einer Felſenwand ſich zwiſchen dieſer Stadt und der Veſte gelagert hatte. Noch immer bewachte dieß Heer blos die Veſte, aber keiner nahte ſich den Mauern derſelben, keiner aus den vielen Tauſenden verſuchte es, ſie zu erobern. Sie ſchieuen es zu wiſſen, daß Noth und Elend an ihrer ſtatt verheeren, und die Veſte bald ohne Kampf in ihre Hände liefern würde. Die auf alles aufmerkſamen Weiber merkten bald den Zuſtand der Ritter, ihr bleiches Angeſicht, ihre trockne Zunge, die nur ſtottern konnte, verrieth ihn nur allzu deutlich. Ihr ſeyd nahe am Ende, ſprach Klara zu ihnen, der Wein iſt ausgeleert, dieß könnt ihr nicht mehr läugnen, ob ihr's gleich nach Möglichkeit zu verhehlen ſucht. Schrecklich wird euer und unſer Tod ſeyn, drum folgt meinem Rath, und laßt kein Gegenmittel unverſucht. Laßt die Fahne des Friedens auf den Mauern wehen, vielleicht gewährt uns auch jetzt noch der Feind, was ihr vorher ſo hartnäckig nicht annahmt.

Einige Ritter. Wir haben wohl ſterben, aber nicht kriechen, nicht betteln gelernt.

Klara. Wer kanns euch in eurer jetzigen Lage verdenken? Wer euchs zum Nachtheil eures Muths und eurer Ehre anrechnen, wenn ihr eine Veſte übergebt, die ihr nicht mehr zu vertheidigen vermögt? Ihr könnt wohl gegen Menſchen, aber nicht gegen Gott ſtreiten. Was wollt ihr beginnen, wenn die Feinde jetzt die Veſte ſtürmen?

Die Ritter. Wir wollen kämpfend ſterben. Wir ſchwuren, dieß Schwert nie freywillig, nur der Hand des Todes zu übergeben. Hindert uns nicht an der ſo ſchweren Erfüllung dieſer heiligen Pflicht, macht nicht, daß wir gerührt durch eure Thränen, meineidig werden, und am Ende doch den Tod der Schande ſterben müſſen. Ihr findet im Keller noch ein Fäßchen Wein, genießt's ſparſam, vielleicht kommt noch Hilfe von Akkon her.

Klara. Und wenn ſie nun nicht kommt? Wenn auch dieſer bis auf den letzten Tropfen geleert iſt?

Ein Ritter. Dann laßt die Friedensfahne auf den Mauern wehen. Euch bindet kein Schwur, keine Pflicht, euch kann noch werden, was wir nicht annehmen dürfen.

Klara. (bitter) O Heil den edlen Rittern, ſie ſorgen herrlich für ihre Weiber, ſie ſterben verzweifelnd, und übergeben ſie den Barbaren, damit dieſe ungehindert ſie entehren und ſchänden

können. Nein! So soll's nicht kommen, so soll's nicht werden! Wir sterben mit euch! Verflucht sey der Tropfen, der meine Zunge labt, wenn ihr ihn nicht mit mir theile! — —

Agnes. O ich will diesen Zwist bald enden, euch beweisen, daß ein Weib auch zu sterben verstehe.

Sie eilte nun schnell fort, und kehrte eben so bald zurück. Ich habe, sprach sie triumphirend, den Beweis eurer schändlichen Großmuth glücklich gefunden und zerstört. Alle Fässer sind leer, nur ein kleines war noch gefüllt, ich zog den Zapfen, und sah mit stillem Muthe zu, wie der Wein bis auf den letzten Tropfen heraus rann, und sich im Sande verlor. (Bitter lachend) Glaubt mir Freundinnen, es war ein herrlicher Anblick, so ganz das Bild unsers Todes! ich fühlte, wie unsere Kräfte gleich dem Weine schwinden, und endlich bis auf den letzten Tropfen versiechen werden! Die Ritter staunten ob der raschen That, da sie solche aber nicht ändern konnten, nun gar keine Hilfe für die Unglücklichen mehr kannten, so schlichen sie voll Verzweiflung stillschweigend von dannen, und überliessen sie der allmächtigen Hand Gottes, der allein noch helfen, noch retten konnte.

Ich übergehe die Szenen des nun folgenden Elends. Es war schrecklich anzusehen, wie die Ritter, vom heftigen Durste geplagt, am Abende den Thau des Himmels vom Grase leckten, und

ihren Durſt doch nicht ſtillen konnten, nur ihre Qual verlängerten. Als am dritten Tage die Sonne aufging, und Ritter Wieſenborn mit Grunde hoffte, daß dieſer Tag der letzte ſeines Lebens ſeyn würde, beſchloß er Abſchied zu nehmen vom Weibe, das er ſtets grenzenlos geliebt hatte. Schon Tags vorher hatte er immer mit dieſem Vorſatze gekämpfe, ihn blos darum aufgeſchoben, weil er ihr ſein Leiden nicht mehren wollte, jetzt hoffte er's durch den Anblick der Leidenden zu enden. Er wankte nach ihrem Gemache, ſie lag ſprachlos auf ihrem Lager. Als er neben ihr hinſank, ſchlich eine Thräne über ihre Wange, die ihre trockne Zunge begierig aufleckte. Voll wüthender Verzweiflung raffte er ſich empor. Nein, rief er, ich kann nicht dein Mörder werden, und taumelte wieder hinab nach dem Vorhofe. Mit vorſichtigem Blicke ergriff er dort die weiſſe Friedensfahne, ſammlete alle Kräfte, kroch auf die Mauer, und pflanzte ſie darauf. Kaum hatte der leichte Morgenwind ſie entfaltet, als ſchon vom feindlichen Lager ein Trupp Sarazenen ſich löste, und die Anhöhe herauf zog. Nun, ſprach ein Dollmetſcher zu Wieſenborn, ſeyd ihr endlich mürbe geworden, hat der Durſt eure Zunge gelöst, wollt ihr auf Gnade und Barmherzigkeit die Veſte übergeben?

Wieſenborn. Sage deinem Heerführer, daß ich ſelbſt mit ihm zu ſprechen wünſche.

Der Dollmetſcher. Sultan Korradin iſt jetzt unſer Heerführer, ich weiß nicht, ob er's wird mühelohnend finden, ſich mit euch ins Geſpräch einzulaſſen, doch will ichs ihm melden.

Er zog hinab, und kehrte bald hernach mit Korradin zurück.

Korradin.*) Chriſt! was verlangſt du? wenn der Inhalt deines Wunſches nicht Uebergabe der Veſtung iſt, ſo wiſſe im Voraus, daß er dir nicht gewährt wird. Ich habe eurem kühnen Trotze lang genug im Stillen zugeſehen, die Reihe iſt nun an mir. Ich gehe keine Bedingung ein, ich will handeln, wie mirs beliebt. Ich weiß, daß ihr ſchon ſeit einem Monden Mangel an Waſſer leidet, ich habs euch abgraben laſſen. Ich unterhöhlte den Felſen, und zog die Quelle in die Tiefe. Hätte ich nicht geſchworen, daß dieſe Veſte mir nicht das Leben eines einzigen mehr koſten ſollte, ich würde nicht ſo lange geharrt, euch Elende und Siecke bald übermannt haben. Vielleicht biſt du der einzige, welcher noch übrig blieb, noch zu ſprechen vermag.

Wieſenborn. O wäre ich's, dann wehete gewiß nicht dieſe Fahne auf der Mauer!

*) Eine deutſche Chriſtenſclavinn war ſeine Amme. Er lernte von ihr die deutſche Sprache, und konnte ſich im männlichen Alter noch gut darinne ausdrücken.

Aber es wohnen auf dieſer Veſte noch Weiber, und unter dieſen mein Weib. Wenn du's fühlen kannſt, ſo fühle die Gröſſe ihrer Liebe, ſie zog von Deutſchland aus mir nach, duldete alles Ungemach der langen Reiſe um meinetwillen, und ich ſoll ſie jetzt ungerührt ſterben ſehen? Sie gebahr mir ein Kind, es ſtarb, ich habs ohne Thränen begraben; aber ſie, die Theure und Holde ſo ohne Hilfe langſam und quälend ſterben zu ſehen, das vermag mein Muth nicht auszuhalten. Schwöre mir bey deinem Gotte, daß du ſogleich die Weiber laben, ſie frey und ungekränkt nach Akkon geleiten willſt, und ich verſuchs, ob ich noch Kraft genug habe, dir das Thor zu öffnen.

Korradin. Du forderſt viel!

Wieſenborn. O ſehr wenig gegen die Schätze, welche du hier finden wirſt. Ich heiſche nur Leben und Freyheit für die Weiber, die dich nicht kränkten, nie beleidigten!

Korradin. Du biſt ein ſeltner Mann, biſt mein Gefangener, und ſprichſt im Tone des Siegers! Wer will mich den hindern, jetzt ſchon die Mauern zu überſteigen und die Schätze zu nehmen, die du mir ſtolz zum Löſegeld für die Weiber biethеſt?

Wieſenborn. Ich! Ich werde dich hindern! Noch leben mehrere meiner Brüder, ſie kämpfen zwar, wie ich, mit dem Tode; aber mein Ruf wird ſie aus dieſem bittern Kampfe wecken,

ſie werden herbey eilen, und noch hunderte deiner Streiter tödten.

Korradin (den Zaum ſeines Roſſes lenkend.) Nun wohl, ſo will ich noch einige Tag in Geduld harren, und mir dann holen, was ihr nicht mehr vertheidigen könnt.

Wieſenborn (im ſchmerzhafteſten Gefühle ihm nachrufend). O Mann ohne Gefühl! O Barbar mit Nahmen und That!

Korradin (ſich umwendend). Biſt du nicht einer aus denen, die bey Cäſarea wider mich ſtritten?

Wieſenborn. Ich bins!

Korradin. Zeige mir den Griff deines Schwertes! (Wieſenborn befolgt ſeinen Willen.) Sieh, dieſes Schweres wegen will ich Barmherzigkeit an dir üben, dir deine trotzende Bitte dennoch gewähren!

Wieſenborn. Du gelobſt alſo den Weibern Labung und Freyheit?

Korradin (mit ernſtem Tone). Ja! Ja! — Wage es nicht, meinen Schwur zu heiſchen, beleidige nicht meinen Stolz, indem ich den deinigen ſo ſtark nähre. Korradins Ja! muß dir werther als tauſend Schwüre ſeyn!

Wieſenborn. Es iſts! Ich eile das Thor zu öffnen!

Korradin (zu ſeinem Gefolge.) Sagte ichs doch immer, daß ſolche Ritter hier hauſen müßten, ſie hätten ſonſt nicht ſo lange wider-ſtan-

den. Wie muß denn der Winkel der Erde heiſſen, in welchem dieſer Heldenſtamm niſtet? Stritte nicht Glück und Ungefähr auf meiner Seite, dieſer kleine Haufe allein hätte mir mein Erbe entriſſen.

Wieſenborn (wieder auf der Mauer.) Hundert, an Kräften mir gleich, würden es nicht vermogen, das Thor zu öffnen, wir habens zu ſtark verrammelt. Bahne dir einen Weg über die Mauern, ich habe dein Wort, und kann dirs nun offen geſtehen, keiner meiner Brüder vermags zu hindern. Viele haben ſchon ausgelitten, wenige ſchmachten noch gefühllos am Boden! — — Ueber der Andern Unglück, vergaß ich dieſe ganz. Um dieſes Schwertes willen, das dir ſo theuer ſcheint, (er hebts in die Höhe) das ich ſogar ſelbſt an deiner Seite erblicke, flehe ich dich, übe auch Barmherzigkeit an dieſen! Gewähre ihnen Labung, ſchenke ihnen mit den Weibern auch ihre Freyheit.

Korradin. Nein, nun keine Bedingungen mehr! Ich will keine Schlange in meinem Buſen ernähren, und das würde ich thun, wenn ich ſolchen Helden die Freyheit ſchenkte. Du und alle, die ich auſſer den Weibern lebend finde, bleiben meine Gefangne! Für Labung will ich dann ſchon ſorgen.

Wieſenborn. Aber die Weiber — —

Korradin. Frage nicht mehr! Zweifle nicht, ſonſt hat meine Großmuth geendet.

Wiesenborn. Nun wohl dann, um mein Weib zu retten, ward ich zum Verräther meines Bundes, verkaufte meine Brüder an die Feinde, verbitterte ihren Tod durch schmähliche Gefangenschaft! Blicke auf, wie ich mich dafür bestrafe, und erzähls ihnen, wenn sie mir fluchen!

Er stemmte nun sein Schwert gegen die Mauer, rannte es in seine Brust, und stürzte zu Korradins Füssen herab. Tief gerührt sah dieser dem Zucken seines Todes zu. Hätte ich diesen Entschluß vermuthet, rief er endlich aus, so würde ich anders gehandelt haben! Doch, ich hätte es vermuthen können! Kann der besiegte Held wohl anders sterben? (Wiesenborns kalte Hand ergreifend) Nein, sie sollen dir nicht fluchen! Frey soll seyn, was in der Veste noch lebt. Nimms zur Genugthuung, zur Versöhnung, und klage mich nicht vor Gottes Gericht an! (zu den Seinigen) In dieser Veste will ich den Helden begraben, und ihm ein Denkmal seiner Tapferkeit errichten, es soll euch zum Beyspiel dienen! Der Tod der Schande sey dessen Lohn, der nicht wie er stirbt, wenn die Veste einst wieder erobert werden sollte. Korradin sandte nun Bothschaft nach dem Lager, mehrere Streitende erstiegen den Felsen, und brachten Wasser und Labung mit sich. Sie erkletterten ohne Widerstand die Mauern, fesselten zehn Ritter, die noch lebten, aufgeschreckt durch den Lärm, wohl nach ihrem Schwerte grif-

sen, aber es nicht zu schwingen vermochten. Als das Thor geöffnet war, zog Korradin ein, er ließ sich nach den Gemächern der Weiber führen, und näherte sich ihnen voll Ehrfurcht. Zaget nicht, sprach er, als diese erschrocken zurück bebten, und Versuche zur Flucht wagen wollten, ich komme als Freund, ich bringe euch Labung und Freyheit. Genießt die erstere mäßig, und laßt mirs wissen, wenn ihr die zweyte erhalten wollt. — — Er ordnete nun Sklaven zu ihrer Bedienung, und ging von dannen, ohne Zeuge ihres stammlenden Dankes zu werden.

Als er wieder hinab in den Vorhof kam, so forschte er sogleich nach den Gefangenen. Man hatte sie nach dem Saale getragen, und war schon beschäftigt sie zu laben. Korradin ließ ihre Fesseln lösen, verkündigte auch ihnen Freyheit, und da er sah, daß sie weit länger noch als die Weiber geschmachtet hatten, so gebot er den Wärtern die größte Vorsicht, damit allzuschneller und häufiger Trunk ihnen nicht schade. Ritter Ludwig war einer der Geretteten, er blickte mit stummen Danke zu Korradin hinauf, dieser sah's, und trat näher zu ihm.

Korradin. Du bist auch einer von denen, die mein Herz ehrt, ich seh's an deiner Rüstung.

Ludwig. Woher diese Huld? diese Güte?

Korradin. Genieße sie ungestört, und er-

ſchöpfe deine wenigen Kräfte nicht durch vieles Reden! Davon einſt zu gelegner Zeit!

Ludwig. (ängſtlich). Was haſt du über die Weiber beſchloſſen?

Korradin. Sie genieſſen wie du Labung, ſie ſind wie du frey!

Ludwig. Dann lohne dirs Gott, der jede gute That zählt!

Korradin. Wenn du dich geſtärkt fühlſt, ſo verkündige ihnen ſelbſt dein Schickſal, damit ſie nicht länger zagen.

Ludwig. O ich bin's! Schon thats dein Wort mehr, als alle Labung; wenn du's erlaubſt, ſo will ich mich zu den Weibern leiten laſſen, damit mein Anblick ſie tröſtet.

Korradin. Thu's, verkündige ihnen nochmahls Sicherheit, und unbedingte Freyheit, ſie können, wenns ihnen behagt, gen Aklon ziehen. Sicheres Geleite ſey meine Sorge!

Ludwig ſammelte nun alle Kräfte, um Verkündiger dieſer frohen Nachricht zu werden. Die Weiber empfingen ihn mit Frohlocken, aus ihren Augen floß nach ſo langer Zeit wieder die erſte Thräne der Freude, ſie hatten mit Furcht den Stärkungstrank genoſſen, ſie nahmen des Sultans Großmuth nur für Liſt, die ſie zur neuen Qual beym Leben erhalten wollte, als ſie aber ſahen, daß er gleich großmüthig gegen die Ritter handele, da ſchwand ihre Furcht, und ſie ge-

nossen die Stärkung mit mehrerem Muthe. Nun folgten Fragen in Menge, welche Ludwig eben so wenig beantworten konnte; alle forschten vergebens nach der Ursache dieser seltenen Grosmuth, und wie eben jetzt, da die Noth am größten war, sich die Hülfe genaht habe? Eben wollte Kunigunde bey Ludwigen forschen: Ob ihr Wiesenborn noch lebe? als der Sultan aufs neue erschien.

Korradin. (voll Edelmuth und Güte.) Nun? Gehts euch besser? Hat die Furcht sich gemindert?

Die Weiber (knieend). Grosser Sultan, wir danken dir!

Korradin. Steht auf! Eure Männer gebothen euch diesen demüthigen Dank gewiß nicht. Sie können besser, wie ihr trotzen, und man muß ihnen doch alles gewähren. — — Sind jetzt eure Wünsche befriedigt?

Agnes. Wir hatten alles verloren, deine Großmuth schenkt uns Freyheit und Leben, was können wir mehr wünschen?

Kunigunde. Nur ich, Unglückliche zage noch um das Leben meines Mannes, erlaube, daß ich ihn unter den Geretteten suche.

Korradin. Gern und willig, wohl dir, wenn du ihn findest. (Sie schwankte fort, er sah ihr mit ernstem Blicke nach) Wahrscheinlich findest du ihn nicht! O was gäbe ich darum, wenn

ich dir ihn wecken, und als Schöpfer dieſes Glücks deine Freude ſehen könnte.

Er trat gerührt ans Fenſter. Eine lange Stille herrſchte, die aller Ehrfurcht nicht zu ſtören wagte. Endlich öffnete ſich die Thüre. Mit verwirrtem Haare und wildem Blicke trat Kunigunde herein! Sie ſuchte den Sultan, und fand ihn noch am Fenſter. Barbar, rief ſie, warum eben ihn? Warum muſte er der einzige, für alle bluten? Glaubt ihm nicht, ſeine Großmuth iſt ſchändlicher Trug, er labt euch nur, um euch länger martern zu können!

Konradin. Ich erwartete dieſen Ausbruch deines Schmerzens und verzeihe dir ihn daher willig. Fluch treffe mich! Unglück und ſchimpfliche Flucht ſey der Gefährde meiner Waffen, wenn ich Schuld trage an des Edlen Tode, wenn ich ihn mordete. Sieh dieß naſſe Auge, es weinte eben um ihn!

Er erzählte nun allen, wie Wieſenbern ihn durch die weiſſe Fahne aufwärts gelockt, wie er der Weiber Freyheit errungen, und wie er endlich geſtorben ſey. Nezt nun noch: ſprach er zu Kunigunden, eine Thräne dein Auge, ſo biſt du nicht werth, das Weib eines ſolchen Helden zu ſeyn.

Kunigunde (ſich ſchnell die Thränen aus den Augen wiſchend). Du haſt recht, er ſtarb groß. Als Held bewundere ich ihn! (neue Thrä-

nen fließen) Als Gatte werde ich ihn ewig beweinen! O wenn du wüßteſt, wie grenzenlos er mich liebte! O es iſt ſchrecklich, ihn nun zu miſſen auf ewig! Mein Schmerz iſt zu groß, zu neu, ich kann ihn nicht mäßigen, ich will Troſt in der Einſamkeit ſuchen

Sie ging ſchnell nach einem andern Gemache, Klara wollte ihr beyſtehen, ihr folgen, aber ihr Blick blieb mit einmahl ſtarr an dem Sultan hangen. Sie wankte, ſie bebte, ſie wandte ihr Auge abwärts, und forſchte bald wieder von neuem, endlich ſank ſie zu des Sultans Füſſen. Wenn du, ſprach ſie, Barmherzigkeit an mir üben willſt! Wenn nicht ſchwarze Einbildung und marternde Ungewißheit mich tödten ſoll, ſo erlaube mir, daß ich dein Schwert näher betrachten darf.

Korradin (ſie aufhebend, und es ihr reichend). So oft, ſo lange du willſt.

Klara. O es iſts! es iſts! Hier mein Nahme! (zurückſinkend) Wie wards dir?

Korradin. Auf dem Schlachtfelde zu Cäſarea wards meine Beute.

Klara. O dann iſt er todt! Als er noch lebte, kam's nicht aus ſeinen Händen. O Kunigunde freue dich, du bekommſt Geſellſchafter im Unglücke!

Korradin. Nein, holdes Weib, er lebt!

Klara (freudetrunken). Er lebt! Er lebt! O ich bitte dich, wiederhols noch einmahl dieß all-

mächtige Wort, sprich's im Tone der Ueberzeugung aus, damit ichs glauben, und Gott danken kann.

Korradin. Er lebt, zwar verwundet — —

Klara (wehmüthig). Verwundet? Und dieß schrecklich, tödlich! Denn sonst könntest du nicht Besitzer dieses Schwertes seyn.

Korradin. Sein Leben war in Gefahr, dieß verhehle ich dir nicht, aber daß er sich bessert, daß seine Wunde heilen, dafür bürgt dir mein Wort; erst ehegestern erhielt ich diese Nachricht.

Klara. O edler Mann, du gleichst einem Gotte, der mit einem Worte tödtet, und wieder belebt! — — Kann ichs glauben?

Korradin. Du kannst! Wenn du mich länger und näher kenntest, so würde es Frevel seyn, an meinem Worte zu zweifeln.

Klara. O ich zweifle nicht! Es thut meinem Herzen nur wohl, wenn ich die Gewißheit meiner Freude recht oft wiederholen höre! (zu den übrigen Weibern) Geht! Geht! tröstet die arme Kunigunde, ich vermags nicht, der Traurende haßt nichts so sehr als Zeichen der Freude, und wie wäre ich fähig, diese zu verbergen?

Agnes. Ich vermags eben so wenig, denn mein Herz zagt und bangt der schrecklichen Entdeckung entgegen. Es wünscht mit voller Sehnsucht Gewißheit zu haben, und wills doch nicht.

wagen, ſich alle Hoffnung zu rauben. Ich muß — — ich muß! — — Edler Herr, der Ritter, den du ſo großmüthig pflegſt, deſſen Wunde du heileteſt, hatte einen Bruder — —

Korradin. Auch dieſen kenne ich! —

Agnes. Du kennſt ihn? und — — und — — O du zögerſt!

Korradin. Nein, ich bewundere nur auf der einen Seite ſo viel Heldengröße, auf der andern ſo zärtliche Liebe! Ihr müßt einſt glücklich gelebt haben! Warum ſtörtet ihr dieß ſeltne Glück ſo gewaltſam? Warum ſchifftet ihr übers Meer, um einem Manne ſein Erbe zu entreiſſen, der euch doch nie beleidigte, nie nach dem euern geitzte?

Agnes. Du vergißt meiner Bitte: Lebt er?

Korradin. Ja, liebes Weib, auch er lebt, auch ſeine Wunde heilen!

Agnes. Ah! Ah! (ihre Hand aufs Herz legend) Nun wirds hier leichter, nun löst ſich's, nun wallt's und durchzittert jedes Glied! Sie naht ſich die Empfindung der nahmenloſen Freude: Mein Heinrich lebt! Und wo? wo iſt er?

Klara. Auch auf meiner Zunge ſchwebte dieſe Frage.

Korradin. Zu Cäſarea, doch iſts möglich, daß ſie meinem Befehle zufolge ſchon nach Jeruſalem geführt wurden.

Agnes. Und was ſollen ſie dort?

Korradin. Sie ſind meine Gefangne.

Agnes. Und werden's bleiben?

Korradin. Müſſen's bleiben! wenigſtens ſo lange, bis ich Frieden ſchlieſſe, bis mir mein rechtmäßiges Erbe geſichert wird. Sie tödteten hundert meiner Krieger, ich rief ihnen Gnade zu, und ſie würgten doch fort — — (zu Klaren) Nein! gib deinen Geberden keine Worte, ich kann deine Bitte nicht erfüllen. Auch ich habe Pflichten, die ich erfüllen muß. Eine der erſten iſts, daß ich den wehrloſen Feind zwar großmüthig behandle, aber nicht neue Waffen in die Hände gebe.

Klara. Könnte ich bey ihm ſeyn! Könnte ich wenigſtens ihn warten und pflegen.

Korradin. Es hänge von euch ab, dieſen Wunſch zu erfüllen. Ich verſprach euch unbedingte Freyheit, und ihr könnt ſie genießen, wie ihr wollt. Wollt ihr nach Cäſarea, nach Jeruſalem ziehen, ſo werde ich für eure Sicherheit ſorgen. Wollt ihr gen Akkon, ſo laß ich euch dahin geleiten, nur will ichs euch nicht bergen, daß dieſe Stadt von mir belagert wird, daß meines Vaters Schiffe jetzt ſchon den Hafen ſperren, daß ihr dort folglich aufs neue der Gefahr des Kampfes ausgeſetzt ſeyd, vielleicht bald eben ſo ſchrecklich darben müßt.

Agnes, Klara. Wir ziehen nach Cäſarea, nach Jeruſalem (zu Adelheiden). Und du?

Adelheid. Ich folge meinem Gatten.

Korradin. Auch denen Rittern ſey's erlaubt, euch wehrlos zu begleiten.

Ludwig. Wenn unbedingte Freyheit unſer Loos iſt, ſo ruft uns Schwur und Pflicht nach Akkon.

Korradin. Um aufs neue gegen euren Freund und Wohlthäter zu kämpfen? Doch es ſey! Obs euch fruchten wird, will ich dann fragen, wenn ihr wieder meiner Großmuth bedurft.

Ludwig. Noch hängts von dir ab, uns wieder zu nehmen, was deine Güte gewährte. Aber wenn du großmüthig handeln willſt, ſo muß dich auch die Folge deiner Großmuth nicht reuen. Du ſchenkſt uns unbedingte Freyheit, und legſt uns eben durch dieß Geſchenk die Pflicht auf, aufs neue gegen dein Heer zu kämpfen. Oder ſollen wir zaghaft deine Großmuth bey den unſrigen verläugnen? Sollen wir unthätig umher ziehen, indeß Kampf uns erlaubt iſt? Sollen wir meineidig werden, unſrer Pflicht, unſers Schwurs vergeſſen, geächtet und geſchändet ins Vaterland rückkehren, und dort das Angeſicht der Tapfern auf ewig fliehen? Ehe ich dieſes Loos wählte, würde ich gleich Wieſenborn den Tod ſuchen und finden. Ich will deines Edelmuths nicht vergeſſen; auch zu Akkon gibts der gefangnen Saracenen in Menge. Was ich vermag, will ich zu ihrer Linderung beytragen, nicht ehe mein Schwert zu neuem Kampfe ergreifen, bis nicht eine gleiche Zahl deiner edlen Gefangenen, unbedingte Freyheit erhalten hat.

Konradin (lächelnd.) Ob wohl fünfzig derselben einen einzigen von euch an Muth und Tapferkeit aufwiegen. Doch laß uns Freunde bleiben, so lange wirs noch seyn können. Deine Gründe haben mich überzeugt, ich schenkte dir Speise, und wollte nun, daß dein hungriger Gaum sie nicht genieſſen sollte. Zieht, wohin ihr wollt, und sollte einst das Glück eurer Tapferkeit gleichen, so vergeßt nicht, wie ichs nützte.

Da einige seiner Heerführer ihn ruften, so eilte er fort, und überließ die Zurückbleibenden den Empfindungen, welche er in ihnen erregt hatte. Ludwig war der erste, welcher zu sprechen begann; er suchte sein Weib zu überreden, daß sie ihn allein nach Akkon ziehen lasse, und mit den übrigen Weibern nach Cäsarea eile, wo keine Gefahr ihr drohe, und ihre Sicherheit verbürgt sey. Wird Stillstand oder Friede, endete er, so kehrst du dann froh in meine Arme, und mit mir ins geliebte Vaterland zurück. Aber das treue Weib verwarf diesen Antrag. Ich will, sprach sie, nicht mehr um dich zagen, ich will mit dir in Kampf und Tod gehen, mit dir sterben, mit dir leben. Als man bald hernach sich der weinenden Kunigunde erinnerte, sie zu trösten eilte, und endlich forschte, wohin sie zu ziehen willens sey, so wählte auch sie die Stadt Akkon zu ihrem Aufenthalte, weil sie dort eher den Tod zu finden hoffte, der ihrer Wünsche einziges Ziel war. Doch

einen halben Monden verweilten Ritter und Weiber auf der Veste, weil sie erst itzt zu fühlen anfingen, wie schwach und matt sie waren, und neue Kräfte zur Reise sammlen mußten. Von den zehn Rittern, die noch lebten, starben zwey, nur acht wurden wieder gesund, selbst Ludwig hatte noch an seiner Wunde zu heilen, welche er bey Cäsarea empfangen, und während der Belagerung nicht pflegen konnte. Korradin ließ es ihnen unter dieser Zeit an nichts mangeln, er besuchte sie täglich, verplauderte manche Stunde in freundschaftlichen Gesprächen, und vertraute ihnen oft, daß auch er die Macht der Liebe kenne, aber hoffnungslos liebe, und ihre Früchte noch nicht genossen habe. Als ihm kund ward, daß die Weiber sich nach ihren Männern sehnten, und die Ritter nicht mehr unthätig zu leben wünschten, erschien er am andern Tage mit sicherem Geleite für beyde.

Korradin (zu Agnes und Klara.) Euch hoffe ich bald in Jerusalem wieder zu sehen, drum nehme ich auf diese kurze Zeit nicht Abschied von euch! (zu den Rittern) Euch werde ich vielleicht länger nicht wiedersehen, denn Akkon vertheidigt sich wohl, sein Hafen ist wieder frey. Von Zipern her kam eine Flotte, die meinen Vater bis nach Sidon verfolgte. Ich bin nicht Urheber des Kampfes, kein vergossnes Blut kann daher auf meinem Gewissen ruhn, aber ich bin des Strei-

es doch müde. Sind eure Brüder zum Frieden geneigt, so will ich ihn nach Kräften fördern, und da es scheint, daß ihr blos um deswillen mein Erbe bekämpft, weil es der heiligen Oerter, in welchen ihr euerm Gott zu dienen wünscht, so viele enthält, so will ich jedem Unbewaffneten, der sie zu besuchen kommt, freyen Hin- und Rückzug gönnen. Dieß meldet allen, und beschließt, was euch vortheilhaft dünkt. Daß Zagheit nicht meines Antrags Ueheberin ist, seht ihr wohl selbst ein, da ich Sieger bin, und wohl zu fordern, aber nicht zu gewähren brauchte. Uebrigens werden euch einige Kameele folgen, welche heilige Gefäße tragen, die von den Rittern des Tempels in dieser Veste aufbewahrt wurden. Der Glanz und Werth des Goldes hat mich nicht geblendet, sie sind, dachte ich, eben dem Schöpfer geweiht, den auch du anbetheſt, und es wäre ungerecht, seine Verehrung zu hindern. Nehmt sie zurück, und wenn ihr darinne eure Gabe dem Herrn opfert, so erinnert euch dann eures Freundes Korradins. — —

Die Ritter konnten, von so viel Güte allzutief gerührt, lange nicht antworten; endlich fingen sie an Worte des Danks und der Bewunderung zu stammlen, aber der bescheidne Korradin entfernte sich sogleich, und fand in der Ueberzeugung, groß gehandelt zu haben, Belohnung in Menge.

Mit schwerem Herzen trennten sich nun Klara

und Agnes von den übrigen. Sie beſchworen die Ritter, den angetragenen Frieden nach Kräften zu fordern, weil ſie dieß als das einzige Mittel kannten, bald einander wieder umarmen, und vereinigt ins Vaterland rückkehren zu können. Die Ritter gelobten alles zu thun, was Pflicht und Schwur erlaube, und zogen endlich mit Adelheid und der trauernden Kunigunde nach Akkon. Zu eben dieſer Zeit trugen die bereitſtehenden Kameele Klaren und Agneſen hinab gegen Cäſarea. Ein bewaffneter Haufe umgab ſie, und ſchützte ſie vor jeder Gefahr; ſtumme Sklaven ritten ihnen zur Seite, und harrten ihres Winks. Gefühle mancher Art durchſtrömten ihr Herz, als ſie Cäſareens Mauern erblickten, und bald ihre Männer zu umarmen hofften. Schnell wandelte ſich aber die Freude in neuen Kummer, und trübte ihr helles Auge, als ſie dort durch den Dollmetſcher erfuhren, daß die Ritter ſchon ſeit einem halben Monden zur beſſern Pflege nach Jeruſalem wären geſandt worden. Ob dieſe Nachricht gleich nur Verzögerung, nicht Vernichtung ihres geträumten Glücks enthielt, ſo that ſie ihrem liebenden Herzen doch ſehr wehe. Sie flehten ihren Führer um ſchleunige Beförderung der weitern Reiſe, und zogen ſchon am andern Tage nach Jeruſalem hinab. Wie ſie bey Emaus anlangten, ſchlugen ſie ihre Zelte unter den Palmbäumen auf, und beſchloſſen den Ort zu beſuchen, auf welchen der

Heiland einigen Jüngern erſchienen war. Ehe ſie noch ihren Vorſatz ausgeführt hatten, zog eine dicke Staubwolke auf der Heerſtraſſe herauf, ſie harrten der Kommenden, und ſahen bald, daß es Reiter wären, welche im ſchnellſten Laufen ihre Roſſe abſeits nach den Zeltern lenkten. Schon ſammleten ſich zur Vertheidigung der Weiber ihre Wächter, aber ſie erkannten bald die Leibwache ihres Sultans, und unter dieſen den Sultan ſelbſt. Er ſprang ſchnell vom ſchäumenden Roſſe herab, und nahte ſich mit ernſtem, finſterm Blicke den Weibern. Wohl mir, rief er zähneknirſchend aus, daß ich wenigſtens euch noch treffe! Ich will den Hunden lohnen, wie ſie mir lohnten, ich hätt's denken ſollen, daß dieſes Volk wohl edel ſcheinen, aber nicht edel ſeyn könne. (zu den Wächtern) Feſſelt ſie, gönnt ihnen Leben, aber nicht die geringſte Freyheit! Weh euch, wenn ſie entflöhen! Führt ſie mir nach, ich eile nach Jeruſalem!

Er ſchwang ſich nun wieder auf ſein Roß, ſpornte es zum weitern Laufe, und entſchwand bald aus den Augen der zitternden Weiber, die dieſe ſo ſchnelle Veränderung nicht zu faſſen vermochten. Der Wächter Ehrfurcht, der Sklaven Dienſteifer verwandelte ſich ſogleich in Hohn und Trotz: mit wildem Gelächter brachten die erſtern Ketten herbey, und feſſelten die Unſchuldigen. Sie wurden ſogleich auf die Kameele gehoben, und durften dieſe nicht eher verlaſſen, als bis ſie nach

Jerusalem kamen. Sie konnten auf dieser Reise nicht mehr mit einander sprechen, denn die Wächter verhinderten es. Die fürchterliche Erwartung der Zukunft konnte ungehindert ihr Herz quälen, und nur die Ueberzeugung ihrer Unschuld hielt sie in diesem Jammer noch aufrecht. Ohne Gefühl, ohne Rührung sahen sie jetzt die Thurme von Jerusalem vor sich liegen, sie waren überzeugt, daß wohl gleiches Schicksal ihre Ritter treffen, daß sie solche nie wieder sehen würden. Wie der mitleidige Dollmetscher ihnen meldete, daß sie jetzt am Kalvarieberge vorüberzögen, da hob sich ihr Blick hinauf zur Stätte, an welcher der Heiland der Welt gelitten hatte. Mit voller Inbrunst, mit glühender Andacht flehten sie seinen Schutz an, denn sie litten so unschuldig wie er, mußten wahrscheinlich wie er, für andre büssen. Schon unter den Thoren erwartete sie die Leibwache des Sultans, sie wurden nach einem festen Thurme geführt, und dort dem Kerkermeister übergeben. Er vermehrte die Last ihrer Ketten, und führte sie nach einem dunkeln, unterirdischen Gefängnisse. So sehr sie auch mit Mienen und Worten das Mitleid des Wächters anflehten, so trennte er sie doch von einander, und verwahrte jeden dieser Trostlosen in einem besondern Kerker.

Ehe ich das Schicksal der Unglücklichen weiter erzähle, will ich zuvor rückkehren zu den verwundeten Rittern, wir verliessen sie auf dem

Schlachtfelde bey Cäsarea. Auf des Sultans Geheiß wurden sie sogleich dahin getragen, und ihrer Wunden mit größter Sorgfalt gepflegt, sie hatten ihrer viele erbeutet, aber keine derselben war tödelich, weil ihr starker Harnisch die Schärfe des feindlichen Schwertes stets gemindert hatte, und nur dann wirken konnte, wenn es das Gelenke desselben traf. Sie würden noch länger gekämpft haben, wenn nicht das allzu häufig vergoßne Blut ihre Kräfte gemindert hätte. Noch war kein Monden verflossen, so hatte gute Pflege dieses ersetzt, und der köstliche Balsam ihre Wunden geheilt. Um diese Zeit führte man sie nach Jerusalem; sie würden bey dem unthätigen, thatenlosen Leben, welches sie jetzt zu führen gezwungen waren, sich willig den Mauern dieser heiligen Stadt genähert haben, wenn die Reise dahin sie nicht immer weiter von ihren Weibern, und dem christlichen Heere entfernt hätte. Beyder Schicksal ruhte schwer auf ihren Herzen, schon zu Cäsarea hatten sie vernommen, daß Konradin die Veste Dok belagere. Mächtige Fieberkälte schüttelte ihre Gebeine, wenn sie sich die Weiber noch auf dieser dachten, und nur die Hoffnung, daß der Tauben Bothschaft sie früh genug gewarnt, und nach Akkon getrieben hätte, hielt ihren Muth aufrecht. Noch eins gab Friedrichen Stoff zur neuen Qual. Die Fahne des Bundes war in der unglücklichen Schlacht verloren ge-

gangen. Er wuſte nicht: Ob Eſchenbach, der ſie trug, im Getümmel ſeinen Ruf verſtanden, und ſich mit dem König gerettet habe. Oft ſprach er mit Heinrichen darüber, und erinnerte ihn an die Worte ihres Hauptmannes, der Schande und Hohn allen denen verheiſſen hatte, welche ohne dieſe lebend rückkehren würden. Freude durchglühte zum erſtenmahl wieder ſein Herz, als ihm durch einen gefangnen Knecht die ſichere Nachricht ward, daß er, als der König den Felſen gewann, die Fahne des Bundes noch auf der Spitze deſſelben habe wehen ſehen. Da es den Rittern erlaubt war, frey und ungehindert zu Jeruſalem umher zu gehen, ſo beſuchten ſie alle heilige Oerter, und beteten dort für der Chriſten Wohl, weil ſie nicht für ſolches fechten konnten. Als ſie einſt um Mittagszeit in ihre Herberge rückkehrten, und die Speiſen genieſſen wollten, welche ihnen jederzeit aus des Sultans Pallaſte geſandt werden, fanden ſie in einer leeren Schüſſel einen Zettel folgenden Inhalts: „Wenn die Sonne ſich zum Untergange neigt, ſo wandelt zum Hauſe, in welchem einſt der Heiland das Oſterlamm aß, ich will dann ſehen: Ob mich meine Augen nicht täuſchten, ob ihr wirklich diejenigen ſeyd, die es zu ſehen wünſcht? Harrt meiner, bis ich komme, ihr ſollt mich dann auch kennen lernen. Vielleicht kann ich wieder vergelten, vielleicht — — Doch das weitere dann erſt, wenn ich überzeugt bin.“

Ritter laſen dieſen merkwürdigen Zettel, der
in deutſcher Sprache aber ſehr unleſerlich
rother Farbe geſchrieben war, mehr als ein-
, ſie prüften die verlangte That, und da ſie
nichts verlieren, wohl die Bekanntſchaft
neuen Freundes gewinnen konnten, ſo be-
ſſen ſie um die beſtimmte Zeit hin zu gehen.
ſie daſelbſt anlangten, verſagte ihnen die dort
nde Leibwache des Sultans den Eintritt, ſie
derten ſich deſſen, erfuhren aber bald, daß
Lieblingsweib des Sultans, welches auch eine
iſlin ſey, im Hauſe itzt bethe, und folglich
Mann ſich der Schwelle nahen dürfe. Wie
och im Vorhofe ſtanden, trat dieſe auch wirk-
heraus, alle Männer warfen ſich zur Erde,
die Ritter thatens nicht, und eilten rückwärts,
zu dieſer ſclaviſchen Verehrung nicht gezwun-
zu werden. Die Sultanin ging vorüber, und
Ritter eilten ins Haus, um denjenigen zu er-
ten, der ſie dahin beſchieden hatte, aber nie-
d erſchien, und ſie mußten mit unbefriedigter
gierde von dannen gehen. Am folgenden Tage
en ſie in der nemlichen Schüſſel einen andern
el. „Wärt ihr gar nicht gekommen, ſtand
nne geſchrieben, ſo hätte ich vermuthet, daß
Zettel nicht in eure Hände kam, daß ihr ihn
t zu leſen verſtandet. Itzt bleibt mir nur die
nung, daß ihr wirklich die gefühlloſen Deut-
ſeyn müßt, für welche ich euch halte. Die

Sultanin zog in Pracht und Glanze vor euren Augen vorüber, und ihr wandtet sie abwärts, ihr blicktet nicht einmal nach ihr hin, da euch doch mehr als ein Blick vergönnet war. Furcht kann euch nicht abgehalten haben, denn wenn ihr seyd, wofür ich euch halte, so ist diese euerm Herzen fremd, drum kommt heute wieder nach der Kapelle, harrt im Vorhofe der Kommenden oder Ruckkehrenden. Blicke hin nach ihr, für die Folgen stehe ich."

Die Ausführung der verlangten That erforderte nun mehrere Ueberlegung, denn sie war mit Gefahr verbunden. Leicht konnte ihr frecher Blick die Sultanin beleidigen, und ein Wink von ihr des Pobels Rache reitzen; doch da der unbekannte Schreiber im Voraus überzeugt zu seyn glaubte, daß Furcht und Gefahr sie nicht hindern würde, so waren sie ehrgeitzig genug, diesen Glauben zu bestätigen, und gingen hin. Sie kamen diesmal früher, noch war die Sultanin nicht hier, aber kaum hatten sie Platz in der Kapelle genommen, so erschien schon ihre Leibwache, um alles, was Mann sich nannte, daraus zu verjagen. Schon im Vorhofe kam ihnen die Sultanin entgegen, sie blickten mit festen Blicke nach ihr hin, und sie schlug den dichten Schleyer, der ihr Gesicht verhüllte mit einmal zurück. Friedrich und Heinrich staunten, sie lächelte und ging nach der Kapelle. Jeder forschte nun bey den andern: Ob sein Auge

recht gesehen habe? und beyde kamen vollkommen darinne überein, daß die Sultanin die Gräfin Adelgunde von Zelano sey. Sie beschlossen nun, um sich ganz zu überzeugen, ihre Rückkehr zu erwarten; ehe aber diese erfolgte, erschien ein Dollmetscher, der ihnen in ernsten Ausdrücken kund machte, daß sie entweder bey Annäherung der Sultanin sich der morgenländischen Sitte fügen, oder schnell entfernen müßten. Sie wählten das letztere, und gingen gedankenvoll nach ihrer Herberge. Volle vier Tage verflossen, ohne daß ihnen neue Botschaft oder nähere Aufklärung ward. Am frühen Morgen des fünften Tages, als sie kaum ihr Lager verlassen hatten, trat ein Emir in ihr Gemach, und verkündigte ihnen im Namen der Sultanin vollkommene Freyheit, und die Erlaubniß nach dem christlichen Heere rückkehren zu können. Der Herrscher Korradin, fügte er hinzu, hat seinem Lieblinge die Macht ertheilt, die Fesseln eines jeden Christensclaven lösen zu können. Sie hat euch, als sie zur Andacht zog, für ihre Landsleute erkannt, sie schenkt euch die Freyheit, und der Divan sendet euch auf ihr Geheiß diesen Geleitsbrief, damit ihr ungehindert die selbst gewählte Strasse wandeln könntet. Damit ihr aber auf dem Heimzuge nicht Mangel leidet, so fügt ihre Güte diesen Beutel mit Gold bey. Er legte nun den Geleitsbrief und den Beutel auf den Tisch, und ging von dannen. Lange fesselte Stillschwei-

gen der Ritter Zungen. Das Gefühl der nahen Freyheit, die süsse Hoffnung, ihre Weiber wieder zu umarmen, beschäftigte ihr Herz im Stillen. Endlich gab Heinrich seiner Empfindung Worte.

Heinrich. So hat uns doch das Glück nicht ganz verlassen! Wir werden sie wieder sehen!

Friedrich. Bruder! laß allzu frohe Hoffnung uns nicht trügen, vielleicht schmachten unsre Weiber in Fesseln, da wir Freyheit zu athmen beginnen.

Heinrich. O trübe den hellen Schein der Hoffnung nicht so schrecklich.

Friedrich. Auch ich glaube nicht, daß eben immer das größte Unglück unser harren muß, ich wollte nur mein Herz prüfen: Ob es solches zu tragen vermögend sey, und ich fand deutlich, daß es unterliegen würde.

Da der Emir ihnen übrigens ausdrücklich die Wahl der Strassen überlassen hatte, so zog ihr Herz sie nach der Veste Dok. Ob sie gleich fürchteten, daß das feindliche Heer ihnen den Eingang verwehren, und nicht zulassen würde, daß der Widerstand sich mehre, so beschlossen sie doch um der Weiber willen es zu wagen, und träfe ihre Vermuthung ein, sich gegen Akkon zu wenden, wo sie wenigstens Nachricht von erstern zu erfahren hofften. Um diese Reise und mit ihr die Entscheidung ihres Schicksals nach Kräften zu fördern, wollten sie am nehmlichen Tage noch Rosse kaufen.

Als Friedrich zu dieser Absicht den Beutel öffnete, fand er auf dem Golde folgenden Zettel: „Edler Mann! Ich habe dein Gesicht meinem Gedächtnisse allzu gut eingeprägt, und dich beym ersten Blicke erkannt! Wohl mir, wenn du dich auch noch der unglücklichen Adelgunde erinnert hast. Sie hofft, daß du deine Freyheit als einen Beweis annehmen wirst, daß sie der Wohlthat nicht vergißt, und gerne dankbar seyn will. Doch mußt du, wenn du sie geniessen willst, folgende Vorschrift aufs genaueste und ohne Prüfung erfüllen. Uebermorgen, wenn die Sonne die Zinne des Tempels zu vergolden anfängt, ziehst du mit deinem Bruder aus der Herberge. Du kaufst dir vorher zwey Rosse, und ein Kameel, das dein Gepäcke trägt. Du wählst die Strasse gegen Siden, und lagerst dich bey den hohen Palmbäumen, die unfern der Heerstrasse grünen, dort wirst du einen armen Christensclaven finden, der dir dein Kameel leiten wird. Er ist mit im Geleitsbriefe benannt, er ist wie ihr frey, und wird eure Reise nicht hindern, sondern nach Kräften fördern. Wenn du alles dieses getreu und nach deutscher Sitte erfüllen willst, so gehe noch heute zur Kapelle, in deren Vorhofe ich dich sah. Nimm einen Palmzweig mit dir, und lege ihn auf den Altar. Lebe wohl und glücklicher als die dankbare Adelgunde.“ Obgleich manches in dieser Vorschrift den Rittern räthselhaft schien, so beschlos-

ſen ſie doch die genaueſte Erfüllung derſelben, weil ſie Vorſicht für ihre Sicherheit darinne vermutheten, und überdies ihrer Wohlthäterin Willen ehren wollten. Am ſchwerſten fiel es ihnen den Weg nach Siden zu wählen, weil dieſer ſie von ihren Weibern noch mehr entfernte; da ſie aber Aufklärung durch den Chriſtenſclaven zu erhalten hofften, ſo wählten ſie ihn doch, und wollten dann erſt beſchlieſſen. Friedrich trug noch am nehmlichen Tage den Palmenzweig nach der Kapelle, und ordnete am zweyten ſein Reiſegeräthe ganz, damit er ohne Hinderniß am folgenden Morgen ausziehen konnte.

Als ſie die Herberge verlieſſen, herrſchte in der Stadt Lärm und wildes Geſchrey. Der Pallaſt des Sultans ſtand in vollen Flammen, und das Feuer konnte nur mit gröſter Mühe gedämpft werden. Am Thore wurden ſie zwar angehalten, als ſie aber ihren Geleitsbrief vorzeigten, ſo küßte die Wache das Siegel, und lies ſie in Frieden ziehen. Der Palmenwald lag nun vor ihnen, ſie lenkten ihre Meſſe dahin, und trafen dort den Sklaven, der ihr Kameel leiten ſollte. Er war in Lumpen gekleidet, und hatte durch drey lange Jahre die Grauſamkeit eines barbariſchen Herrn ertragen müſſen, der ihn gleich einem Viehe behandelte; und oft jämmerlich gezüchtigt hatte. Die Sultanin war einſt Zeuge geweſen, wie er einem Ochſen gleich das Feld ackern mußte, hatte

Barmherzigkeit an ihm geübt, ihn los gekauft, und den Auftrag ertheilt, daß er im Palmenwalde zwey deutsche Ritter erwarten, und mit ihnen nach seinem Vaterlande Sizilien ziehen sollte. Dies erzählte er den Rittern in gebrochner deutscher Sprache, und da er nebenbey sehr stotterte, so konnten sie ihn schwer verstehen, und mußten oft wiederholt fragen. Friedrich forschte nun bey dem Sklaven: Ob er der Ursache kundig sey, warum sie nicht nach Akkon, sondern hinab nach Sidon ziehen sollten?

Der Sclave. Ich kann euch belehren. Akkon und Dok wird von Korradin belagert, den Christen ist also der Zutritt dahin verschlossen. Zu Sidon sammlet sich aber itzt eine Christliche Flotte, welche Akkon zu Hilfe eilen will. Wahrscheinlich sendet euch daher die Sultanin, welche den Christen stets hold ist, nach diesem Hafen, damit ihr dort Gelegenheit findet, eure Tapferkeit aufs neue zu üben.

Friedrich und Heinrich freuten sich über diese Nachricht gleich stark. Um die Flotte nicht zu verfehlen, beschlossen sie so viel als möglich zu eilen, und da der Sklave versicherte, daß er diesen Weg schon einmal gemacht habe, und ihm kundig sey, so überliessen sie sich seiner Leitung. Ohne den geringsten Unfall zogen sie nun fort, und hatten schon Nazareth hinter sich, als ihnen an einem sehr heissen Tage ihr Knecht den Rath

ertheilte, Schatten unter Bäumen zu suchen, welche auf einer Anhöhe lieblich grünten. Sie zogen dahin, und freueten sich sehr, als sie bald in diesem Walde ein kleines Haus, und auf diesem ein Kreuz erblickten. — Da sie dadurch überzeugt wurden, daß Christen es bewohnten, so hofften sie dort um so gewissere Labung zu finden, und näherten sich der Thüre. Neue Verwunderung ergriff sie, als sie sahen, daß über dieser ein Dolch und drey Eichenblätter eingehauen waren. Wie glücklich, wie unverhofft, rief Friedrich, und öffnete die Thüre. Ein alter, tief gebückter Greis wankte, auf einen Knotenstock gestützt, ihnen entgegen. Sein eisgraues Haar, sein langer Bart von gleicher Farbe flößte den Rittern Ehrfurcht ein.

Der Greis. Willkommen, willkommen tapfere Ritter des Löwens, meiner Rechnung nach hättet ihr schon gestern hier eintreffen sollen. Doch schadet der kleine Verzug den Erfrischungen nicht, die ich für euch zubereitet habe, sie werden euch jetzt um so besser schmecken.

Friedrich (voll Erstaunen). Seltner Greis, wie konntest du unsre Ankunft erwarten, wie konntest du vermuthen, daß uns eben ein Zufall nach diesem Wäldchen, und vor deine Thüre führen würde?

Der Greis. Derjenige, welcher im Buche der Zukunft zu lesen versteht, kann dies,

und noch weit mehr, nicht allein vermuthen, sondern auch mit Gewißheit behaupten. Als ich neulich mit dem Blicke des Forschers Europens Gefilde durchwanderte, da fand dich mein Blick an Siziliens Ufern, ich weilte, und sah zu, wie du so groß, so edel handeltest. Deine That gewann mein Herz, ich folgte dir überall, ich sah, wie du bey Cäsarea kämpftest, wie du fürs Wohl der Christenheit ölutetest, und endlich unterlagst. Ich flehte zu Gott, und erweichte das Herz der Sultänin, sie schenkte dir die Freyheit, und mir das Glück, dich zu sehen, dich zu umarmen, und dir vorzusetzen, was meine Armuth vermag. Auch du Heinrich, sey mir willkommen, du ahmst Friedrichen an Tapferkeit nach, du bist würdig sein Bruder zu heissen.

Heinrich. Wunderbarer Mann, du muße uns ehe schon gesehen und gekannt haben!

Der Greis. Ich verzeihe dir willig diesen Argwohn, weil meine Gabe so selten ist, wenig Menschen ihre Wirkung erfahren, noch wenigere sie zu üben verstehn. Doch fordere kühn noch mehrere Beweise meiner Kunst. Auf deiner Zunge schwebt eine Frage, gieb ihr Worte, ich will sie beantworten.

Heinrich. Wahrlich, du hast's errathen, ich wollte bey dir forschen, wie es wohl unsern Weibern gehe?

Der Greis. Vor kurzer Zeit hätte ich dir

ungerne diese Frage beantwortet. Ich bangte damahls für ihr Leben; aber jetzt kann ich euch freudenvolle Nachricht geben.

Friedrich. O wollte Gott, sie wäre dann auch eben so wahr!

Der Greis (seinen Bart ergreifend.) Betrachte dieses Haar, es ist in Ehren ergraut, ich werds am Ende meiner Tage nicht mit Lügen beflecken.

Er erzählte ihnen nun Ritter Wiesenborns That, sein Ende, und das folgende, wahre Schicksal der Weiber; endlich versicherte er sie, daß sie solche gesund und wohl zu Akkon wieder finden würden, wenn sie von Sidon aus mit der christlichen Flotte dahin rückkehrten. Freude und Erstaunen ergriff nun in gleichen Grade die Herzen der Ritter, sie wagten es nicht mehr zu zweifeln, und ehrten in dem Greise einen Propheten Gottes, dessen kräftigem Gebete sie das Wohl ihrer Weiber empfahlen. Eben begann ein neues Gespräch, als der Christ, welchen die Ritter mit sich führten, ins Gemach trat, und den Alten fragte: wo er Rosse und Kameel tränken könne? Der Greis starrte den Sklaven lange mit Verwunderung an, endlich gebot er ihm, nordwärts zu treiben, wo er Wasser in Menge finden würde. Er ging, und Friedrich forschte bey dem Alten: Warum er den Sklaven so starr betrachtet habe.

Der Greis. Wunderbar, groſser Gott, sind deine Wege, auf welchen du die Menschen in die Gefahr führst! Noch wunderbarer aber diejenigen, auf welchen du sie wieder glücklich errettest! Oft sah mein Blick diesen Jüngling neben euch her ziehen, nie achtete ich seiner, und er war doch meiner Achtung so würdig.

Friedrich. Ich verstehe dich nicht.

Der Greis. Auch ich muß erst alles ordnen, wenn ich begreifen, und es euch enthüllen will. Gönnt mir nur ein wenig Zeit, es soll euch bald Aufklärung werden.

Er schloß nun sein Auge, saß in tiefer Betrachtung, lächelte dann und wann still für sich, und faltete bald hernach wieder seine Stirne mächtig, endlich erheiterte sich sein Blick.

Der Greis. Wie glaubt ihr wohl, daß der Sklave sich nenne, welcher eure Kameele leitet?

Friedrich. Noch habe ich nicht nach seinem Namen geforscht. Sizilien ist sein Vaterland.

Der Greis. Ja so ists. Er stammt aus edlem Geblüte.

Heinrich. Dann war er bessere Tage gewohnt, und sein Loos um so schrecklicher. Wir wollens ihm nach Kräften erleichtern.

Der Greis. Das thut, denn er verdients! Wenn ihr wüßtet — — Doch ihr ſollt, ihr müßt es erfahren. Längerer Verzug könnte euch und ihm ſchaden. Euer Sklave nennt ſich Adelgunde.

Friedrich. Adelgunde von Zelano?

Der Greis. Adelgunde Gräfin von Zelano!

Friedrich. Unmöglich! Diesmal, Alter, hat deine Kunſt dich irre geführt. Dieſe Adelgunde iſt jetzt das Lieblingsweib des Sultans. Ich kenne ſie von Sizilien her, ſah ſie jetzt ſelbſt zu Jeruſalem im vollen Glanze der Herrſcherin. Wie könnt dieſe bis zum Sklaven ſich erniedrigen? Wie — —

Der Greis. Frage nicht weiter, denn aller deiner Zweifel ungeachtet, iſt dieſer Sklav doch Adelgunde.

Friedrich. Du raubſt mir durch dieſe wiederholte Verſicherung viel Freude, vielen Troſt, denn wenn du dich, als du unſrer Weiber Schickſal aufklärteſt, nicht auf beſſere Gründe ſtützteſt, ſo kann und muß ich immer noch für ihr theures Leben zittern. Wie kann, wie ſoll dieſer Sklave Adelgunde ſeyn? Betrachte ihn genauer, ſein von der Sonne verbranntes Geſicht gleicht einem Aſiaten, ſein dichter Bart beweiſt deutlich ſeine Mannheit, und ſeine ſtotternde Sprache. — —

Der Greis. Als ob dieß alles nicht Verſtellung ſeyn könnte! Als ob der Saft des Aloe-

holzes nicht gelb färbte? Harrt, bis sie wiederkehrt, und dir soll Beweis werden.

Friedrich. Laß uns ihr lieber entgegen eilen, denn ist dein Ausspruch Wahrheit, so siehst du wohl selbst, in welche Gefahr uns die Unvorsichtige stürzte, welche schrecklich: Strafe unser harrt, wenn wir entdeckt würden. Tausende werden schon nach ihr umher spähen. — —

Der Greis. Martere dich nicht mit Vorstellungen, deren Erfüllung unmöglich ist. Die Kluge hat ihre Flucht nur allzu gut gesichert. Erinnerst du dich noch, daß eben, wie du auszogst, Feuer den Pallast des Sultans verzehrte?

Friedrich. Ich erinnere mich dessen sehr wohl.

Der Greis. Der Urheber dieser Flammen war sie, als sie im Sklavenkleide entfloh, da legte sie Feuer unter ihr Lager, es flammte bald empor, verzehrte dieß und das ganze Gemach, ehe Hilfe erscheinen konnte. Wie kannst du also wähnen, daß man die Verlohrne in deinem Gefolge suchen wird, da man doch überzeugt ist, daß die Flamme sie elendiglich verzehrte. Schon ist diese schreckliche Nachricht dem Sultan worden, schon trauert er innig um die Heißgeliebte, wünscht Friede mit den Christen, um ungestörter trauern zu können. Kommst du nach Akkon, so rathe deinen und meinen Brüdern, daß sie

die Gelegenheit nützen, und ihre schwachen Kräfte zur kunftigen Fehde sparren.

Friedrich. Wenn's wirklich so wäre! Noch kann ichs nicht fassen, denn auch kein Zug ihres Gesichts, kein Ton ihrer Sprache hat sich aus dem langen Aufenthalte verrathen! unmöglich kann sich ein Weib ihres Alters so ganz verstellen! Und was konnte sie zur Flucht reitzen? Was bewegen, einen Pallast zu verlassen, in welchem sie als unumschränkte Königin herrschte?

Der Greis. Sie mag dir alle deine Fragen selbst beantworten, denn schon naht sie sich der Hütte, nur so viel sey dir indeß kund, daß die Ursache ihrer Flucht groß und edel war, daß sie lieber in Elend und Dürftigkeit schmachten, als die Geliebte eines Ungläubigen seyn wollte, der seine Hand stets mit dem Blute ihrer christlichen Brüder befleckte.

Kaum hatte der Greis seine Rede geendigt so trat der Sklave wieder ins Gemach. Friedrich und Heinrich untersuchten nun mit gleich begierigem Auge seine Gestalt, seine Gesichtszüge aufs neue, und versicherten endlich im leisen Tone den Greis, daß er sich trügen müsse; daß dieß unmöglich Adelgunde seyn könnte.

Der Greis. Wir wollen's versuchen! (im ernsten raschen Tone) Adelgunde von Zelano, wie kommst du hierher?

Der Sklave. (erschrocken.) Gilt das mir?

Der Greis. Und du kannst noch fragen? Geh, und reinige dein Gesicht, dann kehre wieder, und gieb Rechenschaft, was dich zu so gefährlicher That verleitet hat?

Der Sklave. Gott! Ich bin verloren! (knieend) Wunderbarer Alter, der du mit einem Blicke entdeckst, was keines Menschen Herz ahndete, erbarme dich meiner, verrathe mich nicht, überliefere mich nicht den Händen der Ungläubigen, welchen ich mit so vieler List entflohen bin.

Der Greis. Steh auf und sey getrost! Ich will nicht dein Verräther, ich will dein Vater werden. Geh, reinige dein Gesicht, und überzeuge die Ritter, daß du Adelgunde bist.

Der Sklave wankte nun fort, und kehrte bald hernach mit gereinigtem Gesichte zurück, die gelbe Farbe seiner Wangen, sein dicker Bart war verschwunden, unter der Sklavenkappe lächelten itzt ein paar grosse, schwarze Augen hervor, die um Vergebung zu flehen, und doch zu drohen schienen. Friedrich und Heinrich erkannten Adelgunden beym ersten Blicke, aber sie fanden keine Worte, ihre Verwunderung auszudrücken.

Friedrich. (nach einer langen Pause) Bey Gott! Sie ists! Sie ists wirklich!

Der Greis. So haben meine dunkeln, alten Augen also doch deine so hellsehenden beschämt! — — Denkt nur edle Jungfrau, er

wollte mich mit Gewalt überreden, daß ihr nur ein gemeiner Sklave wäret!

Adelgunde. O warum raubtet ihr ihm diesen Irrthum, denn ich so gerne noch länger unterhalten hätte. Er wird nun die Möglichkeit der Gefahr scheuen, mich ohne Hülfe im fremden Lande zurücklassen! Doch nein! nein! Er denkt zu groß, zu edel! Er ward schon ehe mein Retter, er wird's wieder werden! Nicht wahr, edler Ritter des Löwens, ihr werdet euch ferner meiner erbarmen, und nicht zugeben, daß ich verzweiflungsvoll ein Leben ende, welches ich ehemahls schon zum Geschenke von euch erhielt.

Friedrich. Seyd ruhig, edle Jungfrau! so lange ich athme, will ich euer Leben, eure Sicherheit vertheidigen! Pflicht und Dank verbinden mich gleich stark dazu! Ohne eure Hülfe wäre ich noch ein Gefangener, könnte nicht die süsse Hoffnung nähren, einst mein Weib, mein Vaterland wieder zu sehen. Doch verzeiht meiner Neugierde, sie hat der Fragen an euch tausende in Bereitschaft, ich weiß nicht, wie ich sie ordnen soll: Wie kommt ihr aus Sizilien nach Jerusalem? Wie wurdet ihr die Allgeliebte des Sultans? Wie ward euch der seltene Entschluß, Reichthum, Glanz und Hoheit mit einmahl zu verlassen, und uns in diesem elenden Sklavenwamse zu folgen?

Der Greis. (lachend) Adelgunde! Du siehst

wohl leicht ein, daß der Ritter alles zu erfahren wünscht, was sich seit deiner Abreise aus Sizilien mit dir zugetragen hat; da er dir so unbedingt fernern Schutz gewährte, so wirst du wohl zum Lohne seines Edelmuths die Bitte erfüllen müssen. Erzähle ihm alles, mein Rick soll indeß dafür sorgen, daß niemand uns unvorbereitet überrasche.

Adelgunde. Ihr gebietet, und ich gehorche. Noch am nemlichen Tage, als wir auf dem offnen Nachen von Sizilien abreisten, erblickten wir unfern von uns ein Schiff: da wir nicht wußten, ob gut gesinnte Menschen es belebten, so befahl mein Vater den Ruderknechten, sich so viel als möglich vom Laufe desselben zu entfernen. So sehr diese sich auch mühten, den Befehl meines Vaters zu erfüllen, so konnten sie ihre Absicht doch nicht erreichen, denn je mehr sie ruderten, je näher kam uns das Schiff. Wir entdeckten bald deutlich, daß es uns nachrudere, und da Flucht unmöglich war, so beschlossen wir, es zu erwarten. Als es sich ganz nahte, erbleichte meines Vater Gesicht mächtig. Er erkannte die Flagge der Sarazenen, und ermahnte die Ruderer zur neuen Flucht. Sie erneuerten willig ihre ganze Kunst, aber bald faßte unsern Nachen ein Hacken, den sie vom Schiffe nach ihm auswarfen, und wir waren ohne Rettung verloren. Mit verzweiflungsvollem Blicke sahe ich nun zu, wie die Bar-

baren all meine Mühe, und eure so herrliche That mit einmal vernichteten, wie sie meinen Vater und Onkel in Ketten schmiedeten, auf die Ruderbank setzten, und ohne Barmherzigkeit zu rudern geboten. Ich versuchte vergebens: Ob mein Flehen sie nicht erweichen, meine Thränen sie nicht rühren könnten. Es giebt der Herzen, die dem eurigen gleichen, so wenige, sie blickten kalt in mein Leiden, und geboten mir endlich im rauhen Tone Stillschweigen. Sie nahmen ihren Lauf nach Alexandrien, die Reise war lang und gefahrvoll. Ich will euch den Jammer nicht schildern, den mein Herz empfand, wenn ich zusehen mußte, wie die Grausamen meinen Vater peitschten, weil er, der harten Arbeit ungewohnt, oft nicht mehr zu rudern vermochte. Er würde vielleicht schon auf der See sein Leben geendet haben, wenn ich nicht die bessere Kost, welche ich erhielt, mit ihm getheilt, nicht oft selbst gehungert hätte, um nur ihn laben zu können. Als wir schon die asiatische Küste von ferne sahen, überfiel uns ein neuer Sturm, ich bat Gott inbrünstig, daß er unser Elend enden sollte, aber er hörte mein Flehen vielleicht deßwegen nicht, weil er mich durch neues Unglück noch länger prüfen wollte. Der Sturm legte sich, unser Schiff war aber leck geworden, und konnte die See nicht mehr halten; wir mußten zu Sidon landen. Korradin, der Sohn des Sultans, war eben

dort angelangt, er kam von Damaskus, wo sein Vater Hof hielt, ging am Hafen spazieren, und sah zu, wie unsre Führer sich vergebens müßten, das lecke Schiff in den Hafen zu leiten. Er sandte uns Hülfe, und wie Anker geworfen wurde, kam er selbst aufs Schiff. Er forschte bey dem Befehlshaber: Ob er gute Beute gemacht habe, und da dieser ihn versicherte, das er höchst unglücklich gewesen, und nur einige elende Christen gefangen habe, so schenkte er ihm einen Beutel mit Gold, und versprach überdieß sein Schiff ausbessern zu lassen. Ich will euch sein weiteres Gespräch, welches ich nachher oft von Korradin anhören mußte, wörtlich erzählen.

Korradin (den knieenden Emir aufhebend.) Genug, genug, des Danks! — — Du sagtest mir vorhin, daß doch einige Christen deine Beute geworden wären. Geschahs im Kampfe?

Emir. Nein! Sie schwammen in einem offenen Nachen in der See, hatten nichts bey sich — —

Korradin. Und du nahmst sie ohne Gegenwehr gefangen?

Emir. Ohne die geringste!

Korradin. Und welches soll ihr künftiges Schicksal seyn?

Emir. Es ist schon entschieden. Sie müssen rudern!

Korradin. Waren es gemeine arme Leute?

Emir. Nein! es sind edle Sizilianer, werden aber der Arbeit schon gewohnt werden!

Korradin. Sind sie dir feil?

Emir. Herr, gebiete mit allem, was ich habe, was ich vermag!

Korradin. (ernst) Ich frage: Ob sie dir feil sind!

Emir. Zürne nicht, großmüthigster, sie sinds!

Korradin. Was forderst du?

Emir. Bestimme selbst den Preiß.

Korradin. Nicht ich, sondern du! Mir gebührts zu geben, was du forderst!

Emir. Ich gebe sie dir alle um vierzig Goldgülden!

Korradin. Du sollst ihrer hundert erhalten. Löse ihre Fesseln und führe sie her!

Emir. (mit den gefangenen Grafen und Ruderknechten) Hier sind sie alle zu deinem Gebote.

Korradin. (zu diesen) Ihr seyd frey, könnt wieder hinziehen, wohin ihr wollt, und damit auf der Reise euch nichts mangle, so nehmt dieß mit euch! (er warf ihnen einen Beutel zu, die Erlosten knieen um ihn herum) Keinen Dank, die That ist des Dankes nicht werth! wollt ihr aber doch dankbar seyn, so erinnert euch derselben, wenn ihr in euerm Lande einen meiner Brüder gefesselt erblickt, und thut ein gleiches!

Graf Zelano. Ich will deine Großmuth nie vergeſſen, will ſie nicht zu vergelten, nur nachzuahmen ſuchen all mein Lebelang! — — Noch ruht aber in meinem Herzen eine neue Bitte; Großmächtigſter, darf ichs wagen, ihr Worte zu geben?

Korradin. Bitte kühn, mir iſt heute ſo wohl, wenn ich gewähren kann.

Graf Zelano. Mit mir ward meine einzige Tochter gefangen. Soll nicht auch ſie die ſüßen Früchte deiner Großmuth genieſſen? Soll ſie verzweifeln, wenn ſie uns frey ſieht?

Korradin. Emir! Kaufte ich nicht alle deine Gefangnen?

Emir. Ja, gebietender Herr!

Korradin. Niederträchtiger, warum verläugneſt du alſo die Tochter des Mannes? Warum betrogſt du einen ſo treuherzigen Käufer?

Emir. Ich wollte ſie ausnehmen vom Kaufe, aber meine Zunge wagte die Bitte nicht — Wagt ſie jetzt! — — Ich hatte das Mädchen für meinen Harem beſtimmt.

Korradin. Und hätteſt du ſie zur Löſung deiner Seele beſtimmt, ſo muß ſie jetzt mein werden, denn ich habe ſie gekauft. Wo iſt ſie?

Emir. Unten im Schiffe!

Korradin. Führe ſie her? (zu Zelano) Deine Bitte iſt gewährt, und deine Tochter frey

wie du! Dieß verspricht dir Korradin, der noch nie sein Wort gebrochen hat.

Emir. (mit Adelgunde) Hier ist sie! Hätte ich die Wahl, ich würde all deine Geschenke zurückgeben, und die Hälfte meines Vermögens dazu, wenn ich das Mädchen behalten dürfte.

Korradin. Vorher hätte es dich ein Wort gekostet, jetzt verschwendest du tausende vergebens (zu Adelgunden) Jungfrau, ihr seyd frey, könnt ungehindert mit eurem Vater heimkehren.

Adelgunde. Wer du auch bist, Großmüthigster der Menschen, nimm meinen glühenden Dank, nimm die Versicherung, daß ich nächst Gott deiner am fleißigsten gedenken werde! O ihr seyd ihm ja gleich, ihr habt seiner Allmacht gleich gehandelt, habt mit einem Worte die Unglücklichste zur Glücklichsten gemacht!

Korradin. Verzeiht, daß ich so keck eure Schmeicheleyen anhörte, aber nicht diese, sondern der schmelzende Ton eurer süssen Stimme behagte mir so ungemein. Aus dem Munde eines so schönen Mädchens klingt Lob so lieblich.

Emir (heimlich zu Korradin). Wenn ihr erst ihr holdes Angesicht sehen solltet, meinen Kopf wollte ich wetten, es würde euch dann reuen, ihr so unbedingt die Freyheit geschenkt zu haben.

Korradin. (lachend). Du kennst mich schlecht, noch hat mich nie eine gute That ge-

reut! Wie elend wäre der Menſch, wenn Reue dieſer folgen könnte, dann wäre es wohl beſſer, wenn er nicht gebohren würde. An die Schwachheit des Menſchen haſt du mich aber doch erinnert, du haſt Neugierde in meinem Herzen geweckt. Ob ich ſie wohl befriedige?

Emir. Wenn du treuen Rath hören, und nicht verachten willſt, ſo ſieh der Dirne Geſicht nicht. Ein einziger Blick von ihr könnte dich bey deiner Denkungsart auf ewig unglücklich machen.

Korradin. Ah du forderſt mich zum Kampfe auf, und dieſem bin ich nie gewichen. Wart Alter, ein glühender Jüngling ſoll dir lehren, wie man Begierden dämpfen muß. (zu Adelgunden) Jungfrau, warum ſo traurig? Warum mit einmahl ſo ſtill?

Adelgunde. Weil ich mit Zittern den Ausgang eures Geſpräches erwartete. Mir ſchiens, als ob der Grauſame euch eines andern bereden, mir meine Freyheit wieder rauben wollte.

Korradin. Sorge dich nicht! (er führt ſie zu ihrem Vater) Da nimm ſie! Beruhige ſie! Sie iſt frey und dein! Gieb ſie einſt einem würdigen Manne, ſie verdient ihn! (zu Adelgunden) Seyd ihr nun ruhig?

Adelgunde. O Gott! Ja, ich bins in ſo vollem Maße, daß ichs nicht auszudrücken vermag.

Kerradin. Werdet ihr mir nun auch eine Bitte nicht abschlagen?

Adelgunde. Kann ich wohl meine Freyheit edler und beſſer nützen, als wenn ich dem, welcher zu gebieten hat, jede Bitte gewähre?

Kerradin. Oft ſehen, und finden ſich die Menſchen wieder, wenn ſie's auch am wenigſten vermuthen, wenn auch Berge und Seen ſie trennen; damit ich euch nun, wenn dieſer Fall eintreffen ſollte, wieder kenne, und weiß, daß ich euch ſchon ſprach, ſo ſchlagt den neidiſchen Schleyer zurück, und laßt mich euer Angeſicht ſehen.

Adelgunde. Sey auch deiß die Abſicht eurer Bitte nicht, ſo wird ſie doch nicht minder edel ſeyn. Ich wollte ſie beynahe errathen.

Kerradin. Dann müßte euer Herz viel prophetiſche Gabe beſitzen.

Adelgunde. Prüft ſie, und urtheilt dann erſt! Meine wenigen Reize haben des Emirs Herz geblendet, er ſchilderte ſie euch mit ſeinem blöden Vergrößerungsauge, und ihr wollt ihn nun überzeugen, daß ſolch eine allgemeine Schönheit euer Herz nicht rühren, eure Standhaftigkeit nicht ſchwächen könne! Hab ich gut gerathen?

Kerradin. Unbegreifliche! ihr habts! Ich will's nicht läugnen!

Adelgunde. (ihren Schleyer zurückſchlagend) und ich euern Triumph nicht hindern!

Korradin. (betrachtet sie mit Verwunderung, mit Erstaunen, eine lange Pause). Bey Gott, du vernichtest ihn ganz, wenn ich dich länger sehe, wenn ich länger bleibe! Du bist die schönste deines Geschlechtes! Nie sah mein Auge eine dir ähnliche, nie wird es eine mehr sehen! Nimm dieß Geständniß mit übers Meer, und erinnere dich dessen, wenn dirs einst ein Glücklicherer als ich sagt. Nein! Nein! Blicke mich nicht an, verschleyere dein Gesicht, ich wills entweder nie mehr, oder immer sehen. (zum Emir) Deinen Kopf hast du gewonnen, aber nimm dich in Acht, daß ich mich nicht räche, wenn ich einst meine Vermessenheit allzu sehr bereue. Laß deinen Nachen lösen, er soll die Christen nach der Stadt führen. (zum Graf Zelano) Ihr werdet sogleich nach der Stadt gebracht werden, und könnt dann ungehindert mit dem ersten Schiffe in euer Vaterland zurückkehren. Wie nennt ihr euch?

Graf Zelano. Graf Zelano.

Korradin. Und eure Tochter?

Graf Zelano. Adelgunde!

Korradin (zu Adelgunden). Schöne Adelgunde lebt wohl! Mein halbes Haabe gebe ich willig, weil ich euch gesehen habe, aber mein ganzes Haabe gäbe ich noch williger, wenn ich euch nie gesehen hätte.

Adelgunde. Nach diesen Worten entfern-

te er ſich ſchnell, ſtieg in ſein Schiff, und ruderte nach der Stadt. Ich vergaß ſeiner bald, weil ich in den freyen Armen meines Vaters die Freude eines Kindes im vollen Maaße genoß, und mich in dieſen ganz glücklich dünkte. Der alte Emir murrte wacker, als er zuſehen mußte, wie wir bald hernach in den bereitſtehenden Nachen ſtiegen, und uns von ſeinem Schiffe entfernten. Wie wir ans Land ſtiegen, harrten unſer ſchon einige Sklaven, welche uns nach einem ſchönen Pallaſte führten, wo wir trefflich bedient, und herrlich bewirthet wurden. Hier erfuhr ich erſt, daß unſer Retter und Wohlthäter der Sohn des Sultans ſey. Ich erſchrack, ich bebte vor der Gefahr, welche mir werden könnte, ich beſchwor meinen Vater, mit dem frühſten nach dem Hafen zu eilen, und unſre Abreiſe nach Kräfien zu beſchleunigen. Er ſelbſt erkannte die Billigkeit meiner Bitte, und verſprach ſie zu erfüllen. Wie er eben am andern Morgen aus dieſer Abſicht nach dem Hafen gehen wollte, kam ein Bote des Sultans, und forderte ihn nach ſeinem Pallaſte. Meine Angſt war bis zu ſeiner Rückkehr groß und ſchrecklich, ſie mehrte ſich bald noch ſtärker, als ich ihn mitten unter einem Haufen Sklaven anlangen ſah. Die ſichtbare Freude, welche auf dem Geſichte meines Vaters herrſchte, flößte mir wieder Muth ein. Ich forſchte vergebens nach der Urſache derſelben, weil er nur immer beſchäf-

tiget war, die Beutel mit Gold zu zählen, welche die Sklaven trugen, und vor ihm hin legten. Wie endlich alle Sklaven das Gemach verlassen hatten, begann zwischen ihm und mir folgendes, mir ewig merkwürdiges Gespräch:

Graf Zelano. (mit lächelndem Gesichte) Was meinst du, Adelgunde, ist dieser Haufen Goldes nicht Ersatz für mein Erbe, welches ich so schändlich verlassen, und mit dem Rücken ansehen mußte?

Adelgunde. Leicht möglich, daß es den Werth desselben noch übersteigt. Aber wie ward's euch?

Graf Zelano. Durch die Güte und Großmuth des jungen Sultans. Nie habe ich einen schönern, einen edlern Mann gesehen!

Adelgunde. Auch ich nicht, wenn ers euch ohne Bedingung gab.

Graf Zelano. Eine Bedingung machte er nun freylich wohl, die ich aber leicht versprechen konnte, weil die Erfüllung von dir abhängt, und du immer ein gutes Kind warst, welches das Glück seines Vaters stets mit Kräften zu fördern suchte?

Adelgunde. Und was Vater, was soll ich thun?

Graf Zelano. Freue dich Tochter! Ich habe dich zur Frau des liebenswürdigsten, des reichsten Mannes gemacht.

Adelgunde. Ich verſteh euch nicht! Weh mir und euch, wenn ich verſtünde!

Graf Zelano. So höre nun alles, und urtheile dann erſt. Deine Schönheit, deine Reitze haben nicht nur das Auge, ſondern auch das Herz des jungen Sultans geblendet. Er konnte die ganze Nacht nicht ruhen, nicht raſten, dein Bild war wachend und träumend der Gegenſtand ſeiner Beſchäftigung. Er ſandte nach mir, er flehte, er bat, und ich mußte gewähren.

Adelgunde. Nein! Nein! Das konnte mein Vater nicht thun, und hätte man ihm alle Schätze der Welt geboten! Sein einziges, ſein liebſtes Kind! — O nicht wahr, ihr wollt mich nur prüfen, nur forſchen: Ob mein Herz von euch ſo etwas muthmaſſen könnte?

Graf Zelano. (kalt) Was bedarfs der vielen Umſtände; der Kauf iſt einmal geſchloſſen, ich werde, ich kann ihn nicht rückgängig machen.

Adelgunde. Der Kauf? Rabenvater, du hätteſt dein Kind einem Ungläubigen, einem Barbaren verkauft, damit er es ſchänden, ihm ſeine Ehre und Unſchuld rauben könnte? Mann ohne Herz und Gefühl, wenn du auch aufhören willſt, mein Vater zu ſeyn, ſo erinnere dich doch, was ich für dich that, was ich alles wagte, um dein Leben zu retten. Soll dieß die Vergeltung ſeyn?

Graf Zelano. Eben weil ich deine Lie-

be zu mir kannte, eben weil ich wußte, daß du, um mich glücklich zu wissen, gerne dich selbst aufgeopfert hätteſt, eben deswegen nahm ich keinen Anſtand die Bitte des Sultans zu erfüllen. Es iſt wahr, ich habe dir mein Leben zu danken, aber was nützt mir ein Leben ohne Vermögen, ohne Güter. Nie habe ich Hoffnung, meine Güter in Sizilien wieder zu erhalten, aber um ſo ſicherer, in meinen alten Tagen betteln gehen zu müſſen. Biſt du nun wirklich das gehorſame Kind, welches du ſtets zu ſeyn vorgabſt, ſo vollende das Glück deines Vaters, und er wird ſich deiner immer dankbar erinnern, es nie bereuen dich gezeugt zu haben.

Adelgunde. Aber euer Kind wird in den Stunden der Verzweiflung dem Urheber ihres Lebens, ihres Unglücks fluchen, und wird dieſer Fluch nicht euer Leben verbittern? Wird der ſchreckliche Gedanke, du haſt dein Kind unglücklich gemacht, nicht an eurem Herzen nagen?

Graf Zelano. Er würde es, wenn es wirklich ſo wäre, aber du wirſt bald dasjenige, was du Unglück nennſt, als dein größtes Glück ſchätzen lernen. Der Sultan iſt der liebenswürdigſte Jüngling, er wird dich, wie einen Gott ehren, jeden Wink deiner Augen, jeden Wunſch deines Herzens zu befriedigen ſuchen. Dein Hang zur Wohlthätigkeit hat dann freyen Lauf, du kannſt das Schickſal aller Chriſtenſklaven lindern,

mit einem Worte ihre Fesseln lösen. Sprich selbst, ist dieß Loos nicht beneidenswerth? Noch habe ich überdieß väterlich für dein Seelenheil gesorgt, der Sultan mußte mir einen theuern Eid schwören, daß er nie in deiner Religion dich hindern, nie fordern würde, daß du die seinige annehmen solltest.

Adelgunde. Ah des sorgfältigen, des frommen Vaters! Er liefert seine Tochter in die Arme eines Wollüstlings, er verkauft ihre Unschuld um Gold, er mordet ihre Tugend, aber er sorgt väterlich dafür, daß sie gleich der heiligen Magdalena die Sünde bereuen und beweinen kann. Wenns dann eine gottesfürchtige Handlung ist, die ich begehen soll, so erlaubt, daß ich, bis sie mich abzuhohlen kommen, beten gehe.

Graf Zelano. (sie haltend) Nein, Jungfrau ihr bleibt hier!

Adelgunde. Jungfrau! Spott in dem Mund des Vaters! Ha! das allein raubt euch eure Seeligkeit! Laßt mich, noch bin ich frey!

Graf Zelano. Nein, du bist schon verkauft. Ich kenne deine Entschlossenheit! Du wärst im Stande dich selbst zu morden, und ich könnte dann wieder mein Gold zurückgeben müssen. Bist du einmal überliefert, behagt dir das Glück nicht, was ich dir bereitet habe, bist du eigensinnig genug, es mit Gewalt von dir zur stossen, so thue, was du nicht lassen kannst,

mich soll's wenig kümmern, ich will in Ruhe und Friede mein Glück genießen.

Adelgunde. So wollt ihr den mit Gewalt meine Mutter im Grabe schänden, wollt öffentlich beweisen, daß sie eine Ehebrecherinn war? Bey Gott, sie wars! Ich bin das Kind eines andern! Denn ein Vater kann nicht so sprechen, nicht so handeln.

Graf Zelano. (lachend). Dein Witz erlaubt sich große Freyheit! Immerhin, es wird nicht lange dauern, denn ich kann deine Vorwürfe nach Belieben enden. He! Sklaven! (die Sklaven treten ein) Die Beutel sind richtig, nehmt die Jungfrau, und führt sie zum Sultan, er wird schon längst ihrer harren!

Adelgunde. Nein! ich gehe nicht.

Graf Zelano. Nehmt sie mit Gewalt.

Adelgunde. (welche von den Sklaven fortgeführt wird). Vater! Vater! Ohne Seegen? Euer einziges Kind ohne Seegen!

Der verzweifelnde, und doch rührende Ton, in welchem ich diese letzten Worte aussprach, machte Eindruck auf sein Herz, ich sahs, wie er mitleidig auf mich blickte, wie seine Lippen sich zu bewegen anfiengen: aber die hartherzigen Sklaven rissen mich fort, und der Jammer überwältigte meine Sinne. Als ich wieder fühlen und empfinden konnte, lag ich auf einem prächtigen Lager; weibliche Sklaven standen an

meiner Seite, und harrten meines Winkes. Ich gebot Entfernung, sie verstanden mich nicht, ich winkte, und sie wichen. Eben suchten meine Augen ein Werkzeug, welches meinen Tod befördern sollte, als ein Vorhang sich öffnete, und der Sultan herein trat. Er sank sogleich neben meinen Lager auf die Kniee nieder, er flehte, er bat, ich schwieg hartnäckig, denn mein Schmerz war wirklich so groß, daß ich ihm nicht Worte zu geben vermochte. Von meiner frühsten Jugend an wandelte ich stets unter den Augen meines Vaters, schien von ihm so herzlich geliebt zu werden, liebte ihn dagegen mit der größten Zärtlichkeit, und fühlte mich nun auf einmal von ihm verstossen, verlassen, verkauft! Das war mehr als mein Herz fassen konnte; hätte meine starke, jugendliche Natur nicht die drückende Last desselben durch einen Thränenstrom erleichtert, ich würde in diesem Zustande mein Leben geendet haben. Korradin sah diese Thränen fließen, und ward innigst gerührt, er bot alle seine Ueberredungskraft auf, mich zu beruhigen, aber sie gelang schlecht! endlich begann zwischen uns folgendes Gespräch:

Adelgunde. Weg, weg von mir, ihr seyd ein Wortbrüchiger, ein Meineidiger, ich kann euch nur hassen.

Korradin. Alles, alles! schönste Adel-

gunde, nur nicht dieſen Vorwurf, denn ich verdiene ihn nicht!

Adelgunde. Nicht! Schenktet ihr mir nicht geſtern meine unbedingte Freyheit? Habt ihr ſie mir heute nicht auf die widerrechtlichſte Art geraubt?

Korradin. Ich? Gott bewahre mich für den Gedanken! Gott, ſtrafe mich mit euerm Haſſe, wenn ich dieß that! Ihr ſeyd noch eben ſo frey wie geſtern, ſollt nie mehr Sklavin werden!

Adelgunde. Frey bin ich? Nun wohl, (aufſtehend) ich will fort von hier!

Korradin. Euer Vater verkaufte euch mir freywillig zum Weibe.

Adelgunde. O der elenden, niederträchtigen Entſchuldigung! Kaufen? Verkaufen? Bin ich denn eine lebloſe Waare, die man jedem Käufer nach Belieben zuwerfen kann! Ich will dich vom Gegentheile überzeugen! Dein Kauf ſoll dir wenig nutzen, aber Qual in Menge bringen.

Korradin. Straft den Unglücklichen nicht, der unverſehens in den Strom fiel, in der Todesangſt noch den Saum eures Kleides haſchte, ihn nun nicht laſſen will, weil er ohne dieſe Stütze unterſinken würde. Seyd barmherzig, ihr habt mich hinabgeſtoſſen, wollt ihr mich denn nicht auch wieder retten, ohne Mitleid ſinken ſehen?

Adelgunde. (bitter lachend). Nun wohl,

ich will euch retten! Ich will diese unseligen Reize vernichten, will sterben!

Korradin. Hört mich ruhig an. Ich will geduldig harren, bis — —

Adelgunde. O wenn es doch zwey Ewigkeiten gäbe, wenn doch ich so lange leben könnte, damit auch ihr so lange harren müßtet!

Korradin. Nur eine kleine Zeit gönnt mir ruhiges Gehör, und urtheilt dann erst: Ich liebe euch unaussprechlich — —

Adelgunde. Ich hasse euch vom ganzen Herzen.

Korradin. Weh mir Unglücklichen.

Er saß nun lange stillschweigend neben meinem Lager. Ich merkte deutlich, daß er einen harten Kampf kämpfte, daß er in diesem Augenblicke gerne seine Leidenschaft überwunden hätte, aber nicht zu überwinden fähig war. Sein Auge thränte, seine Brust haschte nach Athem, er hob bittend seine Hände zu mir empor, ich ward gerührt, weil ich gleiche Rührung in ihm zu erregen wünschte, und versprach ihn ruhig anzuhören.

Korradin. Da ich ohne euch nicht leben kann, da sich eben im fürchterlichsten Kampfe mit meinem Herzen der Verstand überzeugt hat, daß ohne eure Gegenwart dunkle Finsterniß mich umgiebt, so bitte, so flehe ich jetzt nur diese von euch. Verlaßt mich nicht, mehr will ich nicht

fordern. Die Zeit mag dann entscheiden: Ob ich fähig bin, euerm Besitze zu entsagen, ob ihr's möglich machen könnt, mir ihn zu gewähren! Kein Wort der Liebe soll ohne euerm Wink meiner Zunge entfliehen, nur mein Auge soll fragen, und das eure antworten. Ihr sollt frey seyn gleich einer Königinn, die jeden Wunsch ihres Herzens befriedigen, nur das Land, welches ihr gehuldigt hat, nicht verlassen darf. Die Schätze meines Reichs sollen euer Eigenthum seyn, ihr sollt nach Gefallen wohlthun, und ungestört nach eurer Weise Gott dienen können. Ich will euch nicht gleich andern Weibern in die Gärten des Harems einkerkern, ihr sollt frey und ungehindert umherwandeln können, nur soll zu euerm Schutze meine Wache euch begleiten. Seyd ihr diesen Antrag zufrieden, so bestätigt ihn nur durch ein einziges Wort, und ich will dann sogar eure Gegenwart meiden, will nie vor euch erscheinen, wenn eure Güte mir es nicht vorher erlaubt hat.

Ungeachtet mein Herz ihn als den Urheber meines Unglücks wirklich haßte, so konnte es meinen Verstand doch nicht verhindern, mich zu überzeugen, daß derjenige, welcher volle Gewalt in Händen hat, und sie nicht übt, groß und edel handelt, folglich Anspruch auf Dankbarkeit machen kann. Ich versprach daher nicht Hand an mein Leben zu legen, nicht zu fliehen, wenn

ich ungehindert Freyheit genöße, doch mußte auch er nur hoch und theuer schwören, die selbst gemachten Bedingungen aufs genaueste zu erfüllen. Er thats mit Entzücken, jubelte hoch, daß ihm nur Hoffnung bliebe, und entfernte sich freywillig. Nie kehrte er ohne meine Erlaubniß wieder zurück: da ihm aber Bitte um erscheinen zu dürfen, erlaubt war, so quälte er mich täglich mit so vielen, so mancherley Botschaften, die alle dahin abzweckten, daß selten ein Tag verging, wo ich ihn nicht sehen und sprechen mußte. Nie hab ich ein sprachvollers Auge gesehen, als das seinige; es fragte und forschte unaufhörlich, und setzte das Meinige oft in Verlegenheit, wie es abschlagen sollte, was er so wehmüthig zu bitten schien.

Wir zogen bald darauf nach Jerusalem, ich fand dort viele leidende Christen, sie schmachteten im Unglücke und schweren Fesseln. Ich löste die meisten derselben, und mein Herz genoß oft wahre Freude, wenn es so unbedingt wohlthun konnte. Der bescheidene Korradin fieng nun an kühner zu werden, er erschien unangemeldet, er sprach ohne Scheu von seiner innigen Liebe, und flehte ungeachtet meiner Warnung um Erhörung. Dieß emporte mein Herz aufs neue, hätte er länger im Stillen geduldet, seinen Vertrag nicht muthwillig gebrochen, er würde wahrscheinlich meinen Haß besiegt, mein Mitleid erregt haben, so erblickte ich aber aufs neue blos den Käufer meiner

er Ehre, meiner Unschuld i.: ihm, und schloß,
er zu sterben, als ihm die geringste Gunstbezeu-
ung zu gewähren.

Um diese Zeit brach euer Heer von Akkon
uf, siegte aller Orten, und weckte den schlum-
ernden Korradin ;. wollte er nicht sein ganzes
rbe verlieren, so mußte er sich eiligst dem reis-
nden Strome entgegen stellen, der im schnellsten
aufe sich Jerusalem näherte. Mein Herz zag-
, wenn es überlegte, daß nun bald meiner Brü-
r Blut fliessen würde, aber es schlug auch laut
r Freude, wenn es dachte, daß sein Peiniger
h, nun bald entfernen müsse. Die Tage seines
bschieds waren rauh und stürmisch, oft wagte der
hne Jüngling Gewalt, aber mein ernster Blick,
d die Versicherung, daß ich auf der Stelle en-
n würde, schützte mich noch glücklich für jeder
leidigung. Er wollte mich mit ins Lager neh-
en, ich widerstand und siegte. Der Tag seines
uszugs war für mich ein Fest, das mein Herz
ch feyerte. Ich schwur damals schon zu Gott,
ß ich, ehe er wiederkehre, entfliehen, und könn-
ich dieß nicht, sterben wollte. Von dieser Zeit
war Flucht mein einziger Gedanke, sie war äus-
t schwer, aber doch nicht unmöglich. Ich hatte
h volle Gewalt Gnaden mancher Art auszu-
ilen und die Fesseln eines jeden Christen zu
en. Der Divan war zum Gehorsame gegen
ch verpflichtet, und mußte mein Gebot ohne

Widerrede erfüllen, ich spähte emsig unter den Gefangenen, ob mein Auge keinen finden könne, dem es sich vertrauen könne, aber es fand keinen; Grausamkeit und Härte hatten den Leidenden allen Muth geraubt, sie konnten, wenn ich ihnen die Freyheit schenkte, wohl mit Worten aber nicht mit Thaten danken. Jede Siegesnachricht war meinem Herzen neue Marter, aber auch neuer Sporn zur Ausführung meines Plans, ich machte ihrer mehr als hundert, mußte sie aber alle verwerfen, weil ich niemanden fand, der auf der Flucht mich schützen, mich glücklich aus des Feindes Händen führen könnte. Um auf jeden Fall bereit zu seyn, traf ich wenigstens alle Anstalten, sicher und geschwind aus dem Harem entfliehen zu können. Korradin hatte auf mein Verlangen auf der hohen Mauer des Gartens ein Gebäude errichten lassen, von welchem ich die ganze Stadt übersehen konnte. Die Fenster desselben waren eng vergittert, ich weilte oft stundenlang dort, um eines derselben nach und nach zu lösen, es gelang wider Erwarten, und ich konnte es nach Belieben heraus heben. Ich verfertigte in den Mitternachtsstunden aus Leinenzeug, Kleidern und Seide eine Strickleiter, und dieß elende Sklavenwamms, welches ich itzt trage: ich verbarg alles in meinem Gemache, das ich mir selbst zur Kapelle geweiht hatte, und welchem sich kein Bewohner des Harems nahen durfte. Ich ließ mich

oft in den Gassen umher, und durch die Thore tra-
gen, damit ich des Wegs nach solchen kundig
würde. Als ich einst aus dieser Absicht den Vor-
hang meines Traggeltes lüftete, erblickte euch
mein Auge, es hoffte, euch mit dem ersten Blicke er-
kannt zu haben, da aber die Träger allzugeschwind
gingen, ich nicht rückwärts blicken konnte, so
wars doch möglich, daß mein Auge mich betro-
gen, und mein Herz mit leerer Hoffnung getäuscht
hätte. Ich befahl, als ich heimkehrte, daß man
mir sogleich die Zahl der gefangenen Christen an-
zeigen, mir ihre Namen und Wohnörter nennen
sollte. Der Dollmetscher erschien am andern Ta-
ge, quälte mich mit tausend unbekannten Namen
und überzeugten mich endlich, daß ich Unglückliche
wohl eure Gestalt, eure Gesichtszüge meinem
Gedächtnisse eingeprägt, aber in Sizilien nie ge-
fragt hatte: Wie mein größter Wohlthäter sich
nenne? Ich prüfte nun selbst das Verzeichniß,
und fand in demselben zwey Ritter, welche der
Sultan hieher gesandt, hoch zu ehren, und von
meiner Tafel zu speisen geboten hatte. Meine
Muthmaßung betrog mich nicht, und nun erfolgte,
was euch selbst bekannt ist.

Der Greis. Nur eins mußt du noch zur
Beruhigung der Ritter erzählen: Wie du ent-
kamst? Wie du deine Flucht für jedem mensch-
lichen Auge verbargst?

Adelgunde. Als es am Tage eurer Ab-

reiſe zu grauen anfieng, legte ich unter mein Lager viele brennbare Sachen, und zündete ſolche an. Wie ich Flammen ſah, ſchlich ich leiſe durch die Gemächer meiner ſchlafenden Wärterinnen nach der Kapelle, dort kleidete ich mich ſchnell um, färbte mein Geſicht, und eilte nach dem Garten, ich erreichte das Gebäude glücklich, band die Strickleiter feſt, und ſtieg hinab. Ich ging in den Straſſen ſo lange auf und nieder, bis man die Thore öffnete. Groß war meine Freude, als ich den Theil des Pallaſtes, welchen ich bewohnte, in hellen Flammen ſtehen ſah. Der Lärm, das Gewühle, welches das Feuer in der ganzen Stadt erregte, war meiner Flucht ſehr günſtig. Ich hatte mich zwar mit einem Geleitsbriefe verſehen, welchen ich unter dem Thore aufzeigen wollte, da aber mein Anzug noch ſchlecht geordnet, mein Geſicht unordentlich gefärbt war, ſo fürchtete ich Entdeckung, und war herzlich froh, daß ich unter dem Schwarme, welcher zum Löſchen herbey eilte, mich durchdrängen, und ungefragt das Freye erreichen konnte. Erſt im Palmwalde ordnete ich meinen Anzug vollſtändig, färbte im Glanze des Baches mein Angeſicht, und befeſtigte meinen Bart. Daß mir die Verſtellung gut gelang, beweiſt die Folge, weil die ganze Zeit der Reiſe auch nicht ein Gedanke des Verdachts in euch erwachte. Erſt wenn wir Sidon und dort die chriſtliche Flotte glücklich

erreicht hätten, würde ich mich euch selbst entdeckt und innig gedankt haben, daß ihr unter euerm Schutze mich mitnahmt und glücklich befreytet.

Friedrich. Und warum nicht eher, nicht früher?

Adelgunde. Weil ich euch nicht ohne Noth, Sorge und Kummer machen wollte, weil ich überdieß euern deutschen Biedersinn fürchtete, der's vielleicht für unrecht gehalten hätte, dem Sultane, der euch eure Gefangenschaft so erträglich machte, sein Weib zu entführen.

Friedrich. Wärst du sein Weib! — Ich würde itzt noch anders handeln! Aber die verkaufte Jungfrau aus den Händen des Wollüstlings zu retten, ist Pflicht des deutschen Ritters, die er willig, auch mit Gefahr seines Lebens erfüllt. Seyd daher unbesorgt, erst müßten wir fallen, ehe man dich gefangen zurückführen könnte. Doch laßt uns itzt genüssen, was der wunderbare Greis uns zum Genusse vorgesetzt hat, wir müssen dann trefflich eilen, um so geschwind als möglich Sidon zu erreichen.

Der Greis. Zu was bedarfs der Eile, da ihr so sicher und ohne Gefahr ziehen könnt?

Friedrich. Mann mit dem prophetischen Geiste, siehst du wirklich keine Gefahr? Forsche einmal mit deinem Blicke zu Jerusalem umher, hat man die Flucht der Sultanin noch nicht entdeckt?

Der Greis. Noch nicht! Und wie sollte man es? Ganz Jerusalem glaubt, daß die Flammen sie verzehrt haben, und vieler Augen beweinen aufrichtig ihren so schrecklichen Tod.

Friedrich. Wird man auch noch weinen, wenn man im Gartengebäude das gelöste Gitter, die aus ihrer Kleidung verfertigte Strickleiter entdecken wird?

Der Greis. Sieh! sieh! wie das Alter vergeßlich mache! (nachdenkend) Nein! deine Furcht ist ohne Grund! Die Strickleiter ward zwar gefunden, aber ohne Untersuchung weggeworfen, man glaubte, daß die erschrocknen Sclavinnen sich vor der Wuth der Flammen dahinaus gerettet hätten, und forschte nicht weiter.

Friedrich (zu Adelgunden). Dann Heil dir und uns! So vorsichtig auch deine Flucht geordnet war, so hätte doch das Ende derselben alles verrathen können.

Sie genossen nun, was der Greis ihnen vorsetzte, und würzten das Mahl mit Gesprächen mancher Art. Die Ritter erinnerten sich aufs neue Wiesenborns That, durch welche er die Frauen so glücklich rettete, und weihten ihm und seinem unglücklichen Weibe eine dankbare Thräne. Endlich forschten sie bey dem Greise, wie ihm die so seltne Gabe der Weissagung worden sey? Wie er so ungehindert ins Vergangne und Zukünftige blicken könne, und ob er wirk-

lich ein Bruder des ſchwarzen Bundes ſey? Er bejahte das letztere, erzählte ihnen, wie er aus Deutſchland nach Paläſtina gekommen, dort lange für der Chriſten Heil gekämpft habe, und endlich auch ſey gefangen worden. Der großmüthige Saladin hatte ihm ſeine Freyheit mit dem Bedinge geſchenkt, daß er nie mehr wider ihn kämpfen ſollte, er hatte ſich bald hernach ganz dem Dienſte des Herrn gewidmet, war auf einer Wahlfahrt nach Nazareth mit einem frommen Eremiten bekannt geworden, der damals dieſe Hütte beſaß, und eben ſo wie er, Zukunft und Vergangenheit durchforſchen konnte. Er diente ihm bis an ſeinen Tod, und erbte von ihm die ſeltne und wunderbare Gabe, die er immer nur zum Wohl der Chriſten zu nutzen ſuchte, und ſeiner Verſicherung nach erſt in der Stunde des Todes einem andern mittheilen konnte. Als die Hitze ſich minderte, und der Abend nahte, färbte Adelgunde aufs neue ihr Geſicht, und zog unter dem Schutze der Ritter weiter. Der Greis ſegnete ſie kräftig, und verſprach ihnen die glücklichſte Reiſe. Sie hatten noch ſechs Tagreiſen nach Sidon, ſie legten ſie ungehindert zurück. Wie die Ritter am letzten dieſer Tage gedankenvoll neben dem Kameele, auf welchem Adelgunde ſaß, einher ritten, begann zwiſchen ihnen folgendes Geſpräch:

Adelgunde. Ich wollte mein Leben wetten, daß ich itzt eure Gedanken errathen könnte.

Friedrich. Möglich, aber doch auch nicht allzu leicht!

Adelgunde. Ihr erinnert euch eben des Greises, und seiner wunderbaren Gabe, ihr prüftet: Ob diese wirklich möglich sey, und nicht Betrug euch blenden könne?

Friedrich. Nein! Du wirst seine Nachfolgerin nicht werden. Ich gedachte meines Weibes, ich verließ sie schwanger, sie muß nun gebohren haben. Das Schicksal des armen Kindes lag schwer auf meinem Herzen.

Heinrich. Auch ich war daheim bey meiner Agnes, und dachte mir die Wonne des Wiedersehens.

Adelgunde. So verzeiht, daß ich euch so zur Unzeit störte.

Friedrich. O es war eine Wohlthat, für welche ich dir herzlich danke! Es taugt nicht, sich mit trüben Vorstellungen zu quälen, wenn man noch Hoffnung zur bessern Aussicht hat, und da du nun einmal den Greis in unser Gedächtniß zurück führtest, so laß uns doch deine Meinung über seine Gabe hören.

Adelgunde. Ich halte sie für Betrug, zwar für unschädlichen, frommen, — — aber doch für Betrug!

Heinrich. Wie wäre dieser möglich?

Friedrich. Und wäre er's, könntest du's beweisen, dann müßte unser Herz aufs neue für die unentschiedenen Schicksale unserer Weiber zagen.

Adelgunde. Das soll's nicht, denn alles was der Greis euch davon erzählte, ist vollkommen wahr, dafür bürge ich euch mit meiner Ehre.

Friedrich. Du? wie kannst du dieß?

Adelgunde. Hört mir ruhig zu, ich will euch alles entdecken. Der Greis ist ein Priester, welcher zu Jerusalem in der Kapelle diente, in welcher ich euch sah. Ich wählte ihn zu meinem Beichtvater, und da sein hohes Alter jeden eifersüchtigen Gedanken des Sultans unterdrücken mußte, so war es ihm erlaubt, in der Kapelle gegenwärtig zu seyn, wenn ich dort anlangte. Sehr natürlich wars, daß ich ihm in den Stunden der Einsamkeit und Andacht mein ganzes Herz öffnete, ihm alle Anstalten, die ich zu meiner Flucht machte, kindlich vertraute. Oft erwog ich mit ihm die schicklichsten Mittel dazu, aber seine Einsicht verwarf oft manche, die mir ausführbar schienen. Endlich sah und erkannte ich euch. Ich erzählte ihm, was ihr mir zu Sizilien ward, und was ihr mir wieder werden konntet. Er billigte meinen Vorsatz mit euch die Flucht zu ergreifen; aber er sah auch allzu wohl ein, daß euer Biedersinn leicht Anstand finden würde, dem Sultan, welchem ihr Dank schul-

dig ward, seinen Liebling zu entführen. Er rieth mir daher, euch unerkannt zu folgen, und nur am Ende der Reise, für euern Schutz zu danken. Was nun alles geschah, war sein Rath, den ich treu befolgte. Da es immer möglich schien, daß der wüthende Sultan, wenn ein Zufall meine Flucht früh oder spät entdeckte, Rache an meinem Beichtvater nehmen, ihn vielleicht der Verführung beschuldigen konne, so beschloß auch er, Jerusalem zu verlassen, und in Sidon mit mir einzutreffen. So oft ich ihn nachher noch besuchte, nahm ich Gold und Kostbarkeiten mit mir, die er alle in seiner Zelle verbarg, und mitzunehmen versprach. Um allen Verdacht zu vermeiden, zog er einen Tag früher als ihr aus, erwartete mich aber im Palmenwalde, und half mir meine Verstellung ordnen, die ohne Hülfe weit schlechter ausgefallen seyn würde. Hier erst entdeckte er mir, daß er voran eilen, und uns hinter Nazareth in einem Hause erwarten wolle, wo einer seiner Brüder wohne, und dessen Lage er mir aufs deutlichste beschrieb. Da er fürchtete, daß ich, jeder Arbeit ungewohnt, nicht lange Knechtsdienste zu verrichten im Stande seyn möchte, und leicht unterliegen könnte, so versprach er mir, euch dort alles zu entdecken, die Sache aber so einzuleiten, daß ihr keine Gefahr ahnden, und mir daher willig erlauben würdet, unter eurem fernern Schutze nach Sidon zu ziehen. Wie

er diesen Anschlag ausführte, wißt ihr, und ob diese Vorsicht nothwendig war, ob sie ihm gelang, mögt ihr nun selbst urtheilen. Nur so viel muß ich noch hinzufügen, daß alles, was er euch von dem Schicksale eurer Weiber erzählte, wörtlich wahr ist.

Friedrich. Aber wie konnte er dieses alles wissen?

Adelgunde. Sehr leicht. Da mir der äußerst verliebte Sultan jeden Tag mehr als einen Boten sandte, mir jede seiner Thaten kund machte, so erfuhr ich alles, was beym Heere vorging, und wußte daher auch, daß er die Veste Dok erobert, und um der edlen That eines Ritters willen, der Gefangnen und Weiber geschont, sie sicher nach Akkon zu leiten versprochen hätte. Ich erzählte dieß alles schon zu Jerusalem dem Priester, und er benutzte es trefflich. Jetzt, da die Thürme von Sidon schon vor uns liegen, da ihr die Wimpeln der christlichen Flotte schon könnt wehen sehen, itzt muß mit der Gefahr auch alle Verstellung enden. Ich beschloß daher, euch alles getreu zu erzählen, und mir durch diese Aufrichtigkeit einen Weg zu euerm Herzen zu bahnen, dessen Hilfe ich noch sehr nöthig habe.

Friedrich. Wacker hat uns der alte Graukopf getäuscht, doch vergeben sey ihm um deinetwillen alles, und dir zugleich die Versicherung

daß ich alles, was in meinen Kräften steht, anwenden will, um dein künftiges Wohl zu sichern.

Adelgunde. O wenn dieß euer Ernst ist, wenn er die Probe aushält, dann habe auch ich Hoffnung, einst noch wieder Freude zu fühlen. Ich habe keinen Vater, keinen Freund mehr auf Erden. Der erstere verstieß mich unbarmherzig, dem letztern darf, kann ich mich nicht nahen. (sie steigt vom Kameele herab, und kniet vor den Rossen der Ritter nieder) Seyd ihr mein Vater, nehme ihr euch der Verstoßnen, der ohne Schuld Verbannten an. Laßt mich ferner in eurer Gesellschaft ziehen, und empfehlt mich dem Schutze eurer Weiber. Ich will alle meine Kräfte anwenden, um ihre Liebe, ihre Freundschaft zu gewinnen.

Friedrich. (seine Hände gen Himmel aufhebend) Gott siehts und höretz! Du bist von nun an meine Tochter, und wenn ich nicht bessere Vaterspflicht an dir erfülle, so strafe er mich ohne Erbarmung nach seiner strengen Gerechtigkeit.

Adelgunde. Gott sieht und prüft auch mein Herz, er weiß, wie es des Danks, des Vorsatzes so voll ist, eure Wohlthat nach Möglichkeit zu lohnen.

Friedrich. Steh auf, ich kann mein Kind nicht knieen sehen. Gewährt mir Gott den sehnlichsten Wunsch meines Herzens, läßt er mich mein Weib, und endlich auch die Gränzen meines Vaterlands glücklich wieder sehen, so sollst du in ih-

rer Gesellschaft dahin ziehen. Wir zählen der edlen und biedern Ritter viele in unserm Bunde, ich will den Tag hoch feyern, an welchem du einen von diesen mit deiner Hand beglücken wirst.

Sie träumten sich in vertraulichen Gesprächen noch lange ein Glück, welches noch weit von ihnen entfernt war, und kamen den Thoren schon nahe, als Friedrich auf einmal mit Angst bey Adelgunden forschte: Ob sie auch gewiß sey, daß Sidon von den Christen erobert worden, und ihre Flotte da vor Anker liege? Adelgunde betheuerte es ihm von neuen, weil ihr diese Nachricht selbst durch Korradin worden war, der ihr mehr als einmal kund gemacht hatte, daß diese Flotte den Hafen von Akkon befreyte, und Schiffe des Sultan bis Sidon verfolgte, wo sie solche aufs neue zerstreute, und Sidon selbst eroberte. Als sie an den Thoren anlangten, fand der besorgte Friedrich zu seiner Beruhigung diese frohe Nachricht bestätigt. Er erblickte sogleich christliche Kriegsknechte, die dort Wache hielten, und erfuhr durch diese, daß König Aimerich selbst in der Stadt sey. Schon beym Anbruche des andern Tags verließen sie ihre Herberge, um die Ritter aufzusuchen, welche mit dem Könige angekommen waren. Sie hofften einige der Ihrigen darunter zu finden, und fanden sie auch wirklich. Eschenbach, nebst noch zehn andern Löwenrittern, hatte den König vom unglückli-

chen Schlachtfelde bey Cäsarea glücklich nach Akkon geführt, von da waren sie nach Zypern überschifft und hatten dort eine Flotte gesammelt, mit welcher sie den Feind vor Akkon und Sidon schlugen, und darauf die Stadt eroberten. Groß war die Freude des Wiedersehens. Groß die Wonne Friedrichs als er durch Eschenbach erfuhr, daß die Fahne des Löwen siegreich auf den Mauern von Sidon wehe. Dir, sagte er im Scherze zu diesem, soll dafür Lohn und großer Dank werden, ich habe dir ein edles Mädchen mitgebracht, die deines Herzens werth ist. Eschenbach seufzte, und versicherte Friedrichen, daß derjenige, welcher so unglücklich geliebt habe, sich emsig hüthen werde, nicht wieder in die Fallstricke dieser lockenden Sirene zu fallen. Als sie einander alles, was unter dieser Zeit sich zugetragen, umständlich erzählt hatten, meinte Eschenbach, daß es schicklich seyn würde, dem Könige ihre Verehrung zu bezeigen. Sie gingen zu ihm, und wurden mit vieler Gnade und Huld empfangen, er umarmte Friedrichen und Heinrichen wechselsweise. Er versicherte öffentlich, daß er wohl wisse, wie groß seine Schuld sey, weil er nur ihrer tapfern Faust sein Leben und die Möglichkeit zur Flucht zu danken habe, und daher nie dieser großen Wohlthat vergessen werde. Wie er von den Rittern erfuhr, daß sie um ihre Weiber zagten, und sich nach Akkon sehnten, so versicherte

er sie, daß er um ihrentwillen seinen Zug dahin beschleunigen, und mit dem ersten günstigen Winde absegeln wolle.

Die Ritter sahen mit größtem Vergnügen, daß wirklich noch am nämlichen Tage Anstalt zur Ausrüstung gemacht würde, und sie nun bald Glück und Freude zu fühlen, fähig seyn würden. Sie waren ihrer Seits auch nicht müßig, bewaffneten sich aufs neue, und gingen, mit dem Schwerte an der Seite, nun fröhlicher und stolzer nach ihrer Herberge. Sie fanden dort den Priester, welcher Adelgunden nachgezogen war, er flehte um Verzeihung seines frommen Betrugs, und sie vergaben der Absicht wegen gern und willig. Er erzählte ihnen dann, daß zu Jerusalem Adelgundens Flucht doch müsse entdeckt worden seyn. Noch am nämlichen Abende, an welchem die Ritter das Haus bey Nazareth verlassen hatten, waren Reiter dort erschienen, welche genau nach ihnen und vorzüglich nach ihrem Sklaven forschten. Zum Glücke war's dem Priester gelungen, die Forschenden zu überreden, daß sie ihren Weg gen Tyrus genommen hätten, und auf diese Art die armen Reisenden vor der Gefahr einer schmählichen Gefangenschaft zu befreyen. Friedrich schauderte ob dieser Nachricht, und dankte Gott aufs neue, daß er sie so wunderbar beschützt habe! Wie sie noch davon sprachen, und sich ihres Glückes freuten, erschien Adelgunde in weiblicher Klei-

dung, welche ihr der Priester mitgebracht hatte. Sie war reizender als jemahls, denn die Freude der glücklichen Rettung thronte auf ihrer Stirne. Friedrich führte sie nun im Kreise der Ritter als seine angenommene Tochter auf, und fragte Eschenbachen insgeheim: Ob solch eine Schönheit seinen Entschluß nicht wankend machen könne?

Eschenbach. Die Versuchung ist groß, und wenn ich unterliege, so magst du es verantworten.

Er sprach in der Folge viel mit Adelgunden, und sie schien Behagen an seinem Umgange zu finden. Schon war der Tag zur Abreise der Flotte bestimmt, als Boten des Sultans beym König Aimerich anlangten, ihm geheime, aber annehmbare Friedensvorschläge brachten, die seinen längern Aufenthalt nöthig machten. Den Rittern war dieser unverhoffte Verzug zwar nichts weniger als willkommen; aber die Hoffnung, daß mit den Frieden ihnen ruhigere Tage werden würden, tröstete ihr sehnsuchtsvolles Herz mächtig. Sie sahen ruhig zu, wie die Unterhandlungen von beyden Seiten mit größtem Eifer betrieben wurden, und freueten sich innig, als durch die Hofleute des Königs allgemein bekannt gemacht wurde, daß der König einen rühmlichen Waffenstillstand mit dem Sultane auf sechs Jahr geschlossen habe. Die Bedingungen waren bey damaligen Umständen für die Christen äußerst vortheilhaft. Sie erhielten zwölf Städ-

re, die der Sultan schon erobert hatte, wieder zurück. Ihnen ward freyer Handel auf dem Meere und Lande zugesichert, daß sie zu Jerusalem am Grabe des Heilands Priester stiften, und ungehindert dahin wallfahrten konnten. Alle Gefangene wurden losgegeben, und ihre Rückreise auf Kosten des Sultans befördert. Der Jubel der Christen war groß, als diese frohe Nachricht sich unter ihnen verbreitete. Sie feyerten Feste mancher Art und gaben herrliche Siegesmähle. Zu einem derselben, welches einige vornehme Hofleute des Königs in den Gärten zu Sidon veranstaltet hatten, ward auch Friedrich, Heinrich und Adelgunde nebst den übrigen Rittern geladen. Die Nacht war schön, das Fest selbst aber noch weit schöner. Es wurde mitten in einem dichten Palmwalde gefeyert, jeder der vielen Bäume trug mehr als hundert brennende Lampen, welche die Gegend rings umher beleuchteten, und das Licht der Sonne nachahmten. Alles war lustig und fröhlich, alle tranken aufs Wohl des Friedens mehr als sie trinken sollten, nur Heinrich und Friedrich saßen still und in sich verschlossen da, und gedachten in ihrem Herzen des Festes, welches sie wonniglich feyern würden, wenn sie ihre Weiber gesund und glücklich wieder finden würden. Einer der vornehmsten Hofleute des Königs sah, daß sie nicht gleich den übrigen tranken, er bemühte sich sie zur Nachahmung

zu ermuntern, als aber sein Zureden nichts fruchtete, so bath er sie mit ihm im Walde umher zu wandeln und sich im Anschauen des bunten Gewühls zu zerstreuen. Adelgunde, welcher ohnehin das Trinkgelag mehr als lästig wurde, nahm willig auf seine Einladung an diesem Spaziergange Theil. Eine geraume Zeit irrten sie unter den Bäumen umher, nachher gingen sie weiter, um in der Ferne zu sehen, wie der herrlich beleuchete Wald sich ausnehmen würde. Eben ergötzten sie sich an dem wirklich schönen Anblicke, als hinter ihnen Geräusch entstand. Ehe sie sich umsehen und nach der Ursache desselben forschen konnten, fühlten sie sich schon zu Boden geworfen, und wurden ohne Barmherzigkeit mit Stricken gebunden.

Mehr als funfzig bewaffnete Reiter standen vor ihnen, der Hofmann war entflohen, sie lagen allein gefesselt am Boden. Vergebens forschten sie nach der Ursache dieses seltnen, und unritterlichen Anfalls, keiner antwortete, sie wurden stillschweigend auf Rosse gehoben, und im schnellsten Fluge derselben Landeinwärts geführt. Wie der Tag graute, und die nahende Sonne den Himmel röthete, erblickten sie im Thale, welches vor ihnen lag, einen andern und größern Haufen Reisiger. Diejenigen, welche sie führten, jagten auf diese zu, übergaben dem Anführer derselben die armen Gefangnen, und zogen fort, ohne ein

Wort des Trostes zu ihnen gesprochen zu haben. Bang-s Schrecken und Ahndung der gräßlichsten Marter erfüllte ihre Herzen, als sie deutlich sahen, daß ihre neuen Führer Sarazenen waren; Kleidung, Waffen und Sprache überzeugte sie ganz und unterdrückten jeden Zweifel, mit welchem ihr Verstand sie zu trösten suchte. Die Ehrfurcht, mit welcher alle, selbst der Anführer des Haufens ihnen begegnete, die Sorgfalt, mit welcher er ihre Fesseln löste, und die Wunden salbte, die diese ihnen verursacht hatten, war ihnen Stoff zu neuen Kummer. Sie erkannten nur allzu gut, daß man für ihr Leben nur deswegen sorge, um es zum qualvollern Tode aufzubewahren. Adelgundens Zustand war unter allen der schrecklichste, sie achtete zwar der schwarzen Zukunft nicht, die ihrer wartete, aber ihr Herz duldete Qualen der Hölle, weil sie Ursache an dem Unglücke ihrer Wohlthäter geworden war. Ich bin, sagte sie zu Friedrichen, der neben ihr stand, ich bin zum zweytenmale schändlich verkauft, aber keine Thräne sollte meine Wange netzen, mit lachendem Muthe wollte ich dem Tode entgegen gehen, wenn ich nicht euch bey mir erblickte. O es ist schrecklich, daß ich wieder in die Hände des Sultans überliefert werde, aber es ist noch weit schrecklicher, daß man mich zu Mördern meiner Freunde und Wohlthäter macht.

Friedrich. Sey ruhig, nicht du, nicht unsre Feinde, sondern der da oben (gen Himmel zeigend) regiert unser Schicksal! Ohne seinen Willen kann kein Haar auf unserm Haupte gekrümmt werden, und ists sein Wille, daß wir unschuldig leiden müssen, so kann nur muthiger Entschluß, und duldende Unterwerfung uns dort Belohnung hoffen lassen.

Sie würden noch mehr gesprochen haben, wenn der Anführer nicht dazwischen getreten, und im ehrfurchtsvollen, aber ernsten Tone Stillschweigen geboten hätte. Er theilte seinen Haufen in drey Theile, jeder davon nahm einen Gefangenen in seine Mitte, und zog mit diesem weiter. Am andern Tage erreichten sie die Veste Dan, und erblickten an den Thoren derselben die Leibwache des Sultans. Adelgunde, welche vorauszog, konnte nur durch Blicke und Mienen die Ritter darauf aufmerksam machen, sie sahens, und bereiteten sich standhaft zum Tode, der hier, so ganz gewiß ihrer zu warten schien. Als sie im Vorhofe anlangten, wurden ihre Hände und Füsse mit schweren Ketten belegt, die Sorgfalt, mit welcher man solche befestigte, und sogar an ihre Glieder anschmiedete, bewies ihnen deutlich, daß sie solche bis an ihren Tod tragen sollten. Sie nahmen mit gerührtem Blicke von einander Abschied, und wurden bald hernach in abgesonderte Gefängnisse geführt.

fürchterlich krachten die eisernen Riegel, noch fürchterlicher knarrten die Angeln der Thüren, aber bald herrschte Todenstille im finstern, dumpfichten Kerker, und verlieh den Gefangenen Zeit und Gelegenheit, über ihr grauses Schicksal nachzudenken. Wie dieses ihnen ward, will ich indeß meinen Lesern erzählen. Nur muß ich im Voraus erinnern, daß diese Erzählung sich nur auf Muthmassung und Wahrscheinlichkeit gründet, daß die wahren Urheber dieser schändlichen That im Verborgenen arbeiteten, und folglich nie ganz entdeckt wurden. Adelgundens List, mit welcher sie ihre Flucht zu decken, und auf immer zu verhehlen suchte, war nur halb gelungen. Am Tage, als sie floh, glaubte man zwar, daß die Flamme ihr Leben geendet habe, da aber des Feuers Macht bald und glücklich gedämpft wurde, man alle übrigen Weiber gerettet sah, nur sie vermißte, und doch in der Asche keines ihrer Gebeine fand, da erinnerte sich der Oberaufseher des Harems eines ähnlichen Falles, schöpfte Verdacht, und forschte genauer nach. Im Gemache, welches sie sich zur Kapelle bereitet hatte, fand er Kleidungsstücke, welche Adelgunde am Tage zuvor getragen hatte, dieß schon bestärkte seine Muthmassung; als er aber bald hernach im Garten das gelöste Gitter fand, und die von Friedrichen so weislich gefügte, noch hangende Strickleiter genauer untersuchte, da ward seine Muthmassung zur Gewiß-

heit. Er forderte alle Bewohner des Harems vor sich, er forschte genau, ob keiner von dieser Flucht Kundschaft habe, und erschreckte durch seine Drohung eine alte Christensklavin, welche Adelgunden stets die Speisen bereitet hatte. Sie gestand, daß sie zwar von ihrer Flucht nicht das Geringste wisse, aber gegründeten Verdacht habe, daß Adelgunde mit den Rittern, welche aus der Sultaninnen Küche wären gespeiset worden, im Einverständnisse gelebt habe. Sie hätte, fuhr sie fort, mehr als einmal ihr eine verdeckte Schüssel reichen müssen, in welche sie ein bemaltes Papier legte, und dann die Schüssel unter diejenigen zu mischen gebot, welche man den gefangenen Rittern schicken würde. Ihr sey dafür, endete sie endlich, immer große Belohnung worden, aber da Adelgunde ihr auch zum Lohne der Verschwiegenheit die Freyheit versprochen, und doch nicht ertheilt habe, so glaube sie auch nicht länger schweigen zu dürfen. Der frohe Emir sandte nun gleich nach den Rittern, ihm ward aber bald die Nachricht, daß sie ehegestern auf des Divans Gebot ihre Freyheit erhalten, und am folgenden Tage abgereist wären. Vom Divan erfuhr er weiter, daß die Sultanin ihre Freyheit bewirkt habe, und auf ihr Geheiß ein Geleitsbrief für beyde, und einen Sklaven ausgestellt worden sey. Da der Sklave nicht mit den Rittern auszog, da sie vorher keinen zu ih-

ren Dienst hatten, so wards dem forschenden Emir zur völligen Gewißheit, daß unter diesem Namen und Verkleidung Adelgunde mit ausgezogen sey. Ea sandte sogleich Läufer und Reiter nach allen Strassen aus, und gebot ihnen vorzügliche Aufmerksamkeit auf den Sklaven. Wahrscheinlich und sicher würden die Späher sie erreicht haben, wenn nicht der Priester die Nacheilenden irre geführt, und die Ritter auf eine kurze Zeit der Gefahr entrissen hätte.

Als dieß geschah, war auch dem Sultan von allem, was sich zu Jerusalem zugetragen hatte, die ausführliche Nachricht geworden. Da er grenzenlos liebte, da sogar am Ende Adelgunde seiner Hoffnung mit angenehmen Botschaften geschmeichelt hatte, so war seine Wuth rasend, sein Zorn äußerst heftig. Er vergaß seines Heeres, seines Sieges, und eilte im schnellsten Fluge selbst nach Jerusalem; Rache an den Thätern und Verführern seiner Geliebten zu nehmen, war sein einziger Gedanke. Er traf unterwegs die Weiber, und ließ sie nach dem Gefängnisse schleppen, um wenigstens an diesen die That ihrer Männer rächen zu können. Noch gab immer die Hoffnung, daß er Adelgunden wieder erhalten würde, seinem Herzen neue Stärke; als aber nach und nach alle ausgesandte Späher leer rückkehrten, und der letzte derselben nur die Nachricht brachte, daß er zwar ihre Strasse gefunden, sie aber auf

derselben nicht mehr erreicht habe, da mehrte sich seine Wuth aufs neue, da schwur er den fürchterlichsten Eid, entweder zu sterben oder die Treulosen mitten aus dem Heere der Christen heraus zu reissen. Mit diesem Gedanken zog er von Jerusalem aus, und nahm seinen Weg gen Sidon, weil die Boten ihn versichert hätten, daß die Flüchtlinge in dieser Stadt ihren Aufenthalt gewählt hätten. Plane mancher Art wurden unterwegs von ihm und seinen Getreuen zur Ausführung ihres Vorhabens entworfen, aber keiner schien seinem Wunsche und dem glücklichen Erfolge ganz zu entsprechen. Es war immer nur ein Wagestück, daß, wenn's fehl schlüge, jeden neuen Versuch unmöglich machte. Noch ungewiß, wie er handeln würde und sollte, langte er auf der Veste Dan an, und sandte vor allen Späher nach Sidon, die ihm Nachricht bringen sollten: ob Adelgunde nebst den Rittern wirklich in der Stadt wohne? Ob sie nicht vielleicht auf dem Meere weiter zu reisen gedächten? Wie die Boten rückkehrten, erzählten sie dem Sultane, daß sie mit eignen Augen Adelgunden am Fenster ihrer Herberge erblickt, daß solche nebst den Rittern mit des Königs Flotte abzureisen gedächte, und daß man schon zu dieser Reise die schleunigsten Anstalten mache.

Um diese alles vernichtende Abreise zu verhindern, um sie wenigstens zu verzögern, ent-

schloß sich Korradin den Christen einen äusserst vortheilhaften Frieden anzubieten, und sich zum einzigen Ersatze des Schadens die Auslieferung der Flüchtlinge zu bedingen. Möglich, daß König Aimerich diesen Antrag standhaft verwarf! Möglich, daß er, um das Blut so vieler Christen zu schonen, um die Fesseln von Tausenden zu lösen, und sich selbst den größten Theil seines Eigenthums zu erhalten, des allgemeinen Bestens wegen, die wenigen zu opfern beschloß, und insgeheim auszuliefern gebot. Aber noch weit möglicher scheint es, daß Korradins Abgesandte sich dieser Bedingung wegen gar nicht an den ohnehin schwachen König wandten, blos mit seinen Hofleuten unterhandelten, und daß diese des allzu reichlichen Gewinns wegen des Schattens nicht achteten, welchen einst die Erzählung dieser Geschichte auf ihren Karakter werfen konnte.

Treulosigkeit der Griechen war ja dazumahl immer noch das allgemeine Sprüchwort, und da die Könige von Jerusalem meistens nur den Titel, nicht aber die Einkünfte ihres Reichs genossen, so war's ganz natürlich, daß sie ihren Hofleuten auch nur Titel statt Lohn geben konnten, und diese daher jeder Bestechung, jedem Geschenke, wär's auch Belohnung eines Bubenstücks gewesen, willig die Hand bothen. Genug, daß der Friede geschlossen ward, daß der Sieger ihn nicht würde geschlossen haben, hätte er nicht seinen einzigen Endzweck erreicht. Auch bewies

die Art, mit welcher die Flüchtlinge ihm überliefert wurden, nur allzu deutlich, daß wenigstens Hofleute des Königs mit ihm verstanden waren, daß vielleicht das herrliche Fest auf Korradins Kosten gefeyert wurde, um bey dieser Gelegenheit die Unschuldigen insgeheim und ungehindert ausliefern zu können. Groß war der Kummer und die Sorge der rückgebliebenen Löwenritter, als man am andern Morgen ihren Anführer, und mit ihm Heinrichen und Adelgunden vermißte.

Stündlich mehrte er sich, als endlich die Hoffnung schwand, daß irgend ein Zufall, ein Hinderniß sie an der Rückkehr in ihre Herberge verhindert hätte. Sie forschten vergebens bey allen Hofleuten, bey jedem Gaste, der dem Feste beygewohnt hatte, jeder erinnerte sich, sie beym Feste gesehen zu haben, aber keiner wußte, oder wollte es ihnen sagen, wenn und wie sie den Garten verlassen hätten. Schändlich war es überdieß, daß bald hernach bey Hofe die Sage laut umher ginge, daß Friedrich, seines Weibes müde, den Reizen der schönern Adelgunde gehuldigt hätte, und wahrscheinlich mit ihr entflohen sey, um in einem unbekannten Lande ungehindert seine Buhlschaft treiben zu können. Man bemühte sich sogar, diese Sage durch allerhand erdichtete Gründe zu unterstützen, und wahrscheinlicher zu machen. Viele wollten sie in der nämlichen Nacht am Ufer des Meeres gese-

hen haben, andere behaupteten, daß in eben dieser Nacht eine Galeere nach Zypern abgesegelt sey. Als dieser Ruf sich in der Stadt verbreitete, und auch zu den Ohren der Ritter kam, da sammelte Eschenbach seine Freunde, die Ritter des schwarzen Bundes gesellten sich treulich zu ihm, sie giengen vereint zum Könige, und forderten von ihm, daß er die kühnen Schänder der Ehre ihres Anführers entweder in die Schranken entbieten, oder wäre keiner der Rede geständig, des beleidigten Ritters Ehre öffentlich retten soll; der König versammelte willig alle seine Hofleute, machte ihnen das Begehren der Ritter kund, aber keiner der Feigen hob den ausgeworfnen Handschuh auf, jeder nannte den Ruf eine abscheuliche Lüge, und gelobte dieser nach Kräften zu widersprechen.

So mancherley Vorstellungen sich auch die Ritter von dem Verschwinden Friedrichs und Heinrichs machten, so errieth ihr biederes Herz doch nie die wahre Ursache, sie hielten solch eine Verrätherey für unmöglich, und geboten oft dem alten Priester Stillschweigen, wenn er diesen Verdacht in ihren Herzen wecken wollte. Als sie ungeachtet der genauesten Nachforschung nichts entdeckt hatten, viele Europäer schon nach ihrer Heimath schifften, und sie befürchten mußten, daß die Weiber vielleicht trostlos ihren Tod beweinten, und von

Akkon aus ebenfalls nach Deutschland schiffen würden, so beschlossen sie, dahin zu eilen, diese zu trösten, und dann erst noch einmahl nach Sidon rückzukehren. Wie der Tag ihrer Abreise bestimmt war, nahmen sie Abschied von ihren Freunden, und auch von dem alten Priester, den sie um deswillen so herzlich liebten, weil er innigen Antheil an ihrem Kummer genommen hatte. Zieht im Namen des Herrn, sprach dieser zu ihnen, ich würde euch willig folgen, wenn mich nicht mein Herz zurück hielte. Vielleicht öffnet sich nach eurer Abreise mancher verschloßne Mund, ich will im Verborgnen lauschen, und findet mein Verdacht Nahrung, wird er durch Gründe unterstützt, so will ich gewiß nicht säumen, euch, wo nicht zur Rettung, doch zur Rache herbeyzurufen. Auch will ich der wenigen Tage meines Lebens nicht achten, will im Sarazener-Lande nach Kundschaft umherspähen, und entdecke ich etwas, euch's ungesäumt kund thun. Denn traut der Erfahrung eines Greises, die Ritter sind sammt der Dirne entweder schändlich ermordet, oder dem Sultan ausgeliefert worden. Keins von beyden erwiederte Eschenbach, wünscht unser Herz, doch solltest du irgend etwas erfahren, so werden wir dir für die Kundschaft davon ewig Dank wissen. Die günstigste Jahrszeit zur Ueberfahrt nach Welschland ist ohnehin verstrichen, wir werden die folgende erwarten müssen, und dann sehen wir uns bald, und noch

öfterer wieder. Am andern Tage schifften die Ritter nach Akkon, sie rathschlagten unterwegs oft, wie sie den Weibern die Nachricht kund machen wollten; da sie glaubten, daß diese von der Gefangenschaft der Ritter, und der glücklichen Rettung aus solcher keine Nachricht haben, ihre Männer vielleicht schon als todt beweinen würden, so beschlossen sie, in diesem Falle ganz zu schweigen, und nicht durch neuen Schmerz ein Unglück zu vergrössern, das itzt mehr als wahrscheinlich gewiß war. Traurig nahten sie sich dem Hafen, still und ohne Geräusch gingen sie nach der Stadt um durch irgend einen bekannten Ritter erst ingeheim zu erfahren: Wie es mit den Weibern stehe, und welche Nachricht sie von ihren Männern hätten? Eschenbach traf seinen Vater im Hause der Tempelherrn; wie sie sich wechselweise umarmt und die Freude des Wiedersehens genossen hatten, forschte er sogleich nach den Weibern, ihm ward nun ausführliche Erzählung von allem, was sich bis nach der Eroberung der Veste Dok mit ihnen zugetragen hatte, doch füllte neuer Schmerz sein Herz, als er hörte, daß Klara und Agnes zu ihren gefangnen Rittern unter des Sultans Schutze nach Jerusalem gezogen wären. Er seufzte laut, und entdeckte seinem Vater alles, was sich mit Heinrichen und Friedrichen zugetragen hatte, wie nun die Rache des Sultans auch die armen Weiber treffen würde. O, rief dieser erschrocken

aus, dann trifft diese Rache auch den armen Ritter Ludwig. So bald der Friede geschlossen war, eilte er mit noch drey andern eures Bundes nach Jerusalem, um Friedrichs und Heinrichs Freyheit nach Kräften zu fördern. Da der Sultan jedem, der ohne Waffen dahin ging, freyes Geleite zugesagt, auch jedem Gefangnen ohne Ausnahme Lösung versprochen hatte, so ahndeten wir alle keine Gefahr, und liessen sie in Frieden ziehen, weil wir uns von ihrer Gegenwart wohl Nutzen, aber nie Schaden versprechen konnten. Was werden wir nun Adelheiden sagen, die schon mit grosser Sehnsucht seiner Rückkehr entgegen sieht, sie wird seinen Tod nicht mit gleicher Standhaftigkeit wie Kunigunde tragen, die wohl noch stets innig um ihren Gatten trauert, aber doch Trost in dem Gedanken findet, daß er durch seinen Tod der Retter so vieler ward. Nach langem Rathschlagen fanden sie abermals, daß Verschwiegenheit, wegen noch möglichen guten Ausgangs, das räthlichste sey, und gingen nun zu den Weibern, um sie nach so langer Zeit einmal wieder zu begrüssen. Hoch, aber voll der Freude staunten sie, als sie Ludwigen in den Armen sein s Weibes erblickten, er war eben von Jerusalem wiedergekehrt, und hatte die sichere Nachricht mitgebracht, daß weder Klara und Agnes, noch Friedrich und Heinrich dort anzutreffen wären. Da die Geheimnisse des Harems, folglich auch Adelgundens

Flucht nicht zu den Ohren der Christen gekommen waren, da sie immer noch glaubten, daß die wohlthätige Sultanin wirklich von den Flammen sey verzehrt worden, so war der Inhalt der Nachrichten, welche Ludwig dort gesammelt hatte, keineswegs Stoff zur neuen Trauer. Ihm und allen, welche nicht von Sidon kamen, schien es ganz natürlich, daß die Ritter, als sie ihre Freyheit erhielten, nicht gegen Akkon gezogen waren, weil damals Kormdin die Stadt noch vergebens belagerte. Eben so wahrscheinlich war's, daß sie ihre Weiber nahe vor Jerusalem unverhofft gefunden, und mit sich genommen hatten. Noch gewisser als alles vorhergehende schien es ihnen aber, daß die Ritter irgend einen Hafen erreicht hatten, nach Zypern überschifft waren, und dort vielleicht erst itzt die frohe Bothschaft des Friedens erfahren würden. Eschenbach bestärkte sie nach Kräften in dieser Meinung, weil Wahrheit nichts fruchten, wohl schaden könnte, und er nicht die frohe Hoffnung vernichten wollte, daß ihr tapferer Anführer bald Theil nehmen würde an der Freude des glücklich geschloßnen Friedens. Am andern Tage zählte Ludwig die zu Akkon versammleten Ritter seines Bundes, es waren ihrer drey und zwanzig, und keine Hoffnung, daß ihrer Anzahl sich mehren werde, weil schon alle, die in der Gefangenschaft schmachteten, rückgekehrt waren. Viermal achtzig zogen

aus, die meiſten hatten ihren Tod auf dem Schlachtfelde bey Cäſarea gefunden, nur wenige waren bey der Belagerung von Dok und Akkon gefallen. Keiner der Lebenden war wundenfrey, er brachte wenigſtens eine zum Denkmal mit ins Vaterland zurück. Unter allen war Ritter Wieſenborn am rühmlichſten, und fürs Wohl der Seinen geſtorben, ſie beſchloſſen ihm und allen, die für die Ehre des Bundes geblutet hatten, ein Todtenopfer zu bringen, ſie lieſſen in der Kirche der Tempelherrn eine feyerliche Meſſe fürs Wohl der Gefallnen ſingen, und betheten herzlich für ihrer Seelen Heil. Eſchenbach gedachte in dieſer Stunde auch Friedrichs und Heinrichs, er bat Gott mit voller Sehnſucht, daß, wenn ſie noch lebten, der Kelch ihres Leidens nicht allzu voll, nicht allzu bitter ſeyn möge. Wie ſie heimkehrten, fanden ſie in ihrer Herberge den Hauptmann der ſchwarzen Brüder, er kam, ihnen im Namen ſeines Bundes für den mächtigen Beyſtand zu danken, um die Fortdauer ihrer Freundſchaft zu bitten, und ihnen kund zu machen, daß ein Schiff, welches er vermöge Vertrag beyſchaffen mußte, bereit ſtehe, ſie ins geliebte Vaterland zurück zu führen. Hätten alle Chriſten, endete er, ſo tapfer wie ihr gekämpft, ganz Paläſtina würde frey ſeyn, indeß müſſen wir Gott danken, daß Korradin, geſchreckt durch euern Widerſtand, einen vortheilhaftern Frieden ſchloß, als wir vermuthen kon-

ten. Da igt hier der Ritter nur ein thatenloſes Leben harrt, ſo wollen wir euch nicht länger hindern, dem Vaterlande nützlichere Dienſte zu leiſten, auch wir kehren heim, um uns gleichem Dienſte zu weihen, und unſern Bund zu mehren, damit er einſt kräftiger wirken kann, wenn die Jahre des Stillſtandes verfloſſen ſind, und der Sultan ſie nicht mit größerm Vortheile erneuern will.

Ritter Ludwig. Auch wir bitten um euere fernere Freundſchaft; daß wir ihrer nicht unwürdig ſind, und ſtandhaft im Kampfe ſtehen, beweiſt euch die kleine Anzahl der Uibriggebliebnen. Viermal achtzig zogen aus, nur drey und zwanzig können heimkehren, die übrigen tränkten mit ihrem Blute die heilige Erde, wohl uns, und Lohn in Fülle, wenn ſie jetzt für die Chriſtenheit beſſere Früchte trägt. Nur ſey nebenbey uns dieß noch zum Lohne bedungen, daß ihr mit der Abfahrt ſo lange zögert, bis unſer Anführer nebſt ſeinem Bruder bey uns eintrifft. Wir wiſſen, daß er früher als andre Gefangne frey ward, und können daher ſeiner Ankunft täglich entgegen ſehen.

Hauptmann. Gern und willig wollte ich euch dieſen geringen Dienſt leiſten, geböthe nicht die ſpäte Jahreszeit die ſchnellſte Eile. In acht Tagen füllt ſich der Mond. Nach dieſer Zeit wagts kein Schiffer mehr, von hier nach Europa abzuſegeln, die Winde werden dann unſtät,

und werfen die Schiffe an die arabiſchen Küſten zurück, wo ſie ohne Hilfe an den ſchroffen Felſen ſcheitern. Ihr müßt entweder itzt, oder erſt in fünf Monden abreiſen.

Eſchenbach. Dafür weiß ich Rath! (zu Ludwig). Ihr reiſt nebſt den Weibern im Namen des Herrn! — — Hört meine Gründe, und beſchließt dann: Schon ſind viele deutſche Ritter abgereiſt, noch mehr werden itzt dieſen folgen. Erzählungen mancher Art werden ſich bey ihrer Ankunft verbreiten, und unter andern gewiß auch dieſe, daß bey Cäſarea der Bund des Löwens zwar tapfer kämpfte, aber daß auch die wenigſten ſeiner Glieder aus der Schlacht entkamen. Denkt euch den Schmerz der Väter, den Jammer der Mütter, wenn ſie auch zu ihren Ohren kommt, und keiner der unſrigen rückkehrt, um ſie zu widerlegen. Wird Nachricht, die wir ihnen zwar ſenden können, im Stande ſeyn, ſie zu troſten, werden ſie ſolche nicht für Balſam halten, mit denen man nur mitleidig ihre Wunden ſalben will? Der Weiber Abreiſe muß ihre Sorge um ein Groß s vermehrt haben, euer iſt nun auch die Schuldigkeit, ſie nach Kräften und ſo eilig als möglich zu vermindern. Damit aber der rückkehrende Friedrich, nicht um euch bangt, mit Freuden ins Vaterland heimkehrt, ſo will ich nebſt einigen andern, die daheim keine Aeltern oder Weiber zu troſten haben, hier ſeiner harren,

und sobald es Wind und Wetter erlauben, mit ihm und den übrigen in eure Arme eilen. — —

Da Eschenbachs Gründe wirklich wichtig waren, und Ludwig sie nicht zu widerlegen vermochte, so gab er nach, und segelte schon am andern Tage nach Alexandrien ab, von wo aus sie erst nach Sizilien schiffen wollten. Nur vier Ritter, die Friedrichs Schicksal besser kannten, blieben bey Eschenbach zurück, die übrigen reisten alle mit Ludwigen fort, und versprachen noch beym Abschiede den Rückbleibenden Nachricht zu senden, wenn sie zu Alexandrien etwas von Friedrichen hören würden.

Eschenbach sah ihnen traurig, aber ohne Schmerz nach, ihn lockte nichts ins Vaterland zurück. Die einzige, welche es vermogt hätte, war auf ewig für ihn verloren, und es ihm angenehmer, wenn er recht weit von ihr entfernt seyn konnte. Friedrichs und der Weiber Schicksal nagte jetzt mehr an seinem Herzen, er kehrte kurz darauf nach Sidon zurück. König Aimerich war sammt seinem ganzen Hofe nach Zypern überschifft, nur Kauf- und Handelsleute füllten die Stadt, niemand konnte ihm etwas Tröstendes erzählen. Auch der alte Priester hatte seine Herberge verlassen, und keiner wußte, wo er hingezogen war. Des unnützen Forschens müde, wollte er eben mit seinen übrigen Rittern nach Zypern überschiffen, als der alte Priester zu ihm ins Ge-

nach trat. Er hatte Mühe, ihn zu erkennen, denn er war verkleidet, und sehr verstellt.

Der Greis. Heil mir, daß deine Gegenwart mir die Reise nach Akkon erspart. Was mein Herz vermuthete, und du immer so eifrig widerlegtest, ist nur allzu gewiß.

Eschenbach. Wie? Du hättest entdeckt, du brächtest Nachricht.

Der Greis. Entdeckung und Nachricht! Wohl euch und mir, wenn ihr Mittel findet, sie zu nützen. Wie ihr abgereist waret, lauschte ich vergebens an den Thüren des Hofs, niemand sprach von den Verlornen, keiner gedachte ihrer, und, wenn ich auch selbst fragte, so war ein kaltes Nein, ein unbedeutendes Achselzucken die einzige Antwort, welche ich erhielt. Als bald hernach der König selbst abreiste, als alle seine Diener ihm folgten, da achtete ich meine längere Gegenwart in Sidon unnütz, verkleidete mich als Pilgrim, und wollte unter dem Scheine der Wallfahrt, im Lande umherspähen. Ein Ungefähr — nein kein Ungefähr, es war Gottes mittelbare Schickung — leitete meine Schritte auf der Strasse, welche zur Veste Dan führt. Wie ich ihre Thürme vor mir liegen sah, und eben an einem Brunnen meinen Durst stillte, zog ein Trupp Reiter vom Thale herauf. Um ihren lästigen Fragen zu entgehen, verbarg ich mich hinter einer Stechpalme, die unfern des Brunnens stand.

Wie die Reiter dort anlangten, ſtiegen ſie ab, und tränkten ihre Pferde. Zwey, welche vornehmer gekleidet waren, ſetzten ſich am Rande des Brunnens nieder. Ich will euch ihr Geſpräch, welches ich, der Sprache kundig, verſtand, wörtlich erzählen.

Der Erſte. (bedenklich mit dem Kopfe ſchüttelnd) Wo das alles nur hinaus will! Wie nur das Ende des Ganzen ſeyn wird?

Der Zweyte. Blutig, Freund, ſehr blutig, und dabey ſo martervoll, als ſichs denken läßt. Ich möchte keiner der Ritter ſeyn!

Der Erſte. Ich wahrlich auch nicht, aber ſie ſind des Todes gewohnt, ſie fürchten ihn nicht. Kämpften ſie nicht gleich Löwen bey Cäſarea. Hätte ich damahls vermuthen können, daß ſie uns der Arbeit ſo viele, ſich ſelbſt den bitterſten Tod bereiten würden, ich hätte ihr Leben mit einem tüchtigen Kolbenſchlage geendet.

Der Zweyte. Wäre jetzt wahrlich gut gethan. Andere raſten in Ruhe, pflegen ihres Leibes, tändeln mit ihren Weibern, und wir müſſen raſtlos nach Opfern der Rache umherjagen. Was wird unſer Lohn ſeyn?

Der Erſte. Daß wir zuſehen können, wie ſie gemartert und gequält werden. Sein Grimm, ſein Zorn iſt noch immer gleich fürchterlich! Wie ich geſtern die Weiber von Jeruſalem heraufbrachte, und ſie ſo troſtlos die Hände rangen, als

ſie aufs neue die Thüren der Gefängniſſe geöffnet ſahen, da lachte er zwar laut auf, aber es war ein Gelächter, das ich um meiner Seelenheil willen nicht in ihm erregen möchte.

Der Zweyte. Was nur der Kaufmann verbrochen hat, den wir itzt von Tyrus abholen müſſen?

Der Erſte. Vielleicht hat er die Flucht der Sultanin befördert! Vielleicht Theil daran genommen!

Der Zweyte. Er wird wohl auch ſeine letzte Reiſe beginnen?

Der Erſte. Was iſt wahrſcheinlicher als dieß?

Der Zweyte. Dann, Freund, wollen wir klüger handeln, Kaufleute haben immer Gold und Silber in Menge, da kann's Gelegenheit geben, unſre leeren Beutel zu füllen.

Der Erſte. Ein herrlicher Gedanke, um ſo mehr der Ausführung werth, weil's nie entdeckt werden wird. Komm! Laß uns eilen, jetzt wird Eile doch belohnt.

Sie ſchwangen ſich nun auf ihre Roſſe, und jagten nach Tyrus hinab. Ich brauchte lange Zeit, ehe ich Faſſung erhielt, ihr Geſpräch hatte mein Herz allzu gewaltig erſchüttert. Ich zitterte und bebte, wie ich mir das Loos der Gefangenen dachte, mein Blut ſtand ſtille, wenn ich überlegte, daß jede Rettung unmöglich, jede

Hülfe zu spät erscheinen würde. Gern wäre ich nach der Veste geschlichen, und hätte dort umher gespäht, und nähere Kundschaft gesammelt; aber ich wollte es nicht wagen, weil einige von der Leibwache des Sultans mich erkennen, mein freywilliger Tod nichts zur Erlösung der Armen beytragen konnte. Und doch ließ mich mein Herz nicht von dannen: ich nahm Herberge bey einem Griechen, der unsern davon seinen Acker bestellte, und es treuherzig glaubte, daß ich sehr matt und krank sey. Er pflegte meiner nach Kräften, und erlaubte mir willig, einige Tage in seiner Hütte auszuruhen. Ich nutzte diese Zeit trefflich. Unter dem Vorwande, mich in der Sonne zu wärmen, schlich ich ins Freye, und näherte mich auf Abwegen der Veste. Leider überzeugte mich mein Auge, daß die kühnste Faust die Mauern derselben nicht zu erklettern vermöge. Sie stehen hoch auf glatten Felsenwänden gethürmt da, und trotzen bey der sorglosesten Vertheidigung jedem Ueberfalle. Zwar senkt sich an der Nordseite der Fels bis zum Boden herab, und bildet eine Oeffnung, doch hat die Kunst solche mit einem dicken Thurme verschlossen, der nicht allein die Lücke füllt, sondern auch empor bis zu den Mauern reicht, und so die Veste umkränzt. Da ich in dem Thurme enge Oeffnungen erblickte, die mit Gittern verwahrt waren, so muthmaßte mein Herz, daß hier wohl die Unschuldigen im

tiefen Kerker schmachten würden. Um meiner Vermuthung gewiß zu werden, leitete ich beym Abendmahle das Gespräch nach der Veste. Mein Wirth hatte dort sechs Jahre als Knecht gedient, er beschrieb mir mit großer Geschwätzigkeit alle Gemacher derselben, und endlich auch den Thurm, in welchem seiner Erzählung nach, dreyßig Gemächer übereinander, von der Höhe bis zur größten Tiefe herab, erbaut wären. In diesem schmachteten Zeit seines Aufenthalts immer Gefangne, die der damalige Sultan Saladin oft in Geheim dahin sandte, oft auch dort tödten ließ. Als Korradin das Land erbte, und die Veste zum erstenmale besuchte, ließ er die Thüren der Kerker öffnen, und schenkte allen Bewohnern die Freyheit. Jetzt aber fügte er hinzu, ahmt er die Sitte Saladins nach, schon einigemahl sah ich Gefangne führen, welche dort wohl ihren Tod finden werden. — — Ich forschte vergebens nach mehrerm Lichte, er kam jetzt selten nach der Veste, und wußte nichts von allem, was dort vorgieng. Am andern Tage, als ich eben wieder in die Gegend des Thurms wandern wollte, zogte ein Trupp Reiter die Straße herauf. Ich erkannte die Leibwache des Sultans, und bald auch den Sultan selbst. Ich warf mich zur Erde, und der Haufen zog vorüber. Da er von der Veste herab kam, und gen Syrien sich lenkte, da bald hernach auch die Kameele folgten, welche sein Gepäcke trugen, so fing mein

Herz zu zagen an. Es dachte sich die Rache vollendet, und sah den gesättigten Tyrannen heimkehren. Versunken in Trauer blieb ich an der Strasse sitzen, hätte nicht gezagt, wenn man mich entdeckt hätte, weil keine Hoffnung mehr mein Herz belebte. Ein Knecht, der ein Kameel am Zügel leitete, sah mich sitzen und blieb vor mir stehen.

Der Knecht. Was fehlt dir, Alter? Dein Gesicht verkündigt grosse Trauer.

Ich. Soll ich nicht trauern? Ich bin ein Christ, und wallfahrtete von Akkon aus nach Jerusalem. Sultan Korradins Verheissungen trauend wanderte ich sicher auf der geleitfreyen Strasse. Nahe bey Samaria überfiel mich ein Trupp Reiter, raubte mir all mein Gold, und schlug mich zum Lohne noch erbärmlich. Ich erfuhr, daß der grosmüthige Sultan eben itzt auf der Veste Dan Hof halte, ich schleppte mich hierher, um ihm meine Noth zu klagen, und sah ihn itzt, ohne daß ich ihn sprechen konnte, im schnellsten Fluge nach Syrien hinabziehen.

Der Knecht. Ja! Hättest dich besser fördern sollen! Die Reise kam geschwind und unverhofft. Indeß ists vielleicht gut, daß du ihn nicht trafst. Er ist den Christen nicht mehr hold, und wird wohl schwerlich an ihnen weitere Grosmuth üben, sie haben's ihm schlecht gelohnt.

Ich. Was kann ich Unschuldiger dafür? Wo-

mit haben ihn denn die Unvorsichtigen, die seines Schutzes so sehr bedürfen, beleidigt?

Der Knecht. O da bedürfte es der Erzählung in Menge, und dazu hab ich keine Zeit. Sie haben ihm sein liebstes Weib entführt, aber er wirds schrecklich rächen. Die schnelle Reise hat zwar die Rache verzögert, aber nicht aufgehoben.

Ich. Mich kann sie nicht treffen, ich habe keinen Theil daran. Wenn kehrt er denn wieder? Kann ich ihn erwarten?

Der Knecht. Wenn dir an einigen Monden Zeit nichts gelegen ist, wenn du unter dieser Zeit Nahrung und Speise findest, so kannst du immer harren, bis er wieder kehrt.

Ich. Wie? So lange sollte er ausbleiben?

Der Knecht. Wahrscheinlich noch länger. Er zieht bis nach Antiochien hinab, wo sein Vater itzt Hof hält. Vor einer Stunde langte ein Eilbote von ihm mit der Nachricht an, daß ganz Phrygien und Kapadozien sich wieder ihm empört, und in grossen Haufen sich Antiochien nähere; muß er nun den Aufruhr stillen, und bis dorthin ziehen, so kannst du leicht ermessen, daß seine Wiederkehr sich lange verzögern wird.

Ich. Ach nur allzulange für mich Armsten! Ich sehe es nur allzu deutlich, daß ich meinen Verlust Gott opfern, und auf günstigere Zeit harren muß.

Der Knecht. Hast recht! Zieh lieber heim und hole dir neues Gold, das geraubte wird dir nie mehr werden.

Als er sich entfernt hatte, sank ich auf meine Kniee, und dankte Gott innig, daß er wenigstens die Rache des Sultans auf eine Zeit verhindert, mir nicht ganz die Hoffnung der möglichen Rettung geraubt habe. Ich näherte mich mit kühnerm Muthe der Veste, und vorzüglich dem Thurme, in welchem alle meine Wünsche verschlossen waren. Der Boden, auf welchem er stand, war mit dickem Gebüschen umwachsen, das unter seinem Schatten trefflich und hoch empor wuchs. Ich blickte schüchtern umher, sah niemanden, und kroch schnell in die Sträucher. Ich hoffte hinter denselben das Fenster des tiefsten Gefängnisses zu finden, und hätte es dann gewagt, meine Gegenwart durch leises Rufen zu erkennen zu geben. Aber meine süsse Hoffnung betrog mich, das niedrigste der Fenster, welches ich erblicken konnte, war wenigstens vierzig Ellen von der Erde erhoben, und hinter den Sträuchern nur Mauer, an welcher ich keine ähnliche Oeffnung finden konnte. Da die Luft, gehindert durch die Bäume, hier nie die Nässe trocknen konnte, so fand ich übrigens die Mauer hie und da sehr beschädigt. Die gehauenen Steine, mit welchen sie eingefaßt war, lagen häufig herabgefallen da, und hatten Löcher hinterlassen, in welchen sich füglich ein

Mann verbergen konnte. Ich kroch in eins derselben, legte mein Ohr dicht an die Mauer, und hörte deutlich, wie inwendig Riegel rasselten, eine Thüre knarrte, und wieder verschlossen ward. Mir kams sogar vor, als wenn ich Seufzer und unverständliche Worte hörte. Ich klopfte, ich rufte leise, aber man antwortete nicht. Ich harrte dort spät bis an den Abend, und kam erst im Dunkeln nach meiner Herberge zurück. Ich durchwachte die ganze Nacht mit Planen mancher Art, als ich aber fand, daß ich keinen ohne Hilfe ausführen könnte, so beschloß ich, die Zeit nicht unnütz zu versäumen, euch aufzusuchen, und mit euch zu überlegen, wie wir Rettung möglich machen können.

Eschenbach. Gott, wenn dieß in meiner Macht stünde, wenn meine Hilfe nützen könnte, wie glücklich wollte ich mich dann dünken!

Der Greis. Die Ausführung meines Plans ist leicht und möglich. Ihr habt doch der treuen Ritter noch mehrere bey euch.

Eschenbach. Nur viere sind mit mir zurückgeblieben.

Der Greis. Ihre Zahl ist groß genug, mehrere würden uns nur verdächtig machen.

Eschenbach. Theurer Vater, sprecht nur, rathet nur, wie wir nützen können? Furcht vor dem Tode soll uns nicht schrecken. —

Der Greis. Nur ruhig! Kalte Uiberle-

gung, nicht rascher Eifer ists, was ich von euch fordere. Ihr müßt mir, als Pilger gekleidet, nach der Veste Dan folgen.'

Eschenbach. Freudig und willig.

Der Greis. Sichere Geleitsbriefe will ich besorgen, ihr seht indeß, wie ihr fester Brechstangen und scharfer Hacken habhaft werden könnt, diese müßt und könnt ihr unter dem langen Pilgerkleide verborgen tragen.

Eschenbach. Ha! Ich verstehe dich!

Der Greis. Wir ziehen dann im Namen des Herrn aus, und leiten unsere Reise, damit wir um die Dämmerungszeit unweit der Veste eintreffen. Da die Wächter jetzt unbesorgt ruhen, die Seite des Thurms ohnehin von aller Wache entblößt ist, so wirds uns leicht gelingen, unentdeckt bis zum Dickichte, und unter dem Schutze desselben an die Mauer schleichen zu können, und dann, Freund, kostet es euern kraftvollen Händen kaum eine halbe Stunde Arbeit, und wir haben sie durchbrochen, können ungehindert in den Thurm kriechen, in welchem die theuern Pfänder unsrer Liebe in Ketten schmachten. —

Eschenbach. Bis hieher ist dein Plan sicher und gut, ausführbar und möglich! Doch laß weiter hören! Wenn wir nun im Thurme sind?

Der Greis. Dann haben wir wahrscheinlich schon einen oder eine gerettet.

Eschenbach. Auch um des willen würde

ich mit Freuden mein Leben wagen. Aber wie retten wir die übrigen?

Der Greis. Da gebt ihr Rath, so weit hat mein Plan noch nie gereicht.

Eschenbach. Wirds der meinige wohl vermögen? Wollten wir auch die Thüre des Gefängnisses von innen erbrechen, was könnte es nützen? Der Lärm, das Geräusch in der stillen Nacht würde dann sicher die Wächter herbey rufen.

Der Greis. Sehr wahrscheinlich: aber eben diese werden auch die Schlüssel der Thüren mit sich bringen, sollte eure tapfere Faust sie dann nicht erkämpfen können?

Eschenbach. Sind wir allmächtig? Was vermögen wir wenige gegen so viele? Wie wollen wir eine Besatzung von Hunderten überwältigen? Sie werden die Rache des Sultans fürchten, und die Gefangnen mit der Gefahr ihres Lebens aufs hartnäckigste vertheidigen. O wäre dein Rath früher gekommen, hätte er noch die Ritter unsers und deines Bunds getroffen, dann wäre Gewalt räthlich gewesen, dann hätten wir sicher gesiegt.

Der Greis. Argwohnte ich nicht immer, bat ich nicht oft — —

Eschenbach. O Vorwürfe ändern die Sache nicht! — — Wie, wenn ichs wagte, den Tempelherrn die ganze Verrätherey, und die Absicht unsers Plans entdeckte?

Der Greis. Wagts nicht; ihnen ist durch den Frieden grosser Vortheil worden, sie haben alle ihre Güter im heiligen Lande zurück erhalten, sind vom Zoll und Tribut befreyt. Immer scheints mir, daß sie mit unter der Decke spielten, vielleicht gar die Unschuldigen opfern halfen! Weh dann ihnen, wenn unser Anschlag kund würde!

Eschenbach. Ich muß itzt deinen Argwohn billigen, weil die Folge bewiesen hat, daß er heilsam, war. Wie ist aber dann Rettung aller möglich?

Der Greis. Das überlegt mit euern Rittern diese Nacht, ich will sie ebenfalls im Gebethe und Uiberlegung durchwachen, vielleicht erleuchtet Gott mein Herz, vielleicht findet es Mittel. Wenn die Gefahr am grösten, ist ja stets seine Hilfe am nächsten!

Er ging fort, die nöthigen Geleitsbriefe noch diesen Abend noch zu besorgen, und Eschenbach versammlete seine Ritter, um mit ihnen zu rathschlagen. Ungeachtet der stärkste Freundschaftsbund ihren Verstand die ganze Nacht wach erhielt, und dieser unermüdet nach Mittel zur Erlösung rang, so fand er doch keines, das nur einigermassen glücklichen Erfolg versprochen hätte. Sie harrten daher mit Sehnsucht des Priesters; er kam, fragte und schwieg traurig, weil er ebenfalls nichts tröstliches zu erzählen wußte. Doch wurde der Auszug beschlossen, die Ritter

ſollten, nach des Greiſes Rathe, in der Stadt Rechob weilen, er aber wollte voraus ziehen, unter allerhand Vorwand Eintritt in die Veſte Dan ſuchen, und gelänge ihm dieſer, nähere Kundſchaft vom Thurme und der Stärke der ganzen Beſatzung bringen.

Unter den beſten Segenswünſchen eines glücklichen Erfolgs entließen ſie ihn, als ſie zu Rechob angelangt waren. Er verabredete vorher mit ihnen, daß ſie drey Tage ſeiner harren, und kehre er dann nicht zurück, überzeugt ſeyn ſollten, daß die Sarazenen ihn erkannt, oder irgend ein anderes Unglück ſeinen Tod befördert habe. — — Mächtig engte ſich der Ritter Herz, ſchwerer athmete ihre Bruſt, als ſchon der dritte Tag verfloſſen, und der Greis nicht wiedergekehrt war. Sie ſahen den letzten Schein der Hoffnung, gleich einer Lampe, der's an Oehl gebricht, nach und nach verlöſchen. Eſchenbach vergaß der Standhaftigkeit eines Mannes und jammerte eben laut, als ſich die Thüre des Gemachs öffnete, und der ſo ſehnlich erwartete Greis herein trat. Alle eilten ihm entgegen, alle ergriffen ſeine Hand, alle fragten: ob er Rath und Troſt bringe? Seine lächelnde, zufriedne Miene gab zwar ihrem Herzen Hoffnung; aber ihre Neugierde glich dem Heißhunger, deſſen Begierde durch den Anblick der Speiſen nur noch mehr gereizt wird.

Eſchenbach. Mann des Troſtes, den ich

ſo

so sehnlich erwartete, an dessen Ankunft ich schon verzweifelte, sprich: Bringst du Rettung?

Der Greis. Wenn auch nicht Gewißheit derselben doch wenigstens Hoffnung und Wahrscheinlichkeit.

Eschenbach. O salbe damit die Wunden meines Herzens, ehe sie es ganz tödten.

Der Greis. Mit dem nähmlichen Vorwande, welches ich schon ehemals dem Knechte erzählte, langte ich am Thore der Veste an, und ward eingelassen. Mit mehrerer Schwierigkeit gewährte man mir Herberge, hätte ich nicht jähe und heftige Schmerzen im Eingeweide erdichtet, hätte nicht mein Wimmern der Knechte Mitleid erregt, ich würde meinen Endzweck nicht erreicht haben. Sie trugen mich nach dem Stalle, legten mich aufs Stroh, und gönnten mir Zeit meinen Todeskampf, der ihnen ganz wahrscheinlich schien, auszuringen. Als sie am Abende der Rosse gepflegt hatten, und, wie ich deutlich hörte, zur Zeche gingen, schlich ich ebenfalls aus dem Stalle, und wandte mich nordwärts durch einen langen Vorhof, um dem geliebten Thurme näher zu kommen. Bald erblickte ihn mein Auge, der Mond beleuchtete ihn hell, alles war stille und öde um mich her, nirgends hörte mein Ohr die Tritte eines Wächters: eine schneckenförmige Treppe zog sich von der Tiefe bis zur äußersten Höhe hinauf, und führte wahrscheinlich zu den verschiedenen

Gemächern deſſelben. Ich lagerte mich hinter einem groſſen Steine, und harrte der Mitternachtsſtunde; wie dieſe ſich nahte, ſchlich ich muthig nach der Treppe, aber eine feſte Thüre von Eiſen verwahrte ihren Eingang und ich mußte troſtlos nach dem Stalle rückkehren. Erſt am Morgen kamen die Knechte wieder, forſchten nach meinem Zuſtande, freuten ſich, daß es ſich beſſere. Einer derſelben, welcher zehn Jahr lang in Sizilien die Sklavenfeſſeln der Chriſten getragen hatte, und dem es dort wohl gegangen war, gedachte dankbar dieſer Zeit, übte groſſmüthig Wiedervergeltungsrecht, und brachte mir Speiſe. Ich begann mit ihm Geſpräche mancherley Inhalts, aber er wollte mir nicht Rede ſtehen, nur ſo viel erfuhr ich durch ihn, daß zweyhundert Reiſige zum Schutze der Veſte hier wohnten, der Gefangnen aber gedachte er mit keinem Worte, ob ichs ihm gleich nahe genug legte. Ich blieb noch matt und krank, der Tag verfloß, ihm folgte ein anderer, und ich konnte nichts mehr erfahren. Endlich gedachte ich eurer, und beſchloß die wenige Zeit nach Kräften zu nutzen. Wie Nachmittags der wohlthätige Knecht mir wieder Speiſe brachte, ſo ſtellte ich mich munterer, und bath ihn, mich ins Freye zu leiten, damit ich mich am Scheine der Sonne wärmen, und zur Abreiſe ſtärken könne. Er thats willig, und da die Sonne eben ihre Strahlen in den Vorhof der

Nordseite senkte, so führte er mich dorthin. Ich sah aufs neue den Thurm, verwunderte mich über seine Gestalt, und forschte nach seiner Bestimmung. Er antwortete mir kurz, daß sein Inneres enge Gefängnisse enthalte.

Ich. Sind sie leer?

Knecht. Meistens!

Ich. So schmachten doch einige darinne?

Knecht. Ja! In der Tiefe.

Ich. Wird ihnen dort auch nicht behagen!

Knecht. Wahrscheinlich! Man brachte sie auf Geheiß des Sultans hieher. Werden wohl nur am Tage ihres Todes das Licht wieder sehen!

Ich. Sind gewiß Vornehme seines Hofs?

Der Knecht. Möglich, mein Auge sah sie nicht. Doch daß dem Sultane alles an ihnen gelegen seyn muß, schliesse ich nur daraus, weil er bey seiner Abreise die Thüren ihres Gefängnisses mit seinem Siegel verschloß.

Ich. Gott sey ihrer Seele gnädig! Dann sind sie schon elendiglich erhungert.

Der Knecht. O deßwegen nicht. Sie erhalten alle Tage gute Speisen. In diesem Falle wollte ich ihr Schicksal schon mit ihnen theilen.

Ich. Wenn die Thüren versiegelt sind?

Der Knecht. Ja, ja, Alter, obgleich die Thüren versiegelt sind, so erhalten sie doch Speis und Trank. Kam mir Anfangs auch rund

ver, wollte es ſchwer glauben, und trug bloß aus Neugierde dem Wärter die Speiſen nach, um nur ſehen zu können, ob und wie ſie ſolche erhielten.

Ich. Nun? Und du ſahſt's?

Der Knecht. Sahe! Unfern jeder Thüre iſt eine kleine Oeffnung in der Mauer, welche ein rundes Blech verſchließt, der Wärter dreht es herum, nimmt aus der hohlen Oeffnung die leeren Schüſſeln heraus, ſetzt die vollen hinein, und geht dann wieder fort ohne die Gefangnen geſehen und geſprochen zu haben.

Ich. Auf dieſe Art ſind ſie freylich für Hunger und Durſt geſichert, aber wenn ſie nun krank werden, eines Arztes bedürfen?

Der Knecht. Dann mag Gott ihr Arzt ſeyn. Wer wirds wagen, die Siegel des Sultans zu verletzen?

Ich. (gegen die Säulen, welche an der Schneckentreppe angebracht waren, mit dem Finger zeigend) Das ſind wohl lauter Reiſige, welche die Gefängniſſe bewachen?

Der Knecht. Wo?

Ich. Die dort immer höher und höher an der Treppe ſtehen.

Der Knecht. Guter Alter, deine Augen ſind ſchwach! Das ſind Säulen, welche die Treppe halten, und keine Wächter, hier darfs ihrer nicht. Der ſtarke Thurm, die eiſernen Thü-

ren sind bessere Wächter. Wenn die Veste wohl bewacht wird, wer kann sich dann dem Thurme nahen?

Ich. Nun freylich, freylich! — — Ah, die Sonne hat mir wohl gethan, hat mich ordentlich gestärkt. Ich will euch nicht länger beschwerlich fallen, will heute noch sehen: Ob ich den Berg hinab kriechen kann?

Der Knecht. Wirst räthlicher handeln, wenn du's wagst, denn erfährt's der Emir, daß du im Stalle herbergst, so wird Strafe unser Lohn. Wir sollen keinen Fremden über Nacht bey uns behalten.

Ich. Bewahre mich Gott, daß ich eurer Barmherzigkeit solch schlechten Lohn verursachte. Ich will sogleich fort, will aber eurer Wohlthat nicht vergessen, ihrer täglich in meinem Gebethe gedenken.

Der gutherzige Knecht führte mich nun bis ans äußerste Thor der Veste, sah mir noch lange nach, und verhinderte mich dadurch, meinen Schritten Eile zu gebiethen. Endlich deckte mich der Felsen vor seinem Auge, und ich spudete mich so wacker und jugendlich, daß ich schon mit Sonnen-Untergang Rechobs Thürme erblickte.

Eschenbach. Nun? Und die Hoffnung, die du uns zur Rettung der Unglücklichen im Voraus versprachst?

Der Greis. Liegt ſie denn nicht ſchon in meiner Erzählung.

Eſchenbach. Ich ſuchte ſie mit gierigem Blicke, und fand nirgends einen Schein derſelben.

Der Greis. Nicht? O des Blinden, der nicht ſehen will, dem man's gerade vors Auge halten muß. Unſer Plan bleibt der nehmliche. Wir ziehen, wo möglich heute noch aus.

Eſchenbach. O wenn's fruchtet, lieber ſchon den kommenden Augenblick.

Der Greis. Sind wir dann einmal am und im Thurme, ſo ſind wir geborgen, und verlaſſen ihn nicht eher, bis alle gerettet ſind.

Eſchenbach. Noch verſtehe ich dich immer nicht.

Der Greis. Sollſt es bald ganz, nur harre meiner Erklärung. Da nichts im Thurme uns ſtöhren wird, da kein Wächter an den Thüren deſſelben lauſcht, keiner ſie zu öffnen wagt, ſo können wir von innen, immer höher durch die Decke der Gemächer arbeiten, bis wir alle gefunden, alle gerettet haben. Es wird groſſer Arbeit bedürfen, und der Mühe nicht wenig koſten, aber es iſt uns ja Zeit gegönnt, und gilt das Leben ſo theurer Freunde. Uiberdieß hoffe ich, ſoll die Arbeit ſchnell von ſtatten gehen. Iſt im Gewölbe der Decke nur ein Stein gelöst, ſo laſſen ſich die übrigen leicht herausheben, folgen oft von ſich ſelbſt.

Eschenbach. Und sollte jeden derselben das Blut meiner Hände lösen, ich würde es mit Freuden fließen sehen. Kommt Freunde, der Schein der Hoffnung winkt uns! Sie retten können! Schon dieser Gedanke gewährt Freude im Uebermaße. Sie gerettet haben! O in dieser That ruht ein Meer von Seligkeit, aus welchem ihr alle im Ueberflusse schöpfen sollt.

Noch mußten sie manches in ihrem Plan ändern und ordnen, ehe sie auszogen und die Veste erreichten. Sie nahmen Speis und Trank mit sich, so viel sie tragen konnten, um nicht aus Hunger und Entkräftung in der Hälfte der Arbeit enden zu müssen. Sie beschlossen nur des Nachts zu arbeiten, und am Tage zu ruhen, damit kein Geräusch die Vorübergehenden aufmerksam mache. Sie nahmen noch mehrere Werkzeuge mit sich, weil sie höchst nöthig zur fernern Arbeit im Thurme mehrerer Leitern bedurften, um an der Decke der Gemächer arbeiten zu können. Als in der Mitternachtsstunde der muntere Hahn Regen verkündigte, und Riedengebelle in nah und fernen Hütten ertönte, langten sie glücklich im Gebüsche, und bald nachher am Thurme an. Der Greis ward zum Wächter ausgestellt, und die Ritter begannen das Werk mit Freuden. Sie arbeiteten mit einem Eifer, welcher Unmöglichkeiten möglich zu machen schien, aber die Mauer war dicker, und tiefer hinein fester, als sie ver-

muthet hatten. Schon hatten sie zwey volle Stunden gearbeitet, und förderten eben den Schutt zur Oeffnung heraus, als der lauschende Priester sich mit schnellen Schritten nahte, und ihnen Stillstand gebot, weil ein Trupp Reiter, der von der rechten Seite der Veste herabzöge, sich zu nähern schien. Die Ritter warfen ihre Werkzeuge weg, und griffen nach ihren Schwerdtern. Es war die bey den Sarazenen gewöhnliche Nachtwache, welche verbunden ist, vor und nach Mitternacht die Veste zu umreiten, und aufmerksam zu seyn: Ob kein Verräther von aussen lausche? Da diese Pflicht, besonders in Zeiten des Friedens, oft sehr nachlässig und nur zum Scheine erfüllt wurde, so zogen auch dießmahl die Reiter in sorgloser Ruhe am Gebüsche vorüber, und würden die Ritter in ihrer Arbeit gewiß nicht gestört haben, wenn nicht zum Unglücke ein paar grosse Hunde, welche gewöhnlich mit der Wache liefen, der Fremden Gegenwart gewittert, sie krochen ins Gebüsche, und fingen als sie die Rieter erblickten, laut zu bellen an. Die Wache war schon vorüber, wie aber der Anführer den Laut der Hunde im Gebüsche hörte, so zog er den Zügel seines Rosses an, und horchte. Was kanns denn da im Dickichte geben? fragte er endlich seine Begleiter.

Einer derselben. Was wirds geben? Wahrscheinlich haben die Rieden ein Wild auf-

gestöbert, das sie nun durch Bellen herauszutreiben suchen? Hört ihr, wie's raschelt, schon haben sie geendet, es wird ihren Klauen entflohen seyn, itzt suchen sie im Stillen die neue Spur.

Der Anführer horchte noch länger, wie er aber nichts mehr hörte, zog er unbesorgt weiter. Als die Ritter deutlich hörten, wie nach und nach der Schall der Hufstritte sich in die Ferne verlohr, so athmeten sie freyer, und dankten Gott, daß er sie so wunderbar aus der nahen Gefahr errettet habe. Die Rieden abgerichtet zum Fange, hatten wirklich schon den an der Oeffnung stehenden Priester gepackt, aber Eschenbach sprang schnell herzu, und endigte mit seinem scharfen Schwerdte den ungleichen Kampf. Der Rieden Gebelle verstummte, und die nahe, schreckliche Gefahr entfernte sich glücklich.

Sie verdoppelten nun ihren Eifer, und bald, ward er belohnt, der letzte Stein rollte ins Gefängniß hinab, und eine ängstliche, ihnen unbekannte Stimme fragte in welscher Sprache: Ob Menschen oder Geister hier ihr Wesen trieben, und was dieser gewaltige Lärm zu bedeuten habe?

Der Priester (welcher allein diese Sprache verstand) Wer du auch bist! Sey ruhig, deine Erlöser nahen! Entferne dich nur von der Oeffnung, damit wir sie erweitern können.

Die Stimme. O Gott sey gelobt! O Gott sey gedankt, wenn es Menschen und Freunde sind!

Die Ritter erweiterten nun sogleich die Oeffnung, erforschten die innere Tiefe, und sprangen hinab. Wie sie auch den Priester herabgehoben hatten, sprach er mit dem unbekannten Gefangenen.

Der Greis. Wer bist du, und wie kommst du in dies Gefängniß?

Der Gefangne. Ich bin ein Kaufmann aus Tirus, trieb grossen und ehrlichen Handel unter des Sultans Schutze, ward vor einigen Tagen von seiner Wache in meinem Hause überfallen, und ohne Barmherzigkeit hieher geschleppt.

Der Greis. Ah, du also dieser, den sie neulich holten! Und was ist dein Verbrechen?

Der Gefangne. Kann ichs wissen? Noch sprach niemand mit mir, noch hat keiner Verantwortung von mir gefodert.

Der Greis. Hast du nie einige Waare an Korradins Geliebte zu Jerusalem verkauft? Kennst du sie nicht?

Der Gefangne. Ach! Ich kenne sie nur allzu wohl! Hab mit Schmerzen vernommen, daß die Undankbare ihrem Wohlthäter entflohen ist! Wenn Korradin etwan glaubte, daß ich mit ihr im Einverständniß lebte, daß ich ihre Flucht förderte, so trügt er sich; wäre das ungerathe-

Kind zu mir gekommen, ich hätte sie treulich
en Händen ausgeliefert.

Der Greis. Kind? Wie? Du wärst?

Der Gefangne. Ja, ich bin der unglück-
e Zelano. Bin der Vater der Schändlichen!

Der Greis. Du also der Unnatürliche,
lcher sein Kind um schnödes Gold dem Wol-
ling opferte, und dadurch Urheber all des
nglücks ward, was wir itzt zu verhindern su-
n? Gerechter Gott, dein Gericht ist wunder-
r, indeß die Unschuld noch schmachtet, wird
Schuldige erlöset. Ich will deinem Winke
cht vorgreifen, sonst müßte ich den Rittern ra-
en, alle zu erlösen, und nur diesen der Rache
s Sultan zur gerechten Strafe zu überlassen.

Zelano. O seyd barmherzig! Vergebt,
rzeiht, wenn ich fehlte. Geleitet mich inge-
eim und sicher nach Tyrus, ich will dann eure
ühe herrlich lohnen.

Der Greis. Schweig Elender! Du glaubst
les mit Golde zu belohnen, weil deiner niedern
Seele alles um Gold feil ist. Sorge dich nicht,
ieſe frommen Ritter werden dem Willen Gottes
icht vorgreifen. Nicht unser, sein Wille machte
ich frey, und du sollst frey bleiben. Wahr-
cheinlich harrt hier deiner keine Strafe, weil nur
ie ewige deinen Verbrechen angemessen ist.

Er erzählte nun den Rittern alles, was er
fahren hatte. Sie staunten, wie er, und rath-

ſchlagen: Ob ſie den Böſewicht unter ſich dulden, oder ſogleich die Freyheit gewähren ſollten? Mehrere Vortheile zeigten ſich, wenn ſie das letztere thäten, ſie konnten überdieß die Speiſen, welche man ihm reichte, zu ihrem Genuſſe verwenden. Sie lösten daher ſeine Feſſeln, und unterrichteten ihn, wie er wandern ſolle, um noch vor Tages Anbruch die chriſtliche Stadt Rechob zu erreichen.

Da Zelano ſah, daß die Fremden Freunde ſeiner Tochter wären, ſo änderte er ſeine Rede, gelobte ſtrenge Verſchwiegenheit, bereuete ſeine That, und verſprach ſogar zu Sidon, wo er ſeines Handels wegen bekannt war, ihrer zu harren, ſogar ein Schiff zu beſtellen, das ſie den weitern Nachſtellungen des Sultans entreiſſen, und an eine andere Küſte führen ſollte. Die vorſichtigen Ritter nahmen aber ſeinen Antrag nicht an, vertrauten ihm auch nicht, welchen Weg ſie mit den Erlöſten ziehen würden, ſondern forſchten nur vor ſeiner Abreiſe: Ob je die Thüre ſeines Gefängniſſes ſey geöffnet worden, und die übrigen Gefangnen gerade über ihm, oder höher im Thurme verwahrt würden? Zelano verneinte das erſtere, und konnte über das letztere keine nähere Kundſchaft ertheilen. Nur ſo viel verſicherte er, daß er oft Tritte und Kettengeraſſel über ſeinem Haupte gehört habe. Zufrieden mit dieſer Nachricht, ſchenkten ſie ihm

ein Pilgerkleid, deren sie mehrere bey sich hatten, und ließen ihn im Frieden ziehen. Er dankte warm für ihre Rettung, schwur die That nie zu vergessen, und verschwand bald aus ihren Augen. Der Tag fing an zu grauen, seine Ankunft geboth nun ihren Handlungen mehrere Vorsicht, sie eilten noch einmahl ins Gebüsche zurück, um Holz zu hohlen, aus welchem sie eine Leiter verfertigen wollten, an der es ihnen noch mangelte. Da sie bald fanden, was sie suchten, und es in möglicher Stille fällten, so waren sie schon wieder im Thurme, ehe noch die Schatten der Nacht ganz wichen. Sie ruhten nun; als aber der Wärter den Gefangenen das Morgenbrod getragen hatte, und das Tageslicht durch ein kleines, vergittertes Fenster vom Hofe herein das Gefängniß schwach erleuchtete, so benutzten sie die edle Zeit, maßen die Höhe des Gemachs, fanden es weit niedriger, als sie vermutheten, und konnten aus dem vorräthigen Holze statt der Leiter ein kleines Gerüste verfertigen, welches ihre Arbeit um ein Großes zu erleichtern versprach. Ehe noch die Mittagsstunde nahte, war schon alles fertig, sie assen mit frohem Muthe die Speisen, welche man dem gefangenen Zelano durch eine Oeffnung herein drehte, und bewahrten die ihrigen auf weitere Zeiten. Sie hofften mit Grunde, daß sie die kommende Nacht sich wenigstens ein Gemach höher arbeiten würden, weil die

Decke sehr feucht, und die Steine morsch waren. Groß war ihre Freude, als auch sie Zelanos Erzählung bestättigt fanden, und oft über sich Tritte und Kettengeklirre hörten. Voll edlem Gefühle rief dann immer Eschenbach leise aus: O harre, harre nur noch ein wenig! Ehe die Mitternachtsstunde naht, sollst du schon das Gefühl der Freyheit in unsern Armen schmecken. Um dann kräftiger und thätiger arbeiten zu können, ermahnte sie der Greis zur Ruhe, er gelobte an ihrer Stelle zu wachen, sie zu gehörigen Zeit zu wecken, und dann erst zu ruhen, wann sie zur Arbeit gingen. Sie folgten seinem Rathe, lagerten sich am harten Boden, und genossen bald des Schlafes, den sie schon so lange entbehrt hatten.

Indeß die Aermsten ruhten, vernichtete ein Zufall, dem sie freylich nicht auszuweichen fähig waren, all ihre frohe Hoffnung, und stürzte sie selbst in ein Unglück, aus welchem sie so edelmüthig ihre Freunde erretten wollten. Die Wächter, welche in der Nacht am Thurme vorüber gezogen waren! vermißten am Morgen ihre Hunde; als sie am Mittage noch nicht rückkehrten, so gingen einige aus, um sie zu suchen. Sie lockten vergebens, und erinnerten sich nun erst, daß die Hunde im Gebüsche, welches am Thurme empor wuchs, gestern Nachts eifrig gebellt, und in dieser Gegend sich verloren hatten. Da

es ihnen möglich schien, daß ein wildes Thier dort nisle, und die Hunde vielleicht zerrissen habe, so beschlossen sie hinzugehen, um sich von der Gewißheit dieser Muthmaßung zu überzeugen. Sie suchten nicht lange, und sahen bald die Hunde vor sich liegen. Erschrocken blickten sie einander an, als der Augenschein sie belehrte, daß nicht wilde Thiere, sondern die Schärfe des Schwerdts solche getödtet habe. Noch weit mehr erschracken sie aber, als sie die Oeffnung im Thurme erblickten, sie zitterten und bebten. Euer aller Leben haftet mir für die Gefangnen, hatte der Sultan beym Abschiede gesagt, und sie wußten nur allzu gut, daß er in solchen Fällen treulich Wort zu halten pflegte. Ohne die Sache näher zu untersuchen, eilten sie mit den schnellsten Schritten nach der Veste und brachten dem Emir Nachricht von allem, was sie gesehen hatten. Wären die Bedürfnisse der Natur nicht mächtiger als der beste Wille des Menschen, so hätten die Ritter itzt noch Zeit gehabt, sich mit der Flucht zu retten. Der alte Greis war aber ebenfalls eingeschlafen, er hörte das Geräusch, die Tritte der Wächter nicht, und schlief sammt den Rittern noch sanft und ruhig, als der wüthende Emir unter Begleitung all seiner Bewaffneten die Thüre des Gefängnisses öffnete. Allah sey gelobt, ich treffe sie noch, schrie er, als er die schlaftrunknen Ritter vom Boden aufstaumeln sah. Ehe sich dieß

faſſen, ehe ſie begreifen konnten was vorging, waren ſie ſchon übermannt, und wurden aufs neue zu Boden geſtürzt. Auch den Theilnehmenden alten Prieſter traf ein gleiches Schickſal, er hatte am erſten ſich ermuntert, und wollte eben durch die Oeffnung entfliehen, als einige Knechte ihn beym Kleide zurückzogen, und unbarmherzig zu Boden warfen. Mit Erſtaunen überblickte der Emir nun der Ritter Arbeit, er entdeckte ſogleich ihren ganzen Plan, und jubelte nochmals hoch, daß er ſo glücklich ſey vernichtet worden. Der Ritter Gefühl vermag ich nicht zu ſchildern, ſie knirſchten mit den Zähnen und über Eſchenbachs Wangen floſſen Thränen herab Wahrlich nicht Beweiſe ſeiner Zagheit, aber wohl ſeiner Wuth und Verzweiflung! Die Härte, mit welcher man ihnen begegnete, die Unbarmherzigkeit, mit welcher man ſie eng feſſelte, rührte ihr Herz nicht, es fühlte nur den mißlungenen Plan, und das Unvermögen, ihre Freunde retten zu können. Das allgewaltige Schickſal rief Eſchenbach aus, als man ſie insgeſammt forttrug, iſt ſo grauſam nicht! Es erlaubt uns zwar nicht die Rettung unſerer Freunde; aber es gönnt uns doch die Hoffnung mit ihnen zu ſterben, und ihnen noch im Tode ſagen zu können, was wir für ſie thun wollten. Der Emir geboth die Ritter nach einem Saal zu tragen, dort wollte er ſie verhören, ihren ganzen Plan erforſchen, und durch ſie erfahren, welche

he Strasse der Kaufmann auf Tirus gewählt
habe, weil er ihn nicht mehr unter den Gefangnen
fand. Seine Absicht mißlang, die Ritter ant-
worteten nicht, sie spotteten seiner Drohung, und
boten der Marter Trotz, mit welcher er ihr
Geständniß erzwingen wollte. Als er ihren Muth,
ihre unerschütterliche Standhaftigkeit lange genug
und vergebens versucht hatte, beschloß er die gan-
ze Geschichte dem Sultane zu berichten, und von
ihm Belehrung zu heischen. Die Ritter wurden
indeß in eben diesem Thurme verwahrt, und bis
zur Rückkunft des Eilboten gut gepflegt. So
sehr dieser auch eilte, so konnte er doch erst in
zwey Monden wiederkehren. Er traf den Sul-
tan in Kapadozien, als er eben von den Rebel-
len war geschlagen worden, und sich bis an die
Grenzen von Syrien zurückziehen mußte. Unmuth
thronte auf seiner Stirne, Zorn kochte in seinem
Herzen. Die unerwartete Nachricht vermehrte
beydes noch stärker: er beschloß in diesem fürch-
terlichen Augenblicke aller Gefangnen Tod. Als
er aber bald nachher fühlte, daß seiner Rache
die größte Wonne entrissen würde, daß er sie
nicht mit dem Anblicke der blutenden Schlacht-
opfer im vollen Maaße sättigen konnte, so än-
derte er seinen Vorsatz, sandte mit dem Boten
einen Emir zurück, dem er Macht ertheilte, seine
Siegel zu lösen, und alle Gefangne nach der Ve-
ste Thabor zu führen. Er gebot ihm, sie dort

in den festen Gefängnissen, welche im Felsen ausgehauen waren, bis zu seiner Rückkunft zu verwahren, jeden der Gefangnen einzeln dahin zu führen, und nicht zuzulassen, daß einer den andern sehen oder sprechen könne. Da übrigens der Befehlshaber der Veste Dan, seinem Urtheile nach, durch nachlässige Wachsamkeit die Flucht des Kaufmanns befördert hatte, so befahl er ferner, diesen seines Amtes zu entsetzen, und ihn an des Entflohnen Stelle ins Gefängniß zu werfen. So bald, fügte er endlich hinzu, mir die kühnen Rebellen nur einen kleinen Zeitraum gönnen, komme ich zurück, und befreye dich auf immer von der Last, solche gefährliche Verräther länger zu bewachen.

Der Emir zog eilig fort, nahe an den Grenzen von Palästina ergriff ihn aber ein gefährliches Fieber, und geboth seiner Eile Stillstand. Er sandte einige seines Gefolgs nach der Veste voraus, damit sie dort bis zu seiner möglichen Ankunft die Reisigen zur größten Wachsamkeit ermuntern, und ihnen kund machen sollten, wie viel dem Sultane an den Gefangnen gelegen sey. Der Emir von Dan empfing die Abgesandten mit vieler Freude, als er aber durch sie den Auftrag, und zugleich die Ankunft eines neuen Emirs erfuhr, da fing er an, sein künftiges Schicksal zu argwohnen, und überlegte mit seinen Getreuen: Ob es nicht räthlicher sey, die Veste vor der

Ankunft des letztern ingeheim zu verlassen. Um vorher, ehe er wirklich handle, des Argwohns gewiß zu werden, achtete er des Goldes nicht, verschwendete es in ansehnlicher Menge und löste damit glücklich die Zungen der verschwiegnen Abgesandten; sie vertrauten ihm alles, und er sah nur allzuwohl ein, daß Flucht das einzige Rettungsmittel wäre. Mit dieser erwachte aber auch Begierde zur Rache in dem Herzen des gekränkten Emirs.

Es that ihm weh, daß der Sultan seiner vielen Verdienste mit einmal vergessen, ihn ungehört verurtheile, und seine Stelle einem andern anvertraue, welcher der ächten Verdienste so wenig zähle. Da er wußte, wie empfindlich er ihn kränken, wie schrecklich er seine Wuth reizen würde, wenn er die Gefangnen seiner Rache entführte, so beschloß er, diese zu befreyen, und mit ihnen nach einem christlichen Hafen zu flüchten, von wo aus sie dann leicht sich weiter sichern, und den Nachstellungen des Sultans auf immer entgehen konnten. Er wußte überdieß nur allzugut, daß er, flöhe auch er allein, sein Vaterland nie mehr betreten könne, und fand's daher für vortheilhaft, sich unter den Christen Verdienste zu sammeln, um ihres Schutzes genießen zu können. Neuer Hoffnungsschein leuchtete also wieder den armen Gefangenen; aber er leuchtete nicht lange, denn ehe ihr Retter seinen Plan überlegen, ord-

nen, und ſeinen Getreuen vertrauen konnte, langte der neue Emir unverhoffe an der Veſte an. Ihr Befehlshaber wollte ſich zwar Anfangs ſeinem Einzuge widerſetzen, und wenigſtens ſich und den Ewigen eine rühmliche Flucht erkämpfen; als aber allen Vergebung zugeſichert wurde, als der Ankommende ihnen den Brief und das Siegel ihres Beherrſchers zeigte, da ſanken die Sklaven muthlos zur Erde, feſſelten ſelbſt ihren Anführer, und ſchleppten ihn auf Befehl des neuen nach dem Gefängniße.

Der neue Emir begann nun die Befehle ſeines Herrn zu erfüllen, er löste die Siegel der Gefängniſſe, führte jeden Gefangnen einzeln nach der Veſte Thaber, und geboth ihren Begleitern ſtrenge, keine ihrer Fragen zu beantworten, keine Sylbe mit ihnen zu ſprechen. Jeder derſelben glaubte, die Sonne zum letztenmale zu ſehen, und wunderte ſich daher ſehr, als er aufs neue in den Kerker geführt wurde. Groß und innig war beſonders der Jammer der armen Weiber, ſie hatten mit ſtandhaftem Muthe ihr dunkles Gemach verlaſſen, weil ſie dem Tode, dem einzigen Wunſche ihres Herzens, entgegen geführt zu werden glaubten, als ſie dieſen aber verſchwinden, ſich zur neuen Qual aufbewahrt ſahen, da floſſen ihre Thränen häufig, da fragten ſie verzweifelnd den Ewigen: Ob ihre Geduld noch nicht genug geprüft, und ſie noch nicht reif

zum Lohne wären, Friedrichen und Heinrichen war das hartnäckige Stillschweigen ihrer Wächter große Wohlthat, hätten sie durch solche erfahren, daß hinter ihnen ihre Weiber und Freunde, die zu ihrer Rettung herbey eilten, geführt würden, ihr Loos wäre dann das schrecklichste unter allen gewesen. Obgleich ihre neuen Gefängnisse in Felsen ausgehauen waren, so fanden sie solche doch weit besser als die Verlaßnen. Die Wände waren trocken, die Fenster heller, sie konnten den Tag kommen und schwinden sehen, und da jeden Tag die Thüren ihres Gefängnisses mehr als einmal geöffnet wurden, so genossen sie reinere und gesundere Luft. Freylich geringer Lohn für denjenigen, welcher den Tod wünscht und erwartet, aber doch immer Wohlthat für des Körpers Gefühl, wenn dieß auch die kranke Seele verschmäht. Da Konradin noch lange im Kampfe gegen die Rebellen ausdauern muß, nie Zeit hat, zur Befriedigung seiner Rache herbey zu eilen, und sich folglich das Schicksal der Aermsten nicht ändern, nicht enden kann, so will ich rückkehren, zu den wenigen Glücklichern, die nun bald die Grenzen ihres Vaterlands wieder zu sehen hofften.

Sie hatten auf Zypern und Kreta strenge Nachfragen gehalten, und nichts von ihren Freunden erfahren, sie landeten itzt in Sizilien, hofften dort tröstende Nachricht zu hören, und

fanden ſich in ihrer Hoffnung abermals betrogen, Den Morgen nach ihrer Ankunft ging der junge König am Ufer des Meers ſpazieren, er ſah die Fahne des Löwens am Borde des Schiffes wehen, und eilte, um ſo theure Freunde wieder ſehen und begrüſſen zu können. Sein Herz trauerte, als es durch Ludwigen erfuhr, daß dieſe wenigen wahrſcheinlich die ganze Zahl der Geretteten wären, ſein Auge thränte, als ihm ferner kund ward, daß Friedrich, den er als Vater liebte und ehrte, zwar aus der Gefangenſchaft erlöst, aber zu den Seinen nicht wiedergekehrt ſey. Er nahm alle Ritter und die Weiber mit ſich nach ſeiner Burg, bewirthete ſie königlich, und würde ſie noch gerne länger bewirthet haben, wenn er nicht deutlich geſehen hätte, wie ſehr ſie ſich nach ihrer Heimath ſehnten. Er ließ ſie daher in Frieden ziehen, und bat ſie, ſeiner in Deutſchland zu gedenken. Euch, fügte er hinzu, danke ich's jetzt, daß ich frey lebe, und ruhig mein Volk regiere; euch hoffe ich es, einſt auch danken zu können, daß die Deutſchen mich zu ihrem Könige wählen, und mir die Kaiſerkrone anvertrauen. Dann will ich erſt vom Lohne ſprechen, den ihr bisher ſo herrlich verdient, aber auch eben ſo hartnäckig verweigert habt. Schon hatten alle Ritter ſeine Hand geküßt, und wollten zu den Roſſen eilen, die der König ihnen geſchenkt hatte,

als er Ludwigen zurück winkte, und in den nahen Erker führte.

Der König. Schon lange ist in mir der Gedanke erwacht, und zum festen Vorsatze worden, einst Mitglied eures Bundes zu werden. Sprich aufrichtig, kann ich diese Hoffnung noch länger nähren?

Ludwig. Ich würde zum Lügner werden, wenn ich euch in dieser Sache entscheidende Antwort ertheilen wollte. Ich bin selbst noch ein Neuling des Bundes, und in einem Grade desselben, der noch mehrere über sich hat, und für dessen Blicken die Institute unsern Bundes nicht offen liegen. Nur so viel sey euch unverholen, daß zwar jedem ehrliebenden und tapfern Ritter die Thüren unsers Saales offen stehen, daß aber der Bund noch manches von ihm fordert, welches ihr als König schwerlich erfüllen könnt.

Der König. Das wäre meine Sorge. Nur eins gestehe mir noch offenherzig: Kann der Neuangenommene die Grade oder Stufen eures Bundes mit einmal erwerben, oder muß er solche erst durch jahrelangen Dienst, durch Beweise seines unerschrocknen Muths zu erkämpfen suchen?

Ludwig. Er kann sie alle mit einmal erreichen, kann sich die Ehrenzeichen, welche unser Anführer Friedrich trug, in einem Tage erwerben, aber die Probe ist hart, scheint unmöglich und nur wenige können sie bestehen.

Der König. Du spornst meinen Ehrgeiz wacker; was wenige erreichen können, erreiche ich so gerne. Mein Vorsatz ist nun fester als je: In meinem Lande herrsche Friede, mein thätiger Geist hat der Beschäftigung so wenig; ehe die Bäume wieder grünen, bin ich in Deutschland, und suche bey euch Herberge und Aufnahme. Ich komme unerkannt, und hoffe es auch bey euch zu bleiben. Melde dieß deinem Hauptmanne, und wenn mein Stand mich etwan ganz unfähig mache, ein Mitglied eures Bundes zu werden, so gib mir in Zeiten Nachricht, damit ich nicht vergebens komme. Erhalte ich keine Antwort von dir so bestimmt dieß meinen Entschluß, und ich reise.

Ludwig versprach dem jungen, ehrgeizigen Könige in jedem Falle Nachricht zu senden, und zog nun fort nach dem geliebten Deutschland, das er nie mehr zu verlassen wünschte. Sie setzten glücklich auf einer königlichen Galeere nach Italien über, und förderten ihre weitere Reise nach Kräften. Schon hatte der Winter seine kalten Fittige über Schwabens Gefilde ausgebreitet, schon deckte Schnee die Erde, als sie darinne anlangten. Kein Baum grünte, kein Vogel sang, öde und leer wars im Forste und Felde, und doch schien ihnen die Gegend reizender und schöner als Italiens blumenreiche Gefilde.

Sie grüßten mit wonnevollem Gefühle die

hohen Eichen des Forstes, und achteten es nicht, wenn der rauhe Nordwind den Schnee von ihren Aesten auf sie herabschüttelte. Sie fühlten aufs neue die Freuden, welche sie oft unter diesem und jenem Baume genossen, wenn sie ermattet von der Jagd Ruhe im Schatten gesucht hatten. Selbst die noch immer traurende Kunigunde schlug ihren Witwenschleyer zurück, und schien zum erstenmahl Freude zu fühlen. Mit freundlichem, gefühlvollem Blicke dankten alle den Bewohnern des Dorfs, die geschreckt durch der Rosse Tritte, ihre warmen Hütten verliessen, und ihnen einen herzlichen Willkomm zuriefen. Es that ihren Ohren und Augen so wohl, die deutsche Sprache wieder zu hören, und alte Bekanntschaften zu erneuern. Die väterliche Burg lag nun vor Ludwigs Auge, er blickte starr nach ihr hinauf, er ergriff seines Weibes und seiner Schwester Hand, die neben ihm ritten, und zog sie an sein Herz, er wollte ihnen so gerne die Gefühle mittheilen, welche sein Herz durchzitterten, und für welche er keine Worte hatte. Sie fühlten seinen Zustand und nahmen redlichen Antheil daran. Als sie die Hälfte des Bergs erreicht hatten, befahl er die Fahne des Löwens zu entwickeln, sie flatterte frey in der Luft, und verkündigte den Bewohnern der Veste ihre Ankunft. Bald scholl Trompetenruf von ihr herab, und frohes Riedengebelle tönte diesem nach. Die treuen Hunde wit-

terten die Ankunft ihres Herrn, ſie krochen durch die Ausfalllöcher, und eilten ihm entgegen. Mit freudigem Geheule wälzten ſie ſich vor ſeinem Roſſe, und hinderten es weiter zu ſchreiten. Ludwig blickte ſtill auf ſie herab, er wollte ihre Freude mehren, ihre Namen nennen, aber ſeine Lippen zitterten, der Laut verſchwand unhörbar. Jubelgeſchrey der Knechte und Reiſige von oben herab, weckte ihn aus ſeinem Taumel, er ſpornte ſein Roß und es ſtand bald am verſchloßnen Thore. Sein alter Vater hatte ſchon durch andre heimziehende Ritter vieles vom unglücklichen Heerzuge in Paläſtina vernommen. Keiner derſelben konnte ihm Nachricht von den Kindern ſeines Herzens, ſeines Bundes geben, alle erzählten ihm, daß ſie gleich Löwen bey Cäſarea gefochten, aber auch dort wahrſcheinlich geendet hätten. Der Verluſt aller ſeiner Kinder ſchien ſeinem Herzen zu groß, es konnte ihn nicht faſſen; als es ſich gar die Weiber in ſchmählicher Gefangenſchaft dachte, da brachs, und er ſank ermattet aufs Krankenlager nieder, welches er nicht mehr zu verlaſſen fähig war. Am Tage zuvor hatte die Gefährtin ſeiner Tage, ſein treues Weib, ihr Leben geendet. Sie ſiechte ſchon lange, hätte freylich wenige Monden mehr zählen können, aber die Trauerpoſt war doch der Räuber dieſer wenigen geworden, ſie war froh hinüber gegangen, weil ſie dort ihre Kinder wieder zu ſehen, und zu umarmen

hoffte. Voll Wehmuth hatte der unglückliche Alte seine letzten Kräfte gesammelt, war aufgetaumelt vom Lager, stand eben am Sarge der Erblaßten, und dankte der Theuern für ihre Liebe, Treue und Theilnahme an Freude und Kummer, als der Trompetenruf ertönte, und das laute Freudengeschrey der Knechte seines Sohnes Nahmen nannte. Er ließ sich ans Fenster leiten, erblickte die Fahne seines Bundes, sah wie seines Sohnes, seiner Tochter Blick an den Fenstern umherirrte, und konnte die schnelle Freude nicht fassen. Gram und Kummer hatten sein Herz zu sehr geengt, es hatte nicht Raum für die allzu große Freude. Er stand starr und sprachlos da, er wollte sprechen und konnte nicht, er wollte mit der Hand winken, und vermochte es nicht. Endlich erwachte sein Muth, der im härtesten Kampfe wohl oft zurückweichen, aber ihn doch nie ganz verlassen konnte. Er fuhr mit der Hand rasch über die nassen Augenwimpern, und fragte mit gebrochner aber doch männlicher Stimme: Ist dieß der Tritt des Löwens?

Ludwig. Ja, Vater, er ists! Er kehrt aus Palästina zurück, und sehnt sich mächtig nach dem so lang entbehrten Kusse des segnenden Vaters.

Der Greis. (im Tone der innigsten Wehmuth) Seyd willkommen! Willkommen! Eilt

herauf, wenn euch noch sein Kuß und Segen werden soll.

Das Thor war geöffnet, alle Bewohner der Veste fühlten es wieder, jeder wollte der erste seyn, den Erbherrn derselben zu bewillkommen, aber Ludwig achtete ihrer nicht, sein Blick hing am bleichen Todtengesichte seines Vaters, er drang eilend durch den Haufen, zog sein Weib, seine Schwester hinter sich her, und lag bald mit ihnen zu seinen Füßen. Szenen solcher Art haben keine Worte, auch sind sie für des Dichters Gefühl unerreichbar. Die blühendste, geübteste Einbildungskraft kann sich wohl eine Skizze davon darstellen, aber sie auszumahlen im lebhaften Kolorite, zu schildern das Steigen und Schwinden der strömenden Affekte, jeden einzeln derselben zu fassen, und anzuzeigen, wie Freude und Kummer, wie Wonne und Jammer sich so wunderbar mischen, so in eins zu schmelzen scheinen, das vermag sie nicht. Weh dem Kühnen, der es wagen wollte, er wird, er muß unverständlich werden, wenn er es erreichen könnte, und schreibt Unsinn nieder, wenn er es nicht erreicht. Als die Natur wieder ihr Recht behauptete, die zügellosen, wild daher stürmenden Begierden in die Bahn zurückführte, und ihnen Worte verlieh: da hob der Vater seine Kinder vom Boden auf. Kunigunde hatte nach der Mutter gefragt, und ihn wieder an die Todte

erinnert. Genug der Wonne, ſprach er, euer Herz muß ihrer nicht gewohnt werden. Noch harrt euer ein voller Schmerzenkelch, früh oder ſpät müßt ihr ihn leeren; alſo lieber itzt, da euer Gram noch das Süſſe der Freude fühlt. Er führte ſie nun ſtillſchweigend zum Sarge ihrer Mutter, Ludwig und Kunigunde ſchrieen laut auf, und wollten hinſtürzen zu ihr, der Greis verhinderte es.

Graf Farnsburg. Harrt noch ein wenig. Ich habe Aufträge von ihr, die ich erſt erfüllen muß. Als uns die Nachricht vom Tode euer aller wurde, und mich und die Verklärte aufs Krankenlager warf, da ließ ſie mich in der folgenden Nacht ſehnlich bitten, zu ihr zu kommen, ihr beyzuſtehen im Todeskampfe, den ſie itzt kämpfen müßte. Ich trocknete meine naſſen Augen, und geboth den Knechten, mich an ihr Lager zu tragen. Ich habe eben itzt, rief ſie mir freudig entgegen, unſern Erſtgebornen lebend im Traume geſehen, mir ſchiens, als ob er an ſeiner Schweſter Arm mächtig eile, um noch meinen Segen zu empfangen. Da mit dieſem Traume die Hoffnung zu ihrer Rückkehr in meinem Herzen erwacht iſt, ſo bitte ich dich, ſie alle ſtatt meiner zu ſegnen, denn ich fühls nur allzudeutlich, daß dieſe Nacht meine letzte ſeyn wird. Sie hob nun ihr gebrochenes Auge zum Himmel empor, ſie ſtreckte ſegnend ihre Hände aus, aber der nahende Tod raubte ihr die Sprache, ihre Lippen konn-

ten nicht nachſtammlen, was ihr Herz ſprach. Ich wills an ihrer Stelle thun. (zur weinenden Adelheid) Tritt näher, und nimm auch Theil daran! Eure verklärte Mutter ſegnet euch itzt!

Er legte nun ſeine Hände auf ſie. Seine Seele war allzuſehr bewegt, er betete nur leiſe, aber ſein Gebeth war eins der kraftvollſten.

Graf Farnsburg. Gehet, und danket ihr nun!

Ludwig, Kunigunde, und Adelheit ſtürzten hin zur Leiche. Sie war ſtets eine ſo gute Mutter geweſen, hatte ſo willig Freude und Leid mit ihren Kindern getheilt, alle liebten ſie alſo von Herzen, und jammerten laut um ſie.

Graf Farnsburg. (ſie aufrichtend) Gedenkt eures Vaters! Er bedarf des Troſtes ebenfalls, kommt und reicht ihm ſolchen.

Er führte ſie nun aus dem Gemache, ſtützte ſich auf ſeines Sohnes Arm. Lange, ſprach er im Gehen, habe ich dieſe Stütze entbehren müſſen, aber ich fühls, daß ſie mich mächtig ſtärkt. Sie ſtiegen nun hinab nach dem Trinkſaale. Er bewillkommte jeden Ritter, aber ſein Blick ward Ernſt, und wandelte ſich bald in Wehmuth, als er ihrer ſo wenige erblickte.

Graf Farnsburg. Noch habe ich nicht gefragt: Wie's meiner Agnes, wie's den Männern meiner Töchter geht? Ob ich ſie erwarten oder betrauern ſoll? Ich wollte mir die Freude

nicht verbittern; sie that meinem Herzen so wohl. stärkte mich so mächtig, nun fühle ich Kraft genug, auch das schlimmste zu ertragen. Sprecht Wahrheit, erzählt alles offen und frey: Ist dieß die ganze Zahl der Geretteten, oder kann ich mehrere erwarten?

Ludwig. Ihr könnts, Vater! Gebt immer der Hoffnung Raum. Zwar wenige, aber doch mehrere.

Graf Farnsburg. Und unter diesen auch meine Agnes, auch Frohburgs Söhne?

Ludwig. Auch diese, wenn anders Gott auf der langen Reise ihr Schutz und Begleiter ward. Wir konnten ihre Ankunft zu Akkon nicht erwarten, wir glaubten, daß Trost hier nöthiger sey, und eilten voraus.

Graf Farnsburg. Sey gelobt, Allmächtiger! Nimm meinen sprachlosen Dank! Ah, ich sehs nun deutlich, du hast deines treuen Knechts noch nicht vergessen! Du prüfest mich streng, nahmst mir mein Weib, aber du gibst mir dafür alle meine Kinder zurück, und selbst damit die Wunde, die deine Vaterhand schlug. Schenke ein, Tochter reiche mir den Willkommsbecher, meine Lippen sind trocken, ich will sie mit einem Freudentrunke netzen, und dann eure Erzählung anhören.

Adelheid reichte ihm nun den Becher, er leerte ihn, und ließ sich nach einem Sitze führen,

als er aber fühlte, daß er zu matt, zu kraftlos sey, so mußte ihn sein Sohn nach dem Schlafgemache leiten. Er geboth allen Rittern Nachfolge, und nun begann die ausführliche Erzählung von allem, was sich in Palästina zugetragen hatte. Oft glühte des Greises Wange, wenn er den Rittern ins Getümmel der Schlacht folgte, oft bleichte sie sich mächtig, wenn er für ihr und der Weiber Leben zagte. Als ihm Wiesenborns That kund ward, da glänzten Thränen in seinen Augen, als er aber seinen Tod erfuhr, da gab er seinem Gefühle Worte. Er starb groß, rief er aus, größer als wir alle! Gott wird seine Absicht, nicht seine That richten, und ihm diese nach seiner Barmherzigkeit lohnen. Weine nicht, Kunigunde, weine nicht. Du hast mich zum Vater eines Helden gemacht, dem wenige gleichen, komm an mein Herz, daß ich dir danke! Auch ich will ihm ein Grabmahl in unsrer Kapelle errichten, seinen Leichenstein sollen alle Ehrenzeichen unsers Bundes zieren, ich will darunter setzen lassen: Er trug sie nicht, aber er verdiente sie! — Ihm ward nun weitere Erzählung, und auch der Tod seines Enkels, den Kunigunde geboren hatte. Tochter, sprach er zu ihr, dir ward mit einmahl viel geraubt. Ich ehre dein Leiden, wollte Gott, ich könnte es auch lindern! Schon hatte der Abend sich genaht, als die lange Erzählung endlich ihr Ende gewann, noch gabs

bis zur Mitternachtsstunde der Fragen in Menge, immer zweifelte des Alten Herz an der glücklichen Rettung der übrigen Weiber, immer forschte er nach bestimmter, näherer Nachricht von ihnen: Gehet, sprach er endlich, und ruht bis morgen, ich habe ja indeß Stoff genug zur Freude, zum Danke. Gott gab mir zwey meiner Kinder zurück, er wird meines alten Freundes ja auch gedenken, ihm seine Söhne in die offnen Arme zurückführen! Als nun alle nach dem Schlafgemache eilten, und Ludwig auch sein Weib dahin führte, so erblickte er auf den Wangen Thränen, und forschte nach der Ursache derselben.

Adelheid. Soll ich nicht trauern? Auch ich habe einen Vater, der sehnlich seine Kinder erwarten wird, vielleicht in der Grösse der Verzweiflung sich nur eins derselben zurück wünscht. Als wir durch Helvetien zogen, weilte oft mein Blick auf der geliebten Gegend, in welcher mein Vater wohnt. Aus Liebe zu dir unterdrückte ich den Wunsch meines Herzens, und gönnte dir willig die Wonne des Wiedersehens zuerst. Nun aber muß ich dich bitten — — —

Ludwig. Nicht bitten, sondern mich vielmehr an meine Pflicht erinnern. Morgen tragen wir den Uiberrest unsrer theuern Mutter zu Grabe, und den folgenden Tag reisen wir zu deinem Vater.

Adelheid. Lohn dirs Gott, ich will dir

diese Wohlthat mit ewiger, mit inniger Liebe zu vergelten suchen.

Alles schlief nun sanft und ruhig, wie aber der Tag graute, weckte Trompetenruf die Schlafenden. Graf Frohburg hatte vernommen, daß Ritter des Löwens durch Helvetien gezogen waren, er hatte des Schnees und Sturmes nicht geachtet, war Tag und Nacht geritten, um zu erfahren: Ob seine Kinder mit ihnen heimgezogen wären? Er überraschte Adelheiden auf ihrem Lager, und sank in ihre Arme. Ewiger, rief er aus, du hast wenigstens den innigsten meiner Wünsche erhört, hast mir ein Kind zurück gegeben. Ich will der Wonne in seinen Armen ganz geniessen, und dann erst forschen: Ob ich die übrigen beweinen muß? — — Ihm ward nun nach und nach auch kurze Erzählung der Dinge, welche sich zugetragen hatten. Da sein Herz bisher immer, geschreckt durch so manche Trauerpost, an dem Leben seiner Kinder gezweifelt hatte, so ergriff er mit Freuden den schwachen Hoffnungsschein, und fühlte schon im Voraus die Wonne, wenn er alle seine Kinder um sich versammlet sehen, und dann in ihren Armen sterben könnte. Seine Ankunft hatte die Bewohner der Veste geweckt, sie kamen, ihn zu bewillkommen, und unter diesen selbst der alte Burgherr. Ein erquickender Schlaf, welcher der Freude gefolgt war, hatte seine Glieder mächtig gestärkt, er fühlte sich besser, und konnte, auf

seinen Stock gestützt, allein gehen. Nun, alter Freund, sprach er, Gott gedenkt ja unsrer auch wieder! Er gibt die Freude nur Tropfenweis, weil er vorher sieht, daß wir den vollen Becher derselben nicht ohne Gefahr leeren könnten. Er mischt sie auch wieder mit Jammer, damit wir den süssen Genuß derselben um so besser fühlen. Du kommst eben recht um mir mein Weib begraben zu helfen: dir darf ichs nicht erzählen, wie demjenigen zu Muthe ist, der hinter dem Sarge der treuen Gefährtin seiner Tage einher wandern muß, du hasts schon auch erfahren, und kannst am besten mein Leid fühlen.

Graf Frohburg. Ich erinnere mich dessen nur allzu wohl, und fühls mit dir; doch bleibt Gott immer noch dein wohlthätiger Freund, da er dir doppelt wieder gab, was er dir nahm. Auch in den Armen eines Kindes ruht sichs sanft, auch in diesen wird einst der Tod nicht bitter schmecken. Dieß denke, dieß fühle, wenn dich der Blick auf die todte Gattin zur Verzweiflung reißt.

Graf Farnsburg. Habs schon gefühlt! Wo würde ich so viele Kräfte hernehmen, wenn gestern die Ankunft meiner Kinder mich nicht so mächtig gestärkt hätte. Ich vermochts nicht, ihnen entgegen zu eilen, heute komme ich schon, sie zu besuchen. Ich wollte dir, ehe sie kamen, einen Eilboten senden, und mein Haus bestellen;

aber itzt finde ich, daß es der allzu groſſen Eile doch nicht bedarf. Ich will mich wieder sonnen im Anblicke meiner Kinder, und neue Kraft zum Leben sammeln.

Ludwig. Das gebe Gott, dann lohnt er auch unser Leiden mit vollem Wucher.

Graf Farnsburg. Nur meine Agnes, nur deine Söhne, die innige Liebe auch zu den meinen gemacht hat, fehlen mir noch; aber Hoffnung stärkt ja auch, gebe Gott, daß ich sie bis an mein Ende nähren kann. — — Doch eben fällt mir's bey, was ich gestern so ganz vergaß: Hast du schon mit deiner Adelheid gezankt, schon ihr erzählt: welchen Kummer uns ihre geheime Abreise verursachte, wie diese unser Leiden um ein groſſes mehrte, als wir auch für ihr Leben zittern muſten?

Graf Frohburg. Ich habs rein vergessen, vermags auch itzt nicht! Würde die Aermste noch leben, wenn ihr gleich uns die Nachricht von dem Tode aller Ritter worden wäre? Muß ichs ihr itzt nicht danken, daß sie mich nicht ganz kinderlos sterben läßt?

Graf Farnsburg. Denkst wie ich! Auch ich gedachte diesen Morgen des Kummers, wollte meiner Kunigunde mit Ernst erzählen, daß ihre Abreise stark am Lebensfaden der Mutter genagt habe; aber ich ward bald andern Sinnes, dachte zurück in die Jahre der Jugend, wie

ich so innig an meinem Weibe hing, wie ich willig Vater und Mutter verlassen hätte, um ihr bis ans Ende der Welt zu folgen, und beschloß, ihre Leiden nicht zu mehren. Sie allein ist Wittwe.

Graf Frohburg. Ich habs erfahren.

Graf Farnsburg. Und?

Graf Frohburg. Und bewunderte den Helden, segne seine Asche, weil uns durch seinen Tod die Freyheit der übrigen ward.

Die folgenden Stunden des Tags waren nun der Trauer gewidmet. Die alte Gräfinn wurde zu Grabe getragen; zahlreich waren die Begleiter ihres Sarges, alle Vasallen und Leibeigene schlossen den langen Zug in gedrängtem Haufen. Jeder war begierig, das Angesicht der wohlthätigen und guten Frau noch einmahl zu sehen, keiner war unter ihnen, der ihrem Andenken nicht eine Thräne geweiht hätte. Immer war der alte Graf standhaft der Leiche gefolgt, als aber der Sarg hinabrollte in die Gruft, als der schwere Stein ihn auf immer deckte, da wankte sein Schritt, er sank in die Arme seines Sohnes, und verbarg sein Gesicht an dessen Brust.

Wie das Trauermahl aufgetragen wurde, und sich Fremde und Hausgenossen im Speisesaale versammelten, erschien mit ihnen ein eisgrauer Ritter, den keiner kannte. Seine Tracht unterschied sich von allen übrigen, er war noch

im rauhen Pelzwamse gekleidet, das man einst zu Zeiten Karl des Grossen getragen hatte. Er nahm Platz am untersten Theile der Tafel, saß still und traurig da, blickte keinen der Gäste an, und sprach auch mit niemanden. Sein langes, weißlockichtes Haar, sein noch längerer Bart, der bis über den Gürtel herabreichte, flößte allen Ehrfurcht ein. Jeder wunderte sich über seine seltne Gestalt; aber keiner von ihnen wagte es, ihn in seiner Trauer zu stören, und alle glaubten, daß es ein alter Anverwandter der Verstorbenen sey, welcher auch noch beym Mahle ihrem Andenken eine Thräne opfere. Graf Farnsburg, welcher diesen Irrthum nicht heben konnte, wunderte sich hoch über den seltsamen Gast, der so vollkommen einer Erscheinung glich. Gern hätte er mit ihm gesprochen, nach seinem Namen und Stand geforscht; da es aber leicht möglich schien, daß irgend einer der Geladnen ihn mit sich gebracht hatte, und vorzügliche Gastfreyheit bey Trauermählern üblich war, so unterdrückte er seine Neugierde, und hoffte sie nach geendigtem Mahle im freundschaftlichen Gespräche befriedigen zu können. Bey dieser Art von Gastmählern wars eingeführte Sitte und Gewohnheit, daß zu Ende derselben jeder Theilnehmer seinen Becher füllen, und ihn aufs ewige Wohl des Verstorbenen leeren mußte. Der Trinker stürzte dann den leeren Becher auf den Nagel

seines Daums, und wenn noch einige Tropfen herausrannen, so pflegte man zu glauben, daß noch mehrere Thränen fliessen, und dem Verstorbenen bald ein zweyter folgen würde. Farnsburg der Sitte seiner Voreltern getreu, gedachte endlich dieses alten Gebrauchs, und befahl, als niemand mehr Speise genießen wollte, den Trauerhumpen zu füllen, und die Probe zu beginnen. Da es der Reihe nach ging, da aller Augen auf den Trinker gerichtet waren, und sein Daum stets streng untersucht ward, so kann man leicht denken, daß jeder sich innig bemühte, den Becher bis auf den letzten Tropfen zu leeren. Alle hatten bisher den Kampf wacker bestanden, auf keines Daum glänzte ein Tropfen, alle prophezeiten dem Burgherrn viele Freude, und keine Trauer, als endlich die Reihe des Trinkens auch an den fremden, alten Ritter kam. Er stand langsam auf, blickte zum erstenmale die Anwesenden an, und blieb endlich mit seinem ernsten Blicke am Angesichte des Burgherrn hangen. Ich kann, sprach er im feyerlichen Tone, nicht wie diese schmeicheln, erlaubt also, daß ich nicht trinke.

Graf Farnsburg. Nein, edler Gast, ihr müßt trinken; ich liebe Wahrheit, und da ihr nicht schmeicheln könnt, so hoffe ich sie durch euch zu erfahren.

Der Fremde. So ſeys, ich will Wahrheit verkündigen!

Er ließ ſich nun den Becher füllen, trank lange, ſchwenkte ihn mehr als einmal zum Munde, und ſchien ihn bis auf den letzten Tropfen geleert zu haben; als er ihn aber auf ſeinen Daum umſtürzte, da rann von beyden Seiten der Wein an ſolchem herab, und träufelte gleich Regen auf die Tafel. Dachte ichs doch gleich, ſprach er nun im kalten Tone, daß es ſo kommen würde. Ihr ſahet, wie ich mich mühte, es zu verhindern, aber es war vergebens, des Schickſals Schluß kann niemand ändern. Alle Gäſte ſtaunten ob des beſondern Wunders, und blickten ſtill und traurig einander an. Der Burgherr ſelbſt verſank in ſtilles Nachdenken, endlich ermannte er ſich, und ſprach lächelnd: Wenns mir gilt, wenn dieſe Thränen mir fließen ſollen, ſo bin ich bereit. Längſt erwarte ich den Tod, und bin mit ihm ſchon ziemlich bekannt, aber mit dir ehrwürdiger Gaſt, muß ich näher bekannt werden. Du haſt meine Neugierde wacker erregt, magſt nun zuſehen, wie du ſie befriedigen kannſt. Ich erinnere mich einer dunkeln Sage, ich will bey dir forſchen: Ob ſie Wahrheit enthält? Du weilſt doch noch länger auf meiner Veſte? Nimmſt doch heute Nachtherberge bey mir?

Der Fremde. Ich nehme deine Einladung an, und will ſie zu vergelten ſuchen.

Die Tafel wurde jetzt aufgehoben, alle drängten sich zum Handschlage, mit welchem man damals den Geber bieder und herzlich für Speise und Trank dankte. Mit Begierde erwartete dieser den Handschlag des ehrwürdigen Fremden, aber er kam nicht, und wie man ihn suchte, war er verschwunden. Niemand sah ihn hinaus gehen, kein Wächter hatte ihm die Pforte geöffnet, und doch ward er vergebens in jedem Gemache der Burg gesucht. Schaudernd und furchtsam zogen sich die Weiber in einen Winkel, und meinten, daß wohl gar ein Geist mit ihnen getafelt hätte. Viele Männer gaben ihrer Meynung Beyfall, die übrigen schwiegen, und dachten sich das nämliche.

Man sprach die übrige Zeit des Tages nur von diesem seltsamen Greise, jeder wollte etwas besonders an ihm bemerkt haben, und theilte es jetzt dem andern mit. Als die Nacht herbey kam, und man zum Mahle ging, blickten aller Augen nach der Thüre, und harrten seiner Ankunft; aber er kam nicht, und vielen schmeckte das Mahl besser. Um mit dieser fürchterlichen Vorstellung nicht schlafen gehen zu müssen, brachten die Weiber andere Gespräche auf die Bahn, es gelang ihnen, und man vergaß des Greises ganz. Nur der Burgherr erinnerte sich seiner beym Abschiede noch einmal, und wunderte sich, daß er so wahrheitsvoll sich bewiesen, und doch sein Verspre-

chen, die Nacht auf der Burg zu herbergen, nicht erfüllt habe.

Jeder bot nun dem andern die Hand zur ruhigen, guten Nacht, und suchte das Gemach, in welchem er diesen Wunsch erfüllen wollte. Ludwig reichte dem Vater den Arm, um ihn auch dahin zu führen, aber er nahms nicht an, und sagte lächelnd: Heute nicht, lieber Sohn, heute mußt du bey deinem Weibe bleiben, damit unnöthige Furcht mir nicht die Hoffnung raube, einst noch einen Enkel auf meinem Schooße zu wiegen. Ob sie gleich ihr schamrothes Gesicht am Busen des Mannes verbarg, so dankte doch ein flüchtiger Blick dem guten Alten für seine Vorsorge. Er gebot nun zweyen Knechten, daß sie ihn leiten sollten, und schlich an ihrem Arme den langen Gang hinauf. Wie er am Seitenwege, der zur Kapelle führte, vorüberging, erblickte er in der Mitte desselben den fremden, alten Ritter, welchen man bisher vergebens in der Burg gesucht hatte. Er stand mit ineinandergeschlagenen Armen tiefdenkend da, der Schein einer brennenden Lampe erleuchtete seinen Körper matt und schwach; der Anblick ward dadurch um so ehrwürdiger, aber auch Schauer erregend. Farnsburg blieb stehen, und blickte forschend zu ihm hinab. Seht ihr dort nichts stehen? fragte er endlich die Knechte.

Die Knechte. Wir sehen nichts, als eine

brennende Lampe, die bald verlöschen wird, sollen wir ihren Docht lüften, ihm neues Oehl geben?

Graf Farnsburg. Thuts, und kehrt dann wieder.

Die Knechte gingen ohne Scheu hinab, die Lampe brannte durch ihre Hilfe bald heller, und Farnsburg erkannte den fremden Ritter noch deutlicher. Dieser schien jetzt aus seinem Nachdenken zu erwachen, und winkte dreymahl den Grafen, als die Knechte ihn eben weiter führen wollten.

Graf Farnsburg. (zu den Knechten). Geht zur Ruhe, ich habe eurer Hilfe nicht nöthig. Ich will noch ein paar Vater Unser in der Kapelle bethen, und dann schon allein rückkehren.

Einer der Knechte. Erlaubt, daß wir hier euer harren. Ihr dürft euren Kräften nicht allzuviel trauen, die vorige Schwäche könnte leicht rückkehren, und dann wärt ihr ohne Hülfe.

Graf Farnsburg. Wohl, so erwartet mich hier. — —

Er ging nun den Gang hinab: ehe er noch den fremden Ritter erreichte, wandte sich dieser, und leitete ihn durch mehrere Winke nach der Kapelle. Die Thüre war offen, das innere derselben herrlich erleuchtet, und von der Gruft der Stein abgehoben. Farnsburgs Führer blieb am offnen Rande desselben stehen, und reichte ihm freundlich die Hand. Du hast, sprach er, mir diese

Lache Herberge auf deiner Veſte verſprochen, habe deinen Antrag angenommen, und dich hieher geführt, um dir dafür zu danken. Zwar wird mein Lohn deinem Herzen nicht behagen, doch da du ſelbſt beym Mahle mich verſicherteſt, daß offne Wahrheit dir das angenehmſte Geſchenk ſey, ſo habe ich dirs im vollem Maaße bereitet. Siehe zu — — Doch nein, ich bedarf der Zeugen noch mehrere, harre ein wenig, ich will ſie rufen. Er eilte nun mit ſchnellen Jugendſchritten von dannen, und gab dem Grafen Raum und Zeit dieß alles zu beherzigen. Alles überzeugte ihn, daß dieß ein Geiſt ſey, welcher gekommen war, ihm die Zukunft zu öffnen, er prüfte ſein Herz, ſeinen Muth, und fühlte ſich ſtark genug, das wahrſcheinlich Schreckliche derſelben ſtandhaft zu ertragen. Der Ritter kehrte bald wieder, ihm folgte der alte Frohburg, Ritter Ludwig, Adelheid und Kunigunde. Alle blickten mit ſtarrem Auge bald die Entführer, bald die offne Gruft an, auf dem Angeſicht der Weiber thronte Todesbläſſe, und der Männer Haar ſträubte ſich unwillkührlich in die Höhe.

Der Fremde. (mit der Hand auf die offene Gruft zeigend, im ernſten feyerlichen Tone) Ich bin der Stammvater aller derjenigen, welche hier ruhen, ich ward vom ewigen, aber gerechten Richter verurtheilt, nicht eher gleiche Ruhe mit ihnen zu genieſſen, bis ich nicht alle Zweige

meines Stammes um mich her verſammelt hätte, bis auch nicht ein kleiner Aſt deſſelben mehr grünen würde. Immer ward ich geweckt, wenn ein Blatt deſſelben zur mütterlichen Erde herabſank, und mußte dann dem Mahle beywohnen, das man ſeinem Gedächtniſſe zu ehren feyerte. (zu Farnsburg) Als man deine Mutter begrub, und du noch in der Wiege lagſt, ſah mein Blick, daß du meine Qual noch Jahrhunderte lang vermehren, und manchen Seitenaſt auf meinen Stamm propfen würdeſt.

Ich lagerte mich traurig an ihre Seite, aber ich erwachte heute fröhlich am Sarge deines Weibes. Ich ſah, daß du mit voller Kraft meine Ruhe zu befördern ſuchteſt. Viele meiner Nachkommen ſammelten ſich um mich her, und heiſchten eine Grabſtätte, welche ihnen bisher durch deine Grauſamkeit noch nicht zu Theil worden war. Ihnen folgte noch eine weit größere Schaar fremder und edler Ritter, die du durch Schwur zum Gehorſam verpflichtet, und in der beſten Jugendblüthe dem Tode geopfert hatteſt. Auch ſie klagten über dich, auch ſie ruften Wehe, weil ihre Körper noch unbegraben moderten. Ich erbarmte mich ihrer, ich verſprach ihnen in meiner Gruft Ruhe. Blickt auf! Blickt alle her, wie ſie ſich jetzt füllen wird. Es iſt des höchſten Geboth, daß ihr's ſeht! Seine Barmherzigkeit,

welche nie endet, gönnt euch dieß Schauspiel, damit es euch zur künftigen Warnung diene!

Eine Seitenthüre der Kapelle, durch welche die Knechte sonst zum Gebethe erschienen, sprang nun auf; mehr als hundert geharnischte Ritter traten herein, ihr Helm war offen, sie trugen die Ehrenzeichen des Löwens. An ihren Harnischen glänzte Blut, und jeder derselben zeigte mit der Hand auf offene Wunden; ihr Gesicht war bleich, ihre Mienen drohend, sie stiegen seufzend in die Gruft, und hatten sie noch nicht ganz erfüllt, als zwey Ritter mit weiblichen Gestalten am Arme an der Thüre erschienen. Der Anblick war schrecklich, sie waren ohne Harnisch, bedeckt mit Wunden, und verstümmelt an allen ihren Gliedmassen, aus ihren Köpfen rann das Hirn herab, und sammlete sich auf der Schulter. Den Weibern waren die Brüste jämmerlich abgeschnitten, ihr Gesicht schrecklich entstellt, ihr Körper nur zur höchsten Nothdurft in einige zerrissne Kleidungsstücke gehüllt, welche überall gräßliche Brandflecke, und blutende Wunden durchschimmerten. Der Greis geboth den wandelnden Gestalten Stillstand. (zu Farnsburg) Kennst du sie nicht?

Graf Farnsburg. (schaudernd) Ich kenne sie nicht.

Der Greis. (zu Frohburg) Und du?

Graf Frohburg. Ich ahnde, aber meine Zunge vermags nicht auszusprechen.

Der Greis. Die Ahndungen des väterlichen Herzens trügen selten, trügen nie! Diese Verstümmelte sind deine Söhne, diese zerfleischten Gerippe ihre Weiber. Denkt euch ihre Marter, fühlt ihre Schmerzen! Hört, wie sie klagen, wie sie wimmern, wie sie verzweifeln! (zu den Gestalten) Wandelt hinab zur Ruhe, die euch durch mich ward, die eure Väter euch so schrecklich raubten. — —

Die Gestalten sänken nun hinab in die Gruft, und entschwanden dem Auge der Nachstarrenden.

Der Greis. (zu Farnsburg) Sieh, Alter, dieß ist die Frucht deines Heerzugs nach Palästina, dieß die Folgen deines unvorsichtigen Gelübdes. Aus Deutschlands Boden sproßten muthige Helden empor, du sammletest sie um dich her, und gelobtest ihnen, sie zur Vertheidigung ihres bedrängten Vaterlandes anzuführen. Du betrogst sie schrecklich, sandtest sie an Arabiens Küsten, damit Barbaren sie schlachten, und mit ihrem edlen Blute den Sand ihrer Wüsten düngen konnten. Was thaten dir diese unbekannten Völker? Womit reizten sie deinen Zorn? Wodurch verdienten sie's, daß du ihnen ein Erbe streitig machtest, dessen Besitz sie sich durch ihre Tapferkeit erworben hatten? Elender Erdenwurm! Wie konntest du's wagen, dich gegen deinen

Schöpfer zu erheben, um ihm die Strafruthe aus den Händen zu winden, womit er die morgenländischen Christen zu züchtigen beschloß! Nie würden Barbaren das heilige Land erobert, nie die Stätte, auf welcher der Christen Heiland blutete, entehrt haben, wenn sein Wille es nicht erlaubt, wenn des Christen ruchloses Leben nicht diese Strafe verdient hätte. Er ist immer noch der alte, aber gerechte Richter, der sein Volk in die Hände der Feinde liefert, wenn es seine Gebothe verläßt. Nicht Waffen, nur Gebeth und Buße konnten ihn damahls versöhnen, können auch jetzt nur seinen Zorn lindern. Bereue, was du versprachst, und mache es zum unverbrüchlichen Gesetze deines Bundes, daß er nie mehr Macht hat, seine Glieder nach Palästina zu senden und sie dem Schwerdte der Barbaren zu überliefern. Versprichst, gelobst du dieses?

Graf Farnsburg. (Auf seine Kniee sinkend.) Ich gelobs?

Der Greis. Schwörs am offnen Grabe aller deiner Ahnen, damit sie's hören, und den Meineid rächen.

Graf Farnsburg. Ich schwörs!

Viele Stimmen aus der Tiefe der Gruft. Wir hören's, und werden den Meineid schrecklich rächen!

Der Greis. (zu Frohburg) Auf deiner

Zun-

Zunge ſchwebt eine Frage; gieb ihr Worte, ich will ſie beantworten.

Graf Frohburg. Rächender Geiſt! Wie ward meinen armen Söhnen dieß ſchreckliche Schickſal? Wer marterte ſo ſchändlich die unſchuldigen Weiber?

Der Greis. Nenne gerechte Rache nicht ſchändlich. Die Kühnen raubten ihrem Wohlthäter, dem mächtigen Sultan Korrodin; ſein geliebtes Weib. Sie entführten ſie glücklich nach Sidon, aber ſein Arm, den Gott zur Rache über die Chriſten ausgeſtreckt hatte, erreichte ſie auch dort. Von Wuth und Eiferſucht entbrannt, ließ er die Frevler ſchrecklich martern, und endlich tödten. Hoffnungsvoll war ihre Laufbahn, das bedrängte Deutſchland erwartete viele Hülfe von ihnen, und nun haben ſie ſo ſchrecklich geendet! Euer iſt die Schuld, euch kommt es zu, ſie abzubüſſen! — — Geht, meine Sendung hat geendet, ich will wieder ruhen, bis neue Leichen mich wecken.

Er ſank nun auch zu den übrigen in die Gruft hinab, die Lichter fingen an zu verlöſchen, und die Rückgebliebenen ſchwankten nach der offenen Thüre. Keiner unter ihnen war fähig, zu ſprechen, keiner vermochte den andern zu unterſtützen. Schmerz und Entſetzen ruhte gleich auf ihren Herzen, ſie tammelten einzeln den langen Gang hinab, und merkten es nicht, als die harrenden Knechte

ſie nach ihrem Schlafgemache führten *). Auch dort durchwachten ſie den Ueberreſt der Nacht in einer Art von Gefühlloſigkeit, die ihnen alle Kraft zum Nachdenken raubte. Wie die Sonne aufgieng, verſammlete der alte Graf Farnsburg alle anweſende Löwenritter an ſeinem Lager. Sein bleiches Angeſicht, ſeine zitternde Stimme verkündigte im voraus eine neue Trauerpoſt, die ihnen auch im vollen Maaße durch die Erzählung ihres Hauptmannes ward. Er geſtand ihnen alles, was er dieſe Nacht geſehen, er berufte ſich auf das Zeugniß der Uebrigen, er bath ſie innig, ihn für künftigen Meineid zu ſchützen, und es zum unverbrüchlichen Bundesgeſetze anzunehmen, daß kein Mitglied deſſelben, mehr nach Paläſtina ziehen, und dort kämpfen könnte. Die Ritter gelobten es willig und gerne, weil ihr erſter Zug ihnen ſo tapfere Brüder geraubt hatte, ſie lieber daheim das Vaterland ſchützen, und ihren eignen Heerd vertheidigen wollten. Ich danke euch herzlich

*) Ehe ich weiter zu erzählen fortfahre, muß ich alle meine Leſer bitten, mich nicht zu verurtheilen, bis ſie das Ganze geleſen haben. Oft ſcheint eine Begebenheit höchſt unwahrſcheinlich, ohne es deßwegen in der That zu ſeyn. Auch ihnen ſoll in der Folge Aufklärung dieſer Geſchichte werden, und bis dieſe erfolgt, bitte ich nochmals um Geduld.

ſprach der matte Greis, und werde nun mit ſtärkerm Muth vor des Ewigen Richterſtuhle erſcheinen; aber noch drückt eine andere Laſt mein Herz, vermag ich auch dieſe wegzuwälzen, ſo hoffe ich ruhig ſterben zu können. Ich habe ohne euern Rath zu hören mit den Rittern des ſchwarzen Bundes engere Verbindungen geſchloſſen, ich machte ihnen ſogar Hoffnung, mich ganz mit ihnen zu vereinigen. Allzu deutlich ſeh ichs nun ein, daß dieſe Vereinigung nicht geſchehen, daß längere Verbindung nicht beſtehen kann. Ich muß beydes löſen, wenn ich der ewigen Ruhe genieſſen will.

Sende einen Bothen nach dem Hauptmanne, er war vor einigen Tagen noch im Benediktiner Kloſter, trifft er ihn nicht dort, ſo wird er doch Nachricht erhalten, wo er ihn ſuchen ſoll. Meine Zeit, die ich noch zu leben habe, ſcheint ſich mächtig zu engen, ich muß ſie mit gröſter Sparſamkeit benutzen. Die Ritter befolgten treulich die Befehle ihres Oberhaupts, mehrere Bothen wurden ausgeſandt, und jeder Ritter überdachte nun die wunderbaren Begebenheiten der verfloßnen Nacht. Schrecklich ſchien allen das grauſe Schickſal der Söhne Frohburgs und ihrer Weiber, keiner war unter ihnen, der dieſe tapfern Ritter nicht herzlich geliebt und geehrt hätte, alle bedauerten daher ihren Tod innig und vom Herzen. Viele wünſchten der Theuern

Ueberreſt ihres Körpers noch einmahl zu ſehen, da ſie aber die Macht des Geiſtes fürchteten, und die Erlaubniß ihres Hauptmannes nicht zu erhalten hofften, ſo unterdrückten ſie dieſen Gedanken, und mühten ſich nach Kräften den troſtloſen Vater, die jammernde Schweſter zu tröſten. Traurig war beyder Zuſtand, auch wachend ſchwebten die ſchrecklichen Geſtalten noch vor ihnen. Frohburg ſaß ſtets in tiefem, verzweiflungsvollen Nachdenken verſenkt, er achtete keines Troſtes, keiner Hoffnung, die ſeine Freunde in ihm zu wecken ſuchten, und wenn er dann und wann empor blickte, ſo ſchauderte er wieder mächtig zuſammen, winkte mit der Hand, und rief oft: Harrt nur ein wenig, ich komme, ich folge euch! — — Man bangte für ſein Leben, noch mehr aber für ſeinen Verſtand, welchen die unglückliche Nacht ganz zerſtört zu haben ſchien.

Zwey Tage waren ſchon verfloſſen, und der Jammer der Leidenden hatte ſich noch nicht gemindert, als der Hauptmann der ſchwarzen Ritter auf der Burg anlangte. Farnsburg hatte ihn mit Sehnſucht erwartet, er ſchien blos deßwegen noch zu leben, um den Auftrag des Geiſtes vollenden zu können. Der Hauptmann hörte die Erzählung der wundervollen Begebenheit ruhig an, wie ſie aber geendet war, machte er allerhand Einwendungen gegen die Möglichkeit derſelben. Farnsburg widerlegte jeden Einwurf, und be-

rief ſich auf die Zeugen, welche eben dieß geſehen und gehört hatten.

Der Hauptmann. Wohl dann! Ich will glauben, daß ihr dieß alles ſaht und hörtet, aber ſo lange ich überzeugt bin, daß nicht Liſt und Trug dir die Geſtalten verführte, ſo lange kann ich dich auch nicht deines Verſprechens entbinden, kann nicht zugeben, daß eine Verbindung, welche dem Vaterlande, und der Chriſtenheit gleich nützlich ward, noch weit nützlicher werden kann, ſo mit einmal zernichtet werde.

Graf Farnsburg. Wie ſoll ich dich aber überzeugen, wenn du unſern Ohren, und Augen nicht trauen willſt?

Der Hauptmann. Beyde wurden geblendet, beyden die Macht geraubt, kalt und reiflich zu erwägen. Hier muß ein Unbefangner entſcheiden.

Graf Farnsburg. So wählet dieſen!

Der Hauptmann. Wenns deine Güte erlaubt, ſo will ich ſelbſt die Stelle deſſelben vertreten. Ich bin eingeweiht in mancherley Geheimniſſe, und myſtiſche Wirkungen. Ich will dirs nicht bergen, daß unſer Orden oft ſchon Begebenheiten hervorbrachte, die noch wundervoller, und doch ganz natürlich waren. Den Unvorbereiteten kann man leicht überraſchen, und gelingt dieß, hat man ihm die Kraft zu überle-

gen geraubt, so wird er zum Tone des Künstlers, der aus ihm formen kann, was ihm beliebt. Leicht möglich, daß Feinde unsers Bundes die Gelegenheit benutzten, und sie so treflich erreichten.

Graf Farnsburg. Du bestreitest Gewißheit mit leeren Muthmaßungen.

Der Hauptmann. Ich muß dieß thun, wenn ich dich zur Ueberzeugung führen will. Erlaube mir, daß ich in deiner Ritter Gegenwart die Gruft öffne, und sie mit ihnen gemeinschaftlich untersuche. Finde ich in solcher die Körper der Ermordeten, ist nur einer unter den Hunderten, den ihr Auge erkennt, und von welchem ich überzeugt bin, das er fürs Wohl der Christenheit in Palästina kämpfend starb, so ehre ich wie du, den Wink des Ewigen, entlasse dich nicht allein deines Gelübdes, sondern vernichte auch das meinige, weil ich deutlich überzeugt ward, daß ich mir nicht dadurch Verdienst, sondern Strafe sammelte.

Graf Farnsburg. Ich kanns nicht erlauben, kann nicht zugeben, daß man die Todten in ihrer Ruhe stöhre.

Der Hauptmann. Und ich kann ohne Ueberzeugung dich deines Handschlags nicht entlassen.

Graf Farnsb. Möglich, daß der warnende Geist uns die schreckenden Gestalten nur

im Schattenbilde zeigte, daß sie nicht in der Gruft ruhen, noch immer unbegraben modern.

Der Hauptmann. Dann wird Ueberzeugung dir zur neuen Pflicht, dann mußt du alles anwenden, um die Körper der Erschlagnen aufzusuchen und zu begraben, weil ihre Erscheinung dir bewies, daß sie ohne Begräbniß nicht ruhen können.

Einige Löwenritter. Edler Hauptmann! Begierde nach Ueberzeugung kann den Geist nicht beleidigen, muß vielmehr seinen Beyfall erhalten; erlaube daher immer, daß wir vereint untersuchen, was dein starrendes Auge nicht zu prüfen vermochte.

Ludwig. Ich selbst sah und hörte alles, meine Sinne überzeugten meinen Verstand nur allzu deutlich, raubten mir jeden möglichen Zweifel, aber des Ritters Rede hat doch Argwohn in meinem Herzen geweckt, mein Verstand streitet mit den Sinnen, und heischt ebenfalls Untersuchung.

Graf Farnsburg. Die ich nicht länger hindern will! Hätte ich Kraft, ich würde euch selbst begleiten.

Der Hauptmann. Alter Freund, ich hoffe dir Stärkung mitzubringen, labe dein schmachtendes Herz indeß mit Hoffnung; so viel im Voraus, finde ich in der Gruft auch keine Ueberzeugung, treffe ich nur nicht neue Spuren meines Verdachtes, so will ich doch dein Gelübde lösen, will nicht Ursache seyn, daß dir vielleicht einst deine Todesstunde verbittert werde, und du mich deßwegen bey Gott anklagen solltest. (zu Frohburg, welcher bisher still, und tiefdenkend am Lager seines Freundes saß). Nun Ritter, wollt ihr nicht mit uns gehen?

Graf Frohburg. (auftaumelnd). Ja, ich will, ich will! Du haſt Hoffnung in meinem Herzen erregt, ich will ſie nähren — — Doch nein! ich vermags nicht! Wär's auch nur Möglichkeit, ich konnte den ſchrecklichen Anblick nicht mehr ertragen! es waren ſo hoffnungsvolle Söhne, hätten ſie gleich andern ihr Leben auf dem Schlachtfelde geendet, ich würde ſie betrauert, aber nicht gleich einem troſtloſen Weibe bejammert haben O es iſt ſchändlich! O es bringt mich um meinen Verſtand, wenn ich mir denke, wie ſie gemartert, wie ſie wehrlos ermordet wurden.

Der Hauptmann. Vergeßt dieſe Vorſtellung, und nagt indeß an dem kleinen Antheil der Hoffnung, welchen ich euch reichen konnte; ich hoffe, bald freygebiger ſeyn zu können.

Er eilte nun mit allen anweſenden Rittern in die Kapelle. Die Begierde, mehr zu erfahren, achtete des ſchweren Steines nicht, welcher die Gruft deckte, er wurde bald weggewälzt, ſie zündeten Fackeln an, und ſtiegen hinab. Lange ſuchten ſie ſtillſchweigend, ſie fanden viele vermoderte Särge, und nur wenige, die ihren Leichnam noch ganz deckten, aber ihr Auge erblickte keinen der Ritter, welche bey Cäſarea gefallen waren, und nach dem Zeugniſſe des Geiſtes in dieſer Gruft Ruhe geſucht und gefunden hätten.

Ihr Glaube an dieſe wunderbare Begebenheit ſchwand daher mächtig, und ihr Muth mehrte ſich mit jedem Augenblicke, ſie ſuchten kühner, und fanden bald im Winkel eine zerriſſene Kleidung, welche ſtark mit Blut befleckt ſchien, und allzu nachläſſig in Sand verſcharrt worden war. Ludwig bezeugte, daß eine der ſchrecklichſten Geſtalten mit dieſem Wamſe bey ihrer Erſcheinung bekei-

det war, man untersuchte sie genauer, und fand daß die Flecke in solchem nicht Blut, sondern eine rothe Farbe war, die man ihrer öhlichen Theile wegen noch mit dem Finger hin und her schmieren konnte. Groß war der Triumph des Hauptmannes, noch größer die Freude der Ritter, welche nun alle sichern Betrug ahndeten, und sich ihre Brüder wieder lebend denken konnten. Schon wollten sie mit diesem einzigen Beweise zu den Vätern eilen, aber der klügere Hauptmann fand diesen noch zu schwach zur Stärkung ihrer Hoffnung, forderte noch mehrere, und untersuchte mit forschendem Blicke den Boden, und die Mauern der Gruft. Im Sande, der erstern deckte, sah man viele Fußtritte, die im Kreise herumgetreten und endlich einen Weg zur Nordseite der Gruft gebahnt hatten. Des Hauptmanns Auge folgte diesen, und er stand bald frohlockend an der Mauer stille. Nun, rief er aus, hoffe ich euch ganz zu überzeugen, daß Betrug hier im Verborgnen sein Wesen trieb, ihn aber wahrlich nicht klug endigte. Die Ritter drängten sich zu ihm, und er zeigte ihnen ein Stück sehr ungleicher Mauer, welches mit den übrigen Theilen, an welche es sich anschloß, sehr kontrastirte, und deutlich bewies, daß es erst vor kurzem, und zwar von außen her sey zugemauert worden. Nach genauer Untersuchung fanden sie sogar, daß der Kalk, welcher die Steine band, noch frisch und naß sey, sie rissen mit leichter Mühe die lockern Steine heraus, krochen durch die Oeffnung, und kamen in den Zwinger, welcher an der Veste rings umher ging, und dessen Thüren theils nach dem Garten, theils auch nach dem Vorhof führten. Hier verloren sie die fernere Spur, und fanden nur unfern der Garten-

thüre noch ein Schwert, dessen Klinge deutlich bewies, daß es zu Damaskus in Syrien sey geschmiedet worden. Zufrieden mit diesen Entdeckungen, eilten sie zu den Vätern und Weibern, und erfreuten ihre Herzen durch genaue Erzählung. Alle stimmten überein, daß das gefundene Wams wirklich eine der Gestalten anhabe, Frohburg wollte sogar behaupten, daß derjenige, welcher es trug, seinem Sohne Friedrich sehr ähnlich gesehen habe: alle mußten aber auch gestehen, daß die Flecke desselben nicht vom Blute, sondern durch Farbe entstanden waren. Farnsburg ließ sich selbst nach dem Zwinger tragen, und überzeugte sich mit eignen Augen, daß man von da aus ein Loch in die Gruft gebrochen und es wieder zugemauert habe. Eine Freudenthräne schlich langsam über seine Wangen herab, er trocknete sie mit seiner Rechten, und hob diese dankend zum Himmel empor. Wir können nun wieder hoffen, rief er jauchzend aus, und sank in die Arme des alten Frohburgs, welcher die Symptomen der nahenden Freude zu fühlen begann, und nicht wußte, ob er sein Herz ihr öffnen sollte? Beyde dankten vereine dem wackern Hauptmanne, und nannten ihn ihren Lebensretter.

Wie sie späterhin im Gemache die Begebenheit reiflicher erwogen, und überlegten, wie sie den ruchlosen Thäter entdecken könnten, erinnerte sich der alte Farnsburg, daß in jener unglücklichen Nacht, ihn zwey Knechte ins Schlafgemach führten, welche Theilnehmer der schändlichen That seyn mußten, weil sie sich stellten, als ob sie den Geist nicht sehen, auch ohne Furcht die Lampe erhellten. Er sandte sogleich nach ihnen, aber bald erschien der Burgvogt, und brachte Nachricht, daß diese Knechte, nebst noch sechs an-

dern schon seit ehegestern vermißt würden, und nicht mehr auf der Veste zu finden wären. Schon längst, fügte er hinzu, würde ich ihre Flucht dem Burgherrn gemeldet haben, wenn ihn nicht der Augenschein überzeugt hätte, daß sein Kummer keine Zeit habe, solche Nachrichten anzuhören. So unangenehm auch alle diese unerwartete Nachricht kam, so lieb war sie ihnen doch, weil sie dadurch immer mehr überzeugt wurden, daß die ganze Erscheinung ein Betrug sey, welcher um so leichter ausgeführt werden konnte, da der Thäter sich selbst unter den Knechten zur Ausführung seines Plans einen Anhang und Beystand erworben hatte.

Um gewiß zu seyn: Ob nicht noch Verrätherey auf der Burg lausche, und mehrere Theilnehmer dort wohnten, befahl Farnsburg dem Vogte, daß er die Knecht streng untersuchen, und dann Nachricht erstatten solle. Noch am nähmlichem Tage erschien er damit und berichtete, daß er sie alle schuldlos, bey näherer Untersuchung aber gefunden hätte, daß die Flüchtlinge eben diejenigen Knechte wären, welche der Burgherr erst vor Mondesfrist aus Mitleid in Dienst genommen hätte. Farnsburg erinnerte sich derselbens aufs neue, und erzählte, daß eben diese ihm die erste Nachricht vom unglücklichen Heerzuge der Christen in Palästina brachten, und vorgaben, daß sie dienstlose Knechte erschlagner Ritter wären, die nun wieder im deutschen Vaterlande Brot suchten.

Am andern Tage erhielten die Ritter noch eine, aber auch die letzte Nachricht über diese Geschichte, doch war diese so beschaffen, daß sie nicht allein ihren Argwohn mehrte, sondern ihnen auch Stoff zum weitern Nachforschen gewähr-

te. Die rückkehrenden Jäger brachten nehmlich die Nachricht mit heim, daß sie eben am Begräbnißtage ihrer gestrengen Frau im Forste mehr als hundert Rosse weidend getroffen, welche sie kuppeln und fangen wollten, wenn es die dabey wachenden Knechte nicht verhindert hätten. Sie mußten der überlegenen Anzahl weichen, und horten deutlich, daß die Knechte eine ihnen ganz unbekannte Sprache redeten, und ihre Fragen nicht beantworten konnten. Da dieß ihre Neugierde reizte, auch Zeug und Sättel deutlich bewiesen, daß die Rosse stattliche Ritter tragen mußten, so lauerten sie im Dickichte, und beschlossen dieser Ankunft zu harren. Als der Tag schon grauete, kam ein dichter Haufe vom Berge herab, die Knechte sammelten eilig die Pferde, und der Zug ging schnell vorwärts. Sie wandten sich rechts nach der Strasse hinab, die gen Helvetien führt, sie waren munter und fröhlich, hatten einige Weiber bey sich, mit welchen sie vorzüglich scherzten. Sie zogen nahe bey ihnen vorbey, redeten ebenfalls eine unbekannte Sprache, und trugen Rüstungen, welche den Deutschen sehr ähnlich sahen.

Daß dieß eben diejenigen Ritter waren, welche sie in dieser Nacht so weidlich geäfft hatten, erkannten alle deutlich, und fühlten tief den Schimpf, der ihnen durch solchen Hohn worden war. Sie schwuren, ihn zu rächen, und der Spur ihres Zuges zu folgen. Der Hauptmann des schwarzen Bundes versprach ihn zu ordnen, und alles zu veranstalten, daß er sich glücklich ende; er gelobte mit dreyhundert der Seinigen so schleunig als möglich zu erscheinen, und seinen Harnisch nicht abzuschnallen, bis entweder die Unmöglichkeit der Entdeckung, oder siegreiche Rache den Zug ende. Ehe er schied, fragte er

ä.helnd den alten Farnsburg: Ob er nun noch ihre Verbindung vernichten, und der Freundschaft hres Bundes entsagen wolle?

Graf Farnsburg. Itzt nicht mehr, ge- rüfter Freund. Ich will dankbar seyn all mein ebeland, du hast großen Jammer von mir ge- ommen, ich wills vergelten. Eins würde ich ir zwar bedingen — — —

Hauptmann. Fordere kühn, einem Freund lcher Art kann ich nichts versagen.

Graf Farnsb-rg. Ich würde es, wenns öthig wäre. Sechs Jahr wird itzt in Palästi- a Friede und Ruhe herrschen, und diese jeden eerzug dahin unnöthig machen. — —

Hauptmann. Ich weiß, was du sagen illst, und eile dir diese Sorge zu benehmen. ir konnten nur einen Heerzug ins heilige Land on euch fordern, ihr habt ihn geleistet, und fer- ere Bitte um Hilfe ist zwar erlaubt, aber deß- egen noch nicht zugesagt. Der Eid, welchen u dem Betrüger geleistet hast, bindet dich zwar icht, jeder Bischof wird ihn willig lösen, aber h kann dirs nicht argen, wenn dir und deinem unde für mehrern Heerzügen dieser Art ekelt. er erste war zu schrecklich, zu blutig, um Ei- r zum zweyten zu erhalten. Deine und unsere itter opferten ihr Leben, standen gleich Felsen n Kampfe, damit die feigen Griechen indeß un- hindert fliehen konnten. Es ist lächerlich, wenn aasen mit den Löwen in Kampf ziehen, und nn davon eilen, wenn er sie vor den Krallen s Tiegers schützt. So viel euch und uns aber eser Kampf auch kostete, so schwindet die Trau- doch ganz, wenn man die Vortheile erwägt, lche er der ganzen Christenheit gewährte. Nur ern tapfern Rittern dankt sie den glorreichen

Frieden. Konradin siegte zwar, aber mehrere solche Siege hätten, wie er selbst gestand, sein ganzes Heer vernichtet. — — Doch davon in Zukunft mehr, ich will nur itzt des Gegenwärtigen gedenken: Unser Freundschaftsbund dauert fort, wir rächen vereint den Schimpf, welcher euch widerfuhr, und schützen dann das arme Vaterland für Tücke und Bosheit, welche ihr Haupt aufs neue mächtig empor hebt.

Graf Farnsburg. Amen! Amen! Ziehe in Friede, damit ich bald wieder die Wonne genieſſe, dich zu umarmen.

Unter der Zeit, als die Hälfte der Löwenritter in Palästina kämpfte und blutete, hatte sich ihr Bund in Deutschland mächtig gemehrt. Farnsburg zählte schon itzt weit mehr Mitglieder desſelben, als ehedem. Nur wenige ruhten auf seiner Burg, die meisten waren ausgezogen, um die Störer der Ruhe, die Unterdrücker der Unschuld zu bekämpfen. Kaiser Philipp hatte auf seinem Zuge durch Schwaben die Veste des Löwens mit seinem Besuche beehrt, und dem Burgherrn für seinen thätigen Beystand gedankt, er hatte seine Thaten untersucht, sie gerecht befunden, und ihm die Macht ertheilt, über ganz Schwaben zu richten, vorzüglich aber die Vesten der Räuber zu zerstören. Farnsburg erfüllte den Willen seines Kaisers nach Kräften, nahm fast täglich neue Glieder auf, und verstärkte damit die Kämpfenden. Auch die Ritter des schwarzen Bundes waren stets in gleicher Absicht mit ihm ausgezogen, und sahen es gerne, daß ihre Neulinge sich im Kampfe üben, den immer steigenden Muth des Löwens sich zum Muster wählen konnten. Farnsburg hohes Greisenalter nagte zwar mächtig an seinen Kräften, und zerstörte den feurigen Heldenmuth, welcher

bisher alle seine Handlungen belebte, aber oft flammte dieser Muth gleich einer verlöschenden Lampe noch stark empor, stärker als lange schon flammte er itzt, da er so deutlich einsah, das ruchlose Buben Spott mit ihm getrieben, und sein Herz so unbarmherzig gequält hatten. Er sandte Bothen nach den nächsten seiner Ritter, und wie der Hauptmann des schwarzen Bundes wieder auf der Burg erschien, hatte auch er schon einen zahlreichen Haufen gesammlet, welcher in gleicher Absicht mit ausziehen, und nach des Alten Ausspruch nicht rasten und ruhen sollte, bis sie die Thäter entdeckt, und überzeugt hätten, daß es nicht wohlgethan sey, wenn man den Grimm des Löwen wecke. Ehe sie ausgezogen, erinnerte sich Ludwig der Zusage, welche er dem jungen Könige Friedrich geleistet hatte, und erzählte seinem Vater wie begierig dieser sey, ein Mitglied des Löwenbundes zu werden.

Farnsburg fühlte die Ehre, welche seinem Bunde dadurch wiederfahren würde, in ihrer ganzen Größe, aber er sah auch ein, daß der König sie ihm wahrscheinlich nur eigennütziger Absicht wegen gewähren wolle, er beschloß daher, ihm zwar die Aufnahme nicht zu versagen, aber vorher seine Absicht streng zu prüfen. Ludwig sandte noch am nämlichen Tage einen Bothen mit dieser Nachricht an den König ab, und meldete ihm zugleich, daß man mit größter Freude ihn auf der Burg empfangen würde.

Als endlich die Ritter auszogen, stellte sich der alte Frohburg in ihre Mitte, er war gehar-nischt, und auch zum Abzuge bereit. Ich bin, sprach er, zwar kein Mitglied eures Bundes, aber ich hoffe, daß ihr um meiner Söhne willen mir erlauben werdet, in eurer Mitte zu ziehen.

Getümmel des Kampfes wird mir wohl thun, und die Sorgen zerſtreuen, die ihr ungewiſſes Schickſal noch immer in meinem Herzen erregt. Ich mag nicht daheim von einem Tage zum andern ihrer Ankunft entgegen harren, mich nicht mit falſchen Nachrichten tauſchen laſſen. Ich will die gegenwärtige Zeit todten, damit ich die kommende genieſſen kann. Die Ritter ehrten ſeine Abſicht, und erlaubten es willig, daß er mit ihnen zur Rache ausziehen könne, ſie ſuchten emſig die Spur des Zuges der fremden Ritter, fanden ſie bald und folgten ihr auf der Straſſe, die nach Helvetien führt.

Ehe ich weiter erzähle: Ob ſie fanden, was ſie ſuchten und den Frevel rächten, will ich rückkehren zu den unglücklichen Gefangnen, welche bisher noch immer in ihren Felſenhöhlen ohne Rettung ſchmachteten, ſehnlich zu ſterben wünſchten, aber ungeachtet der Qual ihres Herzens nicht zu ſterben vermochten. Geſundheit, die ſo gerne den Glücklichen flieht, ſich immer zur Armuth und Elend geſellt, ſtärkte ihren Körper, und machte ihn fähig, die Leiden der Seele zu ertragen. Indeß beyde miteinander kämpften, nahte ſich der ſchreckliche Tag mit ſtarken Schritten, an welchem Korradin ſeine Rache auszuführen beſchloſſen hatte. So unglücklich der Heerzug mit den Rebellen begann, ſo ſchnell und glücklich endigte er ſich. Die Unerfahrnen wußten den erkämpften Sieg nicht zu benutzen, vereint, ſuchten ſie zwar noch einige Zeit den Feind auf, als ſie ihn aber nicht in ihren Grenzen fanden, ſo erinnerten ſie ſich ihrer Weiber und Kinder, und zogen zerſtreut in ihre Heimath. Korradin, welcher jeden ihrer Schritte von Ferne beobachten ließ, folgte nun mit ſchnellen Schritten nach. Sein Zug war

eine Reihe von Siegen, und die Folgen derselben, daß die Rebellen sich demüthigten, ihre Oberhäupter seiner Rache überlieferten, und jetzt willig doppelten Tribut entrichteten, den sie zuvor einfach zu leisten sich geweigert hatten. Der Sieger nahm nur einige Tage zu Damaskus an den Festen Antheil, welche man ihm zu Ehren feyerte, sein Herz sehnte sich nach Vollendung der so lang entbehrten Rache. Schon am dritten Tage bestieg er sein Roß, das ihn nach der Veste Thabor tragen sollte. Der Jubel, welchen die Reisigen bey seiner Ankunft erhoben, drang durch die Felsen zum Ohre der Gefangnen, sie forschten bey ihrem Wärter nach der Ursache, er war grausam genug, sie ihnen zu erzählen, und mit Hohnlächeln hinzu zu fügen, daß der Tag ihrer Erlösung nun nahe.

Die Ritter knirschten mit den Zähnen, die Weiber jammerten; aber alle beschlossen in ihren Herzen, nicht zu zagen, wenn man sie zur unverdienten Marter führe, um dem Wütherich zu beweisen, das Christen, welche dort ewigen Lohn erwarten, standhaft zu sterben wissen. Korradin lachte freundlich auf den gebückten Emir herab, als er den Bügel seines Sattels küßte, und ihm Bericht erstattete, daß die Gefangnen noch in sicherer Verwahrung lagen, und der vollkommenen Gesundheit zu genießen schienen. Komm herauf, sprach er zu ihm, damit ich deine Wachsamkeit lohne, und mit dir überlege, wie ich die Rache über die Ruchlosen im vollem Maße, und mit allen ihren Vorzügen genießen kann. Der Emir folgte, und blieb bis an den Abend im Gemache seines Herrn. Am frühsten Morgen des andern Tages sammelte er alle Knechte im weiten Vorhofe und befahl ihnen den Erker des Saals

gegenüber ein groſses Gerüſte zu bauen, das nach ſeiner ernſten Erklärung bis zum Abende geendet ſeyn ſollte.

Die Knechte gelobten das mögliche, und begannen ſogleich die Arbeit. Indeſs dieſs geſchah, machte ſich Korradin das grauſame Vergnügen, jeden der Gefangnen zu beſuchen. Er lieſs die Thüre des Kerkers öffnen, trat mit ineinander geſchlagnem Arme und grimmigen Blicke ins Gefängniſs, und neidete ſich am Anblicke der armen Schlachtopfer; die Ritter blickten mit offnem und ſchuldloſen Auge in ſein Angeſicht, und ſchienen den Grimm deſſelben nicht zu achten. Die Weiber warfen ſich zu ſeinen Füſſen, hoben bittend ihre Hände in die Höhe, und wollten ſprechen, er wandte ihnen aber plötzlich den Rücken, und ging, ohne ſie zu hören von dannen. Als die Reihe des ſpottenden Beſuchs nun auch Adelgunden traf, da ſtand er unentſchloſſen an der Thüre ſtille, ſein Herz ſchien ihn zu warnen, es nicht neuer Gefahr auszuſetzen; aber die Begierde nach Rache verwarf dieſe Warnung, und fühlte ſich ſtark genug, den Reitzen der Allgeliebten muthig Trotz zu gebiethen. Er befahl die Thüre zu öffnen, und Adelgunde wankte ihm entgegen.

Das Leiden ihrer Seele ſtand deutlich auf ihrem Geſichte gemalt, ihr mattes Auge beſtätigte es noch ſtärker, und ihr gelöstes Haar, das in nachläſſige Locken getheilt, den entſchleyerten Buſen nur halb deckte, vollendete das Bild ihres Kummers. Sie wollte ſprechen, aber die Gröſse ihres Gefühles verhinderte ſie daran, der Urheber all ihrer Leiden ſtand vor ihr, er ſchien ihres Leids zu ſpotten, und dieſs ſchmerzte doppelt. Endlich erinnerte er ſich der Standhaftigkeit, die auch ſie gelobt hatte, ihr Muth er-

wachte, sie sprach: Wenn du mein Leiden zu enden kommst, so — —

Korradin. O Schlange, dein Gift ist ohne Wirkung, die Zeit hat mächtig gewirkt, ich werde dich ohne Rührung sterben sehen.

Adelgunde. (mit innigem Gefühle). Nimm meinen Dank für diese Nachricht, es ist die einzige, welche mein Herz noch erfreuen konnte. Wollte Gott! daß der kommende Tag schon mein letzter wäre.

Korradin. Er ists, er wirds gewiß seyn! Nimm diese Nachricht als den letzten Beweis meiner Gute, und bereite dich darauf vor. (er will gehen)

Adelgunde (ihm nach.) O höre mich nur noch einen Augenblick, sey barmherzig — —

Korradin. Du flehst vergebens — —

Adelgunde. Ich flehe nicht für mich, ich will dich nur hindern, deine Seele mit einer ungerechten That zu beflecken.

Korradin. Wie sorgsam! Wie gefällig! Doch sprich, ich will dich überzeugen, daß ich dich auch länger ungerührt hören kann.

Adelgunde. Werden die Ritter, welche du widerrechtlich gefangen nahmst, mit mir sterben?

Korradin (voll Grimm). Ja, Ungetreue mit dir! Du wirst ihre Marter, das Zucken ihres qualvollen Todes sehen, und ihnen dann folgen (will fort).

Adelgunde. O höre mich, großmüthiger Korradin, höre mich! (zu seinen Füßen) Sie sind unschuldig! Bey Gott dem Allmächtigen, vor dessen Richterstuhl ich bald stehen werde, schwöre ich dirs! Sie wußten es nicht, daß ich unter Sklavengestalt mit ihnen zog, erst an den Thoren von Sidon entdeckte ich ihnen alles — —

Korradin. Erzähle dein Mährlein andern, bey mir machts keinen Eindruck. Schweig, ich will nichts weiter hören! — —

Er entfernte sich schnell. die Thüre verschloß sich hinter ihm, und überließ die Trostlose ihrer Verzweiflung.

Mit raschem Schritte eilte Korradin zu den Arbeitern, um ihren Eifer zu ermuntern, seine Gegenwart wirkte mächtig, ehe die Sonne unterging, war alles geendet. Auf seinen Befehl wurde das Trauergerüst mit schwarzem Tuche behangen, in der Mitte desselben stand ein grosser Heerd, von Steinen aufgemauert, und auf diesen grosse Kessel, welche noch am nähmlichen Tage mit Ohl und Bley gefüllt wurden. Rings umher lagen scharfe Messer, und grosse Zangen. Es schien, als ob er der Mordsucht einen Thron erbauen wollte. Sein Eifer, den Anblick des Ganzen so schrecklich als möglich zu machen, war unermüdet, oft eilte er in eine Ecke des Vorhofs, übersah alles, und ordnete es noch schrecklicher. Erst spät am Abende ging er in sein Schlafgemach, aber er ruhte nicht, seine Wache hörte ihn die ganze Nacht umher gehen, und oft mit sich selbst sprechen. Als die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die Zinnen der Veste vergoldete, eilte er schon wieder nach dem Vorhofe. Auf seinem Gesichte war sichtbare Freude, und heftige Begierde zu lesen: die Eile, mit welcher er alles ordnete, bewies deutlich, daß er die Erfüllung derselben kaum erwarten konnte. Seine Leibwache mußte in glänzender Rüstung sich um das Trauergerüste reihen. Mehr als dreyßig Knechte bestiegen es, ihre Arme waren entblößt und ihre Kleidung schwarz, sie zündeten das Feuer unter den Kesseln an, legten die Zangen darein, und

bereiteten die Stricke, mit welchen die Opfer der Wuth und Rache gebunden werden sollten. Als das Oehl siedend wallte, das Bley geschmolzen, und die Zangen glühend waren, eilte Korradin nach dem Erker des Saals, welcher mit bunten Decken behangen war. Er winkte dem Emir, und die schreckliche Scene begann. Ein Haufe der Leibwache ging nach den Gefängnissen, und führte einen Gefangnen nach dem andern aufs Todtengerüste. Die erste war Adelgunde, sie ging standhaft einher, als sie aber die schrecklichen Werkzeuge der Marter erblickte, das Geprassel des Feuers hörte, da wankte sie, und war nicht vermögend, die Stuffen des Gerüstes ohne Hülfe zu besteigen. Ihr folgte Friedrich, dann Heinrich, und endlich Eschenbach sammt den übrigen Rittern, und dem alten Priester. Aller Blick war männlich, nicht spottend, nicht trotzend, aber gewiß auch nicht zaghaft. Ohne Zittern betraten sie das Gerüste, ohne Beben blickten sie auf den Werkzeugen der Marter umher. Als Eschenbach mit seinen Rittern erschien, als Friedrich und Heinrich ihn und alle erkannte, da wandelte sich ihr Blick in Mitleid, unwillkührlich streckten sie ihre Arme aus, und wünschten schmerzlich mit ihnen zu sprechen, wahrscheinlich um zu forschen: Wie auch ihnen dies Schicksal des Jammers worden sey? Der Sultan sahs, er winkte, und Eschenbach wurde auf die linke Seite des Gerüstes geführt. Tiefe Stille herrschte nun im ganzen Vorhofe, kein Jammerton der Leidenden störte sie, nur dann und wann wurde sie von dem Geprassel des Feuers unterbrochen. Endlich erschien die Wache zum letztenmale, sie führte Klaren und Agnesen in ihrer Mitte: wie sie am Gerüste anlangten, öffnete sich der Zug, Frie-

drich und Heinrich erkannten ihre Weiber, und sahen sie zur Marter, zum Tode führen. Wenn ich die nun folgende Scene zu schildern fähig wäre, dann müßt ich Schöpfer des Menschen, und allmächtig, wie er seyn, denn nur er kann bestimmen, wie weit die Grenzen des Schmerzens reichen, wie dieser bis zum heftigsten Grade steigen, mit aller seiner Wuth wirken, und doch das Ganze nicht zerstören, nicht vernichten darf. O es war schrecklich, und fürchterlich; es war ein Bild des Erbarmens, des Abscheues! Je mächtiger die starke Eiche sich dem wüthenden Sturme entgegen stemmt, um so stärker ist auch ihr Fall, wenn die Gewalt desselben sie endlich doch überwältigt, und zu Boden stürzt. Zerschmettert liegen ihre Aeste weit umher, abgerissen sind ihre Wurzeln von der mütterlichen Erde, und keine Hoffnung mehr vorhanden, daß ihr Stamm je wieder grünen werde. Dieß war das schwache Bild von Friedrichs und Heinrichs Zustande, verschwunden war ihr Muth, entflohen ihre Standhaftigkeit, mit welcher sie der Marter des Tyrannen trotzen wollten, sie rangen ihre Hände, und fragten mit verzweiflungsvollem Blicke den Himmel: Wie sie die unnennbare Strafe verdient? Wie sie solche ertragen sollten? Mit inniger Sehnsucht hatten sie noch am vorigen Abende gewünscht, ihr Weib zu umarmen, und Abschied zu nehmen auf immer, itzt sahen sie ihren Wunsch erfüllt, aber er wurde ihnen zur Qual, zur neuen Pein. Friedrichs Herz faßte am ersten Muth, ein schwacher Hoffnungsschein stärkte es. Er erblickte den Sultan am Erker, und beschloß sogleich von ihm Aufklärung über das Schicksal der Weiber zu erflehen.

Friedrich. Großmüthiger Sultan, höre mich!

Korradin. Ich höre!

Friedrich. Oeffne dein Herz meinem Flehen! Blicke mit Milde auf diese Unschuldigen! Was haben sie verbrochen? Unmöglich kann dein gutes Herz ihren Tod heischen.

Korradin. Sie büssen eure Schuld, ihr sollt sie sterben sehen, und dann ihnen folgen, um dort ihren Tod zu verantworten.

Friedrich. Nein, das sprach dein Herz nicht, du kannst nicht so unerhört grausam seyn.

Korradin. Ich folge eurem Beyspiele, ich ahme euch nach, ich fand euch gleich groß an Tapferkeit und Grausamkeit, will sehen: Ob ich euch nicht in der letztern noch übertreffen kann? Auf dem Schlachtfelde zu Cäsarea ward ich euer Wohlthäter, ich salbte eure Wunden, ich löste eure Fesseln, und ihr lohntet mir's so schrecklich, so grausam! Ich liebte — O so hat noch keiner unter den Sterblichen geliebt! — — Mein Herz lag offen in ihrer Hand, sie konnte damit spielen, wie sie wollte, sie konnte es verwunden und todten, wies ihr beliebte. Und ihr, die ich mit Wohlthaten überhäufte, ihr reiztet sie zu diesem schändlichen Morde. Auch ich winselte, auch ich jammerte, suchte Trost, und fand keinen. Wüthend und zähnknirschend stand ich einsam und verlassen da, und schwur zu Gott, daß ichs ahnden und rächen wolle in seiner ganzen Grösse. Ich verschwendete mein halbes Erbe um euer habhaft zu werden, ich habe euch nun, und will mein Gelübde enden.

Friedrich. Ich ward unschuldig in dieß Unglück gestürzt, Gott, der uns verlassen zu haben scheint, kennt mein Herz, und weiß: Obs

der That fähig war? Von ihm flehe ich Trost und Hilfe für diese Schuldlosen, ihm empfehle ich sie, er ende mit uns nach seiner Barmherzigkeit!

Adelgunde (auf ihren Knieen, in verzweiflungsvollem Tone) Bey dem Gott, vor dessen Richterstuhle ich bald zu erscheinen hoffe, schwöre ich dir — — —

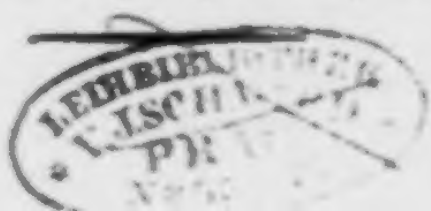
Korradin. O schwöre nicht, dein Schwur gleicht deiner Treue, sie sind beyde falsch.

Der alte Priester (sich hervordrängend). So höre wenigstens mich, ich allein kann — —

Korradin. Ich höre keinen mehr! Die Stunde der Rache ist da, ich werde ihren Lauf nicht hindern. Nehmt Abschied unter einander, stärkt euch zur folgenden Marter, in kurzer Zeit bin ich wieder hier, und dann beginnt sie.

Er entfernte sich schnell, auf seinen Wink war die Wache gewichen, und Freunde und Gatten stürzten nun gleich einem Strome, dessen Damm man löste, einander in die Arme. Sie hatten so viel zu fragen, und doch fragten und sprachen sie nicht, sie vergassen alles rund umher, sie hörten nicht mehr das Geprassel des Feuers, sie sahen nicht die glühenden Zangen, achteten nicht der Zukunft, genossen nur die Gegenwart. Schnell flieht stets der Freude Gefühl, schneller als sonst floh es itzt. Der Sultan trat wieder in den Erker, auf seinen Wink trennte die Wache die Umarmungen der Unglücklichen: die Knechte ergriffen sie, und banden ihre Hände und Füsse mit Stricken.

Ende des zweyten Theils.


LEIHBIBLIOTHEK ... PR...

Die

# Löwenritter.

## Eine Geschichte

aus dem

## dreyzehnten Jahrhundert.

Von

Ch. Heinr. Spieß.

Dritter Theil.

KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK

Leipzig.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

Hz 2-2737

# Die
# Löwenritter.

---

## Dritter Theil.

Ehe ich die blutige Szene endige, ehe ich fortfahre, das schreckliche Leiden der Unglücklichen zu schildern, muß ich rückkehren zu den Löwenrittern, welche, vereint mit ihren Bundsgenossen, den seltnen Betrügern nachzogen, die ihren Muth so schändlich geäfft, ihr Herz so stark geängstigt hatten.

Ungeachtet Begierde nach Rache und Aufklärung die Ritter eilig vorwärts trieb, so konnten sie doch den Zug der Unbekannten nicht erreichen, immer folgten sie seiner Spur, immer ward ihre brennende Neugierde durch neue Nachrichten noch mehr gereizt, aber nie durch Aufklärung gesättigt. Bald erzählte man ihnen, daß die Fremden die deutsche Sprache vollkommen gut gesprochen, bald versicherte man sie wieder, daß mehrere unter ihnen diese Sprache gar nicht verstanden, und sich eines Dollmetschers bedient hatten. Alle lobten und bewun-

derten aber einſtimmig die ſeltne Schönheit der Weiber, welche in ihrer Mitte gezogen wären. Die Ritter folgten indeß unverdroſſen der Spur ihres Zuges bis an die Küſte, welche Italien von Sizilien trennt, dort erfuhren ſie, daß die Unbekannten erſt vor einigen Stunden ein venetianiſches Schiff beſtiegen hätten, welches ſeinen Lauf nach Sizilien nahm. Man zeigte ihnen ſogar noch in der weiten Ferne die Segel desſelben, aber ehe auch ſie ein gleiches erhalten: und auf dieſem folgen konnten, war jenes ſchon aus ihren Augen verſchwunden. Sie warfen in Meſſinas Hafen Anker, fanden aber dort das Schiff nicht, welches ſie ſuchten, und ungeachtet ſie ſogleich an der Küſte umher forſchten, auch keine Nachricht, wo es geankert habe. Da Friedrich noch immer zu Meſſina Hof hielt, ſo eilte Ludwig zu dieſem, und bat ihn um Beyſtand und Unterſtützung. Der dankbare König erfreute ſich hoch, ſeine Freunde wieder ſehen und ſprechen zu können, er verſprach ihnen allen möglichen Beyſtand, und ſandte ſogleich Eilboten nach allen Häfen der Inſel, um zu erfahren: Wo die Unbekannten gelandet wären? Wohin ſie ihren weitern Zug genommen hätten? da er überdieß die edle Ungeduld der Ritter ſah, ſo zog er in ihrer Geſellſchaft ſelbſt an den Küſten hinab und den ausgeſandten Boten entgegen.

Am dritten Tag ihres Zuges erblickten sie in einer Bucht, wo nur selten ein Fischerkahn Zuflucht vor dem plötzlichen Sturme suchte, ein nicht allzu kleines Schiff, dessen Bauart Friedrich sogleich überzeugte, daß es nicht in der Insel gebaut wurde; zwey Schiffer auf dem Verdecke, verkrochen sich aber sorgfältig, als der Zug nahte, und die Ritter entdeckten bald, daß sie bemüht waren, den Anker zu lichten. Da das Schiff nahe am Lande lag, so sprangen sie vom Rosse, und erstiegen es. Die zwey Schiffer, denn mehrere fanden sie nicht, zitterten und bebten, konnten nur verwirrt die Fragen beantworten, mit welchen Friedrich sie ängstigte. Als sie nichts gestehen wollten, und sich doch auch nicht rechtfertigen konnten, befahl er seinen Reisigen, das Schiff genau zu durchsuchen, man fand es ganz leer, aber in einem Winkel desselben, vier noch blutende Leichname. Nach dieser Entdeckung sanken die Schiffer auf ihre Kniee, und versprachen alles genau zu bekennen. — Wir wohnen, sprach einer derselben, an Apuliens Küsten, haben uns immer redlich von unserer Händen Arbeit genährt, und sind nie vom rechten Wege abgewichen. Vor sechs Tagen kam ein alter Kaufmann zu mir, und bot mir fünfzig Goldgulden, wenn ich vereinigt mit zwanzig andern, die er schon gedungen hatte, mit ihm nach Sizilien überschiffen, und dort in einer einsamen Bucht

ingheim einige Waaren abholen wollte, welche des Königs Gebot nicht aus den Häfen auszuführen erlaube. Ich fand den Gewinn reichlich, die Gefahr nicht groß, und versprach seiner Bitte Gewährung, er hatte im nahen Hafen schon dieses Schiff gedungen, ich zog mit ihm dahin, die übrigen waren schon versammlet, und wir schifften mit günstigem Winde nach der Insel über. Der Kaufmann, welcher an dieser Küste bekannt seyn muß, leitete das Schiff selbst in diese Bucht, in welcher wir vorige Nacht anlangten. Kaum war das Schiff gelandet, so erhob sich zwischen dem Schiffer und dem Kaufmann ein Streit, den ich nur von Ferne hörte. Der Schiffer behauptete immer, daß er den Kaufmann kenne, daß es nur von ihm abhange, ihn unglücklich zu machen, doch läugnete der letztere dieß hartnäckig, und vertheidigte seine Unschuld. Wie sich endlich dieser Zwist, an welchen keiner von uns Antheil nahm, geendigt hatte, und der Schiffer mit seinen drey Knechten schon ruhte, winkte uns der Kaufmann abseits, und versprach jedem noch andere fünfzig Goldgulden, wenn wir den Schiffer mit seinen Knechten ermordeten. Ich treibe, sagte er, des ansehnlichen Gewinnes wegen, den Handel schon lange, der Verräther will, wenn ich mit euch die Waaren herbey hole, die Sache dem Gerichte anzeigen, und mich und euch unglücklich machen. Gelingts ihm, so genieße

er den Lohn, und ihr werdet eure Weiber und Kinder nie wieder sehen. — Gewinn und Furcht vor der nahen Strafe wirkte gleich stark auf uns, wir rächten an den Schiffern den schändlichen Verrath, und ermordeten sie, als sie noch ruheten. Wir wagten es nicht, die blutenden Körper ins Meer zu werfen, weil sie leicht an der Küste gefunden werden, und Argwohn erregen konnten, wir wollten dieß erst auf der Höhe des Meeres thun, und haben dadurch unsre Entdeckung gefördert, aber es ist gut, daß es so kam, denn nagende Reue folterte seit dieser Zeit mein Herz, ich bin froh, daß ich nun abbüssen kann, was ich verbrochen habe.

Friedrich. Wo ist der Kaufmann? Wo sind die übrigen?.

Der Reisige. Sie sind ausgezogen, um in der kommenden Nacht die Waaren herbey zu schaffen, welche wir überführen sollen.

Friedrich. Wie viel sind ihrer? Sind sie bewaffnet?

Der Reisige. Achtzehn zogen mit ihm, sie sind mit Schwert und Dolch bewaffnet, werden aber den Kaufmann schlecht vertheidigen, wenn sie gleiches Gefühl mit mir haben.

Da Friedrich gleich beym Antritte seiner Regierung die Fesseln des Handels zerbrochen hatte, da kein Verbot die Ausfuhr irgend einer Waare hemmte, kein Zoll dieselbe erschwerte, so mußte

ihm diese Erzählung um so mehr auffallen, und Argwohn gegen den Kaufmann erregen, der unter diesem Vorwande ganz gewiß ein anders Bubenstück ausführen wollte. Er bewog daher die Ritter mit ihm seine Ankunft zu erwarten, und dann das Räthsel zu enthüllen. Des Königs Reisige besetzten sogleich das Schiff, fesselten die zwey Mörder, und harrten der Kommenden. Friedrich zog sich mit den Rittern hinter ein kleines Gebüsche, damit das Wiehern der Pferde ihre Gegenwart nicht zu früh verrathe. Ehe noch die Mitternachtstunde sich nahte, langten die Erwarteten schon bey der Bucht an, sie trieben schwer beladene Esel vor sich her, und wollten eben das Schiff besteigen, als Friedrich mit den Rittern aus dem Hinterhalt hervorstürzte, und die Ueberraschten ohne Gegenwehr gefangen nahm. Ihr Anführer ward sogleich zum Könige geführt, die Fackeln erleuchteten die ganze Gegend, er suchte vergebens sein Gesicht zu verbergen, Friedrich erkannte ihn sogleich.

Friedrich (zu dem Anführer). Deine Mühe ist vergebens, ich erkenne dich nur allzu genau. Graf Zelano, ich hätte nie geglaubt, daß wir unter solchen Umständen uns je wieder sehen würden.

Zelano. Auch ich hätte nie gewähnt, daß die edlen Sizilianer einem Knaben wirklich hul-

digen, und die Ruthe, die ihn noch züchtigen sollte, küssen würden.

Friedrich. So stolz? doch Beleidigungen dieser Art können mich nicht zur Rache reitzen. Ich will dir wenigstens beweisen, daß der Knabe sich bemüht, großmüthig und königlich zu handeln. Er verzeiht dir willig die unbesonnenen Reden, welche der Zorn über den mißlungenen Plan dir ablockte, aber er fragt dich mit vollem Rechte: Wie der Verbannte es wagen konnte, aufs neue in Sizilien zu erscheinen? Woher er Kühnheit und Muth genug nahm, sein Vaterland mit schrecklichem Meuchelmorde zu beflecken?

Zelano. O des großmüthigen, des erhabnen Monarchen, der liebreich mit dem Opfer seines Stolzes spricht, seinen Fall bedauert, und ihm doch neue Wunden versetzt!

Friedrich. Hast du nicht den Schiffer samme seinen Knechten ermordet?

Zelano. Nicht ich, aber meine Reisige vollzogen die That auf meinen Befehl.

Friedrich. Bist du nicht durch diese That zum Meuchelmörder herabgesunken?

Zelano. Wenn in deinem königlichen Auge gerechte Nothwehr, Vertheidigung seines eigenen Lebens, zum Meuchelmord sich wandelt, so hast du weiser als Salomo selbst geurtheilt. Ich versprach dem Buben grossen Lohn, wähnte nicht, daß er mich kenne, wähnte noch weniger, daß

er mich verrathen werde, aber bald entdeckte ich das erstere, und ward gestern von dem letztern überzeugt. Ich behorchte ihn, wie er mit seinen Knechten beschloß, daß sie Wächter herbey holen, mich fesseln, und zu dem Könige führen wollten, der (bitter) großmüthig genug gewesen seyn soll, auf meinen Kopf zweytausend Goldgulden zu setzen.

Friedrich. Ich läugne es nicht, daß ichs that, weil ich dich gerettet wußte, und das Volk beruhigen wollte, das mit Ungestüme deinen Kopf forderte.

Zelane. Daß es doch nie Männern deines gleichen an Entschuldigung mangelt, wenn sie eine tyrannische That beschönigen wollen. Du thatsts also? Du reiztest meine Schiffer zur Verrätherey? Sprich! Was sollte, was konnte ich dagegen thun? Sollte ich mich ruhig fangen, ruhig nach Messina schleppen lassen? Sollte ich dich heuchlerisch weinen, und mich doch wegen dem Volke zum Tode verurtheilt sehen? Wenn dieser erzwungene Mord Verantwortung heischt, wenn er Genugthuung fordert, so mußt du sie leisten, denn du zwangst mich dazu.

Friedrich. Schweig, Frevler, denn ich — — Doch nein, es soll dir nicht gelingen, ich will bleiben, was ich seyn muß, deine Thaten, nicht deine Reden sollen dich richten. Was bewog dich, mein Gebot zu übertreten, wieder rückzukehren

n ein Land, das dich haßt, das mit vollem Rechte deinen Tod fordert? —

Zelano. Vernimms und urtheile, wie dirs weiſe dünkt. Ich bin zu ſtolz, mich zur Lüge herab zu würdigen, zu alt, um den Tod zu fürchten, mit dem du mich immer zu ſchrecken ſuchſt. Ohne mich zu hören, ohne zu unterſuchen: ob ich wirklich ſchuldig ſey? verbannteſt du mich aus meinen Vaterlande, gabſt mich auf einem elenden Schifferkahne den Wellen, dem Tode preis. Ich will dein Mitleid durch Erzählung der Drangſalen, welche ich dulden mußte, nicht zu wecken ſuchen, genug, ſie waren ſchrecklich. Als ich mein einziges Kind verloren, ſchmähliche Gefangenſchaft und Lebensgefahr im Ueberfluſſe geduldet hatte, und nun ohne Vermögen, ohne Habe hülflos und elend umher irrte, da erinnerte ich mich einſt in einer unterirrdiſchen Höhle, die nahe bey einer meiner Veſten lag, einen kleinen Theil meines rechtmäßigen Haabes verborgen zu haben. Zu einer andern Zeit würde ich dieſen kleinen Ueberreſt ſtolz verachtet haben, aber jetzt war er mir zur Verlängerung meines Lebens nothwendig geworden. Ich wagte es, mich noch einmal dieſen verhaßten Küſten zu nahen, ich fand, was mein war, und wollte jetzt wieder auf ewig fliehen.

Friedrich. Und iſt die ganze Reihe der

Lastthiere, welche du vor dir hertreibst, mit diesem kleinen Ueberreste beladen?

Zelano. Ja, füttere deine Habsucht damit, ja, sie ists!

Friedrich. (zu den Rittern). Ihr sollt Richter zwischen mir und diesem Manne seyn, der mir durch Trotz abzuzwingen sucht, was mein Herz ihm ohnehin nicht weigert. Euch verdanke ich Befreyung aus seinen Händen, euch mag er sie aus meinen Händen verdanken, wenn mich anders meine Vermuthung nicht trüge. Ihr werdet euch noch des Tages erinnern, an welchem euer tapferer Anführer meine Rechte so muthig vertheidigte, und diesen hier fesselte, weil er mir nicht huldigen wollte. Er ward am Ende sein großmüthiger Retter, und schwarzer Undank würde es von meiner Seite seyn, wenn ich itzt das Ungefähr benutzen, und über Thaten richten wollte, die ich damals zu vergessen versprach. Das Gedächtniß eines Königs soll nur Raum für gute Thaten haben, er erinnert sich der Bedrückungen nicht mehr, die du einst an ihm und seinem Volke übtest, sie sind vergessen, ich werde sie nicht ahnden. Das Blut der ermordeten Schiffer schreyt aber itzt um Rache zu mir, sprecht, soll ichs hören? soll ichs rächen?

Die Ritter. Du mußt es hören, du mußt es rächen!

Friedrich. Aber er mordete nicht aus

Raubsucht, nicht aus Frevel, nicht aus Rache. Furcht vor dem schmählichen Tode, Furcht vor der gleich schrecklichen Schande förderten seinen Entschluß. Schon längst wollte ich den Preis, welchen ich auf seinen Kopf zu setzen gezwungen war, widerrufen, weil er nicht mehr nöthig ist, die Liebe meines Volkes schützt mich vor Verrätherey, die er nicht einmal an mir üben wollte. Meine Nachläßigkeit reitzte des Schiffers Habsucht, und ich ward sein Mörder. Ich kann nicht richten über ihn, ich überlasse die Rache Gott, er mag ihn durch Buße versöhnen, ich will für der Ermordeten Weiber und Kinder sorgen, sie ernähren und erziehen.

Die Ritter. Des Königs schönste Zierde ist Gnade und Wohlthun, wir wollen sie nicht hindern.

Friedrich. Noth und Mangel trieb ihn ins Vaterland zurück, Noth und Mangel kennt kein Gesetz, ich kanns nicht ahnden. Des Alters Last ist schwer, ist unerträglich, wenn Elend und Nahrungssorgen sich dazu gesellen, ich will ihm den kleinen Ueberrest seines Vermögens nicht rauben, wenn es anders nur ein Ueberrest desselben ist. Zelano, willst du aufrichtig mit mir sprechen?

Zelano. (sehr gerührt, sinkt zu des Königs Füssen nieder) Du feyerst heute deinen größten Triumph, denn dein innigster Feind sinkt beschäm-

zu deinen Füſſen nieder, und muß wider Willen bekennen, daß du die Krone, welche du trägſt, ganz verdienſt. Frage, ich will antworten. Unglück hat mein Herz verhärtet, hats zu böſen Thaten fähig gemacht, aber deine ſeltne Großmuths hats erweicht, es wird nun beweinen und bereuen, was es verbrochen hat.

Friedrich. Als du und deine Geſellen mein Reich regierten, da wurde mein Volk mit groſſen Auflagen und Zöllen beſchwert, die Hälfte der Krongüter ward veräuſſert, und doch waren der Ausgaben damals ſo wenig. Alle Zöllner alle Käufer verſicherten einſtimmig, daß ſie das Geld an dich ablieferten. Vergebens habe ich in allen deinen Veſten, und ihren geheimſten Gemächern nachgeſucht, nirgends gefunden, was der Erwartung entſprach. Sprich: Wohin ſind die ungeheuern Summen verwendet worden? Wer hat ſich in dieß ungerechte Gut getheilt.

Zelano. Genieße die Früchte deiner Großmuth, du verdienſt ſie. Was Strafe und Tod mir ſicher nicht entlockt hätten, will ich nun frey und offen bekennen. Da ich den Haß des Volks gegen mich nur allzu gut kannte, da ich im Voraus urtheilen konnte, daß man einſt Unterſuchung pflegen und Nachforſchung halten würde, ſo verbarg ich dieſe Schätze in eine nur mir bekannte, unterirrdiſche Höhle, ich wollte ſie und mich retten, wenn die Zeit der Unterſuchung nahe;

aber

aber deine Flucht und die unerwartete Hülfe der deutſchen Ritter überraſchte mich in meiner Sicherheit, ich mußte mich ohne Hoffnung von ihnen trennen. Immer erinnerte ich mich ihrer, aber mit größter Sehnſucht, hätte mein grauſames Schickſal mich nicht bis nach Aſiens Küſten geführt, hätte ich dort nicht Elend aller Art erdulden müſſen, ich würde mich ſchon längſt hieher gewagt und gerettet haben, was zu retten möglich war. Die Laſtthiere, welche ich vor mir her trieb, tragen die kleinere Hälfte derſelben, die übrige ruht noch in der Höhle, ich will dich dahin führen, und es ganz deiner Großmuth überlaſſen, was du mir zum künftigen Lebensunterhalte vergönnen willſt. Will aber deine Güte mit mir Armen volle Barmherzigkeit üben, ſo erlaube mir, daß ich in einem Kloſter deines Landes mein Leben enden darf. Ich fühls zu deutlich, daß der Geitz nur bittre Früchte trägt, er hat mich zu mehrern Verbrechen verleitet, er war mein Beherrſcher von Jugend auf, ich muß bereuen, wenn ich dort nicht ewig büſſen will.

Friedrich. Davon will ich dann mit dir ſprechen, wenn du mir mein Eigenthum ganz überantwortet haſt.

Er übergab nun den gefangnen Grafen der Fürſorge ſeiner Reiſigen, und ging nach dem Schiffe, um die Schätze in Empfang zu nehmen, welche die Laſtthiere getragen hatten, ſie waren

ansehnlich und groß, aber noch grösser und ansehnlicher waren diejenigen, welche sie unter Zelanos Anweisung in der Höhle fanden. Friedrich, welcher Pracht und Schimmer liebte, grossen Hang zur Freygebigkeit besaß, und doch viele Abgaben beym Antritte seiner Regierung zu Gunsten des Volks verminderte, freute sich hoch, daß das glückliche Ungefähr so grosse Schätze zu einer Zeit in seine Hände führte, da er ihrer eben am meisten bedurfte, denn sein Oheim der Kaiser Philipp war bereits durch Otto von Wittelsbach ermordet worden, und der Baun, mit welchem Pabst Innozenz seinen Nachfolger, den sächsischen Otto belegt hatte, gab ihm gegründete Hoffnung, daß die wankenden Deutschen seine Wahl zum Kaiser, die sie ihm als Kind schon leisteten, aufs neue bestätigen würden, wenn er seine Macht mehren, und nach Deutschland ziehen könne. Ihr seyd zu meinem Glücke bestimmt, sprach er zu den Löwenrittern, eure Brüder erwarben mir durch ihre Tapferkeit die Krone, ihr leitet mich an die Küsten meines Landes, als man die verborgnen Schätze desselben entführen wollte, ohne euch würde ich den Raub nie gewahrt, nie endeckt haben. Sprecht, wie soll, wie kann ichs euch lohnen?

Zelano. Vielleicht vermags ich an deiner Stelle, vielleicht kann ich wenigstens durch gute Nachrichten ihr Herz erfreuen. Ihr wart mir

zwar nie hold, eurer Tapferkeit muß ich mein ganzes Unglück verdanken, aber der Muth eurer Brüder rettete mich doch aus dem schmählichsten Kerker, in welchem ich, und einige eurer Bund'sgenossen schmachteten, und diese That muß allen Groll löschen. Sprecht: Mangeln nicht noch einige Glieder eures Bundes, welche im heiligen Lande kämpften? Oder sind sie schon glücklich gerettet zu den Ihrigen rückgekehrt?

Der alte Frohburg. (sich hervordrängend.) O nein! Noch harren wir ihrer sehnlich! Noch wissen wir nicht: Ob wir sie unter den Lebenden achten, oder ihren Tod beweinen sollten? Ich vermisse zwey meiner Söhne, kannst du das verwundete Herz ihres alten Vaters mit Trost salben, kannst du ihm Nachricht geben von den Kindern seines Herzens, so wird Gott dich segnen, und dir vergeben, wenn du ihn beleidigt hast.

Zelano. Heil mir, wenn du eben so wahrsprichst, wie ich sprechen werde.

Er erzählte alles, was sich seit seiner Verbannung mit ihm zugetragen hatte, nur verschwieg er den schändlichen Verkauf seines einzigen Kindes, und gab vor, daß es der Sultan mit Gewalt aus seinen Armen gerissen, ihm zwar einige Beutel mit Gold geschenkt, aber auch bey Lebensstrafe untersagt hätte, sich je mehr der Stadt zu nahen, in welcher seine Tochter wohnen würde. Wie er weiter erzählte, daß zwey

der tapferſten Löwenritter, welche zu Jeruſalem gefangen lagen, ſeine Tochter aus den Händen des Sultans gerettet, und mit ihr glücklich zu Sidon angelangt wären, da jubelten die Ritter hoch, und Graf Frohburg erkannte ſogleich, daß die Retter ſeine zwey Söhne waren, aber ihr Jubel wandelte ſich bald in Trauer, als Zelano ihnen kund machte, daß der rachgierige Sultan ſie ſchändlich aus Sidon geraubt, und in einem feſten Thurme zum ſchmählichen Tode aufbewahrt habe. Sie erſtaunten über die Rache des Sultans, welcher auch die unſchuldigen Weiber der Ritter, und den Vater der entflohenen Adelgunde nach dem Kerker ſchleppen ließ. Hoffend und fürchtend ſtanden ſie in dichtgedrängter Reihe um Zelano her, wagten keine Frage, harrten nur des Ausgangs, als dieſer endlich erzählte, wie Eſchenbach mit einigen andern den Thurm erbrach, den Alten glücklich befreyte, und die eſten, herrlichſten Anſtalten zur Befreyung aller Gefangnen machte. Vieles hätten ſie darum geopfert, wenn Zelano den glücklichen Ausgang hätte verbürgen können, aber er floh eilend nach Sidon, fand dort ein Schiff, welches nach Zipern überſchiffte, wo er die ſchlechte Jahrszeit hindurch weilte, ehe er ſeine Reiſe nach Sizilien antrat. Indeß labte er ihre Herzen mit der Verſicherung des glücklichſten Ausgangs. Der Muth der Befreyer, ſprach er, war groß, kein Sterb-

licher konnte ihr Unternehmen weder ahnden, noch hindern. Binnen drey Tagen hofften sie ihre Arbeit zu vollenden, und sie wird ihnen gewiß gelungen seyn. Wenn sie dann, wie sie Willens waren, ihre Flucht nach Akkon nahmen, so konnte sie die Rache des Sultans nicht mehr erreichen, der überdieß weit entfernt von ihnen gegen die Rebellen seines Vaters kämpfte.

Graf Frohburg. O es gelingt dir nicht das Herz eines besorgten Vaters mit falscher Hoffnung zu trösten: sicher warst du nur der Einzige, welcher dem Tod entfloh. Würden die Geretteten nicht schon längst in ihr Vaterland zurückgekehrt seyn, in den Armen der Freunde und Anverwandten Ersatz für ihr Leiden gesucht haben?

Zelane. Gebt dem Kummer Abschied, wenn er sich blos auf diese Vermuthung gründet, er quält euer Herz vergebens. Jeder, welcher nach dem heiligen Lande wallfahrtete, wirds mit mir bezeugen müssen, daß in der verflohnen Jahrszeit kein Schiff den Hafen verläßt, keins in diesem ankert. Die Stürme wüthen dann schrecklich, und gewisser Tod ist des Kühnen Loos. Erst vor kurzem konnten sie die Küste verlassen, und glücklich muß ihre Fahrt seyn, günstiger Wind ihre Segel füllen, wenn sie in einigen Monden Italiens Küste erreichen.

Da Ludwig und alle Ritter, welche mit ihm im heiligen Lande waren, diese Aussage bestä-

eigten, so begann der arme Vater, aufs neue zu hoffen, und nahm oft Theil an den Freudenfesten, welche ihnen in der Folge Friedrichs Dankbarkeit bereitete. Dieser erfüllte am andern Tage Zelanos Bitte, sandte ihn nach einem Kloster, versprach ihm dort auch Schutz und Sicherheit, wenn er seine Verbrechen aufrichtig bereuen, nie die Mauern desselben verlassen würde, auch sandte er Boten nach der ermordeten Schiffer Heymath, welche die Weiber und Kinder derselben nach Sizilien führen sollten, damit er, seinem Gelübde gemäß, sie schützen und ernähren könne. Die Reisigen, welche Theil am Morde genommen hatten, sandte er nach den Galeeren, wo sie ihr Verbrechen büssen, durch strenge Arbeit sich der künftigen Verzeihung würdig machen sollten. Wie er endlich seine Schätze in Sicherheit gebracht hatte, zog er aufs neue mit den Rittern an den Küsten der Inseln umher, aber nirgends fanden sie das Schiff, welches sie suchten, nirgends eine Spur, wo es gelandet hatte. Nach einem Monden vergebens angewandter Mühe, gaben sie endlich alle Hoffnung zur Entdeckung der Unbekannten auf, und kehrten nach Messina zurück. Die geschäftelosen Ritter würden nun wieder nach Deutschland gezogen seyn, wenn Friedrichs Bitte, und des alten Grafen Frohburgs Sehnsucht sie nicht an ihrer Abreise verhindert hätte. Der leztere hoffte mit Grunde, daß seine Söhne, wenn Gott ihre

Rettung anders mit glücklichem Erfolge gekrönt hätte, in Sizilien landen, den König mit einem Besuche ehren, und dann um so früher in seine Arme sinken würden. Er vermochte es daher nicht sich von diesen Küsten zu trennen, und bewog die übrigen mit ihm auf ihre Ankunft zu harren. Um das besorgte Weib, den harrenden Vater daheim zu beruhigen, sandte Ludwig Boten nach der Löwenburg, welche es beyden kund machen mußten, daß sie der Kommenden harrten, und mit ihnen in ihre Arme rückzukehren hofften. Graf Frohburg ging jeden Morgen nach dem Hafen, und verließ ihn oft den ganzen Tag nicht, wenn er in der weiten Ferne ein Segel erblickte. Oft nahte er sich dann hoffnungsvoll dem gelandeten Schiffe, kehrte aber immer traurig und ohne Hoffnung zurück, wenn er nicht fand, was er suchte. Um den guten Alten nicht immer mit betrogener Hoffnung zu quälen, verhinderte Friedrich auf Ludwigs Bitte seinen gewöhnlichen Gang nach dem Hafen, gab aber zu seiner Beruhigung den strengsten Befehl, daß jedes Schiff, welches aus der Sarazener Land kommt, und an seinen Küsten lande, ihm sogleich gemeldet werden sollte. Einst tafelten die Ritter eben mit dem Könige als der Aufseher des Hafens in den Saal trat, und dem Könige kund machte, daß ein Schiff aus Sidon vor kurzem Anker geworfen habe, welches einige christliche Ritter, die lange in der

Sarazenen Gefangenschaft geschmachtet hätten, mit sich führe. Freude und Wonne verbreitete sich schnell im Gesichte der Tafelnden, die Ehrfurcht welche des Königs Gegenwart heischte, mußte jener weichen, alle sprangen mit dem Ausdrucke des frohsten Jubels empor, alle drängten sich nach der Thüre, um die so sehnlich Erwarteten früher grüssen und umarmen zu können. Vergebens rief der König, daß er die Angekommenen sogleich wolle laden lassen, die erfreuten Ritter verachteten den Genuß der Speisen, da ihrer ein weit herrlicher harrte, sie eilten im schnellsten Fluge nach dem Hafen, und forschten Athemlos nach denen, welche ihr Herz suchte. Traurig senkte sich ihr Blick zu Boden, die Freude schwand, und Kummer füllte ihr Herz aufs neue, als die angekommenen Ritter herbey traten, und keiner unter ihnen war, den sie so sehnlich zu sehen wünschten.

Einer der Fremden. Wahrscheinlich erwartet ihr Freunde, und hoffet sie in uns bewillkommen zu können.

Graf Frohburg. Ja wohl erwarten wir sie mit größter Sehnsucht. Könnt ihr nicht indeß wenigstens unser mattes Herz mit Hoffnung laben? Folgen euch nicht noch mehrere erlöste Gefangene?

Der Fremde. Möglich, aber nicht wahrscheinlich, denn zu Sidon, wo wir uns einschifften harrten keine Ritter auf Ueberfahrt. (zu end-

wigen, indem er ſein Schwert betrachtet) Iſt dieß nicht das Schwert des Löwens?

Ludwig. Es iſt es.

Der Fremde. Seyd ihr Ritter dieſes berühmten Bundes?

Ludwig. Wir ſind es.

Der Fremde. Da habe ich Nachricht für euch.

Alle Ritter. (ſich zu ihm drängend). Nachrichten? Gebe Gott, daß ſie fröhlichen Inhalts ſeyn mögen!

Der Fremde. Auch mein Herz wünſcht dieß, aber die That widerſpricht dem Wunſche. Zwänge mich nicht Eid und Gelübde, eure Hoffnung ganz zu vernichten, eure Herzen mit Trauer zu erfüllen, ich würde lieber ſchweigen, die Ungewißheit würde euch nicht halb ſo ſtark quälen als die ſichere Nachricht ihres Todes.

Graf Frohburg. Ihres Todes? Gott mit mir! Todt all meine Hoffnung, all meine Freude!

Die Ritter (unter einander). Todt unſer tapferer Friedrich? Todt unſere Brüder?

Der Fremde. Damit ich nicht unverdientes Leiden in euern Buſen ſchütte, nicht mit ungerechter Trauer euer Herz vergifte, ſo erlaubt mir vorher einige Fragen, die mich überzeugen müſſen wenn ich irren ſollte.

Graf Frohburg. O frage ſchnell, da-

mit noch Labung möglich iſt, wenn dein Auge dich täuſchte.

Der Fremde. Erwartet ihr nicht euern tapfern Anführer ſammt ſeinen Bruder?

Graf Frohburg. Wir erwarten ſie, ich bin der unglückliche Vater dieſer hoffnungsvollen Söhne.

Der Fremde. Zogen nicht ihre Weiber mit ihnen nach Paläſtina?

Ludwig. Ja, ſie zogen mit, eine derſelben war meine Schweſter.

Der Fremde. Verſuchten nicht einige Ritter eures Bundes ihre Rettung, als der Sultan ſie in Kerker geworfen hatte?

Ludwig. Sie verſuchten ſolche, und, wie wir bisher hofften, mit glücklichem Erfolge.

Der Fremde. Süß war mir das nahe Gefühl der Freyheit, leicht ſchien mir die Erfüllung des Eides, durch welchen ich ſie erringen mußte, aber ich habe mich betrogen, bitter iſt ihre Frucht, hart und ſchwer die Erfüllung des Gelübdes, da ich ſo vieler Herzen durch meine Erzählung zur Trauer reitzen muß. Höret ſie, und rechnet mirs nicht zum Verbrechen, wenn ich ohne Schonung mit euch ſpreche. Jetzt wird ſich eben das eilfte Jahr füllen, als ich mit einigen meiner Mitbrüder unter dem Schwerdte der Sarazenen vor Damaskus Mauern blutend

Boden ſank, und von ihnen als Beute fort-
hleppt wurde. Wie unſre Wunden geheilt
ren, ſchickte uns der Anführer ihres Haufens
h Kappadozien, wo wir auf ſeinen Gütern
Sklaven arbeiten mußten, und härter als
s Vieh, welches neben uns pflügte, behandelt
rden. Schon keimte keine Hoffnung mehr in
ſerm Buſen, ſchon wünſchten und hofften wir
r den Tod, als vor Jahresfriſt auch bis in
ſre Gegend die Nachricht erſcholl, daß der Sul-
n mit den Chriſten einen Waffenſtillſtand ge-
loſſen, und alle chriſtliche Gefangene frey zu
ſen verſprochen habe; aber dieſe neue Hoffnung
wand auch bald wieder, da unſer rückkehren-
r Herr uns verſicherte, daß er die Früchte
nes Muthes nicht miſſen, und ſich dem Gebote
s Sultan nicht fügen werde. Vor ungefähr
rey Monden mußten wir nahe an der Heer-
raſſe das Feld bauen: vorbey eilende Ritter
erkündigten uns, daß der Sultan noch heute
eruber ziehen werde, ich und meine Mitbrüder
ßten Muth, und warfen uns vor ihm in den
Staub, als er ſich wirklich nahte. Er hörte
nſre ſtammlende Bitte um Erlöſung aus der
Sklaverey mit vieler Sanftmuth an, als er aber
ernahm, daß wir deutſche Ritter wären, ſo
erwandelte ſich ſeine Güte in jähen Zorn. Ich
wollte, rief er ergrimmt aus, daß ich die gan-
e Natterbrut vertilgen könnte! Ewige Sklaverey

sey euer Loos, das ich gewiß nicht hindern werde. Er spornte sein Roß und jagte vorwärts. Am nahen Hügel machte aber sein Zug Stillstand, einige Reiter kamen zurück, und forderten uns zu ihrem Herrscher. Er war abgestiegen vom Rosse, und saß auf dem Rande eines Brunnens. Euer Vaterland ist also Deutschland, sprach er in deutscher Sprache. Wir bejahten seine Frage zitternd. Kennt ihr die Ritter des Löwens? Seyd ihr Mitglieder dieses Bundes? fragte er weiter. Wir kennen, antwortete ich, den mächtigen Bund des Löwens, aber wir sind nicht Mitglieder desselben, wir dienten dem Bischofe von Bamberg, und mußten unter seiner Fahne nach Palästina ziehen.

Korradin. Ihr sollt frey seyn, sollt ungehindert in euer Vaterland zurückkehren, wenn ihr bey euerm Gotte gelobt und schwört, daß ihr den Rittern des Löwens eine Botschaft von mir überbringen, sie ihnen treu und wörtlich verkündigen wollt.

Ich. Wir schwörens bey unserm Gotte, daß wir deine Botschaft in unserm Gedächtnisse wohl verwahren, und sie ihnen mit größter Treue verkündigen wollen.

Korradin. So sage ihnen, daß ich sie hasse, verfluche und vermaledeye! Ich ehrte ihre seltne Tapferkeit, ich ward bey mancher Gelegenheit ihr größter Wohlthäter, aber sie belohnten

ch mit schändlichem Undanke, sie raubten mir
in liebstes Weib, und entführten es glücklich
h Sidon. Mein Zorn, meine Wuth erreichte
auch dort, ich bekam ihren Anführer,
mmt seinen Bruder und beyder Weiber in
ine Gefangenschaft, sechs ihrer Mitbrüder
llten sie daraus befreyen, und das gerechte
hicksal liefert auch diese in meine Hände. Ich
fte bisher gegen die Rebellen kämpfen, und
nte nicht Rache an ihnen üben, aber bin-
n drey Tagen hoffe ich auf der Veste, in
lcher die Schändlichen schmachten, einzutreffen
ö am Morgen des vierten soll ihre Marter be-
nnen, sie soll groß, sie soll schrecklich, und
rem Verbrechen angemessen seyn, ich will sie
ht tödten, aber ich will sie so lange quälen,
sie verzweifelnd enden: jedes ihrer Glieder
ll leiden und verstümmelt werden; ich will sie
t glühenden Zangen zerfleischen, und geschmol-
es Bley, siedendes Oehl in ihre Wunden giessen.
hr sollt die Trauerboten seyn, welche dieß
reckliche Ende in Deutschland verkündigen, und
nzufügen, daß jedes Mitglied ihres Bundes,
elches früh oder spät in meine Hände fällt,
uf gleiche Art enden soll. Ich habe ihnen ewi-
Fehde und Rache geschworen, und werde die-
n Schwur halten, so lange ich athme. — —

Graf Frohburg. O meine Kinder! o
eine Söhne! deine schreckliche Nachricht hat mich

zum Unglücklichſten der Väter gemacht. Der Tyrann ſiegt, er mordet auch den ſchuldloſen Vater! O ich kanns, ich wills nicht überleben.

Die Ritter. Heiliger Schwur der unverſöhnlichen Rache auch ihm, da er ſo ſchrecklich unſre Brüder mordete!

Ich würde durch Wiederholung ermüden müſſen, wenn ich fortfahren wollte, den Schmerz des Vaters, die Trauer und Rachbegierde der Ritter zu ſchildern. Beyde war grenzenlos, und keiner Beſchreibung fähig. Friedrich, welcher auch herbey geeilt war, bemühte ſich vergebens durch Worte des Troſtes ihr Leiden zu mindern, nur dann, als er feyerlich gelobte, daß er nach geendigtem Waffenſtillſtande mit ſeiner ganzen Macht ihnen beyſtehen, und in ihrer Geſellſchaft gegen den Tyrannen kämpfen wolle, da fand ſein Troſt Gehör, da wünſchte der alte Vater noch länger leben, um Theil an der blutigen Rache zu nehmen. Sie ſchieden endlich vom Schiffe, ohne der Fremden Erzählungen wieder zu hören, auch konnten dieſe ihnen nichts mehr erzählen, als daß ſie durch den Sultan wirklich ihre Freyheit, auch anſehnliche Geſchenke erhalten hatten, und ſchon am dritten Tage mit dem ſegelfertigen Schiffe aus Sidon abgereiſt waren.

Da die Ritter jetzt keine Hoffnung mehr in Sizilien feſſelte, da ihre trauernde Herzen

nicht Theil an den Festen des Königs nehmen wollten, und sich nach Einsamkeit sehnten, so beschleunigten sie ihre Abreise nach Deutschland. Friedrich gelobte ihnen aufs neue seinen vollen Beystand, wenn sie Rache an den Tyrannen üben wollten, und erneuerte zugleich seinen Wunsch, ein Mitglied ihres Bundes zu werden. Dann, sprach er, wird die Rache mir zur Pflicht, dann muß ich, sie nach allen Kräften erfüllen. Mehrere Absichten förderten aber diesen Wunsch, sein Herz, sein ruhmwürdiger Ehrgeiz spornte ihn zum höhern Ziele, welches die erledigte, wenigstens wankende Kaiserkrone ihm ausgesteckt hatte. Als sein Vater noch lebte, wählten ihn die deutschen Fürsten zu ihren künftigen Regenten, sie verwarfen ihn nachher, weil er noch ein unmündiger Knabe war, er wollte ihnen nun gerne beweisen, daß er zum Manne empor gereift, und ihrer neuen Wahl würdig sey, aber er konnte ohne Schutz sich nicht nach Deutschland wagen, das den Otto noch für seinen rechtmäßigen Beherrscher erkannte. Er mußte im Verborgnen wirken, und hoffte viel zu gewinnen, wenn der mächtige Bund des Löwens seine Rechte vertheidige, ihn wenigstens, wenn er nach Deutschland zöge, gegen Verfolgung schütze. Er machte den Tag vor der bestimmten Abreise dieß alles den Rittern kund, und sie versprachen ihm dagegen alle mögliche Unterstützung, auch nebenbey, wenn die

deutſchen Fürſten durch des Pabſtes Bannfluch geſchreckt, dem Otto den Eid der Treue aufkündigen würden, ihren kräftigen Beyſtand. Eure Trauer, ſprach Friedrich beym wirklichen Abſchiede, iſt gerecht, iſt groß und wird ſich auch bey eurer Heimkunft unter allen Brüdern eures Bundes verbreiten, ich will ſie nicht hindern, nicht ſtöhren, aber in einigen Monden wird ſie ſich wenigſtens gemindert haben, und dann komme ich auf eure Burg, und wecke euern Muth zu neuen Thaten.

Die Ritter zogen düſter und traurend nach dem Vaterlande, an ihren redlichen Herzen nagte der Kummer über den Verluſt ſo tapferer Brüder, ſo edler Weiber. Sie beweinten ihren ſchrecklichen Tod oft im Stillen, oft aber auch in voller Geſellſchaft, und fanden keine Worte des Troſtes für den bedaurungswürdigen Vater, der ſeinen edlen Stamm nun verdorren ſah, ihn mit täglichen Thränen benetzte, aber nie hoffen konnte, daß er aufs neue grünen und blühen würde. Mehr als je bedauerten ſie übrigens, daß ſie den Zug der ſeltnen, fremden Ritter nicht erreicht, ſeine Spur in Sizilien ſo ganz verloren hatten. Sie konnten es jetzt um ſo weniger begreifen, wie dieſe ihnen den Tod ihrer Brüder mit allen Umſtänden ſchon viele Monden zuvor verkündigen, und Begebenheiten als gewiß vorher ſa-

gen

gen konnten, die sich doch weit später, aber leider auch wirklich zugetragen hatten. Sie waren überzeugt, daß es keine Geister gewesen, welche ihr Herz so ängstigten, ihrem Bundeshauptmanne einen so trugvollen Schwur ablockten, aber sie konnten auch eben so wenig die Ursachen dieser That ergründen, und mußten es der wohlthätigen Zukunft überlassen: Ob diese vielleicht ihnen einst in der Dunkelheit leuchten und das Räthsel enthüllen werde?

Indeß die Heimkehrenden im Vaterlande aller Herzen mit Trauer füllten, indeß Bundsgenossen und Fremde den Tod der Helden beweinten, die Priester dem Heile ihrer Seelen die Messe opferten, und die Layen andächtiglich dabey betheten, erbarmte sich der Ewige, dessen Macht auch in das Herz eines Wütherichs dringt, der unglücklich Leidenden; er erschien mit seiner Hülfe, da die Noth am größten war, da Rettung unmöglich schien: aber er, dem nichts unmöglich ist, nahm sie in seinen Schutz, und sie wurden gerettet. Wie dieß geschah, wie's geschehen konnte, will ich jetzt erzählen. Als ich das zagende Auge meiner Leser von dem schrecklichen Blutgerüste auf andere Begebenheiten lenkte, lagen die Opfer des wüthenden Sultans schon gefesselt und ausgestreckt am Boden, schon ergriffen die Henker die Werkzeuge der Marter, schon soll-

te dieſe beginnen, als Korradin Reue über ſeine raſche und ſchändliche That fühlte. Harrt, rief er vom Erker herab den Knechten ſeines Grimms zu, harrt, bis ich hinab komme, ich will anders enden. Er eilte nun mit ſchnellen Schritten nach dem Blutgerüſte, welches ſeine Rache ſo eilend erbaut, ſo fürchterlich ausgerüſtet hatte, er ging mit ineinander geſchlagnen Armen langſam vor den Opfern derſelben vorüber. Der Weiber flehende Geberden, der Männer muthige und ſtandhafte Miene bekämpften ſein Herz. — Nein, ſprach er endlich im gebrochenen Tone, die Früchte der Rache ſind nicht ſüß, ſie gewähren dem Auge nur Blut, dem Ohre nur Töne des Jammers, ſie können wohl reizen aber ihr Anblick iſt nicht ſättigend, nicht lohnend, ich muß anders enden — — Er winkte, und die Werkzeuge der Marter entſanken den Händen der Henker, er geboth und die Feſſeln der Gefangenen wurden gelöst. Stellt ſie, ſprach Korradin, in eine Reihe, ich will ſelbſt ihr Richter ſeyn, und zuſehen: Ob das neue Urtheil mir beſſer gnügen wird? Die Knechte befolgten den Befehl ihres Herrn, und Korradin trat zu den Gefangnen, ſein Herz führte ihn zuerſt zu Adelgunden.

Korradin (im feyerlichen Tone) Ich rettete dich aus der Gefangenſchaft eines Seeräubers, ich befreyte dich von ſeiner fordernden Begierde, ich bat, ich flehte um deine Liebe, ich

harrte, ich ſchmachtete geduldig, überhäufte dich mit Gröſſe und Reichthum, ich gab dir unumſchränkte Macht wohlzuthun, und du lohnteſt mir mit Verachtung, mit ſchändlichem Verrathe, mit niederträchtiger Flucht, du legteſt Feuer in den Pallaſt, deſſen Beherrſcherinn du warſt, du gewährteſt denjenigen die Freyheit, deren Gefangennehmung hunderten meiner tapferen Krieger das Leben gekoſtet hatte, du verdienſt den Tod hundertfach, aber ich fordere ihn nicht mehr. Du ſollſt mich nicht zum eigenmächtigen Rächer erniedrigen, mein unbeflecktes Gewiſſen nicht mit Blut färben. Groſsmuth iſt ſüſſer als Rache, ich will ſie auch an dir üben, dein Blut könnte, wenn ichs flieſſen ſähe, mein Mitleid wecken, und nagende Reue der Rache folgen, ich will, ich mag ihre Stimme nicht hören. Du biſt frey, kannſt ungehindert in dein Vaterland rückkehren, kannſts dort laut verkündigen, daſs der groſſe Held Korradin, der Ueberwinder der Chriſten, dein Sklave war.

Adelgunde. (zu ſeinen Füſſen). Groſsmüthigſter der Sterblichen — —

Korradin. Bin ichs wirklich? Dann ſtrafe ich dich ja hart genug. Der Groſsmüthigſte der Sterblichen war einſt dein Anbeter, legte Herz und Hand zu deinen Füſſen nieder, und du — — du — — Doch meine Rache hat geendet, ich darf ſie alſo nicht durch Vorwürfe erneuern. Gib

acht, daß die Reue nicht einst mein Rächer wird. — —

Er wandte sich nun schnell von ihr, wischte eine Thräne aus seinem Auge, und trat zu Friedrichen.

Korradin. Auch von dir und deinen Bundsgenossen hätte ich Dank erwarten sollen. Ich heilte eure Wunden, ich nahm eure Weiber gefangen, und sandte sie frey in eure Arme. Ihr raubtet mir dagegen meine so innig Geliebte, ihr verwundetet mein Herz tödtlich, ich könnte mit vollem Rechte euern Tod fordern, aber ich will auch euch überzeugen, daß Korradin seine Größe nur im Wohlthun findet. Begierde nach Rache konnte mich zwar locken, aber nicht besiegen. Kehrt alle in euer Vaterland zurück, nehmt eure Weiber mit euch, genießt in ihren Armen der Liebe schönstes Glück, prahlt mit euern Heldenthaten, Korradins Größe werdet ihr doch nie erreichen, er konnte Rache an seinen Feinden üben, und er vergaß, vergab. Mein halbes Haabe hätte ich einst darum gegeben, um euch morden zu können, aber mein ganzes Erbe wäre mir nicht zu kostbar für den Anblick, den mir meine That gewährt. Eure Felsenherzen trotzten der Qual, der Marter, die meine Rache euch bereitete, aber meine Wohlthat hat sie erweicht. Laßt sie nur rinnen die Thränen, welche euer Augendeckel vergebens zu fassen sucht, sie ist ein Triumph, an dem ich mich

ſtrafen will, deſſen Grau ich verdient habe. (Er gürtet ſein Schwert ab) Nimm zurück, was dein iſt, ich trugs zum Andenken deiner Tapferkeit. Ich wills nicht mehr ſehen, es könnten Zeiten kommen, in welchen mein Herz aufs neue die Wunde fühlte, welche du ihm ſchlugſt, und dann würde mich nur dieß Schwert zur neuen Rache reitzen.

Korradin eilte nach dieſen Worten vom Gerüſte herab, aber die befreyten Ritter und Weiber ſtürzten ihm unaufhaltſam nach, ſie erreichten ihn im Vorhofe, und ſtammelten Worte des glühenden Danks. Der junge Held verſuchte es vergebens ſich aus ihrer Mitte zu winden, ihre Hände umfaßten ihn aufs neue.

Korradin (tief gerührt). Wollt ihr mich denn ſchon wieder zur Gewalt reitzen? Meine Wohlthat mit neuem Undanke lohnen? Ich gewährte euch Freyheit, und ihr wollt mich feſſeln.

Friedrich. (mit innigſtem Gefühle). Nur danken, nur danken wollen wir! Unerreichbarer, du haſt uns auf ewig zu deinen Dienern gemacht! O fühle, genieſſe dein Werk, es iſt unerreichbar, wie du!

Klara. Gern wollte ich dir auch danken, aber dieß Herz vermags nicht. Vorher wars gefüllt mit Angſt und Schrecken, jetzt findet die Freude

nicht Raum — — Meine Zunge ſtottert — — O lohne dirs Gott! O Allmächtiger ſegne ihn!

Agnes (weinend). Ja, Ewiger, ſegne ihn mit deinem reichſten Segen! (zu Korradin) O blicke herab auf mich, erndte die Erſtlinge deiner edlen That, ſieh, wie ſie rinnen die Thränen des Dankes, der Freude!

Der alte Prieſter. Auch meinen grauen Bart netzen ſie ſchon lange. Mein hohes Alter erlaubte dir zwar nicht, mir viel zu ſchenken, ich werde vielleicht nur wenige Monden die Früchte deiner Wohlthat genieſſen können, aber ſie ſollen alle dem Gebethe für dein Wohl gewidmet ſeyn.

Heinrich. So oft ich mein Weib anblicken und mich ihres nahen Todes erinnern werde, will ich dirs danken, und deiner gedenken.

Eſchenbach. Höre auch unſern Dank, er iſt rein und ächt, er kommt aus dem Herzen, das dir huldigt.

Korradin. Zu viel, zu viel des guten, ich fordere es nicht! Zieht heim, und ſeyd glücklich! Wollt ihr dankbar ſeyn, ſo kämpft nicht mehr wider denjenigen, der euer Leben in ſeiner Gewalt hatte, und es euch mehr als einmal freywillig ſchenkte.

Friedrich. Schimpf und Schande ſoll dieß Schwerdt beflecken, wenn ich es je mehr wider dich ziehe.

Klara. Fluch soll unsre Kinder treffen, wenn sie gegen dich kämpfen.

Konradin (gen Himmel blickend). Höre es, Ewiger, und sey Richter, wen sie diesen Schwur brechen.

Adelgunde (eilt auf ihn zu, und will sprechen).

Konradin. Nein, mit dir kein Wort mehr, dieß war das Gelübde, welches ich vor kurzem machte, und unverbrüchlich halten will. Ich mag deine süsse Stimme nicht hören, sie könnte mich aufs neue reitzen, aufs neue unglücklich machen. Noch ist die Wunde nicht heil, noch eitert sie täglich, aber ich will lieber hoffnungslos sterben, als hoffnungslos lieben. (zu den Rittern) Nehmt sie mit euch, sorgt dafür, daß ihr künftiges Schicksal glücklicher als das meinige sey, und wenn sie unter euch einen Gatten wählt, so macht, daß sie auch glücklich mit ihm lebe. — — Und nun kein Wort weiter, laßt ab von mir, ich will ausruhen, thut ein gleiches, und stärkt euch zur Heimreise.

Ehe er noch die letzten Worte ganz geendet hatte, entfloh er ihrem fernern Danke, und verbarg sich in das innerste Gemach der Veste. Die Errretteten blickten ihm voll der innigsten Rührung nach, würden noch lange Gott und ihm für ihre wunderbare Erlösung stammelnd gedankt haben, wenn nicht die herbey tretenden

Sklaven sie erinnert hätten, daß Gemächer zu ihrer Ruhe bereitet wären. Sie folgten, und genossen bald das Glück der Freyheit und Wiedervereinigung im vollen Maaße; ich wills nicht wagen, diesen Genuß zu schildern, er war süß und herrlich, aber zu erhaben, zu groß, um ihn schildern zu können. Man denke sich ihre lange anhaltende Qual, den schrecklichen Anblick des gräßlichsten Todes, und fühle nun mit ihnen die ungehinderte Seligkeit der unerwarteten Wiedervereinigung. Friedrich und Heinrich liebten ihre Weiber zärtlich und innig, sie hatten viele Monden lang über ihr ungewisses Schicksal gezagt, sie erblickten sie am Rande des Grabes, konnten sie nicht retten, und lagen nun in ihren Armen, genossen hienieden die Seligkeit, welche sie nur jenseits zu genießen hofften.

Viele Stunden rauschten im wilden Freudenstrome vorüber. Wie gings euch dort und da? Wie war euch damahls zu Muthe? fragten die Männer. Wie entgiengt ihr dieser und jener schrecklichen Gefahr? Wie wurdet ihr so wundervoll gerettet und erhalten? entgegneten die Weiber; aber keins erwartete des andern Antwort, fragte immer wieder aufs neue, und störte die Antwort eben so geschwind wieder. Wer hätte dieß erwarten, wer hätte solch ein Glück ahnden können! riefen dann manchmahl alle zugleich aus, und drängten sich zur wechselseitigen

Umarmung in einen dichten Haufen. Die Sklaven, welche bald hernach Speisen und Getränke zu ihrer Stärkung herbey trugen, konnten diese Freude durch Einladung zum Genusse nicht stören, keiner war vermögend, zu genießen, was des Sultans Güte ihnen so häufig schenkte, das noch immer gleich durstige und hungerige Herz behauptete standhaft seine Rechte, und forderte, ehr als der Körper, Nahrung und Sättigung. Als endlich der brausende Sturm sich legte, die immer fest gespannten Nerven ermattet zurück sanken, jeder sich seinen Liebling gewählt hatte, traulich und innig mit ihm zkoste, trat Eschenbach zu Adelgunden, die allein traurig im Fenster saß, und oft ihr nasses Auge trocknete.

Eschenbach. Sinds Thränen der Freude oder der Trauer, welche so anhaltend euer schönes Auge trüben?

Adelgunde. Weiß ichs doch selbst nicht. Freudig klopft mein Herz, wenn ich umher blicke, und mich überzeuge, daß alle diejenigen, welche durch mich so unverdient unglücklich wurden, nun wieder gerettet sind, und die Freude dieser Rettung so innig genieſſen; aber Trauer und Wehmuth erfüllt es wieder, wenn ich mein eignes Schicksal überdenke. Ich bin verbannt aus meinem Vaterlande, bin verlassen von einem unnatürlichen Vater, habe keinen Freund, keinen An-

verwandten, bey welchem ich meine künftigen Tage enden konnte.

Eschenbach. Wer sind denn diese? Wer bin ich? Wards nicht schon zu Sidon fest unter uns beschlossen, daß ihr mit uns nach Deutschland ziehen, dort unter uns wohnen, und einst einen Ritter mit eurer unschätzbaren Hand beglücken wolltet?

Adelgunde. Kann ich diese großmüthige Zusage wohl noch fordern? Kann ich die Erfüllung derselben wohl erwarten? damals wars anders, damals konnte ich hoffen, die durch mich befreyten Ritter in die Arme der harrenden Frauen zurück zu führen, damals konnte ich Ansprüche auf ihre Freundschaft machen, jetzt vermag ichs nicht mehr. — — Nein, ich will durch meinen Anblick ihre Freude nicht trüben, will mich sobald als möglich aus ihren Augen entfernen, und in einem Kloster meine Tage enden. Es müßte ihnen schwer und schmerzlich fallen, wenn sie die Urheberinn ihres so schrecklichen Unglücks unter sich dulden, wenn ihre Gegenwart jede ihrer künftigen Freuden vergällen, sie immer und allzeit an die gräßlichen Zeiten des Elends erinnern würde.

Eschenbach. Theure Adelgunde, ihr verkennt uns ganz, ihr thut unserm Herzen wehe, wenn ihr nicht billiger denken wollt. Wiegt ein Mondenlanges Elend wohl eine dieser seligen Stunden auf, welche wir heute genieſſen, und

noch oft genieſſen werden? Ihr ſeyd die Urheberin dieſer Wonne, euch gebührt reiner Dank, nicht Vorwurf. Euer Abſchied würde den vollkommnen Genuß derſelben ſtören, der Vorſehung Wille hat euer Schickſal ſchon zu genau mit dem unſern verwebt, ihr würdet ihren weiſen Abſichten vorgreifen, und unſere Herzen aufs neue verwunden, wenn ihr euch gewaltſam von uns trenntet.

Adelgunde (ſeine Hand ergreifend). Ich glaubs, ich bins ſogar überzeugt, daß ihr vergeben und vergeſſen könnt, ich bin noch kühner, und würde hoffen, euch eure Leiden durch volle Freundſchaft vergelten zu können, aber werden, können es auch die übrigen? Sollten den die Seelen aller edlen Deutſchen gleich erhaben denken? Sollte den keiner der gerechten Rache, des verdienten Vorwurfs fähig ſeyn?

Eſchenbach. Keine! Dafür bürgt dir mein Ehrenwort, davon ſoll dir ſogleich überzeugender Beweis werden.

Er ſammelte ſogleich alle ſeine Freunde um ſich her, und erzählte ihnen Adelgundens unnöthigen Kummer, alle eilten zu der Traurenden, alle beſtürmten ſie mit Bitten, alle ſchwuren vereint, daß ihre Entfernung ihre Freude ſtören, und neue Trauer in ihren Herzen wecken würde. Nein, rief Friedrich aus, das Unglück hat uns feſt vereint, das Glück darf uns nicht trennen. Du warſt die Schweſter unſers Kummers, ſprach

Klara, du mußt auch der Freude Gefährtin seyn und bleiben. Du retteteſt, endete Agnes, unſere Männer, daß allgewaltiges Unglück dich und mich verfolgte, dieß verringert nicht deine edle That, dieß darf unſern Dank nicht mildern. Wir werden einen engen Kreis um dich ſchlieſſen, riefen vereint alle Männer. Wir werden dich feſt umarmen, ſprachen die Weiber, und dann ſehen: Ob du noch auf Trennung und Kloſter beſtehſt? Die gerührte Adelgunde gab den ſo reinen Beweiſen der ächten Freundſchaft nach, ſie ſank weinend in die Arme der Weiber, verſprach, nie von ihnen zu weichen, und mit ihnen nach Deutſchland zu ziehen.

Agnes. Heil uns, daß wir deinen Entſchluß früher erfuhren, ehe er zum feſten Vorſatz reifte. Wir müſſen ähnliche Rückfälle verhindern, und ihr einen Wächter ordnen, der uns ſchnelle Nachricht ertheilt, wenn ſie wieder über Unheil brütet. Ritter Eſchenbach muß, ſo ſchwer es ihm auch fallen wird, dieſe Pflicht übernehmen.

Eſchenbach. Heil eurem Ritter, Jammer und Elend, Gefängniß und naher Tod war nicht vermögend euch euern fröhlichen Sinn, und Hang zum Scherze zu rauben, ſchon blickt er gleich der Frühlingsſonne durch die Wolken, und verkündige nahe Wärme.

Heinrich. Hat mein Weib nicht gute Wahl,

getroffen? Wart ihr nicht schon zu Sieden Adelgundens unzertrennlicher Gefährte? Wollt ihrs jetzt nicht mehr seyn?

Eschenbach. Mit tausend Freuden.

Agnes. Seyd aber auch zugleich vorsichtig und ergreift die Gelegenheit beym Schopfe, sonst entwischt sich euch, und ein anderer fesselt sie. Solche schöne Blumen blühen nicht lange im Verborgnen, ihr Geruch verkündigt jedem Wanderer ihr Daseyn, und reizt zum Genusse.

Friedrich. Ich will den Zwist enden.

Agnes. Thuts, euch gebührts, ihr wart ehe schon unser Anführer, müßt nun wieder euer Amt beginnen!

Friedrich. O ich bin noch mehr, bin noch Adelgundens Vater, so nannte sie mich wenigstens oft, und als dieser will ich mit Eschenbach an der Hand mit ihr nahen.

Der alte Priester. Raubt mir nicht die einzige Freude, welche ich noch zu genießen hoffe. Adelgunde ist mein Kind, meine Tochter.

Friedrich. Ungerne, aber voll Ehrfurcht weiche ich diesmal dem Alter. Ich hoffe, ihr werdet euer Recht nicht mißbrauchen, und unsre Hoffnung erfüllen.

Der Priester. Seht wie ich beginne. (er führt Eschenbach zu Adelgunden). Du wardst meine Tochter, als du mir die Leitung deiner Flucht anvertrautest ich gab dir zwar nicht das

Leben; aber ich wagte das meinige mehr als einmal für dich, verdient die That Dank, so ehre meine Bitte, und mache diesen Ritter einst so glücklich, als ers zu seyn verdient. (Adelgunde will sprechen) Ich weiß sehr wohl, daß hier weder Ort, noch schickliche Zeit vorhanden ist, Erklärungen dieser Art zu fordern, aber dein seltsamer Entschluß fordert Eile, und weckt unsre Vorsicht. Du mußt ihn wenigstens zu deinem Wächter annehmen, verwaltet er sein Amt nachläßig, läßt er den Entschluß reifen, und zur Ausführung gedeihen, so darf er uns keinen Vorwurf machen, denn wir erfüllten unsre Pflicht nach Kräften.

Eschenbach (zu Adelgunden). Nur eure Einwilligung kann mich zur Wirkung fähig machen.

Adelgunde. Gelobte ichs nicht schon allen? Könnt, wollt ihr jetzt noch mehr fordern?

Eschenbach. Nichts weiter, als daß ihr mich willig zu euerm Wächter annehmet.

Adelgunde. Ich bin hülflos, und bedarf des Schutzes. Könnt ihr zweifeln, daß ich ihn nicht mit Freuden annehmen werde?

Eschenbach. Für diesen Trost kann euch mein Herz nur danken, der Mund vermags nicht.

Der Priester. (zu Adelgunden) Wenn Nahrungssorgen euer Herz quälen, so entsagt

dieſen. Euer anſehnlicher Schatz ruht zu Sidon in ſichern Händen, ihr könnt ihn ſtündlich erheben und durch ihn euren Freunden die Beſchwerlichkeit der Reiſe ſehr vermindern.

Adelgunde (mit großer Freude) O Gott ſey Dank, daß er mir doch ein Mittel gewährt, meine gränzenloſe Dankbarkeit dieſen durch etwas beweiſen zu können.

Friedrich. Seht ihr nun, welche bittre Früchte euer Entſchluß getragen hätte. Ohne euch müßten wir hülflos heimziehen, müßten Unterſtützung nun ohne Verzug fordern können. Jeder Tag, den wir früher unſre Reiſe enden, wird das Leben der armen Eltern um Monden verlängern. O darf des Jammers, der itzt ungehindert an ihren Herzen nagen wird, nicht gedenken.

Durch dieſe traurige Idee, welche aller Herzen ſogleich mit empfanden, ward das Geſpräch bald allgemeiner, alle zweifelten nicht, daß durch die heimgekehrten Ritter ihr grauenvolles Schickſal den Vätern und Müttern kund geworden ſey, alle äuſſerten daher den Wunſch, ſo geſchwind als möglich die Rückreiſe zu beſchleunigen, und der Trauernden Herzen durch glückliche Ankunft zu erfreuen. Sie beſchloſſen daher, den großmüthigen Sultan ſogleich zu bitten, daß er ſeine Güte an ihnen vollenden, und ſie am ſol-

genden Tage nach Sidon fördern wolle. Der alte Prieſter, welcher die arabiſche Sprache redete, erfuhr aber bald durch die Sclaven, daß der Sultan auf die Jagd gezogen ſey, und nach ſeinen hinterlaßnen Befehlen zu urtheilen, erſt in einigen Tagen rückkehren werde. Doch fügten die Sklaven hinzu, daß er ſeinem Emir den ſtrengen Befehl ertheilt habe, die befreyten Chriſten hoch zu ehren, und nicht zu hindern, wenn ſie im Garten der Veſte, oder auch auſſer derſelben ſich durch den Genuß der reinen Luft zur künftigen Reiſe ſtärken wollten.

Ungeachtet dieſe Nachricht ihrem Herzen nicht angenehm war, ſo mußten ſie doch die Abſicht des Sultans dankbar ehren, und ſich ſeinem Willen fügen. Die Folge belehrte ſie bald deutlich, daß er neue Wohlthat an ihnen gü[illegible] hatte; die Freude der unerwarteten Rettung ſtärkte zwar alle zum Genuſſe der frohen Wiedervereinigung, aber die Folgen des Leidens der namenloſen Angſt behaupteten bald ihre Rechte, die allzu empfindſame Klara unterlag am erſten, ſie ſank, als ſie am Abende im Garten luſtwandelten, kraftlos zu Boden, und erregte neue Sorge im Zirkel der Glücklichen. Am andern Morgen waren alle Ritter kaum fähig ihr Lager zu verlaſſen, ihr Schlaf war oft durch fürchterliche Träume unterbrochen worden, er hatte ſie nicht geſtärkt, vielmehr aufs neue geängſtigt,

ſie taumelten gleich Trunkenen umher, und verdachten es den Weibern nicht, die ihr Lager gar nicht verlaſſen konnten. Zwey Tage lang mußten ſie in ihren Gemächern harren, und konnten erſt am dritten einige Stunden im Garten verweilen, doch beſſerte es ſich bald mit ihnen, die entflohnen Kräfte kehrten ſchneller zurück, als ſie es vermutheten, am achten Tage regte ſichs aufs neue der Wunſch zur baldigen Abreiſe in aller Herzen.

Korradin, der jeden Tag Nachricht von ihrem Befinden erhielt, verzögerte ſeine Ankunft nicht länger, am folgenden Morgen erfreuten die Sklaven das Herz des Errretteten mit dieſer Nachricht, und brachten ihnen bald die noch angenehmere, daß alles zu ihrer Abreiſe bereit ſey. In aller Herzen erwachte itzt die Begierde dem Großmuthsvollen noch einmal danken zu können, ſie baten ihre Bitte dem Sultan vorzutragen, aber ſie fand nicht Erhörung. Sein Emir erſchien und brachte ihnen die Rückantwort, daß er ſie alles Dankes entlaſſe, ihnen das beſte Glück zur Reiſe wünſche, und ſich ihrem Andenken empfehle. Der Emir machte ihnen zugleich kund, daß alles zur Abreiſe bereit ſey, und er den Auftrag habe, ſie ſicher nach Sidon zu geleiten. Friedrich ergriff itzt ſein Weib, und ſank mit ihr auf die Kniee nieder, alle folgten ſeinem Beyſpiele, knieeten um ihn her, und beteten inbrünſtig für

das Wohl desjenigen, der Macht hatte, ihr Leben zu endigen, und es ihnen doch großmuthsvoll schenkte. Ich will es ihm kund machen, sprach der gerührte Emir, als er sie so inbrünstig beten sah, und ich bin überzeugt, daß ihm diese Nachricht Lohn in Fülle für seine edle That seyn wird.

Wie die Ritter den Vorhof betraten, standen Rosse zu ihrem Dienste bereit, hinter diesen aber eine Menge Kameele, welche der Emir eben ordnete. Harrt ein wenig, rief dieser den Rittern zu, bis ich geendet habe, dann solls so gleich vorwärts gehen. Er stellte nun hinter jedes Roß zwey Kameele, seitwärts führte er einen prächtig geschmückten Zelter, hinter welchem er sechs Kameele ordnete, die mit herrlichen Decken behangen waren. Hört itzt meines Herrn Willen, sprach der Emir, ihr habt im Kampfe gegen ihn all euer Haabe verloren, stünde es in seiner Macht, er würde es euch unverletzt zurückgeben, da es aber eine verdiente Beute der Sieger ward, so sollt ihr dasjenige, was die Kameele tragen, zum Ersatze annehmen, und es ihm einst wissen lassen: Ob es euch genügt? Jeder von euch erhält zwey Kameele, das erste Roß sammt den Kameelen gehört eurem tapfern Anführer, die übrigen könnt ihr nach eurem Range besteigen. Wie er diese Worte ausgesprochen hatte, ergriff er Adelgundens Hand, und führ-

te sie zu dem prächtigen Zelter. Dasjenige, was deine Kameele tragen, sprach er zu ihr, bestimme der Sultan zu deinem Brautschatze, er enthält seltne Sachen, und wird dem Gierigsten gnügen; aber ganz glücklich wird sich mein Gebieter dann erst fühlen, wann ihm einst die Nachricht wird, daß dein künftiger Gatte dich eben so grenzenlos liebt, als er dich einst liebte.

Alle Ritter, und mit ihnen auch Adelgunde standen sprachlos da, und staunten die großen und herrlichen Geschenke an, mit welchen der Sultan seine Großmuth bis ins Unendliche mehrte. Friedrich ermannte sich zuerst. Erzähle deinem Herrn, sprach er zum Emir, wie wir staunten, wie wir zu danken suchten, und doch nicht Worte fanden, welche nur einigermaßen die Größe dieses Dankes zu schildern fähig waren. Erzähle dieß dem Großmüthigsten aller Sterblichen, und er wird wenigstens einsehen, daß wir fühlen, was wir nicht auszudrücken vermögen. Der Emir versprach Gewährung der Bitte, welche alle einzeln wiederholten, und der Zug begann vorwärts. Schon waren sie die Anhöhe herab, und durch die breite Ebene einem andern Hügel entgegen geritten, ehe ein anhaltendes Gespräch unter ihnen Fortdauer gewann. Bald blickten sie sehnsuchtsvoll vorwärts, bald dankend hinter sich, bald hoben sie ihre Hände zum Himmel empor, bald suchten sie durch ein-

zelne Worte ihre Empfindung auszudrücken. Eschenbach ritt als ein getreuer Wächter, neben Adelgunden, aber sie konnte nicht sprechen, blickte nur immer rückwärts auf die Kameele, welche ihren kostbaren Brautschatz trugen, und wandte dann ihr nasses Auge gen Himmel.

Zur Mittagszeit lagerte sich der Zug im Schatten einiger jungen Palmen, die unfern der Strasse grünten. Eben begann anhaltendes Gespräch, eben befragten sie sich, wie es wohl im geliebten Vaterlande ergehen? Ob daheim die Bäume auch schon grünen, die Blumen blühen würden? als Staub von der Veste herauf die Aussicht verdunkelte, und einen großen Zug verkündigte. Die Weiber zagten und zitterten, die Ritter staunten still in die Ferne, und widersprachen nicht, als die ersten klagend muthmaßten, daß dem Sultan vielleicht Reue angewandelt habe, und er nun komme, um sie wieder ins ewige Gefängniß zurück zu führen. Banger wards den Rittern, kläglicher jammerten die Weiber, als der Glanz der Waffen und die Farbe der Kleider es laut verkündigte, daß der Sultan mit seiner Leibwache nahe. Alles schwieg, und starrte der Entwicklung entgegen. Wie der Zug die Palmengegend erreichte, blieb er plötzlich stehen, ein einziger Reiter löste sich von ihm ab, und jagte nach den Palmen. Es war Konradin selbst, er sprang eilend vom Rosse herab,

ſein Auge ſuchte und fand bald Adelgunden. Er ergriff ihre Hand, küßte ſie mit Inbrunſt, und blickte ihr wehmuthsvoll ins Angeſicht. Du ſcheideſt alſo wirklich? rief er im gebrochnen Tone aus. Du läßt mich ganz ohne Hoffnung und Troſt zurück.

Adelgunde. (zitternd). Dein Mund befahls, deine Güte, deine unendliche Großmuth erlaubte es. — —

Korradin. Und wills noch nicht hindern. Dafür bewahre mich der Ewige, er hat mein Gelübde gehört, ich wills halten, wenn auch dieß tobende Herz nie mehr Freude fühlen ſollte. (zu den Rittern) Sorgt nicht, ich werde ſie nicht aus eurer Mitte reiſſen. — — Adelgunde — — Ewig theure, unvergeßliche Adelgunde, ich dachte, ich glaubte nur, daß meine Großmuth dich zur Nachahmung reitzen würde. Sprich, einzige unter den Sterblichen, ſprich, kann, darf ich hoffen?

Adelgunde. Verzeihe eurer Magd, aber ich muß offen bekennen — —, ich verſtehe euch nicht.

Korradin. Weh, weh dann mir! Adelgunde, ich habe ſchrecklich mit dieſem Herzen gekämpft, ich war die ganze lange Zeit ſein grauſamſter Tyrann, ich ſtrafte mit unerhörter Härte ſeine kleinſten Regungen, ich beſchloß deinen Tod, um ihm alle Hoffnung zu rauben, ich wollte dich

ſterben ſehen, um jeden Wunſch nach dir, durch die Unmöglichkeit der Gewährung daraus tilgen zu können, doch ich konnte wohl das Heer der Chriſten, aber nicht dieß elende Herz überwinden. Ich erblickte dich mit ſtandhaftem Muthe auf dem Blutgerüſte, aber Kampf durchzitterte alle meine Glieder, durchwühlte jede einzelne Nerve, als die Henkersknechte dich ergriffen und zu Boden ſtürzten. Ich ſah mit dir meine ganze Seligkeit, all meine Hoffnung ſinken, ich mußte vergeben, vergeſſen, und mir ward beſſer und leichter. Die trugvolle Liebe verſteckte ſich hinter die Begierde großmüthig zu handeln und wohlzuthun. Ich übte beydes an dir und deinen Gefährten, mein Herz fand Nahrung an eurem ſprachloſen Danke, nur damahls, als ich noch Erhörung hoffen konnte, war mir leicht, ſo wohl, wie dieſe Tage hindurch: aber heute ſank auch dieſe Hülle, heute wards mir deutlich, daß ich ohne dich nicht leben, ohne dich wie die Blume in der Wüſte verſchmachten müſſe. Thränen entſtürzten dieſem weibiſchen Auge, als ich ingeheim zuſah, wie du dein Roß beſtiegſt. Gleich einer Mutter, der man ihr liebſtes Kind zu Grabe trägt, ſtürzte ich troſtlos auf mein Lager, als ich dich unter den Fortziehenden erblickte. Ich wankte zum Fenſter, ich ſah, wie nach und nach meine Hoffnung im blauen Dunſte zerfloß, und jammerte von neuem. Die Allge-

walt der Liebe zog mich dir nach: machte mich zum elenden Bettler, der nun vor dir ſteht, und wehmüthig um eine Gabe, um Troſt und Rettung aus ſeinem Elende fleht.

Adelgunde (ſinkt zu ſeinen Füſſen nieder). Herr, ich bin in deiner Gewalt, ende mit mir nach Gefallen. Muß ein Opfer in dieſem Lande ſchmachten, ſo will ichs freywillig ſeyn, nur laß dieſe ziehen, und hindere ihre Abreiſe nicht länger.

Korradin. Bey Gott ſeys geſchworen, daß ich dieſe nicht hindere, wenn du auch ſelbſt in ihrer Mitte ziehſt. Eben ſo wenig fordere ich ein Opfer, nur Antwort auf meine Frage: Willſt du freywillig mit mir rückkehren? (er hebt ſie auf, und kniet vor ihr nieder) Willſt du über mich und über dieß Land unumſchränkt herrſchen? Antworte, Theure, Antworte! Laß nur dein Herz entſcheiden, nur dieß kann mich glücklich machen. Adelgunde, willſt du freywillig rückkehren?

Adelgunde. (zitternd). Freywillig? — — Ich würde deine Großmuth durch ſchändliche Lüge vergelten, ich würde deine Hoffnung, dein Herz ſelbſt betrügen, wenn ich dir nicht Wahrheit geſtünde. — — Freywillig kann ich nicht zurückkehren. — — Zürne nicht mit deiner Magd, ihr Herz fühlt deine unerreichbare Güte, deine beyſpielloſe Großmuth, es ſtaunt die Gröſſe

derſelben an; aber es vermag ſie nicht zu erreichen, nicht nachzuahmen. Ich kann denjenigen nicht lieben, der meines Vaters Herz mit Gold blendete, und ihn zur unnatürlichſten That, zum Verkaufe ſeines einzigen Kindes verleitete, ich darf denjenigen nicht lieben, der meinen Gott verachtet, und meine Religion verſpottet.

Korradin. Halte ein! Genug des Giftes, es reicht vollauf zu, dieß elende Herz zu tödten. — Ich gewährte dir Freyheit, und du ſprachſt mein Todesurtheil, gieb acht, daß es dich einſt nicht reut.

Adelgunde. Sey barmherzig, verbittre mir dein theures Geſchenk nicht durch Vorwürfe. Du heiſchteſt Wahrheit, ich bin unglücklich, daß ich dir nicht beſſere gewähren konnte.

Korradin (ſteht auf). Ich danke dir! ich danke dir! (fährt mit der Hand übers Geſicht). Es iſt vorüber! — — Hartherzige Chriſtinn, es ſoll dir nicht gelingen, ich will aufs neue kämpfen, und dieß niedrigdenkende Herz zur Verachtung gegen dich zwingen. Leb wohl! Leb ewig wohl! Sieh, ich könnte — — Doch nein, ich will nicht unedel an dir handeln, dir nicht lohnen, wie du mir lohnteſt. Ich überlaſſe die Rache demjenigen, welchen du und ich als den gerechteſten erkennen. Auch dein Herz wird ſich einſt der Liebe öffnen, auch du wirſt einſt ſehnſuchtsvoll wünſchen und hoffen; iſt er gerecht, ſo mußt du ver-

gebens hoffen, vergebens wünschen, so muß dein Gatte dir untreu werden, und deine innige Liebe mit Verachtung lohnen; dann wirst du dich meiner wieder erinnern, dann wirst du mein Leiden fühlen und deine Härte bereuen.

Er ergriff hastig den Zügel seines Rosses, schwang sich darauf, und jagte zu seinem Haufen, der sich bald mit ihm in der weiten Ferne verlor. Wie sich der Ritter Erstaunen minderte, der Weiber Angst und Kummer mit Korradins Entfernung verschwand, zogen sie auch weiter, und langten glücklich am andern Tage zu Sidon an. Vor den Thoren dieser Stadt verließ sie der Emir, welcher sie geleitet hatte, jeder der Ritter nahm einzeln Abschied, und bath ihn, dem Sultane zu berichten, daß sie ewig seiner gedenken würden. Selbst Adelgunde nahte sich ihm weinend. Sieh, sprach sie, diese Thränen sind dem Andenken deines edlen Herrn geweiht, sie werden noch oft fliessen, und seine Großmuth ehren. Wollte Gott, ich hätte sie besser lohnen können! — — Erst in der Herberge untersuchten die Ritter die Geschenke, welche die Kamkele getragen hatten, sie waren herrlich und kostbar, bestanden aus Gold, Edelgesteinen und prächtig gestickten Teppichen. — Unschätzbar schien aber allen Adelgundens Brautschatz. Korradin mußte wenigstens die Hälfte seiner Schatzkammer geleert haben, um diesen mit so reichlichen Kostbarkeiten ausschmücken zu kön-

neu. Jeder gestand einstimmig, daß Adelgunde unter allen edlen Deutschen die Reichste sey, Fürstinnen und Herzoginnen den Rang streitig machen würde. Sie hörte die Versicherung mit Wehmuth an. Ich wollte, sprach sie traurig, er hätte weniger großmüthig an mir gehandelt. Alle diese Geschenke sind ein Beweis seiner heftigsten Liebe, die ich nicht erwiedern kann. Er hat mich glücklich gemacht, und ich muß ihn unglücklich machen. Dieß gibt Stoff zur anhaltenden Trauer! Die Ritter fühlten, daß sie wahr sprach, und ehrten ihr Leiden, welches sie nicht zu mindern vermochte. Selbst Eschenbach wagte es nicht mit ihr von Liebe zu sprechen, ob sich gleich sein Herz schon vollkommen überzeugt hatte, daß nur sie allein fähig wäre, Klotildens Andenken daraus zu tilgen; auch fand er ihre Trauer billig und verzögerte die nahe Erklärung jetzt um so mehr, weil er befürchtete, daß Adelgunde wähnen könne, nur Begierde nach ihrem grossen Reichthume, nicht echte, wahre Liebe habe sie gefördert. Das erstere ward bald durch den alten Priester noch ansehnlich vermehrt, er brachte ihr alle Schätze, welche sie auf ihrer Flucht aus Jerusalem mit sich genommen hatte. — Adelgunde theilte solche in zwey Haufen, und bestand hartnäckig darauf, daß Klara und Agnes solche annehmen sollten. Wenn ihr euch weigert, sprach sie, und diesen geringen Ersatz für euer Leiden

verſchmäht, ſo muß ich glauben, daß ihr ſolches nicht vergeſſen wolle, und ich kann nicht länger in eurer Geſellſchaft weilen. Nach dieſer Erklärung nahmen es die Weiber dankbar an, und Adelgundens Trauer verminderte ſich dadurch um ein groſſes.

Freude füllte aller Herzen, als der alte Prieſter ihnen die frohe Nachricht brachte, daß im Hafen ein venetianiſches Schiff läge, welches mit dem erſten günſtigen Winde wieder heimſegeln und die Ritter willig aufnehmen wolle. Sehr minderte ſich aber ſolche, als ſie dahin eilten, und hörten, daß das Schiff zwar morgen ſchon abſegeln, aber in Zypern landen, und dort wenigſtens einen Monden lang wegen Handlungsgeſchäften weilen werde. Doch, da kein europäiſches Schiff mehr im Hafen lag, da niemand wußte, wenn einige landen und wieder abſegeln würden, ſo konnten ſie dieſes Verzuges nicht achten, und hofften, vielleicht in Zypern zu finden, was ſie hier vergebens erwarten würden. Am andern Morgen beſtiegen ſie daher das Schiff, der Landwind füllte bald ſeine Segel, und Arabiens Küſte entſchwand am Abende ihren Augen. Ungeſtörte Ruhe und angenehme Fahrt förderte jetzt ihre Geſpräche. Sie ſprachen oft Tage lang von den Freuden, welche ihrer daheim harrten. Sie genoſſen im Voraus die Szenen des Entzückens und der Wonne, wenn Vater

und Mutter, Bruder und Schwester, Anverwandte und Freunde ihnen entgegen eilen, und die längst Beweinten umarmen würden. Sie vergassen ihren ausgestandnen Kummer ganz, sie gedachten des Vergangnen nicht mehr, sehnten sich nur nach der Zukunft. Eschenbach war unter dieser Zeit Adelgundens treuer Gefährte, er belauschte ihre Winke, ihre Wünsche, und suchte jeden nach Möglichkeit zu erfüllen. Meiner harrt daheim, sprach er einst zu ihr, kein Vater, kein Bruder. Ich werde traurig zusehen müssen, wenn die Glücklichen sich an ihren Umarmungen laben, werde froh seyn müssen, wenn mir ein biedrer Freund die Hand drückt, und mich einst auf meiner einsamen Veste zu besuchen verspricht.

Adelgunde. Gehts mir wohl besser? (ihm die Hand reichend). Es freut mich, daß ich in meinem Unglücke einen Gesellschafter finde. Seyd ferner mein Freund, bleibt bey mir stehen, wenn alle sich von mir losreissen, und in die Arme der Väter und Mütter sinken.

Eschenbach. O wollte Gott, ich könnte dieser seyn auf immer, dann würde mein Herz sich unter allen am glücklichsten dünken, dann würde ich stolz einherschreiten, und alle fragen: Wer unter euch kann sich solch eines Weibes rühmen?

Adelgunde. Wollt ihr dann wirklich Konradins Rächer werden?

Eſchenbach. Verzeiht, aber ich verſtehe euch nicht.

Adelgunde. Iſt dein und mein Gott gerecht, ſprach der Seltne, ſo wird dein künftiger Gatte deine Liebe mit Verachtung lohnen, dich ſo unglücklich machen, als du mich gemacht haſt. — — Noch immer zürne ich mit dieſem harten Herzen, daß es ſich ſchlechterdings weigerte, den Großmüthigen wenigſtens zu tröſten. Ich muß mit Recht des Himmels Rache fürchten: in jeder trüben Wolke, die aus dem Meere empor ſteigt, erblicke ich Korradins Rächer.

Eſchenbach. Kann der Wunſch eines Ungläubigen vor Gott Erhörung finden? Könnt ihr mich des Meineids, der Untreue fähig halten?

Adelgunde. Nein, dieß kann ich nicht, aber fürchten muß ich, daß Gott dieſen Wunſch hörte, weil mein Herz ſchon damahls eigennütziger handelte, als ihr wähnen könnt.

Eſchenbach. O wähnte ich recht! (zu ihren Füßen). Iſt euer Herz mir wohl gewogen? Könntet ihr euch wohl entſchlieſſen denjenigen zu lieben, der ſchon längſt euch verehrt und anbethet, der es immer deutlicher fühlt, daß er nur in eurer Geſellſchaft glücklich leben kann?

Adelgunde. Ich will offen mit euch ſprechen, eure Bitte verdients. Glaubt ihr wohl, daß ich dem Flehen des Großmüthigen hätte wi-

verstehen können, wenn ich euch nicht gesehen, dringe nicht weiter in mich, sie muß euch vor jetzt gnügen. Mein Herz muß erst länger prüfen, ehe es wählen kann.

Eschenbach. O prüft, so lange es euch beliebt, aber laßt mich nur hoffen!

Adelgunde gewährte wirklich Hoffnung, und ehe das Schiff in Zyperns Hafen landete, wars schon allen bekannt, daß Eschenbach der Glückliche sey, welcher die schönste Braut, und die reichste Beute ins Vaterland rückführe. Heiter und fröhlich betraten die Ritter die schöne Insel, und freuten sich innig, als sie unter den vielen Wimpeln, welche in ihren Hafen wehten, auch eine europäische Flagge erblickten, sie erkundigten sich sogleich: Woher das Schiff komme? Wohin es ziehe? erfuhren aber nur, daß es erst gestern gelandet sey, und sich wieder segelfertig mache. Friedrich bestieg es am andern Morgen mit seinen Brüdern, und war hoch erfreut, als er es gefüllt mit Templern und deutschen Rittern fand, welche ihrer Aussage nach, ebenfalls auf dem Heimzuge begriffen waren. Der Vornehmste unter ihnen, war ein Templer, Graf Diepold, welcher sich der tapfern Löwenritter erinnerte, und mit der Geschichte ihres Leidens schon durch die allgemeine Sage bekannt war. Er erboth sich sogleich die Ritter sammt ihren Weibern auf sein Schiff zu nehmen, und für schnelle Ueberfahrt Sor-

zu tragen. Wir hoffen, sprach er, binnen
ey Monden an Italiens Küsten zu landen, und
nnen dann mit euch in angenehmer Gesellschaft
s deutsche Vaterland reisen. Die Ritter nah-
rn diesen Antrag mit größtem Danke an, und
das Schiff schon an diesem Tage absegeln
llte, so eilten sie ihre Weiber und ihr Gepä-
dahin zu schaffen. Graf Diepold stand ihnen
t seinen Rittern redlich bey, er bewillkommte
Weiber mit Ehrfurcht, und ehe die Sonne
höchste Höhe erreichte, verließ das Schiff
on den Hafen. Die Anzahl der verschiedenen
tter, welche auf diesem ihrer Heimath sich nah-
, belief sich beynahe auf hundert, die meisten der-
ben waren Deutsche, nur einige Italiener, und
re, nach Diepolds Aussage, Griechen, welche die
ter der Templer in Deutschland zu sehen wünsch-
, und mehr aus Wißbegierde, als aus Noth
weite Reise unternommen hätten. Das Wet-
war heiter und schön, die meisten gingen auf
n Verdecke umher, jeder suchte Bekanntschaft
t den berühmten Rittern des Löwens, jeder
r begierig die Erzählung ihrer vielen und gros-
Drangsalen aus ihrem Munde zu hören. Wie
Abend sich nahte, und das Mahl vollendet
, führte der gastfreye Graf Diepold seine
ste nach verschiedenen Kammern, die er zu ih-
Wohnung die Zeit der Reise bestimmt hatte,
her waren sie von ihm und seinen Brüdern be-

wohnt worden, jetzt überließ er sie willig den Fremden, und wohnte mit den übrigen im Schiffsraume. Vergebens widersprachen die Ritter der allzu großen Gastfreyheit, vergebens versicherten sie, daß zwey dieser Kammer Raum genug für ihre Weiber und sich selbst enthalte, sie mußten in allen Platz nehmen, damit jeder der Gäste sanft und ungestört ruhen könne. Die angenehme Vorstellung, daß sie nun jeden Tag dem geliebten Vaterlande sich nähern, bald seine Grenzen betreten würden, wiegte sie bald in sanften Schlaf, den sie aber nicht lange genossen. Waffengeklirre, und wildes Geschrey weckte sie empor; ehe sie noch Gefahr ahnden, gegen diese auf Vertheidigung denken konnten, drangen schon Sarazenen in ihre Kammer, ergriffen die Wehrlosen, und fesselten sie. Bald hernach kamen neue Haufen, welche Männer und Weiber nach einer kleinen Kammer trugen, und sie dort gefänglich verwahrten.

Jeder staunte dem andern ins bleiche Angesicht, jeder wollte fragen, und wußte nicht, was er fragen sollte. Was ist aus uns geworden? jammerten die Weiber. Wie ists möglich, riefen die Männer, daß ein so wohl bemanntes und bewachtes Schiff so schnell, so unversehens eine Beute der Sarazenen werden konnte? Keiner diese seltene Begebenheit ergründen, welche sie dadurch noch mehr verwirrte, daß Eschenbach nebst einigen andern

dern feſt behaupte, diejenigen Sarazenen, welche ſie im Schlafe überfallen hätten, wären den Rittern ganz ähnlich geweſen, mit welchen er am Abende auf dem Verdecke ſprach. Auch Friedrich trat ihrer Ausſage bey, und verſicherte, daß er den Grafen Diepold in Sarazenen-Kleidung erblickte, als man ihn aus ſeiner Kammer hieher ſchleppte. Vergebens ſuchten ſie in dieſer grauſen Verwirrung Licht und Troſt, ſie mußten harren, bis das Schickſal ihnen ſolchen gewährte. Als der Morgen erſchien, und die Strahlen der Sonne ihr kleines Kämmerlein erleuchtete, öffnete die Wache die Thüre derſelben, und Graf Diepold trat, als Sarazene gekleidet, herein. Sein Anzug verrieth Gröſſe und Reichthum. Edelgeſteine aller Gattung ſchmückten ſein Haupt und ſeine Binde. Verzeiht, ſprach er im höhniſchen Tone, daß ich dieſe Nacht eure ſanfte Ruhe ſo hart ſtörte, Klugheit und Nothwendigkeit geboten es mir. Fragt euer Herz, und vorzüglich euer Gewiſſen, es wird euch deutlich überzeugen, daß ich ſo handeln mußte.

Friedrich. Unſer Herz und Gewiſſen iſt rein, es frage dich mit kühnem Muthe, was dich bewog, Gaſtfreyheit ſo ſchändlich zu verletzen, uns gleich Mördern im Schlafe zu überfallen, gleich Räubern zu feſſeln.

Graf Diepold. Ich komme nicht mit euch zu rechten, nicht Entſchuldigung zu machen,

wo es keiner bedarf. Zeit und Folge wird lehren, daß ich weiser und klüger handelte, als ihr wähnen könnt. Ich komme, euch nur zu sagen, daß ihr meine Gefangne seyd, daß ihr euch als diese ruhig und friedlich betragen müßt. (er öffnete die Thüre) Blicke hinaus, und erwägt: Ob ihr gegen diese wohlbewaffnete Menge etwas zu unternehmen vermögt? Sollte es aber eurer Tollkühnheit doch gelüsten, an Widersetzung zu denken, so werden jene dort, (er zeigt auf die Weiber) mir dafür bürgen. Ohne Schonung, ohne Barmherzigkeit reisse ich sie dann aus eurer Mitte, und ihr Blut muß vor euren Augen fliessen. Erwägt dieß und handelt darnach.

Ohne ihre Antwort zu hören, entfernte er sich, die Wache trat herein, welche ihre festen Bande zwar löste, ihre Hände und Füsse aber mit schweren Ketten belastete. — Fürchterlich rasselten diese, als die Ritter im engen Gemache sie auf und ab schleppten, Raum für ihre Wuth suchten, und ihn nicht fanden. Sie konnten, so sehr sie sich auch mühten, die Ursache dieser schrecklichen Behandlung nicht ergründen, eben so wenig wars ihnen möglich, zu erforschen: Wie deutsche Ritter und Templer so treulos an ihren Waffenbrüdern handeln? Wie diese sich in einer Nacht in Sarazenen verwandeln konnten? Vergebens bereuten sie jetzt ihre allzu hastige Eile, mit welcher sie ohne Prüfung das ver-

rätherische Schiff bestiegen hatten, vergebens fragten sie klagend den Ewigen: Warum er so hart sie prüfe, ihr Leiden nie ende, es immer durch neues und gräßlichers mehre? Sie mußten geduldig der Aufklärung harren, die doch einst sich nähern würde.

Wie sie einen halben Monden im engen Kerker des Schiffes geschmachtet hatten, und die trostlosen Weiber schon dem Leiden des Körpers zu unterliegen begannen, bemerkten sie deutlich, daß das Schiff in einem Hafen Anker geworfen habe, sie erblickten aus ihrem engvergitterten Fenster Land, und sahen Menschen umherwandeln, die aber alle die Kleidung der Sarazenen trugen. Am zweyten Tage nachher öffnete die Wache die Thüre ihres Kerkers, sie mußten ihr folgen, und wurden ans Land geführt. Ihr Auge erkannte sogleich die arabische Küste, welche sie vor kurzem so freudig verlassen hatten, und nun wieder betreten mußten. Ich habe mich nicht geirrt, sprach jetzt Adelgunde, unser Leiden ist ein Werk des Sultans, dessen Begierden ihn gleich einem Rohre umher wehen, aber sorget euch nicht, ich will mein Schicksal nicht länger an das eure ketten, ich wills enden, damit ihr frey und ungehindert euer Vaterland wieder sehen könnt. — — Mehr konnte sie nicht sprechen, denn die Wache zwang sie, die bereitstehenden Kameele zu besteigen, und auf diesen dem

Zuge zu folgen, sie wurden täglich tiefer ins Land geführt. Der Verräther Diepold zog mit seinem Haufen immer in einer kleinen Entfernung voraus, und die Wächter, welche die Gefangnen führten, durften sich ihm nicht nahen, sie mußten stets abseits lagern, auch beantworteten sie keine der Fragen, welche die Ritter oft an sie wagten. Sie zogen mehrere Städte vorüber, erkannten unter diesen Sichem und Nazareth; es ward ihnen daher täglich gewisser, daß man sie nach Jerusalem führe, bald erblickten sie auch wirklich die Thürme dieser berühmten und heiligen Stadt. Jeder, welcher einst schon in ihren Mauern geduldet, oder ruhige Tage genossen hatte, erinnerte sich dieser wieder, und rief mit einem tiefen Seufzer aus: Damahls wars anders! Damahls wars eben so! Unter allen duldete Adelgunde am meisten, ihr wars nun volle Gewißheit worden, daß der Sultan sie durch Verrätherey wieder in sein Land geführt habe, jetzt ungestüm fordern werde, was er vergebens zu bekämpfen suchte. Sie blickte mit thränenden Augen nach Eschenbach, der in stummer Verzweiflung neben ihr herritt, sie reichte ihm ihre Hand. Wenn dieß der Abschied ist, sprach sie, wenn ich euch etwan nie wieder sehen, so nehmt wenigstens die Versicherung mit ins Vaterland, daß mein Herz euch wirklich liebte, daß es euch nie vergessen wird. Eschenbach ver-

ſuchte vergebens zu danken, die Vorſtellung, daß er ewig von ihr getrennt, ſie nie wieder ſehen ſollte, überwältigte ſein Herz. Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, er benetzte damit ihre Hand, und ſchluchzte. Adelgunde wollte ihn tröſten, aber der Pfad engte ſich, ihr Kamel trabte vorwärts, ſie konnte nicht mehr mit ihm ſprechen, weil ſie ſich ſchon dem Thore der Stadt näherten. Diepold war vor ihnen hergezogen, wie ſie dort anlangten, umringten ſie noch mehrere Wächter, und führten ſie nach dem Gefängniſſe, in welchem ehemals die Weiber ſchon geſchmachtet hatten. Da ſie jetzt auch Trennung vermutheten, ſo benutzten ſie die wenigen Augenblicke zum Abſchiede, der äuſſerſt rührend war, weil es ihrer Ueberzeugung nach, ſicher der letzte ſeyn würde. Doch ſchien dießmal das harte Schickſal ſich ihrer zu erbarmen, ſie wurden nicht, wie ſie vermuthet hatten, getrennt, ſondern nach einem groſſen Gemache geführt, an deſſen Thüre die Wächter Platz nahmen. Noch lagen die Weiber weinend in der Männer Armen, noch fürchteten alle den Augenblick der nahen Trennung, als die Leibwache des Sultans, und mit ihr ein Emir erſchien; er gebot, und der Gefangnen Feſſeln wurden ſogleich gelöst. Mein Gebieter, ſprach er zu den Befreyten, verlangt euch ſogleich zu ſprechen, ihr ſollt nicht zagen, und fröhlichen Muths mir folgen; er hoffe euch zu über-

zeugen, daß er Wort und Schwur redlich erfüllte. Dieſe Worte, welche der alte Prieſter mit Freudenthränen verdollmetſchte, erregten im Herzen der Leidenden neue Hoffnung, ſie fühlten ſich ſtark genug, dem Emire zu folgen, nur Adelgunde wankte, nur Eſchenbach trauerte noch tief, weil beyde mit Grund fürchteten, daß der Sultan nur gegen ſie nicht großmüthig handeln, und zum Löſegeld für alle Adelgundens Herz fordern würde. Der Emir führte ſie nach einem Pallaſte, und dort in einen prächtigen Saal. Harrt des Kommenden, ſprach er, und entfernte ſich ſchnell, bald kehrte er aber zurück, und bat die Weiber, daß ſie ihm in ein Nebengemach folgen ſollten. Die Armen zagten von neuem, aber der Emir verſicherte ſie, daß die Trennung kurz und ohne Folgen ſeyn ſollte. Wählt den Greis zu euerm Begleiter, ſprach er zu den Weinenden, denn der Sultan will nur die Ritter ſprechen. Sie thatens; wie ſie ſich entfernt hatten, trat der Sultan ein. Er blickte ernſt und zornig umher, ihm folgten Sklaven, welche verdeckte Gefäſſe trugen. Konntet ihr je wohl muthmaſſen, ſprach er zu den Rittern, daß ich mein Wort brechen, mein Gelübde verletzen würde? Ihr ſeyd meiner Wohlthaten unwürdig, ihr ſeyd nicht diejenigen, für die ich euch nahm, wenn der geringſte Zweifel euch beunruhigte.

Friedrich. Wir haben noch nie an dei-

ner Großmuth gezweifelt, wir konnten uns nie überzeugen, daß derjenige, welcher unser Leben in seiner Macht hatte, niedrig an uns handeln, uns Leben und Freyheit schenken würde, damit er uns beydes auf eine grausame Art wieder rauben könne.

Korradin. Dann habt ihr recht geurtheilt, dann seyd ihr meines Willkomms würdig. Blickt her, wie ich die Kühnen strafte, welche so niedre Verrätherey an euch übten, und die Gastfreyheit, welche sie euch boten, so schändlich verletzten (er winkte, die Sklaven deckten die Gefässe auf, in jedem derselben lag ein blutender Kopf). Seyd ihr mit dieser Rache zufrieden? Oder fordert ihr mehr? Dann sollen in einer Stunde auch ihre Weiber und Kinder bluten.

Friedrich. Gott schütze uns für solcher schrecklichen Rache! Lebten diese noch, wir würde deine Großmuth anflehen, damit du ihre Strafe lindern mögest.

Korradin. Nein! Sie haben sie verdient, ich sandte sie nicht, daß sie den Frieden stöhren, das Völkerrecht verletzen, und den Christen neue Gelegenheit geben sollten, mich für einen Bundbrüchigen zu erklären. Der Hafen, in welchem sie euch fanden, gehört nicht mein, und wärt ihr wirklich, wie sie wähnten, meiner Rache entflohen, hättet ihr wirklich meine Schätze geraubt, so sitzen dort Richter, vor welche sie euch

laden, und die Beweiſe eurer Unſchuld fordern konnten. Ihr könnt morgen wieder ein Land verlaſſen, in welches ſie euch widerrechtlich ſchleppten. Genügt euch für den Zeitverluſt ihr ganzes Haabe und Vermögen, ſo ſolls euch morgen werden.

Friedrich. Wir heiſchen keinen Erſatz, uns gnügt das ſüſſe Gefühl der Freyheit, und das noch ſchätzbarere Bewußteſeyn, daß Aſiens Beherrſcher nicht allein großmüthig, ſondern auch gerecht iſt.

Korradin. Meine Geſchenke, die ſie euch raubten, werdet ihr in den Gemächern wieder finden, welche ich euch zur Wohnung anordnen laſſe. Ihr könnt einige Tage hier ruhen, ſolltet ihr euch aber ſtark genug fühlen, eure Reiſe früher zu beſchleunigen, ſo will ich ſie nicht hindern, denn ich kanns leicht begreifen, daß euch ein Land verhaßt ſeyn muß, in welchem immer nur Gefängniß und Feſſeln euer harren. Geht jezt die Weiber zu tröſten, ſie werden des Troſtes bedürfen. Bringt Adelgunden meinen Gruß, ſagt ihr, daß ich mich noch nicht ſtark genug fühle, ihr höldes Auge wieder anzublicken, daß ich aber gegründete Hoffnung habe, ſie in den Armen einer andern einſt ganz zu vergeſſen. Laßt mirs wiſſen, wann ihr ſcheiden wolle, denn ich muß euch vorher noch ſprechen, euch manches enthül-

len, was euch einst ein geheimnißvolles Räthsel scheinen müßte.

Mit diesen Worten verließ er sie, die Ritter eilten zu den Weibern, und verkündigten ihnen was sie gehört und gesehen hatten. Sie ruhten jetzt ohne Furcht in den Gemächern des Sultans, und fühlten sich am Morgen stark genug, ihre so oft unterbrochne Reise von neuem zu beginnen. Wie sie dieß dem Sultane melden liessen, berief er die Ritter aufs neue nach dem Saale, er lag ruhend auf prächtigen Decken, welche ein Lager bildeten, sein Gesicht lächelte, er empfing sie mit Huld und Wohlgefallen. Ich versprach euch gestern, sagte er, Erklärung über manches, welches euch einst im Vaterlande dunkel scheinen würde, ich will heute mein Versprechen erfüllen, und aufrichtig mit euch reden. List und Trug, wird er auch an Feinden geübt, ist mir stets verhaßt gewesen, ich billigte ihn nie, aber ich mußte ihn dulden, weil ein Kind die Befehle seines Vaters nicht hindern darf. Wenigstens wird euch meine Erzählung überzeugen, daß der Arm des Beherrschers von Asien auch bis in Deutschlands dunkle Wälder reicht, und dort Furcht und Schrecken verbreiten kann. Ehe ich, nach einer Reihe von Siegen, Waffenstillstand mit dem christlichen Heere schloß, berufte mich mein Vater nach Damaskus. Schmeichlerische Höflinge, die so gerne das Ruder des Staats selbst führen, und

durch Unterdrückung das Herz der Unterthanen zur Verzweiflung reitzten, hatten von lange her sich schon um seinen Thron gelagert, sie förderten nach allen Kräften sein Vergnügen, wiegten ihn in Freude der Wollust, und versicherten ihn nebenbey, daß sein Reich wohl und trefflich bewacht und regiert werde. Durch alle angewandte Kunstgriffe hatten sie es aber doch nicht verhindern können, daß der Ruf von euern seltnen Thaten, von eurer grossen Tapferkeit nicht zu seinem Ohre drang. Die Eilboten, welche ihm die Nachricht meines Sieges bey Cäsarea überbrachten, hatten ihm selbst erzählt, daß ein neuer Heldenbund gegen uns gekämpfe habe, welcher, wenn er sich mehren, unüberwindlich seyn, und Asiens Thron gewaltsam erschüttern würde. Mein Vater, dessen Herz über diese Erzählung sehr erschrack, forschte von dieser Zeit an, emsig nach nähern Nachrichten von diesem Heldenbunde, den er jetzt um so gefährlicher wähnte, weil dieser Bund nicht säumen würde, mit voller Macht die Niederlage seiner Brüder zu rächen. Schon unter dem glorreichen Zepter meines Oheims, des unsterblichen Saladins hatten mehrere deutsche Ritter, durch seine Großmuth gelockt ihr Heyr und ihren Glauben verlassen, waren unter seine Fahne getreten, und hatten durch List und Verrath oft seine Siege mächtig gefördert, selbst einst Jerusalems Thore seinen Kriegern

geöffnet. Mein Oheim hatte ſie zum Lohne mit Reichthum und Ehrenämtern überhäuft, welche ſie bis jetzt noch an meines Vaters Hofe verwalten. Mein zagender Vater berufte ſie zu ſich, und forſchte bey ihnen nach nähern Nachrichten von dem berühmten Löwenbunde. Wenige kannten ihn, nur der Emir ſeiner Wache, ein ehemaliger Graf von Diepold kannte denſelben genau, er erzählte von der Tapferkeit ſeiner Glieder Wunderdinge, er beſchrieb ihre unüberwindliche Bundsveſte, er verſicherte, daß ſie ſtets zum Kampfe und Streite bereit wären; immer in vier Haufen getheilt auszögen, ſich täglich mehrten, und gewiß nicht ſäumen würden, die Niederlage ihrer Brüder mit ihrer ganzen Macht ſchrecklich zu rächen. Mein Vater beſchwur den Emir, auf Mittel zu denken, dieſe furchtbaren Helden entweder zu verſöhnen, oder ſie zu verhindern, nicht mehr nach Aſien zu ziehen, und gegen uns zu ſtreiten. Der Emir verſprachs, und erſchien am dritten Tage mit der Verſicherung an ſeinem Throne, daß er ſicher ihren fernern Heerzug nach Aſien verhindern wolle, wenn mein Vater erlaube, daß er mit allen denjenigen, welche ehemals Chriſten und Deutſche waren, nach Deutſchland ziehen, und dort das Oberhaupt des Löwenbundes aufſuchen könne. Gelinge es mir dann, ſprach er, ihm durch Liſt oder Trug einen Schwur abzulocken, daß er nie mehr gegen dich kämpfen

will, so kannst du ruhig schlummern, keiner jener Ritter wird sich Asiens Küsten nahen, keiner ein Schwert gegen dich ziehen, denn ein Schwur fesselt ihre Arme, und macht ihre Hände kraftlos. Mein Vater fand den Vorschlag des Emirs vortrefflich, doch wollte er auch meine Meinung hören, und entbot mich daher nach Damaskus. Es war gerade zu jener Zeit, als Adelgunde mit euch entflohen war, und ich viel geopfert hatte, um euch aus Sidon wieder in meine Hände zu bekommen, mein Herz war mit Wuth, Zorn und heftiger Eifersucht gegen euch angefüllt, ich billigte zwar den Vorschlag nicht, aber ich verwarf ihn auch nicht, schwur nur, daß ich schreckliche Rache an euch üben, euch und eure Weiber im geschmolznen Bleye, und kochendem Oehle ertränken würde, und zog zum Heere, das mein Vater gegen die Rebellen sandte, welche seinen Thron zu erschüttern drohten. Indeß ich diese bekämpfte und glücklich besiegte, hatte mein Vater den Plan des Emirs um so stärker begünstigt, weil er wegen der grossen Rache, die ich an euch üben wollte, von allen euern Brüdern, deren Zahl die Sage bis ins Unendliche vermehrte, einen jähen Ueberfall befürchtete, und wegen seines Hanges zum Vergnügen Ruhe und Friede höher als den glorreichsten Sieg achtet. Der Emir war mit mehr als achtzig ehemaligen Christen nach Deutschland gezogen, die

rosse Summe, welche er meinem Vater zur Rei-
e abgelockt hatte, ließ mich glauben, daß er deß
och grössern Versprechens nicht achten, blos in
ein Vaterland ziehen, und nie zu uns wieder
ehren werde. Schon hatte ich auch wirklich ihn
nd seinen ganzen Plan vergessen, als er gestern
or meinem Throne erschien, und mir im Triumf-
he erzählte, daß er euer Oberhaupt glücklich ge-
äuscht, und ihm unter Geistesgestalt den bündig-
ten Eid abgelockt habe, daß keiner seiner Bundes-
enossen je wieder das heilige Land streitend be-
reten solle. Ihr selbst hattet mir, als ich euch
as Leben und die Freyheit schenkte, einen ähn-
ichen Eid aus freyem Willen geleistet, ich nahm
daher seine Nachricht ganz gleichgültig auf, und
versicherte ihn, daß diese That der ungeheuren
Reisekosten nicht werth sey. Doch, sprach er
im noch stärkern Triumphe, werden sie dich nicht
reuen, wenn ich dir weiter erzähle, daß ich die-
jenigen, denen du schreckliche Rache schwurst, auf
ihrer Flucht antraf, und sie durch eine glückliche
List mit allen ihren gestohlnen Schätzen aus einem
freyen, christlichen Hafen in dein Land und Ge-
fängniß rückführte. Er erklärte mir deutlicher,
was ich nicht begreifen konnte; erzählte mir aus-
führlich, wie er euch auf sein Schiff gelockt, und
gefangen genommen habe. Mein Zorn entbrann-
te über diese unerwartete Nachricht, die That,
welche ich an euch geübt hatte, war mir seit

eurer Abreiſe zur Lieblingsidee geworden, jeden Tag fühlte ichs deutlicher, daß ich an euch edel und groß gehandelt hatte, daß euer dankbarer Mund dieß im fernen Deutſchland verkündigen, und manchen edeldenkenden Ritter verhindern würde, nicht mehr gegen einen Fürſten in Kampf zu ziehen, der ihre Mitbrüder mit Schätzen beladen ins Vaterland zurück ſchickte. Ich ſah auf einmahl dieſe That vernichtet, meinen Glanz verdunkelt, und mich zum elenden Wort- und Bundbrüchigen herabgewürdigt. Ich forſchte nach den Theilnehmern dieſer Freveltat, noch ſechſe traten aus dem Hafen hervor, weil ſie Lohn zu erhalten hofften, und ich winkte den Sklaven, daß ſie mir ihre Köpfe bringen ſollten. Freylich empfinde ich heute, daß der Zorn mein Meiſter wurde, daß die Abſicht, aus welcher ſie euch gefangen nahmen, ihnen zur Entſchuldigung bey mir und euch dienen mußte; aber ich war zu ſehr ergrimmt, ich wollte euch ſogleich beweiſen, daß ich ganz rein und unſchuldig an dieſer That war. Auch hielte ichs für Pflicht, euch jetzt von allem zu unterrichten, damit kein Zweifel euern Dank mindere, und mich in euern Augen zum wankelmüthigen Weichlinge herabwürdige. Wenn ihr heim kommt, ſo grüßt von mir euer Oberhaupt, ſagt ihm, daß ich ihn des Schwurs, welchen er dem Emir geleiſtet haben ſoll, entbinde, ich will ihn nicht durch Schwur, ſondern durch Dank

feſſeln, und ich hoffe, meine Abſicht durch euch zu erreichen.

Friedrich. Dieſer wird nie erlöſchen, dieſer ſoll in dem Herzen eines jeden Löwenriters tief eingeprägt werden, nie ſoll, wenn man meine Bitte achtet, die Fahne unſers Bundes mehr dir entgegen wehen, und könnte dieß doch geſchehen, ſo glaube gewiß, daß keiner derjenigen, welche du ſo hoch verpflichteteſt, mehr athmet, und deine Wohlthaten verkündigen kann.

Korradin. Zieh in Frieden, damit aber nicht neuer und kühner Eifer meiner Unterthanen irre führt, ſo werde ich euch mit einem ſichern Geleitsbriefe verſehen. Zeigt dieſen vor, deutet auf das angehängte Siegel, und ſie werden willig weichen. Noch eins: Harren eurer daheim Väter und Mütter, Brüder und Schweſtern?

Friedrich. Sie harren, und wahrſcheinlich mit größter Sehnſucht!

Korradin. So eilt, fördert eure Reiſe nach Kräften, denn ich kanns euch nicht bergen, daß ſie euch längſt als todt beweinen. Wie noch Zorn in meinem Herzen gegen euch loderte, da gewährte ich einigen Deutſchen bloß deßwegen die Freyheit, und band ſie durch einen Schwur, damit ſie im Voraus euren martervollen Tod im Vaterlande, und vorzüglich euren Bundesgenoſſen bekannt machen ſollten.

Friedrich. Mein armer Vater!

Korradin. O er wird ſich glücklich nennen, wenn er ſeine Heldenſöhne wieder lebend und geſund in ſeine Arme ſchlieſſen wird. Die unverhoffte Freude tilgt jahrelangen Kummer, unerwartete Wonne ſchmeckt deſto ſüſſer, wenn Jammer vorhergegangen iſt.

Friedrich. Und der Tod ihn nicht zu früh endigte. Doch ich will das Beſte hoffen. Habe Dank, Großmüthigſter unter den Sterblichen, für dieſe Nachricht. Wir wollen, ſind wir einmahl gelandet, des Schlafes nur ſparſam genieſſen, um unſre traurende Eltern und Freunde zu tröſten, um auch aus ihrem Munde die Beſtättigung zu hören, daß Arabiens Beherrſcher an wahren Edelmuth keiner weicht.

Korradin. Einer meiner Emire ſoll euch nach Akkon geleiten, dort liegen Schiffe bereit, welche nach Sizilien überſchiffen wollen, ich verſagte dem Anführer derſelben den Handel bis nach Egypten, ich will ihm ſolchen zollfrey für die Zukunft geſtatten, wenn er euch durch ſeinen ſchnellſten Segler, durch ſeine beſten Ruderer bis nach Sizilien ſchifft. Ich hoffe, dieſe Bedingung wird eure Reiſe mächtig fördern.

Friedrich. Wir können jetzt nur danken, wollte Gott, daß wir zu deinem Beſten einſt auch thätig handeln könnten.

Korradin. Wie gehts euern Weibern?

Friedrich. Sie bethen für dein Wohl, und wünschen dir das beste und größte Glück auf Erden.

Korradin. Was macht Adelgunde?

Friedrich. Sie trauert noch immer, weil sie nicht zu vergelten vermochte, was du so reichlich an ihr übtest.

Korradin. Sagt ihr, daß ich sie nie vergessen werde, daß ich aber doch in den Armen einer andern einst das Glück zu finden hoffe, welches sie mir so hartnäckig verweigerte. Erst vor kurzem fand ich diese Perl des weiblichen Geschlechts, hätte ich Adelgunden nicht gesehen, ich würde der glücklichste zu seyn wähnen. Doch glaube ich sicher, daß Zeit und ihre volle Liebe ein Andenken verdunkeln werden, welches freylich nur der Tod ganz tilgen kann. — — Wann wollt ihr abreisen?

Friedrich. Wenns deine Güte erlaubt, morgen mit dem Frühsten.

Korradin. Ihr könnt heute noch weiter ziehen.

Friedrich. Wir würden diesen Antrag mit Freuden ergreifen, wenn wir nicht noch eine höhere Pflicht zu erfüllen hätten. Wir sind grosse Schuldner, des Ewigen, der so sichtbar unser Schutz und Retter ward, wir wollen ihm heute an der Stätte danken, die jedem Christen so heilig ist.

Korradin. Thuts nach Gefallen, ihr sollt ungehindert umher wandeln können, ein sicherer Führer wird euch begleiten. Gedenkt meiner in euerm Gebethe, denn euer Gott ist auch mein Gott.

Die Ritter schieden mit Ehrfurcht und Danke, sie erfreuten das Herz der Weiber mit dem seltnen und großmüthigen Betragen des Sultans, betheten dann vereint an den heiligen Oertern mit Andacht, und zogen unter eines Emirs Schutze am andern Tage nach Akkon. Ich will meine Leser nicht mit der Beschreibung ihrer Reise ermüden, wichtigere und grössere Begebenheiten harren noch ihrer, ich muß eilen, um mich ihnen zu nähern. Der dankbare Schiffer, dem die Zusage des Sultans für die Zukunft grossen Reichthum und Vortheil gewährte, wandte alles an, um den Rittern ihre Reise so angenehm als möglich zu machen, und da er hörte, daß Eile sie dränge, so versprach er, sie in einen hetruriſchen Hafen zu führen, damit ihre Reise zu Lande sich kürze, und sie bey der damahligen angenehmen Jahrszeit über Helvetiens Gebirge eilend in ihr Vaterland rückkehren könnten. Er erfüllte sein Versprechen treu, Wind und Wetter begünstigten es, ehe die Ritter es vermutheten, sahen sie Italiens blumenreiche Küste schon vor sich liegen. Jauchzend und frohlockend betraten sie am Arme der Weiber den christlichen

Boden, sie bestättigten auf des Schiffers Bitte, ihre glückliche Ueberfahrt durch Brief und Siegel und weilten nur so lange im Hafen, um einige Knechte in ihren Sold zu nehmen und Rosse zu kaufen, welche sie und ihre Schätze tragen sollten. Sehnsucht nach dem Vaterlande, nach der Umarmung der Ihrigen trieb sie eilends vorwärts, damit sie daheim die Trauer in Freude verwandeln, dann um so länger und süßer ruhen könnten. Jedem der Reisigen traten Thränen ins Auge, wenn sie sich diese Wonne im Voraus dachten; jeder und jede bat Gott dann sehnlich, daß er ihnen solche im vollen Maaße gönnen sie nicht durch den Tod eines Theuren mindern möge. Nach eilf langen Tagen erreichten sie endlich das geliebte Iffenthal. Friedrich und Heinrich hatten ihren Weg absichtlich dahin gelenkt, weil sie erst das Herz des geliebten Vaters erfreuen, und in seiner Gesellschaft nach der Löwenburg zur Rechenschaft ziehen wollten. Alle nahmen Antheil an ihrer Freude, als endlich die neuerbaute Veste aus dem blauen Hintergrunde des langen Thals ihnen entgegen glänzte; aber allzu grosse Mattigkeit der Rosse gebot ihnen an der Gränze des Thals Stillstand, sie hatten vor Sonnenaufgange die spät erreichte Herberge schon wieder verlassen, sie waren in der grossen Hitze des Tages von froher Sehnsucht getrieben unaufhaltsam fortgetrabt; jetzt lechzten die Rosse nach

Weide und Trank, die Veſte lag noch ſtunden-weit entfernt, ſie mußten wider Willen den allzu ermattenden Roſſen eine kleine Erholung gönnen. Sie lagerten am Abhang eines kleinen Hügels, in welchem rechts hinab die breite Heerſtraſſe ſich nach Schwaben ſchlängelt, und links der min-der breite Pfad ins friedliche einſame Thal leitet. Einige Linden grünten unfern der groſſen Straſſe, die müden Wächter ſuchten ihren Schatten, und die Ritter folgten nach. Gott mit uns, rief Eſchenbach aus, als ſie dort anlangten, iſt dieß nicht euer, nicht unſer aller Grabmal? Die Rit-ter folgten mit ihren Augen ſeinem Zeigefinger, und erblickten unter den Linden eine offne, runde Kapelle, an deren Thüre vier in Steine gehaue-ne, mit Pfeilen tödtlich verwundete Löwen ihren Todeskampf zu kämpfen ſchienen, ſie eilten näher hinzu, und ſahen, daß einer dieſer Löwen die Fahne des Bundes, mit welcher ein groſſer Gey-er davon fliegen wollte, feſt in ſeinem Rachen hielt, und mit der rechten Pfote den Räuber noch ſterbend zu verletzen ſuchte. Sie deuteten mit Recht dieß Sinnbild auf ihren Kampf im heiligen Lande, und traten in die Kapelle. Mit inniger Wehmuth, aber auch mit dem Gefühle der Freude, welches glücklich überſtandene Ge-fahr gewährt, erblickten ſie jetzt an den Wänden dieſer Kapelle die Geſchichte ihres ehemaligen Leidens in hellen Farben angemalt. Wir müſſen

dieſe Bilder einzeln betrachten, rief Agnes, hier rechts beginnen ſie, denn da erblicke ich Kämpfer und Streiter in Menge. Richtig, fuhr ſie fort, das iſt die unglückliche Schlacht bey Cäſarea. Hier (mit dem Finger auf die Wand zeigend) kämpft Friedrich und mein Heinrich. Seht nur, welch ein Bollwerk von todten Sarazenen ſie um ſich aufgehäuft haben. Seht, fiel Eſchenbach ins Wort, das dort oben mit der Fahne des Bundes bin ich, wie ich dieſe und den König kette. Lest doch einmal, ſprach er mit gerührter Stimme zu Friedrichen, die Schrift, welche unter dem Bilde geſchrieben ſteht. Friedrich trat hinzu, und las: Die wilden Sarazenen überfielen bey Cäſarea das Heer der Chriſten, das Fußvolk floh ſchändlich, aber die Ritter vertheidigten ſich tapfer, und die Helden des Löwens machten den Barbaren den Sieg koſtbar. Graf Friedrich und Heinrich von Frohburg vertheidigten ſich gegen Tauſende, indeß der Ritter Eſchenbach mit einigen Wenigen die Fahne des Bundes und den König von Jeruſalem glücklich rrttete.

Agnes. (mit thränenden Augen, aber doch lächelnd). Nun Ritter: Wie behagt euch dieß Lob, das an der offnen Heerſtraſſe tauſende leſen, und es zehntauſend andern verkündigen werden? Ganz Deutſchland wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen. Ha, ſolcher Lohn iſt des

Kummers ſchon werth. Kommt weiter, wer weiß, ob ich nicht auch verewigt hier prange, ob nicht ſchon manches altes Mütterchen meiner Seele ein andächtiges Ave geopfert hat? (ſie geht weiter) Ah! Dachte ichs doch! Hier iſt die Veſte Dok, da ſtürzt der arme Wieſenborn von den Mauern herab zu des betroffnen Sultans Füſſen nieder, ſeht, ſeht nur, wie er gerührt auf ihn herabblickt. Nun da haben wirs! Hier ſtehe ich im tiefen Keller, wie ich ſtandhaft den Zapfen des letzten Fäßchens ziehe, und den Wein in den Sand rinnen laſſe. Der Mahler hat mich gut geſchildert, meine Miene verräth Muth und Gleichgültigkeit. — — Ah, dort liegen vier Frauen elend und bleich auf ihrem Lager! (mit dem Finger deutend) Das iſt Klara, ihr duldendes ſchmachtendes Geſicht verräth ſie, ſie denkt eben an ihren Friedrich, und preßt die letzte Thräne aus ihrem Auge.

Klara. (ſich auf ihre Schultern lehnend) Loſe, läßt du mich auch hier nicht ungeneckt ruhen?

Agnes. Widerſprich, wenn du kannſt! (fortfahrend). Das bin ich! Seht nur her, wie ich ruhig und kalt dem Tode entgegen blicke! Das iſt Adelheid und Kunigunde, denn ſie falten ihre Hände zum Gebethe. — — Dort liegen die Ritter einzeln umher, und lecken den Thau des Graſes! (ſich ſchüttelnd) Kalter Schauer über-

läßt mich, wenn ich an unſer Leiden denke! (zu Friedrich) Jetzt lest wieder, ich habe das Amt des Auslegers verwaltet!

Friedrich. (leſend) „Die Frauen Klara und Agnes, Kunigunde und Adelheid waren ihren geliebten Rittern ins heilige Land nachgezogen, und harrten auf der Veſte Dok ihrer glücklichen Rückkehr. Aber nur Graf Ludwig von Farnsburg und Ritter Wieſenborn kehrten aus der Schlacht zurück, der tapfere Friedrich und Heinrich war verwundet und gefangen worden. Der ſiegreiche Sultan belagerte dieſe Veſte; nicht zweyhundert Ritter vertheidigten ſie ſtandhaft, der Barbar raubte ihnen das Waſſer“— —

Agnes. (ihm ins Wort fallend). Laßt nur laßt, jetzt naht mein Lob, und dieß wollen wir einſt zur gelegnern Zeit hören. Mich verlangt mehr zu ſehen. (ſie geht weiter). Was iſt das? Da reiten zwey Ritter, und hinter ihnen trabt ein Kameel, auf welchem eine Dirne ſitzt! (in die Hände ſchlagend) Adelgunde! Adelgunde tretet näher! Dieß ſeyd ihr! Leſt Ritter, leſt, damit wir hören: Ob ich mich trüge?

Friedrich. (leſend) „Die heldenmüthige Gräfinn von Zelano verachtet die Liebe des Sultans, verläßt Reichthum und Hoheit, befreyt die Grafen Friedrich und Heinrich aus

der Gefangenſchaft, und flieht mit ihnen nach Sidon."

Agnes. (zu Adelgunden) Nun, gnügt euch dieß Lob? Seyd ihr mit dieſem Andenken eurer That zufrieden?

Adelgunde. Ob ichs bin? Seht meine Thränen! O dieſe Kapelle ſoll mein Lieblingsort werden!

Klara. Auch der meine! O im Arme des geliebten Gatten wird ſichs hier herrlich beten.

Sie gingen nun weiter, ſahen wie der wüthende Kerradin Klaren und Agneſen gefangen nach Jeruſalem führte, und wollte eben die Beſchreibung leſen, wie Friedrich und Heinrich ſammt Adelgunden verrätheriſch im Garten zu Sidon überfallen und den Sarazenen ausgeliefert wurden, als Eſchenbach laut an der andern Seite zu rufen begann: Da bin ich wieder, kommt her, da bin ich wieder! Er zeugte ihnen nun einen feſten Thurm, deſſen Grund eben einige Löwenritter untergraben hatten. Das iſt euer Vater, ſprach er zu Adelgunden, und zeigte auf einem Pilger, welcher im ſchnellſten Laufe unter dem Thurme gebildet war, und furchtſam umherr blickte. Friedrich las: „Der Heldenmüthige Eſchenbach, den Gott dafür im Himmel lohnen wolle, wagte ſein Leben für ſeine gefangene Brüder, er erbrach nebſt vier andern eben ſo tapfern Löwenrittern den Thurm glücklich, aber ſein

Unternehmen gelang nicht, er rettete nur den welschen Grafen Zelano, ward auf der kühnen That ertappt und gleich den übrigen ins Gefängniß geworfen."

Eschenbach. Nun freut mich erst meine That! Nun würde ich das Andenken an sie, nicht um aller Welt Schätze missen. Blicke nur her, blickt alle her, wie mich euer dankbarer Vater hier verewigt hat. — — Was gibts denn hier, rief Agnes tiefer unten, hier umarmen und küssen sie sich. Hier stehen wieder andere, und blickten traurig in die Ferne, (zu Friedrich) lest doch geschwind, damit wir den Sinn dieses Bildes erfahren.

Friedrich. Ach! Freude! Freude! Hört nur, hört, „Graf Ludwig von Farnsburg kehrt mit seinem Weibe, mit der traurenden Kunigunde und acht Rittern in die Arme der Aeltern und Freunde zurück!"

Alle. Heil, Heil uns! So finden wir sie wirklich daheim! O das soll ein Fest der Freude werden, wie es noch keines hieniden gab.

Friedrich (weiter lesend). „Sie brachten die frohe Bothschaft mit sich, daß Frohburgs tapfere Söhne samme den Weibern und einigen andern Rittern auch bald nachfolgen würden, aber Gott hatte es anders beschlossen. Wanderer, geh weiter, und bedaure die Unglücklichen?"

Agnes. (zum letzten Bilde eilend). O weh!

O weh! da gehts schrecklich zu! (die andern kommen herbey). Seht nur, seht, wie die Henkersknechte uns hier mit glühenden Zangen zwicken, wie sie geschmolznes Bley und siedendes Oehl in unsre Wunden giessen! Gräßlich, wenn es so geendet hätte! Da oben steht Korradin! Pfui! Der Maler hat den Großmüthigen schrecklich entstellt, er lacht höhnisch und gräßlich, und blickt mit Wohlgefallen auf den Henker hin, welcher eben einer aus uns die Brust abschneidet (zu Friedrich) lest doch, lest.

Friedrich. „Indeß Väter und Freunde ihrer Ankunft entgegen harrten, endete der grausame Barbar Korradin schrecklich mit ihnen! Seht, wenn euch mitleidige Thränen nicht hindern, wie er sie gräßlich martern läßt. Gottes Engel schwebt schon mit der Siegespalme, und der Märtirerkrone über ihren Häuptern, ihr sterbendes Auge erblickte ihn, und sie dulden standhaft. Wanderer, schenke ihrem trostlosen Vater eine theilnehmende Thräne, und scheide nicht eher von hinnen, als bis du für das Heil ihrer Seelen ein andächtiges Ave gebethet hast.

Heinrich. Der arme Vater! Wie oft wird er hier trostlos geweint, und gejammert haben! —

Friedrich. Wohl, und daß wir dieß alles hier so genau erfahren, Kummer wird an

ſeinem Herzen nagen, plötzliche Freude könnte ihm tödtlich werden.

Eſchenbach. Recht, ihr müßt ihn vorbereiten. Mein Roß iſt am wenigſten ermüdet, ich jage voraus, und ihr folgt langſam nach. Gönnt mir dieß frohe Geſchäfte, ich wills gut und glücklich vollenden. O, ich ſehe den ehrwürdigen Alten ſchon vor mir ſtehen, wie er mich anſtarrt, wie er hofft und fürchtet, wie er fragen will und nicht fragen kann. Wie Freude und Wonne ſein trauerndes Geſicht erfüllt, wenn ich lächelnd ihm erzähle, daß ſeine Söhne noch leben, ſchon auf der Reiſe zu ihm begriffen ſind, ſich ſchon nahen, und bald in ſeine Arme ſinken werden. Ich führe den Wankenden euch dann entgegen, und juble laut, wenn er und ihr nicht ſprechen könnt.

Friedrich. Ich neide dir dieſe Wonne, aber da ich ſie nicht ſelbſt genieſſen kann, ſo gönne ich ſie dir am erſten. Du ziehſt voraus, wir folgen.

Klara. Doch nicht eher, als bis wir hier dem Ewigen, der uns rettete und ſchützte, vereint dankten.

Friedrich. Wohl geſprochen! Eile macht vergeßlich, ihm gebührt der erſte Dank, ohne ihn würden wir die harrende Wonne nicht genießen können.

Er ergriff Klarens Hand, und führte ſie zum

Altare, der im Hintergrunde der Kapelle ſtand, alle folgten, alle knieten neben ihm, dankten Gott inbrünſtig für ſeinen allmächtigen Schutz und Schirm. Wie ſie in voller Andacht begriffen waren, machte Roßgetümmel ſie aufmerkſam, ſie hörten Schritte, und blickten hinter ſich. Ein alter, grauer Ritter trat mit gefalteten Händen langſam in die Kapelle, ſein Schwerdt klirrte hinter ihm auf dem gepflaſterten Boden, ſein geſenktes Haupt verkündigte Trauer, er wollte ſich unfern der Bethenden niederwerfen, er erblickte ſie und ſchauderte zurück. Er iſts, ſtammelte Friedrich. Gott! Es iſt euer Vater, lallten die andern leiſe nach. Alle ſtarrten nach ihm hin, keiner wollte es wagen, ihm laut zu verkündigen, daß ſeine Kinder noch lebten, und in ſeine Arme rückkehrten.

Der alte Graf (im feyerlichen, langſamen Tone). Iſts nicht Truggeſtalt? Erblickt mein Auge euch wirklich in lebender Geſtalt? Oft wars mein ſehnlicher Wunſch, der jetzt ſchrecklich erfüllt wird. Sprecht: Was hindert eure ewige Ruhe? Was ſoll, was kann ich thun zur Löſung eurer leidenden Seelen? Nagen Raben an euern unbeerdigten Knochen? Ich will wallfahrten nach dem heiligen Lande, ich will ſie ſammeln, ich will — —

Friedrich. (ſchluchzend). Laßt ab, Vater, laßt ab! wir leben, wir kehren zurück!

Heinrich. Genießt die Freude, welche ſich

euch naht, sparsam, damit sie euch nicht tödtlich wird. Wir leben! wir leben!

Der alte Graf. O nein! o nein! Solche Freude wäre wirklich tödtend! Unmöglich, unmöglich! Blickt dorthin! (auf das letzte Gemälde zeigend) Wie ihr schrecklich gemartert wurdet!

Friedrich. Nein, theurer Vater, wir leben! Der großmüthige Korradin schenkte uns Leben und Freyheit.

Der alte Graf. Leben und Freyheit? Allmächtiger Gott! Leben und Freyheit? — — Wer unterstützt mich? (sich anhaltend) Ich sinke! Wärens wirklich meine Kinder, sie liessen mich nicht sinken!

Alle sprangen auf, und unterstützten ihn. Der Greis lag im Arme seiner Söhne, Klara und Agnes knieten weinend um ihn. Er blickte stier und langsam umher! Sinds denn meine Kinder? Ach, sprecht doch, sinds denn meine tapfern Söhne? Ist das Friedrich? Ist das Heinrich?

Friedrich und Heinrich. Wir sinds? wir sinds! —

Der alte Graf (sie umarmend). Sie sinds! Grosser Gott! Sie sinds! Und an der Stätte meines Jammers finde ich sie wieder! (hinabblickend) Wer sind denn diese, die meine zitternden Füsse halten und erwärmen?

Friedrich. Es ist Klara und Agnes! Es sind unsre Weiber!

Der alte Graf. Auch diese leben! So fehlte ja keins der Theuren? Herauf! Heran an mein Herz! (er schlägt seine Arme um sie) Barmherziger Gott, wenns ein Traum ist, so will ich jetzt — — so laß mich in ihren Armen sterben!

Friedrich. Theurer Vater, sorgt nicht, der Traum wird nicht enden, wir hoffen noch lange in euren väterlichen Armen zu ruhen.

Der alte Graf. Hofft ihr dieß wirklich? O wenns Wahrheit ist, dann — — dann wünsche ich auch noch länger zu leben! O im Arme der Kinder lebt sichs so süß! — — Ich habs empfunden, wie weh es that, wenn man sie entbehren muß! (sie ängstlich fassend) Seyd ihrs denn wirklich? Werdet ihr euern alten Vater nicht mehr verlassen?

Friedrich. Wir sinds, wir werden euch nicht verlassen?

Der alte Graf. Ach ich bin glücklich, ich bin glücklich! — — (auf Eschenbach zeigend) Ist dieß nicht der heldenmüthige Eschenbach, der sein Leben für euch wagte?

Eschenbach. Ich bins, edler Herr, ich bins, und freue mich eures Glückes.

Der alte Graf. Näher! Näher, ich muß dir danken! (seine Wange streichelnd) du bist auch

mein Sohn, biſt auch mein theures Kind! O du haſt ſchön, du haſt groß gehandelt! Gott wird dirs lohnen. — — Wer iſt jene dort mit dem holden Angeſichte, die ſich ſo traulich auf deine Schulter lehnte, jetzt ſo verlaſſen umher blickt?

Friedrich. Es iſt die Gräfinn Adelgunde von Zelano, ihr verdanken wir Freyheit und Leben, nur ihr Blick erweichte das Herz des Sultans.

Der alte Graf. Her! her zu mir! Sie iſt mein Kind! Sie iſt meine Tochter! Ach, ich will mirs wohl ſeyn laſſen, ich habe nun viele, viele Kinder!

Heinrich. Noch harren die Uebrigen eures Grußes! Sie wagten ihr Leben für uns, ſchmachteten und duldeten mit uns.

Der alte Graf. Willkommen, tapfere Helden, willkommen! Auch ihr müßt meine Söhne ſeyn, keiner darf mich verlaſſen, wir bilden eine Familie, das Unglück vereinigte uns, das Glück darf uns nicht trennen. — — Wenns nur kein Traum iſt, wenn nur falſche Hoffnung mich nicht wieder trügt! (umherblickend) Sie ſinds, ſie ſinds wirklich! Nur nicht weichen, nur nicht wieder verlaſſen! Es wäre mein Tod, Kinder, es wäre mein Tod. Ich könnte ohne euch nicht mehr leben (ängſtlich). Wie kommt ihr denn aber hieher! Hat ein Engel euch aus dem Gefängniſſe errettet, und übers Meer getragen?

Friedrich. Nein, lieber Vater, unſere Rettung geſchah mit Gottes Hülfe, aber ohne Wunder. Wir ſchifften nach unſrer Errettung glücklich übers Meer, eilten mächtig in eure Arme, mußten hier raſten, bewunderten das Denkmal, welches ihr unſerm Andenken geweiht hattet, und dankten eben Gott für ſeinen Beyſtand, als ihr eintratet.

Der alte Graf. O es war ein unerwarteter, ſchrecklicher Anblick, wie mein Auge euch nach und nach erkannte, wie ich euch als Geiſter vor mir knieen ſah — — Ich darf nicht daran denken, der Gedanke verbittert mir alle Freude — — Ach ſie iſt ſo groß, ſie iſt unnennbar! ich habe euch wieder, ihr lebt, ihr ſeyd frey, ich habe euch wieder! Kommt, kommt, ihm gebührt Dank, ihm gebührt Lob. Ich will in eurer Mitte knieen, wenn ich auch nur ſtammlen kann, ſo ſoll ers doch in meinen Mienen leſen, wie glücklich er mich gemacht hat.

Er führte ſie zum Altare, alle betheten aufs neue, alle mit Eifer und Inbrunſt, aber eifriger und inbrünſtiger keiner als der alte Vater. Immer blickte er lächelnd auf ſeine Kinder und hob dann wieder ſeine Hände dankend zum Himmel empor. Endlich ſtand er auf, und wankte unterſtützt von ſeinen Söhnen aus der Kapelle. Dieß ſchreckliche Gemählde, ſprach er, indem er auf das letzte deutete, muß ausgelöſcht, und an deſſen Stelle die heutige Geſchichte gemalt werden, damit

die

die Nachwelt es erfahre, wie glücklich mich eure Ankunft machte. Als er ins Freye trat, überblickte er mit Entzücken die ganze Gegend. Ach, wie schön, wie herrlich rief er aus, ist Gottes allmächtiges Werk! Jetzt grünen die Bäume schöner, jetzt lacht alles, was mein Auge erreicht; aber vorher, als ich zur Kapelle ritt, wars anders, da war die Farbe der Bäume so schwarz, da war die ganze Gegend in einen Trauerflor gehüllt, da trauerte und weinte alles mit mir! (frohlachend) Was meine Knechte sagen, wie sie staunen werden, wenn sie mich in eurer Gesellschaft erblicken! Wie alles auf der Burg umher rennen, wie sie fragen, schauen, wieder fragen, und endlich mit zusammengeschlagenen Händen frohlockend ausrufen werden: Sie sinds! Sie sinds! Gott hat sie erhalten und errettet! — — — O ich werde noch zum Kinde, wenn ich mir dieß alles im Voraus denke, wenn ich — — Und mein alter Freund, mein Mitgefährte in Trauer und Jammer, Agnes, dein Vater, wie wird dieser jauchzen und frohlocken!

Agnes. Gott im Himmel seys gedankt, daß ihr mich zum Genusse der Freude fähig macht, daß ihr endlich den Nahmen nennt, der schon lange auf meiner Zunge schwebt, den ich nicht aussprechen wollte, weil ich ihn nicht mehr unter den Lebenden wähnte, mir nicht jede Hoffnung zur Freude rauben wollte. Er lebt! Ah nun kann

ich mit euch fröhlich seyn! aber meine Mutter? Ihr schweigt? O meine Mutter!

Der alte Graf. Oft beneidete ich und dein Vater ihr glückliches Loos, oft wünschten auch wir aus diesem Jammerthal erlöst zu seyn, und bey euch, bey ihr zu wohnen — —

Agnes. So ist sie todt?

Heinrich. Todt, die liebe, gute Mutter?

Der alte Graf. Sie sah keins ihrer Kinder mehr, sie starb, ehe noch Ludwig und Kunigunde rückkehrten!

Agnes. Also ohne Abschied, ohne Segen für uns?

Der alte Graf. O nein, mit den heissesten Wünschen für euer Wohl, für eure glückliche Zurückkunft.

Agnes. Als allgewaltige Liebe gebot, als ich dem Geliebten meines Herzens nachzog, und aus Furcht, daß sie's hindern würde, nicht Abschied zu nehmen wagte, nur die Schwelle ihres Schlafgemachs küßte, und sie mit stillen Thränen netzte, da wards mir schon zur Gewißheit, daß ich sie nicht wieder sehen würde. Todt die geliebte Mutter; aber noch lebend der zärtliche Vater! Freylich viel Trost; aber doch nicht genug; um mein Herz zu trösten. O ich muß jetzt weinen, damit meine Thränen die Freude nicht hindern, wenn ich ihn wieder umarme.

Heinrich. (ſie in ſeine Arme ſchlieſſend.) Es war eine gute Mutter, ich weine mit dir.

Agnes. Dank, Theurer, Dank! Aus Liebe zu dir, verließ ich ſie, ſie verdient deine Thränen. — — Doch müſſen ſie nicht Stöhrer deiner Freuden werden.

Heinrich. Kann ich ohne dich Freude genieſſen?

Agnes. Sieh (ſich die Augen abtrocknend) Ich weine ſchon nicht mehr. Ich will meine Trauer vor dir verbergen, und, wenn ihr Freudenfeſte feyert, nur ingeheim in die Kapelle ſchleichen, und es ihr erzählen, daß wir wohl Antheil daran nehmen, aber ihren Verluſt noch lange fühlen werden. — —

Dieß Geſpräch, welches unter dem Schatten der Linden noch einige Zeit fortgeſetzt wurde, ſtöhrte die frohen Empfindungen mächtig, jeder nahm Antheil an Agneſens gerechter Trauer, jeder wünſchte, daß die gute Mutter noch lebe, und den Willkommsjubel mit genieſſen könne. Bald ſiegte aber die Freude aufs neue, bald lächelte ſelbſt Agneſe unter dem Thränenſchleyer, als ſie weiter gingen, und des alten Grafens Knechte ſtarr auf die Kommenden blickten, der Roſſe Zügel fahren lieſſen, endlich gar furchtſam zurückwichen. Ihres Herrn frohlockende Stimme weckte ſie zwar aus der Betäubung; aber längere Zeit brauchte es doch, ehe die Aermſten ſich

überzeugen konnten, daß diejenigen, welche sie so lange und gewiß für todt achteten, wieder lebten. Sie drängten sich endlich zu den Söhnen ihres Herrn, und netzten ihre Hände mit Freudenthränen; hätte der alte Graf sie nicht zurück gehalten, sie würden vorausgejagt seyn, um den kommenden Jubel auf der Burg bekannt zu machen. Die Ritter führten nun den alten Vater zu ihren Knechten hinab, die rückwärts am Hügel lagerten, er staunte, als er die Menge ihrer Last- und Saumrosse erblickte, aber noch weit mehr erstaunte er, als er hörte, daß alle die kostbare Geschenke des großmüthigen Sultans trügen. Der Zug, welcher jetzt durchs lange Thal begann, glich einem Triumphe; alles, was webte und lebte, eilte herbey, um die wunderbar Geretteten zu begrüssen. Von ferne rief ihnen der frohe Vater schon zu, daß sie sich nähern sollen, wenn dann eine grosse Menge ihn umgab, da umarmte er seine Söhne, und rief ihnen zu: Seht, ich bin so glücklich wie ihr, ich habe jetzt auch Kinder! Jubelgeschrey ertönte dann laut, und lockte immer noch mehrere herbey. Ehe sie die Burg erreichten, folgten schon Tausende dem Zuge. Ihr seyd alle meine Gäste, rief der alte Graf rückwärts, ihr müßt heute alle auf das Wohl meiner Kinder zechen, meine Keller sollen euch geöffnet werden, damit ihr und eure Kinder noch lange des Tages gedenkt, an welchem ich

ſie wiederfand. Das ungewöhnliche Geſchrey und Getöſe erregte, als ſich die groſſe Menge der Burg näherte, im Herzen des treuen Vogts Schrecken, ſeinem horchenden Ohre klangs wie Töne des Jammers, er wähnte, daß man ſeinen Herrn tode heimbringe, und eilte athemlos hinab. Sein Erſtaunen, welches alle Bewohner der Burg mit ihm gleich ſtark äuſſerten, erregte neues Gelächter, neuen Jubel. Es war angenehm und doch auch ſchrecklich zu hören, wie die Männer abwechſelnd jauchzten, und die weichern Weiber aus Freude laut weinten.

Schon füllten Agnes und Klara die Willkommsbecher, ſchon weihten ſie ſich in geſchäfeiger Eile zur künftigen Pflicht ein, als der alte Vogt, dem Schrecken und Freude die Sprache geraubt hatte, und wieder zu ſprechen begann, dem alten Grafen meldete, daß ſchon vor einigen Stunden ein Ritter von der Löwenburg angelangt ſey, wichtige Bothſchaft zu überbringen habe, und vorgelaſſen zu werden bitte. Es war ein Ritter des erſten Grads, er brachte Bothſchaft vom Bundeshaupemanne, der ſeinen alten Freund dringend bitten lieſſe, nach der Löwenburg zu kommen, weil dort der bekannte vornehme Sizilianer angelangt ſey, und die unerwartete, aber frohe Nachricht mitgebracht habe, daß Graf Frohburgs Söhne noch lebten, und bald in die Arme ihres Vaters rückkehren wür-

den. Mein Hauptmann, setzte der Ritter hinzu, bezweifelte diese freudenreiche Nachricht zwar noch immer sehr stark, aber der Erfolg hats gelehrt, daß der vornehme Sizilianer gut unterrichtet war. Seyd willkommen, tapfere Helden! immer wars mein sehnlicher Wunsch, wenn ich eure ruhmvolle Thaten erzählen hörte, euch nur in der Ferne folgen zu können. Nun wird mirs besser gelingen, wenn ich unter eurer Leitung dienen, an eurem Lichte mich wärmen kann.

Friedrich. Ich danke für deine edle Meinung, deine Begierde nach Thaten überzeugt mich, daß du in ähnlicher Gelegenheit eben so gehandelt hättest. Wie gehts unserm theuern Bunde, leben die Brüder wieder, welche das Schwerdt der Sarazenen im schrecklichen Kampfe vernichtete?

Der Ritter. Noch trauert der Löwe über sie, noch verdunkelt ihr hohes Trauergerüste den Glanz des Bundsaals, soll zum ewigen Andenken, zum Lohne ihrer Thaten immer dort stehen; aber ersetzt ist ihre Zahl schon lange, mehr als Tausende dienen dem Löwen, der ihren eingebildeten, schmählichen Tod einst schrecklich rächen wollte.

Friedrich. Du bist ein Bote der Freude du selbst mein Herz mit Trost. Immer fürchtete ich, daß unsre Niederlage dem Bunde schaden, ihn vielleicht ganz trennen würde. Auch

darüber wird mir Troſt und Beruhigung, ich werde ganz glücklich leben können. (zu dem alten Grafen) Wer iſt der bekannte, vornehme Sizilianer, deſſen Ankunft euch unſer Hauptmann ſo eilend melden läßt?

Der alte Graf. (führte ſeine Söhne nach dem Erker). Sicher iſts König Friedrich ſelbſt.

Friedrich. Der junge König?

Der alte Graf. Eben dieſer. Deine ruhmwürdige That, welche du an ihm übteſt, hat ihn zur Dankbarkeit gegen den Bund verpflichtet. Die Ritter des Löwens zogen vor ungefähr Jahresfriſt aus Urſachen, die dir bald bekannt werden ſollen, nach Sizilien, ich ſelbſt begleitete ihren Zug, und lernte den königlichen Jüngling kennen, er äußerte eine brennende Begierde, ein Mitglied eures Bundes zu werden, er verſprach aus dieſer Abſicht nach Deutſchland zu kommen, und wird nun ſein Verſprechen erfüllt haben.

Friedrich. Warum erſcheint er nicht öffentlich?

Der alte Graf. Weil dieß ſeine Sicherheit in Gefahr ſetzen würde. O Sohn, wichtige Erzählungen harren deiner. Kaiſer Philipp iſt nicht mehr, Otto von Wittelsbach ermordete den Geſalbten des Herrn. Viele Fürſten haben den ſächſiſchen Otto als Philipps Nachfolger

gehuldigt. Andere und unter diesen ganz Schwaben gedenkt noch der gekränkten Rechte des jungen Friedrichs, welcher schon zu seines Vaters Heinrichs Zeiten zum römischen Könige erwählt wurde. Noch fühlt sich Friedrich zu schwach, seine deutschen Freunde mit einem Kriegsheere zu unterstützen, er will sie erst kennen lernen, und ihre Treue prüfen, vielleicht hofft er auch auf die Unterstützung eures mächtigen Bundes.

Friedrich. Wenn man meine Stimme hört, so soll sie ihm auch werden, er stammt aus dem erlauchten Hause der Schwaben, und ihre Pflicht ist es, die Rechte ihres Herrn zu vertheidigen. Er ward rechtmäßig gewählt. Philipp war nur sein Vormund, sein Stellvertreter. Wie kann ein Fremder ihm sein Recht rauben? Soll immerwährende Anarchie das arme Vaterland zerrütten, soll es ohne einen Regenten stets ein Raub der gierigen Wölfe werden, die eben deswegen Spaltung und Zwietracht zu erregen suchen, damit sie ungehindert ihre Beute theilen können? Einer nur muß gebieten, einer nur regieren; wenn alle gehorchen sollen, wo hunderte befehlen, widersprechen tausende, und des Zwistes wird kein Ende. Unsers Bundes erste Pflicht ist, den rechtmässigen Herrscher auf seinem Throne zu schützen, ich hoffe, die Glieder desselben werden sie erfüllen.

Der alte Graf. Handelt, wie es euch

weise dünkt. Auch mein Herz huldigt dem Enkel des unsterblichen Friedrichs, dessen Heldenarm Friede und Sicherheit in Deutschland verbreitete. Morgen ziehen wir ohnehin nach der Löwenburg, der alte Graf wird gewiß deinen Rath hören und achten. Kommt, wir wollen indeß der Freude genießen.

Gern wollte der Abgesandte des alten Barnsburg der frohe Verkündiger der unerwarteten Zurückkunft auf der Löwenburg werden, er forschte daher emsig nach der Rückantwort, aber Friedrich merkte seine Absicht, und gebot ihm zu bleiben. Der Ritter gehorchte traurig. Ich kanns nicht ändern, sprach Friedrich lächelnd, du darfst nicht eher als wir ausziehen, du mußt auf dem Zuge unser Begleiter bleiben, wir wollen die unverhoffte Freude des Wiedersehens mit dir geniessen, unser Leiden verdient diesen Lohn, es wäre grausam von dir, wenn du ihn uns rauben, und seine ersten Früchte allein genieſſen wolltest. Vorbereitet ist der gute Vater schon, noch stärkere und gewissere Vorbereitung würde die Freude mindern. Der übrige Theil des Tages verfloß nun in frohem Jubel, alle irrten zerstreut umher, suchten ihre Lieblingsörter auf, erneuerten alte Bekanntschaften, sprachen von vergangenen Freuden und Leiden, und freueten sich am Ende immer wieder des frohen und unerwarteten Ausgangs. Adelgunde nahm an al-

len den wärmſten Antheil, ſie fühlte ſich glücklich im Arme ſo trauter Freunde, und dankte Gott, daß er ihre Wege ſo wunderbar geleitet habe. Eſchenbach war nicht mehr ihr Wächter, aber ihr treuer Gefährte, ihr zärtlicher Geliebter, ſie hatte es ihm ſchon auf der Reiſe zugeſagt, daß ihm Herz und Hand zum Lohne werden ſollte. Klara hatte, als ſie ihrem Friedrich nachzog, eines ihrer Kinder, welche ſie Hagbergen gebar, unter dem Schutze einer alten Freundinn zurückgelaſſen, ſie forſchte jetzt emſig nach dieſem, denn die übrigen waren ſchon vorher geſtorben. Ihr ward die traurige Nachricht, daß es den übrigen auch nachgefolgt ſey. Die zärtliche Mutter beweinte dieſen Verluſt innig, Friedrich ſah ihre Thränen, und ehrte ſie, aber er bat ſie auch, der Zukunft zu gedenken, und ihm nicht wieder zu rauben, was Jammer und Kummer ihm ſchon im heiligen Lande geraubt hatte, ſie verſprach ſeiner gerechten Bitte Gewährung, und trocknete ihre Thränen. Die ganze folgende Nacht dauerte der Jubel fort, die müden Reiſenden ſuchten zwar Ruhe, aber ſie genoſſen ſie nicht. Lärmen von Auſſen, und Toben von Innen hinderte ſie gleich daran. Ehe der Tag graute, waren ſie ſchon reiſefertig, ehe die Sonne aufging, zogen ſie ſchon nach Schwaben hinab. Am dritten Tage ſahen ſie die Löwenburg ſchon von Ferne, und

fühlten im Voraus die Wonne, welche sie dort genieſſen sollten.

Der Bundeshauptmann hatte durch ausgesandte Eilboten alle ruhenden Löwenritter nach der Burg geladen, sie zogen jetzt von allen Seiten herbey, und begegneten den Reisenden, manche gesellten sich zu ihnen, mehrere schieden aber stillschweigend, und jagten voraus, um die ersten zu seyn, welche Jubel auf der Burg verbreiteten. König Friedrich war dort wirklich ingeheim angelangt, nur diejenigen, welche ihn ehe schon sahen und kannten, wußten, daß er es sey, die übrigen nahmen ihn für einen vornehmen sizilianischen Ritter, welcher in Bundsgeschäften angekommen sey. Er hatte, um Deutschland zu erreichen, einen weiten Umweg machen müssen, weil Otto, der sich als Kaiser zu Rom krönen ließ, ihm nicht allein beynahe ganz Apulien entrissen, sondern auch aus weiser Vorsicht die Strassen nach Deutschland verlegt hatte. Der junge König war jedoch der Nachstellung dadurch glücklich entgangen, daß er von Tyrol aus, sich nach Chur begab, und über Konstanz endlich wohlbehalten auf der Löwenburg anlangte. Der mächtige Papst Innozenz, welcher nach seines Vaters Heinrichs Tod so sehr wider ihn war, schien jetzt selbst seine Absichten auf das deutsche Reich zu begünstigen, er hatte den erst vor kurzem gekrönten Otto, weil dieser ihm selbst viele Städ-

te wegnahm mit dem Banne belegt. Dieser wirkte kräftig auf die mit Otto's Wahl ohnehin unzufriednen deutschen Fürsten, der Erzbischof Siegmund von Mainz hatte Friedrichen Boten gesandt, und ihm in seinem und anderer Fürsten Namen die deutsche Krone antragen lassen. Friedrich bedurfte sein Kriegsheer zur Vertheidigung seiner italienischen Länder, Otto hatte wirklich schon Neapel erobert, und drohte von da aus, der noch treuen Insel Sizilien, doch war die Einladung seinem Ehrgeize zu wichtig, auch waren seine Ansprüche auf die deutsche Kaiserkrone echt und gegründet, er wagte daher die gefahrvolle Reise nur von Einigen seiner Getreuen begleitet, und hoffte vors erste Schuz auf der Löwenburg zu finden. Auch fand er ihn wirklich, der Bundeshauptmann versammelte sogleich alle Glieder desselben zu seiner Vertheidigung, und da Friedrich seine Bitte um Aufnahme in den Bund mündlich erneuerte, so sollte auch diese nächstens erfolgen, und mit besonderer Pracht gefeyert werden.

Einige Templer, welche kurz vor des Königs Abreise in Sizilien gelandet waren, hatten diesem erzählt, daß die gefangnen Löwenritter nebst ihren Weibern von dem Sultane Korradin wären frey gelassen worden. Die Templer hatten dieß auf ihr Ehrenwort bekräftigt, und ausdrücklich hinzugefügt, daß die Befreyten mit grossen Geschenken des Sultans am Vorabende des Tages, an welchem sie das heilige Land verlas-

sen hätten, zu Sidon angelangt wären. König Friedrich hatte mit dieser wonnevollen Nachricht das Herz des alten Farnsburg erfreut, er stand eben mit diesem und seinem Sohne Ludwig im Erker, und bezweifelte aufs neue diese Nachricht, als unter den vielen Löwenrittern, welche stündlich auf der Burg anlangten, sich einige, mit Schweiß und Staub bedeckt, hervordrängten, und dem edlen Greise kund machten, daß Graf Frohburg mit seinen rückgekehrten Söhnen, ihren Weibern, und andern Rittern sich nahe, und ehe eine Stunde vergeht, in seine Arme sinken würde. Allmächtiger Gott! rief der Alte freudig aus, so wars doch ungerecht, wenn ich immer noch an deiner grundlosen Barmherzigkeit zweifelte, du willst mir also noch einmal, ehe du mich zu dir rufst, die größte irdische Freude hienieden genieſſen lassen. Dank, inniger Dank sey dir! Ich muß ihnen entgegen, meine Zeit ist kurz, jeder Augenblick raubt mir einen grossen Theil meiner Freude. Ich werde meine Agnese, ich werde meine tapfern Helden wieder sehen; Gott, wie glücklich machst du mich! Kommt, kommt alle, und empfangt sie mit Jubel!

Schon lange konnte der matte Greis nicht ohne Stab im Gemache umher wandeln, aber die Freude stärkte ihn, der Stab entsank seiner Hand, er eilte mit starken Schritten vorwärts. Ludwig sprang zu seiner Unterstützung herbey, und

leitete ihn. Der König folgte mit eben ſo groſſer Eile, ſein Herz war dankbar, es hatte noch nicht vergeſſen, welche Dienſte ihm der rückkehrende Friedrich geleiſtet hatte, er freute ſich innig, ihn wieder grüſſen und danken zu können.

Die frohe Nachricht verbreitete ſich mit der Schnelligkeit eines Blitzes in der ganzen Burg, alles folgte den Rufenden, auch in Adelheids Ohre erſcholl ſie bald, ſie hatte ihrem Ludwig einige Monden zuvor einen Sohn geboren. ſie nahm den Säugling in ihre Arme, und eilte den Brüdern und Schweſtern entgegen. Nur die immer noch traurende Kunigunde wollte nicht Theil nehmen am allgemeinen Jubel. Ich würde ihn, ſprach ſie weinend, nur durch meine Thränen ſtöhren, denn er, den meine Seele liebte, kehrt nicht in ihrer Mitte wieder. Ich ſah ihn todt, mir ward alle Hoffnung geraubt.

Die allzu groſſe Eile raubte bald wieder, was die Freude gewährte, der ſchwache Greis mußte ſchon im Vorhofe ſtille ſtehen, und den Athem erwarten, der ihm fehlte; aber die treuen Diener und Knechte erriethen ſeinen Wunſch, er war zu deutlich in ſeinem Geſichte zu leſen, ſie ſetzten ihren Herrn auf ihre Schultern, und trugen ihn nach dem Thore. Unfern davon grünten einige ehrwürdige Linden, unter ihren Schatten weilte der alte Held ehemals viele Stunden, weil man von da aus die ganze Ge-

gend überblicken, und auf alle Heerſtraſſen ringsumher lugen konnte. Dorthin ließ ſich der gute Alte tragen, von dort wollte er ſeine Freude in der Ferne ſuchen, und entzückend zuſehen, wie ſie ſich Schritt vor Schritt nahe. Der Tag war heiter und ſchön, keine Wolke trübte den blauen Himmel, die Sonne lachte freundlich herab, und ein ſanfter Morgenwind kühlte die brennende Hitze. Von allen Seiten nahten verſchiedene Haufen Ritter, welche dann den Schlangenpfad nach der Burg aufwärts begannen, bald unter den jungen Eichen und Buchen verſchwanden, bald wieder ſichtbar wurden.

Alles, was in der Burg athmete, jung und alt, Inwohner und Fremde, waren dem Burgherrn gefolgt, ſie ſtunde um ihn her, und ſtarrten mit ihm nach der Heerſtraſſe, welche ſich von Helvetien herabzog. Seht ihr noch nichts? fragte dann immer der gute Vater, deſſen ſchwaches Auge nicht mehr in die Ferne blicken konnte. O, rief er ungeduldig aus, wenn alle es verneinten, zählte ich erſt eure Jahre, mein Auge ſollte ſie ſchon längſt entdeckt haben, der entfernteſte Falke war ihm damals ſichtbar, wie ſollte ſo ein großer Haufe ihm entgehen können! Einige neu angekommene Ritter vermehrten ſeine Sehnſucht, ſie verſicherten, daß ſie mit den Reiſenden bis in ein nicht allzuweit entferntes Thal gezogen wären, und dort ſie erſt verlaſſen hätten. Alles

Augen suchten nun die Kommenden, und fanden sie nicht, weil alle in der Ferne suchten, was schon so mächtig nahte. Sinds nicht diese? rief endlich einer der Ritter, und zeigte mit der Hand am Berge hinab. Wo? fragten alle, und folgten seinem Zeichen. Sie sinds! Sie sinds? ertönte es bald aus aller Munde! Ich erkenne Friedrichen! riefen Einige. Ich sehe der Weiber Schleyer hoch in der Luft wallen! riefen wieder andere. O könnte ichs doch auch sehen, jammerte dann der arme Vater, und strengte sein schwaches Auge vergebens an. Endlich nahten sie sich, allgemeiner, inniger Jubelton empfing sie, alle eilten tiefer hinab, selbst der alte Farnsburg wankte nach. Agnes sank zuerst in seine Arme, er konnte nicht sprechen, nur mit Blicken demjenigen danken, der sie ihm wieder schenkte. Du bist das Kind meines Herzens, sprach er endlich, dir gehört der erste Kuß und Gruß, aber die Früchte der Freundschaft sind auch süß, laß mich sie geniessen und ganz glücklich werden. Er sank nun in die Arme Friedrichs und Heinrichs. Die geliebte Schwester Adelheid harrte des Grusses der Brüder, der Alte sahs und entließ sie, um die übrigen Ritter alle zu umarmen. Jedes Glied meines Bundes ist mir theuer, aber theurer und schätzbarer als alle seyd ihr mir, sprach er zu ihnen, denn ich habe euern Verlust tief empfunden.

Der

Der junge König hatte sich nicht mit ins Gedränge gewagt, er sah von Ferne der frohen Willkommsscene zu, und fühlte sie tiefer als alle, weil er sie ganz überblicken konnte. Als der dichte Haufen sich löste, nach der Burg kehrte, da eilte er erst herbey, und sank in Friedrichs Arme. Ich wohnte bisher, sprach er, unbekannt unter dem Schutze des Löwens, aber da mein Freund und Retter rückkehrt, so habe ich nichts mehr zu fürchten. Alle sollen es wissen, daß ich dir Krone und Zepter danke, daß ich ohne deine Tapferkeit mich nicht der Rechte meiner Geburt freuen könnte. Viele, die ihn noch nicht kannten, forschten und fragten nun: Was die seltne Rede bedeute? Sie freuten sich hoch, als sie hörten, daß der vornehme Unbekannte der sizilianische König sey. Wie dieser alle bekannte Ritter umarmt und gegrüßt hatte, nahte sich ihm endlich der alte Farnsburg und sprach lächelnd: Eure Freude ward zu früh der Verräther eures Geheimnisses, doch solls euern Absichten nicht schaden. Blickt umher, und leset in aller Angesicht die Freude, welche euer Vertrauen zu uns darinne erregt hat, ich wette, daß in diesem Augenblick alle euch huldigen, und eure Rechte zu vertheidigen schwören.

Friedrich. Ihr sprachet wie meine Seele dachte. Es lebe der König Friedrich! Es lebt der rechtmässige Kaiser der Deutschen!

Alle Ritter. Er lebe! Er lebe! Er lebe! Das Schild des Löwens ſchütze, das Schwerdt des Löwens vertheidige ſeine Rechte!

Farnsburg. Hört ihr den Ruf? Wie klingt er euerm Ohre?

Der König. Angenehm und lieblich! Ich kann jetzt nur danken, aber ich will mit Gottes Hilfe auch lohnen.

Friedrich. Die That lohnt ſich ſelbſt, ihr Werth würde durch fremden Lohn ſchwinden.

Unter dieſem Geſpräche hatten ſie die Burg erreicht. Es ward dort beſchloſſen, daß dieſer und der folgende Tag ganz der Freude, ganz der Wonne des Wiederſehens geweiht ſeyn ſollte, der Bundshauptmann gebot, und alle Ritter gürteten ab ihre Schwerter, ſchnallten ab ihre Harniſche, um ſie im Gewande des Friedens beſſer genieſſen zu können. Farnsburg Veſte war anſehnlich und groß, ſie zählte der Gemächer viele, aber dieſe reichten bey weitem nicht zu, die verſammleten Ritter zu faſſen, viele derſelben konnten nur zur Tagszeit im Vorhofe tafeln und zechen, mußten die Nacht über Herberge in den nahen Hütten und Dörfern nehmen. Doch ſtörte dieß die allgemeine Freude nicht, jeder ſuchte ſie nach Kräften zu vermehren, und ſich des Mitgenuſſes zu freuen. Wie die Willkommsbecher umhergingen, die Rückgekehrten immer noch neue Freunde fanden und begrüßten, wie die alten Väter trau-

lich neben einander Platz nahmen, und den Jubel mitgenossen, da trat Eschenbach mit Adelgunden an der Hand zum König, der aus ähnlicher Absicht im Erker saß, um das frohe Gewühle besser überblicken zu können.

Eschenbach. Edler Herr, ihr habt alle, welche jetzt rückkehrten, gegrüßt, und mit Huld bewillkommt, nur diese nicht. Seht ihre Thränen, sie wähnt, daß noch Zorn und Haß gegen sie in eurem Herzen ruhe, daß ihr in dem unschuldigen Kinde die Verbrechen des Vaters strafen wollt.

Der König. Gott mit mir. Ist dieß nicht Adelgunde? nicht Zelanos Tochter?

Eschenbach. Sie ists. Euer gerechtes Urtheil verbannte sie einst an ihres Vaters Seite aus Sizilien und aus eurem Angesichte. Sie kennt die Pflicht des Unterthans, die nie gegen seinen König enden kann, sie weiß, daß Strafe der Uebertretung folgen muß, sie würde sich daher nie ohne Vergebung euerm Angesichte genähert haben, wenn sie hätte wähnen können, daß sie euch hier finden würde.

Der König. Edelste eures Geschlechts, seyd mir willkommen! (sie auf die Stirne küssend) Seyd mir tausendmal willkommen! Ihr habt nichts verbrochen, ich kann euch nichts verzeihen. Eure beyspiellose, kindliche Liebe entriß meinem Lande einem Schatz, dem ich sonst um keinen Preis entsagt hätte. Immer gedach-

te ich dieſer und eurer. Höher ſtieg die Bewunderung und Verehrung eurer ſeltenen Tugend, als ich hörte, daß ihr dem Glanze des morgenländiſchen Throns entſagtet, lieber im Gefängniſſe ſchmachten, als Aſiens künftigen Beherrſcher eure Hand reichen wolltet. Wo iſt ein Weib eures gleichen? Wo eine Dirne, die edler handelte als ihr?

Adelgunde. Mein Herr und König, eure grenzenloſe Güte kann mich wohl ſtumm machen, aber meinen Dank nicht vermindern, er ruht in meinem Herzen.

Der König. Gönnt mir doch immer einen freundſchaftlichen Platz und ich werde mich glücklicher dünken, als wenn ich auf dem Thron eines eroberten Landes ſäſſe. — — Heil mir, daß ich euer Herz doch mit einer angenehmen Nachricht erfreuen kann. Ihr kanntet eures Vaters Verbrechen?

Adelgunde. Ich kannte ſie, aber mein Herz nahm nicht Antheil daran.

Der König. Auch erwähnte ich dieß deswegen nicht, ich wollte euch nur überzeugen, daß ich auch dieſe zu vergeſſen verſtehe, und daß Großmuth meinem Herzen keine fremde Tugend iſt. Vor einigen Monden fand ich euern Vater in Sizilien wieder.

Adelgunde. Meinen Vater? ſo lebt er noch? Oder habt ihr — — Doch nein, ihr ſeyd ja ein großmüthiger König, ihr habt gewiß vergeben und vergeſſen!

Der König. Ich vergab und vergaß. Er übte zwar neue Verbrechen in meinem Lande, er wollte — —

Adelgunde. Ihr habt ja vergessen!

Der König. Ein gerechter Vorwurf, dessen ich mich nicht würde schuldig gemacht haben, wenn ich mich durch die Erzählung euern Dank, euer Wohlwollen zu vermehren gehofft hätte, doch ihr habt Recht, sie sind vergessen, und mir geziemts nicht, ihrer mehr zu gedenken. Euer Vater lebt jetzt aus eigner Wahl und folglich freywillig in einem Kloster meines Landes, er will, so sprach er selbst, dort die Welt vergessen, und seine Verbrechen bereuen.

Adelgunde. Heil mir! dann kann ich hoffen, ihn wenigstens dort wieder zu sehen, wenn mir auch hier dieß Glück nicht werden sollte.

Der König. So wollt ihr nie nach Sizilien rückkehren, mir nie das Vergnügen gewähren alle eure Freunde und Feinde zu überzeugen: Wie sehr ich euch schätze und ehre!

Adelgunde. Die bewährten Freunde meines Kummers und Leidens heischten von mir das Gelübde, sie nie zu verlassen, ich leistete es. Sprecht selbst: Ob ich es ohne Meineid jetzt brechen könnte?

Der König. (ihre Hand ergreifend, auf Eschenbach zeigend) Zählt ihr diesen Ritter auch unter eure Freunde?

Adelgunde. Allerdings!

Der König. Wie ihr dieß so haſtig aus-ſprecht. Seht nur, welche Freude ihr dadurch im Auge des Ritters geweckt habt, aber er hat volles Recht, auch ich würde mich innig freuen, wenn ich an ſeiner glücklichen Stelle wäre.

Adelgunde. Er wagte um meinetwillen ſein Leben, er duldete mit mir die Angſt des To-des. Soll ich nicht dankbar ſeyn?

Der König. Dankbar? Nur dankbar? Nicht noch mehr? O dieß ſieht euerm guten Her-zen nicht ähnlich.

Adelgunde. Warum ſoll ich verſchweigen, was doch bald alle erfahren müſſen. Ich ſcheue mich nicht in Gegenwart meines Königs frey zu bekennen, daß ich ihn liebe, daß ich bald ſei-ne Gattinn zu werden hoffe.

Der König. (zu Eſchenbach) O ihr ſeyd ein glücklicher Mann, glücklicher vielleicht als die Hunderte, welche uns umgeben! Ihr raubt mei-nem Reiche die ſchönſte, edelſte Dirne, euer Loos wird beneidenswerth ſeyn. Die ihren Vater ſo grenzenlos liebte — — Mit welcher Zärtlichkeit wird ſie nicht an dem Geliebten ihres Herzens hangen? Seyd ihr in Deutſchland belehnt? be-gütert?

Eſchenbach. Ich beſitze unfern von hier eine kleine, aber freye Veſte zum Erb- und Ei-genthum.

Der König. Wenn Gott mein Vorhaben segnet, wenn er mich wirklich zum Herrscher der Deutschen beruft, so will ichs mehren nach Kräften. Adelgunde ist eine Waise, und ich muß Vaterstelle an ihr vertreten. — — Doch was zaudre ich lange, da ich ja Macht in Händen habe, diese süße Pflicht sogleich zu erfüllen. (zu Adelgunden). Seyd ihr nicht die einzige Tochter eures Vaters?

Adelgunde. (seufzend) Die einzige!

Der König. Dann gebührt euch auch einzig und allein das Erbe eures Vaters. Das Recht sprach mir zwar seine Güter zu; aber ich mag sie nicht zum Nachtheile seines unschuldigen Kindes genieſſen. Ihr seyd von heute an die Besitzerinn derselben, sie sind ansehnlich und groß. Euer Geliebter soll den Jünglingen meines Landes nicht allein die schönste, sondern auch die reichste Dirne entführt haben. Nun werdet ihr doch einst wieder nach Sizilien rückkehren, und nachsehen, was euch euer Vater hinterließ, als er das Kloster wählte?

Adelgunde. Großmüthiger, edler Herr, wie soll, wie kann ich danken — — Worte vermögen es nicht — —

Der König. Ein Kuß lohnt mehr als dieß (er küßt sie) ich bleibe folglich euer Schuldner, und mein die Pflicht, die grosse Schuld nach Kräften zu tilgen. (Eschenbach umarmend) Ihr

zürnt doch nicht, daß ich raubte, was euch nur freywillig geschenkt wird?

Eschenbach. Edler Herr, solch eines Raubes machte ich mich selbst schon oft schuldig. Wie kann ich strafen was ich selbst verbrach? Wie kann ich zürnen, wenn der großmüthige Vater sein Kind küßt?

Der König. Ihr erinnert mich zu rechter Zeit an meine noch nicht ganz erfüllte Pflicht. (er legt Adelgundens Hand in Eschenbachs Rechte). Seyd so glücklich, wie ihrs verdient! Eure Liebe daure so lange, wie meine Freundschaft, dann wird sie nur mit dem Tode enden. (er führt beyde zum Sitze der alten Grafen) Seht, ich bin Vater worden, und habe eben das liebste meiner Kinder mit diesem ehrsamen Ritter verlobt (zu beyden). Es ist die Gräfinn Zelano, wenn ihr sie noch nicht kennt. Ihres Vaters Güter fielen einst mir heim, ich schenke ihr solche zum Brautschatze wieder, und ihr müßt so lange Zeuge dieser Schenkung seyn, bis ich Zeit gewinne, sie schriftlich zu bestätigen.

Diese Worte, welche der König laut aussprach, erregten die Aufmerksamkeit aller Anwesenden. Alles eilte zum Glückwunsche, zum Mitgenusse der neuen Freude herbey. Der alte Frohburg war der erste, welcher zwar des Königs edle That lobpreiste, aber ihm auch scherzend verwies, daß er ein Amt übernehme, welches

ihm nicht gebühre. Ich wählte sie ehe schon zu meinen Kinde, sprach er, ich kann der glücklichen Vaterstelle nicht entsagen. Friedrich bewies darauf, daß er ältere Rechte als sein Vater habe, sie schon im heiligen Lande zu seiner Tochter erwählte, und der alte Priester verwarf am Ende seine Gründe, und behauptete, daß ihm allein nur dieß Recht gebühre.

Der König. Den edlen Zwist mag sie selbst entscheiden.

Adelgunde (lachend). Ich wills nach Kräften (zum Könige). Ihr seyd mein König und Herr, folglich auch mein Vater (zum alten Priester). Ihr sollt mich segnen, wenn ich mit meinem Eschenbach zum Altare gehe. (zu Friedrich und dem alten Grafen) Ihr sollt neben mir stehen, und Zeugen seyn, wenn ich ihm Treue und Liebe bis in den Tod verheisse. Seyd ihr damit zufrieden?

Alle. Wir sinds! Wir sinds!

Der alte Farnsburg. Nur ich nicht. Schöne Gräfinn, ihr habt mich ganz vergessen, auch ich mache Anspruch auf eure Freundschaft, auch ich will euer Vater werden.

Adelgunde. Auch euch will ich ein Amt bestimmen: Ihr sollt am Tage unsers Glücks meinen künftigen Gatten mit allen Ehrenzeichen eures Bundes zieren.

Der alte Farnsburg. Nun Eschen-

bach? Heißt du ſie in ſo kurzer Zeit alle zu verdienen?

Adelgunde. Hat ers nicht ſchon? Oder iſt dieß kein Verdienſt in euern Augen, daß er ſein Leben für ſeine Brüder wagte? Im Gefängniſſe für ſie ſchmachte? Mit ihnen zum Tode ging? Könnt, wollt ihr mehr noch fordern?

Der alte Farnsburg. Sieh, ſieh! Wie ſchön, wie warm ſie ihn vertheidigt, aber ſie hat Recht! Auſſerordentliche Thaten heiſchen auſſerordentlichen Lohn! Bald ſoll euer Wunſch erfüllet werden, aber dann fordere ich auch Lohn von euch.

Adelgunde. Er ſoll euch werden, ich will euch meinen zweyten Vater nennen.

Heinrich und Ludwig. Und uns Brüder? —

Agnes, Klara und Adelheid. Und uns Schweſtern?

Adelgunde (ſehr gerührt). Dank! Dank euch allen! Ihr macht mich zu glücklich! Solch ein Glück konnte ich nie erwarten.

Das Geſpräch nahm bald eine andere Wendung. Farnsburg forderte eine treue Erzählung aller Begebenheiten und Thaten, welche auf der Hin- und Rückreiſe, dann im heiligen Lande ſich zugetragen hatten. Friedrich ward Erzähler derſelben, alle Gegenwärtigen drängten ſich in dichten Reihen um ihn her, um alles hören und be-

wundern zu können. Ich übergehe die Fragen und Antworten, welche diese Erzählung oft störten. Schon nahte sich der Abend, schon die Stunde zur Tafel, ehe sie geendet war, aber keiner der Horchenden wollte essen und trinken, bis er alles erfahren hatte. Hoch staunte Farnsburg und seine Ritter mit ihm, als Friedrich die Geschichte von Grafen Diepolds schneller Hinrichtung erzählte, nun ward ihnen mit einmal das seltne Räthsel gelöst, welches sie so oft und anhaltend beschäftigt, und bis nach Sizilien gelockt hatte, nun wards ihnen klar und hell, daß eben dieser Diepold der unbekannte Alte war, welcher beym Todtenmahle mit an der Trauertafel saß, und am Abende den Bundshauptmann sammt seinen Burggenossen so schrecklich getäuscht hatte. Der alte Farnsburg freute sich sehr, daß ihm noch vor seinem Tode diese Erklärung ward, weil es ihn in Stunden der Einsamkeit oft zum Nachdenken, zur Trauer verleitet hatte, aber er bedauerte auch eben so sehr, daß der großmüthige Sultan dießmal so streng gegen die Thäter verfuhr, und ihm dadurch alle Hoffnung raubte: je zu erfahren, wie Diepold diese That mitten in einer wohlbewachten Burg so glücklich und ohne Entdeckung ausführen konnte? Er erinnerte sich jetzt, und rufte einige alte Ritter zu Zeugen auf, daß dieser Graf Diepold in seinen Jünglingsjahren wirklich nicht allein in Schwaben lebte,

ſondern auch Aufnahme in den Löwenbund gefordert habe, da er aber die Probe nicht beſtand, und jene ihm nicht werden konnte, ſo war er von ſeinem alten Vater, welcher den Bund leidenſchaftlich liebte, zur Strafe ſeiner Feigherzigkeit verſtoſſen worden, und zog damals, wie andere ſich erinnerten, unter der Fahne des Biſchofs von Bamberg nach dem heiligen Lande, wo er in der Folge wahrſcheinlich zum Verräther der Chriſten wurde, und ſeinen Glauben verläugnete. Rache über die Strafe, welche ſeine Feigheit einſt der Löwenritter wegen erduldete, war alſo vorzüglich wohl die Triebfeder, mit welcher er dieß abentheuerliche Unternehmen begann und ausführte.

Als die lange Erzählung geendet hatte, erfüllte die allgemeine Freude wieder das Herz der Horchenden, auf aller Zungen ertönte das Lob des großmüthigen Sultans, mancher Becher ward auf ſein Wohl geleert, und feſt beſchloſſen, daß man, ſo lange er lebe, und im heiligen Lande regiere, nie in dieſer Burg einen Heerzug wider ihn beſchlieſſen, nie gewaffnet gegen ihn ausziehen wolle. Die Nacht und der folgende Tag war wenig dem Schlafe, meiſtens nur der Freude gewidmet, ſelbſt die trauernde Kunigunde ließ ſich am andern Tage überreden, am Feſte Theil zu nehmen, oft glänzten zwar noch Thränen im Auge der verlaßnen Wittwe, aber

ſie mühte ſich nach Kräften, ſolche zu unterdrücken, und lächelte den Wiedergekehrten freundlich entgegen, wenn ſie ihr die Hand reichten, und ſie zur Vergeſſenheit ermahnten. Korradins Geſchenke waren unter dieſer Zeit ebenfalls angelangt, jeder Beſitzer zeigte die ſeinige den Freunden und Anverwandten, alle erſtaunten über die Menge und Koſtbarkeit dieſer Geſchenke, wodurch mancher der Ritter in Stand geſetzt wurde, ſein Erbe anſehnlich zu vermehren, oder ſeinen künftigen Nachkommen ein neues zu gründen.

Erſt am dritten Tage entbot der alte Bundshauptmann die Ritter nach dem Verſammlungsſaale, dieſer konnte die Menge nicht faſſen, ſie mußten ſich nur abwechſelnd nahen, und ſeinen Vortrag anhören; er machte ihnen kund, daß der König von Sizilien ein Mitglied ihres Bundes zu werden wünſche, und beſtimmte den vierten kommenden Tag zu ſeiner Aufnahme. Er hatte ſchon Ludwigen und die Ritter, welche mit ihm rückgekehrt waren, ihrer erprobten Tapferkeit wegen, zu Rittern des vierten Grades ernannt, er übte nun gleiche Gerechtigkeit an denen, welche mit Friedrichen heimzogen; und da Eſchenbach die Fahne des Bundes gerettet hatte, und der Anführer derjenigen war, welche die Gefangenen aus dem Thurm befreyen wollte, ſo ward ſein Lohn noch mehr erhöht, der Bundshauptmann berief ihn an Ende unter die Zahl der Ge-

ſalbten, ſein Helm war mit der Mähne des Löwens geziert, und er ſelbſt zum Anführer der Haufen ernannt.

Die vier folgenden Tage waren zwar noch immer der Freude geheiligt, aber die Ritter des vierten Grades verſammelten ſich oft, und beſprachen ſich über die Aufnahme des jungen Königs. Der alte Farnsburg entdeckte ihnen ſeine Meinung, alle kamen darinne überein, daß man zu ſeiner Aufnahme ganz andre Proben ordnen müſſe, daß Muth und Entſchloſſenheit wohl den königlichen Thron ziere, aber perſönliche Tapferkeit eben nicht die gröſte Tugend eines Königs ſey, weil dieſe Land und Leute oft der Gefahr ausſetze, ihren geliebten Beherrſcher zu verlieren. Da ſeine Abſichten, ſprach Farnsburg, offen vor uns liegen, da er Anſpruch auf die deutſche Krone machen wird, und als Mitglied unſers Bundes auch unſern Beyſtand mit Recht fordern kann, ſo müſſen wir vorzüglich forſchen: Ob er wirklich die Tugenden beſitzt, welche einen Regenten ſo liebenswerth, ſo verehrungswürdig machen? Ob er Muth genug hat, ſeine gerechten Anſprüche gegen Uebermacht und Gewalt zu vertheidigen? Ob er ſein Wohl nur in der Glückſeligkeit ſeines Volkes ſucht, nicht nach Gunſt und Fürſprache, ſondern nach Billigkeit und Recht richtet? Ob er Frieden liebt, nicht zum Vortheil ſeiner Gröſſe, ſondern zur Vertheidigung ſeines

Volks und Reichs die Waffen ergreift, aber auch lieber den Tod, als schimpflichen Frieden wählt? Dieß muß der Entzweck unsrer Proben seyn, dieß muß entscheiden: Ob unser Bund sich einst des Tages seiner Aufnahme freuen, und ihn unter die glücklichsten zählen kann?

Indeß der Bundshauptmann mit seinen Geprüften alles zur Ausführung dieses Planes ordnete, um mit mehr Ueberlegung handeln zu können, den Tag der Aufnahme absichtlich verzögerte, fing der junge König an, Argwohn gegen die Treue der Löwenritter zu schöpfen. Ihre geheimnißvolle und daher oft kalte Miene, mit welcher sie vor ihm erschienen, das heimliche Lispeln und plötzliche Schweigen, wenn er sie von ungefähr überraschte, vermehrte seinen Verdacht. Er sah ein, daß es ganz in ihrer Macht stehe, ihn unglücklich zu machen, daß er daher nicht weise und klug gehandelt habe, als er nur von einigen Wenigen begleitet, sich nach Deutschland wagte, wo Otto noch sehr viele Anhänger zählte, und wenn er durch glänzende Versprechungen die Löwenritter an sich locke, ihm Freyheit und Krone auf immer rauben könne. Wie er einst an einem schönen Abende mit diesen und ähnlichen Gedanken in der Burg umher wandelte, absichtlich zur bessern Beherzigung die Einsamkeit suchte und im entferntesten Hinterhofe auf und ab ging, sah er einen unbekannten Reisigen durch ein klei-

nes Pförtchen hereinſchleichen, und ſchüchtern umher blicken. Er trat abſeits, um ihn im Vorübergehen beſſer betrachten zu können, aber der Reiſige erblickte, und näherte ſich ihm.

Der Reiſige. Ihr ſeyd doch einer der Ritter des Löwens?

Der König. Ich bins.

Der Reiſige. Könnt mir alſo wohl mit Gewißheit ſagen: Ob König Friedrich noch auf dieſer Burg weilt?

Der König. Noch iſt er hier.

Der Reiſige. Dank euch für die angenehme Nachricht, ſie wird das Herz meines Herrn ſehr erfreuen.

Der König. Wie nennt ſich dein Herr?

Der Reiſige. Hm! Ihr ſeyd ſehr neugierig. Wenn ihr wirklich einer von den Obern des Bundes und in ſeine Geheimniſſe eingeweiht ſeyd, ſo werdet ihrs leicht errathen können.

Der König. Ihr ſeyd Otto's Abgeſandter.

Der Reiſige. Wohl geſprochen! Ihr müßt alſo ſchon unterrichtet ſeyn.

Der König. Ich bins vollkommen.

Der Reiſige. So kann ich mich euch auch ohne Rückhalt vertrauen. Mein Kaiſer Otto ſendet mich zu eurem Hauptmann, ich habe ihm ein Schreiben wichtigen Inhalts zu übergeben. Die geheime Pforte, durch welche des Kaiſers Bo-

then

then ungesehen in die Burg gelangen können, war mir schon lange bekannt, aber der Weg zu euerm Hauptmanne scheint mir der vielen Gäste wegen unsicher. Ihr werdet ihn und meinen Herrn daher gleich stark verbinden, wenn ihr ihm im Geheim meldet, daß im hintersten Hofe ein Bothe seiner harrt, und zu sprechen wünscht.

Der König. Gern, mein Lieber, wollte ich deine Bitte erfüllen, und mich dadurch der Gunst deines Kaisers würdig machen, aber unser Hauptmann spielt eben mit dem Könige Schach, das Spiel begann erst jetzt, wird schwerlich vor der Abendtafel enden. Du weißt, daß dieß Spiel keine Störung erlaubt, und wagte ich sie doch, so könnte mein Eifer leicht des Königs Aufmerksamkeit, vielleicht gar seinen Argwohn erregen.

Der Reisige. Ihr habt Recht, aber es ist nicht gut, daß ihr Recht habt, der Auftrag ist dringend, und die Zeit kostbar.

Der König. Ist dir der Inhalt des Schreibens bekannt?

Der Reisige. Laßt mich diese Frage an euch stellen, und beantwortet ihr sie gut, so nehme ich keinen Anstand, euch das Schreiben anzuvertrauen, damit ihrs bey erster Gelegenheit dem Hauptmann überantworten könnt. Ich harre dann (auf das Pförtchen zeigend) im Ausfalle, bis mir Antwort wird.

Der König. Wenn ich nicht ganz irre, so betrifft's den König Friedrich?

Der Reisige. Richtig, aber ihr müßt noch mehr wissen, wenn ihr mein Vertrauter werden wollt.

Der König. Auch weiß ichs; es betrifft seine Gefangennehmung.

Der Reisige. (ihm das Schreiben reichend). Ihr seyd wohl unterrichtet. Gebt wohl Acht, daß ihrs sobald als möglich übergebt, denn mein Kaiser harrt sehnlich auf Antwort. Kann er durch deutliche Beweise die edlen Sizilianer überführen, daß der König wirklich gefangen ist, daß sie seine Rache nicht mehr zu fürchten haben, so huldigen sie ihm freywillig, und er erobert Sizilien ohne Schwertstreich.

Der König. (sich fassend). Das wäre herrlich, dann könnten wir alle den Lohn unsrer That hoffen.

Der Reisige. Er wird euch auch in vollem Maaße werden, und, wenn ich nicht ganz irre, so sichert euch dieß Schreiben denselben schon hinlänglich.

Der König. Heil dann uns! Harrt nur meiner im Ausfalle, ehe die Nacht anbricht, erhaltet ihr gewisse Antwort.

Der Reisige. Fördert ja die That, denn Eile wird den Lohn vergrössern.

Der König. Allzu hastige könnte ihn aber

vernichten, darum zagt nicht, wenn ich etwas ſpäter erſcheine, euch vielleicht ſchon Nachricht vom glücklichen Erfolge bringe.

Der Reiſige. Das gebe Gott, ich will indeß beten, daß die That raſch und wohl gelingen möge.

Friedrich eilte mit dem Schreiben nach dem Garten, ihm ſchauderte vor der Gefahr, in welche ihn ſeine Unvorſichtigkeit geſtürzt hatte, er war noch unentſchloſſen: Ob er das Schreiben öffnen, oder ſogleich entfliehen, und ſich aus der verrätherischen Burg retten ſollte? Heiſſe Thränen traten oft in ſein königliches Auge, wenn er überlegte: Wie edel, wie uneigennützig die Ritter des Löwens in Sizilien an ihm gehandelt hatten, und wie ſie jetzt dieſe That durch treuloſe Verrätherey, durch Verletzung der Gaſtfreyheit vernichten wollten. Er hatte wohl Veränderung in ihrem Betragen gemerkt, den Einfluß ſeines Nebenbuhlers geahndet, aber doch nie erwartet, daß er ſo ſchnell, ſo mächtig wirken werde. Unter dieſen Betrachtungen erreichte er einen einſamen Platz, und beſchloß ſich, durch die Eröffnung dieſes Schreibens von der Wahrheit zu überzeugen. Er zitterte und bebte, als er folgendes las: „Lieber Getreuer! der Erzbiſchof von Maynz, euer thätiger Bundsgenoſſe, hat mir durch Eilboten die frohe Nachricht geſandt, daß er durch liſtige Verſprechungen den jungen König Friedrich nach

Deutſchland, und glücklich in eure Falle gelockt habe. Ich erfuhr durch getreue Kundſchafter den Tag ſeiner Abreiſe, ehe er ſie begann, um allen Verdacht eines Verſtändniſſes zwiſchen uns aus ſeiner Seele zu entfernen, ihn zur Ausführung ſeines Planes nur noch mehr zu reizen, verlegte ich mit meinen Haufen abſichtlich die Straſſen, welche nach Deutſchland führen, und ließ es ihm durch ſcheinende Verräther weislich kund machen, daß ich ſie verlegt hatte, denn in Italien hätte mir ſeine Gefangenſchaft doch nichts genützt, weil er dort noch viele Anhänger beſitzt, und Tauſende zu ſeiner Befreyung gegen mich aufgeſtanden wären. Die Abſicht gelang vollkommen, er entfloh heimlich aus ſeinem treuen Lande, gabs der Verführung meiner Getreuen Preis, und nahm ſeinen Weg über Tyrol und Chur. Ich ließ ihn ruhig ziehen, und lachte oft des Knaben, der einem bunten Vogel nacheilt, und ehe ers wähnt, in die Pfütze fallt. Ich hoffe, daß er bey euch nun ſicher und gut angelangt ſeyn wird, und daß ihr eure Zuſage getreu und redlich erfüllen werdet. Verwahrt ihn eng und feſt, denn ſeine Flucht würde euch und mir ſchaden. Ewiges, unbekanntes Gefängniß muß ſein Loos ſeyn, wenn er nicht bündig und ſchriftlich in Gegenwart erbetener Zeugen den Anſprüchen auf die Krone der Deutſchen entſagen will. Macht ihm dieß kund, und fügt hinzu, daß, wenn er ſich meiner Abſicht

willig unterwirft, ich ihm dagegen mit Ehre und Wort gelobe, daß er binnen Jahresfrist seine Freyheit, zu seinem Unterhalte aber einen angesehenen und guten Beytrag erhalten soll. Will er sich aber dieser großmüthigen Bedingung nicht in Güte fügen, seht ihr ein, daß er es auch in Zukunft nicht thun wird, so wäre es, wenn ihr anders meines Rathes achten, und euch meiner Gnade ganz würdig machen wollt, am besten, wenn ihr ihn durch einen kühnen Dolchstoß, oder durch ein wirkendes Gift aus der Welt fördert, dann seyd ihr und ich aller Sorge enthoben, dann können eure Kinder ohne Furcht den herrlichen Lohn eurer That geniessen. Versucht, wenn es euch behagt, erst die gelinden Mittel, aber, wenn ihr ganz heldenmäßig handeln wollt, so spielt nicht lange mit dem Knaben, ein fester Druck, und er sinkt ins Reich der Vergessenheit, aus welchem noch keiner zur Rache wiedergekehrt ist. Endet ihr gut, und so wie ichs wünsche, so bürgen euch meine vorigen Schreiben dafür, daß euer Sohn Herzog in Schwaben wird, und ich so lange kein offnes Lehn an einen Fremden verleihe, bis nicht alle Ritter eures Bundes wenigstens eins derselben besitzen. Fühle die Grösse des Lohns, und handele darnach."

Noch konnte der arme, betrogne König sich nicht fassen, noch wußte er nicht, wie er sicher und schnell die verrätherische Burg verlassen, und

den Nachſtellungen des treuloſen, aber auch mächtigen Bundes entfliehen ſollte, als er ſtarkes Geſchrey und Waffengeklirre hinter ſich hörte. Seine Rechte berührte vergebens die linke Seite, er fühlte erſt jetzt, daß er unbewaffnet ſey, und ſich nicht einmahl gegen den geringſten Ueberfall vertheidigen konne. Er trat hinter den dicken Stamm einer Eiche, und ſah, daß ein Haufe bewaffneter Löwenritter ſorgfältig in der Gegend umherſpähe, er zog die nahen Sträucher leiſe an ſich, und ſuchte ſich unter ihrem dicken Laube zu verbergen.

Einer der Ritter. Ich ſehe ihn nirgends.

Ein Anderer. Und doch ſchwore ich's euch, daß ich ihn vor kurzem hier umher wandeln ſah.

Der Erſte. Wahrſcheinlich um das geraubte Schreiben zu leſen. Aber warum auch Otto den dümmſten ſeiner Knechte mit ſo wichtigem Auftrage abſandte? Konnte man ſichs wohl träumen laſſen, daß er eben ihm das Schreiben überantworten werde?

Ein Anderer. Wer weiß: Obs auch wirklich geſchah? Noch iſts nur Vermuthung, nicht Gewißheit.

Der Erſte. Vermuthung? Beſchrieb ihn nicht der Bothe aufs deutlichſte? Wer unter uns trägt ein reichgeſticktes Wams? Sahen ihn nicht ſelbſt einige Ritter mit einem Schreiben in der Hand nach dem Garten wanken?

Der Zweyte. Selbſt, wie ich ihn hier

herum wandeln ſah, hielt ers noch feſt darinnen.

Der Erſte. Und ihr wollt noch zweifeln? nur vermuthen, was doch ganz gewiß iſt? — — Wenn er entflohen wäre!

Ein Anderer. Dann ſtünde es übel mit uns, dann würden wir uns keines kaiſerlichen Lohns zu freuen haben. Kommt, kommt, daß wir ihn finden, und es verdienen.

Sie waren während des Geſprächs oft am Stamme der Eiche vorübergegangen, hatten zum Glücke nicht rückwärts geblickt, gingen nun tiefer hinab, um weiter zu ſuchen. Der leidende Friedrich bedauerte jetzt herzlich, daß er erſt im Garten die Gewißheit ſeines Unglücks zu entdecken ſuchte, nicht ſogleich entfloh, und ſein Leben rettete. Er beſchloß unter dem Strauche die Dunkelheit zu erwarten, dann zu verſuchen: Ob er etwan unerkannt das Pförtchen des einſamen Vorhofs erreichen, und durch dieſes ſich retten könne; aber ehe die Sonne unterging, kam ein neuer Haufe der Ritter in dieſe Gegend, er ſuchte emſiger, und fand den verſteckten König.

Der Anführer des Haufens. Edler Herr, warum laßt ihr euch ſo lange ſuchen, warum verbergt ihr euch gleich einem, der böſe That übte.

Der König (mit Stolz). Dieſe iſt meinem Herzen fremd, aber wenn Böſewichter die

Erde beherrſchen, wenn treue Freunde zu Verräthern werden, wenn ſie ſich durch glänzende Verſprechungen zur Verletzung der heiligen Gaſtfreyheit verleiten laſſen, dann muß der Redliche oft dem wüthenden Sturme ausweichen, und hinter Hecken und Felſen ſeine Zuflucht ſuchen.

Der Anführer. Ich verſtehe eure Rede nicht, bin von unſerm Hauptmanne blos abgeſandt, euch zu fragen: Warum ihr mit ſeiner Freundſchaft Spott treibt, die Rechte derſelben mißbraucht, und denen Bothen die an ihn geſandt ſind, hinterliſtig das Schreiben und ihren Auftrag ablockt?

Der König. Läßt er dieß wirklich mich fragen? Mich? Mich?

Der Anführer. Dieß iſt ſein Auftrag und ich erwarte eure Antwort.

Der König. Sagt ihm, daß ſein kaltes, geheimnißvolles Betragen ſchon lange Verdacht gegen ſeine Freundſchaft in meinem Herzen weckte, daß die Pflicht der Selbſterhaltung mich zur nähern Unterſuchung verleitete, daß ich endlich ſo glücklich war, vollgültige Beweiſe zu finden.

Der Anführer. (kalt). Ich will eure Bothſchaft wörtlich hinterbringen. Ob Trotz in ſolchen Umſtänden die Sache nicht noch mehr verſchlimmert, überlaſſe ich eurem eignen Nachdenken. Indeß habe ich noch andre Aufträge an

euch: Unser Hauptmann fordert das Schreiben zurück, welches ihr so widerrechtlich abnahmt, vielleicht gar entsiegelt habt.

Der König (reicht ihm das offne Schreiben). Da nehmts, und erröthet mit ihm über euer Bubenstück.

Der Anführer. Ihr habts wirklich eröffnet? Ich bedaure euch, euer Loos ist nun entschieden.

Der König. (mit Hohn). Seht nur, wie ich zittre und bebe! (bitter lachend) Als ob diese That mein Schicksal verschlimmern könnte. Ihr suchte Ursache zur Fehde, ich habe sie euch geliefert, handelt nach Wohlgefallen. Heil euch, wenn diese elende Ausflucht euer Gewissen einschläfern kann, dann wird die Welt noch manche ähnliche That von euch erfahren, und die Nachkommenschaft eures verruchten Bundes mit Schaudern gedenken. — Euch verzeihe ich jede Mitwirkung im Voraus, ihr seyd das blinde Werkzeug des alten Bösewichts, der euch durch süsse Früchte zur Pflege des Lasters zu reitzen sucht; aber er, der als ein schwacher Greis umherwankt, nur noch wenige Tage zu leben hat, nicht geniessen kann, womit der Verführer lohnen will, bald vor Gottes gerechten Richterstuhle Rechenschaft ablegen muß, er sollte billiger, gerechter handeln, und bedenken, daß das Blut des Gesalbten Rache heischen, Rache erhalten wird.

Der Anführer. Edler Herr, es ist möglich, daß ihr wahr sprecht, aber mich bindet Schwur und Pflicht, ich muß dieser gemäß handeln, darf nicht blicken hinter den Vorhang, welcher wahrscheinlich die weisen Ursachen und Beweggründe bedeckt, warum unser Hauptmann eben nur heute und vorzüglich an euch unedel zu handeln scheint.

Der König. O ihr armen Betrognen, reißt die Binde vom Auge, zerhaut mit eurem Schwerdte den dichten Vorhang, und ihr werdet hinter diesen euren Führer als einen reissenden Tyger erblicken, welcher die Unschuld mordet, und sich mit ihrem süssen Blute mästet.

Der Anführer. Möglich, aber nicht wahrscheinlich. Ich handle nach den Vorschriften meiner Pflicht, diese kann mich nicht irre führen. Ich kann es euch daher nicht bergen, daß ich gemessnen Auftrag habe, wenn ich das Schreiben offen in eurer Hand erblicke, euch ins Gefängniß zu führen.

Der König. (unter den Haufen tretend). Ich folge euch willig, denn Widerstand kann nichts nutzen. Ritter, es steht in eurer Macht, mich ganz unglücklich zu machen, aber, wenn ihr nicht vollkommene Bösewichte seyd, mich auch glücklich zu retten. Kann Belohnung eure Herzen reitzen, kann diese das Gefühl der Tugend in euch wecken,

so verspreche ich euch die größte und schönste. Führt ihr mich nicht ins Gefängniß, kann ich durch euern Beystand aus der verrätherischen Burg entfliehen, so sollt ihr als die Nächsten an meinem Throne stehen, so soll jeder eurer Wünsche erfüllt, so sollt ihr die glücklichsten Menschen auf Erden werden.

Die Ritter. Wir haben dem Bunde Treue geschworen, wir dürfen, wir können nicht meineidig werden.

Der König. Gott! welche blinde Ergebenheit, welche unerschütterliche Treue! O welche herrliche Thaten könntet ihr verrichten, wenn euer Hauptmann euch zum Guten anführte, eure Standhaftigkeit zum Schutze, zur Vertheidigung des Gerechten benützen wollte. Ich bedaure euch, aber ich kann euch nicht hassen. Führt mich ins Gefängniß, führt mich zum Tode, euch will ich nicht anklagen, über euch nicht Rache erflehen.

Er folgte stillschweigend dem Haufen, welcher ihn mit blanken Schwerdtern umgab, durch die Vorhöfe der Burg nach einem kleinen Gefängnisse führte, und die Thüre sorgfältig hinter ihm verschloß. Eine kleine Lampe verbreitete sparsames Licht in diesem dunklen Kerker, der keine Oeffnung, keine Fenster hatte, durch welches das Licht des Tages seine Dunkelheit vermindern konnte. Wenn dieß, sprach der König zähneknir-

ſchend zu ſich ſelbſt, meine ewige Wohnung ſeyn, wenn ich hier bis zum hohen Alter meine Tage vertrauern, verſchmachten ſoll, ſo wird Verzweiflung mich tödten, und eine Qual enden, die ich zu ertragen nicht fähig bin. Ehe eine Stunde verfloß, hörte er die Riegel der Thüre raſſeln; ſechs geharniſchte Ritter traten mit geſchloßnem Viſire herein Der erſte derſelben hielt eine Schrift in ſeinen Händen, der zweyte ſtellte Schreibgeräthe auf den Tiſch, die übrigen zogen ihre Schwerter, und nahmen Platz an der Thüre.

Der erſte Ritter. Gefangner, ich bringe dir unſers Hauptmanns Gruß.

Der König. Ich bin König, und fordere Ehrfurcht.

Der Erſte. Du warſt, aber du biſts nicht mehr.

Der König. Nur der Tod kann mir dieſe Würde rauben.

Der Ritter. Ich komme nicht mit dir über Dinge zu hadern, welche mich nichts angehen. Ich bringe dir Botſchaft, und fordre, daß du ſie ruhig anhörſt.

Der König. Du forderſt es? Ha, daß es ſo weit mit mir kam, daß ich dieß geduldig anhören muß, und es nicht rächen darf! Wie lautet deine Botſchaft?

Der Ritter. Ganz kurz, aber auch eben

ſo dringend. Du haſt doch das Schreiben, welches du verrätheriſch erbrachſt, auch wohlbedachtſam überleſen?

Der König. Ich fordere Ehrfurcht, und werde nicht antworten, wenn du fortfährſt mich gleich einem Leibeignen zu behandeln. Man nennt den König nicht Du, man ſpricht nicht durch verſchloßnes Viſir mit ihm.

Der Ritter. Um durch eure Hartnäckigkeit nicht noch mehr den Zorn des ergrimmten Löwens zu reitzen, will ich ohne weitre Anfrage euch beydes gewähren. (er zieht ſein Viſir auf) Seyd ihr nun zufrieden.

Der König. Ich bins, und will euch antworten: Ich habe das verrätheriſche Schreiben mit Aufmerkſamkeit geleſen, mich ganz von Ottos ſchwarzen Abſichten, von der noch ſchwärzern Untreue, dem ſchändlichen Meineide euers Bundes überzeugt.

Der Ritter. So werden euch zwar ſolche ohne auch die Bedingungen nicht unbekannt ſeyn, unter welchen ihr eure Freyheit wieder erhalten, und einſt noch glückliche Tage genieſſen könnt?

Der König. (lacht bitter).

Der Ritter. Iſt das eure ganze Antwort?

Der König. Sie iſts, und wirds ewig bleiben.

Der Ritter. Ihr wollt alſo nicht, um

eure Freyheit zu gewinnen, der Krone und dem Zepter entsagen? Wollt nicht freywillig abtreten, was ihr doch nie mehr besitzen könnt.

Der König. Nein, ich will es nicht thun.

Der Ritter. Wollt nicht diese Schrift, welche die Entsagung enthält, in unsrer Gegenwart unterzeichnen?

Der König. Frage mich, so lange du lebst, laß deine Kinder diese Frage bis zu meinem Tode wiederholen, und ich werde dir, und ihnen mit immerwährendem Nein antworten.

Der Ritter. Laßt euch warnen, verachtet den Rath eines Mannes nicht, der zwar seine Pflicht streng erfüllen wird, aber doch Mitleid mit eurer blühenden Jugend hat. Glaubt ihr wohl, daß wir, wenn ihr die Unterschrift hartnäckig verweigert, euch diesen Platz lange gönnen werden? Uns ists nur allzu wohl bekannt, daß ihr in Italien und selbst in Deutschland noch viele Anhänger zählt, sollen wir ewig und unthätig die Thüre eures Kerkers bewachen? Sollen wir immer hoffen und fürchten, nie in Ruhe den Lohn unsrer That genieſſen? Ihr irrt, wenn ihr dieß wähnt, euer Schicksal muß bald entschieden seyn, sonst endets der Tod.

Der König. Und ich sterbe als König.

Der Ritter. Dieser Wunsch kann, wird bald erfüllt werden. Noch einmal: Ihr wollt

also nicht unterzeichnen? nicht freywillig entsagen?

Der König. Gebt mir die Schrift.

Der Ritter. Hier ist sie.

Der Zweyte. Hier auch das Schreibgeräthe.

Der König. (lächelnd) So haltet ihr mich wirklich dieser Niederträchtigkeit fähig? Ich will euch vom Gegentheil überzeugen. (er zerreißt die Schrift, und wirft sie den Rittern vor die Füsse). Da geht, und meldet eurem Hauptmanne, wie ich sie unterzeichnet habe.

Der Ritter. Armer Jüngling! du dauerst mich, deine hartnäckige Weigerung hat dein Todesurtheil gesprochen. Widerrufe, oder es wird noch diese Nacht an dir vollzogen.

Der König. Heil mir und Dank euch, daß ihr nicht länger zögert, ich will lieber heute noch sterben, als Jahre lang in der verrätherischen Burg, in Gesellschaft heilloser Buben wohnen, welche mit Ehre und Schwur ein schändliches Spiel treiben, durch List und Verstellung die Unschuld in ihre Räuberhöhle locken, um sie ungehindert ermorden zu können.

Der Ritter. Bedenkt, daß euer Schimpf unsere Rache nur noch mehr entflammt, daß diese die Todesqual verlängern kann.

Der König. Geh! Geh! Deine Drohungen schrecken mich nicht. Bitter wird der Tod

unter den Händen der Verräther schmecken, aber süß die Erinnerung seyn, daß der Gerechte ihn gewiß blutig an euch rächen wird.

Der Ritter. Ich frage zum letzten Mahle —

Der König. Geh, und erzähle, was du gehört hast.

Die Ritter schieden, nach kurzer Zeit kehrten sie aber zurück; in ihrer Mitte ging ein anderer Ritter, seine Trauerrüstung war mit Flor behangen, er trug einen bedeckten Becher in seiner Rechten, und stellte sich neben dem Könige.

Einer der Ritter. Die Langmuth des Bundes hat geendet, wir bringen dir den Tod, haben den ernsten Auftrag nicht eher zu scheiden, als bis du diesen Becher geleert hast.

Der König. Schrecklich! Ach mehr als schrecklich! Sie waren einst meine Freunde, und tödten mich jetzt mit Gift.

Der Ritter. Deine Hartnäckigkeit zwang uns diesen Entschluß ab, den mein Hauptmann gern ändern will, wenn du dich nicht länger weigerst, zu entsagen und zu unterzeichnen.

Der König. Euer Hauptmann ist doch ein großmüthiger Ritter, die Nachwelt wird seine Thaten mit Ehrfurcht erzählen, er läßt der Unschuld die Wahl zwischen Tod und Schande. Sprecht, was würdet ihr wählen?

Der Ritter. Freyheit und Leben.

Der

Der König. Wenns mit Schande verbunden ist?

Der Ritter. Freyheit ist ein edles Gut, und das Leben schmeckt süß.

Der König. Ah! daß ich auch euch nur fragen konnte! — — Kann ich nicht Friedrichen, den Sohn des Grafen Frohburgs sprechen? —

Der Ritter. Nein, ihr könnt ihn nicht sprechen.

Der König. Warum nicht?

Der Ritter. Was kann's helfen, wenn ichs euch erzähle, daß er und sein Bruder beynahe die Einzigen waren, welche sich dem Urtheile des Hauptmanns widersetzten, laut zu eurem Gunsten sprachen, und den Hauptmann zwangen, beyde nach dem Kerker zu senden.

Der König. Wie? Und dieß um meinetwillen? Ha, diese Nachricht thut meinem Herzen weher, als der Tod selbst. So gabs unter den Tausenden doch noch zwey Redliche? Und diese schmachten gleich mir im Kerker? O ihr Guten, könnte ich in euren Armen sterben, dann würde ich die Angst des Todes weniger fühlen. Und Ludwig, der Sohn eures Hauptmanns?

Der Ritter. Wir haben ihn schon als künftigen Herzog von Schwaben begrüßt, er fühlt sein Glück, und freut sich dessen.

De. König. Pfui, das ist schändlich:

von ihm hätte ich dieß nicht erwartet. Was spricht Eschenbach, den ich mit Wohlthaten an mich fesselte, hat er ihrer vergessen?

Der Ritter. Nein, er gedenkt ihrer noch im Kerker, der ihm, seines Widerspruches wegen, gleich Frohburgs Söhnen zu Theil ward.

Der König. Also noch einer! Wenig, sehr wenig, aber doch ein Trost für dieses Herz. Wissen die Weiber mein unglückliches Schicksal?

Der Ritter. Wir sind Männer, die nach eignem Willen handeln, und des Raths der Weiber nicht bedürfen. Sie wissen es nicht! Doch da es das Ansehen gewinnt, als ob ihr durch unnütze Fragen nur die kostbare Zeit tödten wollt, so muß ich euch an den Endzweck meiner Sendung erinnern, mein Hauptmann heischt schnelle Nachricht, erklärt euch also deutlich: Wählt ihr Unterschrift und Entsagung, oder einen Trank aus diesem Becher?

Der König. Hm! hm!

Der Ritter. Ihr müßt antworten.

Der König. Wenn ichs aber nicht thue?

Der Ritter (einen Dolch aus seinen Busen ziehend). So endet dieser Freund euern Starrsinn. —

Der König. Wirklich? Du bist also der Henker des Bundes, ich neide dir dein Amt nicht, die Verantwortung wird einst groß seyn. Ich entsage, ich unterschreibe nicht.

Der Ritter. So bleibt dir die Wahl zwischen Becher und Dolch. Zögere nicht länger, sonst muß ich enden.

Der König. Wenn ich den Becher leere, wie lange kann ich dann noch leben?

Der Ritter. Wenn du ihn bis auf den letzten Tropfen leerst, höchstens noch eine Stunde.

Der König. Ah, ein schaudervoller Tod, aber ihr seyd grausam genug, mir keine Zeit zu gönnen! ich habe noch manches zu bereuen, ich muß ihn wählen. Wohnt in eurer Mordhöhle ein Priester, kann ich mit diesem sprechen?

Der Ritter. Wir fordern nur dein Leben, nicht deine Seele, er wird eintreten, wenn du den Becher geleert hast.

Der König. So seys! Ich war König und ich sterbe als König. Auf deines Hauptmanns, auf euer aller Verantwortung leere ich diesen Becher, (er trinkt, und stürzt den Becher auf seinen Nagel). Seht, kein Tropfen ging verloren! Macht euch zur Nachfolge bereit, der Ewige wird meine Klage hören, und euch bald zur Rechenschaft fordern. Geht und sendet mir den Priester, der König will seine Sünden beichten, damit er jenseits mit der Märtirerkrone gekrönt wird.

Der Ritter. Lebt wohl, ich will jedes Wort dem Hauptmanne erzählen, und noch hinzufügen, daß schon mancher in diesem Kerker,

aber keiner so groß, so heldenmüthig, wie ihr starb.

Der König. Ha, mein Triumph ist groß, er macht meinen Henker zu meinen Lobredner. Geh, mich verlangts den Priester zu sehen, wenn du nach einer Stunde wiederkehrst, auf dem bleichen Todtengesichte eine zagende Miene erblickst, so denke, daß der Todeskampf sie wohl dem Körper abdecken konnte, aber der Geist keinen Antheil daran nahm. Geh, und melde es allen, daß ich Freyheit und Leben verachtete, und als König sterben werde.

Die Ritter entfernten sich, da sie aber die Thüre hinter sich verschlossen, da der horchende König keine Tritte mehr hörte, nun mit Recht argwohnte, daß man ihm auch seine letzte Bitte, einen Priester verweigern würde, so sank er auf seine Kniee, und bethete andächtig zu demjenigen, der auch ohne diesen vergeben und verzeihen kann. Kaum hatte er begonnen, als der feste Boden unter ihm zu wanken begann, er wollte aufspringen, aber die Balken wichen, er sank in die Tiefe. Wie er wieder aufblicken, den Gebrauch seiner Sinne genießen konnte, blendete heller Fackelglanz sein starrendes Auge, er fühlte sich gehalten, und wie ers deutlicher untersuchte, so lag er in Friedrichs und Eschenbachs Armen. Sein Auge sah sich von vielen hundert Löwenrittern umgeben, welche im gedrängten Zir-

kel um ihn herſtanden, und lächelnd auf ihn hinab blickten. Eine langſame, feyerliche Stimme erſcholl in ſein Ohr: Heil, Heil, Heil, Heil ſey dem Geprüften, rief ſie, und alle Ritter antworteten: Heil ſey ihm!

Die Stimme. Heil, Heil, Heil, Heil ſey dem König, welcher nicht freywillig der Krone entſagt, lieber den Tod wählt!

Die Ritter. Heil ſey ihm.

Die Stimme. Er iſt würdig, auf den wankenden Thron Deutſchlands zu ſitzen, ihn durch ſeinen Muth und Standhaftigkeit für ſeine Nachkommen zu befeſtigen.

Die Ritter. Er lebe, und regiere lange.

Die Stimme. Er iſt würdig, aufgenommen zu werden, in den Bund des Löwens.

Die Ritter. Er iſts, Er iſts, Er iſts, Er iſts!

Die Stimme. Er iſts würdig, daß der Bund ihn mit ſeiner ganzen Macht unterſtütze, und ſeine gekränkten Rechte vertheidige.

Die Ritter. Er iſts!

Die Stimme. Wir haben geprüft, laßt auch ihn prüfen. Gönnt ihm Zeit, daß er die Begebenheiten ordne, und freywillig erkläre: Ob er ein Glied unſers Bundes werden, ob er durch fernere Beweiſe ſeines Muthes und Standhaftigkeit auf den Stufen deſſelben zu der Höhe

empor klimmen will, die ſeiner Würde, ſeinem Range angemeſſen iſt.

Friedrich und Eſchenbach reichten dem erſtaunten Könige einen Sitz, der dichte Kreis der Ritter löste ſich, alle traten auf ihren beſtimmten Platz, und gönnten dem Könige Zeit und Gelegenheit, den herrlich geſchmückten Saal zu überblicken. Seine Verzierung iſt meinen Leſern ſchon lange bekannt, ich brauche daher die Beſchreibung nicht zu wiederholen, nur ſo viel muß ich ſagen, daß er jetzt ſchöner und prächtiger als je geziert war, an ſeinen Wänden hiengen die koſtbaren Teppiche, welche die Ritter aus dem Morgenlande mit ſich gebracht hatten, ſelbſt die Stufen des Throns, auf welchen der Hauptmann ſaß, waren damit bedeckt. Der junge König, welcher wiklich die Ritter des Löwens für treulos, den Trank für Gift geachtet, und nicht gewähnt hatte, daß dieß alles eine Probe ſeines Muths, ſeiner Standhaftigkeit ſeyn könne, ſaß noch immer ſtill und ſtaunend in der Mitte der Verſammlung, er ſtarrte nach dem Throne hin, von welchem die Stimme herab ertönte, er ſchiens faſſen zu wollen, und doch nicht faſſen zu können, daß er wieder in der Mitte treuer Freunde und Brüder ſitze, welche ihn nicht verriethen, nicht ſeinen Tod heiſchten. — Im ganzen großen Saal herrſchte tiefe Stille, alles harrte, alles horch-

te, ob er ſeiner Verwunderung nicht Worte geben, nicht ſprechen würde.

Der Bundeshauptmann. Edler Herr, wir harren eures Entſchluſſes, wir wünſchen zu erfahren, obs euch noch Ernſt iſt, ein Glied unſers Bundes zu werden. Ich wiederhole es noch einmahl, wir haben euch ſtreng geprüft, denn nur dem Geprüften ſteht der Eintritt in dieſen Saal offen, aber wenn er ihn erkämpft, ſo bleibt auch ſein das Recht, ihn wieder freywillig zu verlaſſen. Wähle, und entſcheidet!

Der König. Das war eine harte Probe, der ſchwache Jüngling wäre bald unterlegen, aber nun freut er ſich auch hoch, daß er mit einmahl zum Manne empor gereifet iſt, und würdig geachtet wird, in der Mitte ſolcher Helden zu ſitzen. Ihr müßt ſeltnen Muth beſitzen, wenn ihr gleich mir kämpftet, und doch Sieger wurdet. Nein, ich ſcheide nicht freywillig, ich entſage dem Preiſe nicht, denn ich ſo ſchwer erkämpfen mußte. (zum Bundeshauptmanne) Vater, verzeih, daß ich an deiner Redlichkeit, Brüder, vergebt, daß ich an eurer Treue zweifeln konnte.

Der Bundeshauptmann. Verzeiht auch ihr, daß wir in dieſem Augenblicke der Ehrfurcht vergaſſen, die wir euch ſchuldig ſind, aber ihr forderte Aufnahme, ich konnte, ich durfte ſie euch nicht auf andere Art gewähren.

Der König. Heil mir, daß die Probe ſo

endigte, hätte ich nicht gesiegt, wäre ich unterlegen, ich würde nach Sizilien geflohen seyn, nie Deutschlands Grenzen wieder betreten haben, weil es meine Feigheit, meine Schande sah. Jetzt kann ich muthig unter den Edlen stehen, die mich nicht zittern, nicht zagen sahen.

Der Bundeshauptmann. Ihr könnts mit Recht. Mehr als Tausende kämpften gleich euch, aber unter diesen waren nur wenige, welche so muthig endeten wie ihr.

Der König Dann ist mein höchster Wunsch erreicht, dann kann ich mit Recht Anspruch auf alle Ehrenzeichen machen, welche die Edelsten von euch zieren.

Der Bundeshauptmann. Ihr könnt es, aber ihr müßt sie erst verdienen.

Der König. That ichs nicht schon, und wie ihr erst vor kurzem selbst spracht, mit eurem vollen Beyfalle?

Der Bundeshauptmann. (lächelnd) Diese zwar harte aber einzige Probe öffnete euch nur den Eintritt in diesen Saal, der Bund erkennt euch für einen Geprüften, er hält euch fähig, sein Mitglied werden zu können, aber blickt umher, noch sind hier vier verschlossene Thüren, welche euer Muth noch alle öffnen muß, wenn ihr Anspruch auf die Ehrenzeichen machen wolle. Fahrt fort, so standhaft zu kämpfen, und sie werden euch sicher zieren.

Der König. Ah, dießmahl führte mich also meine Eigenliebe schrecklich irre, sie erwartete grossen Lohn, und empfängt noch keinen.

Der Bundeshauptmann. Ists nicht Lohn genug, daß ihr ein Geprüfter seyd, daß euch Freyheit ward, diesen Saal ungehindert zu verlassen, wenns euch nicht heilsam dünkt, länger zu kämpfen. Die Thüren unsers Bundes müssen euch nun immer offen stehen, ihr könnt sehen und hören, wie wir handeln, was wir reden; ihr könnt, wenn ihr einst Deutschland regiert, am leichtesten urtheilen: ob wir eures Schutzes würdig sind? Da Eid und Pflicht uns zur Treue gegen den rechtmäßigen Herrscher streng verbindet, so hängt es dann ganz von euch ab, ob und wie wir handeln sollen.

Der König. Was denkt ihr von dem Manne, der euch hoch und theuer versichert, daß er in einem Tage die Gipfel eines Berges erklettern will, und am Morgen schon rückkehrt, weil Felsen und dichtes Gesträuche seinem Tritte nicht weichen wollten?

Der Bundeshauptmann. Er gleicht dem Rohre, das jedem Hauche des Windes zum Spiele dient.

Der König. Soll ich in euern Augen bis zu diesem herabsinken? Nein, ich muß die Ehrenzeichen eures Bundes erkämpfen, beginnt den Kampf, er wird mich wohl schwächen, aber ich

beſitze Stolz genug zu glauben: daß ich nicht ganz ermuden werde.

Der Bundeshauptmann. Euer Entſchluß macht eurem Muthe Ehre, aber ihr bedürft der Ruhe, die Natur hat ihre Gränzen, man muß ſie nicht überſchreiten, ſonſt unterliegt der Körper, und der Geiſt kann nicht mehr wirken. In viermahl vier Tagen ſoll eure Probe aufs neue beginnen, froh und glücklich werde ich mich dann ſchätzen, wenn ich den Ueberwinder lohnen, ihm vierfaches Heil zurufen kann. Jetzt erlaubt, daß wir handeln, denn auch ihr müßt prüfen.

Die Ritter theilten ſich nun in vier Haufen, die Forſcher fragten, die Rächer antworteten. Der horchende König erſtaunte, als er hörte, wie ſehr die Ritter des Löwens ſich mühten, Recht und Gerechtigkeit zu unterſtützen, und die Folgen der ſchädlichen Anarchie zu verhindern und zu vernichten. Groß war ſeine Freude, als er überzeugt wurde, daß ihre einzige und wahre Abſicht ſey, Ruhe und Friede zu befördern, die Boßheit und Raubſucht zu ſchwächen, und Wittwen und Waiſen vor Unterdrückung zu ſchützen. Wie alles geendet war, und der alte Bundeshauptmann, unterſtützt von ſeinen Rittern, den Thron verließ, trat der König in ihre Mitte, und umarmte die Tugendhaften. Die größte und ſtärkſte der Proben, ſprach er lächelnd, iſt überſtanden, die übrigen zu vollenden kann

mir nicht ſchwer werden, denn Liſt und Ueberraſchung hat nun geendet, ich bin von Eurer Tugend und Rechtſchaffenheit vollkommen überzeugt, es kann euch nicht mehr gelingen, mich mißtrauiſch gegen dieſe zu machen. Verſucht es nicht, denn ich ſage es vorher, daß ichs nicht glauben, nicht zagen werde, wenn ich auch tauſend Schwerdter über mich erblicke, und die Spitze des Dolchs ſchon in meinem Fleiſche fühle.

Der Bundeshauptmann. Derjenige, welcher keine Gefahr achtet, iſt am leichteſten zu überraſchen, derjenige, welcher ſich am ſicherſten dünkt, ſtrauchelt, ehe ers vermuthet. Bedenkt dieß, und handelt darnach.

Der König. Ich will eure weiſe Lehre in meinem Herzen bewahren, mich ihrer erinnern, wenn mirs nöthig dünkt, aber noch einmal ſey's geſagt, ſo täuſcht ihr mich nicht mehr. Die Schlinge war künſtlich geſtellt, ich mußte darinne hängen bleiben. Euer Kaltſinn, mit welchem ihr mich ſeit einigen Tagen ſo abſichtlich kränktet, einige verdächtige Worte, welche ihr noch laut genug ausſprachet, wenn ich mich nahte, und dann verwirrt, und mit einmal ſtille ſchwiege, alles dieß ließ mich die folgende That im Voraus argwohnen; ich glaubte ſie ſchon, ehe ſie begann, ich zweifelte nicht mehr, wie ſie ſich nahte. — — O ich werde die harte Probe ewig nicht vergeſſen, nicht als ob ſie nicht des groſ-

ſen Lohns werth ſey, ſondern weil ſie mich ganz überzeugt, daß nur muthige, ich will nicht ſagen tapfere Herzen ſie überſtehen können.

Friedrich. Verzeiht, vergebt, daß wir ſo hart Euch prüften, aber bedenkt auch, daß ihr dadurch unſerer Treue und Ergebenheit verſichert werdet. Wer euch antaſtet, taſtet nun uns an, und ſchwer ſoll es ihm fallen, der gerechten Fehde zu widerſtehen.

Nach längerm Geſpräche, welches aber immer ähnlichen Inhalts war, gingen die Ritter nach dem Speiſeſaale, die Weiber harrten dort ihrer ſchon lange, ſie füllten bey ihrer Ankunft die Becher; Agneſe kredenzte dem Könige. Dießmal, ſprach ſie lächelnd, ſind wir in unſerer Erwartung betrogen worden, wir hofften die Becher aufs Wohl des neuen Bundsgliedes zu füllen, euch zu allen Ehrenzeichen deſſelben Glück zu wünſchen, aber mein Auge ſucht ſie vergebens an euch. (ſchalkhaft) War die Probe eures Muths vielleicht zu hart, zu ſchwer?

Der König. (Heinrich herbey rufend) Helft mir aus einer Verlegenheit, welche ich nicht allein zu enden im Stande bin. Ich weiß nicht, ob es ſich ziemt, mit Weibern von Dingen zu ſprechen, welche ich ſah und hörte.

Heinrich. Traut der Schlauen nicht, dieſe Dinge ſind nicht für Weiber-Ohren, des Geprüften erſte Pflicht iſt, zu ſchweigen.

Der König. Dann müßt ihrs den Weibern aber auch unterſagen, daß ſie meinen Stolz nicht reitzen. Sie fordert von mir, daß ich die Ehrenzeichen aufweiſen ſoll, welche mein Muth verdiente, und ſetzt ſpottend hinzu: Ob die Probe vielleicht zu hart, zu ſchwer war?

Heinrich. Ah, dann iſts meine Pflicht, daß ich euer Vertheidiger werde. (Zu Agneſen) Der König ward nur geprüft, wenige unter uns bewieſen ähnlichen Heldenmuth. In viermal vier Tagen frage ihn aufs neue, und ich bin überzeugt, daß ſeine Antwort dich beſchämen wird.

Agnes. Verzeiht meiner Neugierde, ſie iſt das Erb- und Eigenthum der Weiber, welche immer fragen, wenn die Männer ſchweigen. Ich wünſche euch Glück zum Anfange, und hoffe am Ende meinen Glückwunſch wiederholen zu können, doch kann ichs euch nicht bergen, daß wahrſcheinlich eure Würde euch den Kampf erleichtert.

Der König. (lächelnd) Noch habe ichs nicht empfunden.

Agnes. Doch! Alle Ritter, welche Glieder des Bundes wurden, mußten an einem Tage die Prüfung vollenden, und auch den Kampf um die Ehrenzeichen beginnen.

Der König. (zu Heinrichen). Antwortet abermals an meiner Stelle, ich vermags nicht, wenn ihr aber nicht antworten könnt, ſo geht

mir wenigſtens das Zeugniß, daß ich nicht Schonung, nicht Aufſchub forderte.

Heinrich. Dieß gab ich Euch im vollen Maaße. Uebrigens ziemts ihr nicht, unſere Handlungen zu prüfen, und zu unterſuchen. Stehe der Neckerinn nicht weiter Rede, ſo wird ſie enden müſſen.

Der König. (zu Agnes) Habt Ihrs vernommen.

Agnes. Allerdings. Ich gehe, um den Becher aufs Wohl des Geprüften zu füllen.

Am andern Tage langten Boten auf der Löwenburg an, ſie brachten ein Schreiben vom Erzbiſchofe aus Mainz an König Friedrich, er wünſchte ihm zu ſeiner Ankunft in Deutſchland Glück, bat ihn bald thätig zu wirken, und berichtete ihm zugleich, daß er mit vielem Glücke den Sinn der deutſchen Fürſten lenke und ſie zu ſeiner günſtigen Aufnahme vorbereite. Nur eins ſchrieb er weiter, verbittert mir meine Abſicht wacker, und zwinge mich, ehe ich weiter handle Euren Rath zu hören, und Eure Einwilligung zu fordern. Der Biſchof von Bamberg hat die Anarchie des Reichs trefflich benutzt, er hat ſeine Reiſige vermehrt, und durch ihre Hülfe viele freye Rittergüter an ſich geriſſen. Er fürchtet jetzt, daß Ihr im Nahmen der Gekränkten, wenn ſie Euch um Beyſtand anrufen, wieder fordern würdet, was er nur widerrechtlich beſitzt und

im ungerechten Kampfe erobert hat; er hat sich daher standhaft erklärt, daß er Euch nicht nur seine Stimme versagen, sondern auch mehrere von Euch abwendig machen will, wenn Ihr ihm und seiner Kirche nicht im voraus mit aller Form Rechtens den Besitz aller dieser Vesten und Güter versichert, ihn und sie, wenn Ihr einst Kaiser seyd, wirklich damit belehnt. Thut hierinne, was Euch weise dünkt, nehmt Euer Gewissen, aber vorzüglich Eure Vernunft zu Rathe, denn ich kann es Euch nicht bergen, daß mein und aller meiner Freunde Plan ganz scheitern, Ihr wohl niemahls den Thron der Deutschen besteigen würdet, wenn der Bischof gegen Euch aufstünde, und alle diejenigen, welch' ähnliche, ungerechte Beute machten, zur Aufmerksamkeit, zum Widerstande weckte. Wollt Ihr meinen, und folglich den Rath eines Freundes hören, so fügt Euch der Nothwendigkeit, und schadet durch zu grosse Gewissensenge nicht der guten Sache. Sendet mir einen offnen Schutz- und Schirmbrief für den Bischof, worinne Ihr bey königlichem Worte und Ehre ihm alle Vesten und Güter, auf welchen jetzt sein Panier weht, als ein wahres Erb- und Eigenthum sichert, und ich stehe Euch dann für den glücklichen Erfolg. Ihr werdet seine Städte und Vesten zu Eurem Empfange, seine tapfern Reisigen zu Eurem Dienste bereit finden. Noch einmahl, seyd weise, denn wenn

ihr anders handeln, etwa dem Rathe, der oft allzustrengen, allzugerechten Löwenritter Folge leisten wolltet, so kann ichs Euch nicht länger verhehlen, daß ich zu Frommen meines eigenen Haabes den Plan aufgegeben, nicht länger zu Euren Gunsten wirken werde, weil ich mir selbst Fehde und Kampf mit den Mächtigen vorbereiten würde. Mein Bothe hat den Auftrag, Eurer Antwort zu harren, spudet Euch damit, denn es bedarf der Eile.

Der junge König überlas das Schreiben mehr als einmahl, sein Inhalt schien ihm wichtig, aber auch schwer zur Entscheidung. Er sah wohl ein, daß es der Erzbischof redlich mit ihm meine, zu seinem Gunsten den nicht allzugewissenhaften Rath ertheile, aber er glaubte auch mit vollem Grunde, daß solch ein Schirmbrief ihn im gerechten Auge der Löwenritter verdunkeln, hier vielleicht eben so viel schaden, als nutzen werde; er beschloß daher, dieser Rath zu hören, und dann erst zu entscheiden. Der Bundeshauptmann ruhte eben in seinem Gemache, er eilte zu ihm, und heischte seinen Rath.

Der Bundeshauptmann. Verzeiht, daß ich euch hier nicht rathen kann, der Bischof von Bamberg ist mein alter, geprüfter Freund. Mein Rath würde euch daher immer eigennützig scheinen müssen, könnte es in der That vielleicht auch wirklich seyn. Als er vor einigen Jahren

aus

aus dem heiligen Lande rückkehrte, da bewirthete ich den guten Alten durch einigen Wochen auf meiner Veſte. Wir ſprachen oft vom Recht und Unrechte mit einander, er ſchien das letztere zu haſſen, und ich kann nicht begreifen, daß er jetzt ein Diener deſſelben geworden ſey, auch iſt noch keine Klage über ihn zu meinem Ohre gekommen, und ich zähle doch der fränkiſchen Ritter viele in meinem Bunde. Möglich, das er zum Beſten ſeiner Kirche einige erbloſe Veſten und Güter mit ſeinen Reiſigen beſetzte, möglich, daß er fürchtet, es könnten einſt allzu entfernte Verwandte darauf Anſpruch machen, und ſie deswegen ihr zu rechter Zeit ſichern will. Wer kann dieſen Wunſch ihm verdenken? Wer kann ihn im ſolchen Falle verweigern? Wenn wir Unrecht dieſer Art ſtrafen und ahnden wollten, dann verſichere ich euch, daß wir alle Ritter und Fürſten in ganz Deutſchland befehden müſſen Doch handelt ohne Zwang und nach Pflicht und Gewiſſen. Ihr ſeht ſchon, daß ich zum Vortheile eines alten Freundes ſpreche, daß mein Rath nicht echt und gut ſeyn kann.

Der König. Wenns ſo wäre, wie ihr mir erzählt, ſo würde ich keinen Anſtand nehmen, den geforderten Schutz-Schirmbrief auszuſtellen, aber der Erzbiſchof ſpricht von vielen Gütern, die er an ſich geriſſen, die er widerrecht-

lich beſitzt, und im ungerechten Kampfe erobert hat.

Der Bundshauptmann. Wer weiß, welche Urſache ihn dazu verleitet, vielleicht liegt gleiche Habſucht darunter verborgen, er will von dieſer Entſcheidung auf ſeinen Lohn ſchlieſſen, bewilligt ihr, denkt er, dem Biſchof ſeine Bitte, die er abſichtlich ſo groß ſchildert, ſo kann er am Ende eben ſo viel und vielleicht mehr noch fordern. Unterſuchts dann, und ihr werdet finden, daß ihr den guten Biſchof etwan einige kleine Veſten ſichertet, die mitten in ſeinem Gebiete, und erbloß da ſtanden. Wäre ich an eurer Stelle, ich erfüllte des Biſchofs Bitte, denn ſo ſehr auch der Mainzer auf einer Seite die Forderungen zu übertreiben ſucht, ſo kann ichs euch doch nicht bergen, daß er wahr ſprach, als er euch die Macht des Biſchofs groß, und ſeinen Einfluß anſehnlich ſchilderte. Erhaltet ihr dieſen zu eurem Freunde, ſo könnt ihr immer auf ſechs bis achttauſend ſtreitbare Männer rechnen, die gleich uns eure Rechte vertheidigen werden. Doch noch einmal, ihr müßt in dieſer Sache euer eigener Rathgeber werden, denn ich kann nicht wider meinen Freund rathen, weil ich ihm durch zu groſſe Gewiſſenhaftigkeit kränken und ſchaden könnte, ich will aber auch nicht zu ſeinen Gunſten rathen, weil ich eurer Pflicht eben ſo ungerne zu nahe trete.

Der König. Nur eins noch: Was würdet ihr thun, wenn ihr an meiner Stelle wäret und entscheiden sollt?

Der Bundshauptmann. Der Bischof ist mein Freund, und Freundschaft darf hier nicht entscheiden. Thut, was euch klug und weise dünkt, so schrieb der Erzbischof, so muß ich auch rathen.

Der König verließ den guten Alten, und war noch eben so unentschlossen als vorher. Der mächtige Beystand des Bischofs reizte ihn mächtig, aber sein Gewissen rufte ihm auch eben so laut zu, daß ein König nicht aus eignem Vortheile entscheiden, nicht zu seinem Nutzen die Rechte eines Unterdrückten kränken sollte. Nach langem Kampfe mit dem Ehrgeize und dem hohen edlen Gefühle der Rechtschaffenheit, ergriff er endlich das Schreibgeräthe und antwortete, wie es ihm klug und weise dünkte. Eben hatte er das Schreiben geendet, den harrenden Bothen verabschiedet, als Ritter Eschenbach in sein Gemach trat.

Der König. Was bringst du mir, trauter Freund? Wohl mir und dir, wenn deine Nachricht dem Gesichte widerspricht, welches so laut Trauer und Kummer verkündigt.

Eschenbach. Ich komme Abschied zu nehmen? —

Der König. Doch nicht auf immer?

Eſchenbach. Das wolle Gott nicht, ich hoffe noch oft an eurer Seite eure gekränkten Rechte mit dem Schwerdte zu vertheidigen, und endlich mit euch den Siegs- und Freudenbecher zu leeren. Mein Vater, der lange in Paläſtina kämpfte, unter den wenigen war, welche vor Jahresfriſt wiederkehrten, hat mir einen Eilbothen geſandt, er beginnt ſeinen Todeskampf will den Sohn ſeines Herzens noch einmal ſprechen und ſegnen. Dieß iſt die Urſache meines Abſchieds und der Trauer, welche mein Geſicht verkündigt.

Der König. Dann wünſche ich vom Herzen, daß die letztere in Freude ausarten, und ihr euern guten Vater wieder wohl und beſſer treffen mögt. Ziehe die ſchöne Adelgunde mit euch?

Eſchenbach. Begebenheiten dieſer Art ſind nicht für das Gefühl eines Weibes, der Tod des alten Vaters würde ihr mitleidsvolles Herze zu ſehr engen, es auf lange Zeit zum Genuſſe der Freude unfähig machen. Gern hätte ichs zwar geſehen, wenn der ehrwürdige Vater die künftige Gefährtinn meiner Tage kraftvoll geſegnet hätte; aber ich hoffe, daß dieſer Segen auch in der Ferne wirken, und ihr unnöthigen Kummer erſparen ſoll. Ich empfehle ſie in meiner Abweſenheit eurem Schutze, werdet ihr Trö-

ſter, wenn ſie bange und zagt, ermuntert ſie durch gefälligen Scherz, wenn ſie allzu ſehr trauert.

Der König (lächelnd). Ihr müßt entweder noch nie Eiferſucht gefühlt haben, oder meiner Geſtalt, meinen wenigen Eigenſchaften gar keine Unternehmungskraft zutrauen, da ihr mich zum Wächter und Tröſter der ſchönſten Dirne beſtellt. Oder achtet ihr mich wirklich für ſo großmüthig, daß ich die Abweſenheit des Freundes nicht nützen, nicht zu erobern ſuchen würde, was er ohne Vertheidigung verlaſſen hat?

Eſchenbach. Das Letztere, edler Herr, das Letztere! Ihr werdet eure Würde nicht verletzen, ſie iſt zum Schutze, nicht zur Kränkung des Eigenthums beſtimmt.

Der König. Ich will euer Zutrauen nach Kräften ehren, unterliege ich aber im Kampfe, ſo werde ich euer Ankläger, und verkündige es laut, daß ihr mich zur Fehde verleitet habt. Wenn hofft ihr wieder zu kehren?

Eſchenbach. Kann ich auch nicht eure Aufnahme mit feyern, ſo glaube ich doch ganz gewiß einer der erſten zu ſeyn, welcher euch dazu Glück wünſchet.

Der König. Zieht in Frieden, und fordert nicht zu ſtrenge Rechenſchaft, wenn ihr wiederkehrt.

Eſchenbach. Ich hoffe ſie gar nicht nö-

thig zu haben. Lebt wohl, und gedenkt meiner bey Adelgunden.

Er schied, und der König nahm absichtlich bey der Tafel Platz an Adelgundens Seite, um ihr Eschenbachs Auftrag wieder erzählen zu können, sie lächelte stillschweigend, versicherte ihn nur in Kürze, daß sie sich durch seinen Schutz geehrt fühle. Wie nach der Tafel die Ritter noch zechten, ging der geschäftslose König nach dem Garten, um dort den schönen Tag zu geniessen, und in der Einsamkeit Plane zu seiner künftigen Grösse zu entwerfen. Wie er mit diesen beschäftigt an der Eiche vorüber ging, die vor kurzem die Zeuginn seiner Angst und Kummer war, eben überlegte, wie fein und stark die Ritter des Löwens seine Standhaftigkeit geprüft hätten, erblickte er tiefer hinab eine lustwandelnde Dirne. Sein Auge erkannte bald in ihr Adelgunden, sie ging gedankenvoll einher, riß mit der Rechten die Blätter der Sträucher ab, und streuete sie mit der Linken umher. Der König lenkte seine Schritte nach ihr hin, und stand bald neben ihr. Sie erschrack, als sie ihn erblickte.

Der König. Schöne Adelgunde, ihr müßt nicht erschrecken, wenn sich euer Tröster naht, sonst kann er seines Amtes nicht handeln.

Adelgunde (traurig). Ach Trost kann meinem armen Herzen nie unangenehm seyn. Es sucht ihn oft, und leider immer vergebens. Da

dachte ich eben an Sizilliens fruchtbare und angenehme Gefilde, mein Herz ſehnt ſich jetzt lebhafter als je darnach, weil eure Großmuth mir den Eingang dahin öffnete.

Der König. Was hindert euch, ſie an eures künftigen Gattens Seite wieder zu beſuchen und zu bewohnen?

Adelgunde (ſeufzend). Auch ich fragte mich oft ſo, that meinem Ritter gleichen Antrag, aber er verwarf ihn mit Starrſinn, erklärte mir, daß ſeine Pflicht ihn an Deutſchlands Boden feſſele, daß ich wohl thun würde, wenn ich die geſchenkten Güter zu verkaufen, und meinen Nachkommen ein deutſches Erbe zu ſtiften ſuche. Tapfer und edel mag der deutſche Ritter wohl ſeyn, aber gefühlvoll und zärtlich, nachgebend und aufmerkſam auf die Wünſche ſeines Weibes iſt er nicht. Erfahrung lehrts mich täglich, daß hier nur der Männer Wille, Macht und Gewalt hat, daß wir armen Geſchöpfe gar keinen haben ſollen.

Der König. So behagts euch in Deutſchland nicht?

Adelgunde. Wie kann mirs behagen, da ich ein beſſeres, ein ſchöneres Land kenne. Die Menſchen ſcheinen mir hier ſo ähnlich den wilden Thieren, welche nur im Forſte leben und gedeihen. Wo mein Auge hinblickt, ſieht es Wälder, wo mein Fuß hinſchreitet, tritt er auf Moos und Blättern umher, ich muß lange umherwandeln, ehe

ich einmal die wohlthätige Wärme der Sonne genieſſen kann. Angſt und Weh wird mir ums Herz, wenn ich endlich des Winters gedenke, der alles verheert, alles verwüſtet, die grünende Erde Mondenlang mit Eis und Schnee bedeckt.

Der König. Die Abreiſe eures Ritters hat euch mißmuthig gemacht. Gedenke ſeiner heftigen Liebe, und es wird euch beſſer werden.

Adelgunde. (lächelnd). Seiner heftigen Liebe? Könnt ihr wohl Wärme vom Eis und Schnee erwarten? Sein Vater ringt mit dem Tode; ich kanns nicht hindern, daß er ſeinen Segen zu erhaſchen, eiligſt abreiſte, aber daß er nebenbey nur kalten Abſchied von mir nahm, mir nur im Vorübereilen ein Lebewohl zurief, gar nicht gedachte unſerer Liebe, und des Bündniſſes, welches mich ewig an ihn feſſeln ſoll, dieß ſchmerzt mich tief, dieß thut meinem Herzen mehr als weh. Möglich, daß Deutſchlands Dirnen dieſer und ähnlicher Begegnung von früher Jugend an gewohnt ſind, daß ihr Herz eben ſo geringer Wärme als ihre ſchattige Erde fähig iſt, aber mir behagt ſie nicht, mein Herz heiſcht wärmere Liebe, ich weiß Kaltſinn zu ahnden und zu verachten.

Der König. Nehmts nicht von der ſchlimmſten Seite, bedenkt, daß ein tödtlich kranker Vater ihn rief, daß er ſehr eilen mußte, und doch

noch vorher zu mir kam, um mich zu euerm Tröſter zu ernennen.

Adelgunde. (mit Hohn) Dann war ja die Eile nicht allzu groß, dann hätte er mir die verſchwendete Zeit mit Recht ſchenken ſollen.

Der König. Schöne Adelgunde, hoffe nicht, daß ich lange noch ſein Vertheidiger ſey, ich werde meiner ſchweren Pflicht bald vergeſſen und zu euch übertreten.

Adelgunde. Weil ihr die Schwäche eurer möglichen Gründe einſehet, lieber freywillig aufgebt, was ihr doch nicht behaupten könnt.

Der König. O nein, ich denke weit eigennützіger, ich will und mag meinem und dem Glücke Sizіliens nicht länger entgegenſtreben, euer Mißmuth läßt mich hoffen, daß ihr vielleicht Deutſchlands Feſſeln entſagen, und frey nach Sizilien rückkehren werdet, wo eure Schönheit, eure Reitze mit ſtärkerer Macht herrſchen, ſelbſt den Regenten des Landes zu euren Sklaven machen können.

Adelgunde. Eure warme Schmeicheley beweiſt, daß ihr in Sizilien gebohren wurdet, im Munde des kalten Deutſchen würde ſie Mistöne erregen, aber in dem eurigen klingt ſie lieblich. O wollte Gott, ich könnte rückkehren ins geliebte Vaterland, nicht um — wie der Schmeichler ſprach — zu herrſchen, ſondern um ſanft und wohlthätig beherrſcht zu werden. Dort würde

ich keiner Sklavin gleichen, die dem Winke des Herrn gehorchen, die froh seyn muß, wenn er nach einer langen Abwesenheit wiederkehrt, und im Vorübereilen nach ihrem Wohlbefinden fragt.

Der König. Seyd ihr nicht frey? Wer hindert euch, den Entschluß zur Ausführung reifen zu lassen? Thuts mit Standhaftigkeit, ich werde alle Sorge tragen, daß euch der Schritt nicht reut.

Adelgunde. (seufzend) Bin ich nicht Eschenbachs Verlobte?

Der König. Verlobt, aber nicht verheurathet, nur des Priesters Segen legt unzertrennliche Fesseln an.

Adelgunde. Aber ich versprach ihm Liebe und Treue.

Der König. Versprach er euch nicht ein gleiches?

Adelgunde. Ja wohl, ja wohl!

Der König. Hat er erfüllt?

Adelgunde. Ich kann ihn keines Vergehens beschuldigen, nur sein Kaltsinn kränkt mich, wird mich unglücklich machen.

Der König. Wenn ihr dieß wähnt, wie ich es denn mit euch nur allzu sehr ahnde, so kehrt zurück, da es noch Zeit ist, flieht, wenn ihr glücklich seyn wollt.

Adelgunde. Flucht wäre schimpflich, zu

dieſer kann und darf ſich die edle Sizilianerinn nicht erniedrigen.

Der König. Auch war dieſe nicht mein Rath, ich meinte nur — —

Adelgunde. O ſchweigt lieber, eure Meinungen ſind mir zu gefährlich, ich fühls, mein Herz höre ſie gerne, mein Verſtand könnte ſie am Ende befolgen.

Der König. Gott, wenn ihr wahr ſprecht, wenn meine ſtolze Eigenliebe mich dießmahl nicht hinterginge, wenn ich hoffen könnte, daß ich nur den geringſten Einfluß auf eure Reue hätte, wie unausſprechlich glücklich wollte ich mich dann dünken.

Adelgunde (mit Zärtlichkeit). Wenn ich meinen Entſchluß ausführe, wenn ich mich der harten Feſſeln entledige, ſo denkt nur, daß ichs that, weils euer Rath war. (ſie will gehen).

Der König. (ſie haltend) Nein, Königinn deines Geſchlechts, ſo entlaſſe ich dich nicht. Laß mich mehr wiſſen, mache den Hoffnungsloſen ganz glücklich. Du kannſt der Schöpfer meines größten Glücks werden, zögere nicht länger, du kannſt allmächtig, wie er ſeyn, ſey auch eben ſo barmherzig.

Adelgunde. (verwirrt). Ich verſtehe euch nicht, ich weiß nicht — — Was könnt ihr von mir fordern?

Der König. Ich fordere nicht, ich bitte,

ich flehe nur — — Ihr ſollt alles wiſſen. Kann die Erzählung meines Leidens auch nur Mitleid in euerm Herzen erwecken, ſo bin ich ſchon belohnt genug. Erinnert ihr euch noch jenes mir ewig unvergeßlichen Abendes, als ihr zu mir in die Fiſcherhütte tratet, mir offne Liebe botet, wenn ich dem gefangnen Vater die Freyheit ſchenkte? Damahls begann euer Sieg über mein Herz, damahls erwachte der Gedanke in mir: Solch ein Weib, und du wärſt der glücklichſte unter allen Königen der Welt! Ich kämpfte mit Rieſenkraft dagegen, ich ſiegte und ſandte euch mit dem freyen Vater übers Meer; aber ich konnte euch nie vergeſſen, euer Bild war wachend und träumend mein treuer Gefährte, ich ſah Tauſende, die man ſchön nannte, aber ich ſah keine, die euch gleich kam. Glücklicher und froher kann ſich der Gefangne nicht fühlen, welcher Jahre lang im dunklen Kerker ſchmachtet, auf einmahl die Freyheit erhält, und wieder die aufgehende Sonne anblicken kann, als ich mich damals dünkte, wie ich in Eſchenbachs Geſellſchaft euch wieder erblickte, wie mich Auge und Herz zugleich überzeugte, daß meine Einbildungskraft die feurigſte ſeyn müſſe, weil ich euch immer ſo ſah, immer ſo ehrte; aber öde und leer ward es in meinem Herzen, der liebliche, angenehme Sonnenſchein entſchwand meinem ſtarrenden Auge, ich fühlte mich alles Troſtes beraubt, ich ſtand ein-

ſam und verlaſſen da, als ichs nach und vernahm, daß ihr ſchon gewählt, den koſtbarſten Schatz der irrdiſchen Erde nicht an mich, ſondern an einen andern verſchenkt hättet. Ich that, was ich konnte, ich übte nicht Großmuth, ſondern Gerechtigkeit an euch; ich hoffte euch dadurch zu überzeugen, daß ich den innigſten Antheil an eurem Wohle nehme; ich tröſtete mich mit der Vorſtellung, daß ihr zwar in den Armen eines andern, aber doch wenigſtens darinne euer Glück gefunden hättet. Jetzt, da ich höre, daß der Unempfindliche die Gröſſe deſſelben nicht fühlt, und ihr ängſtlich in die Zukunft blickt, jetzt wag ich es meiner Empfindung Worte zu geben. Die Natur machte euch zur Königin ihrer Geſchöpfe, das Schickſal ehrt den Willen dieſer allmächtigen Mutter, es führt Könige zu euern Füſſen, damit ihr auch Beherſcherin werden könnt. Ihr verwarft die Liebe des großmüthigen Korradins, weil er durch Gold euern Vater zum Verkaufe ſeines einzigen Kindes verleitete, euch zur Sklavin machte, und euern Gott nicht ehrte, ſeht jetzt einen andern König zu euern Füſſen, deſſen Haupt vielleicht bald die deutſche Kaiſerkrone zieren wird, der euch zu euern Vater aus den Feſſeln befreyte, der mit euch einen und den nehmlichen Gott ehrt, in eurer Geſellſchaft zu ihm ſeine Hände aufheben wird. Verachtet, verſtoßet ihn nicht, ehrt des Schickſals Willen, das euch einen Thron beſtimmt hat,

gebt seiner Führung Raum, verachtet die heftige Liebe meines Herzens nicht.

Adelgunde (ihn aufhebend). Steht auf ich beschwöre euch, steht auf! Wenn einer der Ritter euch zu meinen Füssen erblickte, ich würde unglücklich seyn, man würde mich des Meineids gegen Eschenbach beschuldigen, und mein Verbrechen streng strafen: noch bin ich in ihrer Gewalt, selbst eure Vorbitte könnte mich nicht retten, nicht schützen.

Der König. Seht, wie ich eurem Befehle blindlings gehorche, seyd daher gütig und barmherzig, lohnt meinen Gehorsam nur mit der entferntesten Hoffnung.

Adelgunde. Der Lohn wäre zu kostbar, er raubt mir alles, er machte mich grenzenlos unglücklich.

Der König. Ich verstehe euch nicht. Wie wäre dieß möglich?

Adelgunde. Glaubt ihr, daß ich thöricht genug sey, zu hoffen, der König von Sizilien, der künftige Kaiser der Deutschen werde mir einen Platz auf seinem Throne gönnen? Oder wähnt ihr im Gegentheil, daß ich mich bis zur Buhldirne erniedrigen, oder geehrt dünken würde, wenn ein König mich insgeheim mit seiner Gunst und Liebe beglücken wolle?

Der König. Heil meinem schmachtenden Herzen, wenn kein anderes Hinderniß, seine La-

lung verzögert. Fern ſey von mir der Gedanke, daß ich euch erniedrigen wollte. Führt mich Schickſal und Glück auf alle Throne der Welt, ſo ſollt ihr ſie mit mir beſteigen, ſie alle mit mir theilen. Seyd ihr nicht eine der Edelſten meines Reichs? wer kann, wer wirds hindern, wenn ich euch zu meiner Gattinn erwähle?

Adelgunde. Ich weiß, daß mein Geſchlecht ſeinen Urſprung aus königlichem Blute nahm, daß es ſchon der Herrſcher mehrere unter ſeinen Ahnen zählte: aber ich weiß auch eben ſo gewiß, daß dieß Geſchlecht euren Sizilianern äuſſerſt verhaßt ſey, und bin überzeugt, daß die ſtolzen, unempfindlichen Deutſchen nicht eine Dirne auf ihrem Throne dulden würden, die ſich einſt glücklich dünken muſte, daß ein armer Ritter ſie ſeines Schuzes und Liebe würdigte. Seyd daher weiſer und klüger, als ein ſchwaches Weib, gedenkt eurer königlichen Pflicht, benuzt nicht die Schwäche meines Herzens, das ſich nur allzu willig eurem Antrage öffnet. Ueberlaßt mich meinem Unglücke, welches das unerbittliche Schickſal für mich bereitet hat, ſelbſt eines Königs Macht kanns nicht ändern.

Der König. Wird, muß es ändern, wenn ihr nur einwilligen, nur entfernte Hoffnung gewähren wolle.

Adelgunde. Glaubt ihr denn, daß es mir unbekannt iſt, daß ihr um Arragoniens Königs-

tochter, um die Hand der reitzenden Konstantia werben wolle, vielleicht schon geworben habt? Wenn es euch Ernst war, das Herz einer truglosen Dirne durch List zu fangen, so hätten ihre euern Begleitern untersagen müssen, damit sie nicht laut erzählen, was eure ganze List vereitelt.

Der König. Blickt in mein Auge, und forscht: Ob es bey Erzählung dieser Nachricht verwirrt zur Erde sinkt? Ich läugne es gar nicht, daß ich nach einem Weibe schon früher umherspähte, daß ich mit Alphonsen, dem König von Arragonien deßwegen in Unterhandlung trat, weil der allgemeine Ruf seine Tochter edel, gut und schön schilderte; aber ich schwöre auch zu Gott, daß ich ihr entsagen, daß ich die Unterhandlung enden will, wenn ihr mir dagegen versprecht, daß ihr euch Eschenbachs Fesseln entledigen, nach Sizilien ziehen, und meiner dort harren wollt.

Adelgunde. Wenn ichs thäte, wenn ich den glatten Worten, des warmen Schmeichlers traute, wie würdet ihr einst der Leichtgläubigen spotten.

Der König. Wenn Schwur und der theuerste Eid euch nicht gnügt, so fordert andere Beweise, mein liebendes Herz wird sie willig leisten.

Adelgunde. Wohl dann, ich will versuchen: Ob in meinen unglücklichen Schicksale

ent-

entgehen, und aufs neue hoffen kann. Es wäre thöricht, wenn ich vorher versprechen wollte, was ich wahrscheinlich einst nicht leisten könnte, aber ich will versuchen, ob ich die Fesseln des kalten Deutschen lösen, ob ichs ihm begreiflich machen kann, daß er mit mir nicht glücklich seyn wird, daß ich weit mehr fordere, als sein enges unempfindliches Herz zu leisten vermag. Gelingt mir dieser feste Vorsatz, der euch den Zustand meines Herzens deutlich genug erklären muß, so will ich dann harren: Ob ihr erfüllen werdet, erfüllen könnt, was ihr so unbedingt versprache? Bis dahin muß unser Gespräch ein unerforschliches Geheimniß bleiben, ihr werdet euch selbst schaden, all eure Aussichten verdunkeln, wenn ihr es auch nur dem vertrautesten Freunde eurer Seele kund machtet, bedenkt, daß dadurch alles verloren wäre. Sagt, zweifelt übrigens nicht, wenn ihr vielleicht morgen schon meine Abreise erfahrt, ich ziehe absichtlich dem Ritter Eschenbach nach, ich will sein Herz entfernt von dem Rathe seiner Freunde bestürmen, ich will die Zurückgabe meines Wortes fordern, und ihm dafür alle meine Schätze zum Lösegeld biethen, wahrscheinlich waren diese die Lockspeise seiner Liebe, die dann gesättigt kein weiteres Opfer fordern wird. In jedem Falle seht ihr mich wieder, und sollt den Erfolg erfahren.

Der König. So nicht, ihr müßt erst

meinen unaussprechlichen Dank in meinem Gesichte lesen; ob er gleich sprachlos ist, so werdet ihr seine Grösse leicht entdecken können!

Adelgunde (lächelnd). Noch habe ich euern Dank nicht verdient, noch kann ich auch keinen Anspruch darauf machen, der Erfolg muß euch erst lehren, wie und wann ihr mir danken sollt. — —

Als sie diese Worte ausgesprochen hatte, entschlüpfte sie den Händen des Königs, und eilte auf dem engen Pfade vorwärts. Er folgte ihr nicht, weil sie sich deutlich geäussert hatte, daß sie zu frühe Entdeckung scheue, ihm genügte es, daß er hoffen, und sich des künftigen Sieges erfreuen konnte. Adelgunde war ihm wirklich von lange her nicht gleichgültig gewesen, schon als Knabe hatte er ihre Reitze bewundert, wäre nicht Graf Friedrich in jener Nacht der Tugend Schutzgeist geworden, der König würde mit der Bittenden nicht so großmuthvoll gehandelt, sie wahrscheinlich zu seiner Buhlerin erniedrigt haben. Er fand sie unverhofft auf der Löwenburg wieder. Adelgundens Reitze hatten sich hoch vermehrt, seine Neigung erwachte aufs neue, sein Herz wünschte, forderte, seine Vernunft kämpfte; aber sie war zu schwach, um der brausenden Leidenschaft des Jünglings zu widerstreben, sie unterlag, als so erwünschte Gelegenheit sich zeigte, und die mißmuthige Adelgunde ihm selbst

den Weg bahnte, auf welchem er ihr entgegen wandeln konnte. Ob er edel und gut handelte, ob er die Miſtaune der empfindlichen Sizilianerinn ſo treflich benuzte? Ob er nicht Freundespflicht verletzte, als er ſie zur Untreue gegen den redlichen Eſchenbach verleitete? Dieß mag die Zukunft entſcheiden, ihr gebührt ohnehin das Richteramt über die Handlungen der Menſchen, ſie kann ihren Werth am ſicherſten beſtimmen, weil ſie That und Folge zugleich beurtheilt, und doch oft nur die Folge den Werth der That entſcheidet, oft die ſchönſte und beſte zur häſslichſten und ruchloſeſten umwandelt. — Ueberhaupt verrieth aber König Friedrich ſchon in ſeiner frühen Jugend, was er im reifen Alter nur allzu deutlich beſtättigte, einen vorzüglichen Hang zum ſchönen Geſchlechte. Schönheit, edler Anſtand und Kenntniſſe waren immer die Klippe, an welcher ſein groſſer Geiſt oft ſcheiterte. Daß er dann manchmahl auf Abwege gerieth, durch Liſt zu erringen ſuchte, was er im offnen Kampfe nicht beſiegen konnte, läßt ſich ſehr wahrſcheinlich vermuthen, wird ſogar von den Geſchichtſchreibern ſeines Zeitalters oft beſtättigt. Mehr als einer derſelben verſichert, daß Friedrich großmüthig, gerecht, edel und tapfer war, daß aber ein ſchönes Geſicht, eine reizende Stimme ihn oft zur Untreue gegen ſeine Ehefrauen, zur Verletzung ſeiner übrigen Pflichten verleitete.

Noch lange ging der König im Garten auf und ab, genoß den schönen Abend und den Vorgeschmack seines künftigen Glückes. Bey der Abendtafel nahm Adelgunde nicht Platz an seiner Seite, doch flüsterte sie ihm, indem sie sanft seine Rechte drückte, leise zu, daß sie dieß Glück bloß deßwegen einer andern gönne, weil sie ihrem Herzen nicht traue, und zu frühen Argwohn verhindern wolle. Als am andern Morgen der König sein Lager verließ, und in der Gesellschaft der Ritter auf die Jagd ziehen wollte, erfuhr er, daß Adelgunde bereits ihrem Ritter Eschenbach nachgezogen sey, wahrscheinlich erst in seiner Gesellschaft rückkehren werde. Da ihm diese Nachricht nicht unerwartet kam, da er ihre Abreise vielmehr zur Förderung seines Plans wünschen mußte, so stöhrte dieß keineswegs sein Vergnügen, welches er heute auf der Jagd zu geniessen hoffte. Die Ritter zogen an seiner Seite nach dem Forste, fanden bald Wildpret in Menge, zerstreuten sich, um es zu fangen, und zu erlegen. Der König hatte schon zwey Wölfe getödtet, und glücklich mit einem Bären gekämpft, als ein besonders grosser Hirsch durch die Spürhunde nahe bey ihm vorüber gejagt wurde, er folgte ihrem Rufe, und trennte sich von den übrigen Rittern, welche eben einen Bären zu erlegen suchten. Nur zwey Jäger bemerkten es, wie der König vorwärts jagte, sie folgten, da-

mit er im tiefen Forſte ſich nicht verirre. Die Rieden hatten den Hirſch erſt kurz vorher im Lager getroffen, er war noch nicht ermattet, und lockte daher ſeine Verfolger in weiten Strecken umher. Endlich ſank er doch entkräftet zu Boden, und der König brach dem Hirſche die ſchönen Geweihe ab, um ſie zum Beweis ſeines Sieges in dem Saale der Löwenburg aufzuhängen. Er forſchte nun bey den Jägern, welche ihm nur mit Mühe gefolgt waren, nach dem nächſten Rückwege, und hörte zu ſeinem Erſtaunen, daß ſie mit friſchen Roſſen die Löwenburg erſt am andern Tage, mit ihren äuſſerſt ermatteten Roſſen kaum in zwey Tagen erreichen würden. Die Sonne ſtand überdieß bereits den Spitzen der hohen Tannen gleich, und verkündigte, daß ſie in einigen Stunden untergehen würde. — Wenn wir, ſprach einer der Jäger, uns Rechts durchs Dickicht ſchlagen, ſo können wir, noch ehe es Abend wird, das Ende des Forſtes, und wenn wir wacker ſchreiten, eine Herberge erreichen, wo wir bis zum Anbruch des Tages ruhen, auch vielleicht neue Roſſe zur Rückreiſe erhalten können. Der müde König billigte den Vorſchlag, da aber die ſchäumenden Roſſe ſie nicht mehr tragen konnten, ſo leiteten ſie ſolche am Zügel hinter ſich her, und erreichten, als es dämmerte, die Herberge glücklich. Zwey fremde Ritter und neben ihnen ein Mönch ſaſſen am Tiſche, und zechten, ſie wa-

ren in ſo tiefem Geſpräche begriffen, daß ſie der Eintretenden nicht gewahrten, erſt ſie bemerkten, als ſie ihr Waffengeräthe von ſich gelegt, und an einem andern Tiſche Platz genommen hatten. Um unerkannt zu bleiben, hatte der König den Jägern ſtreng gebothen, daß ſie ihn als ihres gleichen achten, mit ihm Speiſe und Trank genieſſen ſollten.

Einer der fremden Ritter. Woher des Landes? Zieht ihr auf oder abwärts?

Der König. Wir ſind nicht Reiſende, nur irrende Jäger, welche dem Wilde allzu eifrig folgten, jetzt der matten Roſſe wegen Herberge ſuchen mußten.

Der Fremde. Seyd alſo bekannt in der Gegend?

Der König. Wir zogen dieſen Morgen in Geſellſchaft der Löwenritter nach dem Forſte, in welchem wir den ganzen Tag umher jagten.

Alle drey Fremde. (zugleich) Der Löwenritter? Der Löwenritter?

Einer derſelben. So können wir morgen wohl in eurer Geſellſchaft ziehen, denn auch wir hoffen morgen in dieſer berühmten Burg zu herbergen. Seyd ihr vielleicht ein Glied dieſes Bundes?

Der König. Nein, aber ich wünſche und hoffe es einſt zu werden.

Der Ritter. Heil dann euch, ihr werdet

ruhig ſchlafen, das Eure in Frieden genieſſen können, wenn dieſer tapfere Bund für eure Sicherheit wacht.

Der König. Zieht ihr vielleicht aus gleicher Abſicht nach der Burg?

Der Ritter. Wie mans nehmen will, Wir ſind Abgeſandte eines Gröſſern, der Aufnahme und Freundſchaft mit den Rittern wünſcht. Wir treffen doch dort noch den ſizilianiſchen König Friedrich?

Der König. Ja, noch wohnt er auf dieſer Burg, wird ſie wahrſcheinlich ſo bald nicht verlaſſen.

Der Ritter. Ihr würdet uns wacker verpflichten, und echten Anſpruch auf unſere Dankbarkeit machen können, wenn ihr uns ein wenig mit den Eigenſchaften dieſes jungen und hoffnungsvollen Fürſten bekannt machtet. Ihr werdet ihn wohl ſchon öfters geſehen und geſprochen haben?

Der König. Ihr ſeyd biedre, deutſche Ritter, ich wage daher nichts, wenn ichs euch nicht länger berge, daß ich ein edler Sizilianer bin, welche den jungen König nach Deutſchland begleiten.

Der Mönch. Das iſt ja herrlich, da finden wir ja unſern Mann, den wir erſt mit Mühe ſuchen wollten.

Die Ritter. Ja wohl, wir müſſens dem

glücklichen Zufalle hoch danken, daß er uns eben einen Freund sandte, als wir ihn am nöthigsten brauchten.

Der Mönch. Wir werden mit Worten und That dankbar seyn, wenn ihr die Absicht unserer Reise nach Kräften unterstützen wolle.

Der König. Laßt mich solche nur erst hören, ehe ihr entscheidende Antwort heischt. Indeß dieß zu eurem Troste: Ich bin des Königs Liebling, sein Freund, und öfter noch sein treuer Rathgeber. Freundschaft und gleiches Alter setzen uns eng aneinander, er erlaubt mir oft meine Meinung zu sagen, und achtet ihrer gleich dem Rathe eines Weisen.

Ein Ritter. Dann ist es höchst billig, das wir euch unsere Bothschaft vorher ganz entdecken.

Der Mönch. Aber auch eben so offen hinzufügen, daß derjenige, dessen Abgesandte wir sind, eure Mühe reichlich und ansehnlich belohnen wird.

Der König. Noch erwarte ich keinen Lohn, will nur eure Bothschaft hören.

Der Ritter. Euch wirds nicht unbekannt seyn, daß der Erzbischof von Kölln mit warmer Freundschaft an dem sächsischen Otto hänge, daß er sein eifrigster Vertheidiger war, und viele der Fürsten überredete, daß sie die Wahl, welche sie einst eurem Könige einstimmig leisteten, vergeß-

ſen und dagegen ſeinen Freund zum Kaiſer wählen ſollten.

Der König. Mir iſt dieß alles ſehr gut bekannt.

Der Ritter. Dann ohne Zweifel auch eurem Könige. Wie gefälle ihm dieß Betragen?

Der König. Es thut ſeinem edlen Herzen äuſſerſt weh, daß die biedern Deutſchen ihres Wortes ſo ganz vergaſſen, und ſeiner nicht gedachten, da doch die Thaten ſeiner Ahnen Beweiſe genug liefern, daß heldenmüthiges Blut in ſeinen Adern fließt.

Der Ritter. Wenn er dieß Unrecht ſo tief fühlt, ſo wird er wahrſcheinlich auch mit größten Freuden die Gelegenheit zur Rache benutzen, welche wir ihm darzubieten abgeſandt ſind.

Der König. Rache iſt ſeinem Herzen fremd.

Der Ritter. Dann müßte er kein Gefühl für Unrecht haben.

Der König. O er hatk, und weiß es zu ahnden, aber nie auf unedle Art.

Der Mönch. Dafür bewahre uns und euch der gerechte Gott. Denkt nur, daß ich nicht in der Mitte der Abgeſandten ziehen, nicht wider eines der erſten Häupter der Kirche dienen würde, wenn unedle oder unredliche Abſicht ſich mit ins Spiel miſchte.

Der Ritter. Höret mich vorher ganz, und beurtheilt mich dann erſt. Der Landgraf von

Heſſen iſt unſer Herr, und wir ſind ſeine Abgeſandte. Er hat durch den Erzbiſchof von Mainz vernommen, daß euer König das Unrecht, welches die deutſchen Fürſten ihm ſo häufig erwieſen, innig fühlt, und durch Hilfe der wenigen Getreuen die geraubte Krone dem geächteten und gebannten Otto entreiſſen will, er bietet ihm nicht nur ſeine Stimme zur neuen und nahen Wahl, ſondern er wird ihn auch mit ſeiner ganzen Macht unterſtützen, wenn er ihm dagegen Hilfe und Unterſtützung gegen ſeinen ärgſten und unverſöhnlichen Feind den Erzbiſchof von Kölln zuſagt und verſpricht.

Der König. Wie kann er dieß, da er nur mit einigen wenigen ſeiner Getreuen nach Deutſchland kam, hier ſelbſt Hilfe und Unterſtützung erwartet.

Der Ritter. Dieß alles iſt unſerm Landgrafen nicht unbekannt, aber er kennt auch eben ſo genau die Macht der Löwenritter, welche eures Königs getreue Freunde ſind. Es koſtet ihm ein Wort, und einige Haufen ziehen unſerm bedrängten Landgrafen zu Hilfe, der nicht ſäumen wird, ſeinen Feind zu demüthigen, um dann für eures Königs Rechte ohne Hinderniß kämpfen zu können.

Der König. Würde ſich mein König nicht die einzige Stütze, welche er vielleicht jetzt noch beſitzt, muthwillig rauben, wenigſtens ſchwächen,

wenn er seine Freunde, die Ritter des Löwens zu dieser That verleitete?

Der Ritter. Auf eine kurze Zeit freylich, aber bedenke die Vortheile, welche ihm daraus erwachsen. Ist der Erzbischof von Kölln durch unsern Herrn gedemüthigt worden, so kann er eurem Könige nicht schaden, nicht zu Ottos Gunsten mehr arbeiten, und soll, dieß verspreche ich im Voraus, unter keiner andern Bedingung Friede und Ruhe erhalten, als bis er theuer gelobt, daß er Friedrichen seine Stimme geben, und den Bund mit Otto trennen will.

Der König. Ein grosser, glänzender Vortheil, wenn nur — —

Der Ritter. O ich will euch noch weit grössere und stärkere vorzählen. Euer König findet dann sowohl im Maynzer, als vorzüglich auch in unsers Herrn Lande Schutz und Aufnahme, er kann dort das Heer seiner Getreuen sammeln, kann Ottos Feinde bekämpfen, und zur Unterwerfung zwingen. Sollte das Glück seine Unternehmungen nicht begünstigen, so stehen ihm die Vesten unsers Landes immer offen, wo er ungehindert ausruhen, und neue Kräfte sammlen kann.

Der König. Euer Antrag hat der glänzenden Vortheile allerdings sehr viele. Ich will ihn — — Ich werde ihn dem Könige vortragen, und diesen zum günstigen Empfange vorberriten.

Der Mönch. Dann harrt deiner groſser und herrlicher Lohn.

Der König. Iſt die Hilfe dringend?

Der Ritter. Allerdings ſehr dringend. Der Erzbiſchof hauſst in unſers Herrn Lande ſehr übel, er überfiel uns in ſchnellſter Eile mit ſeiner ganzen Macht, und verhinderte dadurch, daſs viele Ritter, welche es redlich mit uns meinen, mit ihren Reiſigen nicht zu uns ſtoſſen konnten. Der Landgraf leidet vorzüglichen Mangel an Reiterey, er kann daher dem Erzbiſchofe nicht im Freyen die Spitze bieten, muſs ſich immer in den Veſten und Schlöſſern ſeines Landes verbergen, möchte für gerechtem Ingrimme oft raſend werden, wenn der kriegeriſche Erzbiſchof ungehindert die unbeſchützten Dörfer beraubt, und ſeine getreuen Vaſalen tyranniſch behandelt.

Der König. Ah, dann verdient euer Herr Hilfe, ungerecht iſt die Fehde allemal, wenn Raub und Mord in ihrem Gefolge ziehen. Gab euer Herr auch Urſache dazu, ſo darf der Ueberwinder doch dieſe nicht an den Unſchuldigen rächen, die nicht die Schuld büſſen können, welche ſie nicht verübten. Wie und warum begann die Fehde?

Der Mönch. Eine der vorzüglichſten Urſachen dazu war die Gleichgültigkeit, welche unſer Herr gegen den Kaiſer Otto von jeher äuſserte, der Ausbruch der wirklichen Fehde ward dadurch befördert, daſs der Landgraf den Reiſigen

des Ottos den Durchzug durchs Land verweigerte, als viele geiſtliche Fürſten ringsumher bekannt machten, daß Otto geächtet, und mit dem Bannfluche beladen ſey.

Der Ritter. Sehr wahrſcheinlich mag dieß alles den Haß des köllniſchen Erzbiſchofes vermehrt haben, doch wars nicht die eigentliche Urſache zur Fehde. Wenn unſer Herr echte und wahre Hilfe erwarten ſoll, ſo müſſen wir reinen Wein einſchenken, und aufrichtig erzählen, was doch nicht lange verborgen bleiben kann, am Ende wohl gar die Zuſage der Hilfe vernichten könnte. Hört, und urtheilt nicht zu ſtrenge: Der Erzbiſchof zu Kölln hat eine Schweſter, die er ſehr liebt, und deren Vermögen er nach Kräften zu mehren ſucht. Ihr Gatte, ein ſtattlicher Ritter im Köllnerlande, ſtarb vor Jahresfriſt, und hinterließ eine einzige Tochter, welche die Erbin ſeines groſſen Vermögens ward. Dieß reizte manchen Ritter zur Werbung um ihre Hand, mehr noch als das groſſe Haabe reizte aber ihre auſſerordentliche, keiner Beſchreibung fähige Schönheit. Der allgemeine Ruf nannte ſie die ſchönſte Dirne, und viele, welche ſich in ihrem holden Auge geſonnt hatten, verſicherten nebenbey, daß es auf der weiten, groſſen Welt keine ſchönere Dirne geben könnte, nie mehr geben würde. Obgleich unſer Landgraf ſchon lange beweibt iſt, ſchon vier Kinder aus ſeinem ehe

lichem Bette empor sprossen sah, so hindert ihn dieß doch nicht manche Dirne schön zu finden und insgeheim mit ihr zu buhlen.

Der Mönch. Es ist zwar nicht löblich und billig, muß zu seiner Zeit von uns streng gerügt und durch andere gute Werke versöhnt werden, aber in der Schrift stehts ja selbst! Wer rein an dieser Sünde ist, der hebe den ersten Stein auf!

Der Ritter. Hindert mich durch eure Anmerkung nicht in meiner Erzählung, der Ritter dient ja selbst einem feurigen, begierdereichen Jüngling, und wird bald aus Erfahrung überzeugt werden, daß der allgewaltigen Leidenschaft ein Liebchen nicht genügt, daß unsre Wünsche sich täglich mehren, und Erfüllung heischen. Unser Landgraf wünschte die so hochgepriesene Schönheit zu sehen und zu bewundern, ich war einer der wenigen, welche mit ihm nach Köln hinabzogen, wo die schöne Mechtilde thronte.

Als wir dort anlangten, läugneten wirs zwar nicht, daß wir hessische Ritter wären, aber wir verschwiegen es sorgfältig, daß der Landgraf in unsrer Mitte zöge. Er ist ein feuriger und unternehmender Herr, fand bald Eintritt in der Burg, sah Mechtilden, und ward eben so schnell ihr treuster und innigster Verehrer; aber Verzweiflung kämpfte auch bald mit seinem Herzen, als er sich täglich mehr und mehr überzeugte, daß Mechtilde ihr Herz schon an einen jungen Rit-

ter verſchenkt habe, nur ihm ihre Blicke weihe, nur mit ihm zu ſprechen ſuche. Dieß reizte die Rache des Landgrafen, er traf den glücklichen Ritter auf einer der vielen Jagden, welche Mechtilden zu Ehren gegeben wurden, er forderte Rechenſchaft oder Entſagung, der Stolze weigerte die Letztere, beſtand den Kampf, und lag bald tödtlich blutend zu des Landgrafen Füſſen. Sie hatten abſeits im Dickichte gekämpft, man fand zwar noch am nämlichen Tage den Todten, aber keiner der Jäger konnte ausſagen: Wie und durch wen er gefallen ſey? Unſer Herr ſchwieg ſorgfältig, ſuchte ſogar durch Verſtellung und Theilnahme an Mechtildens groſſer Trauer Eingang in ihrem Herzen zu gewinnen, aber ſeine Mühe war vergebens, ſie wollte ſeine Troſtgründe nicht hören, ihr krankes Herz ſchien es unwillkührlich zu fühlen, daß eben er ihr ſeinen Liebling geraubt habe. Als dieſer ſah, daß Güte nichts fruchte, die Verſicherung ſeiner ewigen und innigen Liebe kein Gehör fände, da entbrannte Wuth in ſeinem Herzen, er ſchwur hoch und theuer, durch Gewalt zu erringen, was freyer Wille ihm hartnäckig verweigere. Ich mußte auf ſein Geheiß heimziehen, fünfzig getreue Reiſige äufbiethen, und mit dieſen in einem Forſte lauern, in welchen Mechtildis beynahe täglich durch die Jagd ihren tiefen Kummer zu zerſtreuen ſuchte; ſie weilte dann immer im D

dichte an der Stätte, wo ihr Geliebter ſtarb, und weihte ſeinem Andenken Thränen in unzählbarer Menge. Da ſie oft um ungeſtöhrt trauern zu können, all ihr Gefolge abſeits ſandte, ſo hatte ich den Auftrag, mich mit den Reiſigen hinter einer kleinen Anhöhe verborgen zu halten, und zum Raube herbey zu eilen, wenn der Landgraf winken würde. Wie ich nach einem raſtloſen Zuge an der beſtimmten Stelle anlangte, und dem Landgrafen durch einen Eilbothen von meiner Ankunft Nachricht gab, erhielte ich Rückantwort, daß Mechtilde am folgenden Morgen jagen und wahrſcheinlich in meine Schlinge fallen würde. Ehe noch die Sonne uns beleuchtete, hörte ich auch wirklich ſchon im Forſt Hörnerſchall und Riedengebelle, ich ſchlich mit meinen Reiſigen näher zum Dickichte, und brach ſchnell durch, als der Landgraf winkte. Ich traf ſie am Boden knieend und bethend, ſie ſchrie fürchterlich, als ſie die Reiſigen erblickte, ich wollte ihr den Mund verſtopfen, aber die allzu zärtliche Liebe des Landgrafen verhinderte es, ihr Geſchrey begann aufs neue, das nicht zu weit entfernte Gefolge hörte es, und eilte zur Hilfe herbey. Freylich war der Kampf ungleich, wir wurden bald Sieger, und behaupteten die Beute, aber wir konnten es nicht verhindern, daß einige der unſrigen verwundet zu Boden ſanken, wir konnten ſie nicht aufſuchen und mit uns nehmen, weil der

Forſt

Forſt vom Klaggeſchrey ertönte, welches die übrigen jagenden Ritter herbey zu locken ſuchte. Flucht, ſo ſchnell als möglich, war das einzige Rettungsmittel, nur durch dieſes konnten wir der Rache der zahlreichen Ritter entgehen, welche Mechtildens Jagdgefährten waren, und den Raub blutig an uns geahndet hätten. Wir hörten ſie oft hinter uns und zur Seite toben, aber unſre Roſſe waren ſchneller als die ihrigen, welche die Jagd ſchon ermattet hatte, wir erreichten glücklich die freye Ebne, jagten immer auf ungebahnten Wegen, nie bey Hütten oder Dörfern vorüber, dieß hinderte die Nacheilenden, unſrer Spur zu folgen, und, ehe die Nacht anbrach, hatten wir ſchon von ihnen nichts mehr zu fürchten. Der Landgraf hatte bisher die geraubte Dirne auf ſeinem Roſſe, und in ſeinen Armen gehalten, ſie war mehr als einmal ohnmächtig darin gelegen, jetzt ſchien ihre Schwäche zuzunehmen, wir mußten ihr und den ermatteten Roſſen, wenn wir nicht das Aeuſſerſte wagen wollten, einige Stunden Erholung gönnen. Jetzt erſt konnten wir die Verlohrnen zählen, und fanden, daß uns zehn Reiſige, auch einer der Ritter mangle, welche den Landgrafen nach Kölln begleitet hatten. So ſehr dieſer aller und vorzüglich des letzten Verluſt fühlte, ſo wünſchte er doch herzlich ihren Tod, damit der Erzbiſchof ihnen nicht ein Geſtändniß abzwingen möge, welches der Land-

graf mehr als aus einer Urſache zu ſcheuen hatte. Doch minderte ſich die Beſorgniß der Entdeckung bald, weil, uns, ob wir gleich langſam ziehen mußten, niemand mehr folgte, und endete endlich ganz, als die ausgeſandten Kundſchafter die Nachricht brachten, daß in Kölln niemand von dem Raube Kenntniß habe, und es das Anſehen gewinne, als wolle der Erzbiſchof des Rufes der Dirne wegen die Begebenheit ſelbſt zu verheimlichen ſuchen. Um der Ehefrau keine Urſache zum Mißvergnügen zu geben, nicht ihre Eiferſucht zur Rache zu reitzen, führte der Landgraf die geraubte Dirne nach einer einſamen Veſte, wo er vorher oft Wochenlang das Vergnügen der Jagd genoß; er belohnte jeden der Reiſigen reichlich, forderte aber aller Schwur, daß ſie das Geheimniß mit ins Grab nehmen wollten. Ob er mit Gewalt, Liſt oder durch Beweiſe ſeiner innigen Liebe der Dirne Weigerung beſiegte, kann ich euch nicht erzählen, weil ich mich, um Argwohn zu vermindern, von ihm trennte, nur in der Stadt an ſeiner Seite erſchien, und erſt dann nach der Veſte gerufen wurde, als der Erzbiſchof Bothen an ihn ſandte, nicht nur Rückgabe der Dirne, ſondern auch volle Genugthung für den zugefügten Schimpf forderte. —

Was wir ſchon ehe befürchtet hatten, war eingetroffen, die Jäger, welche Mechtilden be-

gleiteten, fanden den verwundeten Ritter und nahmen ihn mit nach der Stadt. Anfangs fiel kein Verdacht auf ihn, weil er dreist behauptete, daß er zur Rettung der Hilferufenden herbey geeilt, und von ihren Räubern sey verwundet worden; als aber auch zwey der Reisigen, welche noch lebten, Kraft zu sprechen erhielten, und bekannten, was sie wußten, da fand keine Ausflucht mehr Statt. Der arme Verwundete wurde von dem rasenden Erzbischofe zum offnen Bekenntnisse aufgefordert, und als er dieß nicht gutwillig leisten wollte, ungeachtet seiner Wunden grausam gefoltert, daß der Elende dann alles bekannte, war ganz natürlich. Der Erzbischof machte nun insgeheim Anstalten zur grimmigsten Rache, er versammelte alle seine Getreuen sammt ihren Reisigen, stand mit fürchterlicher Macht schon an Hessens Grenzen, als er an den unvorbereiteten Landgrafen Bothen sandte, welche Rückgabe fordern oder ewige Fehde verkündigen sollten. Ich rieth in dieser dringenden Noth die erstere, aber der noch gleich stark liebende Landgraf wollte davon nichts hören, er hoffte bald seine Getreuen um sich her zu sammeln, jagte die Bothen schimpflich von dannen, und die blutigste Fehde begann. Gleich einem gereizten Tiger stürzte der Erzbischof mit seinen Schaaren ins unvertheidigte Land, erschlug die meisten Ritter, welche ihrem Herren zu Hilfe eilen wollten, nur wenigen gelangs, sich in die Veste zu werfen. Der listige Feind machte überdieß die Ursache der Fehde im ganzen Lande bekannt, sie kam zum Ohre der Landgräfinn, welche nun ebenfalls tobte, und viele verhinderte, daß sie an der Fehde, welche ihre Eifersucht äußerst ungerecht nannte, keinen Antheil nahmen. In wenig Tagen lagerte sich das ganze Heer des

Rächers an der kleinen Veste, welche nicht vermögend war, den Landgrafen lange zu vertheidigen. Hätte uns nicht ein unterirrdischer Gang, dessen Oeffnung die Belagerer nicht kannten, aus ihren Händen errettet, wir wären schon dort eine Beute des Siegers geworden. Auf dieser Flucht, die sich glücklich endete, sah ich Mechtilden zum erstenmal wieder, sie floh willig mit uns von dannen, und ich sahs deutlich, daß sie schwanger sey. — —

Der Mönch. Da ihr schon alles wißt, so muß ich euch auch über diesen Umstand die nöthige Aufklärung geben, welche euch der Ritter selbst nicht leisten kann, weil ichs ihm noch nie erzählte. Der Landgraf hatte der schönen Mechtilde seinen Namen und Stand auch auf der Flucht verschwiegen, er machte ihr solchen auf der Veste ebenfalls nicht kund, und forderte am Ende seines Burgvogts Rath, als sie seiner Liebe immer gleich tapfer widerstand, ihm nicht die kleinste Gunstbezeugung gewähren wollte. Dieser rieth ihm, daß er seinen Namen künftighin noch verschweigen, sich unbeweibt nennen, und ihr die Ehe bieten sollte. Die List gelang, da die Aermsie keine Möglichkeit der Rettung gewahrte, immer fürchten mußte, daß er einst mit Gewalt fordern würde, was er jetzt nur durch Flehen zu erhalten suchte, so versprach sie ihm Liebe, wenn er sie ehligen, und dann durch Bitte ihre Freunde und Verwandte zu versöhnen suche. Der entzückte Landgraf bestürmte jetzt den Burgvogt mit Vorstellungen mancher Art, er war schwach genug sie anzuhören, er hielts am Ende für Pflicht, sie zu erfüllen, weil er dadurch grössere Verbrechen verhindern konnte, und traute sie als Priester verkleidet zusammen.

Der König. Wie? er mißbrauchte euer ehrwürdiges Amt? er trieb Spott mit dem heil. Sakramente? Wahrlich er ist ein Freund seltner Art, er opferte der Freundschaft mehr, als ein Sterblicher fordern soll. (zum Ritter) Erzähle weiter! Wie erträgt die betrogne Dirne ihr unglückliches Schicksal! Ist sie schon davon unterrichtet?

Der Ritter. Noch kennt sie es nicht, solls mit Gottes und eures Königs Beystand auch nie erfahren. Sie glaubt, daß der unversöhnliche Bischof alle Anträge des Landgrafens verworfen habe, daß er jetzt gekommen sey, die Ehe, welche sie für unzertrennlich hält, aufzulösen, und das Weib aus den Armen des Mannes zu reissen. Ihr Jammer darüber ist groß, sie liebt den Landgrafen jetzt wirklich, hat schon manchen Bothen abgesandt, um den Erzbischof durch das Bekentniß ihrer Liebe zu versöhnen. Der Landgraf mußte ganz natürlich diese Bothen zurück halten; aber er war listig genug, diesen die Rückantwort des Erzbischofes in den Mund zu legen, immer erzählten die Bothen, daß jener von keiner Versöhnung hören, und selbst Rache an ihr nehmen wolle. Diese Nachricht reitzte die Dirne immer zur grösseren Großmuth und Liebe gegen ihren verfolgten Gatten, er genießt mitten im Krieg und Fehde die herrlichsten Früchte der Liebe, und dünkt sich in ihren Armen glücklicher als ein König.

Der König. Wie kann er ihrs aber noch verhehlen, daß er nicht der Landgraf, sondern nur ein gemeiner Ritter sey? Wie kann sie glauben, daß jener eine so blutige Fehde in seinem Lande ungerochen dulden würde?

Der Mönch. Sie ist ein Weib, welches

von den Rechten der Fürſten keinen Begriff hat, ſie wähnt, daß ihr Gatte ein reicher Ritter ſey, der Güter und Veſten viele im Lande beſitze, und von der Uebermacht des Erzbiſchofs gedrängt, mit ihr von einer zur andern flieht. Beginnt auch dann und wann in ihrem Herzen ein kleiner Zweifel zu keimen, ſo läßt die Wachſamkeit des Landgrafens ihn doch nicht Wurzel faſſen. Als er uns nach Hilfe hieher ſandte, da glaubte ſie, daß wir zum Landgrafen zögen, um ihn zu bitten, daß er mit ſeiner ganzen Macht dem bedrängten Ritter beyſtehen, und den Unfug nicht länger dulden möge.

Der König. Wo befindet ſich jetzt der Landgraf?

Der Ritter. Auf einer ſtarken und wohlverwahrten Veſte, es iſt ihm gelungen, ſie endlich durch liſtige Flucht zu erreichen, er kann ſich dort gegen die größte Uebermacht einige Monden lang vertheidigen, aber er muß am Ende mit ſeinen zahlreichen Reiſigen den Hungertod dulden, wenn ihm nicht Beyſtand wird, wenn ſich nicht ein tapferer Haufen Reiter zu ihm geſellt, welche ſeine Ausfälle unterſtützt, und mit dem Feinde kämpft, indeß die Reiſigen neuen Vorrath zu ſammlen ſuchen.

Der König. Ich will eure Bitte dem Könige vortragen.

Der Mönch. Und ſie doch auch nach Kräften unterſtützen?

Der König. Ich werde thun, was Pflicht und Gewiſſen mir gebietet.

Der Mönch. Wenn ihr — wie ich gar nicht zweifle — ein Freund euers Königs ſeyd — ſo müßt ihr die verlangte Hülfe mit voller Kraft zu fördern ſuchen. Bedenkt und erwägt noch ein-

mal die groſſen herrlichen Vortheile, welche ihm dadurch ohne Mühe erwachſen. Der Erzbiſchof iſt einer der eifrigſten Anhänger ſeines Gegners Otto, der Landgraf wird durch die Löwenritter unterſtützt, nicht eher die Fehde endigen, und Friede mit ihm beginnen, bis er dieſem nicht entſagt, nicht eurem Könige Huldigung verſpricht. Denkt dann, daß Maynz, Kölln, Heſſen eures Herrn Sache unterſtützt, daß jeder derſelben neue Anhänger zu ſeinem Beſten wirbt, und es wird euch leicht möglich dünken, daß er binnen Jahresfriſt ſchon auf dem Kaiſerthrone ruhig ſitzen und regieren kann.

Der König. Ich ſehe alle dieſe Vortheile klar und deutlich, ich verſprechs euch, daß ich ſie dem Könige alle zur Beherzigung vorlegen will!

Der Mönch. Dann ſind wir ſicher geborgen, dann ziehen wir mitten unter den tapfern Löwenrittern heim, welche unſern Herrn retten werden.

Sie ſprachen noch lange über dieſen Gegenſtand, genoſſen der Ruhe nur weng, und zogen am frühen Morgen raſch von dannen, weil die Jäger für ſich und den König friſche Roſſe beſorgt hatten. Wie ſie am ſpäten Nachmittage ſchon die Zinnen der Löwenburg von ferne erblickten, zog ein Haufe der Löwenritter gegen ſie an, Friedrich ritt an ihrer Spitze, er ſaß traurig auf dem ſchon matten Roſſe, aber er ſpornte es mächtig, als er von ferne den König erkannte. Seyd tauſendmahl gegrüßt, edler Herr und König, rief er frohlockend aus, eure Abweſenheit hat die Freude von unſerer Burg verbannt, wir ziehen alle umher, euch zu ſuchen, unſere Ahndung glaubte euch ſchon in den Händen eurer Feinde, und unſere Furcht mehrte ſich mit jedem

Augenblicke. Eben wollte ich heimziehen, und durch die Verſicherung, daß man euch nirgends finden könne, neuen Kummer auf der Burg verbreiten. Heil mir, daß ich jetzt ein Bothe der Freude und Wonne ſeyn, der Weiber Thränen ſtillen kann, welche ſchon häufig über euern Tod floſſen. Der König hörte mit voller Rührung die Verſicherungen ſo ächter Freundſchaft an, aber die heſſiſchen Ritter ſtaunten hoch, als ſie ſo unvermuthet vernahmen, daß der König in ihrer Mitte ziehe, ſie nahten ſich ihm ehrfurchtsvoll, bathen um Vergebung, wenn ſie die ſchuldige Achtung verletzt hätten, und forſchten am Ende: Ob ſie Gewährung ihrer Bitte hoffen könnten? Der König verſicherte ſie ſeiner vollen Vergebung, die er mit Recht nicht verweigern konnte, da er abſichtlich ſeinen wahren Stand verſchwieg, er gebot ihnen übrigens, ihm nach der Burg zu folgen, wo ihnen entſcheidende Antwort werden ſollte.

Als ſie dort anlangten, eilte ihnen alles freudenvoll entgegen, der alte Graf verſicherte dem Könige, daß er wirklich ſchon an ſeiner glücklichen Rückkunft gezweifelt habe, weil ſo viele ausgeſandte Ritter ohne tröſtende Nachricht rückgekehrt waren. Der König erzählte nun alles, was ſich mit ihm im Forſte zugetragen hatte, bath aber am Ende den Bundshauptmann um geheimes Gehör, weil er ihm die Bothſchaft der heſſiſchen Ritter vortragen, und ſeine Meinung darüber hören wollte. Dieſer hörte die ganze Geſchichte aufmerkſam an, ſchwieg aber am Ende, als der König Rath forderte, lächelnd ſtille.

Der König. Ihr wollt alſo nicht rathen?

Der Bundshauptmann. Der Raub war ſchändlich, die Fehde iſt ungerecht.

Der König. Fehden erkenne ich nur allzuwohl.

Der Bundshauptmann. Wie kann ich alſo rathen?

Der König. Ich verſtehe, und wills den Rittern kund machen, daß die Ritter des Löwens nie auf ungerechte Fehde ziehen, nie den Raub einer Dirne zu vertheidigen ſuchen.

Der Bundshauptmann. Iſt die Antwort nicht zu raſch, nicht zu ſchnell? Habt ihr auch die Vortheile erwogen, welche ihr durch Theilnahme erkämpfen, ohne Mühe erringen könnt?

Der König. Ich habs.

Der Bundshauptmann. Und wollt ſie nicht genieſſen?

Der König. Wie kann ichs, da ichs von euch nicht fordern kann, nicht fordern darf, daß ihr euern Ruf durch ungerechte Fehde beflecken ſollt.

Der Bundshauptmann. Seyd deßhalb ohne Sorge. Die kluge Biene zieht auch aus dem Kelche der Giftblume den Honig, und bereitet ihn zur geſunden Speiſe. Als ihr auf meiner Burg Schutz und Vertheidigung euerer Gerechtſame ſuchtet, als ihr durch offnes Vertrauen meine Tapferkeit ehrtet, da gelobte ich heilig, euch nach Kräften zu unterſtützen, und eure Rechte ſtandhaft zu vertheidigen. Mein ganzer Bund iſt daher eurem Dienſte gewidmet, beſtimmt, wie viel ich dem bedrängten Landgrafen Ritter zum Beyſtande ſenden ſoll, und ihr werdet ſie morgen ausziehen ſehen.

Der König. Aber die Fehde iſt ungerecht.

Der Bundshauptmann. Sie bringt

euch grossen Vortheil. Ihr heischet unsere Hilfe, und wir müssen sie leisten, weil ichs gelobte. Der Erzbischof ist überdieß euer größter Gegner, und Rache an seinem Feinde schmeckt doppelt süß.

Der König. Wenn Reue sie nicht verbittert.

Der Bundshauptmann. Uns kann sie nicht treffen, denn wir kämpfen zu euerm Vortheile, erfüllen nur euer Geboth.

Der König. Aber mir — mir wird sie um so sicherer werden.

Der Bundshauptmann. Reue über eine That, die so herrliche Früchte trägt, kann das Gewissen nicht allzu sehr ängstigen. Des Königs und der Fürstenpflicht ist es oft, ein kleines Unrecht zu begehen, damit ein grösseres verhütet werde. Das deutsche Reich hofft unter eurem Szepter Friede zu geniessen; je eher ihr nun diesen zu fassen sucht, je früher wird die längst vermißte Ruhe wiederkehren. Dieß bedenke, wenn ihr handelt.

Der König. Ihr rathet also wirklich —

Der Bundshauptmann. Ich rathe nicht, ich überlasse es aber eurer eignen Beurtheilungskraft zu handeln, wie's euch weise dünkt. Nicht immer — vielleicht nie — werden getreue und uneigennützige Rathgeber euren Thron umgeben, ihr werdet der ähnlichen Fälle noch mehrere erleben, jeder wird rathen, wie's sein geheimer Vortheil erheischt, und euch immer die Wahl zwischen Guten und Bösen, zwischen Nutzen und Schaden überlassen. Von euch wirds abhangen, ob die vielen Tausende, welche euch Treue gelobten, zum Schutze oder zur Unterdrückung der Unschuld, zur Vertheidigung des Gerechten oder Ungerechten ausziehen und kämpfen

ſollen. Gehorſam iſt ihre Pflicht, ſie haben daher nichts zu verantworten, wenn ſie dieſe erfüllen, euer iſt Schuld und Verantwortung, wenn ihr ſie auf dem unächten Wege des Ruhms leitet, ihr tapferes Blut durch unedle Thaten befleckt.

Der König. Ich verſtehe, ich begreife, und will handeln, wie's Pflicht und Gewiſſen heiſcht.

Er ging nach dem Saale, winkte den fremden Rittern, ſie folgten ihm in ſein Gemach, er ſprach lange mit ihnen, ſie ſchieden traurig, und wollten nicht Theil nehmen am Mahle, zu welchem der Burgherr ſie geladen hatte. Der König ſaß gedankenvoll an der Tafel, die Weiber bemühten ſich vergebens, ihn zu erheitern, ſelbſt Agneſens Scherz und Witz vermochte es nicht, die gefaltete Stirne des Jünglings zu ebnen. Als die Tafel geendet war, und die Ritter ſich aufs neue die Humpen füllen lieſſen, um im freundſchaftlichem Geſpräche die ſchwülen Stunden des Tags zu verzechen, folgte der junge König dem alten Burgherrn nach dem Garten, und lagerte ſich neben ihm im Schatten der Linden.

Der Bundshauptmann. Ihr ſeyd mißmuthig, euch ſcheint Reue zu quälen?

Der König. Dann iſt mein Geſicht ein ſchändlicher Lügner. Mein Herz und Gewiſſen war ſeit langer Zeit nicht ſo zufrieden mit meinen Handlungen, wie heute.

Der Bundshauptmann. Dann muß andere Sorge euer Herz zum Nachdenken reitzen. Ihr habt die Geſandten des Landgrafen bereits verabſchiedet?

Der König. Ja, ſie ſind ſchon abgereiſt.

Der Bundshauptmann. Darf ich wohl den Inhalt ihrer Bothschaft wissen?

Der König. Mein Vater — und dieß seyd ihr so ganz, so vollkommen — darf alles wissen. Ich ließ dem Landgrafen meinen freundschaftlichen Gruß entbieten, ihn abmahnen von der ungerechten Fehde, und zur Genugthuung und Abbitte gegen den beleidigten Erzbischof ermahnen. Euer Herr, fügte ich hinzu, kann weder auf meine, noch der tapfern Löwenritter Hilfe rechnen, ich würde ungerecht und unbillig handeln, wenn ich ihren Schutz und Freundschaft mißbrauchen, sie zur ungerechten Fehde, zur Befleckung ihres guten Rufes verleiten wollte.

Der Bundshauptmann (faltet seine Hände gen Himmel). Dank dir, Allmächtiger, Dank dir grenzenlos Güetiger, du erbarmst dich endlich meines armen Vaterlands, du sendest ihm aus der weiten Ferne einen Herrscher, welcher Friede und sanfte Ruhe auf seiner blutigen Erde verbreiten wird. Er gedachte nicht des grossen Vortheils, welchen man ihm bot, er forschte nur ob die Fehde gerecht sey, er wollte lieber nicht herrschen, als Ungerechtigkeit an seinen Unterthanen üben. Komm an mein Herz, königlicher Sohn, du bist ihm nun unendlich theuer geworden. — — Doch warum so ernst, so traurig? Ich muß noch einmal fragen: Kann gute und edle That euch reuen?

Der König. Nein! Sie kanns nicht. Ihr Andenken wird mir noch lange Lohn in Fülle seyn; aber ich fürchte, daß jugendliche Hitze, und rascher Entschluß mich irre führte. Als mir die hessischen Ritter mit trocknen Worten begreiflich zu machen suchten, daß ich auf diese Art ihren Landgrafen zu meinem unversöhnlichen Feind ma-

chen, mit seinen Willen nie den Thron der Deutschen besteigen würde, da entbrannte Zorn in meinem Herzen, ich vergaß, daß ich in Deutschland nur Fremdling sey, durch kühne Drohung, die ich vielleicht nie erfüllen kann, zum Spott meiner Feinde werden würde.

Der Bundshauptmann. Ihr drohtet also, und womit?

Der König. Eben so frage ich mein Herz und bin jetzt mißmuthig und traurig, weil es mir den gerechten Vorwurf macht, daß der Ohnmächtige nicht drohen soll. Ich versicherte die hessischen Abgesandten, daß ich den Landgrafen, wenn er der Dirne nicht Freyheit gewähre, dem Erzbischofe nicht Genugthung leisten werde, mit meiner vollen Macht zu beyden zwingen würde. Die Ritter lachten höhnisch, und fragten spottend: Wo denn die volle Macht stehe, für welche ihr Herr sich fürchten solle?

Der Bundshauptmann. Eine kühne Frage.

Der König. Die aber meinen Stolz aufs äusserste kränkt, und mich zum Genusse der Freude unfähig macht.

Der Bundshauptmann. Ich würde dir meine ganze Macht zum Beystande bieten, mit allen meinen Rittern den Landgrafen überzeugen, daß der sizilianische König und gewählte Kaiser der Deutschen auch in Deutschland Unrecht ahnden und strafen könne, wenn mich nicht der Gedanke zurückschreckte, daß wir dann die Sache eures größten Feindes, eures stärksten Gegners vertheidigen würden.

Der König. Ich verstehe euch nicht.

Der Bundshauptmann. Ist der kölnische Erzbischof nicht Ottos getreuester Anhänger? Würden wir dadurch nicht der guten Sache scha-

den, nicht glühende Kohlen auf euer Haupt sammeln, wenn wir auf seine Seite treten, und die Fehde, welche allein seine zu grosse Macht schwächen kann, zu seinem Vortheile endigten? Er würde die günstige Gelegenheit trefflich benutzen, am Ende mit all seinen Reisigen Ottos Heer aufs neue unterstützen. Das Schicksal scheint hier ganz zu euerm Gunsten zu arbeiten, wir dürfens nicht hindern. Es verwickelt euern Feind in langwierige Fehde, wir können sie nicht enden, damit er euch nicht schaden kann.

Der König. Vergebt, Vater, vergebt, wenn das Kind es wagt, eurem Urtheile zu widersprechen. Ihr überzeugt mich deutlich, daß ihr mich zärtlich liebt, aber ich darf diese Liebe nicht mißbrauchen. Was der Einzelne dulden, oft benutzen kann, darf der König und Fürst nicht zu seinem Vortheile wenden, ihm ward Macht gegeben die Unschuld zu schützen, die Gerechtigkeit zu üben, und gegen jeden Frevler zu vertheidigen. Weh würdet ihr, Weh das ganze Land bald über mich rufen, wenn ich nur die Unschuld meiner Günstlinge vertheidigen, nur an diesen Recht und Gerechtigkeit üben, und ruhig zusehen wollte, wie die Schaar der Bösen diejenigen neckte und unterdrückte, welche nicht meine Freunde seyn wollten, welche es fürs Vaterland räthlicher achteten, daß Otto und nicht ich regiere. Stünde mein Heer vor den Mauern eurer Burg, ich würde heute noch Aufbruch gebieten.

Der Bundshauptmann. Wohin und gegen wen?

Der König. Gegen den Räuber der hilflosen Dirne, welcher sie durch Trug und List verführte, und es nun dem Erzbischof, welcher Vaterstelle bey ihr vertrat, verargen will, daß

er Genugthuung und Rückgabe fordert. Ich würde mich mit dem Erzbischofe vereinigen ohne Groll und Vorwurf, aber um so tapferer an seiner Seite kämpfen, und wenn die gerechte Sache endlich siegte, wenn der Räuber seines angenommenen Kindes reuend und bittend in Fesseln vor ihm stünde, mich ingeheim entfernen.

Der Bundshauptmann. Ingeheim; entfernen? Ich begreife euch immer weniger.

Der König. Und doch wäre dies meiner That edelster Zug und schönster Lohn. Ich würde dadurch den Erzbischof überzeugen, daß ich nur die gerechte Sache, nicht ihn vertheidigte, nicht seine Freundschaft, seine Stimme zur Kaiserwahl dafür zum Lohne fordere, ihm volle Freyheit gewähre, ferner zu Gunsten, und zum Besten seines Freundes Otto zu handeln.

Der Bundshauptmann. Wahrlich, dies wäre eine edle That, und der Ausführung würdig. Nein, ich darf sie nicht hindern, ich kann sie nicht verzögern. Euer Wunsch edler Herr, soll erfüllt werden, ich bestimmte eure Aufnahme in unsern Bund in viermal vier Tagen, ich will die Zeit abkürzen, und sie auf morgen festsetzen. Ich hoffe, daß ihr die Proben muthig bestehen, und als Sieger in unsre Mitte treten werdet. Dann könnt ihr den folgenden Tag schon als Anführer der Haufen ausziehen, welche der Bund zur Vertheidigung des köllnischen Erzbischofes gegen den hessischen Mädchenräuber aussenden wird. Der Mainzer ist euer Freund, ihr findet in seinem Lande Schutz und Aufnahme, könnt von dort aus ins Land der Hessen eindringen und es dem Köllner durch Boten wissen lassen, daß der Bund des Löwens auf eure Bitte nicht wider ihn, sondern für ihn streitet.

Der König. (voll Freude). Hätte ich recht gehört! O Vater, du machst deinen Sohn zum glücklichsten der Sterblichen, du erfüllst den Lieblingswunsch seines Herzens. — —

Lange noch dankte der König, lange sprach noch der alte Graf mit ihm über die Maaßregeln, welche er auf dem Zuge beobachten, wie er sich unter den Fürsten am Rheine und Mayn nebenbey Freunde erwerben, und seine Rechte geltend machen sollte. Der königliche Jüngling hörte mit Aufmerksamkeit die Lehren des weisen Alten an, der Abend überraschte sie noch im eifrigen Gespräche, welches die Einladung zur Abendtafel erst endigte. Dort machte es der Bundshauptmann allen Rittern kund, daß morgen in der achten Stunde der Bund den sizilianischen König in seine Mitte aufnehmen werde. Alle riefen nun dem künftigen Neulinge Heil und Sieg zu, und leerten die Becher aufs Wohl des muthigen Kämpfers, selbst Agnes nipfte am vollen Becher und begleitete den Trunk mit dem vollen Wunsche, daß der König am andern Tage mit allen Ehrenzeichen geziert, ihr zur Seite sitzen möge.

Ende des dritten Theils.

LEIHBIBLIO

Die

# ó w e n r i t t e r.

Eine Geſchichte

aus dem

eeyzehnten Jahrhundert.

Von

Ch. Heinr. Spieß.

Vierter Theil.

LIBRARY

Leipzig.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

78 - 8 - 2737
D

Jia 8. 11. 78

Lt

# Die Löwenritter.

---

## Vierter Theil.

LEIBBIBLIOTHEK

Wie alle ſchon ruhten, ſtieg der König noch unruhig im Gemache auf und nieder, er kämpfte mit ſeinem Muthe, welcher zu zagen begann, ſogar Zweifel in ſeinem Herzen erregte: Ob er die Proben wohl alle tapfer beſtehen, und glücklich enden würde? Er fühlte es deutlich, daß die Nichterreichung des Ziels ſeinen Stolz äußerſt kränken würde, er gedachte der erſten, ſo ſchweren Probe, er wähnte mit Recht, daß die übrigen noch weit ſchwerer ſeyn würden, und glühte vor edler Schaam, wenn er ſich die Möglichkeit dachte, daß er unterliegen, vielleicht nur ein Ritter des erſten oder zweyten Grads werden würde. Er beſchloß in dieſem Falle, den Anſprüchen auf die deutſche Krone zu entſagen, heim zu ziehen, und nie wiederzukehren, weil er ſich dann unwürdig fühlte, über Edle zu herrſchen, welche mehr Muth und

Tapferkeit als er bewieſen hatten. Schon ſchnallten die erwachten Ritter ihre blanken Harniſche an, ſchon zogen die außer der Burg wohnenden mit ihren verſchiedenen Ehrenzeichen geziert nach der Veſte, und ſammleten ſich im Saale, als der König noch nicht ruhte, aber entſchloſſen aufſprang, um mit unerſchrocknem Muthe zu kämpfen. Kaum war er angekleidet, wollte eben ſein Schwert umgürten, als Friedrich mit noch drey andern Rittern des vierten Grades in ſein Gemach trat. Tiefer, ſtiller Ernſt herrſchte in ihrem Geſichte. Edler Herr, ſprach Friedrich, wir kommen euch abzuhohlen zum Kampfe, der euer harrt. Sammele all eure Standhaftigkeit, nehmt euern ganzen Muth mit euch, wenn ihr gleich uns alle Ehrenzeichen des Bundes erkämpfen, am Ende an unſrer Seite ſtehen wollt.

Der König. Was euch zu erringen möglich war, darf mir nicht unmöglich ſcheinen. Ich folge euch muthig, und will mit Gottes Hilfe den Kampf zu Frommen meiner Ehre beſtehen.

Friedrich. Heil dann euch, wenn ihr glücklich endet. Folgt, bangt für die Zukunft; aber zagt nicht, wenn ſie ſich nähert.

Der König wurde nun durch sie in den Saal geführt, wo die Ritter aller Grade in abgetheilten Haufen versammelt standen. Die Glocke ertönte, und der edle Greis, wankte als Hauptmann herein, nahm Platz auf dem Throne des Löwens. Die Ritter grüßten ihn mit dem vierfachen Schwertschlag auf ihre Schilder, als er aber winkte, da herrschte tiefe Stille im grossen Saale.

Der Bundshaupemann. Heil dem Bunde des tapfern Löwens! Könige nahen sich seiner Schwelle, und fordern Aufnahme in seine Mitte, sie unterwarfen sich willig seiner Prüfung, und achten es für Ruhm, wenn sie solche muthig bestehen. (zum Könige). Edler Herr, ich gönnte euch Zeit, zu prüfen unsern Wandel, zu forschen nach unsern Thaten. Habt ihrs gethan, seyd ihr noch entschlossen, fordert ihr noch Aufnahme?

Der König. Ich bin entschlossen, ich fordere sie.

Der Bundshauptmann. Wollt ihr auch muthig kämpfen, gleich allen übrigen die Proben beginnen?

Der König. Ich wills verſuchen: Ob ich euern Muth erreichen, eure Tapferkeit nachahmen kann?

Der Bundshauptmann. Ihr habt ſchon gekämpft, ihr habt den Preis des Sieges ſchon errungen, der Löwe fordert keinen Kampf mehr, er will euch itzt lohnen, und ſich dann freuen, daß der weiſeſte und gerechteſte König einſt ſein Freund und Beſchützer ſeyn wird. Anführer der Grade beſetzt eure Thore, ordnet eure Ehrenzeichen, ich will euch zum Urtheile und Lohne herbeyrufen.

Die Anführer der Grade gingen nun durch die vier verſchiedenen Thüren des Saals, ihre Glieder folgten, und ſchloſſen die Thüren hinter ſich zu: Nur die Geſalbten harrten im Saale, und erſtiegen die Stufen des Thrones. Der Greis zog die Glocke einmal an, und der Anführer des erſten Grads trat mit ſeinem Gefolge ein.

Der Bundshaupmann. Deutſchlands wankender Thron fordert nicht den kühnſten aber den edelſten, weiſeſten und gerechteſten. Es würde daher zweckwidrig geweſen ſeyn, wenn ich euch, edler Herr, gleich dieſen (auf die Ritter

des erſten Grads zeigend) in dem mütterlichen Schoos der Erde hilflos verſchloſſen, von euch erwartet hätte: Wie ihr die Erlöſung beginnen, und im Kampfe gegen die Macht der vier Elemente beſtehen würdet? Ihr werdet mit Gottes Hilfe bald Kaiſer der Deutſchen werden. Was wir von euch zu erwarten, zu hoffen hätten? Ob ihr dereinſt nicht die Kräfte des Bundes in ungerechter Fehde verſchwenden, nicht nach Vortheil und Gunſt, ſondern nach Gerechtigkeit richten würdet? Dieß mußte der Bund unterſuchen und prüfen, er thats und fand euch des Lohns würdig. (zum Anführer des erſten Grads) Stelle deine Fahne zur Tafel des Bundes, und urtheile über den königlichen Neuling, der itzt nähern will. Du weißt, wie hart, wie ſchwer wir ihn prüften, er duldete ſtandhaft, und leerte lieber den Giftbecher, als daß er den Rechten auf die deutſche Krone entſagt hätte, von ſolch einem muthvollen Könige kann das verlaßne Vaterland die herrlichſten Früchte erwarten: ſchon dieſer Beweis ſeines unerſchrocknen Muths hätte ihn aller Ehrenzeichen des Bundes würdig gemacht, aber er vollendete der Proben noch mehrere. Um gewiß zu ſeyn: Ob nicht eitle Ruhmſucht, und blinder Ehrgeiz ſein Führer ſey? Ob dieſer es nicht für erlaubt achte, auf falſchem und unnächtem Wege dem gekrönten Ziele ſich nä-

hern? brachte ihm ein verſtellter Eilbothe aus Mainz die Nachricht, daß der Biſchof von Bamberg ihm ſeine Stimme, und mit dieſer noch viele andere zur künftigen Wahl ertheilen wolle, wenn er ihn dagegen mit all den Veſten und Gütern belehnen wolle, welche er in den unſelgen Zeiten der Anarchie erobert und den freyen Rittern widerrechtlich abgenommen hatte. Der Reiß war groß, der Mainzer verſagte ihm in ſeinem Schreiben alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, wenn er ſich der Forderung des Bamberger widerſetzen würde. Der König ſah ein, daß dieſe höchſt ungerecht ſey, er heiſchte meinen Rath, ich verſicherte ihn, daß ich ein Freund des Bamberger ſey, dieſen als einen billigen und gerechten Mann kenne, beynahe mit Gewißheit behaupten wolle, daß ſeine Forderung nicht groß, und eben ſo wahrſcheinlich auch gerecht ſey. Ich wollte durch dieſe Liſt verſuchen: Ob der König, wenn ſich künftig Freunde und Günſtlinge um ſeinen Thron lagern würden, ihren Rath ohne Unterſuchung achten, und ſich zur Kränkung der Unſchuld und des Unterdrückten von ihnen würde leiten laſſen? Aber höre und ſtaune: Wie der gerechte König endigte! Er ſchrieb dem Mainzer, daß er Ungerechtigkeit von früher Jugend an haſſe, daß er lieber des Thrones entſagen, als dieſen auf dem unterdrückten Haupte der Un-

huld erſteigen wolle, er könne die ungerechte For-
erung der Bamberger nicht eingehen, verachte un-
er dieſer Bedingung ſeine Wahlſtimme, und wer-
e, wenn ihn Gott doch zum Herrſcher der Deut-
chen berufen ſollte, ſtrenge Rechenſchaft fordern,
yn zur Rückgabe des ungerechten Gutes zwingen.
ch zitterte, als mir der verkleidete Bothe das
Schreiben brachte, aber ich jubelte laut, und
üßte es mit Ehrfurcht, als ich den Inhalt las.
er zieht es aus ſeinem Buſen hervor) Nimm's
nd bewahr's als Heiligthum im Archive des
Bundes. Sprich itzt: Findeſt du die edle That
des Lohns würdig? Willſt du den Thäter mit
dem Ehrenzeichen deines Grades zieren?

Der Anführer. Ich finde ihn vollkom-
men des Lohns würdig, und wünſchte nur, daß
ich gröſſern und herrlichern auszutheilen hätte.

Der Bundeshauptmann. (zum Kö-
nige) So geht, und empfange den offnen Helm
des Löwens. Er möge euch ſtets an eure edle
That erinnern, bedeckt damit das entblößte und
unterdrückte Haupt der Unſchuld, drückt ihn tief
an euer Ohr, wenn die Stimme der Schmeichler
und Günſtlinge um Schutz für den Verbrecher
fleht, lüftet ihn raſch und hoch, wenn die Kla-
gen des Leidenden aus der Ferne ertönten. Sein

Visir bleibe stets geöffnet, damit euer Auge durchs weite Land lugen, den Böswicht, welcher im Verborgnen raubt und mordet, ausspähen und zur Rechenschaft fordern kann. Damit ihr aber seht, wie diejenigen, deren Mitglied ihr nun worden seyd, den Lohn verdienen mußten, so folgt dem Anführer, er wird euch auf dem Wege leiten, welchen sie wandelten.

Der Anführer leitete nun den König durch die gewöhnliche Thüre des Saals in das kleine Gemach, welches über der tiefen Höhle erbaut war, er sank mit ihm in diese hinab, zeigte ihm den einzigen Ausgang, den breiten Abgrund, und führte ihn durch die Thüre des ersten Grads wieder in den Saal. Auf den Wink des Hauptmanns entfernte er sich mit allen seinen Rittern.

Der Bundshauptmann. Edler Herr, ihr waret muthiger und thätiger, als jene, welche uns itzt verlassen haben. Diese standen zaghaft am Rande des Abgrunds stille, ihr überschrittet kühn und glücklich die Falle, welche ich euch statt diesem legte, und habt daher das Ehrenzeichen des zweyten Grads muthig errungen. (er zog die Glocke zweymal an, der Anführer des zweiten Grads trat mit seiner Fahne, und den Gliedern desselben ein. Der Bundshaupt-

mann zum Anführer) Der König aus Sizilien harrt deines Lohns, du weißt, das ich andere Proben zu seiner Aufnahme ordnete, urtheile itzt: Ob er sie glücklich und muthig endigte? Wollust ist ein schändliches Laster, es verunstaltet den tapfersten Mann, es macht ihn zum Diener und Sklaven eines launigen Weibes, es schwächt seine Nerven, es entkräftet seinen Muth. Hang zur Wollust ist den Königen am gefährlichsten, nicht er, nur die Lieblingsdirne seines Herzens wird dann das Land regieren, und nach Eigendünkel Urtheil sprechen. Bösewichte aller Gattungen werden Schutz unter ihren mächtigen Fittigen suchen, durch Geschenke ihr Herz bestürmen, und wird, kann sie diesen widerstehen, da sie schon durch schändlichen Verkauf ihrer unschätzbaren Unschuld zu deutlich bewies, daß ihr alles übrige um weit geringern Preis feil sey? Tugend und Unschuld, Verdienst und Rechtschaffenheit wird an den Meistbiethenden verkauft, und das Blut der tapfern Edlen im ungerechten Kampfe vergossen. Dieß erwog, dieß überlegte ich, und beschloß zu prüfen: Ob der künftige Herrscher der Deutschen auch den Lockungen dieser Sirene muthig widerstehen, den tapfern Bund des Löwens nicht einst unter das Joch einer arglistigen Dirne schmiegen würde? Mir war durch Erzählung kund worden, daß der König die Rei-

te der jungen Gräfinn Zelano nicht mit gleichgültigem Auge betrachtete, daß er einst tapfer kämpfen mußte, um der Begierde nicht zu unterliegen. Sie war itzt die Verlobte des Ritter Eschenbachs geworden, sie hatte diesem in meiner und des Königs Gegenwart ewige Treue gelobt. Sein war daher die Pflicht, wenn sie auch absichtlich zur süßen Verführung lockte, ihr zu widerstehen, sie zu erinnern an ihren Eid, sie zu ermahnen zur gelobten Treue. (des Königs Angesicht färbte sich unter dieser Rede hochroth, und erblaßte schnell wieder, als er am Ende gerechten Tadel erwartete) Es kostete mich viele und große Ueberredungskraft, ehe ich die liebende und tugendhafte Dirne zur Uebernahme der Probe bereden konnte. Ihr Ritter mußte es als einen Beweis der innigen Liebe von ihr fordern, und dadurch den weiblichen Stolz bekämpfen, welcher sich schon im Voraus tief gekränkt fühlte, wenn sie überlegte, daß der königliche Jüngling ihren Antrag muthig verwerfen, vielleicht gar schlechte Meinung von ihrer Tugend fassen werde. Endlich gelobte sie die That, und ich unterrichtete sie in allem, was sie sagen, wie sie sich benehmen sollte. Länger als eine Stunde harrte ich ihrer mit Ungeduld am Fenster, welches nach dem Garten ging, in welchem sie mit ihm sprach. Endlich eilte sie hinter den Linden

hervor, trat mit geſenktem Auge und glühendem Angeſichte zu mir. (der König lehnt ſich an eine Säule des Saals) Was ich vorher weiſſagte, ſprach ſie ſchluchzend, iſt nur allzuſehr erfüllt worden. Der ſtandhafte König ſtaunte, als ich ihm mein Mißvergnügen ſchilderte, er widerſprach laut, als ich ihn verſicherte, daß ich den Bund der Treue brechen wollte, er blickte mich mit Verachtung an, als ichs ihm nach und nach offen geſtand, daß mein Herz Liebe gegen ihn fühle, nur in ſeinen Armen glücklich ſeyn könne. Sie erzählte mir nun weitläuftig, wie liſtig ſie begonnen, wie raſch ſie geendet habe; aber der Edle war ſich immer gleich geblieben, hatte offen geſtanden, daß die Verſuchung reitzend und groß ſey, daß er aber nie ſo tief ſinken, nie ſeinem Freunde und künftigen Bundsgenoſſen den Dolch ins Herz ſtoſſen würde. Die Dirne hatte ihm am Ende mit Wort und Handſchlag geloben müſſen, daß ſie ihre Leidenſchaft muthig bekämpfen, und den guten Ritter Eſchenbach einſt mit ungetheilter Liebe beglücken wolle. Sie forderte nun von mir, daß ich ſie ſobald als möglich in den Augen des Tugendhaften rechtfertigen, ihm deutlich erklären ſollte, daß ſie nur auf mein und ihres künftigen Gatten Geheiß die Probe unternommen, und aus dieſer Urſache volle Verzeihung von ihm erwarte. Edler Herr, ich hoffe,

ihr werdet ihr ſolche nicht weigern, weil euch der Kampf itzt Lohn gewährt. Um nicht dieſe Zeit hindurch in euern Augen als eine Verachtungswürdige umher wandeln zu dürfen, ſandte ich ſie ihrem Ritter nach, der ſeinen kranken Vater heimzuſuchen, abreiſte, ſie kehrt heute zurück, und wird an der Freudentafel Theil nehmen. Ich erwarte es von eurer Großmuth, daß ihr der Unſchuldigen die Achtung, welche ſie in euern Augen verlieren mußte, zwiefach wieder ſchenken werdet.

Der König. (in größter Verwirrung) O gewiß, ich werde — — ich muß ihr vielmehr danken — — ich muß — — Sie hat mich zu ihrem ewigen Schuldner gemacht — ich werde die That nie vergeſſen! — —

Der Bundshauptmann. (zum Anführer des zweyten Grads): Du haſt die ſchwere Probe vernommen, haſt gehört, wie er ſiegte. — — Achteſt du ihn des Ehrenzeichen deines Grades würdig?

Der Anführer. Ich ertheile es ihm mit der Ueberzeugung, daß ich nie einen Würdigern damit zierte (er reicht ihm das Schwert des Löwens) Ungenützt ſolls in der Scheide ruhen, wenn Boßheit und Tücke Hilfe heiſchen, raſch

ſoll

ſoll es hoch in der Luft blinken, wenn unterdrückte Unſchuld zu deinen Füſſen um Beyſtand fleht.

Er umgürtete den König, führte ihn auf des Hauptmanns Geheiß durch die Tiefe des Abgrunds, ſtand mit ihm am zweyten ſtille, und leitete ihn wieder nach dem Saale, in welchem itzt der Anführer des dritten Grades erſchien. Heiterer und fröhlicher, als ehe, blickte itzt der König umher, als der Bundeshauptmann die Erzählung der Begebenheit mit den heſſiſchen Rittern begann; das Gefühl ſeines Herzens weiſſagte es ihm in voraus, daß er in dieſer Probe nach Recht und Gewiſſen gehandelt habe. Sein Helm wurde auch am Ende mit den vier Federn gekrönt, weil er ſich geweigert hatte, ungerechte Fehde zu beginnen, und den Bund des Löwens zur Vertheidigung eines Dirnenräubers aufzubieten. Er war endlich durch den Anführer an den zweyten Abgrund geführt, und wie dieſer ihm erklärte, daß jeder Ritter, welcher ſeinen Helm mit Federn zieren wolle, kühn darüber ſpringen müſſe, ſo wagte der Muthige den gefährlichen Sprung glücklich, und errang auf dieſe Art den erhaltenen Preis zum zweytenmale. Wie er wieder im Saale anlangte, und der Anführer des vierten Grads zur Prüfung eintrat, erzählte der Bundshauptmann die vorige Geſchichte noch einmal, aber er fügte nun hinzu, daß

der gute König mißmuthig und traurig umher gewandelt ſey, weil er zwar der Bosheit den Schutz verweigerte, aber der gerechten Sache nicht mit Kraft beyſtehen konnte. Ihr alle wißt, ſprach der Greis, daß der Erzbiſchof von Kölln Ottos eifriger Anhänger und des ſizilianiſchen Königs ſtärkſter Gegner iſt; aber der Edle, der Erhabne ſah nicht in ihm den Feind ſeiner Rechte, nur den Gekränkten und Unterdrückten, er bath mich, daß ich ihm Hilfe ſenden, und den Dirnenräuber — ungeachtet er ſo große Vortheile both — beſtrafen und züchtigen ſolle.

Der Anführer des vierten Grads. Groß war die That, groß muß daher auch ihr Lohn ſeyn. Nehmt, edler Herr, die Kette des Löwens; wenn ſie an eurer Bruſt glänzt, ſo muß der Bund des Löwens hinter euch herziehen. Eure edle That beweiſt, daß ihr ſein würdiger Anführer ſeyn werdet.

Der Bundshauptmann. Erdichtet war die Bothſchaft des Heſſen, aber nicht ſeine That, er hat ſie wirklich an den Anverwandten des Köllner verübt. Dieſer iſt mit ſeinem Heere wider ihn ausgezogen, aber er kämpft mit ſchlechtem Glücke, der Räuber ſpottet ſeiner ohnmächtigen Wuth. Ihr könnt morgen, wenn wir uns

wieder verſammeln, als Kläger gegen ihn auftreten, und als Rächer wider ihn ausziehen, wenn ihr anders noch euern edlen Vorſatz durch wirkliche That verewigen wollt. Hart müßte des Köllner Herz, unedel ſeine Geſinnung ſeyn, wenn er die Hilfe nicht dankbar ehrte, nicht euer künftiger Freund würde.

Nach dieſen Worten berief der Glockenſchlag alle Anführer der Grade ſammt ihren Gliedern nach dem Saale; indeß dieſe erſchienen, und ſich am Throne umher reihten, führte der Anführer des vierten Grads den König über den brennenden Holzſtoß nach der Einſiedlerhütte, und von da zur letzten Thüre wieder in die Verſammlung. Die Ritter empfingen ihn mit Freude und Jubel, wünſchten ihm Glück zum Siege, zur vollſtändigen Rüſtung des Löwens. Wie die vier Anführer ihre Fahnen an der Tafel ausgebreitet, und an einander geheftet hatten, mußte der König zur Tafel treten. Ritter aller vier Grade, ſprach der Bundeshauptmann, dir ziemte es nun dem Bunde Treue und Gehorſam zu ſchwören; aber du biſt König, du wirſt einſt Kaiſer der edlen Deutſchen werden, du kannſt deinen Unterthanen, deinen künftigen Vaſallen nicht Gehorſam und Befolgung ihrer Aufträge ſchwören. Ob der Löwe gleich das muthigſte und tapferſte Thier

iſt, ſo kennt er doch die Ehrfurcht, welche er dem Gekrönten ſchuldig iſt und wagt ſie nicht zu verletzen. Ritter meines Bundes, folgt meinem Beyſpiele, ahmt mir nach! Er ſtieg nach dieſen Worten herab in den Saal, die Geſalbten nahten ſich dem Könige, führten ihn nach dem Throne, und nöthigten ihn den verlaßnen Platz einzunehmen. Der Bundeshauptmann trat in die Mitte des Saals, er entblößte ſein graues Haupt, ſank auf ſein linkes Knie zur Erde, alle Ritter ahmten ihm nach, und feyerlich begann er alſo: Edler Herr, König von Sizilien, und, wenn Gott mein Flehen hört, einſt würdiger Kaiſer der Deutſchen! Der ehrſame Bund des Löwens beugt ſeine Knice vor dir, er ſchwört dir Treue und Gehorſam, er wird ausziehen, wenn du gebiethſt, er wird vertheidigen deine Rechte, und bekämpfen deine Feinde. Er hat geprüft dein Herz, deinen Muth, deine Gerechtigkeitsliebe, er hat alles bewährt gefunden, und huldigt dieſen herrlichen Eigenſchaften, die dich des Thrones, zu welchem dich deine Geburt beſtimmte, ſo würdig machen. Sey immer, was du in unſrer Mitte warſt, und ſtets zu ſeyn gelobteſt, wandle immer auf der Bahn der Tugend, der Ehre und der Gerechtigkeit. Meide die Gelegenheit zur Fehde, aber ſtehe muthig im Kampfe, wenn Bosheit der Macht der Geſetze ſpottet, wenn

Räuber ſich den deutſchen Grenzen nahen, und die Völker deines Landes zu Sklaven machen wollen. Doch ſey großmüthig, wenn ſie überwunden zu deinen Füſſen liegen, raube ihnen die Macht zu ſchaden, aber nicht die Kraft zu leben und ſich zu beſſern. Laß nicht Eroberungsſucht in deinem Herzen emporkeimen, ſie reizt zur Ungerechtigkeit, und verleitet zur mannigfaltigen Fehde. Du biſt nicht groß, wenn viele Völker ſich mit Murren unter dein eiſernes Zepter ſchmiegen; aber du biſt der größte, wenn ein einziges Volk mit Jubel den Tag feyert, an welchem es dich zum Herrſcher wählte. Dann nur wird dein Volk ganz glücklich ſeyn, wenn die Schwerter der Krieger in der Scheide roſten, und die Pflugſchaaren des Landmannes im Acker glänzen, wenn die Stufen der Tempel und Kirchen mit Menſchen bedeckt ſind, und auf den Treppen, welche nach den Gerichtsſälen führen, das Gras muthig und ungehindert empor ſproßt, wenn der Forſt ſich in fruchtbare Aecker verwandelt, und, wo ſonſt Eulen und Uhu niſteten, der Winzer den Weinſtock beſchneidet, wenn dort, wo der wilde Auerochſe itzt weidet, der Menſch wohnt, und wo die jungen Wölfe einſt ſcherzten, ſeine Kinder in Ruhe ſpielen! — — Dann wird die Nachwelt dich den größten nennen, und die ſpäteſten Urenkel ſich der vorigen glücklichen Zeiten mit Sehn-

ſucht erinnern. — — Noch eine Bitte wage ich im Namen meines Bundes an dein Herz, er ſteht itzt unter deinem Schutze, er gelobte dir Treue und Gehorſam, mißbrauche ſeine Kräfte nicht, leite die Tapfern nicht zur Vertheidigung des Böſen, verdunkle den Ruhm des Löwens nie durch unedle That.

Der König. (äuſſerſt gerührt). Nein! Nein! Dieß ſey ferne von mir und meinem Herzen. (er eilt herab vom Throne, und ſtürzt in die Arme des Greiſes) Vater, ich danke dir! (er umarmt die nächſten Ritter) Brüder, ich danke euch! Ihr habt mich mehr als glücklich gemacht, ich will dieſer feyerlichen Stunde nie vergeſſen, ewig müſſe ſie meinem Herzen theuer bleiben. Seyd meine Freunde, leitet mich, wenn ich ſtrauchle, zeigt mir die rechte Bahn, wenn ich irre. Ich ſchwöre zu Gott dem Allmächtigen, daß ich eures Rathes achten, daß ich keinem, der mit einem dieſer Ehrenzeichen ſich meinem Throne naht, geneigtes Gehör verſagen will. Jede Thüre meiner Burg ſoll offen ſtehen, er ſoll dringen können bis ins geheimſte Gemach, und ich gelobe ihn willig anzuhören, nicht zu murren, wenn er mich tadelt.

Der Bundshauptmann. Gott hörte deinen Eid, er wird einſt Rechenſchaft von dir

fordern, wenn du ihn verletzest. Erfüllst du ihn aber nach Kräften, so habe ich heute das Glück meines Bundes gegründet, kann nun in Friede und Ruhe nach meinem Grabe wandern, das schon lange des Müden harrt.

Nach diesen Worten berief er den Priester nach dem Saale, er trug einen Büschel Haare, welche aus der Mähne eines Löwens geschnitten waren, in seiner Hand und befestigte ihn neben den vier Federn, welche auf des Königs Helm wehten.

Der Bundshauptmann (zum Könige). Sieh, das ist der Lohn der wenigen, welche der Bund vorzüglich ehrt, und als seine Anführer im Kampf und Fehde erkennt. Auch dieser muß dir werden, denn du hast ihn verdient. Derjenige, welcher dieß Ehrenzeichen trägt, wird vorher mit heiligem Öhle durch den Priester gesalbt, dir würde es nichts fruchten, denn du bist schon längst weit kräftiger und herrlicher mit dem Horne Samuels zum Könige deines Volks gesalbt worden. Als dieser hast du höhere Pflichten zu erfüllen, der Bund fordert daher auch nicht, daß du ihm durch vier Jahre dienen sollst, ein König kann, darf seinen Vasallen nicht dienen. Gott und die Gesetze! welche er beeidete, sind seine

Gebieter, nur dieſen muß er ſtreng gehorchen. Ich entwarf die Statuten unſers Bundes, ich hoffe, daß alle Glieder deſſelben es genehmigen werden, wenn ich ein Geſetz deſſelben umändere: Jeder Ritter, heißt es, welcher ein Mitglied des Bundes wird, muß dieſem vier Jahre lang dienen. Ich füge jetzt hinzu: Sollte aber ein gekröntes Haupt in ſeine Mitte treten, und der Bund es zur Aufnahme würdig finden, ſo muß der letztere dem Gekrönten vier Jahre lang dienen, und die Rechte des Königs tapfer und ſtandhaft vertheidigen. (zu den Rittern) Eure freye ungetheilte Einwilligung kann dieſen Vorſchlag nur zum Geſetze erhöhen. Wer meiner Meynung iſt, billigt ſie durch vierfachen Schwertſchlag auf ſein Schild.

Hoch und rauſchend tönte jetzt dieſer an dem Gewölbe des weiten Saals umher, aller Stimmen jubelten, und bekräftigten es mit Muth und Schwur, daß ſie tapfer die gekränkten Rechte des Königs durch vier Jahre vertheidigen, und mit ſeinen Feinden um die entrißne Krone kämpfen wollten.

Der Bundshauptmann. Edler Herr, ihr habts zu deutlich vernommen, ich bedarfs nicht zu wiederholen. Gebietet nun: Wenn und wohin ſie ziehen ſollen?

Der König. (wiſcht Thränen aus ſeinem Auge) Vermögen dieſe wohl euch zu danken? und doch kann ich euch jetzt kein anders Opfer bringen — — Ich habe nicht einmal Worte — — (auf ſein Herz deutend). Aber hier — hier wird das Andenken dieſes frohen Augenblicks ewig leben, hier wirds grünen, blühen, und, ſo Gott will, herrliche Früchte für meine Freunde tragen. Schwer war der Kampf, aber er iſt zu gering, er iſt unwürdig des großen Lohns, welcher mir dadurch wurde. Seyd was ihr bisher ſo treu war't, meine Freunde und Rathgeber, macht den herrlichen Lohn durch eure weiſe Meinung des Genuſſes fähig.

Der Bundshauptmann. Wohlmeinender, aufrichtiger Rath ſoll dir jederzeit werden, wenn du forderſt. Doch jetzt heiſcht die Freude auch ihre Rechte, deine Aufnahme in den Bund muß gefeyert werden; in vier Tagen — vielleicht noch früher — verſammeln wir uns wieder, und dann ſoll der Zug zu deinem Beſten geordnet werden. Es iſt Zeit, daß wir thätig handeln, ſonſt ſinkt der Muth deiner fernen und nahen Freunde, ſonſt zweifeln ſie, daß du gekommen ſeyeſt, das arme Vaterland gleich Iſraels Richtern aus den Sklavenketten der Anarchie und Raubſucht zu erlöſen.

Die Ritter wallten jetzt aus dem Saale; da die Zeit zur Tafel noch nicht so geschwind nahte, so zerstreuten sie sich bald in der Burg umher, und der König fand Gelegenheit, im einsamen Gemache die Begebenheiten des heutigen Tages zu überdenken. Er betrachtete mit Wohlgefallen die Ehrenzeichen des Bundes, welche seinen Körper schmückten, wenn er aber von ungefähr sein Schwert berührte und der Ursache gedachte, durch welche er es erhalten hatte, da stand er tiefdenkend da, und forschte nach dem Edeldenkenden, welcher die Schwachheit seines Herzens, die er im Gespräche mit Adelgunden nur allzustark geäußert hatte, zur Tugend umwandelte, und ihn des vollen Lohns würdig machte. Oft wähnte er, daß Adelgunde aus Dankbarkeit sein Geständniß verschwieg, oft glaubte er aber auch, daß der Bundshauptmann selbst dieser Edelmüthige war, weil er sein Gewissen durch die gräßliche Schilderung der Wollust hart ängstigte. In jedem Falle gelobte er dem unbekannten Wohlthäter den wärmsten Dank, und zum Lohne seiner edlen That den festen Vorsatz, daß er nie mehr eine verlobte Dirne verführen, sich so bald als möglich ein Weib suchen, und mit ihr nach ächter deutscher Sitte in reiner, unbefleckter Ehe leben wolle. Dann sprach er lächelnd zu sich selbst, darf ich mich des Schwer-

tes nicht mehr ſchämen, und habe erfüllt, was ich gelobte.

Wie die Ritter zur Bundstafel gingen, bey welcher kein Weib erſcheinen durfte, harrten die Frauen des Königs im Vorgemache, Agneſe ſtand an ihrer Spitze, und wünſchte ihm im Namen Aller Glück zum Siege und Lohne. Eben wollte er ihr danken, als er Adelgunden in ihrer Mitte erblickte, ſeine Wangen rötheten ſich, ſein Blick ſank zu Boden, ſeine Linke berührte das Schwert, er verſtummte. Ich danke, ich danke! ſtammlete er endlich, und blickte aufs neue nach Adelgunden, welche ſeine Verlegenheit merkte, und ihr zu Hilfe kam.

Adelgunde. Obgleich mein Ritter nicht Theil am Siegesmahle eurer Thaten nehmen kann, obgleich ſein Vater noch immer dem Tode nahe iſt, ſo geboth er mir doch ausdrücklich, daß ich der Trauer vergeſſen, nach der Löwenburg eilen, und meinem größten Wohlthäter in ſeinem Namen Glück und Heil zum Siege und Ruhme wünſchen ſollte.

Der König. Ich danke ihm, aber — — ich danke noch mehr, euch — — ich wills nie vergeſſen, daß — daß — —

Agnes. Hätte ichs doch nie geglaubt, daß ihr arm an Worten, oder vielmehr an Schmeicheleyen seyd, welche ihr meiner Freundinn zu sagen wünschtet, und doch nicht sagen könnt.

Der König. Bey Gott, es war keine Schmeicheley.

Agnes. Dann, edler Herr, gebt ihr mir den Pfeil selbst in die Hand, mit welchem ich eure Eitelkeit tödtlich verwunden soll. Findet ihr denn so wenig Worte, wenn ihr der Wahrheit ein Opfer bringen wollt? Sehr, so sollte ich wirklich fragen, wenn sichs ziemte, daß man dem Sieger Vorwürfe machen dürfte, aber wir wollen es euch großmüthig verzeihen; denn Verzeihung ist ja immer der Weiber Loos, wenn der Mann ihre Eitelkeit kränkt oder beleidigt.

Der König wollte eben aufs neue antworten, als der alte Bundshauptmann auf seinem Sohne gestützt, herbey trat, den Weibern Entfernung gebot, und den erstern nach der Tafel führte, welche zur Feyer seiner Aufnahme war bereitet worden. Viel hätte der junge König darum gegeben, wenn er eine kurze Zeit mit Adelgunden hätte allein sprechen können, er wünschte so herzlich, zu erfahren: Ob sie sein Gespräch mit ihm

allen Sterblichen verschwieg? Ob er ihr allein, oder noch mehrern großmüthigen Seelen die edle That zu verdanken hätte? Er wünschte vom ganzen Herzen das erstere, weil er alsdann hoffen konnte, daß nicht einst ein Mann seiner spotten, ihn forschend fragen könnte: Durch welcher Hilfe ihm sein Schwert worden sey? Oft wollte er sich aus diesem Endzwecke nach vollendetem Mahle dem allgemeinen Trinkgelage der fröhlichen Ritter entziehen, aber aller Augen waren immer auf den Vollendeten gerichtet, sie folgten, wenn er sich entfernte, und führten ihn wieder nach dem Saale, um auf sein Wohl die Becher noch einmal füllen zu können. Schon verkündigte der Hahn den nahenden Morgen, schon ruhten die Weiber lange auf dem einsamen Lager, als endlich der matte Greis, welcher den Ueberrest seiner wenigen Kräfte heute ganz der Freude gewidmet hatte, Aufbruch gebot, und nebst allen übrigen nach dem Schlafgemache schlich. Der König trat ans Fenster, welches nach dem Garten ging, er beschloß nicht zu schlafen, weil er mit Grund hoffte, daß Adelgunde den schönen Morgen in diesem genießen, und er wahrscheinlich Gelegenheit finden würde, sie dort allein zu sprechen. Seine Hoffnung war nicht vergebens; wie die aufgehende Sonne die Kelche der Blumen zum Wohlgeruche öffnete, trat Adelgunde

in ihrer Mitte, um dieſen zu genieſſen. Da der König überzeugt war, daß alle Ritter noch ſanft und wohl ruhen würden, ſo eilte er hinab, um die edle Zeit zu nützen. Adelgunde lächelte ihm freundlich entgegen, und folgte willig ſeinem Winke, der ſie tiefer hinab unter die Bäume zu locken ſuchte.

Der König. Edelſte deines Geſchlechts, warſt du wirklich der großmüthigen That fähig? Haſt du mich wirklich zu deinem ewigen Schuldner gemacht? Muß ich dir allein oder noch mehrern meinen grenzenloſen Dank widmen?

Adelgunde. Edler Herr, ihr fragt mich zu viel auf einmal, und über Dinge, welche ich nicht verſtehe. Wollte Gott, ich wäre einer That fähig, die des Dankes würdig wäre, dann könnte ich hoffen, dem großmüthigſten Monarchen für ſeine groſſen Wohlthaten einige ſchwache Beweiſe meines dankbaren Herzens zu opfern.

Der König. O ich flehe, ich bitte, verſtelle euch nicht länger. Die Zeit iſt koſtbar, wenn die Weiber und Ritter erwachen, ſo kann ich nicht mehr allein mit euch ſprechen, und kehre euer Ritter zurück, ſo wird mir dieſe Gelegenheit nie mehr. Seyd aufrichtig, und verringere

den Werth eurer That nicht. Ich muß wissen, wem ich zu danken habe, sonst ist Qual und Reue mein Lohn. Wollt, könnt ihr mir diesen gönnen?

Adelgunde. Nein, ihr gebietet, und es wäre Ungehorsam, wenn ich länger schweigen wollte. Ich will euch alles erzählen.

Der König. Ich weiß alles, nur kenne ich den seltnen Wohlthäter nicht, der die Schwäche meines Herzens verschwieg, mich als einen redlichen, tugendhaften Kämpfer schilderte, und dadurch aus einer Schande errettete, die mein gekränkter Stolz gewiß nicht überlebt hätte.

Adelgunde. Heil also mir, daß ich die Glückliche war!

Der König. Nehmt meinen innigsten, wärmsten Dank dafür, aber vermehrt ihn nun auch noch ins Unendliche durch aufrichtiges Geständniß: Ob ihr niemanden Wahrheit entdecktet? niemanden — —

Adelgunde. Wie könnt ihr dieß nur wähnen, nur denken? Der Werth der kleinen That, die eure Großmuth so hoch erhebt, besteht ein-

zig und allein in ſtrenger, tiefer Verſchwiegenheit. Könnt ihr wohl glauben, daß ich dieſen Werth durch Schwatzhaftigkeit vernichten würde? Oder wähnt ihr, daß eine Dirne nicht ſchweigen könne? Die dankbare Adelgunde, die ihr ſo glücklich zu machen ſuchtet, wird euch vom Gegentheil überzeugen. Ich würde dieſe Zunge vor eurem Angeſichte vertilgen, ſie den geſchwätzigſten Elſtern zum Futter vorwerfen, wenn ich nur entfernt muthmaſſen könnte, daß ſie früh oder ſpät die Verrätherinn meines Geheimniſſes werden würde.

Der König. Alſo euch, nur euch muß ich danken, nur euch ſoll ichs lohnen? Ich kann beydes nicht nach Kräften und Würden, ich muß ewig euer Schuldner bleiben. Gott ſegne euch dafür, mache euch im Arme eures Geliebten ſo glücklich, als ihrs verdient! Sollte ſich aber einſt Ungemach eurem Herzen nahen, ſolltet ihr irgend einer Hilfe von mir bedürfen, ſo fordert kühn, ſendet mir Bothen nach, wenn ich entfernt bin, fordert im Namen der Verſchwiegnen, und ich werde auf den Fittigen des Dankes zu eurer Hilfe herbey eilen. Lernt dieß Wort euren Kindern, euern Freunden, und wer im Namen der Verſchwiegnen zu mir fleht, ſoll erhört werden.

Adelgunde. Gemach, edler Herr, gemach! Ihr gelobt zu viel, denkt, daß ich mitleidig bin, und es einst zum Schutze des Bösen mißbrauchen könnte.

Der König. O dann müßte euer Herz nicht so edel, so erhaben denken! — — Doch ich habe euch noch viel zu fragen, verzeiht meiner Kühnheit, sie ist zu meiner Ruhe nothwendig. Seyd ihr auch überzeugt, daß keiner der listigen Ritter Horcher unsers Gesprächs war?

Adelgunde. Ich bins; denn so wards ausdrücklich von mir bedungen, als ich die Probe übernahm. Ich entdeckte selbst meinem Geliebten nicht Zeit und Ort, wenn ich euch sprechen wollte, ich untersuchte diesen sorgfältig, ehe ich zu sprechen begann. Aufrichtig seys euch übrigens gestanden, daß ich den Antrag nicht angenommen, mich um aller Welt Schätze nicht in euren Augen zur wankelmüthigen Dirne auch nur auf so kurze Zeit erniedrigt hätte, wenn mir nicht der Gedanke Muth und Entschlossenheit eingeflößt hätte, daß ich euch vielleicht nützen, und eine weit gefährlichere Probe von euch abwenden könnte. Ihr war'e von jeher den Dirnen hold, eine schönere reitzendere als ich, würde euch noch gefährlicher geworden, und vielleicht

nicht mir ähnlich gehandelt haben. Uebrigens war's ebenfalls vorher bedungen, daß ich nach der Probe meinem Ritter, dessen Vater wirklich mit dem Tod ringt, in seine Heimath folgen, und dort bis zur Enthüllung harren könne, weils mir unerträglich schien, unter euern Augen so lange als eine Verkannte umher zu irren.

Der König. Um dieß zu verhindern, hätet ihr mir nur die Wahrheit entdecken dürfen.

Adelgunde (lächelnd). Freylich hätte ich dieß thun können; aber, würde ich jetzt so grossen Dank dafür erndten? Wars für den feurigen und muthigen Jüngling nicht nöthig und nützlich, daß er durch Erfahrung überzeugt werde, wie wenig er der Zunge eines listigen Weibes trauen soll, wie leicht ihr Blick und Wink ihn von der Bahn zur Jugend und Ehre ablocken, und zur Wollust verleiten kann? Alle diese heilsame Lehren, die mein dankbares Herz euch so gern gönnt, würdet ihr dann nicht gefühlt, und zu Frommen der Zukunft nicht geachtet haben. Nehme nun noch den Eitelkeitstheil, den jede Erbinn Etwas besitzt, mit in Anschlag, bedenke, daß dieser laut die Ausführung forderte, damit er am Ende im vortheilhaften Lichte glänzen, und den König von Sizilien überzeugen könne, daß ein

Weib auch dankbar seyn, zu seiner Zeit nützen und schaden könne.

Der König. Ihr habt es herrlich bewiesen, ewig wird mein Herz der schönen That gedenken, ewig wirds die Urheberinn derselben ehren, ewig ihr danken, daß ihre Großmuth es aus einer Schmach errettete, die seine Lebenstage getrübt, zum heitern Genusse unfähig gemacht hätte. Es würde Thorheit, es würde Kühnheit seyn, wenn ich euch sagen wollte, daß diese That die innigste Verrehrung gegen euch ins unendliche vermehrt hat, ihr habt mich überzeugt, daß man dieß der verlobten Dirne nicht sagen darf, aber danken, danken darf ich euch doch, wies die Grösse eurer Wohlthat, wies die Fülle meines Herzens fordert, (er knieet vor ihr nieder). So huldigten mir einst die Unterthanen meines Reichs, so eideten sie mir Gehorsam und Treue, so huldige auch ich eurer Tugend, so gelobe auch ich ihr ewige Bewunderung und Verehrung.

Adelgunde. Ein schöner Triumph, den mein Herz willig annimmt, weil es sich dessen nicht ganz unwürdig dünkt. — —

Ein Geräusch schreckte jetzt den König empor, er und Adelgunde blickten furchtsam umher, Rit-

ter Eſchenbach brach gleich einem verwundeten Löwen, der Rache an ſeinem Mörder üben will aus dem Dickichte hervor. Schlange, triumphire nicht zu früh, rief er wüthend aus, deine Liſt iſt noch nicht gelungen. Der biedre Deutſche achtet die ehernen Feſſeln der Liebe nicht, er fühlt ſich ſtark genug, ſie zu zerreiſſen. (Adelgunde will ſprechen). Schweig, ich will deine kahlen Entſchuldigungen nicht hören, ſie prallen an Felſen, und und verlieren ſich ungenützt in der weiten Gegend. Entſage der Sizilianerinn, und erfülle die frühere Pflicht, ſo ſprach der ſterbende Vater, und ich will ſein Gebot erfüllen. Schändliche Buhlerinn, ich entſage dir auf ewig, ich will dein Gewerbe nicht hindern, treibs kühn fort bis zum Tage der Rechenſchaft. (zum Könige) Von euch würde ich ſie jetzt fordern, wenn ihr nicht Gottes Geſalbter wäret, den die Hand des Sterblichen nicht antaſten darf. — Lebt wohl, und genießt in ſtolzer Ruhe die Frucht eures Raubes. — —

Er eilte eben ſo ſchnell fort, als er die Sprechenden überraſcht hatte, beyde folgten, um ihn von ihrer Unſchuld zu überzeugen. Schone meiner nicht, ſprach der König zu Adelgunden, erzählt ihm alles, damit er einſehen lerne, wie weh er euch that, und durch innige Reue euer gekränktes Herz wieder verſöhne. Wie beyde im Vor-

hofe anlangten, erblickten ſie Eſchenbachen ſchon auf dem Roſſe, welches ihn vor kurzem nach der Burg getragen hatte, ſie riefen vergebens, er ſah hohnlachend hinter ſich, ſpornte das Roß, und jagte im ſchnellſten Laufe den Berg hinab. Adelgunde folgte nicht weiter, ſie blieb nachdenkend ſtehen, in ihren Augen, welche ſich gegen Himmel wandten, glänzten Thränen. Korradin, ſprach ſie traurig und langſam, dein Rächer erwacht! Du warſt immer großmüthig, wirds jener nicht auch ſeyn? Wird er nicht mit einmahl dieß Herz vernichten, das jetzt ein Raub des langſam nagenden Kummers werden ſoll? Ohne des Königs Troſtgründe zu hören, eilte ſie nach ihrem Gemache, verſchloß es hinter ſich, um ungeſtört trauern und weinen zu können.

Der König hielts für Pflicht, die Unſchuldige aus den Trübſalen zu erretten, welche ſich ſo mächtig, aber auch eben ſo unverdient über ihrem Haupte zu ſammeln ſchienen. Er harrte an des ſchlafenden Bundeshauptmanns Thüre, und trat an ſein Lager, als dieſer erwachte, er erzählte ihm alles, was ſich ehe ſchon vor kurzem mit ihm und Adelgunden zugetragen hatte, er gürtete das Schwert des Löwens ab von ſeinen Hüften, und überreichte es dem Hauptmanne. Mein Stolz hat mich irre geführt, ſprach

er, die Großmuth der edlen Dirne beſchenkte mich damit, ich war eitel genug zu glauben, daß ich es einſt durch edle Thaten verdienen könnte, aber ich darf es jetzt nicht tragen, da die Thränen der verkannten Unſchuld in Menge darauf träufeln und es mit unvertilgbarem Roſte beflecken. Dein offnes Geſtändniß, antwortete der Hauptmann, dein Edelmuth, mit welchem du die Schwäche deines Herzens bekenneſt, deine Begierde, der edlen Dirne für ihre hohe That zu danken, machet dich von dieſem Augenblicke an würdig zu tragen, was du in der Probe nicht beſtandeſt. Nimms zurück, und überlaß mir die Sorge, den Grimm des Brauſenden zu ſtillen, und die Thränen der Unſchuldigen zu trocknen. Nur Ehrfahrung kann den Jüngling belehren, nur Folge der raſchen That kann ihn oft für ähnliche warnen. Heil euch, edler Herr, wenn ihr ſie nützt, dann war die mißlungne Probe heilſamer, als die muthig erkämpfte, dann ſeyd ihr durch Erfahrung belehrt worden, daß ihr dem zu fühlbaren Herzen nicht trauen, es je eher je lieber mit unauflösbaren Banden der Ehe feſſeln ſollt, damit es euch nicht irre leite, nicht die ſchönſten Tage eures Ruhms mit Schande beflecke.

Der König. Dieß war der innige Vorſatz, den ich faßte, als eure weiſen Lehren mich üb er-

zeugten, wie unedel ich an der Verlobten handeln wollte, dieß war die Urſache, daß ich ſo elend der Urheberinn meines Glücks dankte.

Der Bundshauptmann (ihn umarmend). Derjenige, welcher ſeinen Fehler erkennt, bereut, und Vorſatz zur Beſſerung faßt, iſt der Belohnung würdig. Seyd ruhig, ich will ſogleich einen Eilbothen nach dem Ritter ſenden, offne und aufrichtige Erzählung wird ihn mit der liebenden Dirne wieder verſöhnen, muß ihren Werth in ſeinen Augen noch erhöhen.

Der König. Gott ſtärke eure Ueberredungskraft, ſonſt würde tiefer Kummer mein Herz quälen. Sie handelte ſo edel, ſo groß, und ich raubte ihr dafür die Ruhe ihres Herzens, das Glück ihres Lebens! Ha! das wäre mehr als ſchändlich.

Der Bundshauptmann. Noch einmal, ſorgt nicht. Was ich unternahm, iſt mir ſelten mißlungen, und bedarfs hier wohl mehr als reiner, offner Erzählung.

Der König. So tröſtet wenigſtens mit dieſer Verſicherung das Herz der leidenden Dirne, ſie verließ mich weinend — —

Der Bundshauptmann. Ich will zu ihr gehen, und die unnöthigen Thränen ſtillen. Sammelt indeß euern Muth, und entſagt dem Kummer, welcher euer Geſichte trübt, denn, wenn ich wiederkehre, müßt ihr mit mir unter die verſammelten Ritter treten, und den Heerzug nach Heſſen ordnen helfen. Die Zeit iſt koſtbar, wir müſſen ſie benutzen, ehe Otto aus Italien rückkehren kann. Seine Abweſenheit wird euch viel fruchten, und manchen wankenden Anhänger deſſelben zu euern Füſſen führen.

Nach einer kurzen Friſt kehrte der Greis wieder zurück, verſicherte den König, daß er Eilbothen nach Eſchenbachen abgeſandt, und daß ſeine Rückkehr das traurende Herz der Jungfrau, welche wieder zu hoffen beginne, bald mit Freude beleben werde. Er führte darauf den König nach dem Saale, wo alle Ritter ſchon ſeiner harrten. Vierhundert Ritter des Löwens wurden aufgebothen, den König nach Mainz zu führen, jeder derſelben verſprach vier Reiſige zu rüſten, und zu ſolden, damit die Anzahl der Kämpfer ſich auf zweytauſend vermehre. Diejenigen Ritter, welche dieſe Auslagen nicht aus eignem Vermögen beſtreiten konnten, erhielten das nöthige Geld aus der Kaſſa des Bundes, welche die reichſten und mächtigſten Glieder deſſelben von jeher an-

sehnlich bereichert hatten. Mit dieser kleinen aber tapfern Macht, sollte der König vors erste zu seinem Freunde Siegfried nach Mainz ziehen, diesem seinen Plan entdecken, und dann, von ihm unterstützt, die Unruhen in Hessen dämpfen, und dadurch den Köllner Bischof zum Danke verpflichten. Alle übrigen Ritter, welche daheim blieben, versprachen indeß kräftig in Schwaben, zum Besten des Königs zu wirken, alle Edle zu seiner Huldigung vorzubereiten, und — wenns nöthig sey — ihn mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen. Doch war des Bundes Wunsch und Wille, daß der König nicht mit den Waffen in der Hand, Deutschlands Edle zur Huldigung zwingen, sondern sie vielmehr durch edle That, durch strenge Gerechtigkeitsliebe an sich locken und sie dadurch überzeugen solle, daß er nicht im Kampfe und Fehde, sondern in Friede und Ruhe seine Grösse suche. Unter den Rittern, welche daheim blieben, war auch Friedrich und Heinrich, und alle übrigen Ritter, welche in heiligen Lande dem Schwerte der Sarazenen entronnen waren; der Bund hatte ihnen Ruhe verheissen, sie wünschten solche der zagenden Weiber und Väter wegen noch länger zu geniessen, doch waren sie unter den ersten, welche hervortraten, und ihr ganz zu entsagen versprachen, wenn der künftige Kaiser der

Deutschen ihren Arm zu seinem Dienste fordern würde.

Der König dankte mit den wärmsten Ausdrücken für die neuen Beweise so thätiger Freundschaft. Ich würde, endigte er, eurer Freundschaft durch Versprechung der glänzendsten Belohnung zu vergelten suchen, wenn ich nicht im voraus überzeugt wäre, daß dieß eure edle That herabwürdigte; aber ich habe das Zutrauen zu euerm Edelmuthe, daß ihr solche am Ende doch nicht verwerfen werdet, wenn der dankbare Freund einst Lohn in seinen Händen trägt.

Ehe wir uns aufs neue trennen, begann jetzt der Bundshauptmann, muß ich von euch, meine theuern Freunde und Brüder, Abschied nehmen. Wenn auch der gerechte Arm des Ewigen an eurer Seite kämpft, wenn auch der Sieg euern Thaten gleich einem Herolde voraneilt, so kann ich doch nicht hoffen, euch noch einmal begrüssen, und euer Siegesfest mitfeyern zu helfen. Ich fühls zu deutlich, daß das Ende meiner Tage nahe; die Wiederkehr der geliebtesten Freunde und Kinder goß zwar einige Tropfen Oehl auf die dämmernde Lampe, ihre Flamme zehrt sparsam daran, aber sie wird bald und sicher verlöschen. Dank euch ihr Edlen, durch eure Thaten wird mein Name

noch lange in der Welt leben, mein Andenken vielleicht noch geſegnet werden, wenn meine Gebeine ſchon längſt in Staub und Erde verwandelt ſind. Dank, Dank, Dank, innigen Dank im Namen des Löwens, er wird ruhig entſchlummern, weil keine böſe That ſein Gewiſſen quält, und er dort ewigen Lohn erwarten kann. (er blickte mit Wehmuth und Rührung umher) Lebt wohl! Lebt wohl! Dieſe Thräne, welche über meine Wange ſchleicht, ſey euch der deutlichſte Beweis, daß ich ungerne von euch ſcheide, daß ich noch länger bey euch zu bleiben wünſchte.

Ludwig. Vater, weile noch länger.

Alle Ritter. Noch länger, noch länger! Vater des Löwens!

Der Bundshauptmann. Macht mir den Abſchied nicht noch bittrer, verberget eure Liebe zu mir, damit ſie mein ſcheidendes Herz nicht allzuſehr ängſtige. Jenſeits ſehen wir uns ja wieder, jenſeits genieſſen wir des ewigen Lohns, bedenkt dieß, und verbittert den Vorgeſchmack nicht durch eure Thränen. — — Noch drückt eine Sorge mein Herz, ich hoffe, ihr werdet ſie enden, damit ich ganz ruhig, ganz zufrieden dem Tode entgegen blicken kann.

Alle Ritter. Gebiete, fordere, deine Kinder gehorchen willig!

Der Bundshauptmann. Gestern, ewig müsse dieser Tag euerm Herzen unvergeßlich bleiben, gestern trat ein König in eure Mitte, und ward euer Schutz- und Schirmherr. Da ihn aber bald das deutsche Volk auf seinen Thron rufen, und sein Wohl ihn ganz beschäftigen wird, so kann er nicht euer Hauptmann werden, nicht sich dem Dienste eines einzelnen Bundes widmen, welcher oft so viele und mancherley Geschäfte zu besorgen hat. Ihr gelobtet überdieß dem Könige Treue und Gehorsam, es muß also immer einer vorhanden seyn, der die Befehle des Königs empfängt, sie nach den Kräften des Bundes ordnet, und euch die Aufträge zur Erfüllung des Endzwecks ertheilt. Wollt ihr, daß mein Herz euch noch im letzten Augenblicke danken soll, so laßt mich heute noch wissen: Welcher unter euch einst meinen Platz besetzen, meine ehrenvolle Würde erhalten soll?

Die Ritter. Nein! nein! Du wirst noch lange unser Hauptmann und Vater bleiben!

Der Bundshauptmann. Soll, kann ich ewig leben? Ists nicht besser, daß ich mei-

nen Nachfolger kenne? Nicht fürs Wohl des Bundes ersprießlicher, wenn ich noch manches ihm rathen, und enthüllen kann, was in der Zukunft erst erfüllt werden muß? Euch erlauben unsere Gesetze freye Wahl, erfüllt ihr Gebot, und wählt den Würdigsten; ich entlasse euch eher nicht, bis ihr meine letzte Bitte mit Erhörung gekrönt habt. Soll euer alter Vater vergebens bitten?

Die Ritter. Nein, er solls nicht! Du hast uns überzeugt, schwer wird uns die Wahl, weil sie uns die Grösse deines Verlustes im Voraus fühlen läßt, aber wir gehorchen. Gebiete wie wir wählen sollen!

Der Bundshauptmann. Ordnet euch nach den Graden. Geht mit euern Anführern durch die Thore des Saals ins Freye, überlegt, prüft, und wählt den Würdigsten. Nur eins muß ich euch noch sagen, mein Sohn kann diese Würde nicht erhalten, weil das Gesetz ihn ausdrücklich davon ausschließt, damit der Vater nicht zu seinen Gunsten wirken, und die Würde, welche nur dem Tapfersten gebührt, erblich machen kann.

Die Ritter weilten nicht lange im Freyen, ſie ſandten Nachricht an den Hauptmann, daß ſie ſchon vollendet hätten, und er berufte ſie nach den Graben. Alle hatten einſtimmig den Grafen Friedrich von Frohburg zu ihrem künftigen Hauptmann erwählt. Der Greis war über ihre Wahl, welche ſein Herz ſelbſt gewünſcht hatte, hoch erfreut, er umarmte mit Wonne ſeinen Nachfolger, und alle Ritter bezeugten ihm ihre Ehrfurcht.

Nach acht Tagen zog der König mit ſeinen Begleitern gen Maynz. Die Eilbothen, welche der Burgherr nach dem Ritter Eſchenbach ausgeſandt hatte, waren unter dieſer Zeit zwar heimgekehrt, aber ſie hatten weder den Ritter, noch Nachricht von ihm gebracht, weil er auf ſeiner Veſte nicht zu finden war, und keiner ſeiner Diener wußte, wohin er gezogen ſey. Adelgundens Trauer darüber war innig und groß, denn ſie liebte Eſchenbachen innig und zärtlich; hätte der Weiber Freundſchaft, der Männer Troſt, daß er wiederkehren müſſe, ſie nicht zur längern Ausdauer ermahnt, ſie würde nach Sizilien abgereiſt ſeyn, um dort ihre Tage in einem Kloſter zu vertrauern. Schon war ein neuer Mond verfloſſen, ſchon hatte der Burgherr die angenehme Nachricht erhalten, daß König Friedrich in Maynz als künftiger Kaiſer ſey geehrt worden, daß von

allen Seiten die Edlen herbey eilten, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen, und ſein Heer, das er zu Gunſten der Köllner anführen wollte, zu vermehren, als Eſchenbach an einem frühen Morgen mit einer verſchleyerten Dirne in ſein Gemach trat.

Der Burgherr. Sey mir tauſendmal willkommen, theurer Eſchenbach, meine Bothen haben dich überall vergebens geſucht und nicht gefunden; aber mein Herz zagte nicht, es kannte deinen geprüften Biederſinn, es war im Voraus überzeugt, daß du einſt wiederkehren, deine übereilte Hitze bereuen, die gekränkte Unſchuld durch Abbitte und Verſicherung der vollen Liebe verſöhnen würdeſt.

Eſchenbach. Dank euch, edler Hauptmann, daß ihr vielleicht der Einzige unter den Vielen war't, der meinem Edelmuthe Gerechtigkeit widerfahren ließ. Was ihr hoffet, iſt ſchon geſchehen. Ich habe bereut, daß ich nicht vorſichtiger prüfte, nicht ſorgfältiger unterſuchte, ich habe die gekränkte Unſchuld durch Abbitte und Verſicherung einer ewigen Liebe verſühnt. Befragt meine Begleiterinn, und ſie wird's bekräftigen müſſen.

Der Burgherr. Iſt dieß Adelgunde? Willſt du ſie uns ſo ſchnell und ohne Abſchied entführen? Dieß kann ich der Weiber wegen nicht erlauben, ſie würden lange trauern, wenn ſie ſolche ſo unverhofft wiſſen ſollten.

Eſchenbach. (ſchlägt der Dirne Schleyer zurück). Was kümmert mich des Königs Buhlerinn? Sie mag ihm nachziehen, und ihre Schande in Deutſchland verbreiten, ich werde es nicht ahnden, nicht hindern. Frühere Pflichten forderten Trennung, Heil mir und ihr, daß ſie in dem Augenblicke, in welchem ich ihr alles entdecken wollte, mir ſelbſt die Hand zum Abſchiede bot, mich ſo deutlich überzeugte, daß ich ſie nicht lieben könne.

Der Burgherr. Gerechter Gott! Trügen mich meine ſchwachen Augen nicht? Iſt dieß nicht Klotilde? Nicht deine unglückliche Schweſter?

Eſchenbach. Es iſt Klotilde, aber nicht meine Schweſter, ſondern meine Geliebte, der ich Schwur und Eid halten will, halten muß!

Der Burgherr. Eſchenbach, du wandelſt auf böſen Wegen, deine erwachte Liebe führt dich irre, du willſt mich und deine Brüder hin-

ter-

tergehen, aber kannſt du auch das allſehende Auge des Ewigen betrügen? Wirds nicht durchblicken das Gewebe deiner trugvollen Liſt, nicht ahnden die ſchändliche That? Klotilde, du darfſt deinen Bruder nicht lieben, ich trete zwiſchen euch, ich hindere die ſchreckliche Sünde.

Eſchenbach. Ich ſah voraus, daß du hindern würdeſt, was dein Biederſinn für ſträflich halten muß, aber mit Gottes Hilfe ſoll mirs auch gelingen; dich zu überzeugen, daß wir ſchändlich hintergangen, abſichtlich verrathen und betrogen wurden. Um nicht der Tosheit neue Gelegenheit zu geben, die Unſchuld länger noch zu quälen, rettete ich vorher Klotilden, ich übergebe ſie deiner Fürſorge, deinem mächtigen Schutze. Ich will ihr Angeſicht nicht eher wieder ſehen, nicht eher ein Wort der Liebe mit ihr ſprechen, als bis du es ſelbſt billigſt, und mir ſie in die offnen Arme führſt.

Der Burgherr. Gott, ſollte es möglich ſeyn? Du ſprichſt zu entſcheidend, ich kenne den Ton des Redlichen, er überzeugt mein Herz. Weh mir, wenn ich am Ende meiner Tage noch Verbrechen zu bereuen habe!

Eſchenbach. Deine edle Seele befleckt kein Verbrechen, ſie bleibt rein an der ſchändli-

chen That, ſie wird vergüten, erſetzen, und dadurch neues Verdienſt ſammeln. Ich eile, um die Zeugen vor deinen Richterſtuhl zu führen, und die Decke, welche dein helles Auge ſo lange blendete, zu vernichten. Morgen hoffe ich ſchon rückzukehren, und dann werde ich ohne Rückhalt, ohne Schonung beginnen. Nur eins iſt nöthig, um dich von allen und jeden genau zu überzeugen, um auch den geringſten deiner Zweifel zu löſen, muß der Hauptmann der ſchwarzen Brüder gegenwärtig ſeyn. Er zog geſtern nach dem nahen Benediktinerkloſter, deine Bothen werden ihn dort treffen, er wird gewiß nicht ſäumen, deine Einladung zu erfüllen, und morgen auf der Bundesfeſte erſcheinen. Sollte er früher, als ich eintreffen, ſo laß ihn die Urſache nicht ahnden, verbirg Klotilden vor ſeinem forſchenden Auge, die Bosheit würde aufs neue triumphiren, wenn Argwohn in ſeinem Herzen erwachte. Nur Ueberraſchung kann dem vollendeten Böſewicht das Bekenntniß ablocken, welches ich nöthig bedarf.

Der Burgherr. Ich will alles genau erfüllen, mein Herz ahndet ſchreckliche Dinge, nur dein Troſt, daß ich nicht der Urheber derſelben war, erhält mich aufrecht.

Eſchenbach. Lebt wohl, Vater des gerechten Löwens, morgen wird dieſer mit Gottes Hilfe einen herrlichen Sieg über ſeine Feinde erkämpfen. Leb wohl, Klotilde, morgen hoffe ich dich in der vollen Verſammlung als meine Braut und künftige Gattinn zu umarmen. Uebergebt ſie der Pflege der Weiber, ihr zagendes Herz wird in ihrem Umgange Freude und Troſt finden.

Eſchenbach eilte wieder fort, der alte Burgherr ſaß ſtillſchweigend auf ſeinem Lager, faltete ſeine Hände gen Himmel, und dachte nach, wie die ſeltne Begebenheit ſich enden könne. Als er eben überlegte: Ob es nicht räthlicher ſey, daß er bis zur Enthüllung des Geheimniſſes die ganze Begebenheit der traurenden Adelgunde verſchwiege? trat dieſe eilfertig in ſein Gemach: Sie blickte nicht auf Klotilden, nur nach dem Burgherrn, und ſuchte in ſeinen Mienen ihr Schickſal zu leſen. Wenn ich mich, ſprach ſie athemlos, nicht ganz irrte, wenn mein thränendes Auge noch hell genug ſah, ſo wars Eſchenbach, welcher eben im Vorhofe ein Roß beſtieg, und ohne mein ängſtliches Rufen zu hören, zum Thore hinaus jagte. War er bey euch Vater? Habt ihr ihn von meiner Unſchuld überzeugt? Oder ſoll dieß arme Herz ewig trauern, nie mehr Freude fühlen?

Der Burgherr (geht zu ihr) Harre meiner in deinem Gemache, ich kann jetzt nicht mit dir ſprechen, du ſiehſt, daß ich nicht allein bin. Nur ſo viel zu deinem Troſte: Morgen kehrt Eſchenbach zurück, morgen wird er deine Unſchuld erkennen müſſen, dafür bürge ich dir.

Adelgunde. Aber warum nicht jetzt? Warum nicht heute? War er wirklich hier?

Der Burgherr. Er wars; aber höchſt wichtige, keinen Aufſchub duldende Geſchäfte forderten ſeine ſchnelle Abreiſe.

Adelgunde. O guter Vater, dein kräftiger Troſt wirkt ſchlecht. Du überzeugſt mich allzu deutlich, daß er mich nicht mehr liebt, vielleicht nie geliebt hat. Er war in der Burg, in welcher ich um ſeinetwillen dulde, er fragte, er forſchte nicht nach mir, er eilte andern Geſchäften nach. Kanns ein wichtigers, ein gröſſeres im Herzen des Liebenden geben, als jenes? Nein, nein! Es iſt ausgemacht, er liebt mich nicht mehr. (ſie will gehen, und erblickte Klotilden) Wer iſt dieſe? O Gott! wäre ſie meine Schweſter, ich wollte ſie mit Freuden an dieß leidende Herz drücken, und Troſt in ihrer Umarmung fühlen. Ihre theilnehmende, mitleidsvolle Miene verſpricht ihn

mir im Voraus, ihre Thränen, die das holde Auge trüben, versichern mich, daß sie auch duldet, auch leidet. Schwester des Unglücks, und folglich auch die meinige, laß uns Freundinnen seyn.

Klotilde. (sie umarmend) Mit größten Freuden, und stehts in meiner Macht, dein Unglück zu lindern, dir den Geliebten deines Herzens wieder in die Arme zu führen, so will ichs willig thun. Ich bin mit dem Kummer schon allzu lange vertraut, er hat mich des Gefühls beraubt, er hat das Mark meiner Nerven verzehrt, sie zittern froh empor, wenn Freude sich naht, aber sie sinken kraftlos zurück, wenn sie genießen sollen. Ich will deinen Kummer zu dem meinigen gesellen, vielleicht endet er bald ein Leiden', das sich schon so lange nach dem Tode sehnte, ich werde — —

Der Burgherr. Verzeiht, daß ich ein Gespräche enden muß, welches euch nichts frommt, und meiner Pflicht nachtheilig seyn kann. Ihr werdet euch, so Gott will, noch oft sehen und sprechen, aber jetzt darfs und kanns nicht seyn. Adelgunde, ich thu's ungerne, aber ich muß dich bitten, mein Gemach zu verlassen, damit ich mit der Fremden mein Gespräch enden kann.

Adelgunde. Ich gehorche gleich einem guten Kinde, aber seyd dann auch ein lohnender Vater, und laßt mich bald ihren trostreichen Umgang genieſſen, denkt, daß der Unglückliche nur Trost in den Armen des noch Unglücklichern findet, weil dieser am besten sein Leiden messen, seinen Jammer fühlen kann. (sie geht ab).

Der Burgherr. (zu Klotilden) Dein gutes Herz hindert mich jetzt, dich in die Mitte deiner Gespielinnen zu führen, die dich mit Wonne und Entzücken umarmen würden. Du hast mich überzeugt, daß du der listigen Forscherinn bald alles erzählen und entdecken, ihr Herz zur Verzweiflung reizen würdest.

Klotilde. Sorgt nicht, mein Mund hat schweigen gelernt, es gab Tage und Wochen, oft auch Monden, daß er kein lautes Wort aussprach. Findet ihrs aber nöthig, daß ich bis zu Eschenbachs Ankunft eure Töchter nicht spreche, nicht sehe, so verwahrt mich, so eng ihr wollt, ich werde nicht murren, und mich mit meinem Kummer beschäftigen. Freude ist meinem Herzen fremd, ich zweifle sehr: Ob es sich des Genusses freuen könnte?

Der Burgherr. Wenn du mir gelobeſt, heilig zuſicherſt — —

Klotilde. Ich gelobte es ſchon dem Ritter, und werde es gewiß halten.

Der Burgherr. So komm, ich kann den Geliebten die Wonne des Wiederſehens nicht länger entziehen, nur muß ich ihnen Adelgundens wegen gleiche Vorſicht empfehlen. Doch vorher eine Frage an dich: Oft forſchte ich bey meinen Freunden nach deinem Schickſale, immer ward mir freudenvolle Nachricht, immer erzählte man mir, daß du ſchon längſt eine Nonne geworden ſeyſt, und im Dienſte des Höchſten dein Glück und Ruhe wieder gefunden hätteſt. War die Nachricht ächt? Darf ich ihr trauen?

Klotilde. Sie war unächt und falſch. Seit dem unglücklichen Morgen, an welchem ich von euch ſchied, iſt mir nie Glück und Ruhe geworden. Oft wollte ich zwar die Bitte der Nonnen, in deren Mitte ich leben mußte, erfüllen, und mich gleich ihnen dem Dienſte des Herrn weihen, aber wenn ich den Vorſatz meinem alten Beichtiger entdeckte, da vernichtete er ſolchen durch mancherley Gründe, und gebot mir, noch

länger zu harren, damit zu rasches Gelübde mich nicht einst zur Verzweiflung reize.

Der Burgherr. Wie fand dich Eschenbach? Wie geschahs, daß die Nonnen dich ihm überlieferten? Wie ists möglich, daß er jetzt mit seiner Schwester von Liebe sprechen kann?

Klotilde. Dieß alles wird er euch morgen selbst erzählen, ich gelobte ihm strenge Verschwiegenheit, erlaube daher, daß ich seine Bitte ehre.

Der Burgherr. Wohl, ich will ruhig der seltnen Enthüllung harren, komm und labe dich indeß im Arme deiner Freundinnen.

Er führte sie zu den Weibern, welche freudenvoll empor bebten, als sie ahndeten, daß die Fremde Klotilde sey, wonnetrunken in ihre Arme sanken, wie Ueberzeugung sie dessen wirklich belehrte. Da die Frauen nie erfahren hatten: Warum Klotilde so plötzlich scheiden mußte, so wars ganz natürlich, daß sie solche jetzt mit Fragen aller Art bestürmten, aber der Greis winkte, und Klotilde mußte schweigen. Auch gebot er allen streng, daß sie es Adelgunden verschweigen sollten: Wer Klotilde sey? Was sie

Eſchenbachen einſt war? Sie mußten ihm geloben, ſie bey ihr als eine theure Jugendfreundinn einzuführen, welche Vater und Mutter verlohr! und nun in ihrer Mitte leben wolle. Damit übrigens Kloteldens Ankunft nicht in der ganzen Burg und in der nahen Gegend allzu ſchnell verbreitet würde, befahl er ihnen, nicht mit ihr an der Tafel zu erſcheinen, und den ganzen Tag mit der wieder gefundenen Freundinn im Gemache zu weilen. Willig gelobten dieß alles die Weiber, weil ſie um ſo ſicherer und ungeſtörter die Freude genieſſen konnten.

Nachdenkend und traurig ſchlich der alte Burgherr die übrige Zeit des Tages umher, er ſandte Bothen nach dem Hauptmanne des ſchwarzen Bundes, und dieſer verſprach, am andern Morgen ſicher in der Burg einzutreffen. Wie die Sonne ihre erſten Strahlen auf die Erde ſenkte, und der von dem Burgherrn ſo ſehnlich erwartete Tag begann, kehrte Eſchenbach zurück, mit ihm kamen drey Ritter und ein alter Prieſter, welche der erſtere nach einem entlegnen Gemache führte, und ihnen dort ſeiner zu harren gebot. Er ſprach nachher lange und ingeheim mit dem Bundshauptmanne und ſeinem Nachfolger Friedrich, den der Greis nach ſeinem Gemache entboten hatte. Beyde verließen ihn erſt, als der Wächter die An-

kunft des Hauptmanns des ſchwarzen Bundes verkündigte.

Wie dieſer eben von dem alten Burgherrn im Trinkſaale freundlich empfangen wurde, und den Willkommsbecher leerte, langte ein ſchwarzer Ritter in der Burg an, und überreichte ſeinem Hauptmanne ein Schreiben, das vor kurzem ein Eilbothe nach dem Benediktinerkloſter gebracht hatte, und welches jener mit ſichtbarer Verwirrung mehr als einmahl überlas. Vergebt, ſprach er endlich zum Burgherrn, daß ich euch ſogleich wieder verlaſſen muß. Eine unerwartete Begebenheit ruft mich nach Franken, ſie fordert die ſchnellſte Eile, ich darf daher keinen Augenblick ſaumen. Obgleich der Löwenhauptmann dieſer ſchnellen Abreiſe dringend widerſprach, ihm nebenbey verſicherte, daß dasjenige, was er und ſeine Ritter mit ihm zu ſprechen hätten, ganz gewiß noch wichtigern Inhalts ſey, ſo wollte ſich dieſer doch nicht der Bitte fügen, und begann wirklich Abſchied zu nehmen.

Der Löwenhauptmann. Wenn du denn der Bitte des Freundes ſo hartnäckig widerſtrebſt, ſo kann ich dirs nicht länger bergen, daß wir mit Gewalt fordern werden, was du dieſer verſagſt. Wir laſſen dich nicht, du mußt mit uns in den

Verſammlungsſaal treten, und hören, was wir dir vorzutragen haben.

Der Hauptmann der ſchwarzen Ritter. Ich will nicht hoffen, daß ihr mich gleich einem Gefangnen behandeln, oder gleich einem Schuldigen Antwort und Rechenſchaft von mir fordern werdet. Wahrſcheinlich hat euch wieder ein liſtiger Geiſt bethört, und ich ſoll nun die koſtbare Zeit mit langſamer Unterſuchung vertändeln. Oft bereute ichs ſchon, daß ich Freundſchaft und Bund mit euch ſchloß, heute aber wahrlich am meiſten, da ihr mich hindern wollt, das Glück meines Bundes zu fördern. Hätte ich dieß muthmaßen können!

Friedrich. So wärſt du nicht gekommen, glaubs ohne Verſicherung. Der Wolf, welcher vom wachſamen Schäfer mitten unter der ruhenden Heerde würgend ertappt wird, und alle Thüre verſchloſſen ſieht, denke dir ähnlich.

Der Hauptmann. Dieß Gleichniß ſoll doch mir nicht gelten? Im Namen meines mächtigen Bundes, der jede Beleidigung ſtreng und ſchrecklich ahndet, fordere ich freyen und ungehinderten Abzug.

Friedrich. Im Namen unſers tapfern Bundes, der die Drohung des Böſen verachtet, und jede ſchändliche That, wenn auch tauſend Schwerter ſie decken, zu enthüllen und zu beſtrafen ſucht, fordere ich Antwort und Rechenſchaft von dir. Du biſt ſie uns ſchuldig, du mußt ſie uns leiſten. Weigere dich nicht länger, und folge freywillig.

Der Hauptmann. Ha! Undankbare, ſo wagt ihrs mit mir zu ſprechen? Ihr ſucht alſo Fehde an den Unſchuldigen? Wohl, ſo beginne ſie blutig und ſchrecklich! Ich will ſehen, wer es wagt, meine Abreiſe zu hindern? (er zieht ſein Schwert) Er falle, als das erſte Opfer meiner gerechten Rache.

Er wollte itzt gehen, aber die Ritter des Löwens, welche ſich an der Thüre geſammelt hatten, wichen nicht zurück, auf Friedrichs Wink ſprangen einige vorwärts, und entwaffneten mit ſchnellen Muthe den Hauptmann, und ſeinen Ritter, welcher ihm das Schreiben gebracht hatte.

Der Hauptmann. Eine herrliche That, wenn fünfzig zwey entwaffnen! O ſie wird rühmlich in euern Annalen glänzen, wenn ihr beſonders hinzufügt, daß ihr ſolche an euerm Bunds-

genoſſen übtet, und Gaſtfreyheit ſo ſchändlich verletztet.

Friedrich. Der großmüthige Löwe ahndet nicht das Geſchrey des überwundnen Tiegers. Komm zur Rechenſchaft, deine Thaten ſollen dich richten.

Sie führten ihm nach dem Bundesſaale, in welchem ſchon alle Ritter des vierten Grades und unter ihnen Eſchenbach ſammt den Fremden ſeiner harrten. Der Burgherr beſtieg mit Friedrichen den Thron. Richte du, ſprach der erſtere zum letztern, ich will zuſehn, wie du dein Amt verwalteſt.

Friedrich. Kläger, tritt auf und klag!

Eſchenbach. (tritt hervor) Ich klage über Unrecht und Bosheit, über ſchändliche Liſt und Tücke, welche der Hauptmann des ſchwarzen Bundes an uns verübt hat, er hat uns ſchrecklich betrogen, zu ſeinen Helfershelfern erniedrigt, unſern Ruhm trugvoll beſleckt, und aus unſrer Gerechtigkeitsliebe eine ſchimpfliche Mähre gemacht.

Friedrich. Du behaupteſt viel, beweis deine Klage.

Der Hauptmann der ſchwarzen Ritter. Dieß kann dem kühnen Frevler nicht gelingen.

Friedrich. Dann wohl dir und weh ihm!

Eſchenbach. Vierfaches Weh über mein Haupt, wenn ich eine einzige meiner Klage nicht beweiſe. Noch wird jeder unter euch der ſchrecklichen Nacht gedenken, in welcher wir im Marienkloſter den Leichnam der ermordeten Gräfinn Neuburg fanden. Damahls reichten wir uns die Hände zum Rachebund gegen die Mörder, damals ſchwuren wir dieſen ewigen Haß, ewige Fehde. Wohl uns, wenn wir den heiligen Schwur erfüllt, und die gerechte Fehde begonnen hätten, dann dürften wir itzt nicht bereuen, nicht beweinen ſo viele tapfere Brüder, welche mit ihrem koſtbaren Blute den Acker der Sarazenen düngten. Aber wir ließen uns locken in ihre Fallen, hörten die ſchmeichelnde Stimme des Betrügers, trauten ihrer trugvollen Erzählung, erkannten ihre künſtlichen Beweiſe als ächt, und vergaßen des heiligen Schwurs, der gerechten Rache. Immer, ihr müßt es ſelbſt bezeugen,

widerſprach mein Herz den Schandthaten, womit man Klotildens Mutter zu beflecken ſuchte, als aber mein eigner Vater wider ſie als Kläger auftrat, mich heilig verſicherte, daß die Geliebte meines Herzens meine Schweſter ſey, da mußte dieß weiſſagende Herz ſchweigen, und ich ſuchte in Fehde und wildem Kampfe mein Leben zu enden. Der Ewige, deſſen Langmuth groß iſt, deſſen Gerechtigkeit die Ruchloſen aber auch ſtraft, erhielt mich wunderbar, damit ich als Kläger unter euch auftreten, und die Binde, womit ſie euer Auge blendeten, zerreiſſen könnte. Heilloſe Buben! Wie ſoll ich beginnen? Begierde nach Rache hemmt meine Stimme, wenn ich bedenke, daß ſie meinen guten Vater ſo ſchändlich, ſo grauſam irre führten, und itzt ſeinem traurendem Sohne die Bekenntniß ſeiner Thaten abzwingen. Hört es, Brüder, und rächts mit Nachdrucke: Falſch iſt die ganze Geſchichte, welche einſt mein Vater in eurer Verſammlung erzählte, falſch ſind die Briefe und übrigen Beweiſe, welche der Hauptmann damahls aufzeigte. Der Bund der ſchwarzen Rotte hat Glieder in ſeiner Mitte, welche jede Schrift nachzuahmen verſtehen, und des Frevels nicht achten, wenn nur ihre Abſicht erreicht wird. Mein ſterbender Vater wollte mit der ſchrecklichen Gewiſſenslaſt nicht vor dem Throne des Gerechten erſcheinen,

er entdeckte mir alles, und geboth mir das Bubenſtück ſonnenklar vor euern Augen zu enthüllen. Mit gerechten Unwillen werde ich der Ankläger des Vaters, aber er gebothe, er heiſchte meinen Schwur, ich mußte ihn leiſten, und nun erfüllen. Drey Tage lang kämpfte der Sterbende mit dem ſchrecklichen Zweifel: Ob er den Eid des Bundes erfüllen, ihn mit ſeinem Tode beſiegeln, oder öffentlich ſein Vergehen beichten, und ſo die Laſt des Verbrechens von ſeiner zagenden Seele wälzen ſollte? Mehr als ſechs Prieſter führte ich an ſein Lager, ſie wollten nicht löſen den ſchrecklichen Eid; aber auch nicht vergeben an Gottes Statt das Verbrechen, wenn es nicht öffentlich bekannt und verſöhnt werde.

Der nahende Tod zehrte indeß wacker an den Kräften des bedaurungswürdigen Vaters, aber die gerechte Furcht für Verantwortung und Strafe weckte ihn eben ſo oft aus ſeinem Todesſchlummer, raubte ihm das Vermögen der Vollendung, er forderte aufs neue einen Prieſter, und ich ſandte abermals Boten umher. Endlich fanden die treuen Knechte einen gerechten Geſalbten des Ewigen, der lange ſchon in der Einöde lebte, und für die Verbrechen ſeiner Mitbrüder täglich bethete, er trat ans Lager des Kranken, er wog den Eid und die Sünde in der Waagſchale des Lohns,

und

und fand, daß der erstere gelöst werden müsse, damit die letztere vergeben werden könne. Ich habe den Ehrwürdigen in eure Mitte geführt, damit er bezeuge, daß mein Vater auf Gottes Geheiß den Eid seines Bundes brach, und nicht den schrecklichen Fluch des Meineids verdiene.

Der Priester. Ich gebothe ihm im Namen des Höchsten, ich versprachs, zu verantworten, und werde mein Versprechen getreu erfüllen. Mir ward Macht gegeben, jedes Band der Sünde zu lösen, ich mußte es hier um so geschwinder thun, damit die Unschuld nicht länger leide, die Gerechtigkeit nicht länger mit Füssen getreten, und der Schuldlose nicht zum Bösen verleitet werde.

Eschenbach. Auf meines Vaters Geheiß ließ ich sogleich drey freye, unbescholtene, ehr- und ritterbürtige Ritter herbey rufen, damit sie sein Bekenntniß hören, an der Seite des gekränkten Sohnes stehen könnten, wenn er Rache über die Thäter heischen, ihre Bubenstücke enthüllen werde (zu den drey fremden Rittern). Gebt acht: Ob ich Wahrheit spreche? und straft mich kühn, wenn ich vom Wege derselben abweiche. Unschuldig, sprach der arme Vater, und versiegelte sein Bekenntniß mit dem Tode, unschuldig war die Grä-

ſinn von Neuburg an allen Verbrechen, welche ihr meine lügenhafte Zunge andichtete, unſchuldig ward ſie ermordet; wenn dich alſo mein Mund noch ſegnen ſoll, ſo mußt du verſöhnen, was ich verbrach, und rächen, was ich nicht ahnden konnte. Höre die ganze Geſchichte, und urtheile: Als mein Weib, die dich gebar, an den Folgen der ſchweren Geburt ihr Leben endigte, und ich im Lande umher ſchweifte, um Zerſtreuung für meinen Kummer zu finden, da lernte ich die ſchöne Mathilde, Neuburgs künftige Gattinn kennen, ſie war damahls ſchon ſeine Verlobte, und jede Hoffnung, daß die reitzende Dirne einſt mein werden könne, für mich verlohren. Aber die mächtige Liebe, welche mein Herz zu ihr fühlte, kenne kein Geſetz, achtet keines Eides, hofft öfters die Unmöglichkeit ſelbſt zu überwinden. Ich ſuchte des Vaters Freundſchaft zu gewinnen, und gewann ſie wirklich; dieſe verſchaffte mir volle Gelegenheit die Tochter oft und allein zu ſprechen, ich war kühn genug, der Verlobten meine innige Liebe zu geſtehen, ich war dreiſt genug, von ihr zu fordern, daß ſie ihr gegebenes Wort brechen, dem Grafen entſagen, mir ihre Hand reichen ſolle. Aber die Tugendhafte verwarf meinen Antrag mit gerechtem Abſcheue, und da ich ihn zu wiederhohlen wagte, ſo entdeckte ſie dem Vater und dem Geliebten meine Kühnheit. Beyder Zorn

entbrannte gegen mich, sie forderten Entsagung oder Kampf, ich wählte den letztern, ich wünschte den begünstigten Nebenbuhler zu tödten, aber der Gerechte stärkte seinen Arm, denn sein scharfes Schwert traf meine Brust. Ich sank todt zur Erde, erwachte erst in den Armen einiger Knechte, welche mich nach einem nahen Kloster trugen, wo die Mönche mich wohl pflegten und meine Wunde durch kostbare Salben heilten. Eben als ich wieder im Gemache umher gehen konnte, neue Kräfte gesammelt hatte, und heim auf meine Veste ziehen wollte, da ward mir durch einen Mönch die schreckliche Nachricht, daß Neuburg die schöne Mathilde schon seit einem Monden geehligt habe. Meine Eifersucht erwachte mit Riesenstärke, sie nagte gleich einer Schlange an solcher, sie vermischte ihr Gift mit meinem Blute, ich konnte nicht rasten, nicht ruhen, beschloß neue Rache zu üben, wollte eben in dieser Absicht ausziehen, als fremde Ritter im Kloster anlangten und in meiner Gesellschaft tafelten. Sie lasen meinen Kummer im meinem Gesichte, ehrten ihn durch liebreiche Rede, und gewannen dadurch mein Zutrauen; ich entdeckte ihnen die Ursache meines Leidens, meiner Begierde nach Rache, sie versprachen Trost und Linderung, wenn ich ein Glied ihres unbekannten Bundes werden, mich ihrer Leitung ganz überlassen wolle. Meine qualvolle Lage, mein Durst

nach Rache hielt jedes Mittel für erlaubt und billig, ich folgte ihnen in die unterirdiſche Höhle ihres Bundes, mein Gefühl ſchauderte mehr als einmal, aber ich konnte nicht mehr weichen, ſprach zitternd den ſchrecklichen Eid nach, und war nun ein Mitglied der unbekannten Schwarzen; der Prieſter hat meinen Eid nicht ganz gelöst, ich darf und kann dir daher nicht alles, was ich ſah und hörte, erzählen Nur ſo viel muß ich dir entdecken, daß es jedem Neulinge frey ſteht, in eine kleine Seitenhöhle, welche man die Bluthöhle nennt, zu treten, und dort mit lauter Stimme Rache über ſeine Feinde zu fordern. Ein Ritter, deſſen Rüſtung mit einer ſchwarzen Decke überzogen iſt, tritt dann hervor, und fordert die Namen derjenigen zu hören, welche man geopfert wiſſen will. Mein Herz ward damals von ſchrecklicher Eiferſucht gefoltert, von Begierde nach Rache gequält, ich forderte daher Rache über den Grafen von Neuburg, über ſein Weib, ihre männlichen Nachkommen und all ihr Habe. Der ſchreckliche Ritter ſchrieb meine Forderung in ein groſſes, ſchwarzes Buch ein, und fragte: Ob die Rache ſchnell oder langſam beginnen ſolle? Laßt ſie qualvoll beginnen, rief ich aus, aber langſam und tödtlich enden. Die grauſame Sprödе ſey die letzte, welche eure Rache opfert, ſie ſoll erſt ihren geliebten Gatten, ihre Nachkommen be-

weinen; soll, ihres Haabes und Vermögens beraubt, flüchtig, und unstät umher irren, ehe sie der Dolch der dreymal drey Vereinigten triffe, und der Rächer ihr zurufe: Dieß hast du an dem verschmähten, verachteten Eschenbach verdient! Der Rächer gelobte volle Gewährung, doch forderte er dagegen, daß ich unter dieser Zeit ins gelobte Land ziehen, und zur Versöhnung der geheischten That gegen die Sarazenen kämpfen sollte. Ich versprachs, und das Buch der Rache ward geschlossen. Wie mirs im heiligen Lande erging, wie ich lange Zeit hoffnungslos in der Gefangenschaft schmachtete, habe ich den Rittern deines Bundes und dir bereits erzählt. Wenn die Wütheriche mich gleich dem Viehe behandelten, meinen Rücken mit blutigen Striemen bezeichneten, da fühlte ichs deutlich, daß der Ewige Mathildens Rächer geworden sey, an mir strafe, was meine Brüder wahrscheinlich an ihr übten; aber wenn ich wieder, ermattet von der Arbeit, unter dem Schatten der Stechpalme ruhte, es nur allzu heftig ahndete, daß verschmähte Liebe auch in der weiten Ferne mein armes Herz noch quäle, da ward mir wohl, da dünkte ich mich glücklich, wenn ich die Urheberinn meines Unglücks trauern, weinen, verzweifeln und sterben sah. Als endlich meine Gefangenschaft endete, ich befreyt nach Deutschland zog, da flammte die ungesättigte, verach-

tete Liebe aufs neue empor, gönnte dem gequälten Herzen nur dann Ruhe, wenn es sich gerecht dachte. Ich langte eben damals an, als ihr Gatte und ihre Söhne schon geopfert moderten, ihr Haabe in des Klosters Händen war, sie allein nur lebte und auf Frohburgs Veste Schutz und Aufnahme gefunden hatte. Ich verhehle dirs nicht, daß mein rachbegieriges Herz bey der Erzählung ihrer Unglücksfälle Freude und Vergnügen fühlte, ich verberge dir es eben so wenig, daß ich aufs neue zu hoffen begann, die noch immer heiß Geliebte werde der Drangsalen müde, sich in meine Arme werfen, und mich mit Erhörung lohnen. Wie ich eben mit diesem Gedanken beschäftigt, im einsamen Gemache eines Klosters die Plane zur Ausführung ordnete, aufs neue um ihre Hand zu werben beschloß, da trat ein Ritter zu mir ein, er reichte mir einen blutigen Dolch, und verkündigte mir mit schrecklicher Stimme, daß der Bund seine Pflicht erfüllt, die versprochene Rache an Mathilden vollendet habe. Ich will, ich kann dir meinen schrecklichen Zustand nicht schildern, die gesättigte Rache entfloh eilend, sie überließ mich der Reue und den quälenden Gewissensbissen, meine Hoffnung, meine Aussicht war vernichtet, ein hitziges Fieber ergriff mich, nur die Hilfe der weisen Bundesärzte rettete mich. Als ich wieder genas, und meinen unglücklichen Zu-

ſtand zu fühlen begann, trat der Hauptmann unſers Bundes in mein Gemach, er heiſchte im Namen der dreymal drey Vereinigten von mir Gehorſam und ſtrenge Unterwerfung. Die Geſetze unſers ſtrengen Bundes fordern, daß man dieſem Aufrufe Folge leiſten, und Erfüllung im voraus beſchwören muß. Ich leiſtete den Eid, und er erzählte mir nun alles, was ſich unter der ganzen Zeit mit unſerm und dem Löwenbunde zugetragen hatte: um deine geforderte Rache zu ſättigen, endigte er, ſind wir mit dieſem tapfern Bunde in Fehde verwickelt worden, dein iſt die Pflicht, ſie zu vereiteln, die Ehre des Bundes in den Augen der Gerechten zu retten. Auch kann's deine Rache nicht erlauben, daß dein Sohn die Tochter der grauſamen Mathilde ehelichte, und mit deinem rechtmäßigen Erbe ihre Brut füttere. Du mußt daher Vermitteler werden, und getreu leiſten, was ich von dir heiſche. Er unterrichtete mich nun in der ſchändlichen, trugvollen Erzählung, mit welcher ich in eurer Mitte auftreten, und eure leichtgläubigen Herzen täuſchen mußte, er zeigte mir die Briefe, welche er künſtlich und täuſchend hatte verfertigen laſſen, und machte mich mit ihrem Inhalte bekannt. Ich gelobte mit bangem Schauder Erfüllung, bath ihn nur, daß er mich nächſtens wieder in den Kampf gegen die Sarazenen ſenden möge. Er that's, ich ward

der Begleiter eurer Ritter, als ſie zur Befreyung der Weiber nach dem Kloſter zogen, und vollendete endlich zur Rettung des Bundes, die Erzählung in eurer Mitte. Der Gedanke, daß ich ohne dieſe That Mathildens Ebenbild in meines Sohnes Armen ſehen, und neue Qualen fühlen würde, hielt mich im ſchrecklichen Kampfe aufrecht, ſonſt würde ich wahrſcheinlich mein elendes Leben durch Selbſtmord geendet, es der gerechten Vorſehung überlaſſen haben, wie ſie den Ausgang leiten wolle. Dein Jammer um Klotilden erweichte mein Herz, dunkle Ahndung, daß ich vielleicht einſt wieder gut machen könne, was ich an ihr und dir verbrochen hatte, verleitete mich zur Fürſorge. Ehe ich wieder nach dem gelobten Lande zog, beichtete ich einem Prieſter all meine Verbrechen, und bath ihn dringend, daß er ſorgfältig über Klotilden wachen, es verhindern möge, wenn ſie den Eid der Keuſchheit ſchwören wolle, er gelobte es, er hat Wort gehalten, und ſetzt mich jetzt im Stand, wenigſtens ein Unrecht zu vergüten. Nimm die Hälfte dieſes Rings, wenn du ihn an der Pforte des Barbarakloſters vorzeigſt, ſo wird man dir die immer noch trauernde Klotilde überantworten, führe ſie in die Burg des Löwens, und reiche der Verlaßnen die Hand. Fluch des Vaters wird dich treffen, wenn du meine Bitte nicht erfüllſt, ich habe ihr Vater

und Mutter, Brüder und all ihr Haabe geraubt, du mußt ihr den Raub erſetzen, und deines Vaters ſchändliche That dadurch zu verſöhnen ſuchen. Entſage der Sizilianerinn, und erfülle frühere Pflichten, ſo ſprach der ſterbende Vater, und ich gelobte zu halten, was er forderte.

Ich ſahs deutlich, daß dieß Verſprechen ſein qualvolles Leiden lindere, daß ſeine gefolterte Seele ſchwache Ruhe fühle. Mehr als einmal rief er aus: Mir iſt wohl, weil ich dieß ſchreckliche Geheimniß von meinem Herzen gewälzt und freyer athmen kann. Noch, ſprach er, als er ein wenig geruht hatte, muß ich dir ferner guten Rath ertheilen, mein Gewiſſen heiſchts, ich will am Ende meines Lebens ſeinem lauten Ruf frey und ungehindert folgen: Redliche Ritter des Löwens, fuhr er fort, wacht über eure Sicherheit, ſie wird im Stillen untergraben, gebt acht, daß ihr nicht eilend in den Abgrund ſtürzt, den man zu euern Füſſen bereitet. In voller Verſammlung des ſchwarzen Bundes ward beſchloſſen, und in das Buch der Rache eingetragen, daß man eure Tapferkeit nach Kräften benutzen, euch aber ingeheim ſchwächen, und am Ende ſtürzen wolle. Ihre unerſchütterliche Gerechtigkeitsliebe, ſprach unſer Hauptmann, mit welcher ſie oft unſere geheimen Abſichten verei-

teln, muß ausgerottet und vertilgt, oder ihr ganzer Bund gelöst werden. Er gebeth den Auserwählten, so nennen sich unsere Obern, sich über die Ausführung dieses Plans zu beschäftigen. Wie weit es ihnen gelungen ist, kann ich freylich nicht sagen, aber daß schon manch versuchtes Mittel der Erwartung entsprach, ahnde ich aus ihren dunkeln Reden, mit welchen sie dem Hauptmanne in voller Versammlung ihre Thaten erzählen. Sie finden sich jetzt hoch beleidigt, daß ihr ohne ihren Rath und Beytritt dem sizilianischen König Schutz gewährt, sie wollen es ahnden und rächen. Als mein Vater sich schon seiner letzten Stunde nahte, da forschte ich bey ihm: Wer die fünf Gefangnen waren, welche wir im Marienkloster aus dem schmählichen Kerker erlösten, und die er für seine Mörder ausgegeben hatte? Er versicherte mich, daß er sie eigentlich nicht kenne, aber in der Folge überzeugt worden sey, daß es Ritter des schwarzen Bundes waren, welche ihres Eides vergessen, aus Menschenliebe und Edelmuth einige fremde Ritter gewarnt hatten, welche von dem Bunde zu Opfern der Rache bestimmt waren. Sie schmachteten schon lange vorher, ehe mein Vater ein Bundsglied ward, im Kerker, sie bekamen schnelles Gift zur Labung, als wir sie retteten, damit ihre schwatzhafte Zunge nicht neues Unheil stifte. (zu

dem Prieſter, und den drey fremden Rittern, welche neben ihm ſtanden) Ihr habt mit mir jedes Wort des ſterbenden Vaters gehört, und in eurem Gedächtniſſe aufzubewahren gelobt. Weder die Löwen- noch ſchwarzen Ritter ſind eure Bundsgenoſſen, ihr könnt und müßt daher ohne Vortheil und Schonung zeugen: Ob ich Wahrheit erzählte? Ob ich dem Bekenntniſſe des Sterbenden irgend etwas beyfügte, irgend etwas von ſeinem Inhalte verſchwieg?

Die Ritter. Wir geben dir das Zeugniß, daß du ſtrenge Wahrheit ſprachſt, wir ſind bereit, deine Erzählung nach ihrem vollen Inhalte zu beſtätigen, auf Ehre und Gewiſſen zu beſchwören.

Eſchenbach. Ich habe geendet! Ritter des tapfern und gerechten Löwens, beginnt euer Richteramt über das Haupt der Verbrecher.

Friedrich. (zum Hauptmann des ſchwarzen Bundes) Du haſt die Anklage gehört, ſie ruhe ſchwer und ſchrecklich auf dir. Der Mund des Sterbenden ſprach ſie aus, er verdient vollen Glauben, wenn du uns nicht vom Gegentheil überzeugen kannſt. Vertheidige dich, wenn du's vermagſt, der gerechte Bund des Löwens erlaubt es.

Der Hauptmann der ſchwarzen Ritter. Leicht ſolle mir meine Vertheidigung werden, wenn ich vor dem Richter ſtünde, der meiner hohen Würde ziemt. Ihr ſeyd meine Bundsgenoſſen, mir, genau erwogen, kaum gleich, und könnt nicht über mich richten.

Friedrich. Aber wir könnten als Freunde und Bundsgenoſſen doch wenigſtens Aufklärung von dir heiſchen.

Der Hauptmann. Wenn ihr ſo ſprecht, ſo ſoll ſie euch im vollen Maaſſe werden. Die ganze Ausſage des Sterbenden iſt ein ſchändliches Gewebe von Lügen.

Eſchenbach. Ha, Frevler! dieß ſoll —

Friedrich. Laß ihn ungehindert ſprechen. Er hörte ohne Murren deine Anklage, dir ziemt ein gleiches. (zum Hauptmanne) Sprecht weiter!

Der Hauptmann. Ich wiederhole es noch einmal: Lüge, ſchändliche Lüge war des Sterbenden Ausſage, aber ich zweifle ſehr, daß der wackere Ritter, der immer ein treues Glied unſers Bundes, und nur allzugewiß überzeugt war, daß dieſer Bund ſtets ohne Falſch und offen handelte, ſie

wirklich leiſtete. Ritter Eſchenbach, ich zeuge dir und denen, die neben dir ſtehen, die Erfindung dieſes Bubenſtücks, ich wills beweiſen, und in jedem Falle dir in offnen Schranken antworten, wenn du dreiſt genug biſt, mir zu widerſprechen.

Eſchenbach. Ich nehme die Ladung an, ich widerſpreche deiner bübiſchen Kühnheit, ich fordere Beweiſe.

Der Hauptmann. Sie ſollen dir werden, nimm dich in Acht, daß ihr heller Schein dein kühnes Auge nicht zu ſtark blendet. Ritter des gerechten Löwens, verzeiht, wenn ich einen aus eurer Mitte eines Bubenſtücks beſchuldige. Oft giebts unter der ſchönſten Heerde ein räudiges Schaaf, euer iſt die Pflicht, es auszuſtoſſen, damit die ganze Heerde nicht angeſteckt werde. Ihr erinnert euch gewiß noch alle, daß Eſchenbach Klotilden einſt zärtlich liebte, daß er anhaltend trauerte, als es erwieſen ward, daß ſie ſeine Schweſter ſey. Die erſte Liebe des Mannes verlöſcht ſelten, oft ſchläft ſie Jahre lang, oft ſucht ſie bey einem andern Gegenſtande die Befriedigung ihrer Wünſche zu finden, aber Erinnerung an die Allgeliebte, ein dunkler Schein von Hoffnung weckt ſie mit einmal, ſie erwacht mit Rieſenſtärke, fordert ſchnelle Gewährung,

und verachtet kein Mittel, das zum Ziele leitet. So erging's auch Eſchenbachen, er hoffte in den Armen der ſchönen und reichen Sizilianerinn Ruhe und Glück zu finden, als aber ſein Vater mit dem Tode rang, als er ihn bat, Vaterſtelle an der verlaßnen Tochter zu vertreten, als er ſchwach genug war, ihm ihren Aufenthalt zu entdecken, ihr zu geſtehen, daß ihr Herz noch immer hoffe, noch nicht das Gelübde der Keuſchheit abgelegt habe, da erwachte mit einmal die ſchlafende Liebe, da heiſchte ſie mit heftigem Drange Troſt, Linderung und Hoffnung. Solch einer Liebe iſt nichts unmöglich. Erfahrung hat mich's gelehrt, daß ſie den Redlichen zum Schalke umwandelt, daß ſie ihn zum Morde und allen Bubenſtücken verleitet.

Eſchenbach. Schweig, Elender, ſonſt muß ich deine ſchwarzen Verleumdungen auf der Stelle ahnden.

Friedrich. Eſchenbach, ſey ein Mann! Iſts Verleumdung, ſo kann ſie dich nicht kränken, da ſie auf das Haupt des Thäters zurück ſinkt, und ſeine Strafe vermehrt. Du warſt ſein Anklager, ihm gebührt das Recht der Vertheidigung. (zum Hauptmanne) Fahre fort in dieſer, wir konnen es nicht hindern.

Der Hauptmann. Ich habe ſchon geendet. Eſchenbach wurde aus Liebe, der Erfinder eines Mährleins, das ihm, wenns in euerm leichtgläubigen Herzen Glauben findet, den Beſitz der Geliebten ſichert, ihn nicht mehr hindert, ſeine eigne Schweſter zu ehlichen.

Friedrich. Du endeſt ſchlecht, du ſtellſt der erwieſenen Wahrheit nur Muthmaßung entgegen, du widerlegſt die Klage nicht, du machſt ſie nur verdächtig.

Der Hauptmann. Heil mir, daß mir dieß gelang, ich kann jetzt nicht mehr fordern. Ich ward unvorbereitet zur Rechenſchaft geladen, ich muß Zeit erhalten, das Gewebe der Bosheit zu enthüllen und zu vernichten, ihr müßt mir ſolche gönnen, da ihr ſelbſt geſteht, daß der Kläger verdächtig ſcheine.

Friedrich. Hier ſtehen drey biedre Männer als Zeugen, welche den Verdacht widerlegen, und dich durch ihre Ausſage Lügen ſtrafen.

Der Hauptmann. Ich würde ihr Zeugniß ehren, mich ſchuldig bekennen müſſen, wenn mein treues Gedächtniß nicht mein Vertheidiger würde. Wie können Männer, welche der Bund

mehr als einmahl ihrer Raubſucht wegen zur Rede ſtellte, der unterdrückten Haabe von ihnen zurück forderte, wie können dieſe wider ihn zeugen? Die Gelegenheit zur Rache muſte ihnen willkommen ſeyn, ſie achten ihr künftiges Wohl nicht, verſcherzens durch Meineid und falſches Zeugniß, um die Rächer der Unſchuld zu demüthigen, um künftig ungehindert rauben und ſtehlen zu können.

Die Ritter. Schändlicher Verläumder, du lügſt!

Der Hauptmann. Ich lüge nicht, ich ſpreche Wahrheit, die euch verhaßt iſt. Dieſe drey Ritter, welche ſich Honegg, Wartenſtein und Gattweil nennen, waren getreue Anhänger der Friedauer und Dornegger, ſie zogen unter ihren Panier auf Raub und Mord aus, ſie ſaſſen ſtill und zagend auf ihren Veſten, als der Bund der Schwarzen zur Rache nahte, und gelobten Beſſerung, als er ſie gleich jenen züchtigen wollte.

Die Ritter. Wie kannſt du dieſe ſchändliche Lüge beweiſen?

Der

Friedrich. Sprich, wie willſt du es erweiſen?

Der Hauptmann. Durch hundert und nochmals hundert Zeugen. Wähle unter den Rittern meines Bundes diejenigen, welche euch am redlichſten dünken, fordere Zeugniß von ihnen über dieſe drey Ritter, beſtätigen ſie meine Ausſage nicht wörtlich, erkennt einer unter den Hunderten ſie für rechtliche Zeugen, ſo will ich mich ſchuldig erkennen, jede Strafe willig erdulden, jede Genugthuung ohne Murren leiſten.

Friedrich. Du verſprichſt viel.

Der Hauptmann. Und werde leiſten, was ich verſprach; damit ich euch aber ganz von meiner Unſchuld überzeuge, ſo will ich die Namen der Ritter, welche ihr zum Zeugniſſe wider ſie wählt, nicht kennen, will mir ſelbſt die Möglichkeit rauben, mit ihnen zu ſprechen, und ſo lange ſtreng bewacht auf eurer Veſte harren, bis ihr überzeugt werdet, daß ihr euern geprüften Freund ſehr beleidigt habt.

Die Ritter. Wir erwarten ſtandhaft die Kühnen, welche uns gleich euch als Mörder und Räuber ſchildern ſollen. Wir ſind redliche Män-

ner, zogen nie auf dem Pfade der Gauner, und fordern Beweiſe und Ueberzeugung.

Der alte Prieſter. (zum Hauptmanne) Auch ich hörte des Sterbenden Ausſage, auch ich bezeuge, daß in Eſchenbachs Erzählung kein Wort erdichtet war, ihr müßt daher auch mein Zeugniß verdächtig machen, wenn ihr eure Unſchuld retten wollt.

Der Hauptmann. Ich bewundere deine Kühnheit, mit welcher du mich aufforderſt, deine Schwäche bekannt zu machen. Die Folge zeige es, daß der Prieſter unſchuldig ſey. Hörts, und ahndets: Dieſer elende Preis war einer der Obern des Johanniterkloſters und Mitglied unſers Bundes, aber ſein Ehrgeiz verleitete ihn zum Verbrechen, er miſchte Gift, mordete den Abt, um früher an ſeinen Platz zu kommen, aber er ward entdeckt, auf ewig aus der menſchlichen Geſellſchaft in eine Einöde verbannt, und itzt wagts der Kühne — — Ah, das iſt mehr als ſchändlich! Befragt auch darüber die Zeugen, aber führt mich fort von hinnen, ich mag nicht länger an einer Stätte weilen, wo Räuber und Mörder den Gerechten anklagen, ſeinen edlen Ruhm mit ihrem Geifer beflecken wollen.

Der Priester. Gerechter Gott! Welch ein Ungeheuer, du kennst meine Unschuld, und wirst sie retten!

Friedrich. Auch dem überwiesnen Verbrecher darf kein Mittel zur Vertheidigung geraubt werden, vielweniger euch, da ihr mehr als hundert Zeugen zum Beweise eurer Unschuld aufstellen wolle. Wir nehmen euern Antrag an, wir wollen aus euerm Bunde die Zeugen wählen, indeß wirds der Kläger und Beklagte es uns nicht verargen, wenn wir beyde bis zur Enthüllung des Räthsels streng bewachen.

Der Hauptmann. Ich habs gefordert, und bins zufrieden.

Eschenbach nebst seinen Zeugen. Auch wir unterwerfen uns dem weisen Urtheile, bitten euch nur, eilend zu Werke zu schreiten, damit die Bosheit nicht lange mehr triumphire.

Der Hauptmann. Auch dieß ist meine Bitte, und damit ich euch im Voraus schon von meiner gerechten Sache überzeuge, so erlaube ich, daß Ritter Eschenbach selbst die Zeugen benen-

ern und wählen ſoll, welche ich zur Beſtätigung meiner Ausſage forderte.

Eſchenbach. (nachdenkend) Deine Großmuth wird mir verdächtig, du mußt des Streiches, welchen du mir zugedacht haſt, ſchon gewiß ſeyn. Doch es ſey, ich kenne einige Redliche deines Bundes, daß du ihnen keine Nachricht ertheilen kannſt, dafür wird unſer gerechter Hauptmann Sorge tragen.

Friedrich. Dieß gelobe und ſchwöre ich dir. (zum Hauptmanne) Nur eins muß ich dich noch fragen: Der neben dir ſtehende Ritter brachte dir, ehe wir zur Rechenſchaft ſchritten, ein Schreiben, deſſen Inhalt dich ſehr verwirrte und dein Geſicht merkbar bleichte. Du wollteſt ſogleich Abſchied nehmen, und wir konnten dich nur durch Zwang zurückhalten. Was enthielt dieß Schreiben? Gabs dir nicht zu ſpäte Nachricht von der Entdeckung, welche deiner harre? Wollteſt du ihr nicht durch ſchnelle Flucht entgehen? Zeige es auf, und reinige dich vom Verdachte, den dein Betragen erregte.

Eſchenbach. O weiſer Salomo, du fragſt herrlich.

Der Hauptmann. Ich würde dein Begehren mit Freuden erfüllen, wenn das Schreiben nicht Geheimniſſe des Bundes enthielte, die dein Auge nicht leſen darf.

Friedrich. Ich gelobe in dieſem Falle die ſtrengſte Verſchwiegenheit.

Der Hauptmann. (lächelnd). Die mir wie du leicht wähnen kannſt, doch nicht genügt.

Eſchenbach. (ſpringt hinzu, reißt dem Hauptmanne das Schreiben aus der Binde, hinter welcher es ſteckte, und reicht es Friedrichen) Da nimms, und urtheile, ob er Wahrheit ſprach.

Der Hauptmann (wüthend). Schändlicher, heimtükiſcher Böſewicht! deine That wird Urſache zur ewigen Fehde zwiſchen uns! (zu Fridrichen) Öffne es nicht! Blutiger Kampf beginnt, wenn du es wagſt! (einige Löwenritter ziehen ihre Schwerter.

Friedrich. (mit ernſtem Blicke) Warum entblößt ihr euer Schwert? Wer forderte euch zum Kampfe? (ſie ſtecken ihre Schwerter in die Scheide) ich will, ich muß dieß Schreiben leſen! (er lieſt nach einer Pauſe) Ha! die Un-

ſchuld triumphirt, ich halte ihren Beweis in meiner Hand. Brüder, rüſtet euch zur Fehde, zur Rache, ſie wird ſchrecklich beginnen. (Er lieſt laut) „Im Namen der dreymal drey Vereinigten melden wir euch in gröſter Eile, daß der alte Eſchenbach, als er mit dem Tode kämpfte, ein meineidiger ſchändlicher Verräther ward. Ein dummer Prieſter löste ſeinen Eid, er bekannte in Gegenwart einiger Zeugen ſeinem Sohne alles, was der Bund einſt zur Täuſchung der Löwenritter von ihm gefordert hatte. Wir überlaſſen es eurer Weisheit, wie ihr das Ungewitter zerſtreuen wollt, welches ſich über der Bundslade ſammlet, und harren eurer Befehle. So wie die Kundſchafter des Löwens geſtern Nachts berichteten, will man euch nach der Löwenburg laden, und Rechenſchaft von euch fordern. Ob ihr dort gleich mit den Flügeln des Bundes gedeckt ſeyd, und eure Freyheit ſtets erringen könnt, ſo achten wir offne Fehde doch itzt noch nicht für räthlich, halten vielmehr fernere Liſt für nöthig. Die Ritter Honegg, Wartenſtein und Gattweil ſollen nebſt dem Einſiedler Tobias gegen euch zeugen. Macht, wenn ihr nicht Aufſchub erringen könnt, ihr Zeugniß verdächtig, dichtet Raub und Mord wider ſie, und fordert uns zu Zeugen auf. Die Kundſchafter werden uns eure Ausſage kund machen, und wir werden die Geforderten unterrichten: ge-

winnt ihr aber nur einen Tag Zeit, ſo werden unſere Rächer die kühnen Ritter aus der Zahl der Lebendigen tilgen, und ihren Mund auf ewig ſchließen. Sie ſind auf unſer Geheiß ſchon ausgezogen, und ſpähen nach den Opfern umher. Wollte Gott, ihr wär't in der Höhle des Bundes, dann könnten wir ruhig des Ausganges harren; aber wir fürchten, daß die Löwen unſern Aufenthalt im nahen Kloſter wittern, und euch plötzlich zur Rechenſchaft laden; wir ſenden euch daher dieſen Eilboten, der in jedem Falle eurer Spur folgen muß, bis er euch trifft und unterrichtet. Solltet ihr in Gefahr gerathen, ſo gedenkt der Flügel, ſie werden euch glücklich in Abrahams Schoos tragen.

Friedrich. (zum Hauptmanne) Nun! Biſt du überzeugt? Was kannſt du dieſem Beweiſe entgegen ſtellen?

Der Hauptmann. (mit gerührter Stimme) Nichts als ein offnes Bekenntniß. Urtheilt nicht zu ſtrenge, ich bin zwar das Haupt des Bundes, aber ich ſtehe unter der Aufſicht und Leitung der Auserwählten, die oft Handlungen von mir fordern können, deren Güte ich nicht prüfen darf. Die Wohlfahrt, die Ehre, der Ruhm des Bundes iſt der einzige Endzweck, welcher unſre

Handlungen leitet. Jedes Mittel iſt erlaubt, wenns nur zum Ziele führt. Nach dieſem Maaßſtabe müßt ihr mich beurtheilen und richten, wenn ihr billig handeln wollt.

Der alte Graf Farnsburg. Ha, grauſamer Freund, du haſt mein Herz tödtlich verwundet, du haſt mich am Rande des Grabes überzeugt, daß mein leichtgläubiges Herz den Böſen zum Spiele diente, daß ſie es nach Gefallen leiteten und irre führten.

Der Hauptmann. Ich will nach Pflicht und Gewiſſen handeln, ich will nach Möglichkeit verſöhnen, was ich verbrochen habe. Beruft alle eure Ritter nach dem Saale, in ihrer aller Gegenwart will ich bekennen, was ich an euerm Bunde übte, will, wenn ihrs heiſchet, der Verbindung mit euch ganz entſagen, mich hoch und theuer verpflichten, daß mein Bund euch immer ehren, nie kränken, nie beleidigen ſoll. Zieht dieſen Antrag der unedlen Rache vor, denkt, daß Fehde mit uns nie endet, daß jeder Einzelne aus uns den Tod aller rächen muß, ſo lange einer der Unſern noch lebt, euer aller Leben in Gefahr iſt! Bedenkt dieß, und handelt darnach; doch ehe ihr handelt, beruft eure Ritter, damit ſie mein Bekenntniß hören und nicht zu ſtrenge urtheilen.

wenn ihr am Ende doch mein Blut zum Sühnopfer fordert.

Friedrich. Der gerechte Löwe dürstet nicht nach Blut, Reue und offnes Bekenntniß versöhnt ihn oft. Wir wollen das deinige streng prüfen, und wohl erwägen: Ob es ächt und aufrichtig ist? (er beruft durch die Glocke alle Ritter nach ihren Graden in den Saal, sie ordnen sich rings umher, und harren der Befehle des Rufenden).

Friedrich. (zum Hauptmanne) Deine Bitte ward erfüllt, alle Ritter des Löwens, welche itzt auf der Burg wohnen, stehen versammlet vor dir, sie harren des Bekenntnisses, welches du ihnen leisten willst.

Der Hauptmann. (tritt in die Mitte und überblickt mit Wohlgefallen die Schaar der Ritter) Ich danke euch! ich danke euch vom Herzen! Heil mir, daß ichs vorher sah, und arbeitete, als es noch an der Zeit war (mit Nachdruck und Würde) Eli, Eli, Lamma Sabakthani?

Kaum hatte der Hauptmann diese mystischen Worte ausgesprochen, so zogen die meisten Ritter des Löwens ihre Schwerter, schlugen damit

wild und raſch auf ihre Schilder, ſtellten ſich neben dem Hauptmanne der Schwarzen, und deckten ihn mit den letztern, ſelbſt von den Stufen des Throns ſprangen einige herab, und miſchten ſich unter den Haufen. Mehr als vierhundert traten zur Vertheidigung des Hauptmanns herbey, weniger als fünfzig drängten ſich zum Throne des Löwens, und ſuchten ihn vor der Uebermacht zu ſchützen.

Friedrich. (raſch empor ſpringend) Was ſoll dieß bedeuten? Ritter des Löwens! Treuloſe Brüder! was beginnt ihr?

Der alte Farnsburg. Gott im Himmel, laß mich ſterben, damit mein brechendes Auge das verrätheriſche Bild nicht mehr erkennen kann, und meine getäuſchte Seele ruhig aus der böſen Welt entflieht, Treuloſe, gedenke eures Eides!

Der Hauptmann der Schwarzen (hohnlachend und triumphirend). Sie thuns, die Redlichen und Treuen, ſie thuns! Erfüllen Eid und Pflicht, wie ichs forderte. Das Loſungswort heiſchte ihn, ſieh, wie ſie ihn erfüllen! Ha, alter Graukopf! (zu Friedrichen) Ha, brauſender Knabe! Habe ich dich überliſtet. Dein Bund ſtand dem mei-

nen im Wege, er mußte ſich entweder mit uns vereinigen, oder zertrümmert zu Boden ſinken. Vereinigung ward aber bald unmöglich, da ihr erſt prüfen und wählen wolltet, wenn wir ſchon gehandelt hatten. Die Auserwählten ſteckten daher ein anders Ziel aus, und wir erreichten es mit ſchnellen Schritten. Der Kern deiner Ritter ward ins heilige Land geſandt, der Sarazenen Schwert vertilgte ſie, nur wenige kehrten zurück; wir ſahen, wie ihr euch mühtet, die todten Glieder durch lebende zu erſetzen, und ſandten euch Ritter unſers Bundes zur Aufnahme. Dieß ſind die Flügel, welche mich jetzt decken, und ſicher in Abrahams Schoos tragen werden. Mehr als die Hälfte derſelben kämpfen jetzt an König Friedrichs Seite in Heſſen; da euer Plan unſrer Abſicht ganz entgegen iſt, ſo geboth ich ihnen Vorſicht, und ich hoffe, daß ſie ſich nicht ſäumen werden, die ächten Ritter des Löwens dem Schwerte der Heſſen zu überliefern, damit der wenige Saame ganz vertilgt werde, und in Deutſchland nicht mehr Wurzel faſſen könne. Uebrigens kann ichs euch nicht bergen, daß der Meineid des alten Eſchenbach unſere That zu früh enthüllte. Die Früchte, welche wir für unſre Mühe zum Lohne erwarteten, ſind noch nicht reif, wir können viele derſelben nicht genieſſen. (zum alten Grafen) Erſt ſolteſt du in Friede und Ruhe hin-

über wallen, dann du (zu Friedrichen) in kurzer Zeit ihm folgen, und einer aus unſrer Mitte den Thron des Löwens beſteigen, ehe ich dein Wort vernichten, und den mächtigen Bund, welcher der Ewigkeit trotzen wollte, zerſtöhren würde; aber die Vorſehung hats anders gelenkt, ich muß ihren Wink benutzen. Hört mich, ihr wenigen, die ihr den wankenden Thron des Löwens unterſtützen wollt, und es doch nicht vermögt, hört mich, und laßt mir euern ſchnellen Entſchluß wiſſen. — Wollt ihr freywillig die Stufen deſſelben verlaſſen? Wollt ihr durch Eid und Handſchlag dem Bunde entſagen, ihn nicht durch ein einziges Glied zu vermehren, geloben, und dagegen Freyheit und ruhigen Beſitz eurer Veſten zum Lohne wählen? Oder wollt ihrs wagen, gegen dieſe Macht zu kämpfen, euern gewiſſen Tod unter der Schärfe ihres Schwertes zu finden? Ich ehrte von jeher eure Tapferkeit, ich ehre ſie noch jetzt, aber ich hoffe auch, daß ihr weiſe genug ſeyn, der Nothwendigkeit weichen, uns nicht zu ſo ungleichem Kampfe zwingen werdet. Ueberblickt die Zahl meiner Getreuen, überzählt die euern, und erwägt! Ob dieſe wenigen, unter denen ſich meiſtens Greiſe befinden, den Sieg erringen können?

Der Bundshauptmann des Löwens. Nein, ich weiche nicht von hinnen, ich will das

geliebte Kind, welches ich ſo väterlich pflegte, ſo herrlich empor wachſen ſah, mit meinem Leben vertheidigen, ich will an ſeiner Seite kämpfend ſterben, wenn Räuber es ermorden wollen.

Friedrich und die übrigen treuen Ritter des Löwens. Wir mit dir, Vater, wir mit dir! ewige Rache ſey demjenigen geſchworen, der es wagen will, den Thron des Löwens zu erſchüttern, (zu den abtrünnigen Rittern). Weicht von hinnen, genieße die Früchte eures Meineids in ſtolzer Ruhe, der ewige Rächer mag euch richten; aber fordert nicht, daß wir gleich euch niederträchtig handeln, und der Redlichkeit entſagen ſollen. So ungleich euch auch der Kampf ſcheinen mag, ſo ſchwer wird euch doch der Sieg werden, denn wir vertheidigen die gerechte Sache.

Der Hauptmann der ſchwarzen Ritter. Laßt euch rathen, da es noch Zeit iſt, erfülle die Bedingungen, welche ich von euch heiſchte, es ſind die einzigen, welche euer Leben retten können. Gedenkt euer Weiber und Kinder, ſie werden troſtlos über eurer Leiche jammern, nicht den Mördern, aber eurem Starrſinne fluchen. Ich fordere nicht eure Freyheit, nicht euer Haabe, nicht euer Leben, nur Entſagung und Auflöſung des ohnehin zertrümmerten Bundes, und den Eid

der Vergeſſenheit, daß ihr nicht ahnden, nie rächen wollt, was wir an euch übten.

Friedrich (zieht ſein Schwert). Ich habe noch nie zwiſchen Schande und Tod gewählt. Ich werde den letztern ſuchen, und mich glücklich ſchätzen, wenn ich ihn in Vertheidigung meiner Pflicht finde.

Der Hauptmann der ſchwarzen Ritter. Ehe der Kampf beginnt, noch eins zu eurer Nachricht und Warnung! Uns muß, wie ihr leicht wähnen könnt, alles daran gelegen ſeyn, daß die That verborgen bleibe. Ich ſchwörs alſo offen und frey, daß ihr alle ſterben müßt, daß ich nicht eher von hinnen weiche, als bis keiner eurer Getreuen mehr athmet. Dieß erwägt, und rettet euer Leben.

Friedrich (entreißt einem neben ihm ſtehenden Ritter das Schild, und deckt damit den alten Bundshauptmann). Kommt, Vater, kommt, wir wollen uns durch den Haufen der Böſewichter einen Weg bahnen. Ihr ſollt Zeuge ſeyn, daß wir als Ritter eures Bundes ſiegten oder ſtarben.

Die wenigen getreuen Ritter, an der Zahl zwey und vierzig, zogen nun ebenfalls ihre

Schwerter, schlossen sich dicht an Friedrichen, und folgten der Bahn, welche er zu öffnen sucht. Anfangs wich auch wirklich die Schaar der Ruchlosen ehrerbiethig zurück, als aber der Hauptmann sie zum Kampfe ermahnte, so hoben sie Schwert und Schild, und der Streit begann. Er war heftig und wüthend, aber sehr kurz, die Getreuen waren meistens Ritter des vierten Grades, sie waren von dem Bundshauptmanne nur zum Gerichte, nicht zum möglichen Kampfe geladen worden, sie trugen nur Wamse, waren nur mit dem Schwerte umgürtet, hatten keine Schilder. Die Ungetreuen muthmaßten Kampf und Fehde, mußten, da sie in niedern Graden dienten, immer mit Harnisch und Schild in der Versammlung erscheinen, es war also leicht und möglich, daß die schändlichen Verräther bald und glücklich siegten, ohne grossen Verlust die Helden ermordeten, welche sich so tapfer gegen das Heer der Sarazenen vertheidigten, und Hunderte tödteten, ehe sie ermattet zu Boden sanken.

Tiefe Trauer erfüllt mein Herz, und Thränen des bittern aber gerechten Schmerzes trüben mein forschendes Auge, wenn ich vergebens die Annalen dieses berühmten Bundes durchblättere, vergebens forsche: Ob den nicht einer der Lieblinge meines Herzens und meiner Muse dem

Schwerte der Mörder entrann? Sie ſanken alle unter ihren tödtlichen Streichen! Friedrich und Heinrich, Ludwig und Eſchenbach! Sie deckten vergebens mit ihren blutenden Körpern den alten Vater des Löwens, ein kühner Ritter ſpaltete ſein graues Haupt, er ſank röchelnd zu Boden, und empfahl die Rache Gott. Auch die drey Ritter, welche Eſchenbach als Zeugen nach der Löwenburg geführt hatte, wurden nebſt dem alten Einſiedler ein Opfer ihrer Wuth. Keiner von allen entkam, keiner konnte die Geſchichte den Fragenden erzählen, lange vertraten falſche Gerüchte und Muthmaſſungen ihre Stelle, ehe die richtende Vorſicht ſie entdeckte und rächte.

Als keiner der Edlen mehr lebte, nur Brüder des ſchwarzen Bundes, mit dem Harniſche der Löwenritter angethan, den Saal füllten, beſtieg ihr Hauptmann den Thron des Löwens. Er ſtützte ſein blutiges Schwert auf die Stufe deſſelben. Einſt, ſprach er, hoffte ich ihn freylich zu erſteigen, aber daß es ſo bald, ſo ſchnell geſchehen ſollte, daß ich die vornehmſten Stützen deſſelben blutend und todt am Boden erblicken ſollte, hätte ich nicht gewähnt. Ihr vollendetet die That, euch gebührt Dank und Lohn. Der Bund der dreymal drey Vereinigten wird ihn euch im vollen Maaße gewähren. Ihr habt geleiſtet,

was ihr verſpracht, keiner aus euch ward ungetreu, keiner trat auf die Seite des Löwens, ich finde euch alle bewährt, ich kann euch im Triumphe in den Schoos der Mutter zurückführen, welche ſich nach eurem Anblicke ſehnt, euch ſchon lange in ihrer Mitte wieder zu beſitzen wünſcht. Beym erſten Siegesmahle, das wir mit dem erſten Vollmonde feyern wollen, ſollen die Auserwählten euch die Palme reichen, und jedem aus euch die Befriedigung eines Wunſches zuſichern. Wählt ihn im Voraus, ſey er auch noch ſo kühn, ſo wird der machtvolle Bund doch alle ſeine Kräfte aufbiethen, ihn zu erfüllen. Dieß zu eurem Troſte! Jetzt aber rathet, wie wir die Burg am beſten und ſicherſten verlaſſen können? Ob dieſe todten Körper die lauten Verkündiger unſrer That werden ſollen, oder ob es nicht weit räthlicher und weiſer gethan ſey, wenn wir ſie in irgend einen nahen Abgrund verſenkten, und dem Auge der Sterblichen entzögen?

Ein Ritter. Ich rathe zum Letztern. Noch leben viele Löwenritter, noch hauſen ihre mächtigen Freunde in der Nähe, deren Rache und Fehde uns wenigſtens in unſern Geſchäften hindern würde. Nahe an dieſem Saale liegt der tiefe Abgrund, in welchen jeder Neuling des Bundes verſenkt wird, dorthin wollen wir die todten

Körper tragen, und ihnen in der weiten Höhle einen Begräbnißplatz errichten, wahrscheinlich werden sie dort schon unkenntlich modern, ehe die wenigen Ritter des Löwens aus dem Heerzuge gegen die Hessen rückkehren, und die Höhle, welche kein Laye kennt, öffnen.

Der Hauptmann fand den Rath des Ritters weise und gut, er sandte einige Ritter als Wächter an die Oeffnung des Ganges, welcher nach dem Saale führte, damit sie für jede mögliche Ueberraschung gesichert wären. Nach dieser vollendeten Vorsicht stürzten die übrigen Ritter alle todten Körper in die grosse Höhle, und versperrten am Ende die Thüre, welche dahin führte. Als sie aber sahen, daß der Boden des Saals dicht mit dem Blute der Erschlagnen befleckt war, dieß leicht wider sie um Rache schreyen könne, so eilten sie durch die Thüre des Saals, schöpften Wasser im Bache, welcher durch den Abgrund strömte, und reinigten damit sorgfältig den Boden und ihre Hände. Als ihr Auge nirgends mehr einen verrätherischen Blutflecken entdeckte, sandte der Hauptmann neue Ritter nach den Ställen der Burg, welche den Knechten gebieten mußten, die nöthigen Rosse zu satteln und zu zäumen. Wie alles zum Aufbruche bereit war, gingen sie mit leisen Schritten nach

dem Vorhofe, verriegelten die Thüre des Saals, und sandten Ritter voraus, welche die Knechte entfernen mußten. Da die Ritter des Löwens öfters ingeheim auszogen, und die Reisigen nicht sehen durften, wer den Zug leite, so entfernten sich diese ohne Argwohn, und die Ritter bestiegen in schneller Eile die Rosse, ohne daß die Weiber, welche im Garten des Schattens genossen, den Auszug gewahrten, oder bestimmt erfahren konnten: Ob ihre Ritter mit ausgezogen wären?

Tiefe Stille herrschte nun in der öden Burg, einzelne Knechte spähten nur im weiten Vorhofe umher, und forschten vergebens unter sich: Warum ihre Herren so schnell, und wie es dem Anschein gewinne, alle mit einander ausgezogen wären? Auch die Weiber, welche der Mittag nach dem Trinksaale gelockt hatte, staunten hoch, da sie keinen einzigen der Ritter in diesem erblickten, sie vergebens in allen Gemächern suchten, nun nur noch muthmassen konnten, daß wichtige Ereigniſſe die Ritter so lange im Bundsaale beschäftige. Da diese Muthmassung sich aber nach und nach mächtig engte, da die ungewöhnliche Stille in ihrem Herzen Argwohn erregte, und die Knechte ihren Fragen auszuweichen schienen, so sandten sie nach dem alten Grafen Frohburg, welcher gedankenvoll im Vorhofe umherging,

sie erfuhren durch diesen, daß alle Ritter, selbst unter diesen der alte Burgherr, in schnellster Eile ausgezogen wären, und wie der Thurmwächter ihm berichtet habe, ihren Zug nach Franken hinabgenommen hätten. Diese unerwartete Nachricht trübte das Auge der Weiber, und füllte ihr Herz mit tiefen Kummer; noch nie waren die Ritter alle so schnell ausgezogen, noch nie hatten die Männer ihre Weiber ohne Abschied und Nachricht verlassen, daß also wichtige Begebenheit sie rufe, ward diesen bald zur Gewißheit, zu welcher sich die Wahrscheinlichkeit gesellte, daß neues Unglück über ihrem Haupte schwebe, und schmerzliche Trennung ihrer harre.

Eben hatten die Diener die Speisen aufgetragen, und die traurenden Weiber neben dem alten Grafen Frohburg, der ihren Kummer redlich theilte, Platz an der Tafel genommen, als Trompetenschall sie aufschreckte. Alle eilten nach den Fenstern, und grüßten mit Wonne und Freude einige Löwenritter, welche eben im Vorhofe angelangt waren, sie eilten ihnen entgegen, und forschten mit größter Begierde nach der Ursache des schnellen Auszugs, und der baldigen Wiederkehr ihrer Männer.

Einer der Ritter. (zu dem alten Gr. Frohburg) Unſer alter Bundshauptmann entbietet euch nebſt euern Söhnen den herzlichſten Gruß, er läßt euch bitten, daß ihr das Herz der Weiber für unnöthigem Kummer und unnützer Trauer verwahren ſollt. Ein äuſſerſt wichtiges Geſchäft, an welchem das Glück des Bundes, wahrſcheinlich auch des Vaterlandes Heil befeſtiget iſt, heiſchte ſeinen und aller Ritter ſchnellen Auszug. Er kann die Zeit ſeiner Rückkehr noch nicht beſtimmen, er fürchtet, daß ſie Mondenlang dauern könnte, verſichert euch aber auf ſein Ehrenwort, daß keine Gefahr obwalte, nur ſchnelle Gegenwart, nicht Fehde die Sache entſcheiden müſſe, ihr ſollt daher der Weiber Thränen ſtillen, ſie durch die Verſicherung der ſichern und fröhlichen Wiederkehr zur Standhaftigkeit ermahnen. Sollten Nachrichten vom König Friedrich auf der Burg anlangen, ſo läßt er euch bitten, ſie durch treue Bothen nach dem nahen Kloſter zu fördern, wo immer einige Ritter der Vereinigten harren, und ſie nach Kräften an unſern Bundshauptmann ſenden werden.

Graf Frohburg. Hm! Ein ſeltner und unerwarteter Fall! Ich bin zwar kein Glied eures Bundes, aber doch ſein eng Verbündeter, hätte daher mit Recht frühere Nachricht fordern

können, doch ich will den treuen Freund nicht tadeln, der wahrſcheinlich allzuſehr eilen mußte, deſſen Geſchäft äuſſerſt wichtig ſeyn muß, da es ihn aus ſeiner Burg entfernte, die er nicht mehr zu verlaſſen beſchloſſen hatte. (er führt den Ritter nach dem Erker) Habt ihr keinen geheimen Auftrag an mich?

Der Ritter. Keinen andern, als daß ich euch jede Frage, die ihr für nöthig findet, aufrichtig beantworten ſoll.

Graf Frohburg. Zog der Hauptmann der ſchwarzen Brüder mit euch aus?

Der Ritter. Er zog mit uns, aber auf der Haide trennte er ſich von uns, und zog nach herzlicher Umarmung gen Helvetien.

Graf Frohburg. Wie endete Eſchenbachs Anklage gegen ihn? Wie hat ſich dieſer verantwortet?

Der Ritter. Seyd ihr von dieſer ſeltenen Klage unterrichtet? Oder habt ihr nur ſo im Allgemeinen davon ſprechen gehört?

Graf Frohburg. Ich bin vollkommen

davon unterichtet, der Bundshauptmann hatte keine Geheimniſſe vor mir, ihr könnt ohne Rückhalt mit mir ſprechen.

Der Ritter. Ich würde es ohne Bedenken thun, wenn ich ſelbſt davon genau unterichtet wäre. So viel kann ich euch indeß verſichern, daß nach langer Unterredung alle Ritter des Bundes nach dem Saale gerufen wurden, und Zeuge ſeyn mußten, wie Eſchenbach und der Hauptmann des ſchwarzen Bundes ſich brüderlich umarmten. Nach dieſer Verſöhnung ward ſogleich ſchneller Auszug geboten, wohin uns aber der Hauptmann führt, welches Unrecht wir ahnden ſollen, kann ich euch ebenfalls nicht berichten, weil den Rittern meines Grads keine Erklärung darüber geworden iſt.

Graf Frohburg. Eine ſeltne wundervolle Begebenheit, die ich wirklich nicht begreifen kann. Wo verließt ihr den Hauptmann ſammt den übrigen Rittern.

Der Ritter. Als wir abgeſandt wurden, lagerte der ganze Zug im hohen Forſte, unfern der Eremitenhöhle, in welcher die Ritter des vierten Grads verſammelt waren, und neuen Rath hielten. Euer Sohn Heinrich rief uns noch nach, daß wir

bis zur Dämmerung rückkehren sollten, weil der Zug dann vorwärts gehen werde. Da ich und keiner, die mit mir kamen, euch eure Fragen genügsam beantworten kann, so würdet ihr am räthlichsten handeln, wenn ihr mit uns nach dem Forste zögt, dort selbst mit dem Hauptmanne und euern Söhnen sprächt, damit nicht euer eigner Mißmuth der Weiber Sorge mehre, und euch unfähig zum Troste mache.

Graf Frohburg. Dein Rath ist weise und gut, nur Belehrung und Ueberzeugung kann die Unruhe tilgen, welche mein Herz immer mehr zu bestürmen sucht. Nehmt Platz an der Tafel, wenn ihr gesättigt seyd, ziehe ich mit euch nach dem Forste.

Der frohe Muth, der muntere Scherz, mit welchem die Ritter die Becher leerten, und die Speisen genossen, verbreitete zwar unter den Weibern Hoffnung und Trost: aber alle jammerten aufs neue, als der alte Graf ihnen verkündigte, daß er mit den Rittern ausziehen werde. Sie achteten seiner Versicherung, daß er vielleicht in der Nacht, wenigstens am andern Morgen rückkehren werde, nicht im geringsten, ahndeten neues Unglück, und suchten den Alten zu überreden, daß er sie mit sich nehmen solle. Wir

wollen, sprach Klara, uns nur von der Gesundheit unserer Männer überzeugen, nur in ihren Mienen forschen: Ob wir volle Ursache haben, uns aufs neue dem Kummer zu weihen und dann mit euch wieder nach der Burg rückkehren. Ich würde, antwortete der alte Graf, eure Bitte mit Freuden gewähren, wenn Erfahrung mich nicht weiser gemacht hätte, ich kenne euren Muth und Entschlossenheit, weiß, daß ihr jede Gefahr mit euern Gatten theilen, euch dann nicht mehr von ihnen trennen würdet, ihr könnt mirs daher nicht verargen, wenn ich euch den Wunsch eures Herzens streng verweigern muß. Bedenkt eure Umstände, fordert nicht, daß ich noch länger der Freude, Enkel in meinen Armen zu wiegen, entsagen soll.

Ungeachtet die Weiber noch manche Beweggründe anführten, so verwarf er sie doch alle gleich hartnäckig, geboth dem Vogte ihnen keine Rosse zu geben, und sie bis zu seiner Rückkunft wohl zu bewachen, daß aber dieser ganz sicher am andern Morgen erfolgen sollte, versprach er nochmals den Weibern, als sie laut klagten, wie er von ihnen Abschied nahm. Unter allen trauerte Klotilde und Adelgunde am meisten, beyde hatten an diesem Tage der Entscheidung ihres Schicksals entgegen geharrt, sie

erfuhren nun, daß sie noch Mondenlang in Trauer und Ungewißheit harren, nicht erfahren sollten, ob sie je wieder die Früchte der Liebe genieſſen würden. Beyde nahten sich beym Abschiede heimlich dem alten Grafen, Adelgunde flehte ihn um Gewißheit: Ob Eschenbach noch fortfahre, sie mit falscher-Eifersucht zu kränken? Ob er nicht überzeugt worden, daß er ihrem liebenden Herzen Unrecht gethan, und sie durch Abbitte versöhnen müsse? Kloteilde bat ihn, ihr Nachricht zu bringen, wie der seltne Zwist sey entschieden worden? Ob sie ihn als Schwester oder als Geliebte erwarten solle? Beyde aber wähnten nicht, daß der sehnlich Geliebte nie mehr wiederkehren, nie ihr armes Herz mit Troſt und Gruß erfreuen würde.

Ruhe im Frieden, und modere ungestört zur Vergessenheit hinüber! So sprachen die ruchlosen Ritter, als sie den alten Grafen Frohburg im Forste ermordet, und seinen Leichnam in einen tiefen Abgrund gestürzt hatten. Er glaubte in der Mitte seiner getreuen Verbündeten zu ziehen, er fühlte den Schmerz des Todes nur halb, weil sie ihm rückwärts den Kopf spalteten, er es nicht sehen, wahrscheinlich auch nicht ahnden konnte, daß verrätherische Freunde ihm die wenigen Tage seines Lebens raubten. Die bösen Buben

erſtatteten noch um Mitternacht ihrem Hauptmanne die Nachricht von dem Morde, welchen ſie zum Wohle des Bundes verübt hatten. Er lobte ihren Eifer, und verſprach die betrügeriſche Liſt zu belohnen, mit welcher ſie den armen Alten nach dem Forſte gelockt hatten. Sein Tod war durch den Bund nicht im Voraus beſchloſſen worden, aber er billigte ihn ganz, als er durch die Ritter vernahm, daß der alte Graf von Eſchenbachs Klage vollkommen unterrichtet war, durch Argwohn und Muthmaſſung leicht hätte entdecken können, was die Rotte der Schwarzen ſo gerne vor aller Augen verbergen wollte. Aus dieſer Abſicht fands ihr Hauptmann für nothwendig, daß am andern Tage zur Beruhigung der Weiber neue Ritter im Gewande des Löwens nach der Burg ziehen, und ihnen die Nachricht bringen ſollten, daß der alte Graf nicht rückkehren, und mit den Rittern ziehen müſſe. Da er aber vorher ſah, daß dieſe unerwartete Nachricht die Weiber zu Unternehmungen mancher Art verleiten, ſie wahrſcheinlich zu gerechtem Argwohn reizen, auch ihren Kummer um vieles mehren würde, ſo berief er ſeine Geheimſchreiber zu ſich, zeigte ihnen Fridrichs Schrift, welche er mehr als einmal in Händen hatte, und forſchte bey ihnen: Ob ſie ſolche genau und pünktlich nachahmen könnten? Die geüb-

ten. Schreiber verſprachen, und leiſteten es mit dem glücklichſten Erfolge.

Der falſche Uriasbrief, welchen ſie in des ermordeten Friedrichs Namen an Klaren ſchrieben, lautete alſo: „Geliebtes Weib! Eid und Pflicht rufte mich, da ichs am wenigſten ahndete, in ſchnellſter Eile von deiner Seite, beyde handeln diesmal etwas grauſam an dir und mir, weil ſie mir ſtreng verbieten, niemanden die Abſicht und die Beſtimmung des Zugs anzuvertrauen. Ob er ſich gleich erſt in einigen Wochen enden kann, ſo bitte ich dich doch, ſie ohne Sorge und Kummer zu durchharren, weil nicht Fehde und gefahrvoller Kampf, ſondern Ehre und Ruhm unſer wartet, wir nicht eher wiederkehren werden, bis wir dem geliebten Vaterlande nicht unterwährenden Frieden geſichert haben, und ihn ohne Hinderniß in den Armen unſrer Weiber genießen können. Heinrich und Ludwig grüßen ihre Weiber, die Väter ſenden euch ihren Segen, beyde ziehen mit uns, weil keine Gefahr ſie verletzen, ihr weiſer Rath uns aber manches nützen kann. Wir ſchieden ohne Abſchiedskuß von euch, weil wir eure Sorge, euern Jammer vorausſahen, ihn nicht heben konnten, aber doch vermeiden wollten; wir verſichern euch unſers beſten Wohlſeyns, und verſprechen es euch durch jeden Bothen, welcher nach der Löwenburg

zieht, aufs neue kund zu machen. Weh thut es übrigens meinem freundschaftlichem Gefühle, daß ich Adelgundens und Klotildens Herz mit Trauer und Kummer füllen muß. Sendet die letztere wieder nach dem Kloster zurück, es ist aufs neue klar und einleuchtend erwiesen worden, daß sie Eschenbachs Schwester sey, und ihren Bruder nicht lieben, nicht umarmen darf. Ueberredet die Erstere, daß sie in ihr Vaterland rückkehre, denn Eschenbach hat hoch geschworen, daß er um seiner noch immer heiß geliebten Schwester willen jeder Liebe entsagen, gleich ihr Friede und Ruhe in einem Kloster suchen und unbeweibt sterben will.

Mit diesem Briefe zogen am frühen Morgen einige Ritter im Gewande des Löwens, nach der Burg, in welcher die Weiber schon am Fenster der Kommenden harrten, ängstlich nach dem alten Greisen forschten, als sie ihn nicht in der Ritter Mitte erblickten. Der Brief, welchen Klarens trugloses Herz sogleich für ächt erkannte, verbreitete unter den Weibern Trost und Freude, sie wurden dadurch von dem Wohlseyn ihrer Männer überzeugt, sie freuten sich vorzüglich, daß nicht Fehde und Kampf ihr theures Leben in Gefahr setzen könne. Als Klara ihres Friedrichs Brief beantwortet, ihn versichert hatte, daß sie wohl

noch traure, aber doch nicht mehr hoffnungslos zage, und die Ritter wieder ausgezogen waren, hielt sie mit Agnesen und Adelheiden Rath, wie sie den Dirnen ihr unglückliches Schicksal kund thun, sie zum künftigen Jammer vorbereiten sollten? Adelgunde, welche nur allzudeutlich die mitleidigen Blicke, mit welchen Klara sie oft betrachtete, bemerkt hatte, war die erste, welche in die Mitte der rathschlagenden Weiber trat, offne Nachricht und Erklärung forderte. Klara hielts für Pflicht, ihr alles zu erzählen, sie hörte am Ende Friedrichs Rath mit Wehmuth, aber auch mit Standhaftigkeit an. Ich will ihn befolgen, sprach sie mit zitternder Stimme, dem Grausamen nachzuahmen suchen, der Liebe in meinem Herzen weckte, sie trefflich nährte, und endlich so liebles verwarf: doch soll keine Klage, kein Vorwurf sein Gewissen drücken, ich fühls zu deutlich, daß er, geleitet von der gerechten Vorsicht, Konradins Rächer werden mußte. Ich habe mein Schicksal an diesem verdient, ich darf nicht murren, muß geduldig büßen.

Schon am andern Tage trat sie reisefertig ins Gemach der Weiber, um ihnen für alle Freundschaft zu danken, und Abschied von so geprüften und theuern Freundinnen zu nehmen. Er war rührend und traurig, ungern entließen die

Weiber die Gesellinn ihres Leidens, sie weinten in ihren Armen, und klagten über das harte Schicksal, welches den Menschen der Freuden so wenige gewährt. Adelgunde hatte sich zu ihrem Begleiter den alten Priester erwählt, der mit ihr aus Jerusalem zog, und mit ihr bis nach Deutschland gefolgt war, auch er war ein Mitglied des schwarzen Bundes, aber seine strenge Tugend, seine offne Redlichkeit hatte die Obern dieses Bundes schon längst überzeugt, daß er nie ein brauchbares und arbeitendes Mitglied desselben werden könne.

Er war nie in die innern Geheimnisse desselben eingeweiht worden, er kannte nur seine glänzende Aussenseite, er wähnte, daß sein einziger Endzweck Verbreitung ächter Gottesfurcht und Eifer für den Dienst des Höchsten sey. Dieser mächtige, und wenn er lange geherrscht hätte, äusserst gefährliche Bund besaß solcher und ähnlicher Mitglieder mehr als Tausende. Freylich waren die Redlichen oft die blinden Werkzeuge seiner geheimen Absichten, aber er vergaß ihrer auch ganz, wenn er sie nicht mehr nöthig hatte, gewährte ihnen nur selten Schutz und Unterstützung. Da es überdieß jedem Auserwählten erlaubt war, Brüder des ersten Grads aufzunehmen, diese oft im heiligen Lande unter dem Schwer-

te der Sarazenen ſanken, ehe ſie ihre Namen in das Buch des Bundes eintragen konnten, ſo gabs mehrere Mitglieder, welche der Bund nicht einmal kannte. Unter dieſen war auch der alte Prieſter, er lebte daher ruhig auf der Löwenburg, er wähnte nicht, daß die Obern ſeines Bundes in der Nähe hausten, und ſchändliche Thaten übten. Er war redlich genug, Adelgunden, ihrem Verlangen gemäß, ſicher nach einem Kloſter in Welſchland zu geleiten, und ſie beym Abſchiede dringend zu bitten, daß ſie ſich nicht durch übereiltes Gelübde ganz unglücklich machen möge.

Weit trauriger, und laut klagend ſchied endlich auch Klotilde aus der Löwenburg. Sie nannte mehr als einmal den Ritter Eſchenbach den Urheber ihres Leidens, er hatte durch gewiſſe Verſicherung die ſchlafende Liebe aufs neue in ihrem Herzen geweckt, durch eidliche Zuſage ſeiner ewigen Treue ſie reichlich genährt, und dadurch ihren Jammer um ein Groſſes vermehrt. Er handelte höchſt unedel, ſprach ſie, daß er nicht vorher prüfte und unterſuchte, ehe er Hoffnung in mir erregte, welche jetzt nur der Tod aus meinem Herzen tilgen kann! Sie zog unter der Begleitung einiger Reiſigen nach dem Kloſter, welches ſie vor kurzem verlaſſen hatte; ſie weihte ſich ſogleich dem Herrn auf ewig, als ſie dort anlang-

ten.

Der Wächter thränenvolles Auge ſah ihr noch lange beym Auszuge nach, und ihr Herz beklagte oft lange nachher die unglückliche Leidende. Indeß ſie Antheil an fremden Kummer nahmen, wähnten ſie aber nicht, daß bald namenloſer Jammer ihr Theil ſeyn, ſie ſelbſt troſtlos klagen, nirgends Hilfe und Troſt finden würden. — Da die Rotte des ſchwarzen Bundes die unglücklichen Weiber noch oft durch erdichtete und nachgemachte Briefe tröſtete, oft, wenn ſie zagten und trauerten, ihr Herz durch angenehme Bothſchaft und Verſicherung einer baldigen Wiederkehr erfreuten, ſo will ich bis zur Enthüllung der Greuelthat den Löwenrittern folgen, welche mit dem Könige Friedrich nach Mainz gezogen waren, und an ſeiner Seite kämpften.

Auch unter dieſen waren mehr als zweyhundert Ritter des ſchwarzen Bundes, welche nach und nach ſich bey dem Löwenhauptmanne gemeldet, als treue Verehrer des Löwens Aufnahme gefordert, und errungen hatten: aber die Heuchler blieben gleich allen übrigen dem Haupte des ſchwarzen Bundes getreu, und unterrichteten ihre Obern von allem, was der Bund des Löwens beſchloſſen hatte. Da der Hauptmann des ſchwarzen Bundes, als dieſe mit dem Könige auszogen, noch nicht wähnte, daß ſo frühe

Fehde ihn zur Vernichtung des Löwenbundes zwingen würde, da er noch lange im Stillen an seinem Untergange zu arbeiten gedachte, so geboth er seinen treuen Anhängern, daß sie indeß die Befehle des Löwens ehren, als redliche Glieder an des Königs Friedrich Seite kämpfen sollten. Er wolle ruhig zusehen, auf welche Seite sich das Glück neigen würde, um alsdann mit bessern Vortheile handeln, und seines Nutzens wahrnehmen zu können.

Wie der König Friedrich mit den zweytausend Reitern, welche der Löwenbund zu seinem Auszuge geordnet hatte, zu Mainz anlangte, fand er den Erzbischof bereit und willig, ihm mit allen seinen Reisigen beyzustehen, auch er verabscheute die ungerechte Fehde, welche der hessische Landgraf gegen den Kölner Erzbischof führte, aber er wollte den Letztern nicht unterstützen, weil er Ottos treuester Anhänger war, und durch Beystand Friedrichs Absichten zu schaden gedachte, doch war er bieder und redlich genug, des jungen Königs strenge Gerechtigkeitsliebe zu ehren und zu bewundern, er hoffte nun selbst, daß diese edle That den Kölner überzeugen würde, daß derjenige, welcher auch an seinem Feinde Gerechtigkeit übe, des Throns der Deutschen am würdigsten sey. Doch achtete ers für nöthig, daß

man zuvor dem bedrängten, und durch den Landgrafen mehr als einmal überwundenen Kölner von der guten Absicht Nachricht ertheilen, und erwarten soll, wie er den so uneigennützigen Antrag ehren würde. Der König sandte deßwegen die Anführer des Löwenbundes, die edlen Ritter Busmannshausen und Hoffleten an den Kölner ab, er trug ihnen auf die übrigen Verhältnisse seinen und des Mainzers Beystand anzubiethen. Die Abgesandten trafen ihn mit dem kleinen Reste seines Heers, das der muthige Landgraf aufs neue geschlagen und zerstreut hatte, in einer Waldherberge, wo er mit seinen Getreuen Rath hielt, eben überlegte: Ob es nicht räthlicher sey, daß man der Allgewalt des unerbittlichen Schicksals weiche, mit dem Ueberwinder Friede schliesse, das unschuldige Land dadurch vor Verheerung schütze, und die gerechte Rache an dem Dirneuräuber Gott allein überlasse. Er staunte hoch, als er hörte, daß Abgesandte des Königs Friedrichs und des Mainzers Unterredung mit ihm heischten: aber seine Verwunderung stieg zum höchsten Grade, als diese ihm ihre Sendung kund machten. Ich muß, sprach er, allerdings die Freunde in der Noth hoch schätzen und ehren, aber ich kann die nöthige Hilfe nicht annehmen, weil mich mein Gewissen überzeugt, daß ich sie nicht verdiene. Ich

war von jeher Ottos treuer Freund, der Förderer seines Vortheils, dieß wird euerm jungen Könige, der erst seit kurzem in Deutschland angelangt ist, nicht bekannt seyn, es würde und müßte ihn hoch schmerzen, wenn er erst später unterrichtet würde, daß er seinem Feinde die Waffen lieh, und denjenigen, der ihn stets verfolgte, mit seiner Tapferkeit unterstützte.

Busmannshausen. Der König weiß, daß ihr Ottos Freund und Anhänger seyd, aber er ist auch eben so gewiß überzeugt, daß eure Fehde gegen den Landgrafen die gerechteste und billigste ist. Aus dieser Absicht biethet er euch daher seine und seiner Freunde Hilfe an, er fordert keineswegs, daß ihr deswegen der Freundschaft zu Otto entsagen, ihn wider euer Gewissen in den Ansprüchen auf Deutschlands Thron unterstützen solle. Er fordert nur und bittet, daß er Antheil an der Fehde nehmen, und den Landgrafen überzeugen kann, daß man nicht ungestraft Dirnenraub übe, dem Vertheidiger seines Vaterrechts nicht ungescheut Hohn sprechen soll. Er wird, wenn er mit Gottes Hilfe den Landgrafen besiegt, zur Rückgabe und gerechten Abbitte gezwungen hat, ohne Forderung von euch scheiden, es euerm eignen Ermessen überlassen:

Ob er des Throns der Deutſchen ſo ganz unwürdig ſey?

Der Erzbiſchof. Ha, das wäre groß, daß wäre edel gehandelt! Mit dieſer Bedingung welche die That zur Unerreichbarkeit erhebt, nehme ich ſeine Hülfe willig an. Gott, du biſt groß, und allmächtig! Du weckſt in meiner größten Noth einen Retter, den ich nie geahndet, ich will deinen Wink dankbar ehren und nach Kräften zu erfüllen ſuchen. Als ichs deutlich fühlte, daß ich ohne Beyſtand den Sieg nicht erringen würde, da ſandte ich Eilbethen an den Kaiſer Otto nach Italien, ſtellte ihm vor, wie der Landgraf mich zur Fehde gezwungen hätte, und bath um ſeinen Beyſtand gegen ihn. Er iſt Kaiſer, mein Freund, und hat mir — ohne Ruhm ſey's geſagt — mehr als die Hälfte ſeiner Krone zu danken, ich konnte dieſe Bitte daher mit Recht wagen, mit noch größerm aber ſeinen vollen Beyſtand erwarten; doch erſchien an deſſen Statt nur kalte, kahle Entſchuldigung, ſogar Abmahnung von einer Fehde, die ich wider ſeinen Willen unternommen, deßwegen auch ſo bald als möglich endigen möge. Dieſe Antwort kränkte mein Herz tief, aber ſie war doch nicht vermögend, mich in meiner Treue gegen ihn wankend zu machen; jetzt aber überzeugt mich euer König,

daß Otto wirklich unredlich an mir handelte. Wenn meine gekränkten Rechte ſogar Mitleiden in dem Herzen meiner Feinde erwecken, wie tief, wie ſtark hätte dann die Beleidigung der Freund nicht fühlen ſollen?

Busmannshauſen. Ihr nehmt alſo des Königs Antrag an?

Der Erzbiſchof. Mit Dank, mit größten Freuden.

Busmannshauſen. Wir werden alſo eilends von Mainz aus ins Heſſiſche fallen, den Landgrafen dadurch zwingen, daß er von euch ablaſſe, und ſein eignes Land vertheidige.

Der Erzbiſchof. Ihr werdet euern Zweck ſonder Zweifel ſicher erreichen, aber wenn ihr meines Raths achten, mich durch Wohlthat zum ewigen Danke verpflichten wollt, ſo bitte ich euern König, daß er zuförderſt die Grenzen meines unbeſchützten Landes decke, von da aus den Landgrafen verdränge, dann erſt durch Sieg den Kampf entſcheide. Mein Herz blutet, wenn ich die Verwüſtungen ringsumher erblicke, welche der Tyrann täglich an meinen ſchuldloſen Unterthanen übt. Es würde ein trauriges Wiedervergeltungsrecht ſeyn, wenn meine Bundsgenoſſen

ein gleiches an den Seinigen übten, ſie ſind eben ſo ſchuldlos, können nichts dafür, daß ihr Herr mich äuſſerſt kränkte, mir die tugendhafte Tochter meiner Schweſter raubte.

Hofſtetten. Edler Herr, ihr denkt gerecht und weiſe. Der König wird euern Rath mit Dank ehren, und mit ſchnellen Schritten zu eurer Hilfe herbey eilen. Sucht indeß die Verwüſtung ſo gut als möglich zu verhindern, wir werden bey unſrer Ankunft ſie bald enden.

Der Erzbiſchof. Das gebe Gott, den ich unabläßlich darum bitten werden. Trüge mich mein Auge nicht ganz, ſo ſeyd ihr ja Ritter des ſchwäbiſchen Löwenbundes, deſſen herrliche Thaten die Zunge der Erzähler ſchon lange beſchäftigte?

Buſmannshauſen. Wir ſind Ritter dieſes Bundes, wir zogen zum Schutze des jungen Königs mit gen Mainz, und wollen itzt unter ſeiner Fahne gegen euern Feind kämpfen.

Der Erzbiſchof. Ich ſchätze mich glücklich, daß ich diejenigen, welche mein Herz ſchon lange hoch ehrte, nun ſo rühmlich näher kennen lerne. Eure edle Thaten haben ſchon längſt Be-

wunderung in meinem Herzen erregt, ich zolle ſie euch mit Freuden. Schwaben iſt von lange her das Stammhaus der berühmteſten Helden, und die Ritter dieſes Landes die Stifter manchen Bundes. Nur Schade, daß nicht alle euch nachahmen, und ihre Tapferkeit durch ſchändliche Thaten entehren. In euerm Lande niſtet itzt ein gleicher Bund, deſſen Aeuſſenſeite herrlich glänzt, deſſen Inneres aber ſchreckliche Tücke und Bosheit verbirgt. Seine Glieder nennen ſich Ritter des ſchwarzen Bundes, ich warne euch für aller Verbindung mit ihnen. Mein Amt, mein Stand hat mir die nähere Kenntniß dieſes Bundes erworben, ich werde alles anwenden, um ſeine Macht zu verringern, und Deutſchland von einer Verbindung zu befreyen, welche im Verborgnen Unheil brütet, der heilloſen Anarchie zur kräftigen Stütze dient, und ihre Gröſſe auf den Trümmern der Unſchuld erbaut.

Bubmannshauſen. Edler Herr, ihr kränkt mein Herz durch traurige Nachrichten, denen ich gerne zu widerſprechen wünſchte: ſie aber zum Nutzen und Frommen meines Bundes treu im Gedächtniſſe bewahren will. Ich kann es euch nicht bergen, daß wir ſchon ſeit zwey Jahren mit dieſem Bunde verbrüdert ſind, mit ihnen nach dem heiligen Lande zogen, daheim oft in

ihrer Geſellſchaft Unrecht und Boßheit verfolgten. Nie ſah mein argloſes Auge etwas Unedles an ihnen, aber ich will die Warnung doch achten, ihrer daheim redlich gedenken.

Der Erzbiſchof. Thuts, es wird eurem Gewiſſen und guten Rufe gleich ſtark frommen. Es ſollte mich hoch wundern, wenn ſie meiner Ermahnung geachtet, ſich böſer Thaten enthalten hätten, ich will aufs neue forſchen, und wenn ich neuen Trug entdecke, euch nachdrücklicher warnen.

Hofſtetten. Das thut, wir werdens euch herzlichen Dank wiſſen, denn wir wurden argliſtig zur Verbindung mit ihnen gelockt, und Argliſt läßt heimliche Tücke vermuthen.

Busmannshauſen. Unterdeſſen wollen wir durch ſchnelle Eile und thätige Hilfe zu beweiſen ſuchen, daß wir handeln, wie wir reden und ohne alle Rückſicht auf Vortheil und Lohn die Sache des Unterdrückten vertheidigen.

Sie ſchieden noch am nähmlichen Abende, ſie raſteten ſparſam, um den Könige bald Nachricht bringen zu können. Er hörte mit Vergnügen, wie ſein Antrag das Erſtaunen des Erzbi-

ſchofes erregt, wie er die That tief gefühlt, mit innigem Danke zu lohnen verſprochen hatte. Er beſchloß ſogleich dem Willen des Alten Gnüge zu leiſten, und mit ſeinem Heere nach den Grenzen des Köllnerlandes zu ziehen, doch ſchwächte dieſer Entſchluß ſeine Macht um ein großes, weil der Mainzer die Hälfte ſeiner Reiſigen daheim behalten mußte, um ſich und ſein Volk gegen einen Ueberfall der Heſſen zu vertheidigen, wenn es ihnen gelüſten ſollte, die unerwartete Freundſchaft gegen den Köllner an jenen zu rächen. Aber auch dieſe Sorge ward bald verringert, denn, ehe der König von Mainz auszog, langten viele Hundert Ritter in Mainz an, welche aus Franken, vom Ober- und Niederrheine herab und herauf gezogen waren, um dem jungen Friedrich ihre Ergebenheit, und thätige Hilfe in jeder Fehde anzubiethen. Er zog mit fünftauſend Reitern und ſechstauſend Fußvölkern gen Köln hinab, ſein Heer vermehrte ſich, ehe er dort anlangte, noch um einige Tauſend, und erregte im Herzen des Köllner Erzbiſchofes freudiges Erſtaunen, als er den Retter ſeines Landes mit ſo groſſer Macht anlangen ſah. Er wollte vom künftigen Danke mit Friedrichen ſprechen, aber dieſer verbats ſtrenge, er verſicherte ihn aufs neue, daß nicht Nebenabſicht, ſondern ächte Gerechtigkeitsliebe ſein Unternehmen veranlaßt habe.

Die Heſſen hatten ſich auf die Nachricht der unerwarteten Hilfe eilend zurückgezogen, der junge König folgte raſch nach, er brannte vor Begierde in Deutſchland die erſten Lorbern zu ernten; obgleich die Heſſen ſich vortheilhaft auf einer Anhöhe gelagert hatten, ſo griff er ſie doch muthig an, und errang nach einem ſchweren Kampfe einen entſcheidenden Sieg. Das heſſiſche Heer war ganz zerſtreut worden, der Landgraf mehr als einmal in Gefahr geweſen, von den nacheilenden Rittern gefangen zu werden. Er rettete ſich mit Mühe auf eine kleine Veſte, in welcher Friedrichs ſiegendes Heer ihn am folgenden Morgen ſchon belagerte. Da er ſich gegen ſo überlegne Macht nicht zu vertheidigen vermochte, ſo ſuchte er Friedrichs Freundſchaft durch die glänzendſten Verſprechungen zu gewinnen, als er dieſen aber ſtandhaft in der gerechten Forderung beharren ſah, ſo erkannte er ſein Unrecht, leiſtete dem Erzbiſchofe Abbitte, gelobte die geraubte Dirne in ſeine Hände zu liefern, und ward, als Friedrich ihn kurz nachher mit ſeinem gekränkten Eheweib verſöhnte, ein treuer Anhänger und Freund des Königs, dem er bis an ſeinen Tod redlich diente, nie mehr durch unedle That kränkte.

Rührend und traurig ward für Friedrichs fühlendes Herz, als er die Dirne in die Arme des

harrenden Heims zurück führte, er umarmte sie mit größter Zärtlichkeit, aber er stieß sie mit Abscheu von sich, als er nur zu deutlich gewahrte, daß sie ihrem Räuber Unschuld und Ehre geopfert hatte. Nur die getreue Erzählung ihrer Leiden, nur die Beweise des Betrugs, mit welchem sie war überlistet und verführt worden, konnten den allzustrengen Alten zum Mitleid bewegen: aber er verbannte sie aus seinen Augen, und geboth ihr, in einem Kloster ewig ihre Schande zu bewenen. Wahrscheinlich hatte schon dazumahl die schöne, verlaßne Dirne Friedrichs Herz gerührt, denn er nahms über sich, sie nach einem Kloster zu senden, aber sie erschien nach einigen Jahren wieder an seinem Hofe, ward bald des Königs erklärte Geliebte, und endlich die Mutter des schönen Enzius. Durch sein edles und gerechtes Betragen hatte indeß Friedrich auch das Herz des köllnischen Erzbischofs gewonnen, er entsagte öffentlich Ottos Freundschaft, und ward ein eifriger Vertheidiger desjenigen, der ihm in der Noth Hilfe geleistet hatte.

Da auf diese Art drey mächtige deutsche Fürsten sich öffentlich als Friedrichs Bundsgenossen erklärten, und der König in Böhmen auch mit ihm in Unterhandlung trat, so entsagte Otto den großen Vortheilen, welche er in Apulien über Friedrichs

Heer erhalten hatte, verließ in schneller Eile Italien, um durch seine Gegenwart die Getreuen zu unterstützen, und die Wankenden zur Fortdauer ihrer Treue zu beleben. Als er in Deutschland anlangte, hatten die Fürsten schon eine Zusammenkunft in Bamberg verabredet, auf welcher sie Friedrichen die Kaiserkrone anbieten wollten; obgleich Ottos Ankunft dieses verhinderte, so mehrte sich des jungen, hoffnungsvollen Heldens Anhang doch täglich, der König von Bohmen, sammt dem Landgrafen von Thüringen machten es sogar laut kund, daß sie den Sohn Heinrichs, welchem sie ohnehin Treue geschworen hatten, an des verbannten Ottos Statt zum König zu erwählen, geneigt und willig wären.

Otto sammlete zu Breysach sein Heer, das ihm aus Italien gefolgt war, und berief alle Fürsten des Reichs zu seiner Vertheidigung dahin. Wenige gehorchten dem Rufe, nur einige zogen in kleinen Haufen zu ihm hinab; da aber doch das Heer sich immer zu mehren begann, und bald Furcht für der nahen Strafe stärker als ächte Treue gewirkt hätte, so beschloß Friedrich ihm entgegen zu ziehen, um dadurch zu verhindern, daß er nicht vorwärts dringen, und seinen Freunden schaden könne. Sein Heer hatte sich ansehnlich vermehrt, wurde auf dem Zuge

noch mehr verſtärkt: unter ſeiner Fahne zogen jetzt die Kollner und Heſſen friedfertig neben einander und gelobten vereint für des Gerechten Sache zu ſtreiten. Die Löwenritter waren noch ſeine getreuen Gefährten, ſie hatten Bothen nach der Löwenburg geſandt, um den Hauptmann vom neuen Zuge zu benachrichtigen; auch Friedrich legte ein Schreiben bey, und bat die daheim ruhenden Ritter, daß ſie jetzt, wo Entſcheidung ſeines Glücks nahe, mit ausziehen und ſein Heer verſtärken ſollten. Beyde erſtaunten gleich ſtark, als ſie durch die rückkehrenden Ritter vernahmen, daß die Löwenburg öde und leer an Kämpfern ſey, daß alle Ritter ſchon vor einem Monden einen ſchnellen unbekannten Zug unternommen hätten, noch nicht wieder heim gekehrt wären, doch aber die daheim harrenden Weiber immer mit angenehmen Nachrichten des beſten Wohlbefindens erfreuten. Weder der König noch Busmannshauſen konnten die Urſache dieſes geheimen Auszugs ergründen, ſie hatten oft Nachrichten, einigemal auch Briefe von dem Bundshauptmanne erhalten, er hatte ihnen mancherley, aber nichts von jenem berichtet, es that ihrem redlichen Herzen weh, daß der Bund ihnen ſo ſorgfältig ein Unternehmen verſchwieg, von dem er ſie doch hätte benachrichtigen ſollen, da ſie Ritter des vierten Grades waren, denen

kein Geheimniß verborgen bleiben sollte. Sie sprachen auf dem weitern Zuge oft noch von dieser seltnen Begebenheit, erschöpften sich in mancherley Muthmassungen, von denen ihnen die wahrscheinlichste immer noch sehr zweifelhaft blieb.

Sie waren nun Ottos Heere nahe, er stand bey Ueberlingen gelagert, schien keinen Angriff wagen, aber auch nicht ohne Kampf und Fehde von dannen weichen zu wollen. Busmannshausen und Hofstetten unternahmens die Stärke des Heers zu erforschen, und in der Nähe zu prüfen. Ob man mit Vortheil und Hoffnung des Siegs einen Angriff wagen könnte? Sie kehrten mit traurigem und verwirrtem Blicke zurück, der König sahs, und berief sie nach seinem Zelte.

Der König. Ottos Heer muß mächtig und groß seyn, muß unüberwindlich scheinen, da die größten und bewährtesten Helden traurend und mit zagenden Blicken rückkehren?

Busmannshausen. Ottos Macht schreckt uns nicht, sein kleiner Haufe überzeugt uns vielmehr, daß dir bald Sieg und Lohn werden wird, aber — —

Der König. Sprecht weiter, ich weiß, daß traurige Nachricht meiner harrt, ich bin bereit, sie standhaft anzuhören.

Hofstetten. Wir wollten dir anfangs verschweigen, was unser starrendes Auge sah, aber Pflicht und Gewissen fordern uns auf, reine Wahrheit zu bekennen. Du bist ein geprüftes Glied unsres Bundes, du sollst alles erfahren, und das Erstaunen mit uns theilen. Als wir links am Flusse hinabspähten, und unter dem Schutze des dicken Gebüsches, das seine Ufer beschattet, uns immer mehr Ottos Lager näherten, da mehrte sich unser Muth mächtig; wir konnten sein ganzes Heer überblicken, mit Gewißheit bestimmen, daß das deinige um die Hälfte stärker sey. Wir wollten eben mit dieser Nachricht dein Herz erfreuen, als im nahen Thale sich Staubwolken erhoben, und unser horchendes Ohr uns deutlich überzeugte, daß Reiter im Anzuge wären. Wir lugten mit offnen Augen hinab, der Südwind trieb den Staub seitwärts, wir — — Nein, mein Herz kanns nicht glauben, was meine Augen doch so deutlich sahen.

Der König. Ende, Freund, ende, sonst foßt mein Herz schrecklichen Argwohn.

Bus-

Busmannshausen. Es faßt ihn nicht vergebens. Mehr als fünfhundert Ritter, deren Häupter der Helm des Löwens deckte, auf den hie und da die Federn des Bundes wehten, zogen nach Ottos Lager. Immer schien mirs noch unmöglich, immer wollte das arglose Herz die Augen Lügen strafen, als der Haufen sich aber dem Lager nahte, da entfaltete sich mitten drinne die Fahne des Löwens, wir sahen sein Bild hoch in der Luft wehen, wir hörten, wie Ottos Reisige und Ritter freudetrunken ausriefen: Willkommen, willkommen, tapferer Löwe!

Hoffstetten. Ein hellglänzender Harnisch, welcher wahrscheinlich Ottos Körper zierte, drängte sich unter den Jubelnden hervor, und bewillkommte den Anführer des Löwens, welcher sich vom Rosse herab in seine Arme schwang: sah unser Aug klar genug, so erkannten wir in ihm unsern künftigen Hauptmann den Grafen Friedrich von Frohburg.

Der König. Unmöglich! Unmöglich! Wie könnte dieser geprüfte Freund so unedel handeln?

Busmannshausen. Auch wir dachten, auch wir fragten so, aber es war ganz sei-

ne Geſtalt, auf ſeinem Haupte wehte die Mähne, an ſeinem Halſe glänzte die vierfache Kette des Löwens, welche nur den Hauptmann des Bundes ziert.

Der König. So lange mich mein eignes Auge nicht von eurer Ausſage überzeugt, ſo lange kann, darf ichs nicht glauben. Wäre ich nicht eingeweiht in die Geheimniſſe eures Bundes, hätte ich noch Grade deſſelben zu erkämpfen, ich würde eure Erzählung für eine Probe achten, welche meinen Muth prüfen ſollte, wenn ich überzeugt würde, daß die treuſten und innigſten meiner Freunde mich verlaſſen hätten.

Hofſtetten. Wollte Gott, es wäre eine Probe, für euch, und uns alle, mein Herz würde dann wieder Freude ahnden können.

Der König. Ihr habt, ihr müßt falſch geſehen haben, ſetzt dieß als gewiß voraus, und quält euer Herz nicht mit unnöthigem Kummer.

Busmannshauſen. Wir ſahen ſcharf und klar, täuſcht euch nicht mit falſcher Hoffnung.

[illegible] Nahte nicht schon die Dämmerung, so würde ich mit euch ausziehen, um mein ungläubiges Herz durch den Augenschein zu überzeugen. Morgen mit dem frühesten bin ich bey euch, und fordere diesen.

Busmannshausen. Wenn er dir nun gleich uns wird?

Der König. Dann zage ich noch nicht, dann halte ichs für Feindeslist, welcher die Tapferkeit der Löwenbrüder kennt, nicht weiß, daß wir so eng verbündet sind, vielleicht unser Heer durch Blendwerk täuschen und zaghaft machen will.

Hofstetten. Das wäre möglich, wollte Gott, daß es auch wirklich sey, denn sonst entsage ich einem Bunde, der mich bisher durch falschen Schein irre führte, aber wahrlich nicht zum schändlichen Meineide verleiten soll. Wir schwuren dir Treue, und ich will meinen Eid redlich erfüllen.

Der König. Edle Freunde, ich danke euch herzlich, aber ich hoffe noch immer, daß ich allen euern Freunden eben so danken kann.

Die redlichen und ehrliebenden [illegible] schlichen traurig nach ihrem Zelte, sie sprachen noch lange von der Erscheinung, welche ihr Auge so klar gesehen hatte, und ihr Herz doch nicht fassen konnte. Wie sie eben die Meinung des Königs prüften, und näher forschten: Ob nicht Trug darunter verborgen lauschen könne, führten ihre Knechte den Ritter Wellberg ins Zelt, welcher gleich ihnen Ritter des vierten Grades ihres Bundes, aber nicht mit ihnen von der Löwenburg ausgezogen war. Sie eilten ihm freudig entgegen, hofften durch ihn Aufklärung zu erhalten, und wollten ihn mit Bruderküssen umarmen.

Ritter Wellberg. (sie zurückstossend, streng und ernst) Ich komme nicht als euer Freund, sondern als Forscher des Bundes. Er hat mit Erstaunen vernommen, daß ihr eigenmächtig handelt, seine tapfern Glieder irre führt, sie zur Fehde leitet, die er euch nicht gebot. Euch ward aufgetragen, den Stolz der Hessen zu demüthigen, und den unterdrückten Köllner zu unterstützen, ihr habt den Auftrag erfüllt. Warum kehrt ihr nicht zurück? Warum fordert ihr nicht neuen Auftrag? Was wollt ihr hier beginnen? Gebt Rechenschaft, der Bund heischt sie.

Busmannshauſen. Wir haben erfüllt, was der Bund gebot, aber uns ward auch aufgetragen, unſern hohen Bundsgenoſſen zu ſchützen, für jeder Gefahr ſicher und gefahrlos zu leiten. Ihm gab der Hauptmann Macht über uns, er gebot, und wir folgten.

Ritter Wellberg. Weil er, weil der Bund hoffte, und vorausſetzte, daß der ehrgeizige Jüngling ſie nicht mißbrauchen würde. Er gelobte in unſrer Mitte, dem unglücklichen Vaterlande den Frieden zu ſchenken, durch gerechte und löbliche Thaten die Herzen der Fürſten zu ſeiner Wahl zu lenken, und dem Kaiſer Otto dadurch ohne Kampf und Fehde die wankende Krone zu entreiſſen. Sprecht, wenn ihr kühn genug ſeyn wollt, ſeine Thaten zu vertheidigen, ſprecht: Wie hat er ſein theures Gelübde erfüllt? Noch haben nur wenige Fürſten ſich zu ſeinem Gunſten erklärt, noch hat kin Verein derſelben ihn zum Könige erwählt, noch kein einzelner derſelben ihm die Krone geboten, und er wagt es doch, ſein Heer gegen Otto anzuführen, ihm den Eintritt in ſein Reich zu verhindern. Mit welchem Rechte, mit welchem Scheine der Billigkeit kann er dieß thun, da ihm noch keine Macht in Deutſchland gegeben ward? Blinder Ehrgeiz führt den Jüngling irre, daß aber auch ihr zur ungerech-

ten That mitwirken, und den Ruhm des Bandes beflecken wollt, dieß werden die Rächer desselben strenge ahnden. Fehde mit Otto in diesen Umständen ist Aufruf zum Bürgerkriege, welcher aufs neue das arme Vaterland verheeren, und mit dem Blute seiner besten Kinder besudeln wird. Wollt, könnt ihrs verantworten?

Bussmannshausen. Wir schwuren dem König Friedrich Treue und Gehorsam, wir gelobten seine gekränkten Rechte männiglich zu vertheidigen. Hat dieß der gerechte Löwenbund vergessen?

Hofstetten. Ehe noch Otto den Thron bestieg, ward der junge Friedrich schon einstimmig zum Könige und künftigen Kaiser der Deutschen von allen Fürsten erwählt. Er hat also Anspruch auf den Thron, der durch Ottos Bann erledigt wurde, er kann ohne Scheu seine gekränkten Rechte gegen jedermann vertheidigen.

Ritter Wellberg. Vermeine, wolle ihrs wagen gegen das Urtheil des Bundes zu kämpfen? Ist Gehorsam nicht eure Pflicht? Wolle ihr sie gewaltsam verletzen?

Hofſtetten. Der gerechte Bund des Löwens darf ſich nicht widerſprechen, kann nicht verwerfen, was er vorher ſo ganz billigte. Dieß die Antwort auf deine Frage. Uebrigens bitte ich dich, dem Könige deine Bothſchaft ſelbſt vorzutragen.

Ritter Wellberg. Ich ward nicht an ihn, ſondern an euch geſandt. Ich habe mit ihm nichts zu ſprechen, er hat die Pflichten, welche der Bund von ihm heiſchte, nicht erfüllt und der Bund hat dagegen ſeiner vergeſſen. Er iſt ausgeſtrichen aus dem Buche der Lebenden, wir haben ſeinen Tod ſchon betrauert. (er zieht ein Schreiben aus ſeinem Buſen) Seht hier das Siegel des gerechten Löwens, ich hoffe, ihr werdet es ehren.

Busmannshauſen. Wir ehren es.

Ritter Wellberg. Der Hauptmann gebiethet euch, daß ihr noch dieſe Nacht alle Ritter des Löwens verſammlen, ihnen den wörtlichen Inhalt deſſelben kund thun ſollt. Kann er Gehorſam erwarten?

Busmannshauſen. Er kanns, denn es wäre ſchändliche That, wenn wir ſeinen Wil-

len den übrigen verhehlen, sie hindern wollten, nach Pflicht und Gewissen zu handeln.

Ritter Wellberg. Wenn ihr die Gebothe desselben voll ihr, so habt ihr vollkommne Verzeihung eures Fehlers zu erwarten, wenn ihr aber Pflicht und Eid verletzen solltet, so harrt euer Schande und Tod. Darnach achtet euch, davon unterrichtet die übrigen.

Busmannshausen. Nur eins noch: Wo ist der Hauptmann? Wo sind die übrigen Ritter des Bundes?

Ritter Wellberg. Dieß wird euch das Schreiben lehren. Sammlet die Brüder bald, damit sie den Inhalt beherzigen und erfüllen können.

Er ging, und hinterließ die Edlen in tiefem Nachdenken und Erstaunen, aus welchem sie lange nicht zu erwachen vermochten. Endlich sammelten sie ihre Standhaftigkeit, sandten nach den Aeltesten der vier Grade, damit sie in ihrer Gegenwart das Schreiben öffnen, und den Inhalt durch diese allen Rittern kund machen könnten. Da nur Hofstetten des Lesens kundig war, so trat er in ihre Mitte, und las folgen-

des: „Ehrsame Ritter des gerechten Löwens! Eure Anführer haben das Geboth des Bundes übertreten, euch irre geführt, und zu einer Fehde verleitet, welche wir im höchsten Grade mißbilligen. Fordert von ihnen die Gründe, wir haben ihnen solche mündlich durch unsern Abgesandten kund thun lassen. euch samme ihnen aber volle Verzeihung des Vergangnen angetragen, wenn ihr willig und getreu erfüllet, was wir im Nahmen des Bundes fordern. Von jeher wars die herrliche Eigenschaft des Löwens, daß er den Unterdrückten zu Hülfe eilte, wir sind daher dieser getreu ausgezogen, um den schwachen Otto gegen den übermüthigen Friedrich zu vertheidigen. Forscht nicht: Wie und warum dieß geschah? Der eitle stolze Jüngling ist nicht mehr ein Glied unsers Bundes, er hat sich seines Schutzes unwürdig gemacht, er verdient die Strafe, welche wir über ihn aussprachen. Wenn ihr die Befehle des Bundes ehrt, wenn ihr eures Eides noch eingedenk seyd, so verlaßt noch diese Nacht sein Heer, und verstärkt das unsre. Wir harren euer am Bache, welcher die beyden Heere trennt, und werden euch als echte Brüder umarmen. Morgen mit dem frühesten werden wir dann mit Ottos Macht vereint den Sicheru überfallen, und ihn für seine Kühnheit strafen. Rache und Tod, so schrecklich sie beginnen und enden kann, sey im

Voraus denjenigen Ungetreuen geschworen, welche wir morgen noch unter Friedrichs Fahne treffen. Kommt, wir harren eurer, bis der Morgen nahet! Zieht in einzelnen Haufen, damit man eure Entfernung nicht ahndet, und die schnelle Ueberraschung den Sieg befördert. Wir wissen, daß heute die Ritter unsers Bundes die Vorwache halten, eure Flucht ist also leicht und möglich, keine Entschuldigung kann euch daher morgen für unsrer Rache schützen."

Keiner von allen, welche dieß merkwürdige Schreiben gehört hatten, sprach ein Wort, jeder harrte des Ausspruchs der andern, und da keiner ihn zuerst wagen wollte, so herrschte tiefe Stille im Kreise der Edlen, welche alle ächte Ritter des Löwens waren, daher nicht begreifen konnten, wie der Bund mit einmahl den geraden Weg der Redlichkeit verlassen, hinterlistig und heimtückisch gegen den sizilianischen König handeln wollte. Ritter Busmannshausen gab endlich seinem Erstaunen Worte, er äusserte seinen gerechten Unwillen laut und deutlich, alle übrigen stimmten nach und nach bey, und kamen endlich darinne überein, daß Gehorsam zwar ihre erste, aber Abscheu vor unedler That auch ihre vornehmste Pflicht sey. Ritter Hofstetten war der einzige, welcher behauptete, daß dieß alles

[illegible] zwar harte, aber weise Probe sey, mit welcher der Bund ihre Redlichkeit prüfen wollte, er rieth daher, daß man das Schreiben allen Rittern kund [illegible] ihrer freyen Wahl überlassen solle: Ob sie des Hauptmanns Geboth erfüllen, oder ihrer früheren Pflicht, ihrem Eide getreu, standhaft unter König Friedrichs Fahne ausharren, und seine gekränkten Rechte gegen alle seine Feinde vertheidigen wollen? Gebt acht, fügt er hinzu, morgen zieht unser Hauptmann mit seinen Begleitern bey uns ein, und führt die Verirrten in unsre Mitte zurück. Wer kann seine verborgnen Absichten alle ergründen? Vielleicht ist er durch Erfahrung überzeugt worden, daß einige [illegible] uns insgeheim dem Kaiser Otto anhang[illegible]ht will er sie eben dadurch ihres Verbrechens überführen, und die räudigen Schaafe von der Heerde sondern.

Busmannshausen. Ich würde deiner Meinung mit Freuden beypflichten, wenn meine Augen mich nicht vom Gegentheile überzeugt hätten. Sahst du nicht mit mir, wie unser Hauptmann in Ottos Lager einzog, wie er jauchzend und triumphirend empfangen wurde?

Hofstetten. Ich sahs gleich dir, aber ich zweifle deßwegen doch noch nicht an seiner red

lichen Absicht. Möglich, daß er friedlich mit Otto zu sprechen kam, sich zum Vermittler zwischen ihm und Friedrichen erbot! Möglich, daß Otto seinen Antrag stolz verwarf, und von einem geheimen Anhange sprach, den er unter Friedrichs Heer habe, auf den er sich bey jedem Angriffe verlassen könne. Ists nun nicht natürlich, daß unser Hauptmann die Seinigen prüfen, und forschen wille Ob auch wir der Pflicht vergessen, und, wenn man uns lockt, meineidig werden können? Könnt ihr das seltne Betragen des Anführmanns anders deuten, so thuts, ich vermags nicht. Widerspruch liegt in seinem Befehle, und dieser muß uns den letztern verdächtig machen. Als wir noch zu Maynz waren, erhielten wir ernstgemeßnen Auftrag, nicht von Friedrichs Seite zu weichen, alle seine Absichten zu fördern, und seine Rechte standhaft zu vertheidigen, jetzt will man uns diese That zum Verbrechen machen, will kühn fordern, daß wir Eid und Pflicht vergessen, die Macht seines Feindes vermehren sollen. Wir machtens dem Bunde lange vorher kund, daß wir mit ihm ausziehen würden, warum tadelte er uns nicht früher? Warum will er jetzt den kühnen Löwen zur schändlichen, nächtlichen Flucht, zur falschen Hinterlist des Tiegers bereden? Thut, was euch weise dünkt, aber ich bleibe, vertheidige Friedrichs Rechte,

und will ruhig abwarten: Ob man deßwegen Rechenschaft von mir heischen wird?

Alle Anwesende. Wir bleiben gleich dir, aber wir wollen erfüllen, was man uns auftrug, und es jedem Ritter ungehindert überlassen, wie er handeln will. Der morgende Tag muß dann alles aufklären. Seys nun List oder Probe, so bestehen wir am besten, wenn wir die Bahn der Ehre und des Ruhms nicht verlassen, muthig darauf fortwandeln.

Busmannshausen. (zu den Aeltesten der vier Grade) Sollten die Ritter unsern Entschluß zu wissen verlangen, so macht ihnen solchen kühn kund, damit der Redliche sich darnach richte, und, wenn wirklich Verrätherey unter uns herrschen sollte, nicht durch die Ueberredungskraft des Unredlichen zu gleicher That verleitet werde.

Die Ritter nahmen das Schreiben mit sich, beriefen nach und nach alle Glieder des Bundes, und machten ihnen den Inhalt desselben kund. Viele erstaunten gleich den Anführern darüber, mehrere aber verlangten das Schreiben zu sehen, erklärten sich dann deutlich, daß sie ohne weitere Untersuchung dem Willen des Hauptmanns

Gehorsam leisten würden. Ehe die Mitternachtsstunde nahte, schwand mehr als die Hälfte der Löwenritter, welche bisher König Friedrichs treuste Stütze gewesen waren. Die Anführer der Grade meldeten es ihrem Befehlshaber, diese achteten es nun vor [illegible] sich für Verantwortung [illegible]hern, und [illegible], da er auch ein Mitglied ihres Bun[illegible], davon Nachricht zu geben. Sie traten vor sein Lager, erzählten ihm alles, was sich unter dieser Zeit zugetragen hatte, er staunte sehr, aber er trauerte nicht lange, sondern war mit Hofstetten der festen Meinung, daß diese schwere Versuchung gewiß zu seinem Vortheile unternommen worden, er es am Morgen mit frohem Entzücken dem ankommenden Hauptmanne danken würde, daß er aus seinem Heere Verräther entfernt habe, welche sein Herz als die treuesten Freunde geliebt hatte. Doch achtete er nebenbey des argwöhnischen Busmannshausens Rath; setzte neue Vorwachen, und traf Anstalten, damit das Heer nicht unvorbereitet überfallen würde.

Als der Tag sich nahte, meldete der umherspähende Busmannshausen, daß noch über hundert Löwenritter im Lager wären, welche gleich ihm beschlossen hätten, muthig unter seiner Fahne zu kämpfen, nicht von seiner Seite zu weichen,

zugleich verkündigte er aber auch, daß das feindliche Heer sich merklich bewege, und er weise handeln würde, wenn er ohne Verzug das Seinige ordnete. Der König befolgte den weisen Rath zu seinem größten Glücke, denn ehe noch die Sonne die Thäler beleuchtete, meldeten schon die Vorwachen, daß Ottos Heer mit voller Macht anrücke. Busmannshausen sammelte sogleich neben dem Könige die noch übrigen treuen Ritter des Löwens, erinnerte sie an Eid und Pflicht, und ermahnte sie, dieser getreu zu bleiben. Der König führte sein Heer jetzt selbst vorwärts, er seufzte tief, als er deutlich in des Feindes Mitte die Fahne des Löwens wehen sah, und aus der Menge der Ritter, welche sie umgaben, sicher schliessen konnte, daß der Bund mit seiner ganzen Macht gegen ihn kämpfen wollte. Er deutete mit seiner Linken nach der Fahne, und legte die Rechte auf sein leidendes Herz, weil er vor Schmerz nicht sprechen konnte. Busmannshausen fühlte sein Leiden, er riß, entflammt von edler Wuth, die Federn des Bunds von seinem Helm, zersprengte mit starker Hand die Kette des Löwens, und warf sie zur Erde. Sonst rief er zähnknirschend aus, war ich stolz auf diese Ehrenzeichen, jetzt verachte ich sie, weil sie den Meineid zieren. Wer ähnliche Empfindung in seinem Busen fühlt, der thue ein gleiches!

Als alle Löwenritter Busmannshausen Beyspiel folgten, rief der König gerührt aus: Ich habe ja doch noch Freunde, zwar wenige, aber ich finde sie bewährt, ich sehe nicht der Feinde Menge, sondern meine gerechte Sache, und hoffe mit Gottes Beystande zu siegen.

Die Schlacht begann, Ottos Heer zagte, als es Friedrichs Völker, die es zu überraschen hoffte, so wohlgeordnet fand; es würde nach kurzem Kampfe gewichen seyn, wenn die Ritter, welche die Ehrenzeichen des Löwens trugen, und an Ottos Seite kämpften, den Streit nicht erneuert hätten. Er ward nun anhaltend, und von beyden Seiten äusserst erbittert fortgeführt. Oft drangen die Ritter, welche für Ottos Heil kämpften, mit überlegner Macht auf Friedrichen, aber das kleine, treue Häuflein des Löwens, welches ihn umgab, rettete ihn allemahl glücklich aus der Gefahr, und schlug die große Menge tapfer zurück. Flieht, rief ihnen dann Busmannshausen immer zu, flieht Meineidige! Ihr habt euern Bruder verlassen, der Sieg kann nicht euer Lohn werden! Auch ward ers nicht, denn, wie die Sonne die höchste Höhe erreicht hatte, wandte Otto Friedrichs siegenden Schaaren den Rücken, und entfloh gen Breisach, lange mordete noch das Schwerdt der Sieger unter den Fliehen-

henden, endlich kehrten sie ermattet auf den Wahlplatz zurück, und führten eine große Menge Gefangne hinter sich her. Buemannshausen und seiner Getreuen Lippen zitterten vor heimlichen Ingrimme, wenn sie rückblickten, und unter diesen so viele Ritter sahen, welche die Ehrenzeichen des Löwens vorher durch Meineid, jetzt durch schimpfliche Flucht entehrt hatten.

Er ließ sie von den übrigen sondern, er fragte sie: Ob sie die Strafe ihrer That nun fühlten und bereuten? Wir haben, sprachen sie trotzig, den Willen des Bundes erfüllt, und überlassen die Verantwortung ihm, doch können wir dirs nicht bergen, daß er strenge Rechenschaft von dir fordern, es gräßlich ahnden wird, daß du gegen ihn kämpftest, und das Blut deiner Brüder so sorglos verspritztest. Ich wills hier und dort verantworten, entgegnete er, aber dieß könnt ihr nicht. Doch Hader mit euch wird die Sache nicht entscheiden, Rache an euch den Meineid nicht tilgen. Ihr war't die Verführten, und könnt meiner gerechten Klage nicht Rede stehen. Nur die reine Beantwortung einer Frage heische ich von euch.

Ein Ritter. Frage, wir wollen antworten.

Busmannshauſen. Wer war euer Anführer?

Der Ritter. Vernimms, und bereue. Der alte Greis und Stifter deines und unſers Bundes, der Graf Farnsburg zog vor uns her. Graf Friedrich und Heinrich von Frohburg, Ludwig von Eſchenbach zogen ihm zur Seite. Eine kummervolle Thräne ſchlich über ſein ehrwürdiges Angeſicht, als er dich nicht rückkehren ſah, laut und ſchrecklich fluchte er dir, als er dich mit andern Treuloſen im Kampfe erblickte.

Busmannshauſen. Es iſt nicht möglich! Du ſprichſt Unwahrheit! Sollten die geprüften Helden des Loewens mit einmal alle treulos handeln? Wo ſind ſie? Wo flohen ſie hin?

Der Ritter. Wenn dein verruchtes Schwerdt ſie nicht tödtete, ſo flohen ſie mit Otto nach Briſach, aber mehr als wahrſcheinlich iſts, daß ſie, indem ſie die Flucht des Kaiſers deckten, ihren Tod fanden.

Busmannshauſen. Mein Leben wollte ich willig opfern, wenn ich mit einem derſelben ſprechen, und die Rechtfertigung ihrer ſeltnen That hören könnte. Noch einmahl ſey's ge-

sagt, mein Gewissen spreche mich frey, ihr Tod kann nicht auf meine Sündenschaale fallen, mir nicht zur Strafe gerechnet werden.

Er erzählte alles, was er vernommen hatte, dem Könige, welcher sich äusserst mühte, den traurenden Helden zu trösten, ihm für seinen mächtigen Beystand den innigsten Dank zu zollen, den größten Lohn zu verheissen. Am andern Morgen durchwanderte Friedrich in der Mitte der getreuen Ritter das Schlachtfeld, noch lagen viele Verwundete ungepflegt am nassen Boden; diesen schnelle Hilfe zu schaffen, war des großmüthigen Ueberwinders emsiges Geschäft; als schon viele durch seine Fürsorge gerettet waren, fanden die Umherwandelnden einen Ritter des Löwens nahe am Bache, der ebenfalls schwer verwundet war, und unter einem Strauche ruhte, sein noch mit Federn gezierter Helm war allein ein deutlicher Beweis, daß er einer derjenigen sey, welche Friedrichen verlassen, oder gegen ihn angezogen waren. Ich verzeihe dir willig, sprach der König, deine Untreue gegen deinen Bruder, ich will deine Wunde als dieser pflegen, und dich dann sammt allen deinen Brüdern frey und ungehindert nach der Burg des Löwens senden. Wollt ihr dann aufs neue gegen mich streiten, so überlasse ich die Na-

che Gott, ich werde sie nie an meinen Brüdern üben.

Hofstetten. Du warst einer derjenigen, welche unter unserer Fahne dienten. Wie empfing man dich, als du den Befehl des Bundes erfülltest, in der bestimmten Stunde bey Ottos Heer anlangtest?

Der Verwundete. Ach! Mit Jauchzen und Frohlocken! Die Harrenden umarmten mich brüderlich, ich ward nebst vielen andern ins Lager geführt, wo wir, bis der Tag graute, fröhlich zechten. Dann erschien der Befehl zum Auszuge; wir zogen entfernt vom Heere, das uns in weiterer Entfernung folgte, weil es unsre Anführer über sich genommen hatten, den Uebergang über den Fluß zu decken, er schäumte wild vom Berge herab, weil der nächtliche Regen ihn angeschwellt hatte, doch fanden wir seichte Fuhrten für die Fußvölker, wir durchzogen sie oben und unten, als wir aber auf des Anführers Gebot eine Tiefe untersuchen wollten, und mit den Rossen schwammen, fühlte ich mich rückwärts durch des Harnisches Oeffnung mit einem Speer durchbohrt, ich sank vom Rosse herab ins Wasser, mehr als fünfzig meiner Brüder sanken auf die nähmliche Art, sie versuchten es gleich mir vergebens,

ſich an den Roſſen zu halten, wir wurden von den Uebrigen unbarmherzig in die Fluthen getaucht, und lautes Hohngelächter der Mörder tönte uns nach. Mich wälzten die Fluthen abwärts, meine Sinne wichen; wie ich wieder erwachte, und zu denken fähig war, lag ich am Ufer des Bachs, unfern von mir ſtand dieſer Strauch, ich wandte alle meine Kräfte an, um ſeinen Schatten zu erreichen, denn die Sonne hatte meinen Harniſch mächtig erwärmt, und meine Wunde ſchmerzte mich ſehr. Ich hörte von Weitem das Getümmel der Schlacht, der Boden bebte oft unter mir, ich ſank abwechſelnd in neue Ohnmachten, fühlte jetzt deutlich, daß mein Tod nahen wird.

Der König. Gerechter Gott! Deine eignen Brüder ermordeten dich alſo?

Der Verwundete. Meine eignen Brüder! Ha, dieß Gefühl iſt ſchmerzlicher als der Tod! Wäre ich mir eines Verbrechens bewußt, hätte ich durch Frevelthat oder Ungehorſam meine Pflicht verletzt, ich würde nicht murren, nicht klagen — — Aber itzt muß ich Gottes Rache über die Meuchelmörder erflehen.

Busmannshauſen. Wer befahl, wer übte dieſen ſchrecklichen Brudermord?

Der Verwundete. Ritter Wellberg war unſer Anführer. (Er hebt ſeine blutende Hand in die Höhe) Seht, dieſe Wunde ſchlug mir ſein Schwert, als ich den Bügel meines Sattels faßte, und mich vom treuen Roſſe aus den Fluthen ſchleppen laſſen wollte.

Der König. Iſt Ritter Wellberg nicht unſer Gefangner?

Hofſtetten. Er iſts! Er iſts!

Der König. (zu einigen Reiſigen). Tragt den Verwundeten ins Lager, pflegt ſeiner ſorgfältig, wir folgen, und wollen doch hören: Wie Wellberg die That verantworten kann?

Busmannshauſen. Nur eine Frage an ihn ſey mir noch erlaubt: War nicht unſer Bundeshauptmann euer Anführer? Zogen nicht Friedrich und Heinrich von Frohburg, ſein Sohn Ludwig und Ritter Eſchenbach an ſeiner Seite?

Der Verwundete. Mein Auge gewahrte keinen von dieſen, nur Ritter Wellberg war unſer Anführer; als wir vor des Kaiſers Zelte

vorüberzogen, erblickte ich neben dieſen den Hauptmann des ſchwarzen Bundes, er war mit allen Ehrenzeichen unſers Bundes geziert. Ich forſchte vergebens nach dieſer ſeltenen Veränderung, viele der unſern widerſprachen, und ſtraften mein Auge Lügen, nur wenige äußerten gleich mir ähnliche Verwunderung, und dieſe wurden mit mir verrätheriſch ermordet.

Busmannshauſen. Ha, nun wirds klar, nun fällt die Decke von meinem geblendeten Auge! Hier muß ſchreckliche Verrätherey im Hinterhalte lauern, eilt, daß wir ſie entdecken.

Sie gingen eilends neben den Trägern her, welche den Verwundeten trugen, aber die Bewegung machte ſein Blut aufs neue flieſſen, der Tod nahte, er legte ſeine Hand aufs Herz, bekräftigte nochmahls mit ſchwacher Stimme ſeine Ausſage, und verſchied in des Königs Armen, der ſeinen Tod ſehr betrauerte. Als ſie im Lager anlangten, ließ der König den Todten ſogleich nach dem Zelte des gefangnen Wellbergs tragen, die Ritter des Löwens reihten ſich um ihn her.

Der König. (mit fürchterlicher Stimme auf den Todten zeigend) Kennſt du dieſen?

Ritter Wellberg. Ich kenne ihn, er war einer derjenigen, welche der rufenden Stimme des Bundes folgten, und wieder dich kämpften.

Der König. Wie ſtarb er?

Ritter Wellberg. Wahrſcheinlich durch die Hand deiner Krieger.

Busmannshauſen trat nun in des Todten Nahmen als Kläger wider Wellberg auf, und erzählte alles, was dieſer in ſeiner und des Königs Gegenwart ausgeſagt hatte. Der König forderte von Wellberg ſtrenge Rechtfertigung.

Ritter Wellberg. Dieſe ſoll mir nicht ſchwer werden. Mehr als hundert meiner treuen Brüder ſchmachten in deiner Gefangenſchaft, nach der Ausſage des Todten waren ſie alle bey der erdichteten That gegenwärtig. Laß ſie alle vorrufen, oder vernehmt jeden insbeſondere. Bekennt nur einer unter ihnen das ſchändliche Bubenſtück, ſo will ich mich für überwieſen achten, und die gerechte Rache euch überlaſſen.

Der König. Sie waren alle Mitſchuldige der That, du kannſt ſie nicht als Zeugen deiner Unſchuld aufrufen.

Ritter Wellberg. Und soll die Aussage eines einzigen schwer Verwundeten, eines mit dem Tode kämpfenden, wahrscheinlich wahnsinnigen Ritters diese hundert sammt mir verurtheilen und verbannen können? Sehr wahrscheinlich schämte sich der Ritter seiner Wunde, die ein deutlicher Zeuge seiner Flucht war, erdichtete im heimlichen Ingrimme die Mähre und wollte dadurch Rache an denjenigen üben, welche ihn zur Pflicht ermahnten.

Der König und die Ritter mühten sich noch lange vergebens, den Thäter zu überzeugen, er bestand auf seiner Aussage, läugnete die Gegenwart des Hauptmanns der schwarzen Brüder, behauptete stets standhaft, daß der Bundshauptmann des Löwens ihr Anführer war, und nebst den vornehmsten Bundesrittern in ihrer Mitte gestritten habe. Als alle gefangne Ritter im einzelnen Verhöre ein gleiches bestätigten, jeder das nähmliche mit Eid und Wort bekräftigte, da wußten die Ritter aufs neue nicht, wie sie sich benehmen, wie sie das dunkle Räthsel enthüllen sollten.

Unter dieser Zeit langte Nachricht beym Heere an, daß der überwundne Otto, nebst einigen hundert Getreuen in schneller Eile nach seinem

Herzogthume Sachsen flöhe, dort wahrscheinlich ein neues Heer gegen den Sieger werben wolle. Da mit eben dieser Nachricht die Fürsten rings umher sich dem Könige nahten, ihm huldigten, und für ihren rechtmäßigen König erkannten, so achtete es der König für nothwendig, dem fliehenden Otto zu folgen, und ihm nicht Zeit zu gonnen, mitten unter seinen Anhängern ein mächtiges Heer zu sammeln. Die Abgesandten des böhmischen Königs, welche im Nahmen ihres Herrn Friedrichen zur Errichtung eines Schutz- und Trutzbündnisses nach Eger einzuladen kamen, forderten diesen Entschluß sehr. Er brach eilend mit seinem Heere auf, und empfing noch auf der Reise die Huldigung vieler Städte. Um die dringende Bitte seiner wenigen getreuen, aber auch geprüften Löwenritter zu erfüllen, nahm er einen kleinen Umweg, zog nahe an der sonst geliebten, jetzt mit Recht verhaßten Löwenburg vorüber. Er wollte auf Bussmannshausens Rath die Bewohner derselben vor sich laden, um zu hören, wie sie ihr seltnes Betragen rechtfertigen, oder das schwarze und dunkle Geheimniß enthüllen würden?

Als er in dieser Absicht mit seinem Heere durch den Forst zog, und die Begierde nach Aufklärung ihn nebst den übrigen Rittern vorwärts

trieb, sahen sie einen kleinen Haufen gegen sich anziehen, in dessen Mitte einige Weiber ritten. Sie spornten ihre Rosse, der kleine Haufe zerstreute sich, die Weiber flohen wehklagend und jammernd abseits ins Dickicht. Nur mit Mühe konnten die Ritter den Fliehenden folgen, sie erreichten sie endlich am Dickicht, das ihre Rosse nicht durchdringen konnten. Es war Klara, Agnes, Adelheid und Kunigunde, schwarze Trauerkleider deckten ihren Körper, die Thränen, welche in Menge über ihr bleiches Angesicht rollten, bewiesen, daß ihre Trauer gerecht sey. Adelheid hatte ihren Sohn im Arme, und drückte ihn schluchzend an ihre Brust.

Klara. Grausame, schreckliche Mörder! Kommt ihr uns auch zu tödten? Ruhig würde ich den Tod aus eurer Hand erwarten, freudig sterben, wenn dieß jammervolle Herz nicht ein neues, lebendes Wesen unter sich fühlte. Erbarmt euch des noch nicht gebornen, er konnte euch nicht beleidigen. (auf Adelheiden zeigend) Erbarmt euch des schon lebenden, seht wie die traurende Witwe es für euer Wuth zu schützen sucht.

Busmannshausen. Gerechter Gott! So fielen eure treulosen Männer doch in der unglücklichen Schlacht?

Der König. So raubte mir ihre verrätherische That sogar das traurige Vergnügen, an ihrem Grabe zu weinen?

Agnes. O verflucht sey eure heuchlerische Verstellung! Verflucht euer hämisches Mitleid, mit welchem ihr die Opfer eurer Wuth zu entehren sucht. Wären sie gefallen in der Schlacht, hätten sie mit ihrem Blute Gottes oder des Vaterlands Ruhm erkämpft, ich würde weinen, aber nicht verzweifeln. O es ist schrecklich! Ach es ist tödtend, wenn ich mir ihr Ende denke! Zu sinken unter Freundes Hand, zu fallen in der friedlichen Burg, ermordet zu werden durch Brüder, welche sie vielleicht freundlich umarmten, und ihnen den Dolch ins Herz drückten. Gerechter Gott, wenn du diese That nicht ahndest, nicht die Mörder von deiner Erde vertilgst, dann — — — O ich will ihn nicht fassen den schrecklichen Gedanken, er könnte mir beym nahen Ende meine Seligkeit rauben.

Der König. Ermordet? Ermordet?

Busmannshausen. In der friedlichen Burg?

Hofstetten. Von Freunden und Brüdern?

Alle Ritter. Unmöglich! Unmöglich!

Der König. Ihr seht und hört unser aller Erstaunen?

Agnes. O forscht und fragt nicht, was geschah oder geschehen konnte? War't ihr auch nicht bey der That zugegen, so geschahs doch wahrlich mit eurem Willen. Wer sonst als ihr, hätte uns mit erdichteten Briefen äffen können? — Zieht hin nach der öden Burg, nehmt sie in Besitz, weiht sie zu euren Schandthaten ein, aber schaudert auch zurück, wenn ihr die Erschlagnen schon halb modernd erblickt. Die Verwesung wird euch schrecklich angrinsen, euch lauter als wir zurufen: Seht die Frucht eurer verruchten That!

Lange mußten die erstaunten Ritter noch fragen, und die trauernden Weiber antworten, ehe sie etwas Zusammenhängendes erfahren konnten. Schwerer noch als dieses ward es ihnen, ihre volle Unschuld darzuthun, sich vom schwarzen Verdachte zu reinigen, welcher im Herzen der Weiber tiefe Wurzel gefaßt hatte. Nach und nach gelang es ihnen doch; die Weiber blickten zwar noch immer weinend, aber doch auch hoffend in ihr Gesicht, weil sie solches als redlich erkannten, und die Rächer des Mords in ihnen

zu finden glaubten. Klara übernahms endlich den Rittern alles zu erzählen, was sich seit ihrer Abreise auf der Burg zugetragen hatte. Ich will nicht widerhohlen, was meinen Lesern schon längst bekannt ist, nur ihr erzählen lassen, wie sie zwar nicht die Art, aber doch den schrecklichen Mord welcher an ihren Männern war verübt worden, entdeckt hatten. Eben, erzählte Klara weiter, hatten wir aufs neue einen Brief von Friedrichen erhalten, und freuten uns des Wohlseyns unsrer Männer, als der Einsiedler, welcher am Abhange des Felsens seine Höhle hat, und nur der Bundsbruder genannt wird, mit bleichem Angesicht und thränendem Auge zu uns eintrat, und emsig forschte: Wohin alle Ritter des Löwens gezogen wären? Ob der Bundshauptmann und unsre Ritter daheim geblieben? Ob wir Nachrichten von ihnen erhalten, oder sie wieder erwarteten? Wir zeigten ihm die Schreiben, welche wir durch verschiedene Bothen erhielten, und trösteten den gutherzigen Alten mit der Versicherung, daß die Ritter gesund und bald heimkehren würden. Er durchlas mit gierigem Blicke die Briefe, neue Thränen stürzten aus seinem Auge. Weh mir, rief er klagend aus, Weh mir! daß ich euch Ruhe und Trost rauben, euch durch schreckliche Nachricht zur Verzweiflung reizen muß, aber auch euer Leben schwebt in Gefahr, und

dieß zu retten ist Pflicht. Er erzählte mir nun, daß an der Oeffnung einer Höhle, welche der Bund zu seinen Geheimnissen eingeweiht habe, ein Kreuz stehe, bey welchem er jeden Monden einmahl mit Aufgang der Sonne sein Gebeth dem Welterlöser opfere. Wie er eben am Morgen dieses Gelübde erfüllen wollte, und an der Oeffnung der Höhle vorüberging, dampfte ihm Todtengeruch aus solcher entgegen, er stieg hinab, der Geruch mehrte sich, da aber kein Tageslicht ins Innere der Höhle fällt, so holte er Fackeln herbey. — — O ich vermags nicht, euch wieder zu erzählen, was er sah (laut weinend) Viele der treuesten Löwenritter lagen zerstreut, und ermordet am Boden umher, unter ihnen — — Nein! Nein! Ich fühle mich unfähig, den schrecklichen Anblick aufs neue zu beschreiben! — —

Agnes (sich die Thränen abwischend). Ich wills an eurer Stelle thun, die Hoffnung zur Rache belebe meinen Muth, sie ist der noch einzige Wunsch meines Herzens, ich will ihn nach Kräften fördern. Unter den Ermordeten fand er auch den ehrwürdigen Bundshauptmann, sammt Friedrichen, Ludwigen, Eschenbach (ihre Stimme bricht) und mein Heinrich. Gräßliche Wunden, noch gräßlichere Verwesung entstellte bereits ihre Körper, er konnte bey einigen nur muthma-

ſen, bey andern gar nicht mehr entſcheiden. Um unſers ſchrecklichen Unglücks gewiß zu werden, eilten wir nach der Höhle, Fackelſchein erleuchtete ſie hell, ich irrte troſtlos unter den Todten umher, ich ſuchte meinen Gatten, und fand ihn, nur ſeine Kleidung, nicht ſein holdes Angeſicht machte mir ihn kennbar, Würmer nagten ſchon an ſeinem treuen Herzen, und doch ſank ich auf den entſtellten Leichnam, hoffte ihn durch mein Zetergeſchrey, durch verzweifelndes Aechzen zu erwecken. Wir ſanken bald alle ohnmächtig nieder, erwachten erſt im Freyen in der treuen Diener Armen, welche uns aus der Höhle getragen und gelabt hatten. Wir waren nicht fähig, zu denken, zu handeln, zu reden. Erſt am folgenden Morgen gelangt es dem biedern Eremiten, uns aus dem Todesſchlummer zu wecken, und zu beweiſen, daß wir unſrer künftigen Kinder wegen das grenzenloſe Leid mindern, und ins Leben rückkehren müßten. Wer ſo innig, ſo zärtlich, wie wir geliebt hat, wer ſo treu, ſo eifrig wieder geliebt wurde, wirds empfinden, wie ſchwer, wie unmöglich uns dieſer Vorſatz ward; erſt in ſechs Tagen konnten wir das Lager verlaſſen. Der gute Alte hatte indeß die erdichtete Tröſter, unſere erhaltnen Briefe genauer unterſucht, er hatte alle Reiſigen und Knechte über den Auszug der Ritter befragt, er war überzeugt worden, das in

der

der letztern Versammlung eine schreckliche Verschwörung unter den Brüdern gegen ihre Vorgesetzte ausgebrochen sey, mit schändlichem Meuchelmorde geendigt habe. Er fand bey genauerer Untersuchung an der Wand des Saals Blutflecke, und gewahrte eben so deutlich, daß der Boden desselben sorgfältig von diesen sey gereinigt worden. Da nun an eben diesem Schreckenstage der Hauptmann der schwarzen Brüder auf der Burg gegenwärtig, nicht unter den Todten zu finden war, und Friedrichs erdichtete Briefe ausdrücklich heischten, daß wir alle Schreiben, welche von Mainz anlangten, in das mit ihnen verbrüderte Benedictiner-Kloster senden sollten, so folgerte er ganz natürlich, daß die Meineidigen sich wahrscheinlich mit dem schwarzen Bunde vereinigt hatten, vielleicht durch diese zu der schändlichen That wären verleitet worden. Er ermahnte uns daher, die verrätherische Burg, welche wahrscheinlich von Feinden umgeben sey, zu verlassen, und uns vor aller Augen zu verbergen. Er versprach überdieß, uns von allem Nachricht zu geben, getreu zu berichten, was sich ferner zutragen würde. Wir zogen diesen Morgen insgeheim aus, nahmen nur diese wenigen Getreuen mit uns, und wollten ins Iffenthal ziehen, weil Adelheide auch mit Recht um das Leben ihres Pa-

ters zagt, dort vielleicht tröstende Nachrichten von ihm zu hören hofft.

Friedrich erzählte ihnen ebenfalls alles, was sich seit seiner Abreise mit ihm zugetragen hatte, er war nebst allen Rittern der Meinung des Eremiten, weil die Aussage des Verwundeten ihren Verdacht nun um ein Großes mehrte. Eben zog sein Heer vorüber, er geboth, daß es sich nahe an der Löwenburg lagern, dort einige Tage ruhen solle. Ich will, sprach er zu den Weibern, strenges Gericht halten, mit Gottes Hülfe die frevelhaften Mörder entdecken und strafen. Auf sein Geheiß mußten die Weiber ihm dahin folgen, traurig zogen die Ritter in die verödete Burg ein, keine Ritter erschienen, keiner forschte? Ob dieß der Tritt des Löwens sey? Tief nachdenkend und mit gefalteter Stirne saßen sie im sonst so angenehmen Trinksale, wollten den Wein nicht trinken, welchen die traurenden Witwen kredenzten, und mit ihren häufigen Thränen wässerten.

Sie konnten nicht ruhen, nicht rasten, sa ritten bis an den Morgen schlaflos im Gemache auf und nieder. Auch der König stand noch am späten Abende im Erker, starrte in die dunkle Ferne, und weihte den tapfern Helden und treuen Freunden Thränen in Menge. Eben wollte er sein Zu-

ge zum Himmel empor heben, und den Ermordeten Rache schwören, als es an der Thüre seines Gemaches rasselte, er wandte sich schaudernd um. Adelheid, Ludwigs Gattinn, trat ein, sie trug ihren schlafenden Sohn auf ihrem Arme, und legte ihn zu des Königs Füssen nieder. Gram und Schmerz, sprach sie laut schluchzend, nagt schrecklich an meinem Herzen, ich weiß nicht, wenn ich enden werde. Sey und werde du des Verlaßnen Vater, Ludwig war einer derjenigen, welche dich auf Siziliens Thron setzten, vergilts der Waise, was du dem Vater schuldig bist! Der gerührte König nahm das schlafende Kind in seine Arme, und hobs hoch in die Höhe. Erst sein Rächer, sprach er langsam und feyerlich, dann dein und sein Tröster, so lange ich athme und lebe! — — Wie er diese Worte ausgesprochen hatte, wars ihm, als ob eine kalte Hand die seinige faßte, und männlich drückte. Er taumelte nach dem Lager, und legte den schlafenden Knaben darauf.

Adelheid. (standhaft) Was sahst du?

Der König. Meine erhitzte Einbildungskraft führte mich irre. Ich glaubte — —

Adelheid. Was du nur glaubteſt, geſchah gewiß. Mein Ludwig ſtand in dieſem Augenblicke zwiſchen dir und mir, ſeine Hände faßten mich und dich, er blickte mit Wehmuth auf ſein Kind, und ſchien dir in ſeinem Nahmen für den verſprochnen Schutz zu danken.

Nach langen Jahren ſprach der König noch oft von dieſer Erſcheinung, und Adelheid glaubte ſie feſt bis an ihren Tod.

Am andern Morgen verſammelte der König die Ritter des Löwens im Bundesſaale, er beſtieg den verwaisten Thron, Busmannshauſen und Hoffſtetten ſtanden ihm zur Seite. Traurig aber mit ernſten Blicken ſah er an den blutigen Wänden umher, hingeriſſen von ſchmerzhaftem Rachegefühl ſank er endlich auf ſeine Kniee, alle Ritter folgten ſeinem Beyſpiele; feyerliche Stille herrſchte im Saale.

Der König. Rache heiſcht der beleidigte Löwe! Rache fordern die troſtloſen Witwen und Kinder! Rache ruft der ermordeten Freunde und Brüder Blut! Rache müſſen wir leiſten und üben, wenn ſchimpfliche Schande und Schmach nicht unſern Ruhm auf immer beflecken ſoll!

Alle Ritter. Amen, Amen! Amen, Amen

Die gefangenen Ritter wurden nun vorgeführt, der König zeigte der Ermordeten Blut, sie staunten, aber sie bekannten nicht. Die Reisigen und Knechte traten auf, und sagten dem Ritter Wellberg ins Angesicht, daß er die Rosse zum Auszuge geordnet, sie absichtlich aus dem Vorhofe entfernt habe. Wellberg läugnete beydes nicht, aber er behauptete kühn, daß der Bundshauptmann nebst allen seinen Freunden mit ausgezogen wäre, sich erst in der unglücklichen Schlacht von ihnen entfernt hätte. Der König winkte, und die Gefangenen wurden nach der Höhle geführt, in welcher die Ermordeten noch moderten. Fackeln leuchteten hell umher, die Gefangnen blickten schaudernd auf die Todten, die Ritter standen mit gezognem Schwerdte an ihrer Seite.

Der König. (nach einer langen Pause, mit der Hand auf die Leichname zeigend) Wer waren diese?

Ritter Wellberg. (mit gerührter Stimme) Einst unsre Freunde und Brüder!

Der König. Wer mordete sie?

Ritter Wellberg. (langſam) Wir!

Alle Gefangne. (mit bebenden Lippen) Wir! Wir! Wir!

Ritter Wellberg. Führt mich von hinnen! Ich will alles bekennen. Meineid wird zwar mein Herz drücken, aber Brüdermord quält es noch ſchrecklicher.

Als ſie im Saale anlangten, erfüllte Wellberg ſein Verſprechen. Er erzählte die ganze Geſchichte, welche ſich mit dem Hauptmanne des ſchwarzen Bundes, und dem Ritter Eſchenbach zugetragen, wie ſie auf den Aufruf des Hauptmannes, dem kein Ritter des Bundes widerſtehen dürfe, ihn vor aller Rache geſchützt, und als die tapfern Ritter des Löwens die Bedingungen nicht eingehen wollten, ſie ſelbe auf ſein Geheiß im ungleichen Kampfe ermordet hätten. Wir alle, ſprach er, waren ſchon lange Ritter des ſchwarzen Bundes, ehe wir auf das Gebot unſrer Obern zugleich Ritter des Löwens wurden. Wir verſprachen treu zu bleiben unſerm erſten Bunde, alle eure Unternehmungen und Rathſchläge den Obern deſſelben zu berichten, und einſt nach Kräften mitzuwirken, wenn dieſe Vernichtung über euch ausſprechen würden. Schon längſt wur-

de euer Bund von uns heimlich beneidet, als aber eure Gerechtigkeitsliebe sich derjenigen annahm, welche unsere Rache verfolgte, als ihr den Abt des Marienklosters richtetet, und sein Kloster befehdetet, da ward Verderben über euch beschlossen, doch mußten wir euch erst trennen und schwächen, ehe wir wirken konnten.

Der Heerzug nach dem heiligen Lande war die erste Folge des Entschlusses, wir nützten eure Tapferkeit zu unserm Vortheile, eure besten Glieder sanken unter dem Schwerdte der Sarazenen, und hätte nicht Friede die Fehde gehemmt, so würde ein zweyter Heerzug, den euer Hauptmann zu leisten versprach, die noch ächten Ritter des Löwens bald ganz getilgt, und der Bund sich schneller gelöst haben. Da aber dieser unterblieb, so wars unsrer Obern einzige Sorge, immer mehrere Ritter ihres Bundes unter die euern zu mengen, damit sie stets darinne herrschen, euch nach Willkühr lenken und vernichten könnten. Mehr als sechshundert schwarze Brüder traten auf diese Art in euern Bund, suchten durch Eifer und Gehorsam euer Vertrauen zu gewinnen, würden euch länger noch gedient haben, wenn des alten Eschenbachs Geständniß nicht alle Verstellung vernichtet hätte. Mit größtem Unwillen vernahmen unsre Obern, daß der künftige Kaiser der Deut-

ſchen ein Mitglied desjenigen Bundes, den ſie zerſtören wollten, geworden ſey, ſie konnten von ihm nun nichts als gerechte und löbliche Thaten erwarten; als wir daher eure Mitbrüder in der Burg ermordet hatten, ſo beſchloß unſer Hauptmann euern Gegner Otto zu unterſtützen. Schon waren wir auf dem Wege nach Heſſen, um unter der Fahne des Landgrafen gegen euch zu kämpfen, und unſere Brüder, die euch dienten, an uns zu locken: als wir hörten, daß der Friede geſchloſſen ſey, und ihr auf dem Wege nach Ueberlingen wär't, um den Kaiſer Otto zu bekriegen. Wir zogen voraus, und verſtärkten Ottos Heer. Die neue Liſt, welche unſer Hauptmann hier an euch übte, iſt euch bekannt, aber ſie gelang nur halb, kann vielleicht die Quelle des Verderbens für unſern Bund werden. Der Allzukluge höffte durch Botſchaft und erdichtetes Sendſchreiben, alle Brüder des Löwens nach Ottos Lager zu locken, der Tod aller Aechten war unter uns ſchon beſchloſſen, aber der Aechten gehorchten nur gegen fünfzig, und ſie wurden, wie der Verwundete euch wahrhaft erzählte, auf ſein Geheiß ermordet. In jedem Falle, der Sieg neige ſich nun, wohin er wolle, hoffte überdieß der Hauptmann aus ſeiner Liſt Vortheil zu ziehen: da wir als Löwenritter gegen den König kämpften, ſo war die Vermuthung ganz natürlich, daß

er Rache an dem ungetreuen Bunde üben, ihm entsagen, und selbst alles zu seiner Vernichtung beytragen würde. Dann (zum Könige) wollte der Hauptmann vor euch erscheinen, euch die Macht seines Bundes anbieten, und in seine Absichten zu verweben suchen. Leider, mißlang aber alles, wir wurden eure Gefangne, und müssen nun bekennen, was wir übten. Groß ist unser Verbrechen, aber denkt, daß wir unter dem strengen Gebothe der Obern stehen, welche zu verantworten versprachen, was wir ausführen mußten. Von jeher gewohnt, blind zu gehorchen. — —

Der König. Schweig, ich will deine Vertheidigung nicht hören. Wo sind deine Obern? Wo ist dein Hauptmann?

Ritter Wellberg. Heute Nacht rathschlagten sie in der Höhle des Bundes über unsere Rettung. Diese Nachricht flüsterte mir ein verstellter Reisige ins Ohr, als ich hierher geführt wurde; aber sie kommt in jedem Falle zu spät, und ich will lieber durch offnes Bekenntniß viele meiner unschuldigen Mitbrüder retten, die nur allein blinde Werkzeuge des Gehorsams waren.

Der König. Wo liegt die Höhle des Bundes?

Ritter Wellberg. Ihr fragt mit einmahl viel. (auf seine Mitgefangnen deutend) Keiner von diesen darfs wissen. Ich breche den Eid hundertfältig, wenn ichs in ihrer Gegenwart bekenne.

Der König. (zu den Reisigen) Führt alle von dannen. (zu einigen Rittern) Folgt ihnen, bewacht sie wohl, und verhindert's streng, daß kein Sterblicher mit ihnen spreche! (die Gefangnen werden abgeführt).

Der König. (zu Wellberg) Wo liegt die Höhle?

Ritter Wellberg. Mitten im Forste, welcher sich links am Benedictinerkloster hinabzieht. - Ohne Führer findet ihr sie nicht.

Der König. Willst du dieser werden?

Ritter Wellberg. Ich wills, wenn ihr euch der Unschuldigen erbarmt, welche durch uns irre geleitet, ein heiliges Werk zu üben glaubten, wenn sie vollen Gehorsam leisteten.

Der König. Wo sind diese?

Ritter Wellberg. Mehr als dreyßig tragen eure Feſſeln, ſie ſind Ritter des erſten Grads, kennen nicht des Bundes Abſicht und Ziel, tauchten nicht ihr Schwert ins Blut eurer Brüder.

Der König. Dieß will ich prüfen, und find ichs bewährt, ſo ſollen ſie leben. Wie viele der Ritter treffen wir in der Höhle?

Ritter Wellberg. Neun Auserwählte und den Bundshauptmann.

Der König. Haben ſie Wächter?

Ritter Wellberg. Neunmahl neun Ritter des dritten Grades ſtehen an der Pforte der Höhle, um des Bundes Gebothe zu empfangen und unter den Gliedern zu verbreiten.

Der König. (zu Busmannshauſen) Ziehe aus im Nahmen des Herrn, zerſtreue die Wächter der böſen Rotte, und führe den Hauptmann nebſt den neun Auserwählten vor unſer Gericht, laß keinen entkommen, ſonſt würde das Rachopfer unvollkommen enden. Nimm die Ritter unſers Bundes', wähle unter den Maynzern und Heſſen noch dreyhundert tapfere Ritter, damit eure Anzahl die Rotte der Böſen viermal über-

wiege, denn ihr ſollt nicht kämpfen, nur Gefangene machen. (zu Wellberg) Du wirſt ſie leiten, das Leben deiner unſchuldigen Mitbrüder bürge dafür, daß du ſie nicht irre führſt.

Ritter Wellberg. Sorgt nicht, meine Reue iſt ächt, ich will mir das einzige Verdienſt nicht rauben. Ich ward aus Gewiſſenspflicht Verräther meines Bundes, ich will ſie muthig vollenden.

Wie die Ritter ausgezogen waren, befahl der König, daß man die ermordeten Helden nach der Kapelle trage, und in der Gruft derſelben beerdige, doch gebot er ausdrücklich, daß man alle diejenigen, welche Harniſche trugen, in der Mordhöhle ſollte ungeſtört liegen laſſen, weil er dieſe für Mörder achtetete, da nach Wellbergs Ausſage die ächten Ritter des Löwens nicht gehareniſche waren. Die Prieſter ſeines Heers mußten den Leichen der Redlichen folgen, und ihre Ruheſtätte einweihen. Ehe der Abend nahte, war alles geendigt, der König nahm die Weiber in Arm, und ging mit ihnen zum Grabe der Helden, um in ihrer Geſellſchaft ihren Tod zu betrauern, und ihren Seelen ein andächtiges Gebeth zu weihen, es war anhaltend und inbrünſtig. Als es ſchon rings umher dämmerte, kehrte er erſt zu-

rück, und mühte ſich aufs neue, das Herz der Verlaßnen mit Troſt zu ſtärken.

Um Mitternacht verkündigte der Wächter die Ankunft der rückkehrenden Ritter, ſie hatten ohne Kampf und Fehde ihren Endzweck erreicht; als ſie ſich eben der Höhle nähern wollten, zog erſt der Hauptmann, nebſt den neun Auserwählten den Pfad herauf. Sie erkannten den erſtern ſogleich, umringten alle, und führten ſie gefangen in ihrer Mitte. Da Wellberg den Rittern erzählt hatte, daß das nahe Kloſter die Verſammlungsſäle der ſchwarzen Brüder enthalte, dort ihr Archiv, und ihre Schätze ruhten, und jeder Neuling allda in den Bund eingeweihet werde, ſo hatte auf dem Rückwege Ingrimm und Rache ihre Herzen erfüllt, ſie konnten's nicht dulden, daß die ſtolzen Thürme ihnen länger noch Trotz und Hohn böthen, ſie ſchleuderten in die nahen Gebäude ihre brennenden Fackeln, der Sturmwind wehte aus Weſten; als ſie in die Löwenburg einzogen, loderte das groſſe Gebäude ſchon in hohen Flammen, und röthete die Wolken. Jammergetöne und Angſtgeſchrey erſchallte bis nach der Burg und miſchte ſich fürchterlich unter den Rachejubel der Ritter.

Der König eilte den Kommenden bis in den Vorhof entgegen, er ging mit grimmigem Blicke

die Gefangenen vorüber, und blieb bey Wellberg ſtehen. Ich will mein gegebnes Wort erfüllen, ſprach er, geh und ſondere die Unſchuldigen von den Mördern, und führe die letztern zur Rache herbey. Wellberg ward abgeführt, und kehrte bald in der Mitte von ſiebenzig Gefangnen zurück, welche er laut des Mordes der Edlen anklagte. Trite aus ihrem Kreiſe, ſprach der König, dein offnes Bekenntniß, deine Reue würden die Rache ſchwächen, die ich an den Uebrigen üben muß. Ich will dich nicht hindern, das Werk deiner Buſſe zu vollenden, du ſollſt ſie im ewigen Kerker üben können. Vorher aber mußt du Zeuge ſeyn, wie ich richte, wie ich räche, damit du lebhaft fühleſt, was auch du verdient hätteſt. Der Hauptmann des ſchwarzen Bundes wollte nun ſprechen, aber der König hörte ſeine flehende Stimme nicht, er geboth den Maynzern und Heſſen, daß ſie ſeiner im Vorhofe harren, und winkte den Rittern des Löwens, daß ſie die Gefangnen in ihre Mitte nehmen und ihm folgen ſollten. Er führte ſie nach dem Bundesſaale. Hier begann, ſprach er langſam und feyerlich, euer ſchändliches Bubenſtück. Hier ſoll auch unſere Rache beginnen! Auf ſeinen Wink erſchienen einige Knechte, welche Schilder und Schwerter der Gefangnen trugen, ſie zerbrachen die letztern und zertrümmerten die erſtern. Geſchändete, geächte Meuchelmörder,

ſprach der König aufs neue, folgt mir nun weiter! Der Zug begann nach der Höhle, wie ſie dort anlangten, trat der König in die Mitte.

Der König. Hier endete euer Bubenſtück hier ſoll auch unſre Rache enden! Unbarmherzig ſtürztet ihr die Todten und Verwundeten in dieſe Höhle, ſchrecklich mußten die Letztern enden, ohne Hilfe, ohne Labung verzweifelnd ſterben. Euer Tod ſey dem ihrigen gleich, benützt die Zeit eurer wenigen Tage zur Reue, ehe der Mond ſich wieder füllt, (auf einige Leichen zeigend) werdet ihr dieſen ähnlich ſeyn. Gott erbarme ſich euer, wir dürfens nicht!

Wie das ſchreckliche Urtheil geſprochen war, entfernte ſich der König, die Ritter folgten, dunkle Finſterniß herrſchte in der Höhle, nur die Klagen der Verführten, und die verzweiflungsvollen Flüche der Verführer tönten fürchterlich aus der Tiefe, aber bald hörte man auch dieſe nicht mehr, denn auf des Königs Geheiß begannen die Knechte bey Fackelſchein die Oeffnung der Höhle zu vermauern, ſie hatten ihre Herrn aufrichtig geliebt, und arbeiteten mit Rachbegierde und Freude. Ehe noch die Sonne emporſtieg, meldeten die Ritter, welche er als Wächter zur Arbeit geordnet hatte, daß ſowohl die Oeffnung der Höh-

te als auch die Thüre, welche nach dem kleinen Gemache führte, in welchem man nach der Höhle hinab sinken konnte, fest vermauert sey. Um die Burg vor jedem Ueberfalle zu sichern, und alle Rettung unmöglich zu machen, entboth der König Tausend Reisige nach der Veste, diese mußte im Vorhofe lagern, und an der vermauerten Höhle Wache halten. So nothwendig diese Fürsorge gegen einen so mächtigen Bund schien, so war sie doch im Grunde ganz unnöthig. Angst und Schrecken, die treuen Gefährten eines bösen Gewissens, verbreitete sich schnell unter den Tausenden, welche mit diesem Bunde verbrüdert waren. Donner ähnlich erscholl die Nachricht vom Ohre zu Ohre, daß der Hauptmann nebst den neun Auserwahlten von dem Könige Friedrich sey gefangen worden, zur Vergrösserung des Schreckens setzte die allgemeine Sage noch hinzu, daß das Tuch des Bundes in seinen Händen sey und er mit seinem mächtigen Heere nun ausziehen werde, um schreckliche Rache an jedem einzelnen Gliede desselben zu üben. Die Furcht vor der nahen Strafe ängstigte daher alle gleich stark, die vornehmsten und meisten Ritter entflohen nach Italien, und als sie sich auch dort nicht sicher dünkten, schifften sie ins heilige Land, wo sie sich unter die Ensifery und andere Orden mischten, ihrem Bund aber ganz entsagten. Die mit ihnen

ver-

verbündeten Klöſter riſſen den Stein, welchen das Eichenblatt zierte, aus der Mauer ihrer Pforte, ſtellten ein heiliges Bild darein, und hofften ſich dadurch vor Rache zu ſchutzen. Nirgends ſah man bald mehr ein Zeichen dieſes gefährlichen Bundes, jeder mühte ſich, es zu vertilgen, alle nachfolgenden Geſchichtſchreiber gedenken ſeiner nicht mehr.

Am andern Tage ſandte der König den Ritter Wellberg nebſt den noch übrigen gefangnen Brüdern des ſchwarzen Bundes nach einer unbekannten Veſte, wo ſie bis an ihren Tod im engen Kerker ſchmachteten, und zur Strafe ihrer Verbrechen nie das Licht des Tages mehr ſahen. Da die Mainzer die Gefangenen geleiteten, ſo verſammlete der König alle achte Ritter des Löwens im Bundsſaale, er beſtieg zwar den Thron des Löwens, aber er verließ ihn ſchnell, als die Ritter ihn zu ihrem Hauptmann wählen wollten. So ſehr, ſprach er, mich der Beweis eurer Liebe und Treue ehrt, ſo kann ich ihn doch nicht annehmen, und muß euch aufrichtig geſtehen, daß ich es für nöthig erachte, den ohnehin zerriſſenen Bund ganz zu löſen. Um dieß mit euch zu überlegen, berief ich euch hieher. Sprecht ſelbſt: Wie kann er ferner beſtehen, oder ruhmvoll fortdauern? Noch giebts viele hundert Ritter des ſchwarzen Bundes, welche ſeine Ehrenzeichen tragen, ſeine Geheimniſſe kennen, ſie werden fortfahren, die erſtern durch ſchwarze Thaten zu ſchänden. Wollt ihr in den Augen der Welt als ihre Mitſchuldige umher wandeln, durch eure Ehrenzeichen beweiſen, daß ihr der Verbrecher Brüder ſeyd

Alle Ritter. Nein, das wollen wir nicht. Du hast recht, wir müssen dem geschändeten Bunde entsagen.

Der König. Ich vollziehe euern Willen, ihr habt mich zu eurem Oberhaupte gewählt, ich bediene mich dieser Würde, um euch des Eides und aller Pflichten zu entlassen, welche ihr diesem und dem Bunde gelobt habt. Euer ist itzt die Pflicht, diesen Entschluß allen ächten und ruhenden Gliedern desselben in der Nähe und Ferne kund zu thun, damit sie die falsche Stimme des Löwens nicht mehr hören, ihren edlen Ruf nicht durch ungerechte Thaten beflecken. Um euch aber, treue und dienende Glieder des nun gelösten Bundes, von den falschen Verräthern auf immer zu unterscheiden, meines ewigen Dankes, meiner ächten Liebe zu versichern, so fordere ich von dir Ritter Hofstetten, ein genaues Verzeichniß aller dieser Treuen nach ihren verschiedenen Graden, ich will dann Sorge tragen, daß, ehe wir scheiden, ein jeder von euch ein Zeichen erhalte, an welchem ich euch und eure Nachkommen erkennen kann.

Die Ritter dankten mit gerührtem Herzen, gelobten ihm Faust und Dienst, bis er auf dem Deutschen Throne sitzen werde, und legten nun ab das Schwert und den Helm des Löwens, welchen sie bisher immer noch getragen hatten. Auch erzählt ihr Geschichtschreiber ausdrücklich, daß sie von dieser Zeit an das Bild des Löwens, welches alle Ritter im Siegelringe und Wappen führten, aus diesem vertilgt, und sich neue Wappen gewählt hätten. Ein deutlicher Beweis, daß

unter den getreuen und ächten Rittern des Löwens sich damals auch ein Ritter des uralten durch ruhmvolle Thaten so berühmten, böhmischen Geschlechts der jetzigen Grafen Czernin von Chudeniz befand. Das Testament ihres Fidei-Kommiß-Stifters des Hermann Czernin Graf von Chudeniz, welches er am 5. Juny 1650 errichtete, bewährt dieß klar und deutlich. Er gedenke darinne des Stifter des alten Gotteshauses zu Chudeniz, und erzählt, daß er mit einem neuen Wappen in der Hand, welches er aus unbekannter Ursache gegen sein ehemahliges Wappen des Löwens verwechselt habe, in diesem Gotteshause abgemahlt stehe. *)

Als die Ritter aus dem Saale rückkehrten, sprach der König mit den traurenden Witwen über ihr künftiges Schicksal. Da Adelheid nicht länger in der Burg, welche nun ihres Sohnes Eigenthum war, weilen wollte, mit den übrigen Weibern ins Iffenthal zu ziehen entschlossen war, so ordnete der König zur Verwaltung der Burg



*) Die Worte des Testaments lauten also: Was aber unsere Kirche zu Chudeniz belangen thut, welches Gut in unserm Geschlechte ohn Veränderung sechshundert Jahre continuirlich ist, indeme hier abgemahlter und beschriebener: Wie der erste Fundator dieses Hauses Gottes mit einem neuen in der Hand haltenden Wappen, dessen wir uns anjetzo gebrauchen, in Verlassung dazumalen, Gott weiß, aus was für Ursache das Wappen des Löwens ꝛc.

und Güter einen ritterlichen Schutz- und Schirmvogt, er gab ihm Reisige, damit er alles zum Besten des Knaben, den er seinen Sohn nannte, vertheidigen konnte, und belehnte diesen noch überdieß mit den Gütern des abgebrannten Klosters, welche er und seine Nachkommen auch in der Folge ruhig besessen haben.

Als er erst itzt Adelgunden in der Weiber Mitte vermißte, und durch sie ihre Abreise und Entschluß vernahm, so sandte er sogleich einige seiner Ritter nach Sizilien, denen er den ernstgemessenen Auftrag ertheilte, die arme Verlaßne in allen Klöstern aufzusuchen, sie eines andern zu überreden, von allem zu unterrichten, und in die Güter ihres Vaters als rechtmäßige Erbin einzuführen. Die Ritter befolgten ihren Auftrag, die Traurende gab der Vorstellung des großmüthigen Königs Gehör, und ehlichte in der Folge einen sizilianischen Grafen. Doch muß ihre Ehe nicht glücklich gewesen, und ihr Gatte wirklich Korradins Rächer geworden seyn, denn der Geschichtschreiber der Löwenritter sagt ausdrücklich, daß sie, als sie in Italien an des Kaisers Hofe erschien, abgesondert von ihrem Ehegatten lebte, und gleich einer Witwe Trauerkleider trug. Ihr alter, noch immer unruhiger Vater hatte sie zu dieser Reise bewogen. Er war aus dem Kloster entflohen, hatte sich in Apulien einen starken Anhang geworben, und war erst nach langer Fehde von den königlichen Kriegern gefangen genommen worden. Der König hatte eben des Rebellen Todesurtheil bestätigt, als Adelgunde an seinem Hofe erschien, und im Nahmen der Verschwiegenen um des Vaters Leben flehte. Der König ehr-

te ihre Bitte, und der alte Graf ward nur auf einer Veste bis an seinen Tod gefänglich bewahrt. Adelgunde starb ohne Kinder, und vererbte ihre Güter aufs neue der Krone, von welcher sie solche erhalten hatte.

Am neunten Tage zogen Klara, Agnes, Kunigunde und Adelheid insgeliebte Ifenthal. Traurig war ihr Einzug, sie wurden nur mit theilnehmenden Thränen bewillkommt, weil die treuen Unterthanen schon vernommen hatten, daß ihr alter Herr, nebst seinen Söhnen nie mehr rückkehren werde. Da unter denjenigen, an welchen der König so schreckliche Rache geübt hatte, auch des alten Grafen Mörder waren, und diese aufrichtig den Abgrund entdeckt hatten, in welchen sie ihn stürzten, so sandte Agnes den Burgvogt dahin ab, er sammlete mit großer Gefahr und Mühe den zertrümmerten Körper seines Herrn, und begrub ihn, nach der Frauen Gebot, in die Kapelle, welche er einst dem Andenken seiner tapfern Söhne geweiht hatte. In der Folge ließ Agnes die Wand noch mit einigen Gemählden zieren, welche Korradins großmüthige Verzeihung, ihre glückliche Ankunft in Deutschland, und endlich die schreckliche Ermordung der Helden vorstellten.

Klara gebahr kurz nachher eine Tochter, aber das Leiden ihres Herzens hatte ihren Körper zu mächtig geschwächt, sie starb drey Tage nach der Geburt, und hinterließ die kaum geborne als eine Vater- und Mutterlose Waise. Kunigunde, an deren Körper schon lange unheilbare Abzehrung nagte, folgte ihr in einigen Monden. Nur Agnes und Adelheid überstanden den Kampf der

heftigen Schmerzens, aber sie blieben bis an ihren späten Tod trauernde Witwen, und weihten sich ganz der Erziehung ihrer Kinder, denn auch Agnes hatte einen Sohn geboren, welcher einst das ganze Haabe und Vermögen der Grafen von Frohburg erbte, und diesen mächtigen Stamm fortpflanzte. Beyde besuchten nachher oft Klotilden, welche den Schleyer in einem nahen Kloster wirklich wählte, in der Folge die Aebtissinn desselben wurde, und im Rufe der Heiligkeit ein spätes Alter erreichte.

Ehe der König mit den Rittern die Burg verließ, geboth er dem Vogte, daß er an der vermauerten Oeffnung der Höhle einen Stein errichten, und folgende Worte darauf graben sollte: Hier hungern die Mörder des Löwens, sein Rächer war König Friedrich, nebst hundert zwey und vierzig getreuen Rittern des ehemahls mächtigen und ehrsamen Löwenbundes. Dieser Stein stand noch im fünfzehnten Jahrhundert unverrückt an seiner Stelle, und war die Ursache, daß ein gelehrter Burgkaplan, Nicolaus a Hagenrüti, die Geschichte dieses berühmten Bundes sammlete, und im Archive seines Geschlechtes niederlegte. Noch immer ist der Berg, auf welchem einst diese stolze Burg thronte, mit hohen Eichen und Buchen bepflanzt, aber keine Strasse, kein Pfad schlängele sich mehr aufwärts, das Daseyn der großen Veste bezeugen nur noch einige Ruinen, auf welchen man hie und da das eingehauene Bild des Löwens erblickt. Schaudervoll wandele sichs darinne umher, weil die dort häufig nistenden Uhu mit kläglichem Geschrey ihre Jungen

vertheidigen, und aus ihren Höhlen mit feurigem Auge fürchterlich auf den einsamen Wanderer herabblicken.

Der König führte sein Heer endlich durch Franken nach Eger, wo der König von Böhmen sich mit ihm vereinigte, und in seiner Gesellschaft den fliehenden Otto bis gen Braunschweig verfolgte. Ungeachtet aller dieser Siege ward aber Friedrich doch erst nach Otto's Tode allgemein als König der Deutschen anerkannt, und als dieser gekrönt. Ehe dieß geschah, zog er nach Italien, und verehlichte sich mit Konstantien, des Königs von Arragonien Tochter. Am Tage seiner Vermählung, welche sehr prachtvoll gefeyert wurde, berief er die getreuen Ritter des Löwens, welche ihm auch nach Italien gefolgt waren, zu sich. Ich habe, sprach er, euch schon in Deutschland ein Zeichen versprochen, das den Beweis eurer Treue und Tapferkeit auch auf eure Nachkommen fortpflanzen soll, ich will nun mein Wort erfüllen, tragts zum ewigen Andenken, und sollte das Schicksal uns einst trennen, solltet ihr oder eure Kinder meiner Hilfe bedürfen, so will ich euch und sie daran erkennen, und beyden keine Bitte versagen. Da nur Ritter des dritten und vierten Grades treu geblieben waren, so hatte der König auch nur zwey verschiedne Kennzeichen verfertigen lassen. Die erstern erhielten einen goldenen Ring, den zwey in einander geschlungne Schlangen bildeten, die letztern bekamen einen schönen orientalischen Smaragd, *) der

*) Auch dieser ist ein neuer Beweis, daß einer aus dem Geschlechte der Czernine ein treuer Rit-

ebenfalls in zwey goldne Schlangen gefaßt war. Die Schlange, fügte der König hinzu, ist ein Bild der Ewigkeit, so lange soll unsre Freundschaft dauern.

Der Geschichtschreiber fügte hinzu, daß der König redlich Wort gehalten, keinem, der dieses Zeichen ihm darreichte, unerhört von sich entließ, und als er den deutschen Thron bestieg, die Besitzer desselben mit den ansehnlichsten und größten Lehngütern belohnte.

Viele Ritter kehrten nach dieser Zeit in ihre Heimath zurück, andere aber dienten dem Könige noch länger. Busmannshausen und Hofstetten kämpften noch an seiner Seite, als er in Egypten den festen Hafen Damiata belagerte und einnahm; wahrscheinlich endeten sie in dieser Belagerung ihr Leben, denn sie stürzten, wie die Geschichte erzählt, von einem grossen hölzernen Thurme, welchen man auf den Schiffen erbaut hatte, ins Wasser.

Ende des vierten und letzten Theils.

---

ter des vierten Grads dieses ruhmwürdigen Bundes war, denn ich finde in dem bereits erwähnten Testament, daß der reiche Fidekommißstifter dieses Geschlechts einen orientalischen in Gold zwischen zwey Schlangen gefaßten Smaragd dem fidei commisso familiae perpetuo einverleibt. Würde er dieß wohl gethan haben, wenn dieser Smaragd nicht ein schätzbares Andenken seiner alten Ahnen gewesen, und, durch mündliche Tradition, im besondern, heiligen Andenken bey diesen gestanden wären.